This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

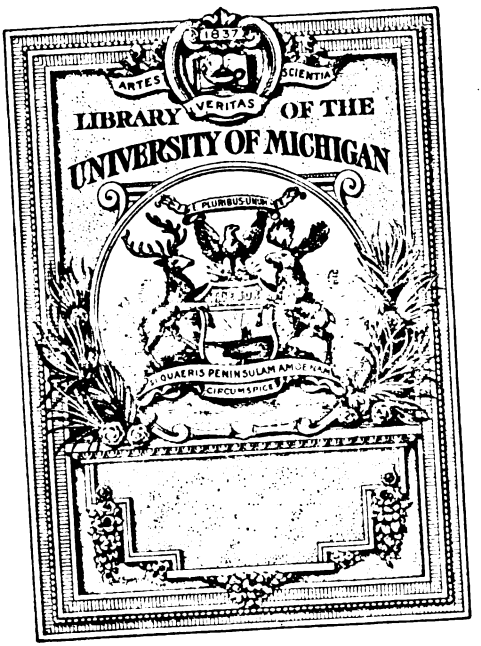
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.


1837
ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
E PLURIBUS UNUM
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE

838
S339
1846

Friedrich von Schlegel's

3-6720

Sämmtliche Werke.

Zweite Original-Ausgabe.

Zwölfter Band.

Wien.
Im Verlage bei Ignaz Klang.
1846.

Philosophie des Lebens.

In fünfzehn Vorlesungen

gehalten zu Wien im Jahre 1827.

Vorrede.

Dieſes Ganze von fünfzehn Vorleſungen über die Philoſophie des Lebens ſoll in einem möglichſt klaren und durchaus darſtellenden Vortrage, folgende Gegenſtände umfaſſen. Die fünf erſten Vorleſungen handeln von der Seele, als Mittelpunkt des Bewußtſeins, und als Mittelpunkt des ſittlichen Lebens, dann von der Seele in Verbindung mit dem Geiſte in der Wiſſenſchaft, in Beziehung auf die Natur, und im Verhältniſſe zu Gott. Die drei nächſtfolgenden Vorleſungen handeln von dem Geſetze der Weisheit und der göttlichen Ordnung in der Natur, in der Gedankenwelt und in der Geſchichte. Der Gegenſtand der ſieben letzten Vorleſungen iſt die Entfaltung des Geiſtes im Bewußtſein und in der Wiſſenſchaft, dann im äußern Leben und in den großen

Weltverhältniſſen, im Kampfe der Zeit und im Gange ihrer Wiederherſtellung, nach den verſchiedenen Entwicklungsſtufen des Menſchengeſchlechts, bis zum Schluß und Ziele der Vollendung.

Erſte Vorleſung.

Von der denkenden Seele, als dem Mittelpunkte des Bewußtſeins, und von dem falſchen Gange der Vernunft.

„Es giebt viele Dinge im Himmel und auf der Erde," heißt es bei einem eben ſo geiſtreichen als tiefſinnigen Dichter, „wovon ſich unſere Philoſophie nichts träumen läßt." — Dieſer zufällig hingeworfene genialiſche Ausſpruch iſt auch auf unſere jetzige Philoſophie größten Theils noch anwendbar, und ich möchte ihn mit einer geringen Veränderung ganz zu dem meinigen machen; indem ich für meinen Endzweck nur noch hinzu ſetzen würde: und auch „zwiſchen Himmel und Erde" giebt es viele ſolche Dinge, von denen unſere Philoſophie ſich nichts träumen läßt. Eben weil die Philoſophie mehrentheils nur träumt, wiſſenſchaftlich träumt, weiß ſie ſo vieles nicht, ahnet gar nichts davon, was ſie eigentlich wiſſen ſollte. Sie verliert ihren wahren Gegenſtand aus den Augen, verliert den feſten Grund und Boden, auf dem ſie ſicher ſtehen, und ungehindert wirken könnte, wenn ſie die ihr eigenthümliche Region verläßt, und immerwährend nur auf der einen Seite ſich in den Himmel verſteigt, dort allerlei metaphyſiſche Luftgebäude oder dialektiſche Hirngeſpinnſte bildet, oder ſich in die Erde verirrt, und gewaltſam in die äußere Wirklichkeit eingreifend, da alles nach ihren Ideen neu geſtalten und reformiren will. Zwiſchen dieſen beiden Abwegen würde der rechte Weg

in der Mitte liegen, und die eigentliche Region der Philoſophie iſt eben die des geiſtigen inneren Lebens zwiſchen Himmel und Erde. Auf beiden Seiten iſt auch ſchon in den früheren Zeiten des gebildeten Alterthums mannichfach gefehlt worden. Selbſt Plato, der größte unter den griechiſchen Denkern, hat in ſeiner Republik das Urbild einer idealiſchen Staatsverfaſſung aufgeſtellt, welche in dieſer Hinſicht die Prüfung nicht beſtehen kann. Und obgleich ſein Vorhaben in der damahls ſchon ganz entſchiedenen Auflöſung und Zerrüttung der größern und kleinern griechiſchen Republiken, in deren Mitte er lebte, eine Entſchuldigung findet; obgleich dieſes ſein Werk durch die hohe Vollendung im Style des Ganzen und in der ausgeführten Darſtellung, durch einen Reichthum an vortrefflichen Ideen und erhabenen Gedanken, in ernſter Würde gegen die ſchnell vorübereilenden Conſtitutions-Dichtungen unſeres Zeitalters daſteht: ſo bleibt es doch mehr die ſchwache Seite des großen Mannes. Man braucht eben kein Plato zu ſein, um einzuſehen, wie ganz unausführbar, ja wie praktiſch widerſinnig ſo viele Züge in dieſem Platoniſchen Staats-Ideale ſind; und iſt dadurch vielfältig und immer, ſchon damahls bei den Zeitgenoſſen, wie auch ſpäter bei der Nachwelt, nur zum Spotte der Unverſtändigen, und zum Tadel der Verſtändigen Anlaß gegeben worden. Es kann von dieſer Seite angeſehen nur Bedauern erregen, eine ſo große, ſo herrliche Geiſteskraft in der falſchen Richtung auf einen unmöglichen Zweck verſchwendet zu ſehen. Wenn auf der andern Seite die älteſten unter den griechiſchen Philoſophen, gleichſam als die erſten kühnen Seefahrer auf dem weiten Ocean des Denkens, ſich die Elemente der Dinge, Feuer, Waſſer und Luft, oder auch die Atome, und dann den dieſes Alles ordnenden göttlichen Verſtand, ein jeder auf ſeine eigenthümliche Weiſe in ihrem Geiſte zuſammen ſtellten, zu einem bald ſo, und bald anders geordneten Welt-Syſteme, und eigenen Naturglauben: ſo müſſen wir freilich dabei eingedenk ſein, daß die bloß dichteriſche Volks-Religion und fabelhafte Mythologie des Alterthums, da ſie auf alle dieſe Fragen über das Weſen der Dinge, und über die erſte Urſache, nicht bloß keine befriedigende, ſondern überhaupt gar keine Antwort enthielt, jenen erſten Denkern

unmöglich genügen, und ſie daher wohl veranlaßt ſein konnten, ſich jeder einen eigenen Weg der Naturverehrung und Anſicht über das höchſte Weſen zu ſuchen und zu bilden. Seitdem aber iſt die Menſchheit um dritthalb tauſend Jahre älter geworden; wollte man nun auch jetzt noch in unſerer heutigen Philoſophie dieſe zwei tauſend oder dritthalb tauſend Jahre, und alles was darin mit dem Menſchengeſchlechte geſchehen, oder ihm zu Theil geworden iſt, mit einem Mahle als gar nicht vorhanden anſehen, und zur Veränderung die Menſchheit wieder von vorne anfangen: ſo würde ein ſo gefährliches Experiment ſchwerlich zu glücklichen Reſultaten, ſondern wahrſcheinlich und nach den bisherigen Erfahrungen nur zu endloſen und unauflöslichen Streitfragen führen. Ein ſolcher, von allem früheren Daſein rein gemachter, aufgeräumter Boden, und gleichſam glatt polirte Marmortafel im Denken, wie man die tabula rasa der früheren Zeit-Philoſophie nennen könnte, würde wohl nur dem nutzloſen Hazardſpiele gewagter Speculationen zum Schauplatze dienen, nicht aber die ſichere Grundlage eines gründlichen Denkens, und bleibend ſich fortgeſtaltenden geiſtigen Lebens bilden können. Zu wundern iſt es an ſich nicht, wenn jugendliche Gemüther zu früh, oder auf eine verkehrte Weiſe von dieſen großen Ideen von der Natur, von Gott, der Freiheit, Vernunft und dem fortſchreitenden Denken ergriffen werden: daß ſie alsdann völlig überwältigt und ganz hingeriſſen, bald auf der einen Seite, ſich eine eigene und neue Religion zu bilden, und ſelbſt gleichſam zu machen, den falſchen Trieb oder die Verſuchung in ſich fühlen, bald auf der andern Seite alles Beſtehende tadeln und ändern, und nur gleich die ganze Welt nach den kaum erlernten Ideen reformiren möchten.

Daß dieſer zweifache Abweg und Mißbrauch des philoſophiſchen Denkens ein ſolcher, daß er allgemein ſchädlich, für die Erziehung und für die Welt verderblich ſei, iſt ſo einleuchtend, daß es kaum nöthig ſein wird, dabei zu verweilen. Ich möchte vorzüglich nur darauf aufmerkſam machen, wie nachtheilig dieſes für die Philoſophie ſelbſt iſt. Denn eben dadurch iſt es dahin gekommen, daß beſonders bei Männern, deren Verſtand mehr im prac-

tiſchen Leben, und in den großen Verhältniſſen desſelben umfaſſend gebildet worden, die Sache ſelbſt, obwohl in dieſer Allgemeinheit mit Unrecht, in ein übles Licht gekommen iſt, und Philoſophiſch nun faſt eben ſo viel bedeutet, als Chimäriſch, oder wenigſtens praktiſch unbrauchbar; wie wir auch bei vielen der großen römiſchen Staatsmänner eine ähnliche Art von Geringſchätzung gegen das unnütze Weſen der griechiſchen Philoſophie bemerken. Und doch liegt gewiß eine ſehr edle Anlage, und recht geleitet, auch ſehr heilſame Kraft dieſem ganzen Streben zum Grunde, welche der griechiſche Nahme auch ſehr glücklich bezeichnet: da in dieſem ſchönen Worte, nach ſeiner urſprünglichen Bedeutung, das Wiſſen zuerſt nicht als ganz vollendet und ſchon fertig, ſondern mehr nur als ein Gegenſtand des Suchens und Forſchens, einer edlen Wißbegier und reinen Begeiſterung für die höhere Wahrheit hingeſtellt, zugleich aber der weiſe Gebrauch eines ſolchen Wiſſens mit darin eingeſchloſſen wird. Daß man die Abwege einer falſchen Philoſophie bloß hemmt und hindert, iſt allein auch nicht hinreichend; nur dadurch, daß man den rechten Weg der Philoſophie des Lebens zu ebnen und zu bahnen ſucht, kann dem Uebel aus dem Grunde abgeholfen werden. Die Philoſophie alſo ſoll, das Gegebene von Oben, das Beſtehende von Außen ehrend, nicht feindlich ſich dagegen richten, nicht gewaltſam darin eingreifen wollen; und gerade wenn ſie ſich in den Gränzen ihrer eignen mittleren Region des innern geiſtigen Lebens beſcheiden haltend, weder der Theologie, noch der Politik dienſtbar ſein darf, kann ſie ihre Würde und Selbſtſtändigkeit hier auf ihrem eigenthümlichen Gebiethe am beſten behaupten. Gerade dann, wenn ſie ſich jeder Einmiſchung in das Poſitive, Wirkliche enthält, kann ſie oft auch nach außen hin, indirect ſehr heilſam wirken, indem ſie die Gegenſtände in einem allgemeineren und freieren Lichte betrachtet und betrachten lehrt; und ſo wird ſie gleichſam von ſelbſt auf ihrem Wege vielleicht manchen Nebel zerſtreuen, der einen gefährlichen Mißverſtand über ganze Sphären des menſchlichen Daſeins verbreitet, oder manchen Stein des Anſtoßes wegräumen können, der die Zeit und die Gemüther verwirrt, und in Zwie-

tracht setzt, und also auf diese Weise ihre versöhnende Kraft am schönsten bewähren, und dadurch zugleich ihre eigentliche Bestimmung erfüllen. — Der Gegenstand der Philosophie ist also das innere geistige Leben, und zwar in seiner ganzen Fülle, nicht bloß diese oder jene einzelne Kraft desselben, in irgend einer einseitigen Richtung. Was aber die Form und Methode betrifft, so setzt die Philosophie des Lebens nur das Leben voraus, nähmlich ein, in und mit demselben schon mehr angeregtes und vielseitiger entwickeltes Bewußtsein; weil sie ja eben das vollständige Bewußtsein, und nicht bloß eine Seite desselben zum Gegenstande hat, und zur Erkenntniß bringen soll. Zu diesem Endzwecke aber würde eine allzu gesuchte, oder ausführlich weitläufige Form und ängstlich künstliche Methode eher hinderlich als fördernd sein. Darin liegt nun der große Unterschied zwischen einer Philosophie des Lebens und der Philosophie der Schule. Wird die Philosophie bloß als ein Bestandtheil des wissenschaftlichen Elementar-Unterrichts überhaupt betrachtet: so ist der Unterricht in der Methode, es mag diese nun nach alter Gewohnheit Logik, oder wie sonst immer benannt werden, die Hauptsache; denn hier auf dieser Stufe kommt es nicht so auf den Gegenstand an, der noch entfernter steht, und in Ermanglung einer hinreichenden eignen innern Lebenserfahrung noch nicht ganz gefaßt werden kann, als auf eine für die Zukunft nothwendige, und auf alle Gegenstände anwendbare Uebung im methodischen Denken. Allein die Vorübung im philosophischen Denken ist nur die Vorbereitung zur Philosophie, und nicht die Philosophie selbst. Am fruchtbarsten kann der wissenschaftliche Schulunterricht in der Philosophie vielleicht gemacht werden, wenn er sich auf die Geschichte des menschlichen Verstandes richtet. Was könnte anziehender sein, als eine in den Geist eindringende, mit Klarheit entwickelte Darstellung aller dieser verschiedenen Systeme des erfinderischen Scharfsinnes der Griechen; oder wenn dieß auch noch weiter ausgedehnt wird, auf die Wissenschaft der Aegypter, oder anderer asiatischen Völker, bis auf die nicht minder merkwürdigen verschiedenen Systeme der Indier, dieser Griechen der Urwelt! Aber dieses greift schon ganz ein in

das Gebieth der eigentlichen Gelehrſamkeit, es kann nicht für Alle ein gleiches Intereſſe haben, und in jedem Falle iſt die Geſchichte der Philoſophie, nicht die Philoſophie ſelbſt. Der Unterſchied zwiſchen der Philoſophie des Lebens, und der Philoſophie der Schule wird allerdings ganz verſchieden aufgefaßt, je nach der Verſchiedenheit der Philoſophie ſelbſt, und der in ihr vorherrſchenden Anſicht. In jener andern Philoſophie, welche ſich in dem dialectiſchen Kreiſe abſtracter Begriffe herum bewegt, wird ihrem beſondern Charakter gemäß, eine künſtlich geübte, dann immer höher und auf das Höchſte, und wieder über alle Gränzen hinaus noch höher geſteigerte Abſtraction vorausgeſetzt und gefordert; ja es wird, wie ſich dieß wohl in der neuern deutſchen Wiſſenſchaft nachweiſen ließe, zuletzt die Unverſtändlichkeit als eine Art von weſentlichem Kennzeichen der wahren und wahrhaft wiſſenſchaftlichen Philoſophie aufgeſtellt. Ich geſtehe, daß ich immer ein großes Mißtrauen hege gegen dieſe Philoſophie, die in einem unzugänglichen Lichte wohnt, wo der Erfinder zwar ſelbſt in einer unerreichbaren Gewißheit und Klarheit der Einſicht ſich zu befinden verſichert, dabei aber nicht minder zu erkennen giebt, daß er wohl einſehe, wie ihn von den andern Sterblichen faſt niemand, oder auch vielleicht, ſtreng genommen, gar niemand verſtehe, noch verſtehen könne; wo es denn wohl mehrentheils nur das falſche Licht irgend einer innerlichen Blendlaterne ſein wird, was dieſe Täuſchung des Unverſtändlichen, oder vielmehr des Unverſtandes hervorbringt. Auf dieſem Wege des ganz abſtracten und unverſtändlichen Denkens wird natürlich die Philoſophie der Schule als die Hauptſache betrachtet, und als das eigentlich wahre Wiſſen, nähmlich das unverſtändliche; die Philoſophie des Lebens aber iſt nach dieſem Syſteme nichts als eine Art von Ueberſetzung in eine populäre Darſtellung und in das gemeine Menſchenbewußtſein, wo es ſich dann oft zeigt, daß auch bei einem nicht geringen Talente im Ausdrucke und in der Darſtellung, dieſe, ungeachtet der anſcheinenden Klarheit, genau betrachtet, immer noch unverſtändlich bleibt, weil nähmlich das Innere dieſer abſtracten Gedanken von Anfang an verworren und unverſtändlich war, und alſo auch durch

keine Darſtellung klar gemacht werden kann. Ganz entfernt iſt die lebendige Philoſophie von dieſer Verſteigung in das Unverſtändliche der leeren Abſtraction, und da die Gegenſtände keine andern ſind, als die jeder Menſch von einem ſchon einigermaßen vollſtändiger entwickelten Bewußtſein in ſeinem Innern hat, und kennt: ſo hindert nichts, daß auch der Vortrag durchaus klar, leicht und lebendig ſein kann. Hier iſt das Verhältniß alſo gerade umgekehrt: die Philoſophie des Lebens ſelbſt iſt in dieſem Syſteme die Hauptſache und das Erſte; die Philoſophie der Schule aber, oder der wiſſenſchaftliche Schulunterricht in derſelben, iſt an ſeiner Stelle ſehr achtungswerth und nothwendig, doch gegen das Ganze gehalten, nur das Zweite, Abgeleitete, der Nebenzweig, oder die Anwendung von jener. In der Philoſophie des Lebens muß auch die Methode eine lebendige ſein, und darf keinesweges vernachläſſiget werden; aber nicht überall braucht ſie in gleichem Maaße angewandt zu werden, und ſichtbar hervor zu treten, ſondern überall nur ſo viel als es der Zweck erfordert. Zur Erklärung kann ein Gleichniß aus dem praktiſchen Leben dienen, in welchem überhaupt die wichtigſten Künſte und Geſchäfte auf der Mathematik beruhen, welche gleichſam die Methode derſelben bildet; aber nicht immer iſt es thunlich, oder hat man Zeit, auf dieſe Elemente in methodiſcher Ausführlichkeit zurück zu gehen; man ſetzt dieſe als bekannt voraus, und denkt nur an die zum Zwecke weſentlichen Reſultate. Die ökonomiſche Verwaltung des größten wie des kleinſten Hausſtandes beruhet am Ende auf den erſten Anfangsgründen der Arithmetik; aber wo wollte es damit hinaus, wenn man im Einzelnen nun erſt wieder auf dieſe, und auf das Einmahl Eins zurück gehen, und dieſes von neuem durchdenken und prüfen wollte, ob es auch wirklich damit ſeine Richtigkeit habe, und dasſelbe mit Sicherheit praktiſch angewandt werden könnte? So beruhet auch die Kriegskunſt auf der Geometrie; wenn aber der Feldherr ſein Heer zum Treffen ordnet, ſo kann er nicht wieder zu den Lehrbüchern der Mathematik zurück gehen, um aus dieſen erſt ſeine Ordnung in gründlichen Beweiſen abzuleiten. Endlich wird ſelbſt der Aſtronom, obgleich ſein Geſchäft am meiſten auf

Berechnung beruhet, wenn er uns irgend ein Phänomen am Sternenhimmel zeigen will, nur darauf ſein Augenmerk richten, ohne denen, welche er für jenes Phänomen intereſſiren möchte, mit der verwickelten Berechnung läſtig zu werden, die er vielleicht für ſich angeſtellt hat. Mit allen dieſen Künſten und Verrichtungen des praktiſchen Lebens hat auch das intellectuelle Geſchäft des Denkens, des gemeinſamen Denkens, und der Mittheilung dieſes Denkens eine Art von Aehnlichkeit und Verwandtſchaft. Es iſt doch unſtreitig wenigſtens mit die Aufgabe der Philoſophie, eine weiſe Oekonomie, gute Wirthſchaft und geregelten Haushalt, in dieſe beſtändig rege und curſirende Gedankenmaſſe einzuführen, die unſer intellectuelles Vermögen und Eigenthum bildet; was um ſo nothwendiger iſt, bei dem allerdings ſehr großen Gedankenreichthume unſerer Zeit, bei dieſem höchſt raſchen und lebendigen Ideen-Verkehr und Umſatz, wo doch Einnahme und Ausgabe nicht immer gehörig ins Gleichgewicht geſetzt werden, damit nicht eine leichtſinnige Verſchwendung und Verſchleuderung der edelſten Geiſtesgüter einreißt, oder ein bodenloſes falſches Credit-Syſtem im Denken, wo es an einem bleibenden und feſten Capital von ſicher angelegten Grundgedanken und praktiſch ausdauernden Wahrheiten fehlt. Was das zweite Gleichniß betrifft, ſo wünſche ich allerdings, nicht zwar für Sie, aber mit Ihnen einen Sieg zu gewinnen, über ſo manche, die Zeit und die Gemüther trennende, die Harmonie des Lebens ſtörende, und den Frieden auch in der innern intellectuellen Welt untergrabende Irrthümer, oder falſche und täuſchende Scheingedanken. Und was das dritte betrifft, ſo würde ich mich vorzüglich freuen, und dann mein Ziel am meiſten erreicht zu haben glauben, wenn es mir gelingen könnte, hie und da Ihre Aufmerkſamkeit und Ihren Blick auf irgend ein unbekanntes oder nicht ganz und nicht recht erkanntes Geſtirn in der höhern Region hinzulenken.

Vorzüglich aber muß ich hier noch bemerken, daß, ſo wie die Philoſophie ganz ihren Gegenſtand und angewieſenen Inhalt darüber verliert, wenn ſie in die Theologie übergeht, und ſich auflöſ't, oder wenn ſie in die äußere Politik eingreift: eben ſo auch

ganz ihre wahre Form verfehlt, wenn ſie dieſe in künſtlich berechneter Methode der Mathematik nachmachen will. In der Mitte des vorigen Jahrhunderts waren faſt alle deutſche Lehrbücher in den meiſten Wiſſenſchaften in dieſer, der Mathematik nachgeäfften Form abgefaßt, und jeder einzelne Satz in der ganzen Schlachtordnung dieſer endloſen Paragraphe ſchloß mit dem vollendeten Akte ſolcher demonſtrativen Redensart. Man weiß aber wohl, daß eben in jener Zeit die Philoſophie, die in ſolcher unpaſſenden Weiſe und Form vorgetragen wurde, ganz voll willkührlicher, jetzt zum Theile vergeſſener Hypotheſen, ja faſt nur ein Gewebe von ſolchen geweſen iſt, daß man alſo damit der Wahrheit um keinen Schritt näher gekommen war; jener Wahrheit nähmlich, welche die Philoſophie ſucht, und die etwas Höheres iſt als ein gemeines Rechenexempel. Immer noch, obgleich es jetzt freilich in ganz anderer Weiſe angewandt wird, als ehedem, iſt die deutſche Philoſophie nicht ganz frei von dieſem algebraiſchen Formelweſen, worin ſich Alles, auch das Entgegengeſetzteſte, leicht hineinbringen und zuſammengießen läßt. Wie dem aber auch ſein möge, es führt dieſe ängſtlich demonſtrirende Gedanken-Mechanik niemahls eine wahre, innere, volle Ueberzeugung mit ſich. Es iſt eine ganz andere, mehr geiſtige und durchaus innere Methode, deren die Philoſophie bedarf, und um ſie gleichnißweiſe zu erklären, müßte die Vergleichung eher aus dem Leben und aus der Natur hergenommen ſein, als aus der Mathematik. Wie an einem Gebäude, wo alle Theile übereinſtimmen, und leicht und wohlgefällig im Auge zuſammengefaßt werden können: ſo iſt auch in jeder philoſophiſchen Mittheilung die feſte einfache Grundlage einmahl vorausgeſetzt, die Ordnung des Ganzen das Weſentlichſte für die innere Richtigkeit, damit ſich nichts Fremdartiges anſetze und einſchleiche, ſo wie für die äußere Klarheit. Indeſſen aber hat dieſe Anordnung des Ganzen doch weit mehr Verwandtſchaft und Aehnlichkeit mit einem lebendig fortwachſenden Naturgegenſtande, als mit einem todten ſteinernen Gebäude. Man denke ſich z. B. einen großen, in viele Aeſte und Zweige ſchön und herrlich entfalteten Baum; ſcheinbar, und für das äußere Auge bildet er ein ziemlich regel-

loſes und nicht ſtreng abgeſchloſſenes Ganzes, ſo wie nun eben der Stamm aus der Wurzel hervorgewachſen iſt, ſich in ſo oder ſo viele Aeſte und Zweige und Blätter getheilt hat, und wie dieſe ſich in der freien Luft lebendig bewegen. Wenn man ihn dann aber genauer unterſucht, welche vollkommene Structur des Ganzen welche wunderbare Symmetrie und zarte Regelmäßigkeit bemerkt man in dem ganzen Gebilde, bis auf jedes einzelne Blatt, und jede einzelne Faſer desſelben! Eben auf ſolche Weiſe müßte auch, glaube ich, der immer fortwachſende Baum des menſchlichen Bewußtſeins und des menſchlichen Lebens in der Philoſophie dargeſtellt werden und ſich darſtellen, wenn er nicht von der falſchen Erkenntniß entblättert und entwurzelt werden, ſondern von der wahren Wiſſenſchaft lebendig aufgefaßt, und für den Geiſt in ſeinem Leben hingeſtellt und feſtgehalten werden ſoll. Aber wie die Anordnung des Ganzen, ſo iſt auch der Zuſammenhang der einzelnen Gedanken in einer philoſophiſchen Entwicklung oder Mittheilung, von einer höhern Art, als die bloß mechaniſche Verknüpfung, mittelſt deren man etwa zwei Bretер aneinander nagelt, oder zuſammen leimt. Sollte ich ein Gleichniß aus der lebendigen Natür dafür wählen, ſo würde ich daran erinnern, wie die eiſerne Nadel einmahl telluriſch angeregt und aufgeweckt, ſogleich mit dem ganzen Erdkörper und ſeinen entgegenſtehenden Welt-Enden und Polen in Verbindung und unſichtbare Berührung tritt; und wie nun dieſer magnetiſche Faden zuerſt den Weltumſegler über die weiten Meere zu unbekannten Welttheilen geführt hat: ſo iſt auch der innere lebendige Zuſammenhang der einzelnen Gedanken in der Philoſophie weit eher ein ſolcher magnetiſcher, als daß die oben erwähnte rohe, mechaniſche, im Grunde bloß äußerliche Gedankenverknüpfung ihr genügen könnte. Die höchſte innere Einheit aber in der philoſophiſchen Denkart oder in einem philoſophiſchen Ideengange, iſt doch noch von anderer Art, als alle die bis jetzt erwähnten; nicht der Natur, ſondern dem Leben gehört ſie an, und zwar nicht gleichnißweiſe iſt ſie aus demſelben entnommen, ſondern ſie iſt ſelbſt ein Theil und Beſtandtheil des Lebens, und geht bis auf den tiefſten Grund

und die Wurzel des sittlichen Daseins. Es ist die Einheit der Gesinnung, die ich meine, der sich selbst treu bleibende feste Charakter, die innere Consequenz der Denkart, die im Leben wie im Systeme und der philosophischen Ansicht immer einen großen und tiefen Eindruck auf uns macht und Achtung erweckt, auch wo unsere Ueberzeugung nicht ganz die nähmliche sein sollte. Diese ist aber von keiner Form abhängig, und kann auch durch keine bloße Methode erreicht werden. Wie oft tritt nicht der Fall ein, daß wir in einer denkwürdigen politischen Rede z. B., wenn gleich sie auch nur ganz rhapsodisch nach dem Erfordernisse des Moments hingeworfen worden ist, diesen Charakter in der Denkart, diese Consequenz der Gesinnung sogleich erkennen und ehren; während wir in einem andern, vielleicht noch so ausführlich und methodisch abgefaßten und scheinbar gründlichen Geisteswerke, sobald wir durch die systematische Oberfläche durchgedrungen sind, sehen, daß im Grunde, das alles doch nur ein übel zusammenstimmendes und zufällig entstandenes Gemisch ist, von fremden angenommenen, hie und da entlehnten Meinungen und eigenen halben Ansichten, ohne innern Grund und festen Halt, ohne Charakter und eigentliche innere Einheit. — Wenn es mir nun bei dieser hier beginnenden Reihe von Vorträgen gelingen könnte, Ihnen das Ganze mit einer solchen Klarheit darzustellen, daß Sie dasselbe leicht in sich aufnehmen, und nach der Uebereinstimmung der einzelnen Theile bequem übersehen und beurtheilen können: so hoffe ich wohl, daß Sie die Uebereinstimmung der zum Grunde liegenden Gesinnung und Denkart in dem Ganzen nicht vermissen werden. Und wenn ich dann die Bitte hinzu fügen darf, daß Sie diese Gesinnung nicht sogleich nach einzelnen Aeußerungen, besonders im Anfange, sondern mehr nach dem Ganzen, im schon weiter entwickelten Fortschreiten desselben, beurtheilen wollen: so darf ich auch noch die zweite Hoffnung hinzufügen, daß diese mit Klarheit ausgesprochene Denkart eines Einzelnen, selbst da, wo manche Verschiedenheitspunkte in der Ueberzeugung zurück bleiben, dennoch keinen abstoßenden Eindruck auf Sie machen, sondern vielmehr hie und da eine anziehende, und vielleicht für so manchen Zwie-

ſpalt des Denkens und des Lebens verſöhnende Kraft als die ſchönſte Frucht der wahren Philoſophie, auch hier unter uns bewähren ſoll.

So weit ging unſere Betrachtung über den Gegenſtand und die eigentliche Sphäre der Philoſophie des Lebens, dann über die ihr angewieſene Form der Mittheilung oder der andern Methode, welche ihrem Weſen eigentlich fremdartig iſt. Sehr wichtig und entſcheidend für den Gang, und die ganze weitere Entwicklung der philoſophiſchen Forſchung, iſt demnächſt der Anfangspunkt, von welchem ſie ausgeht; man muß aber nicht glauben, dieſen bloß in den Sätzen und Behauptungen ſchon gefunden zu haben, die an die Spitze eines Syſtems vorangeſtellt werden, ſondern man muß dazu vielmehr die innere Grundlage, die Wurzel aufſuchen, aus welcher das Charakteriſtiſche einer philoſophiſchen Anſicht hervorgeht. Wenn man, wie es in der Philoſophie des Lebens wohl nicht anders ſein kann, das vollſtändige Bewußtſein nach allen ſeinen verſchiedenen Seiten und Kräften zum Grunde legt, und die Seele als den Mittelpunkt desſelben betrachtet: ſo kann man dieſe ſo einfache Grundlage auf ſehr verſchiedene Weiſe näher entwickeln, und es iſt, möchte ich ſagen, faſt gleichgültig, von welchem Punkte des Umkreiſes oder der Peripherie man ausgeht, um zu dem Mittelpunkte zu gelangen, und dieſen als Grundlage weiter zu entwickeln. Um aber dieſen zwiſchen den zwei ſchon früher bezeichneten Abwegen die Mitte haltenden Weg der einfachen Auffaſſung des innern geiſtigen Lebens aus ſeinem rechten Mittelpunkte und wie es damit gemeint ſei, durch den Gegenſatz deutlicher hervor zu heben, möchte ich nur mit kurzen Worten den falſchen Anfangspunkt charakteriſiren, von welchem die herrſchende Zeit-Philoſophie, ſowohl die franzöſiſche des achtzehnten Jahrhunderts, als die neuere deutſche, bisher mehrentheils ausgegangen iſt; falſch aber erlaube ich mir ihn zu nennen, ſowohl wegen der Reſultate, wohin er geführt hat, als auch wegen ſeiner

innern Beſchaffenheit. Man ging dabei auf der einen wie auf der andern Seite, immer von irgend einer Streitfrage der Vernunft aus, von einer Oppoſition gegen dieſelbe, unter welcher aber oft nur eine Oppoſition mit derſelben gegen ein anderes Geltendes verſteckt lag. Der eine und erſte Weg, welchen die ausländiſche Philoſophie hiebei einſchlug, war, daß ſie alles auf die Sinnlichkeit, im Gegenſatze mit der Vernunft reducirte, alles allein aus jener herleitete, ſo als ob auch die Vernunft ſelbſt nur ein abgeleitetes Vermögen, keine urſprüngliche Kraft für ſich, und im Grunde genommen, gar nichts wäre, als eine Art von chemiſchem Niederſchlage und Bodenſatze aus allen jenen materiellen Eindrücken. So viel man aber auch dieſen und den äußern Sinnen einräumen, und wie groß man ihren Antheil an der ganzen innern Habe des denkenden Menſchen beſtimmen mag: ſo iſt doch einleuchtend, daß die Auffaſſung dieſer ſinnlichen Eindrücke, der innere Zuſammenhang, mit einem Worte, die Einheit des Bewußtſeins, in welchem ſie geſammelt werden, niemahls von außen in das Bewußtſein hinein kommen kann; wie es auch oft von der andern Seite eingewandt iſt. Darauf war es aber auch in jener Lehre gar nicht allein oder vorzüglich abgeſehen, ſondern das Reſultat, wohin man mit jenem Vorderſatze kommen wollte, war bloß das Ueberſinnliche jeder Art, alles was nur irgend über die materiellen Eindrücke und die ſinnliche Erfahrung hinaus geht, ſo wie alle mögliche Erkenntniß davon und den Glauben daran, nicht bloß in Beziehung auf das Poſitive desſelben ſelbſt, ſondern überhaupt alles Edle, Schöne, Große, alles was irgend auf ein Ueberſinnliches und Göttliches hinführen und bezogen werden könnte, in jeder Sphäre, im Leben wie im Denken, in der Geſchichte wie in der Natur, ja ſelbſt in der Kunſt, zu läugnen, verdächtig zu machen, anzufeinden, umzuwerfen und alles herabzuziehen in die materielle Gemeinheit, oder in den ſkeptiſchen Abgrund eines vollendeten Unglaubens. Der Anfang in dieſem Syſteme wurde gemacht mit einer ſcheinbaren Herabſetzung der Vernunft unter die Sinnlichkeit, als ein Abgeleitetes, ein bloßer Abfall von dieſer; der Krieg gegen das Ueberſinnliche aber wurde nachher ganz mit den

Waffen der Vernunft geführt, freilich nicht der geſunden, wiſſenſchaftlich gebildeten, ſittlich geregelten, ſondern einer durchaus ſophiſtiſchen und ganz verkehrten Vernunft, aber mit allen Waffen des glänzendſten ſkeptiſchen Witzes, und in unzählig variirten Wendungen des geiſtreichſten Vortrages. Hier, wo nun nicht mehr die Rede von der Verwerfung eines einzelnen Poſitiven iſt, ſondern wo die Richtung gegen alles Göttliche die allgemein herrſchende in der Philoſophie geworden iſt, kann man wohl nicht umhin, eine ſolche Philoſophie als atheiſtiſch zu bezeichnen, wie ſie es ihrem innerſten Geiſte nach war, und auch in ihren Folgen, hiſtoriſch eine ſolche geweſen iſt. Der andere Weg, welchen die ausländiſche Philoſophie in der, der Revolution vorangehenden Epoche nahm, nicht mit den Waffen des Witzes, ſondern mit einer feurigen Beredſamkeit vorgetragen, durch die ſelbſt von Natur edle Gemüther leichter ergriffen und hingeriſſen werden konnten, hat eben deßhalb, wo möglich noch verderblichere Folgen gehabt, als die erſte. Die Vernunft, als der eigenthümliche Charakter des Menſchen im civiliſirten Zuſtande iſt — ſo wurde es hier dargeſtellt, — ſo wie dieſer ſelbſt, etwas bloß Erkünſteltes, und im Grunde ganz Unnatürliches, und der wilde Naturzuſtand iſt der einzige, dem Menſchen eigentlich angemeſſene. Als Rettungsmittel gegen den erkünſtelten und verkehrten civiliſirten Zuſtand wurde nun der bekannte bürgerliche Vernunft-Contrakt aufgeſtellt. Unſer ganzes Zeitalter hat die Belehrung theuer genug erkaufen müſſen, daß dieſer praktiſch, und im Großen angewendet, zwar wohl einen Despotismus der Freiheit und des Waffenglücks, aber eben ſo wenig eine wahre Wiederherſtellung des civiliſirten Zuſtandes, als eine Rückkehr zu dem natürlichen bewirken könne; ſo daß es unnöthig ſein würde, jetzt noch bei den verderblichen Reſultaten oder der innern Unhaltbarkeit dieſes Syſtems irgend verweilen zu wollen. Bemerkenswerth iſt es aber, daß auch hier der Anfang gemacht wurde, mit einer Oppoſition gegen die Vernunft, und einer Herabſetzung derſelben, als eines erkünſtelten Zuſtandes und einer Abweichung von der Natur, um dann nachher der Vernunft ſich und die beſtehende Weltordnung ganz in die

Arme zu werfen, und ihr eine unbedingte Herrschaft über alle menschlichen und göttlichen Dinge einzuräumen. Etwas Aehnliches läßt sich überall bemerken, und diesen Gang wird es immer nehmen, wo die Philosophie von irgend einer bestimmten Vernunftfrage und Opposition ausgehen, und dieses dialectische Vermögen allein nach einseitigem Standpunkte ihren Forschungen zum Grunde legen wird.

Die neuere deutsche Philosophie, in Form und Geist von der französischen ganz verschieden, ist in ihrem engern metaphysischen Spielraum viel weniger allgemein wirkend gewesen, und wenn sie auch hie und da einige Anarchie hervorgebracht hat, so ist es mehr nur eine Anarchie der Begriffe gewesen. Dennoch ist auch hier in anderer Art ein ähnlicher Gang der Umkehrung zu bemerken, der mit einer sehr strengen und fast absoluten Beschränkung der Vernunft und Opposition gegen ihre Anmaßungen beginnend, dennoch in kurzem mit unbedingter Herrschaft, ja mit einer Vergötterung derselben geendet hat. Der Stifter der neuern deutschen Philosophie fing seine Lehre mit dem weitschichtigen Beweise an, daß die Vernunft ganz unfähig sei, irgend eine Erkenntniß des Uebersinnlichen zu erreichen, und daß sie sich dadurch nur in endlose Streitigkeiten und Widersprüche verwickle. Auf diese Unfähigkeit der Vernunft zum Uebersinnlichen wurde nun das Bedürfniß, die Nothwendigkeit eines Glaubens, so wie dieser selbst gegründet. Dieser selbstgemachte Glauben schien jedoch zu sich selbst eben kein rechtes Vertrauen zu haben; auch war es, näher betrachtet, doch nur wieder die alte Vernunft, die an der Vorderseite des philosophischen Pallastes feierlich ausgestoßen, nun zur praktischen Hinterthür unter der fremden Maske von neuem hereingeschlichen kam. Von solchem Zwiespalte unbefriedigt, wählte das philosophische Ich nun einen andern und neuen Weg des unbedingten Wissens, wo es mit lebendiger Kraft in dem ideellen Spielraum anfangs frei schalten und walten mochte. Nachdem es aber mehr und mehr deutlich wurde, daß hier in dieser idealistischen Lehre nur von einem bloß innerlichen Vernunft-Gotte, ohne eigentliche objective Wirklichkeit, die Rede sein könnte, und das

eigne absolute Ich mit dem Göttlichen auf solche Weise identificirt und verwechselt werde, so erhob sich gegen dieses egoistische Wissen der Verdacht, und endlich der Vorwurf des Atheismus. Freilich sollte man Bedenken tragen, dieses Wort da anzuwenden, wo nicht von einer rohen Abläugnung, sondern nur von einer sehr irrigen Verwechslung der Begriffe die Rede ist, sollte wenigstens diese letzte durch die Benennung eines wissenschaftlichen Atheismus unterscheiden, um zu bezeichnen, daß der Tadel und der Nahme nur dem Irrthume des Systems gelte, und nicht dem Charakter der Person; da mit einem solchen wissenschaftlichen Atheismus übrigens der strengste Stoicismus in der Sittenlehre, wie das auch hier wirklich der Fall war, sehr wohl vereinbar ist. Eine starke idealistische Verwechslung hat aber dabei wohl allerdings Statt gefunden. — Die deutsche Philosophie schlug nun andere Wege ein, und wandte sich mehr auf die Seite der Natur, der sie sich, der transcendenten Leerheit jener ideellen Vernunft und des bloß dialektischen Denkens ganz überdrüssig, mit voller Bewunderung in die Arme warf, als wo allein Leben und die Fülle desselben zu finden sei. Obwohl nun diese neuere Natur-Philosophie manche herrliche Früchte der Wissenschaft getragen hat, so ging ihr doch das Trugbild des Absoluten auch hier nach, und sie ist nicht frei geblieben von dem Vorwurfe einer pantheistischen Natur-Vergötterung. Eigentlich und genau genommen, war es aber nicht die Natur, sondern eben jenes ihr zum Grunde gelegte Vernunft-Fantom, welches als das Höchste aufgestellt und vergöttert wurde; es war eben wieder nur das alte metaphysische Einmahl Eins, in einer neuen Anwendung und einer lebendigeren Form. Also auch hier hatte das System angefangen, mit einem scheinbaren Ueberdrusse an der Vernunft und mit einer Herabsetzung derselben unter die Natur, um dann mit dem unbedingten Principe derselben zu enden. Als philosophische Naturwissenschaft genommen, sind es oft wohl mehr nur einzelne fehlerhafte und verkehrte Auswüchse gewesen, als daß der darin eingewebte Irrthum überall ganz consequent und systematisch bleibend durchgeführt wäre, und allerdings ist auch ein großer Unterschied zu machen, zwischen den verschiedenen Bearbei-

tern und Verkündigern derſelben. In der letzten Zeit iſt die deutſche Philoſophie theilweiſe auch wieder ganz zurückgekehrt in den leeren Raum des abſoluten Denkens. Obgleich hier nun dieſes und der darin erfaßte abſolute Vernunft-Abgott nicht mehr bloß innerlich verſtanden, ſondern objectiv genommen, und als das Grund-Princip alles Seins aufgeſtellt wird: ſo ſcheint doch dabei, wenn wir erwägen, wie das Weſen des Geiſtes ausdrücklich in die Verneinung geſetzt wird, und wie auch der Geiſt der Verneinung in dem ganzen Syſteme der herrſchende iſt, faſt eine noch ärgere Verwechslung Statt zu finden, indem vielmehr anſtatt des lebendigen Gottes, dieſer ihm entgegenſtehende Geiſt der Verneinung in abſtrakter Verirrung aufgeſtellt und vergöttert wird; ſo, daß alſo auch hier wieder nur eine metaphyſiſche Lüge an die Stelle der göttlichen Wirklichkeit tritt. — Es findet ſich eine ſonderbare innere Correſpondenz und Verwandtſchaft in den Irrwegen unſerer Zeit, wo oft die entfernteſten Geiſtes-Extreme, die äußerlich in gar keiner Berührung ſtehen, plötzlich auf demſelben Punkte des täuſchenden Lichts, oder vielmehr einer glänzenden Finſterniß zuſammentreffen. Während ein wunderbarer britiſcher Dichter, vielleicht der größte, gewiß aber der merkwürdigſte Dichter unſerer Zeit, in ſeiner tragiſchen Darſtellung des älteſten Brudermordes, als den Anſtifter dieſer That, den Feind des Menſchengeſchlechts und König des Abgrundes, als den großen Tadler der göttlichen Weltordnung, und das Oberhaupt aller unzufriedenen Geiſter und der Oppoſition in der ganzen Schöpfung dargeſtellt, ihn auf eine Weiſe, wie es noch nie geſchehen iſt, mit einer ſolchen ergreifenden und erſtaunenswürdigen Wahrheit geſchildert, und ganz wie nach dem Leben gezeichnet hat; ſo daß alle früheren ähnlichen Darſtellungen auch der berühmteſten Dichter dagegen nur als willkührliche Fantome ohne Wahrheit erſcheinen, gegen dieſe Darſtellung, die dabei doch nicht ohne einige insgeheim durchſchimmernde Vorliebe entworfen iſt, indem der Dichter allen magiſchen Zauber ſeiner Fantaſie über dieſe dunkle Figur ausgegoſſen hat, ſo wird nun hier eben dieſes feindliche Princip, dieſer abſolute, d. h. der böſe Geiſt der Verneinung und des

Widerſpruchs, auf den letzten Abwegen der deutſchen Philoſophie, obwohl in abſtracter Unverſtändlichkeit, in der Mitte des verworrnen Syſtems auf den Thron geſtellt; daß alſo durch eine ſeltſame Art von vorherbeſtimmter Harmonie, der antichriſtliche Dichter, und dieſe antichriſtlichen Denker auf einem Punkte der falſchen Herrlichkeit unvermuthet zuſammentreffen. Dieſes iſt in jedem Falle wohl das dritte Stadium der idealiſtiſchen Verirrung, die höchſte, und gewiß auch die letzte Stufe des wiſſenſchaftlichen Atheismus. Sollte ich nun meine Ueberzeugung und das Verhältniß dieſer Philoſophie des Lebens, die ich Ihnen vorzutragen wünſche, zu der herrſchenden Wiſſenſchaft und Philoſophie der Zeit, ſowohl der ausländiſchen, als der deutſchen, in kurzem wiederhohlen, ſo würde ich dieſes etwa ſo zuſammenfaſſen. Ich ehre und bewundere die unermeßlich folgenreichen wiſſenſchaftlichen Entdeckungen in der Phyſik unſerer Zeit, beſonders auch das Große in der franzöſiſchen Naturwiſſenſchaft, in ſo ferne es reelle Fortſchritte des menſchlichen Wiſſens enthält und begründet, ſo weit ich dieſelben kenne, und in meiner Sphäre verſtehe; aber die materialiſtiſche Beimiſchung der früheren franzöſiſchen Philoſophie, die immer noch ſo zahlreiche Anhänger hat, kann ich nicht anders, als ganz verwerflich finden. Ich ehre und liebe die überall herumforſchende, und allumfaſſende deutſche Wiſſenſchaft, und auch die deutſche Natur-Philoſophie noch mehr, als jene des Auslandes, da ſie dieſelben großen Entdeckungen nur noch geiſtiger auffaßt; die idealiſtiſche Verirrung aber, welche nebenher geht, und damit verwebt iſt, von welcher das Ganze ausging, und von der auch jetzt das Syſtem noch bei weitem nicht völlig rein und befreit iſt, kann ich nur für eine ſolche, für eine intellectuelle Verirrung, von der ſchädlichſten, den Geiſt ſtörenden und zerſtörenden Art und Wirkung halten.

Von nun an werde ich dieſe Hinblicke auf die andere Seite der entgegengeſetzten Philoſophie nicht mehr bedürfen, ſondern einzig auf die ruhige Entwicklung deſſen, was ich angekündigt habe, und hier mittheilen ſoll, bedacht ſein können. Nur für den erſten Anfang ſchien es mir nöthig, durch den Gegenſatz zwiſchen dem

falſchen Anfangspunkte und dem rechten Mittelpunkte der Philoſophie, dieſen deutlicher hervor zu heben.

Es iſt nicht hinreichend, wie es ſo viele Denker gethan haben, immer nur von der einen Seite des Bewußtſeins auszugehen, und dieſes dialectiſche Vermögen der Abſtraktion, welches in dem Denker ſelbſt natürlich das vorherrſchende, und am meiſten entwickelte iſt, zum Grunde zu legen, um dann ſchnell zu dem Ziele eines vermeinten unbedingten Wiſſens zu gelangen, oder wenn der Sinn mehr dahin gerichtet iſt, zu einem unbedingten Nichtwiſſen, und Verwerfen alles Wiſſens, was im Grunde eben ſo falſch, und in ſo fern ganz einerlei iſt. Auf dem rechten und ſichern Wege einer vollſtändigen Nachforſchung, muß vor allen Dingen erſt das Bewußtſein vollſtändig, nach der ganzen Fülle ſeiner lebendigen Entfaltung, und nach allem Vermögen und Kräften, die dazu gehören, aufgefaßt werden; um dann, wenn man den ganzen Umfang desſelben von ſeinem Mittelpunkt aus überſchauen kann, allenfalls die Frage aufzuwerfen, welche Art, und welchen Grad von Wiſſen der Menſch, auch von dem, was außer ihm und über ihm iſt, mit ſolchem Bewußtſein erreichen kann, und in wiefern dieſes denkbar und möglich iſt. So wie nun die Seele überhaupt das Princip alles Lebens in der Natur iſt, ſo iſt die denkende Seele der Mittelpunkt des menſchlichen Bewußtſeins. In der denkenden Seele aber iſt ſowohl die unterſcheidende, verbindende, folgernde Vernunft, als die ſinnende, erfindende, ahnende Fantaſie mit inbegriffen; beide Kräfte umfaßt ſie, in der Mitte zwiſchen ihnen ſtehend. Aber auch zwiſchen Verſtand und Willen bildet ſie den Wendepunkt des Uebergangs, und füllt, als das verbindende Mittelglied, die Kluft aus, welche zwiſchen beiden liegt und beide trennt. Alle Arten und Stufen der Vorſtellungen umfaßt ſie, von den ganz nothwendig und feſt beſtimmten, unabänderlich bleibenden, bis zu den halb unwillkührlich vorübereilenden; von den

nicht ganz deutlich entwickelten, bis zu denen zur höchsten Klarheit des Verstandes gesteigerten; von den fast gleichgültig ruhigen, bis zu denen, die zugleich ein leises Wünschen enthalten, oder auch bis zum heftigsten Wollen anwachsen. Die denkende Seele ist das gemeinsame Behältniß, welches den ganzen Kreislauf aller dieser Vorstellungen in sich aufnimmt; ja sie selbst ist, wenn man sie im Allgemeinen beschreiben soll, nur das innere Pulsiren dieses Denkens, wie der Pulsschlag im lebendigen Körper. Freilich ist diese allgemeine Beschreibung noch bei weitem keine hinreichende Erklärung, und führt noch nicht ganz zu dem gewünschten Ziele. Vielleicht wird es uns durch eine andere, scheinbar gewagte Wendung gelingen, viel einfacher dahin zu gelangen, worauf es hier ankommt; nähmlich das Eigenthümliche des menschlichen Bewußtseins und das Charakteristische, wodurch dasselbe sich von andern, mit Bewußtsein begabten, endlichen Naturen unterscheidet, genauer bezeichnen zu können. Die vernünftige Seele, die Vernunft unterscheidet den Menschen von den Thieren; das hört man oft genug wiederhohlen. Aber es ist nur die eine Seite des Gegenstandes, und sollen wir denn immer nur nach unten den Blick hinwenden, niemahls nach oben? Ich will damit sagen: vorausgesetzt, daß es noch andere erschaffene Geister, und endliche Intelligenzen gebe, würde nicht vielleicht die Vergleichung und der Gegensatz mit ihrem rein geistigen Bewußtsein dazu dienen können, das Unterscheidende des menschlichen Bewußtseins von der andern, gewöhnlich vernachlässigten Seite, vorzüglich klar in's Licht zu stellen? — Ich bin weit entfernt, die Sache selbst hier zum Gegenstande einer Untersuchung machen zu wollen; ich nehme es bloß als eine Voraussetzung, aus der allgemeinen Ueberlieferung, und zum Behufe jener Vergleichung, hier so an. Allgemein aber kann diese Ueberlieferung genannt werden, da im Ganzen übereinstimmend mit dem, was unsere Lehre sagt, auch die ältesten und gebildetsten Völker der Vorzeit, unter denen ich nur die Aegypter, ganz besonders die Perser, und auch die Indier nennen will, das Dasein solcher endlichen und erschaffenen, dem Menschen unsichtbaren, aber doch nicht ganz fremden Intelligenzen und Geister, als

eine ausgemachte Thatsache angenommen haben. Wenn die Griechen und Römer von dem Genius des Sokrates, wie von etwas Auffallendem reden, so war dieß nur, weil dieser weise Athenienser über diesen Gegenstand in so besonderer Weise sprach, und weit mehr zu sagen wußte, als sonst gewöhnlich war; denn übrigens war es auch bei den Griechen und Römern der allgemeine Glaube, daß jeder Mensch seinen Schutzgeist und Genius habe. Diese Voraussetzung nun einmahl angenommen, wie wird, und wie ward die eigenthümliche Beschaffenheit dieser geistigen Wesen der allgemeinen Ueberlieferung und Vorstellung gemäß bezeichnet? Als rein geistig werden sie gedacht, also ohne einen solchen irdischen Körper, wie der Mensch; oder wenn sie ja einen Körper, als Organ und Träger ihres geistigen Thuns, bedürfen und haben, so ist es ein ganz anderer, dem menschlichen Auge unsichtbarer ätherischer Lichtkörper. Doch dieß Unkörperliche ist mehr nur ein negativer Unterschied. Eine mehr positive, tiefere Verschiedenheit dürfte vielleicht darin liegen, daß sich diese, dem Menschen so ganz eigenthümliche, soll ich sagen Charakterschwäche oder Gebrechlichkeit, diese tief innerliche Veränderlichkeit, dieses unentschiedene Schwanken zwischen Thun und Lassen, dieser Wechsel zwischen Anstrengung und Ermüdung, diese weite Kluft zwischen dem Wollen und Vollbringen, dem Gedanken und der Ausführung, daß sich, sage ich, alles dieses durchaus auf jene ganz geistige Wesen nicht anwenden und übertragen läßt, wenn nicht der ganze Begriff selbst wieder aufgehoben werden soll. Man kann sie sich entweder gar nicht, oder nur so denken; eilend wie der Blitz, und schnell wie das Licht, sind sie unermüdet in ewiger Thätigkeit, und bedürfen keiner Ruhe außer der geistigen Anschauung, welche ihr Wesen ausmacht; alle ihre Gedanken gehen in diesen Einen zusammen, der Gedanke ist zugleich That, und der Wille und daß er geschieht, nur Eins. Alles in ihnen hat das Gepräge der Ewigkeit; und dieses hat freilich auch seine nachtheilige Seite: einmahl von ihrem Mittelpunkte abgewichen, gehen sie ewig in die Irre. — Doch ist dieß Alles mehr nur noch eine Beschreibung der ganzen Idee, die ich mir bloß erlaubte

habe, um ſie als Uebergang zu brauchen zu dem Punkte, auf welchen es eigentlich ankommt; und dieſer beſteht darin, genau zu bezeichnen, welche Kräfte, oder Vermögen des Geiſtes und der Seele, von denen, die der Menſch beſitzt, ihnen in jener einmahl angenommenen Vorausſetzung ihres Daſeins, beigelegt werden und werden können, und welche nicht? Ich finde den ganzen weſentlichen Unterſchied ſehr treffend angedeutet, in dem bekannten Ausſpruche eines unſerer berühmten Dichter: „Dein Wiſſen," — alſo redet er den Menſchen an — „dein Wiſſen theileſt du mit vorgezogenen Geiſtern;" vorgezogen, denn in der Klarheit des ewigen Wiſſens ſtehen ſie allerdings weit über dem Menſchen." — Dann fährt er fort: „Die Kunſt, o Menſch, haſt du allein." — Was iſt aber die Kunſt anders, als die ſichtbar gewordene, und gleichſam körperlich in Geſtalt und Wort und Klang heraustretende Fantaſie? Alſo dieſe iſt es, die leichtbewegliche, vielgeſtaltige, immer erfinderiſche Fantaſie, welche den gefährlichen Vorzug des Menſchen bildet, und jenen reingeiſtigen Weſen nicht beigelegt wird. Eben ſo wenig läßt ſich ihnen auch dieſe menſchlich vermittelnde, folgernde, vergleichende Vernunft beilegen; ſie haben ſtatt deſſen den anſchauenden Verſtand, wo das Verſtehen und das Sehen Eins iſt. Und wenn ihnen in einem genauern Sinne weder das eine noch das andere dieſer beiden zukommt, ſo läßt ſich ihnen auch, ſtreng genommen, keine Seele, als ein eignes, vom Geiſte noch verſchiedenes, mehr paſſives Vermögen der inneren Fruchtbarkeit und Veränderung, und des innerlichen Fortwachſens beilegen. Um es alſo kurz zuſammen zu faſſen: Einfach iſt das Daſein der Thiere, weil bei ihnen die Seele in den organiſchen Körper ganz verſchmolzen und aufgelöſt, und mit ihm Eins iſt, ſo daß mit der Zerſtörung desſelben auch die Seele den Elementen wieder gegeben wird, oder in die allgemeine Naturſeele zurück kehrt; zweifach iſt das Weſen der erſchaffenen Geiſter, die außer jenem ätheriſchen Lichtkörper nichts ſind, als Geiſt; dreifach aber iſt die Natur des Menſchen, der aus Geiſt, Seele und Leib beſteht. Und dieſe dreifache Beſchaffenheit und Eigenſchaft, dieſes dreifache Leben des Menſchen iſt zwar noch nicht

ſelbſt derjenige Vorzug; aber es hängt doch dieſes nah zuſammen mit dem Vorzuge, welcher den Menſchen vor allen andern erſchaffenen Weſen auszeichnet und unterſcheidet; ich meine jenen Vorzug, vermöge deſſen er allein in der ganzen Schöpfung mit dem göttlichen Ebenbilde bekleidet iſt. Dieſes dreifache Princip iſt die einfache Grundlage der geſammten Philoſophie; und dieſe Philoſophie, welche von ſolcher Grundlage ausgeht, iſt eben die Philoſophie des Lebens, und darum hat ſie auch Worte des Lebens. Sie iſt keine müßige Spekulation und keine unverſtändliche Hypotheſe; ſie iſt nicht ſchwieriger, und braucht nicht dunkler zu ſein, als jede andere Rede von geiſtigem Inhalte; ſie kann und darf eben ſo leicht und klar ſein, wie das Verſtehen einer Schrift, die Beobachtung der Natur und die Erkenntniß der Geſchichte; denn ſie iſt überhaupt nichts anderes, als eine, aus dem Leben ſelbſt geſchöpfte, einfache Theorie des geiſtigen Lebens, und das bloße Verſtehen desſelben. Iſt ſie aber abſtract und unverſtändlich, ſo iſt dieß nur eine Folge, und meiſtens auch ein unfehlbares Kennzeichen davon, daß ſie in die Irre gerathen war. Wenn wir das geſammte menſchliche Individuum in Gedanken vor uns ſtellen, ſo iſt außer Geiſt und Seele der organiſche Leib der dritte Beſtandtheil oder das dritte Element, nebſt jenen beiden, aus welchem das Ganze beſteht, und zuſammengefaßt iſt. Die Structur des organiſchen Leibes aber, ſeine Kräfte und Geſetze bleiben der Naturwiſſenſchaft überlaſſen; die Philoſophie iſt nur die Wiſſenſchaft vom Bewußtſein, hat es zunächſt alſo mit Seele und Geiſt zu thun, und muß ſorgfältig wachen, in keiner Beziehung ihre Gränzen zu überſchreiten. Das Dritte aber, außer Geiſt und Seele, in welchem dieſe beiden zuſammenwirken, braucht nicht immer, ſo wie oben, der organiſche Leib zu ſein; in andern Beziehungen des Lebens iſt dieſes Dritte, in welchem dieſe beiden vereinigt ſind, oder welches ſie vereinigt hervorbringen, das Wort, die That, das Leben ſelbſt, oder die göttliche Ordnung, von welcher beide abhängen. Und dieſes ſind die drei Gegenſtände, welche ich angekündigt habe. Um aber jene Stufenleiter des Lebens zu vollenden, will ich noch hin-

zufügen: dreifach iſt das Weſen des Menſchen, vierfach aber iſt das menſchliche Bewußtſein, weil ſowohl der Geiſt als die Seele wieder in zwei Kräfte oder Hälften ſich ſcheiden und zerfallen, oder getheilt und zerſpalten ſind; nähmlich der Geiſt in Verſtand und Willen; die Seele in Vernunft und Fantaſie. Dieſes ſind die vier Endpunkte, oder wenn man will, die vier Weltgegenden, für dieſe innere Welt des Bewußtſeins. Die andern, dem Menſchen zukommenden Seelenvermögen oder Geiſteskräfte ſind nur Nebenzweige dieſer vier Hauptäſte; der lebendige Mittelpunkt des Ganzen aber iſt die denkende Seele, und dieſes war der Gegenſtand meiner erſten Betrachtung.

Zweite Vorleſung.

Von der lebenden Seele, als dem Mittelpunkte des ſittlichen Lebens; und von der Ehe.

Die Entwicklung des menſchlichen Bewußtſeins nach dem dreifachen Principe ſeines Daſeins, oder ſeiner aus Geiſt, Seele und dem beſeelten Körper zuſammengeſetzten Natur, muß mit der Seele anfangen, und nicht mit dem Geiſte, obwohl dieſer das Höchſte im Bewußtſein iſt. Die Seele aber iſt das Erſte in dem Stufengange der Entwicklung, und auch im wirklichen Leben der Anfang und die bleibende Grundlage, ſo wie die urſprüngliche Wurzel des geſammten Bewußtſeins. Viel ſpäter erſt entwickelt ſich der Geiſt des Menſchen, in oder aus, an oder mit der Seele. Aber auch ſchon entwickelt iſt der Geiſt, zu welchem außer dem durchblickenden Verſtande, der freie Wille gehört, nicht immer und nicht überall gleich wirkſam im Menſchen; man kann in dieſer Hinſicht auf ihn anwenden, wie es von dem Alles bewegenden und belebenden Winde in der äußern Natur heißt: man hört wohl ſein Wehen, aber man weiß nicht, von wannen er kommt, noch wohin er fährt. Die denkende Seele dagegen iſt eigentlich im Stillen beſtändig wirkſam, und es kann als ſehr wahrſcheinlich angenommen werden, daß ſie, ſtreng genommen, immer Vorſtellungen hat, wenn auch nicht klar bewußte, ſo doch unbewußte; wie ein großer deutſcher Philoſoph der frühern Zeit, mit dem ich mich oft und

auch vorzüglich gern zusammentreffe, es ausdrücklich in seinem Principe der unbewußten Vorstellungen als einen Grundsatz der Psychologie aufgestellt hat. Angewandt auf den wechselnden Zustand des Wachens und der Ruhe im äußern organischen Leben, würde dieß nun so viel heißen, daß wir im Schlafe immer und auch dann träumen, wenn wir uns dessen gar nicht erinnern können. Die große Mehrzahl der Träume, auch wenn wir im Augenblicke des Erwachens noch ein Andenken davon haben, sind ohnehin nichts als ein Abdruck der körperlichen Stimmung und jedesmahligen Temperatur des Lebens und der Gesundheit, vermischt mit einem verworrenen Nachklange solcher Vorstellungen, die uns im vorangehenden Wachen am meisten beschäftiget haben. So wie nun aber unter der großen Menge von bloß verworrenen und nichts sagenden Träumen manchmahl einzelne, sehr klare und zusammenhängende, gleichsam helle Träume hervortreten, in welchen das Gefühl eine tiefere Bedeutung ahnen möchte, oder die wenigstens die Fantasie als bedeutsame Bilder ansprechen: so giebt es, so wie alles Entgegengesetzte an irgend einer Stelle seinem Gegensatze näher liegt, und sich in solchen gegenseitigen Uebergangspunkten eine Verwandtschaft zwischen den beiden Gegensätzen zeigt, auch im wachen Zustande eine ziemliche Masse von weniger klaren und bestimmten Vorstellungen, welche nicht viel deutlicher sind, und auch nicht viel mehr geordnet, als die Reihe der Bilder in einem Traume, an der Seele vorüberziehen; doch würde man sehr irren, wenn man annehmen wollte, daß sie keine Spur in der Seele zurücklassen, da vielmehr in diesen unentwickelten Anfängen von Gedanken sehr oft der Keim liegt zu den bestimmteren Ideen, besonders zu den eigenthümlich aufgefaßten, so wie auch zu den zuerst sich bildenden Antrieben und Entschließungen, in irgend einer bestimmten Regung und Richtung des Willens. Wie nun das äußere Leben abwechselt zwischen der Thätigkeit im Wachen und dem Zustande des Ausruhens im Schlafe: so ist auch die denkende Seele getheilt zwischen der unterscheidenden, ordnenden Vernunft, und der sinnenden Fantasie. Es sind dieß also gleichsam die zwei Hälften der Einen

denkenden Seele, oder auch die beiden Seiten derſelben, wovon wir die eine als die poſitive, die andere als die negative betrachten können. In Hinſicht auf das innere fruchtbare Denken ſelbſt, auf die Entſtehung und Hervorbringung der Gedanken iſt die Einbildungskraft als das productive Denkvermögen, die poſitive Seite des Ganzen; die eigentlich ſogenannte Fantaſie, die dichteriſche oder auch in den Neigungen und Leidenſchaften mitwirkende Fantaſie, iſt nur Eine Art und Eine Richtung der Wirkſamkeit dieſes productiven Denkvermögens, welches ſich noch in vielen andern Richtungen und Sphären des menſchlichen Thuns und Denkens kund giebt, indem z. B. ſelbſt die umfaſſende Combinationsgabe der großen Erfinder in der Mathematik noch mit unter dieſen Begriff gehört. Dieſem productiven Denkvermögen gegenüber, bildet in dieſer Beziehung die ordnende, das durch jene andere fruchtbare Kraft Gegebene, weiter verarbeitende und näher beſtimmende oder beſchränkende Vernunft, vielmehr die negative Seite des Ganzen. In Beziehung auf das äußere Leben, und in dieſem ſelbſt, hat die Fantaſie, und alle anderen zu ihr gehörenden Seelenkräfte und Eindrücke oder Regungen, nur die untere dienende Stelle einzunehmen, um in den vorgeſchriebenen Gränzen, dieſe ihre Fülle von innerer Lebenskraft zu dem rechten Ziele zu verwenden, und die innere Idee wirklich zu machen und ins Leben zu ſetzen. Hier gebührt der ordnenden, entſcheidenden Vernunft die erſte Stelle, und hier ſoll ſie das Steuer führen, in welcher Hinſicht man ſie auch das dirigirende Denkvermögen nennen könnte. Freilich, wenn die Vernunft ſo zu ſagen nur die halbe Seele iſt, ſo kann ſie auch in den Angelegenheiten der Seele nicht allein entſcheiden wollen; eben ſo wenig iſt aber von der andern Seite dasjenige, was wir uns auch als den innerſten Wunſch des Lebens feſtſetzen und einbilden, allemahl ein wahres und bleibendes Gut der Seele. — Ich nannte Verſtand und Willen, Vernunft und Fantaſie, die vier Hauptäſte des menſchlichen Bewußtſeins, von welchem die andern, dem Menſchen beigelegten Geiſteskräfte oder Seelenvermögen, welche dieſen untergeordnet ſind, nur die Nebenzweige bilden. Von dieſen unterge-

ordneten, oder wie ich, weil ſie in andrer Beziehung doch auch wieder die höhere Stelle einnehmen können, lieber ſagen möchte, zugetheilten Seelenvermögen, gehören zur Region der verknüpfenden und unterſcheidenden Vernunft, vorzüglich das Gedächtniß und das Gewiſſen; denn auch das Gedächtniß iſt, obwohl in anderer Weiſe, ein verknüpfendes, ſo wie das Gewiſſen ein unterſcheidendes Denkvermögen; das letztere aber nicht bloß in anderer, ſondern auch in viel höherer Weiſe. Dieſe Seite des Ganzen weiter zu entwickeln, wird ſich ſpäter die rechte Stelle finden. Auf der andern Seite ſtehen unter dem Einfluſſe der Fantaſie oder wenigſtens in der nächſten Berührung, und auf demſelben Boden mit ihr, vorzüglich die Sinne und die Neigungen oder die Triebe. Was zuerſt die Sinne betrifft, ſo möchte ich hier nur auf das Eine aufmerkſam machen, wie das dreifache Princip des menſchlichen Daſeins, nach welchem dasſelbe aus Geiſt, Seele und dem lebendigen Körper oder der körperlichen Wirklichkeit zuſammengeſetzt iſt, ſich auch in jeder engern und beſondern Sphäre des menſchlichen Bewußtſeins gleichſam im Kleinen wiederhohlt, und wie dieß beſonders auch mit den äußern Sinnen der Fall iſt. In dieſer Beziehung würde man alsdann nur drei Sinne zu zählen haben, anſtatt der gewöhnlichen fünf, indem man die drei niedern zuſammennehmend, dieſe nur als Einen, und zwar den vorzugsweiſe körperlichen Sinn, im Gegenſatze der andern und höhern zwei betrachtet; indem hier in den drei niedern Sinnen nicht bloß eine materielle Berührung, ſondern wie auch beim Geruche, eine chemiſche Durchdringung und Aſſimilation mit dem wahrgenommenen und eingenommenen Stoffe vor ſich geht. Freilich geſchieht wohl unſichtbar auch eine Berührung der Nerven im Auge und im Ohre durch das Licht, oder durch die Schwingungen der Luft; doch in viel anderer Weiſe, und es wird in dieſer Berührung noch etwas anderes mit empfunden und wahrgenommen, was viel höher iſt, nähmlich die Verhältniſſe des Tons, der Farbe, der Geſtalt oder Form. In dieſer Beziehung iſt das Auge der geiſtige Sinn für die Schönheit der Form und die Anmuth der Bewegung, und zwar iſt dieſes nicht bloß in dem Kunſtſinne

oder dem künſtleriſchen Auge ſo, ſondern viel allgemeiner im Leben überhaupt iſt dieſes geiſtig fühlende Auge verbreitet; obgleich es immer eine beſondere Gabe, oder vielmehr eine höhere Zugabe iſt, die nicht in jedem Menſchen und auch nicht in gleichem Maſe ſich vorfindet, ſo wie auch das muſikaliſche Gefühl nicht allgemein, ſondern ſehr ungleich vertheilt iſt, in welchem das Gehör ſich als der eigentliche Sinn der Seele offenbart. Dieſe höhere Zugabe nun in den äußern Sinnen des Menſchen, denn die Thiere, in welchen dieſe ſonſt eben ſo entwickelt ſind, als bei dieſem, haben dieſelbe nicht; dieſe höhere Zugabe im Auge und Ohr, vorzüglich der natürliche Kunſtſinn für die ſchöne Form und das muſikaliſche Gehör ſind ein hinzugekommenes Element und Geſchenk der dem Menſchen eigenthümlichen Gabe der Fantaſie, und eben darum ſind ſie auch, wie dieſe ſelbſt, ungleich vertheilt, aber darum nicht weniger wirklich und unläugbar vorhanden. — Die Thiere, ſagte ich, haben dieſelben nicht: einige melodiſche Gänge in dem Geſange der Vögel, eine gewiſſe Freude an der menſchlichen Muſik bei einigen beſonders gutartigen oder vorzüglich verſtändigen Landthieren bemerken wir zwar wohl; ich möchte es einzelne Anklänge der Fantaſie nennen, weil die freie Wahl und Fortbildung, der innere Zuſammenhang fehlt; es iſt alles nur abgeriſſen, und bildet kein Ganzes. Eben ſo wie auch die Kunſttriebe und Kunſtarbeiten gewiſſer anderer Thiere, wohl eine Art von Aehnlichkeit mit dem Wirken der Vernunft haben; ſo merkwürdig und ſcheinbar aber auch dieſe Aehnlichkeit ſein mag, ſo bleibt es doch nur eine ſolche, und dieſer bloße Inſtinkt, von der Vernunft ſelbſt immer noch durch eine unendliche Kluft geſchieden. Es ſind das alles nur wie die halbverwitterten Züge einer alten, größtentheils erloſchenen Inſchrift, wie die einzelnen Accorde einer ſehr entfernten Muſik; eben daher machen dieſe Dinge auch einen ſo anziehenden, und zum Theile wehmüthigen Eindruck auf das Gefühl, indem allerdings wohl in dieſen Spuren, in denen ſich etwas Menſchliches zu regen ſcheint, eine verlorne Hindeutung liegen mag, auf eine urſprünglich innigere Verwandtſchaft, oder nähere Stellung der beſeelten Natur in ihren auf's höchſte entwickelten Lebensfor-

men zu dem Menſchen, als ihrem ehemahligen Beherrſcher und von Gott dazu eingeſetzten König der irdiſchen Schöpfung.

Wenn aber der Einfluß und die Einwirkung der Fantaſie auf die äußern Sinne ſchon ſo unverkennbar iſt, ſo iſt er doch noch weit ſichtbarer, entſchiedener und größer in den Neigungen, den Trieben und Leidenſchaften, als dem zweiten der Fantaſie untergeordneten Seelenvermögen. — Es ließe ſich leicht zeigen, wie ſelbſt der einfache Trieb der Selbſterhaltung oder die Befriedigung der natürlichen Lebensbedürfniſſe im Menſchen nicht ohne einen bemerklichen Einfluß der Fantaſie bleiben, und mannichfach dadurch modificirt werden. Ungleich größer aber iſt dieſer noch in den höher geſteigerten Neigungen und Trieben, wenn wir dieſe in ihrer gewaltſamſten und heftigſten Entwicklung, als Leidenſchaft betrachten, wo ſie dann zugleich in dieſem Uebermaaße und in der falſchen Richtung der zu etwas Höherem beſtimmten Geiſtesanlagen der Seelenkräfte, eben ſo viele ſittliche Gebrechen und Charakter-Fehler bilden. Ich möchte zuerſt darauf aufmerkſam machen, wie in allen dieſen, bis zur Unſittlichkeit geſteigerten Leidenſchaften, die Fantaſie weſentlich mitwirkend und einwirkend iſt, und dann wie auch hier, eben ſo wie in den äußern Sinnen, in den Hauptformen der ungeregelten Leidenſchaft, jenes dreifache Princip des menſchlichen Daſeins wieder zur Anwendung kommt, und ſich in den verſchiedenen Formen und der Abtheilung dieſer beſondern Sphäre nochmahls wiederhohlt.

Die erſte dieſer falſchen Richtungen und ſittlichen Gebrechen, ein unbegränzter Stolz und Hochmuth, iſt im Weſentlichen eine Verblendung, eine Verirrung des Geiſtes; die Täuſchungen der Eitelkeit ſind daſſelbe Uebel, nur in einer andern, ſchwächern Geſtalt. Die Quelle des Fehlers liegt allerdings in einer unbegränzten Selbſtliebe; in dem eingebildeten Selbſtgefühle aber zeigt ſich auch ſogleich die Fantaſie, als mitwirkendes Element. — Den zweiten von dieſen, das höhere Leben ſtörenden und zerſtörenden Charakter-Fehlern, die ſinnliche Leidenſchaft nähmlich, oder die leidenſchaftliche Sinnlichkeit möchte ich am meiſten, als eine Verwilderung, eine Krankheit, einen fieberhaften Zuſtand der Seele

betrachten, es mag dieſelbe nun als hitziges Fieber im heftigen Paroxysmus austoben, oder als ſchleichendes Fieber die beſſere Seelenkraft heimlich verzehren, und allmählig untergraben. Allemahl liegt hier die eigentliche Quelle des Uebels, die hinreißende Gewalt, und die falſche Magie dieſer Leidenſchaft in der Fantaſie; in einer überreizten, getäuſchten, oder auch ſchon vergifteten Fantaſie. Dem Naturtriebe ſelbſt, in ſo fern er naturgemäß und angeboren iſt, läßt ſich eigentlich keine Schuld beimeſſen; dieſe liegt allemahl in dem Mangel an Grundſätzen oder der Charakterſchwäche, welche dem Naturtriebe eine unbedingte Herrſchaft halb freiwillig einräumt, oder doch keinen hinreichenden Damm eines höhern Willens entgegen zu ſetzen weiß. Die dritte fehlerhafte Richtung des menſchlichen Strebens, welche nebſt jenen beiden die menſchliche Geſellſchaft am meiſten in Verwirrung ſetzt, und ſelbſt die eigene innere Zufriedenheit verkümmert, iſt eine unbeſchränkte Gewinnſucht, Eigennutz und Geiz. Zwar in einem gewiſſen gemäßigten, oder viel geringeren Grade geſchieht wohl nur Weniges in der Welt, nach dem eigenen Urtheile derſelben, ohne irgend eine, wenigſtens ſeinere eigennützige Abſicht. Richten wir unſre Blicke aber auf den höher geſteigerten Grad einer unerſättlichen Habſucht, eines krankhaften Geizes: ſo iſt einleuchtend, welchen großen Antheil auch hier die auf den Einen Punkt des materiellen Eigenthums und des klingenden Gewinns gerichtete Fantaſie an dieſer ſittlichen Krankheit hat, wo Geiſt und Seele, in dem verſchloſſenen Geldkaſten mit verſchloſſen und vergraben werden, und beide völlig erſtarren und verſteinern, wie bei der Verknöcherung des Herzens unter den äußern organiſchen Krankheiten.

Das höhere ſittliche Lebensorgan wird durch dieſe drei verderblichen Leidenſchaften auf verſchiedene Weiſe angegriffen und zerſtört. In dem erſten Falle der Geiſtesverblendung durch Stolz und Eitelkeit, wird das ſittliche Urtheil verkehrt und verfälſcht. In dem zweiten Falle der Seelenverwilderung, durch ein der ſinnlichen Leidenſchaft hingegebenes Leben, wird das ſittliche Gefühl getrübt, mit verwildert und endlich zerrüttet. In dem dritten

Falle einer gänzlichen Erſtarrung des innern Lebens durch Eigennutz und Habſucht, geht zuletzt der ſittliche Begriff völlig mit verloren, erliſcht und ſtirbt ab; indem der todte Mammon, als das höchſte Gut und einzige Zweck des ganzen Daſeins betrachtet, an die Stelle aller andern höhern Geiſtes- und Seelengüter geſetzt wird. Allen dieſen drei Leidenſchaften liegt noch ein poſitives Streben zum Grunde, obwohl im falſchen Uebermaaße oder ganz verirrter Richtung. Es ließe ſich nun die Betrachtung nach demſelben Standpunkte noch weiter fortführen, und in weiter fortſchreitender Entwicklung ausdehnen und anwenden, auch auf die feindlichen Leidenſchaften, denen ein lediglich negatives auf den Angriff oder die Vernichtung und Zerſtörung ihres Gegenſtandes gerichtetes Streben zum Grunde liegt; ich meine die Leidenſchaft des Haſſes, nach den drei verſchiedenen Elementen oder Formen und Arten derſelben, nähmlich Zorn, Neid und Rache. Dieſes aber noch weiter zu erörtern, würde hier nicht an der Stelle ſein. Ueberhaupt habe ich ſo allgemein bekannte Gegenſtände hier nur bloß von der pſychologiſchen Seite betrachten und darſtellen wollen; eines Theils um zu zeigen, wie das dreifache Princip des menſchlichen Daſeins nach Geiſt, Seele und dem Dritten, in welchem beide zuſammenwirken, auch in der engern Sphäre der Neigungen, der guten wie der böſen, ſo wie in der der äußern Sinne, ſeine Anwendung findet, und ſich im Kleinen wiederhohlt; andern Theils um bemerklich zu machen, wie die Herrſchaft der Fantaſie über die ihr untergeordneten Seelenvermögen der äußern Sinne und der Triebe, ſich auch in den verderblichen Leidenſchaften, als ein ſchädlich einwirkendes Element kund giebt, ja eine Hauptquelle der darin vorherrſchenden Verirrung bildet.

Man kann dieſe drei Hauptleidenſchaften und Charakter-Fehler, welche die innere Zufriedenheit untergraben, und das äußere Leben verwirren, als eben ſo viele aus der Quelle einer irdiſch entzündeten Fantaſie hervorkommende ſtygiſche Fluthen und unterirdiſche Gluth- und finſtre Feuerſtröme betrachten, welche in die Region des Willens niedergehen, und von dort aus in geſetzwi-

brige Handlungen und gewaltſame Kataſtrophen ausbrechen, oder auch, was vielleicht noch ſchlimmer iſt, ein im Ganzen zwecklos vergeudetes oder nichtig gemeines Leben hervorbringen.

Nachdem wir aber auf dieſe Weiſe den ſchädlichen Einfluß einer verirrten Fantaſie auf die verderblichen und zerſtörenden Leidenſchaften in ſeiner ganzen Stärke vor uns hingeſtellt haben, können wir um ſo freier den Blick auf die andere Seite richten, wie ſich dieſes wunderbare, im Guten nicht minder, als im Böſen lebendig rege und fruchtbare, dem Menſchen vor allen andern geiſtigen Weſen eigenthümliche Seelenvermögen der Fantaſie, auch in dem höhern Streben der guten Triebe, einer edlen Neigung und wahren Begeiſterung, als eine Leben ſchaffende und den Geiſt erweckende und hervorrufende Kraft offenbart. — Zuvörderſt muß ich hier noch die Bemerkung voran ſchicken, wie überhaupt auf dem ſittlichen Gebiethe, und in ſittlichen Dingen und Verhältniſſen, es oft nur eine feine Linie des Unterſchiedes iſt, welche das Rechte von dem Unrechten trennt, indem der Fehler bei dieſem zunächſt mit in dem unerlaubten Uebermaaße liegt, oder in der irrigen Richtung und falſchen Anwendung. Stolz und Eitelkeit ſind die gewöhnlichſten Gegenſtände des Tadels und des Spottes in dem Urtheile der Welt. Wer möchte aber wohl das wahre Ehrgefühl, oder eine edle Ruhmbegierde aus dem Leben verbannen, und wie würde das geſellſchaftliche Leben allen Klang und Ton verlieren, wenn man dieſes edle Metall herausſcheiden wollte? Habſucht und Eigennutz bringen eine Unzahl, man kann ohne Uebertreibung ſagen, nicht bloß Tauſende, ſondern viele Hunderttauſende von Verwirrungen, Prozeſſe oder auch anders verfolgte Streithändel im bürgerlichen Leben hervor, ſo daß ein großer Theil, und gleichſam die beſten Kräfte der innern Staatsherrſchaft bloß von der Schlichtung aller dieſer tauſendfachen Zwietracht über das Mein und Dein abſorbirt werden. Eine nützliche Thätigkeit aber, die alſo doch auf den Nutzen und auch mit auf den eigenen Nutzen gerichtet iſt, Arbeit und Fleiß, die keinen andern Zweck haben, als den erlaubten Gewinn und billigen Vortheil, wenn dabei nur die Rechte der Andern nicht verletzt, auch

auf ihr Intereſſe eine billige Rückſicht genommen wird, werden als ein weſentliches Element des geſellſchaftlichen Körpers allgemein anerkannt; ja ſie bilden gleichſam den ernährenden Lebensſaft, der durch alle Adern desſelben das wohlthätige Gefühl der Geſundheit und der vollen Kraft verbreitet. — Jener andere Naturtrieb endlich, welcher, eben weil er der ſtärkſte iſt, am meiſten ſittlich gehalten, und getragen zu werden bedarf, wird unter ſittlich gebildeten Nationen, in Zeiten, die nicht ganz verwildert und entartet ſind, bei den edlern Naturen mehrentheils ſchon von ſelbſt mit irgend einem höhern Elemente durch mannichfache ſittliche Beziehung, ja auch bloß als Neigung genommen, ſchon an ſich verwandt und näher verbunden ſein. Eine ſolche ſtarke Neigung nun und innige Liebe, zum Bunde der Treue geadelt, erhält dadurch eine höhere Weihe, und wird ſelbſt nach der göttlichen Weltordnung, als ein Heiligthum betrachtet, und iſt auch in Wahrheit das ſittliche Heiligthum des irdiſchen Lebens, auf welchem der älteſte göttliche Segen ruht, und das zugleich die Grundlage bildet, auf welcher das Heil der Geſchlechter und der Nationen in ihrer ſittlichen Wohlfahrt gegründet iſt. Aus dieſem Seelenbande der Liebe, welches den Familien-Verein begründet, gehen alle die andern ſtarken Bande und ſchönen Verhältniſſe der Mutterliebe, der Kindespflicht und der brüderlichen Freundſchaft zwiſchen Geſchwiſtern und Anverwandten hervor, welche zuſammen den unſichtbaren Lebensgeiſt und gleichſam den innern Nervenſaft der menſchlichen Geſellſchaft ausmachen. Hiebei iſt noch nicht einmahl die große Familien-Aufgabe der Erziehung in Anſchlag gebracht; der Erziehung, d. h. der ſittlichen Geſtaltung der geſammten kommenden Generation; als eine Sache und Angelegenheit der Familie aber muß die Erziehung vorzüglich betrachtet werden, weil doch, wie viele und vortreffliche Inſtitute der Art auch der Staat, oder ſonſt dazu berufene Männer, für einzelne Zweige, einzelne Epochen und Stufen, einzelne Zwecke der Erziehung gründen mögen, im Ganzen genommen die Erziehung immer in der Familie ihren erſten Anfang nimmt, und dort auch zum Schluſſe kommt und vollendet wird, in dem Augenblicke, wo der völlig ausgebildete

junge Mann, die erwachsene Tochter das väterliche Haus verlassen, um nun selbst eine neue und eigene Familie zu gründen. Gerade in den Zeitaltern der Gefahr und der schon sichtbar hervortretenden Entartung, pflegt es oft zu spät, am deutlichsten erkannt zu werden, wie so ganz die menschliche und die bürgerliche Gesellschaft auf diesem Fundamente der Familien-Bande beruht. Ja, nicht bloß in Beziehung auf die Phänomene unserer Zeitgeschichte, sondern auch aus dem Beispiele der gebildetsten Völker des Alterthums, der Griechen und Römer, ließe sich diese Wahrheit historisch bestätigen, und aus ihren großen Historikern selbst mit Stellen belegen. Immer und überall ist schon die sittliche Revolution im Innern der Familien vorangegangen, ehe die allgemeine Anarchie öffentlich zum Ausbruche kommt, die Länder verwirrt, und die Ordnung der Staaten erschüttert. Wenn erst alle wesentlichen Fugen am ganzen Gebäude aus einander gegangen, alle die zusammenhaltenden Bande bis tief unten auf die Fundamente herab aufgelöst sind: so kann alsdann der erste Sturm des Zufalls das ganze Gebäude leicht erschüttern, oder durch den ersten besten Brennstoff in Flammen setzen.

Nächst diesem Seelenbande einer edlen tugendhaften Liebe, welche auf die innigste Verbindung des ganzen gemeinsamen Lebens gerichtet ist, zeigt sich eine andere Art oder Form, eines höhern, guten und schönen, ja selbst erhabenen Strebens in dem, was wir Begeisterung nennen. Es hat dieselbe einen Gedanken zum positiven Gegenstande, den die Seele in diesem Falle geistig erfaßt, und von dem sie dann wieder ganz ergriffen und erfüllt ist; aber die innere Idee allein genügt ihr nicht, wie es bei dem bloßen Denken oder Bewundern irgend eines erhabenen Gedankens der Fall ist, sondern das Unterscheidende liegt darin, wie jene Neigung und Begeisterung darauf gerichtet ist, diese ihre Idee, von der sie so ganz ergriffen und erfüllt ist, auch wirklich auszuführen, oder doch in der Wirklichkeit durch die That, und selbst mit den größten Aufopferungen zu bewähren. Die am allgemeinsten vorkommende Form oder Art der Begeisterung ist die patriotische oder die Vaterlandsliebe, welche sich

am beſten kund giebt in Zeiten der Gefahr. So wie das tägliche Menſchenleben im Kleinen zwiſchen Arbeit und Ruhe wechſelt, und im erquickenden Schlaf die Kräfte wieder erſetzt werden, welche die Anſtrengung des Tages verzehrt hat; ſo iſt es auch im Großen des öffentlichen Lebens, und wenn der Frieden mit Recht als das höchſte aller Güter im öffentlichen Leben geprieſen und ſorgſam erhalten wird; ſo kann doch die Bemerkung, ſobald der entgegengeſetzte Fall einmahl eingetreten iſt, zu einigem Erſatz und zum Troſtgrunde dienen, daß auch viele Tugenden, und ſchlummernde Kräfte im Menſchen durch den Kampf der Gefahr erweckt werden, welche im ſteten Frieden unentwickelt bleiben würden. Auch hier aber, wie überall im ſittlichen Gebiethe, ſteht eine unechte Begeiſterung ganz nahe bei der echten und rechten, und muß ſorgfältig davon unterſchieden werden. Indem ich nun hier von der Vaterlandsliebe reden ſoll, und die echten Kennzeichen derſelben beſtimmen, freue ich mich, daß ich auf einem verwandten Boden ſtehe, und daß Sie mich alle auf das erſte Wort verſtehen werden, wenn ich ſage, daß die rechte Begeiſterung der Vaterlandsliebe ſich am meiſten im Unglücke bewährt, im entſchiedenen, dauernd anhaltenden Unglücke. Das andere Kennzeichen iſt, wenn dieſe Begeiſterung ihren Gegenſtand oder Anlaß nicht willkührlich und eigenmächtig ſelbſt ergreift, wohl aber auf den erſten Ruf des angeſtammten, väterlichen Herrſchers freudig in die Reihen tritt; mit Gehorſam alſo, aber mit einem Ueberſchuß von Kraftentwicklung des bereiteſten Willens, der weit über alles hinaus geht, was gefordert werden kann; wo dann zugleich auch die rechte und wahre Gleichheit eintritt, nähmlich die Gleichheit der Aufopferung, wo die höheren und edelſten Stände in großmüthiger Hingebung der theuerſten Güter und der eigenen Perſon mit allen andern wetteifern. — Eine andere allgemein bekannte und anerkannte Art der Begeiſterung, die künſtleriſche nähmlich, iſt nicht ſo allgemein auf die Grundanlagen der menſchlichen Natur überhaupt gegründet, wie das patriotiſche Gefühl; ſondern ſetzt beſondere Anlagen und Naturgaben, oder Geiſteskräfte voraus, kann daher auch bei weitem nicht in einem ſo weiten Wirkungskreiſe Statt finden.

Auch hier aber bewährt ſich die Begeiſterung als eine ſolche Eigenſchaft oder Stimmung der Seele, welche nicht bloß mit dem Gedanken allein ſchon innerlich zufrieden iſt, wie etwa in einer ruhigen philoſophiſchen Betrachtung und Bewunderung, ſondern welche vielmehr die Idee, welche ſie aufgefaßt hat, und von der ſie ergriffen iſt, auch in der Wirklichkeit ausführen, und vollendet darſtellen will, und eher keine Ruhe und Befriedigung findet. Nicht auf die Sphäre der Kunſt allein iſt dieſe ideelle Begeiſterung beſchränkt, auch in der Wiſſenſchaft findet ſie Statt, und iſt ſie die beſeelende Triebfeder aller großen Entdecker oder Stifter und Gründer in jedem Gebiethe des Lebens geweſen. Columbus würde ohne eine ſolche nicht alle Gefahren und Hinderniſſe haben beſiegen können, bis er das Ziel erreicht hatte. Hier iſt alſo der Gegenſtand der Begeiſterung nicht das Ideal wie beim Künſtler, ſondern irgend ein Neues und Großes im Gebiethe des nützlichen Wiſſens, oder des wirklichen Lebens. Allemahl aber iſt der Gegenſtand der Begeiſterung ein Poſitives, Wirkliches, wann dieſes auch nicht bloß als ein Schönes und ausgezeichnet Hervortretendes, ſondern ſelbſt als ein Erhabenes mit dem Gefühle der Bewunderung aufgefaßt wird. Ganz anders iſt dieſes bei der Sehnſucht, einem unbeſtimmten Gefühle des tiefſten Verlangens, welches von keinem einzelnen, wirklich irdiſchen Gegenſtande, oder auch Ideale ausgefüllt wird, ſondern nur auf das Ewige und Göttliche überhaupt gerichtet iſt. Obwohl ſie kein eigentliches Genie, oder beſondere Talente vorausſetzt, ſondern unmittelbar aus der reinen Quelle der von Gott erſchaffenen, unſterblichen Seele, und aus dem ewigen Gefühle dieſer liebenden Seele hervorgeht; ſo wird ſie rein entwickelt, doch aus begreiflichen Gründen faſt noch ſeltner gefunden als die künſtleriſche Begeiſterung. Zwar ein gewiſſer Anhauch von Sehnſucht iſt dem jugendlichen Alter bei einigermaßen glücklichen Anlagen und freien Entwicklungsverhältniſſen überhaupt eigen, und wird oft genug an ihm bemerkt und eben darin, in dieſer ſanften Schwermuth, die doch verbunden iſt mit dem halb unbewußten aber angenehmen Gefühle der blühenden Lebensfülle, liegt das Anziehende in dem Eindrucke,

welchen die Jugend, auch bloß in der ruhigen Betrachtung und stillen Rückerinnerung, selbst auf ältere Personen macht. Das Kennzeichen des echten Gefühls und des unechten, wird sich auch hier sehr leicht finden, und eben so einfach bestimmen lassen: indem wir die Sehnsucht überhaupt als den vorangehenden Zustand einer noch unentwickelten Liebe erklären, wo dann nur die Frage übrig bleibt, welche Liebe und von welcher Art dieses zu verstehen oder gewesen sei? Wenn nun die jugendliche Sehnsucht sogleich mit der Entwicklung der Leidenschaften, und mit der ersten Befriedigung derselben, in die gemeine Wirklichkeit hinüber tritt, so ist es keine echte, sondern eine bloß irdische, sinnliche Sehnsucht gewesen. Wenn aber die Sehnsucht bleibt, auch nachdem die Zeit der jugendlich aufwallenden Gefühle schon mehr vorüber ist, wenn sie nur immer tiefer wird, durch kein irdisches Glück befriedigt, und durch kein irdisches Unglück entkräftet; wenn sie mitten im Kampfe des Lebens und im Drange der Welt, wie ein Licht suchendes Auge, aus den sturmbewegten Wellen im Meere der Zeiten, zum Himmel hinaufgewendet bleibt, ob sie nicht dort einen Stern der ewigen Hoffnung fände: dann ist dieses die echte Sehnsucht, welche auf das Göttliche gerichtet, und welche selbst göttlichen Ursprungs ist. Aus dieser Wurzel geht fast alles geistig Schöne und Große hervor, ja auch selbst diese Liebe zu dem geistigen Wissen, und innern Verstehen des Lebens, die Philosophie hat keine andere Quelle, und man könnte dieselbe auch in dieser Beziehung eben so passend die Lehre von der Sehnsucht, oder die Wissenschaft der Sehnsucht nennen. — Aber auch die jugendliche Sehnsucht ist oft eine echte, und wenigstens die erste Grundlage jener andern höhern, wenn auch noch nicht so rein entwickelt, und durch das Leben geläutert, wie diese selbst. Ich füge noch eine allgemeine Bemerkung hinzu. — Diese schöne jugendliche Sehnsucht, eine fruchtbare Fantasie, eine liebevolle Seele, sind die höchsten Gaben der liebevoll austheilenden Natur; oder vielmehr nicht der Natur, sondern des wundervollen Geistes, der in ihr und über ihr waltet. Sie bilden gleichsam einen blühenden Garten des geheimen Lebens im Innern des Men-

ſchen; aber ſo wie der erſte Menſch in den Garten der Erde geſtellt wurde, nicht bloß zum müßigen Genuß, ſondern wie es ausdrücklich geſagt wird, daß er dieſen Garten anbauen und bewachen ſollte: ſo geſchieht es noch jetzt, und iſt oft, wenn dieſes nicht beachtet wird, das Innere auch der vorzüglichſten Menſchen, und der am reichſten begabten Naturen, nur wie ein verwildertes Paradies.

Ich habe bei dieſen drei Formen, oder Arten des höhern Strebens, der Sehnſucht, der wahren Liebe und der echten Begeiſterung den mitwirkenden Einfluß der Fantaſie, der hier, ſo wie er in den verderblichen Leidenſchaften ſchädlich, entzündend und vergiftend war, dem auf das Gute und Göttliche gerichteten Verlangen wohlthätig mitwirkend, das belebende Feuer und die erhöhte Kraft verleiht, überall ſtillſchweigend vorausgeſetzt; da dieſer Einfluß auch wohl von Niemandem bezweifelt wird oder bezweifelt werden kann. In der reinen Sehnſucht iſt die ſinnende Fantaſie ſchon ganz in dem nicht mehr irdiſchen Gefühle aufgelöſt und mit der liebenden Seele völlig Eins geworden. In der auf einen wirklichen Gegenſtand gerichteten Liebe und Begeiſterung iſt es die nährende Lebensflamme und der höhere Aufſchwung, welche dieſer Quelle entſpringen, und auf dieſe Mitwirkung hindeuten. Es kann ſein, daß die reinen Geiſter bloß mit dem anſchauenden Verſtande, und durch den reinen Willen, ohne alle beigemiſchte Fantaſie, von jener liebevollen Bewunderung der Gottheit durchdrungen und erfüllt ſind, welche ihr glückſeliges Daſein ausmacht. Eine menſchliche Liebe und eine menſchliche Begeiſterung ohne alle Fantaſie und allen Einfluß derſelben, wird ſich ſchwerlich auffinden, oder auch nur mit der Farbe der Wahrheit denken laſſen. Es liegt auch darin gar kein Tadel oder Vorwurf gegen die Liebe, oder die Begeiſterung, wie wenn ſie etwas Falſches und auf Unwahrheit Beruhendes wären, indem es ganz irrig iſt, anzunehmen, als ob die Fantaſie nothwendig immer unwahr und täuſchend oder ſelbſtgetäuſcht ſein müßte. Dieſes iſt nur von der einen Seite derſelben, nähmlich von der dichteriſchen Fantaſie hergenommen; wiewohl auch dieſe, wenn ſie echt iſt, unter dem ihr in dieſer Weiſe geſtatteten und erlaubten Scheine der

äußern Unwahrheit eine reiche Fülle und lebendige Quelle großer und tiefer Wahrheit, aber von einer andern und ihr eigenthümlichen Art der innern Naturwahrheit enthält; oder es iſt hergenommen von der Abart und Ausartung dieſes Vermögens in der allerdings getäuſchten Fantaſie der verderblichen Leidenſchaften. An und für ſich, und nach ihrem ganzen Umfange genommen, iſt dieſe Seelenkraft der Fantaſie überhaupt das lebendige productive Denken, das Vermögen der innern Fruchtbarkeit, welches auch das äußere Leben mit den äußern irdiſchen und den höhern Sinnen auffaßt, und in dem guten, wie in dem niedern Streben lebendig ergreift, und das Erfaßte auch wieder lebendig zu geſtalten, und im Leben zu erreichen oder auszuführen und wirklich zu machen ſucht. Sie würde alſo an ſich, und in ihrem reinen unverderbten Zuſtande genommen, mit der göttlichen Wahrheit, welche nicht immer dieſelbe iſt mit der gemeinen Wirklichkeit, gar nicht ſtreiten, ſondern damit ſehr wohl vereinbar ſein, wie dieſes ſpäterhin an einer andern Stelle weiter auszuführen ſein wird. Geſetzt aber auch, — da man die menſchlichen Dinge auch nach menſchlichem Maaßſtabe, und mit Billigkeit beurtheilen ſoll, — es fände ſich ſelbſt bei einer wahren Liebe, bei einer echten Begeiſterung ein vorübergehender Gedanke, eine einzelne Regung und Aeußerung, welche über die genaue Linie der wahren Wirklichkeit hinausgehen, ſo hört darum dieſe Liebe und dieſe Begeiſterung noch nicht auf, eine wahre und eine echte zu ſein; es iſt auch nicht alles Uebertreibung, was einem ganz fremden, unbegeiſterten Verſtande ſo erſcheint. In jedem Falle aber bleibt gewiß, daß es Fälle genug im menſchlichen Leben giebt, wo die bloß mathematiſchen Grundformeln der Sittlichkeit nicht ausreichen, und wo man nur durch ein über alle allgemeine und gemeine praktiſche Vernunft weit hinausgehendes Opfer der Liebe, durch eine höhere Kraft und entſchiedene That der Begeiſterung aus der Verwicklung heraus kommen, und an ein glückliches Ziel gelangen kann. Zum wenigſten alſo ſoll auch dieſe Seite der menſchlichen Natur und des Lebens nicht verkannt oder übergangen werden, geſetzt, daß auch hier wie überall ſich Spuren der menſchlichen Unvollkommenheit beigemiſcht finden, woran es auf der an-

dern Seite auch nicht fehlt, in demjenigen Theile, wo die formelle Vernunft alles bestimmt und das Vorherrschende ist.

So wie also die denkende Seele der lebendige Mittelpunkt des Bewußtseins, so ist hinwiederum die liebende Seele der Mittelpunkt und die Grundlage des sittlichen Lebens, wie sich dieses in jenem Seelenbande der Liebe zeigt, welches die Ehe bildet, und in ihr geschlossen und vollendet wird. Einige Worte über diese Verbindung, welche sich geschichtlich genommen, als der eigentliche Anfangspunkt des civilisirten Lebens darstellt, sind daher hier im Zusammenhange des Ganzen hinzuzufügen wesentlich. So wie es nun in der Philosophie und allgemeinen Betrachtung überhaupt manche Gemüther giebt, die alles nur aus der materiellen Sinnlichkeit herleiten, das Höhere jeder Art herabziehen, oder völlig wegläugnen möchten; so geschieht es auch hier, mit dieser nach den öffentlich anerkannten Grundsätzen so heilig gehaltenen Verbindung sehr häufig in dem Urtheile der Welt, daß man alles nur aus vorübergehender Leidenschaft, sinnlichen Eindrücken, oder etwa andern eigennützigen Nebenabsichten herleiten, eigentlich aber keine wahre Liebe recht will gelten lassen. Nun kann man es erstens, bei einer Verbindung, die den ganzen Menschen umfaßt, nach der sinnlich vernünftigen, oder wie ich lieber sagen möchte, nach der irdisch geistigen Natur und Beschaffenheit des Menschen, derselben nicht zum Vorwurfe machen, daß beide Elemente seines ganzen Wesens darin vorhanden sind; ja es ist eigentlich schon Unrecht, daß man diese beiden Elemente, die gerade bei sehr unverdorbenen Naturen und reinen Charakteren auf das innigste in einander verwebt und verschmolzen sind, in der Beurtheilung gewaltsam auseinander reißt, und einer feindselig zerstörenden Analyse unterwirft. Es dürften auch der Unterschied und die Kennzeichen einer echten und unechten Liebe gar nicht so, sondern auf einem viel einfacheren Wege, wie wir solches früher, bei der Begeisterung und Sehnsucht versucht haben, zu bestimmen sein, bloß nach dem Erfolge im Ganzen. Wenn eine Neigung dieser Art, anfangs noch so heftig erscheint, ja mit einer der äußern Farbe nach durchaus geistigen Schwärmerei, mit der höchsten Vergötterung der Leiden-

ſchaft ſich ankündigt, dann aber im Zuſammenleben bald Ueberdruß oder Gleichgültigkeit an die Stelle tritt, Mißverſtändniſſe oder Mißtrauen, Zwieſpalt und endlich eine unheilbare Disharmonie der Gemüther: dann iſt es auch ſchon anfangs keine Liebe geweſen, ſondern bloße Leidenſchaft. Wenn hingegen in einer ſolchen Verbindung, ſelbſt wenn die erſte jugendliche Heftigkeit ſchon vorüber iſt, ſtatt ihrer, gegenſeitiges Wohlwollen und Vertrauen ſich immer reiner entwickelt, Aufopferung und Ausdauer im Glück und Unglück ſich gleich ſehr bewährt, in derſelben innigen Zuneigung und milden Freundſchaft: dann iſt es ſchon damahls Liebe geweſen. Es iſt, wie ſehr der äußere Anſchein im menſchlichen Leben oft dagegen ſprechen mag, auch in der Natur und höhern Region keine Liebe ohne Gegenliebe, und alle wahre Liebe iſt gegenſeitig; ſo wie auch jede wahre Liebe bleibend iſt, und unzerſtörbar, oder um es menſchlich zu ſagen, weil ſie ja eben das innerſte Leben ſelbſt iſt, ſo iſt ſie auch treu bis in den Tod. Außerdem iſt es ganz in der Ordnung, daß bei einer Verbindung, die ſich auf das ganze Leben erſtreckt, auch auf viele andere Verhältniſſe desſelben mehr oder minder Rückſicht genommen wird. Nur ein allgemeiner Maaßſtab läßt ſich dafür nicht aufſtellen, und auch die göttlichen Geſetze, als die heiligen Wächter der Ehe, überlaſſen dieſes alles der individuellen Entſcheidung; nur auf das Eine ſehen, bringen, und wachen ſie bei dieſer Verbindung, daß kein Zwang dabei Statt finde, indem die freie Einwilligung als die weſentliche Bedingung derſelben betrachtet wird. Da aber dieſer gegenſeitige freie Wille, doch kein unbeſonnen überraſchter oder durch irgend etwas anderes eigennützig beſtochener Willen ſein ſoll, wie man dieſes wenigſtens ſo vorauszuſetzen berechtigt iſt: ſo iſt eben darin auch ſchon ausgeſprochen, daß nach dem Sinne jener heiligen Geſetze, dieſe Verbindung als auf gegenſeitige Zuneigung gegründet, und als ein feſtgeſchloſſenes Seelenband der Liebe betrachtet wird, und nicht bloß als ein bürgerlicher Kauf- und Tauſch-Contract über Stand und Vermögen. Dieſes, ſo wie alles Andere ſind nur Nebenumſtände, das Weſentliche nach der göttlichen Lebensordnung, welche der Grund und Geiſt jener heiligen Ge-

ſetze iſt, bleibt der Wille ſelbſt, die gegenſeitige Zuneigung, die ſich in dieſem Willen, wenn er frei iſt, ausſpricht, und die Zuſammenſtimmung der Gemüther, durch welche ſie bleibend erhalten wird; nächſtdem aber wird nur darauf gewacht und dahin geſehen, daß dieſe allen Völkern heilige Verbindung auch unverbrüchlich bleibe, womit dann auch die Einheit der Ehe, als das chriſtliche Grundgeſetz derſelben, zuſammenhängt. Selbſt bei den nicht chriſtlichen gebildeten Völkern des Alterthums iſt ſie, obgleich nicht in dieſer Weiſe Geſetz, doch aber nach einem richtigen Gefühle der rechten und edlen Menſchenſitte, mehrentheils herrſchend geweſen. So wichtig iſt die unverletzte Erhaltung dieſes heiligen Begriffs, ſo unermeßlich und verderblich ſind die Folgen für die ganze Menſchheit, wenn ſie hier in ihrem Mittelpunkte verwundet wird, daß ich wohl glaube, ohne Uebertreibung ſagen zu dürfen: eine Religion, welche dieſes Heiligthum der Ehe zerſtört und verwirft, und damit zugleich das weibliche Geſchlecht auf eine unwürdige Stufe der Unterdrückung herabſetzt, giebt ſich dadurch allein ſchon als eine ſolche, die nicht wahr iſt, und nicht göttlichen Urſprungs ſein kann, entſchieden zu erkennen. Wo aber die edle Sitte und weibliche Würde erkannt, bewahrt und geachtet werden, da findet in dieſem geheiligten Seelenbande der Liebe, nebſt der leiblichen Verbindung zugleich auch eine ſehr vielfache, heilſame und ſchöne gegenſeitige geiſtige Einwirkung Statt, zur weitern Entwicklung und höhern Bildung nicht bloß der Seele und des Charakters, ſondern auch des Geiſtes; ſo daß hier alle drei Principien des menſchlichen Daſeins, Geiſt, Seele und Leib, in dieſer erſten und innigſten aller Verbindungen vollſtändig und im gemeinſamen Leben beiſammen ſind. Dieſes geiſtige Verhältniß, nach dem verſchiedenen Charakter des Bewußtſeins und aller Seelenvermögen und Geiſtesanlagen in den beiden Geſchlechtern, nach der daraus hervorgehenden gegenſeitigen geiſtigen Entwicklung des einen durch das andere, iſt nun auch von der pſychologiſchen Seite eine ſehr merkwürdige und fruchtbare Erſcheinung; und ich konnte nach meinem Standpunkte, überall von dem Leben ſelbſt und dem Mittelpunkte desſelben auszugehen, nicht umhin, in dem vorgezeichne-

ten Stufengange der Entwicklung des menſchlichen Bewußtſeins, gleich hier auch dieſen reichhaltigen Gegenſtand, wenigſtens von einer Seite mit in die Betrachtung zu ziehen. Worauf die Zuſammenſtimmung der Gemüther, welche die Grundlage der häuslichen Zufriedenheit und einer glücklichen, d. h. einer guten wohlgelungenen Ehe bildet, in einem individuellen Falle beruhe, das läßt ſich, nach der überaus großen und unberechenbaren Mannichfaltigkeit der menſchlichen Natur, gar nicht im Einzelnen mit Beſtimmtheit angeben; die Nächſtſtehenden täuſchen ſich nicht ſelten darüber in ihrem Urtheile, indem diejenigen Gemüther in der Wirklichkeit oft ſehr gut zuſammenſtimmen, von denen man es vorher nicht glauben wollte, andere wieder nicht, von denen man es nach der gewöhnlichen Menſchenkenntniß, und dem geſellſchaftlichen Urtheile für wahrſcheinlich gehalten hatte. Indeſſen giebt es doch einen allgemeinen Grund dafür, wie es kommt, daß auch ein geiſtiges gegenſeitiges Bedürfniß die beiden Geſchlechter an einander feſſelt, und das innere Leben und Bewußtſein des einen durch das innere Leben und Bewußtſein des andern ergänzt, oder auch erhöht und weiter entwickelt wird. Denn, wie eine gewiſſe Gemeinſchaft der Güter und des Eigenthums, wenn auch nicht als Geſetz und allgemein, doch wenigſtens factiſch für den täglichen Gebrauch und bis zu einem gewiſſen Grade, in der Ehe Statt findet: ſo wird auch durch dieſen gegenſeitigen Austauſch ſo vieler Gedanken und Gefühle, eine Art von Gemeinſamkeit des Bewußtſeins hervorgebracht, welche eben durch den verſchiedenen geiſtigen Charakter der beiden Geſchlechter ſeinen Reiz und ſeinen Werth erhält. Indem ich dieſes näher zu bezeichnen verſuchen ſoll, fühle ich wohl, wie ſchwer eine ſolche nähere Beſtimmung des geiſtigen Charakters im Allgemeinen iſt, und wie unvollkommen ſie immer bleiben muß; ſo wie es ſchon da der Fall iſt, wo man ganze Nationen oder Zeitalter in ſolcher Hinſicht im Allgemeinen zu charakteriſiren, und durch den Gegenſatz deutlicher zu begreifen, und ſchärfer zu beſtimmen ſucht. Wenn man z. B. ſagt, bei den Griechen war der Verſtand das Vorherrſchende, jede Art desſelben, der wiſſenſchaftliche wie der künſtleriſche, der Tiefſinn

wie der Scharfſinn, der lebendig klare, wie der kritiſch zergliedernde; die Römer ſind mehr ausgezeichnet, durch die Energie des Willens, Seelenſtärke und Größe des Charakters, ſo iſt dieß im Allgemeinen zwar nicht unwahr, aber wie viele nähere Beſtimmungen, Einſchränkungen, Modificationen ſind nicht hinzu zu fügen, wenn es nicht bei dieſer an ſich richtigen, geſchichtlichen Antitheſe, und bloßen Rubrik bleiben, ſondern vielmehr ein volles und vollſtändiges Bild des wahren geſchichtlichen Lebens beider Völker in der ganzen Fülle der geiſtigen Entwicklung in Gedanken erfaßt, und in Worten hingeſtellt werden ſoll. Eben dieß würde auch da gelten, wenn man z. B. im Allgemeinen freilich ſehr wahr, von dem Mittelalter ſagen wollte, daß die Fantaſie in demſelben vorwaltend war, dagegen in der neuern Zeit die Vernunft immer mehr alleinherrſchend geworden iſt. Wie vieles müßte hier noch hinzugefügt, wie vieles im Einzelnen näher beſtimmt werden, wenn nicht die Wahrheit des Lebens in der Allgemeinheit des Begriffes verloren gehen ſoll. Noch weit mehr muß aber dieß der Fall ſein, wenn nicht bloß von Nationen und Zeitaltern, ſondern von der geiſtigen Charakter-Verſchiedenheit des einen oder des andern ganzen Geſchlechts die Rede iſt. Man muß ſolche Grundzüge bloß als das geben und für das nehmen, was ſie ſein können; als einen bloßen Gedankenumriß, der aber doch oft weiter, und zu einem anwendbaren Reſultat führen, oder wenigſtens einen falſchen und irreführenden Scheingedanken ablenken kann.

Dahin würden wohl die meiſten Stimmen ſich vereinigen, daß unter den bisher bezeichneten, verſchiedenen Kräften und Seiten des Bewußtſeins das Ueberwiegende der Seele, bei den Frauen am meiſten hervortritt; und jener Prophet, welcher geſagt hat, oder geſagt haben ſoll, die Frauen hätten keine Seele, iſt eben ein falſcher Prophet geweſen. Vielmehr liegt gerade in dem Seelenvollen ihres ganzen Weſens und Thuns, der Reiz des geſellſchaftlichen Umgangs unter gebildeten Völkern, ſo wie das Anziehende des nähern Geſprächs, und ein Theil jener harmoniſchen Einwirkung auf den Geiſt, in der innigen Verbindung des gemeinſchaftlichen Lebens. — Indeſſen glaube ich, würde man ganz die Wahr-

heit verfehlen, wenn man nun dem Gegenſatze zu Liebe ſofort hinzufügen wollte, daß auf gleiche Weiſe bei den Männern der Geiſt allgemein überwiege, und bei ihnen immer weit mehr vorherrſchend ſei als in den Frauen. Denn erſtens iſt das Maaß der angebornen Geiſteskraft und der erworbenen Geiſtesbildung ſchon an ſich, und auch nach den mannichfachen Arten und Sphären der Anwendung desſelben, ſo überaus verſchieden, daß ſich daraus ſchwerlich eine allgemeine Charakter-Beſtimmung für das ganze Geſchlecht hernehmen läßt. So wie es eine ganz unwahre Uebertreibung ſein würde, wenn man den Männern die Seele, und das Seelenvolle des Gefühls überhaupt abſprechen würde, da bloß von einem Uebergewichte auf der andern Seite die Rede ſein könnte; eben ſo wenig dürfte man wohl den Frauen den Geiſt abſprechen, oder in zu beſchränktem Maaße beilegen. Denn wenn ihnen auch jene grüblerische Abſtraction der ſcientifiſchen Vernunft weniger eigen und angemeſſen iſt, ſo wird die geſunde Vernunft, und das geſunde Urtheil deſto häufiger bei ihnen angetroffen. Der Verſtand, welchen ſie haben, iſt weniger ein trocken erkennender, oder kalt berechnender, als ein lebendiger und überall in das Leben eingreifender Verſtand; dieſer lebendige Verſtand iſt aber eben das, was wir als Eigenſchaft des Einzelnen „Geiſt" nennen. —

Vielleicht führt eine andere Wendung des Gedankens viel näher und richtiger zum Ziele. So wie auch die äußere Wirkſamkeit der Frauen nach der Regel, denn auch hier ſind ſehr große und bedeutende Ausnahmen zu machen, im Ganzen gewöhnlich auf eine engere Sphäre der nächſten liebevollen Verhältniſſe oder ähnlicher Beziehungen in dem weitern geſellſchaftlichen Kreiſe beſchränkt bleibt, ſo iſt dieß auch innerlich mit ihrem Bewußtſein der Fall; alle Kräfte und einzelne Aeußerungen desſelben, liegen näher beiſammen, wenn man ſo ſagen darf, wie im befreundeten Umkreiſe um den gemeinſamen Mittelpunkt der gefühlvollen Seele. Ich will ſagen, auf der einen Seite, in der Vergleichung der beiden Geſchlechter nach ihrer geiſtigen Verſchiedenheit, ſcheint mir eine harmoniſche Fülle des Bewußtſeins zu überwiegen, auf der andern eine excentriſche Entfaltung desſelben; nicht als ſollte der Geiſt bei dem

zur äußern Thätigkeit am meiſten berufenen Geſchlechte ſeinen höhern Mittelpunkt des innern Lebens verlaſſen, oder ſich kometenähnlich in weite regelloſe Bahnen genialiſch verirren und verlieren, wiewohl auch dieſes häufig genug bemerkt wird; aber in weitern Kreiſen darf und ſoll der männliche Geiſt ſich bewegen. Die Extreme des Bewußtſeins, wenn ich ſo ſagen darf, die äußerſten Enden der Vernunft und Fantaſie, ſind mehr dem thätigen Geſchlechte eigen; die harmoniſche Vereinigung von beiden in der Seele, dem gefühlvollern. Solche allgemeine Charakter-Beſtimmungen können immer nur ſehr unvollkommen ſein; doch glaube ich, dürfte man ſagen, daß bei glücklichen Anlagen und edlen Naturen, die man bei ſolchen Bemerkungen immer vorausſetzen und zum Grunde legen muß, der Gewinn bei jener geiſtigen Einwirkung und Gemeinſamkeit des ſich gegenſeitig ergänzenden Bewußtſeins, auf der einen Seite; in einer größern Entwicklung des Geiſtes und Erhöhung der Seele auf der andern aber in einer mehr harmoniſchen Beruhigung und Beſänftigung des Geiſtes, und in einer viel regern Entwicklung der Seele zu ſuchen und zu ſetzen ſei. Immer aber ſind in dieſer innigſten Verbindung, da wo ſie als eine geheiligte betrachtet wird, und auch in der Wirklichkeit als eine ſolche ſich darſtellt, Geiſt und Seele, von der einen wie von der andern Seite, zweifach mit vereinigt, und auf das innigſte verbunden, und wenn man ſo ſagen darf, mit vermählt; wodurch, indem das äußere Leben ſittlich begründet worden, zugleich das innere Leben geiſtig erneut, oder neu befruchtet und verdoppelt wird.

Dritte Vorleſung.

Von dem Antheile der Seele an dem Wiſſen; und von der Offenbarung.

In dem erſten Abſchnitte dieſer Darſtellung wurde die Aufmerkſamkeit hingelenkt auf die denkende Seele, als den Mittelpunkt des geſammten menſchlichen Bewußtſeins; in dem zweiten verſuchte ich, die liebende Seele als den Mittelpunkt der ſittlichen Welt aufzufaſſen, und lebendig zu ſchildern; in dieſer dritten Abtheilung iſt die Aufgabe, den Antheil der Seele an der Wiſſenſchaft, welche der Menſch erreichen kann, deutlich zu machen und näher zu beſtimmen. Im Allgemeinen zwar iſt dieſer Antheil, dieſes Element, welches die Seele hergiebt und von ihrer Seite beiträgt zu dem menſchlichen Wiſſen, nicht ſo ſchwer anzugeben; im Einzelnen aber findet ſich vieles vor, was auf's ſorgfältigſte erwogen und abgewogen werden muß. Es iſt die Sprache, welche die Seele dem erkennenden Geiſte, zum Ausdrucke ſeines Wiſſens leiht, und das iſt eben das charakteriſtiſche Kennzeichen alles menſchlichen Wiſſens, daß es an die Sprache gebunden iſt, und daß dieſe einen weſentlichen Beſtandtheil und das Organ derſelben bildet. Die Sprache aber, dieſe discurſive, und doch auch wieder lebendig bildliche Menſchenſprache, iſt ganz ein Produkt der Seele, welche ſich hier zuerſt, und vornehmlich als eine fruchtbar bildende und hervorbringende Kraft kund giebt; beide Kräfte und Vermö-

gen, welche zuſammen die Seele ausmachen, die Fantaſie und die Vernunft, haben gleich ſehr Antheil an dieſem wundervollen Gebilde ihrer Hervorbringung. Der Fantaſie gehört der ganze figürliche und bildliche Theil derſelben an, dann auch der melodiſche Gang und beſeelte Ton; und noch überdem gehören auch das innre Grundgewebe und die urſprünglichen Naturwurzeln, dem uranfänglichen innigen Naturgefühle, mithin der Fantaſie an; wenn man ſie nicht etwa noch lieber gleich der tiefern naturverwandten Seele ſelbſt zuſchreiben will; die logiſche Ordnung aber, und der grammatiſche Gliederbau, ſo wie die regelmäßige Fügung bilden den Antheil der Vernunft an dem Ganzen. Welchen Theil man wichtiger halten, oder höher ſtellen will, das hängt von der Verſchiedenheit des Standpunktes ab, welchen man dabei jedes Mahl zum Grunde legt, oder von der Beziehung, aus welcher man das Ganze betrachtet, und auf die man dabei vorzüglich Rückſicht nimmt. Beide Elemente aber ſind gleich weſentlich und unentbehrlich; und unter allen bisher vorgekommenen Beziehungen, in welchen das gegenſeitige Verhältniß der Vernunft und Fantaſie in Betrachtung gekommen iſt, wo faſt immer noch ein entſchiedenes Uebergewicht auf der einen oder der andern Seite ſich zu erkennen gab, dürfte kaum ein ſolches Verhältniß gefunden werden, wo beide, Vernunft und Fantaſie, ſo innig zuſammen wirken und einen ſo ganz gleichen Antheil an dem gemeinſchaftlich Hervorgebrachten haben, als in der wunderbaren Hervorbringung der Sprache, ſo wie in dieſer ſelbſt; welches ſowohl von der Sprache im Allgemeinen, und überhaupt, als auch von jeder höhern Anwendung und Art derſelben gilt. Die Gebundenheit des erkennenden Geiſtes an dieſes Organ einer discurſiven, und faſt immer noch bildlichen Sprache, die innige Verwebung der Erkenntniß ſelbſt mit dieſer Sprache, iſt nun gerade das charakteriſtiſche Kennzeichen des menſchlichen Wiſſens. Der Fehler bei ſo vielen bloß ſpeculativen Denkern liegt eben darin, daß ſie den menſchlichen Maaßſtab verlaſſen, daß ſie, wenn man ſo ſagen darf, ein unmenſchliches, d. h. ein unbedingtes Wiſſen mit Gewalt erringen und erobern wollen, was ſie aber doch nicht im Stande

ſind zu erreichen, und worüber ſie dann auch das menſchliche Wiſſen, was ſie wirklich erreichen und haben könnten, mit verlieren, und ſo am Ende nichts in Händen behalten, als das unbedingte Nichtwiſſen und den endloſen Streit. Wenn bei jenen im Wiſſen den Menſchen vorgezogenen Geiſtern eine Mittheilung Statt findet, wie ſich das wohl nicht anders annehmen läßt, ſo muß doch dieſe unmittelbare Geiſterſprache eine ganz andre ſein als unſre ſinnlich-vernünftige oder irdiſch-himmliſche Natur- und Menſchenſprache, da ſie eben als eine reingeiſtige, auch nur eine unmittelbare ſein könnte, ohne Bild, und ohne dieſe erſt zertheilte, und dann wieder zuſammengefügte Form. Nach den zwei Eigenſchaften oder Kräften, welche das Weſen des Geiſtes bilden, könnte es nur ſein eine Mittheilung, Uebertragung, Erweckung, Hinſendung des Gedankens, irgend eines ganz beſtimmten Gedankens, durch den Willen; oder eine Mittheilung, Erregung und Hervorbringung des Willens, irgend eines ganz beſtimmten Willens, durch den Gedanken. Es kann ſein, daß hie und da etwas der Art, etwas dem nicht ganz Unähnliches auch in dem menſchlichen Wirken ſich vorfindet, daß dieſe unmittelbare Geiſterſprache, als ein ganz verborgenes, unſichtbares Lebens-Element auch in der Menſchenſprache als ein einzelner höherer Beſtandtheil mit eingeſchloſſen, und in dem äußern Körper gleichſam eingehüllt wäre, der alsdann aber nur an den höchſten Momenten und Lichtpunkten aller Sprachwirkung bemerklich werden würde, wo die magiſche Kraft der Rede, und des in ihr waltenden wollenden Gedankens am meiſten hervortritt. Im Ganzen genommen aber iſt die Menſchenſprache keine ſolche unmittelbar und magiſch wirkende Geiſterſprache, ſondern mehr eine bildliche Naturſprache, in welcher ſich die ſtehenden großen Hieroglyphen derſelben, im kleinen Maaßſtabe und in leichter Beweglichkeit zurück ſpiegeln, in der ganz gewöhnlichen vernünftigen Geſprächsform, wobei oft viele grammatiſche Umſtändlichkeiten und Umſtände erfordert werden, deren jene vorgezogenen Geiſter zu ihrer unmittelbaren Mittheilung wohl nicht bedürfen, und wobei auch nach menſchlicher Weiſe, manche große und kleine grammatiſche Verſehen, wenn man ſo ſagen darf,

mit unterlaufen, die im Wiſſen und Denken, ja auch im Leben oft nicht unbedeutende Folgen haben. Die Sprache iſt nächſtdem auf das engſte verbunden und zuſammengewachſen mit der Ueberlieferung, der heiligen ſowohl, als der geſchichtlichen, ſo wie mit allem geſchichtlichen Wiſſen; und wie das Wort die urſprüngliche Wurzel iſt, aus welcher der ganze Stamm dieſes geſchichtlichen und menſchlichen Wiſſens, der Ueberlieferung, mit allen ſeinen Aeſten und Zweigen hervorgeht: ſo iſt es auch in der Rede, der ſchriftlichen Darſtellung und der höhern Erkenntniß ſelbſt, welche gleichſam die Blätter, Blüthen und Früchte an dieſem großen Baume der lebendigen Ueberlieferung bilden, wiederum das Wort, mit welchem das Ganze endet und geſchloſſen wird. Um nun aber den Antheil der Seele, als dem hervorbringenden Vermögen der Sprache, an dem menſchlichen Erkennen und Wiſſen, noch vollſtändiger zu entwickeln, und ſchärfer zu beſtimmen, iſt es nothwendig, vorher noch das Weſen der Vernunft, beſonders in Beziehung auf die ihr zur Seite, und mit ihr in der engſten Verbindung ſtehenden, und untergeordneten Vermögen, etwas näher zu erwägen, und beſonders den Unterſchied zwiſchen Vernunft und Verſtand ſo genau und ſorgfältig als möglich zu beſtimmen, damit jeder einzelnen Geiſteskraft, jedem einzelnen Seelenvermögen, ihr Antheil an dieſer gemeinſchaftlichen Frucht, oder dem gemeinſamen Werke des menſchlichen Wiſſens, zugemeſſen, jeder unter ihnen ihre Gränzen, und ihre rechte Stelle in dem Ganzen darnach angewieſen werden könne. — Als die Seelenvermögen, welche mit der Vernunft in eben ſo naher Beziehung ſtehen, wie die Sinne und die Triebe oder Leidenſchaften mit der Fantaſie, wurden angegeben, Gedächtniß und Gewiſſen. Ich betrachte das Gedächtniß hier nicht als eine Gabe, nach der mindern oder größern Stärke des Umfangs und der Dauerhaftigkeit desſelben, oder als eine Kunſt, um es zu ſtärken und durch allerlei Hülfsmittel zu erleichtern, noch auch als eine Aufgabe, in wiefern die Uebung desſelben einen weſentlichen Theil der intellectuellen Entwicklung und Bildung ausmacht; ſondern lediglich in ſeiner weſentlichen Verknüpfung mit der Vernunft und Vernunftfähigkeit, welche an dieſe

Bedingung gebunden erſcheinen, wenn man nähmlich das Gedächtniß vorzüglich nur als den innern Faden der Erinnerung und des Zuſammenhangs im Bewußtſein betrachtet. Man kann, und ich möchte ſagen, man muß faſt unermeßlich vieles vergeſſen in dieſem lebhaft wechſelnden Gedankenſtrome und Ideenwechſel; ſobald aber jener Faden des Zuſammenhanges in dem innern Selbſtgedächtniſſe abreißt, oder erliſcht und verloren geht, ſo wird jederzeit auch die Vernunft mit leiden, gehemmt und gelähmt, oder endlich verwirrt und zerrüttet werden. Wenn bei dem höchſten Grade der Altersſchwäche das Gedächtniß völlig erliſcht, ſo entſteht auch allemahl eine Art von Blödigkeit, und die Vernunft hört in demſelben Grade auf, thätig und wirkſam zu ſein. Freilich wird das Bewußtſein regelmäßig im Schlafe unterbrochen, aber es wird auch beim Erwachen gleich wieder angeknüpft; wenn das Gegentheil geſchähe, wenn wir uns, plötzlich erwacht, gar nicht beſinnen und zurecht finden könnten, wie wohl manche Erfindungen der Art bei den Dichtern vorkommen: ſo würden wir auch völlig an uns ſelbſt, und an unſerm ganzen Bewußtſein irre werden. Irgend eine gewaltſame Unterbrechung, oder Abreißung in dem innern Gedächtniſſe der Selbſterinnerung findet faſt allemahl beim Wahnſinn Statt, und es iſt ein Hauptkennzeichen desſelben. Ich will hier in Beziehung auf ähnliche frühere Bemerkungen nur darauf aufmerkſam machen, wie ſich auch in dem traurigen Zuſtande der Geiſteszerrüttung, und in den verſchiedenen Arten und Formen desſelben, das dreifache Princip des menſchlichen Daſeins nach Geiſt, Seele und Körper, in derſelben dreifachen Eintheilung, wieder zu erkennen giebt und abermahls wiederhohlt. In dem eigentlichen Wahnſinne, dem ſtillen nähmlich, wo neben einer einzelnen grundfalſchen fix gewordenen Idee, oft in allem übrigen ein Uebermaaß von Scharfſinn gefunden wird, und ſehr wohl damit zuſammen beſtehen kann, iſt es zunächſt eine eben durch einen ſolchen fixen Irrgedanken, der nun der falſche Mittelpunkt aller andern Gedanken und des ganzen Bewußtſeins geworden iſt, entſtandene Verwirrung und ſeltſame Verſetzung des Geiſtes, welche ſich in dieſer Form des zerrütteten Bewußtſeins kund giebt. Bei der eigentlichen Wuth und

Raſerei aber, iſt es vielmehr die Seele, welche aus allen Fugen und Banden der Vernunft und der vernünftigen Gewohnheit losgeriſſen, und einer feindlich tobenden wilden Naturkraft anheim gegeben erſcheint. In dem Blödſinne endlich, wenn er nähmlich angeboren iſt, und bei übrigens vollſtändigen äußern Sinnen gefunden wird, muß wohl immer ein organiſcher Fehler, ein innerer Defect im Gehirn, oder ſonſt in dem verborgenen Denk- und höheren Lebensorgane angenommen werden, während bei jenen andern beiden Formen wenigſtens ſehr oft, auch moraliſche Urſachen in hohem Grade mitwirkend ſein können. Bei den Taubſtummen, wenn ſie ganz ſich ſelbſt überlaſſen blieben, würde es wahrſcheinlich daſſelbe ſein; da ihnen mit dem Sprachvermögen zugleich eine Hauptbedingung des vernünftigen Charakters abgeht. Diejenigen Männer aber, welche ſich dem Geſchäfte widmen, dieſe unglückliche Menſchenclaſſe dennoch zur Vernunft zu bilden, können dieſes nur dadurch erreichen, daß ſie ihnen eine andere Zeichenſprache beibringen, als die gewöhnliche lautbare Gehörſprache, deren ſie beraubt ſind; ſo daß es ſich auch hier nur von neuem bewährt, wie nahe das Sprachvermögen in jeder Beziehung mit dem vernünftigen Charakter zuſammenhängt. Das Nähere der Unterſuchung über dieſen Gegenſtand gehört der Naturwiſſenſchaft an: nur der dreifache Charakter jenes pſychologiſchen Uebels oder Unglücks, als eine neue Beglaubigung des allgemeinen Princips der menſchlichen Bewußtſeins-Lehre, auch in dieſer engern und beſondern Sphäre der krankhaften Seelen- und Geiſtes-Zuſtände, konnte hier eine Stelle finden, und dieſe Erwähnung im Vorübergehen veranlaſſen. Die äußern, und beſonders die höhern Sinne, könnte man wegen der Herrſchaft der Fantaſie, unter welcher ſie ſtehen, ſehr ſchicklich eine angewandte Einbildungskraft nennen: ſo wie man ebenfalls auch die Neigungen und Triebe, die guten wie die verderblichen, als eine ſolche, oder eine in's Leben übergegangene Einbildungskraft bezeichnen mag. Auf gleiche Weiſe ließe ſich auch das Gedächtniß, als eine angewandte und in der Anwendung gleichſam mechaniſch, und zur Gewohnheit gewordene Vernunft betrachten; da allerdings die logiſche Ordnung

im Gedächtniſſe die Hauptſache iſt, der hohe Werth ſo wie die wiſſenſchaftliche Brauchbarkeit desſelben vorzüglich von dieſer abhängt. Die ganz zum bewußtloſen Mechanismus gewordenen erlernten Vernunftfertigkeiten, die anfangs doch mit dem Gedächtniſſe aufgefaßt werden müſſen, wie bei dem gewöhnlichen Auswendiglernen, oder auch dem allgemeinen Erlernen einer fremden Sprache, der Muſik, oder einer andern ähnlichen Kunſtfertigkeit, ſind eine wieder zum Inſtinkte gewordene Vernunft; ſo wie die Kunſttriebe und Kunſtfertigkeiten der Thiere und ihr Inſtinkt, als ein bewußtloſes Analogon der Vernunft bezeichnet werden. Auch in dieſem Nebenvermögen des Gedächtniſſes, zeigt ſich die Vernunft nach ihrem eigenthümlichen Charakter, als ein nützlich dienendes Vermögen; ſo wie im Gewiſſen, als der höchſten Function derſelben, mehr als ein negatives Vermögen. In beiden Beziehungen, als dienendes und als negatives Denkvermögen, kann die Vernunft an ihrer Stelle den höchſten Werth behaupten. Alle die hier und da vorkommenden Gegenbemerkungen und einſchränkenden Erinnerungen, hervorgerufen durch den oft allzu hoch überſchwellenden Vernunft-Andrang der Zeit, haben überhaupt keinen andern Zweck und Sinn, und ſind einzig und allein gerichtet gegen diejenige unechte Art der Vernunft, welche ſouverain ſein will, und um dieſe Anmaßung durchzuſetzen, productiv zu ſein behauptet: wovon ſie das Eine nicht ſein ſoll und das Andere nicht ſein kann. Das unterſcheidende, abtheilende, zergliedernde Denken, ſo wie auch das verknüpfende, ſchließende, folgernde Denken, als welche beide zuſammen das Vernunftvermögen bilden, kann nach beiden Seiten in's Unbeſtimmte und Unendliche fortgeſetzt werden, bis es zuletzt allen Gegenſtand verliert; und dieſes endloſe Denken ohne Gegenſtand, iſt die Quelle des wiſſenſchaftlichen Irrthums, welcher immer nur aus jenem leeren Raume im Denken hervor geht, und auf ein Gedanken-Nichts, ein nichtiges und falſches Denken hinführt. Ganz anders da, wo ein mit dem fruchtbaren Stoffe geiſtiger Erfahrung angefülltes Gedächtniß, die Grundlage faſt aller nützlichen menſchlichen Thätigkeit und Erkenntniß bildet; oder wo der Gegenſtand, wie in der Wahrneh-

mung des Gewiſſens, wenn auch weniger Ausdehnung und Mannichfaltigkeit, doch ſchon in ſich die höchſte Wichtigkeit hat. Wie die Vernunft überhaupt ein Vermögen, nicht bloß der Verknüpfung und des Zuſammenhanges im Denken, ſondern vorzüglich auch das unterſcheidende Denkvermögen iſt, ſo iſt auch das Gewiſſen ein ſolches Unterſcheiden im Gedanken und innern Bewußtſein, aber in einer beſondern und höhern Beziehung, und auch in andrer Form, als der ſonſt gewöhnlichen discurſiven, nähmlich als einfaches Gefühl, und unmittelbare Wahrnehmung nach dieſem einfachen Gefühle der innern Stimme, zwiſchen dem, was Recht und Unrecht, Gut und Böſe iſt: der höchſten und wichtigſten aller Unterſcheidungen. Dieſe unter allen Völkern vernehmbare innere Stimme des Gewiſſens, welche ſich freilich nach dem Einfluſſe der herrſchenden Ideen, nach ſo mannichfach verſchiednen Sitten, Zeiten und Jugendgewohnheiten wohl in etwas verſchiedenen Mundarten und Dialekten ausſpricht, wobei aber doch, was Hauptdinge, und den durchgehenden Grundton betrifft, immer noch im Ganzen die nähmliche Eine Sprache und Stimme der Menſchennatur und nicht erlernten, ſondern angebornen Gottesfurcht darin unverkennbar bleibt, wird von vielen als die Eine Hauptquelle der höhern und göttlichen Wahrheit bezeichnet, womit ich gern einverſtanden bin, inſofern es nicht die einzige ſein, und keine andere dadurch ausgeſchloſſen werden ſoll. Es iſt wohl bedeutſam, wie denn jede Sprache beſonders glückliche Beziehungen der Art, manchmahl ſo, manchmahl anders darbiethet, daß im Deutſchen ſelbſt das Wort und der Nahme der Vernunft, von dieſem innern Vernehmen herkommt, welches ihre höchſte Function ausmacht. Was wird denn, möchte man fragen, nun eigentlich wahrgenommen in dieſem wunderbaren Vernehmen, wenn der Wille ſelbſt, vor dem, was er eben noch wollte, innerlich zurücktritt? Die warnende Stimme wird es genannt unter allen Völkern und zu allen Zeiten; es iſt wie Einer, der warnt und dagegen ſpricht, in uns, in unſerm Ich; es iſt alſo nicht dieſes unſer eignes Ich, ſondern ein Andrer iſt es, ein andres nach dem Gefühle viel höheres, fremdes Ich in uns. Nun erſcheint uns auch jener frühere Willen in uns,

ebenfalls als ein andres, aber ein niederes, lockendes, falſches Ich, als eine fremde, uns ſelbſt und unſer eigentliches Ich mit fortreißende Gewalt; nur das eine Ich, welches zwiſchen jenen andern beiden, der höhern warnenden Stimme und der fremden fortreißenden Kraft, in der Mitte ſteht, und zwiſchen ihnen mit freier Wahl entſcheiden ſoll, bleibt uns als unſer eigenes und eigentliches Ich und Selbſt zurück und übrig, nachdem die zerſetzende Scheidung und Unterſcheidung zwiſchen der guten Stimme und der böſen Regung in dem noch nicht ganz entſchiednen Willen und dem gemiſchten Zuſtande desſelben einmahl geſchehen iſt. Dieſe innere Stimme, und dieſes innere Vernehmen derſelben, iſt einer von den Ankern, an welchem das Schiff des Daſeins auf dem fluthenden Meere des Lebens, und des hin und wieder ſtrömenden Wollens gehalten wird: ein göttlicher Licht- und Anhaltspunkt der Wahrheit. Doch aber muß bemerkt werden, daß das Verſtehen dieſes innern Vernehmens, wie ich es ſo eben geſchildert habe, nicht mehr der Vernunft angehört, welcher allein das Vernehmen ſelbſt zukommt. Das Verſtehen desſelben aber, die innere höhere Bedeutung und Erklärung, die hinzugefügte oder darin erkannte Beziehung desſelben auf Gott, muß eben, weil es ein Verſtehen iſt, dem Verſtande zugeſchrieben werden. Hier iſt nun der Punkt, wo der für die ganze Theorie des Bewußtſeins, und das philoſophiſche Verſtändniß desſelben, ſo wie alles Wiſſen höchſt wichtige Unterſchied zwiſchen Verſtand und Vernunft, näher erörtert werden ſoll. Ich möchte dazu eine etwas ungewöhnliche und dem erſten Anſcheine nach gewagte Wendung nehmen, die aber vielleicht um ſo ſchneller zum Ziele führen, und den geſuchten Unterſchied in volle Klarheit ſetzen wird. So wie die früher angewandte hypothetiſche Vergleichung mit den vorgezogenen Geiſtern uns zum Uebergange diente, um das Vermögen der Fantaſie als den charakteriſtiſchen Unterſchied des menſchlichen Bewußtſeins auf das anſchaulichſte hervorzuheben: ſo möchte ich nun noch einen Schritt weiter gehen, um aus dem anerkannten Charakter des göttlichen Bewußtſeins, einiges über die verſchiedenen Functionen des menſchlichen, und ihre Stellung gegen einander und gegen das Höhere

abzuleiten. Ich werde aber auch hier nichts voraussetzen, als das Allerbekannteste und allgemein Verständliche. Gott ist ein Geist, so heißt es überall, wo nur irgend der Glaube an den Einen Gott und der Begriff desselben erkannt und verbreitet ist; Gott ist ein Geist, und deßwegen wird ihm dann ein allwissender Verstand, und ein allmächtiger Willen beigelegt. Dieser Ausspruch, mit welchem ein einigermaßen verständiges Kind doch schon eine Art von Sinn verbinden kann, ist zugleich das Grund-Axiom, welches schon vieles des Wesentlichsten von allem, was der tiefste Denker nur irgend von Gott zu wissen vermag, in sich schließt. Dieselben Kräfte also, welche das Wesen und die beiden Functionen der erschaffnen Geister ausmachen, Verstand und Willen, können auch dem unerschaffnen Geiste unbedenklich beigelegt werden, obwohl nach einem erhabenen Maaßstabe des großen Abstandes zwischen dem Schöpfer und dem Geschöpfe; aber doch werden sie Ihm im eigentlichen Sinne, und nicht bloß bildlich beigelegt. In der heiligen Schrift, in der Sprache des frommen Gefühls und Gebethes, auch bei andern Völkern, werden nun Gott eine Menge Eigenschaften, Kräfte und Sinne in ganz menschlichen und sinnlichen Ausdrücken und Bildern beigelegt; da ist von seinem Ohre, seinem Auge, dem allmächtigen Hauche seines Mundes, seiner führenden Hand, seinem starken Arme die Rede, noch andrer viel kühnerer Bilder nicht zu gedenken. Insofern dieß anerkannt nur Bilder sind, ist nichts dagegen einzuwenden, und nicht leicht ein Mißbrauch davon zu fürchten. Dieß gilt auch noch weiter von solchen Ausdrücken, wo nur ein bildlicher Sinn in der Anwendung auf Gott denkbar und möglich ist; wie z. B., wenn Ihm Leidenschaften, wie die des Menschen beigemessen werden, da sie eigentlich und ganz buchstäblich genommen, alle etwas Unvollkommenes in sich schließen würden. Eben so kann auch von dem Gedächtnisse, da wo kein Vergessen möglich ist, nur in einem bildlichen Sinne die Rede sein. Noch weniger dürfte Ihm die Eigenschaft des Gewissens im menschlichen Sinne beigelegt werden; Seine Wagschale der Gerechtigkeit, Sein richtender Gedanke ist etwas andres als unser Gefühl davon; das hieße den Richter

verwechſeln mit demjenigen, der vor ihm ſteht. Selbſt der erſte Menſch, ſo lange er noch vollkommen war, kannte das Gewiſſen nicht, da das Gefühl der Schuld und das Vermögen dieſer Wahrnehmung, erſt mit der Schuld ſelbſt, und nach ihr entſtehen konnte. In jenen bildlichen Ausdrücken von der Gottheit, mag eine große Freiheit geſtattet ſein; die Frage aber, worauf es an dieſer Stelle der Philoſophie vorzüglich ankommt, iſt die: ob in einem mehr eigentlichen Sinn, eben ſo wie Verſtand und Willen, auch dieſe andern drei den Menſchen beſonders auszeichnenden Vermögen, Fantaſie, Seele und Vernunft, Gott beigelegt werden können? Nun iſt ſogleich einleuchtend, wie ganz unpaſſend es ſein würde, weit mehr als alle jene bildlichen Ausdrücke, Gott eine Fantaſie beizulegen; man fühlt deutlich, daß man damit ſogleich den mythologiſchen Boden betreten und das Gebieth der Wahrheit verlieren würde. Jene innere Fülle der geiſtigen Fruchtbarkeit, welche der Menſch nach ſeinem ſchwachen Maaßſtabe in dem Vermögen der Fantaſie findet, iſt bei Gott ſchon in dem allmächtigen Willen mit eingeſchloſſen, welcher ſeinen Gegenſtand ſelbſt erſchafft und hervorbringt, nicht aber wie bei den erſchaffnen Weſen auf gegebene Gegenſtände, oder die Wahl zwiſchen ihnen beſchränkt iſt. Hier iſt alſo der allmächtige Willen ſelbſt, das volle, alle Geſchöpfe umfaſſende, ernährende und tragende Vaterherz; oder auch der lebendige Mutterſchooß der ewigen Erzeugung, und bedarf es dazu keines neuen und eigenen Vermögens. Der Ausdruck von einer Seele Gottes findet ſich wohl bei einigen weniger bekannten Schriftſtellern der erſten chriſtlichen Jahrhunderte; iſt aber nachher ganz wieder abgekommen, vielleicht weil man beſorgte, dadurch zur Verwechslung mit einer bloßen Welt-Seele Anlaß zu geben. In jedem Falle aber iſt die Seele ein mehr paſſives Vermögen, was alſo ſchon inſofern nicht angemeſſen iſt, Gott beizulegen. Das Dritte, welches in Gott zu jenen beiden erſten Eigenſchaften eines allwiſſenden Verſtandes und eines allmächtigen Willens noch hinzukommt, kann nicht Seele Gottes genannt werden, ſondern es iſt der Geiſt der Liebe, in welchem jene beiden Eins ſind. Und wenn dieſes Dritte zu jenem erſten Axiom hinzugefügt wird, ſo iſt in dieſen zwei Wor-

ten, dem wesentlichen Inhalte nach, schon alles eingeschlossen, was der Mensch überhaupt, und auch der tiefste Denker von Gott eigentlich wissen kann; alles andere ist mehr nur Erläuterung oder weitere Anwendung, aus jenem Einen Grundgedanken abgeleitet. Wenn aber Gott weder eine Fantasie noch die Seele beigelegt werden kann, so ist auch die Vernunft nicht in der Art und in dem eigentlichen Sinne, wie Verstand und Willen eine wesentliche Eigenschaft Gottes zu nennen. Gott ist der Urheber der Vernunft, und das ist eben die gesunde Vernunft, die an dem Mittelpunkte der Wahrheit fest hält, wie Er sie erschaffen und angeordnet hat. Aber daraus folgt nicht, daß Er selbst diese von ihm erschaffene Vernunft oder mit ihr Eins ist. Wäre dem also, so hätten die Anhänger des unbedingten Wissens, die Rationalisten, Recht; dann wäre die Erkenntniß Gottes eine Vernunftwissenschaft, da das Gleiche nur durch das Gleiche erkannt werden kann. Ist aber nicht die Vernunft, sondern der Verstand im Menschen, die Mitwirkung aller andern Geistes- und Seelenkräfte dazu vorausgesetzt, das eigentliche Organ der Erkenntniß Gottes, und das Mittel um sich darüber zu verständigen: so ist die Erkenntniß Gottes ganz einfach eine Erfahrungswissenschaft, wie jede andre, obwohl von höherer Art und von besonderer Beschaffenheit, wegen der menschlichen Beschränktheit und Schwäche, im Vergleich mit einem solchen Gegenstande. Wie die Fantasie ein Auffassen oder Ergreifen des Gegenstandes ist, die Vernunft ein Verknüpfen und Unterscheiden: so ist das Verstehen ein Durchdringen desselben, wovon die höchste Stufe das klare Durchschauen ist. Wir verstehen eine Erscheinung, eine Anschauung, einen Gegenstand alsdann, wenn wir den innern Sinn, den eigenthümlichen Charakter, die eigentliche Bedeutung desselben gefunden haben; eben so ist es auch, wenn dieser Gegenstand eine an uns gerichtete Mittheilung und Rede ist, ein uns zum Verstehen gegebenes Wort oder Gespräch; wenn wir die Absicht, die darin liegt, erkennen, wie es eigentlich gemeint ist, und wo es hin will, so haben wir diese Eröffnung verstanden, gesetzt auch, daß im Ausdruck einige Nebenumstände übrig blieben, die uns nicht so deutlich wären, die wir, weil sie nicht wesentlich

zum Ganzen gehören, unbeachtet zur Seite liegen laſſen. Es giebt daher auch viele Stufen und Grade im Verſtehen; ſehr verſchiedene und mannichfaltige Seiten und Arten desſelben. Ein ganz leichtes Beiſpiel wird die Sache vielleicht anſchaulicher machen. Setzen wir z. B. den Fall, es würde eine höchſt ſeltene und merkwürdige, aber ganz unbekannte Pflanze aus einem fremden Welttheile herbeigebracht. Der Natur-Hiſtoriker beobachtet ihre Kennzeichen und urtheilt darnach, daß ſie unter dieſe beſtimmte Claſſe der höheren botaniſchen Hauptgattung gehört, und da eine ſolche Nebenart oder Ausnahme bildet; der Chemiker, wenn ihm dieſelbe Pflanze dargebothen wird, vermuthet wieder aus anderen Kennzeichen, daß ſie aus den und den Grundſtoffen beſtehen möge; der Arzt hingegen, daß ſie etwa in dem und dem Falle vielleicht als Heilmittel, eben ſo oder noch beſſer als die bisher dazu gebräuchliche Pflanze, dienen würde. Wenn die letztern beiden richtig geurtheilt haben, wenn ihre Vermuthung durch den Verſuch und die Erfahrung beſtätigt wird: ſo haben ſie alle drei die Pflanze verſtanden, und den innern Charakter derſelben, jeder von ſeiner Seite erkannt und begriffen. Wie langſam, ſtufenweiſe, allmählig geht das Verſtehen bei einer fremden, alten, ſchweren Sprache von Statten; bei dem Entziffern einer Schrift oder Inſchrift, wo uns das Alphabet vielleicht nicht einmahl ganz, ſondern nur unvollſtändig bekannt und gegeben iſt; bis dann doch mit einem Mahle durch irgend ein hinzugekommenes Licht, der wahre Sinn glücklich gefunden wird. Ein wunderbares Beiſpiel aus unſerer Zeit kann die Sache erläutern und wohl als ein Beweis gelten, wie auch im Gange der Wiſſenſchaft eine höhere Fügung waltet. Mehr als anderthalb Jahrtauſende lang haben die alten Hieroglyphen unverſtanden vor der fremden Nachwelt dageſtanden, bis die neueſten Welterſchütterungen ſie durch einen glücklichen Zufall mit einem Mahle an's Licht gebracht haben. Man erinnert ſich noch der anfangs ſo glänzend ſcheinenden Unternehmung gegen Aegypten, des kühnen Gedankens, dort unter den Pyramiden eine Anpflanzung Europäiſcher Art und Geiſtesbildung zu gründen; wie ganz Europa darüber in Bewegung kam, die Unternehmung

ſelbſt ſcheiterte, und bald auch wieder vergeſſen wurde, über andre noch wichtigere Begebenheiten und noch größere Umwälzungen. Das einzige, was davon übrig geblieben iſt, wenn man ſo ſagen darf, und allerdings eine neue und große Epoche in dem ſtillen Gebiethe der Wiſſenſchaft gemacht hat, iſt das mitgebrachte unſcheinbare Denkmahl mit der dreifachen Inſchrift. Ein Menſchenalter hindurch bemüht man ſich, ſie zu entziffern; anfangs ſehr unvollkommen und mühſam, endlich zeigt ſich ein glückliches Zuſammentreffen, der Schlüſſel iſt gefunden, und wenn gleich von ungefähr ſiebenhundert der geheimen Bilderzeichen, erſt etwa einhundert enträthſelt ſind, ſo iſt doch auch damit ſchon eine neue Welt eröffnet, in dem großen Gebiethe der dunkeln Urgeſchichte des Menſchen. Und das zu einer Zeit, wo man eben angefangen hat zu lernen, auch aus dem Alphabet der Natur einige Buchſtaben zuſammen zu finden, und hie und da ein einzelnes Wort aus ihrer Hieroglyphen-Sprache zu entziffern; während neue Quellen auch im Gebiethe des geſchichtlichen Wiſſens, aus dem entfernteſten Alterthume des Menſchengeſchlechts von allen Seiten zuſtrömen, wodurch das Beſte, was wir ſchon früher beſaßen, nur beſtätigt, und in erhöhtem Lichte klar gemacht wird, ob wir endlich nicht vielleicht auch die dunkle Hieroglyphe unſerer eigenen Zeit, und des in ihr beginnenden furchtbaren Geiſterkampfs möchten verſtehen lernen.

Dieſes iſt der Gang und die höhere Fügung in dem Gange, und nur darauf wollte ich mit dieſer Digreſſion aufmerkſam machen; ſo langſam und allmählig ſind die Fortſchritte, der Anwachs und die Entwicklung des wahren menſchlichen Wiſſens, welches auf der Erfahrung, der innern wie der äußern, der höhern wie der niedern, auf der Ueberlieferung der Sprache, und der Offenbarung beruht; während jenes falſche, und wie ich es vorhin nannte, unmenſchliche und unbedingte Wiſſen, welches alles mit einem Mahle umfaſſen, und uns mit einem Mahle in Beſitz des ganzen Alls der Erkenntniß ſetzen will, ſich wie zwiſchen Sein und Nichtſein ſchwankend, ſofort wieder in Dunſt auflöſt und uns nichts zurückläßt, als ein leeres Nichts von unbedingtem Nichtwiſſen.

Uebel wäre es mit der Erkenntniß Gottes und der göttlichen Dinge beſtellt, wenn dieſelbe der Erfindung der menſchlichen Vernunft überlaſſen bleiben, und gleichſam erſt durch dieſelbe hervorgebracht werden ſollte. Es würde, wenn das ganze Denkgebäude ſonſt auch noch ſo gut zuſammenſtimmte und vollendet wäre, immer der Zweifel bleiben, ob denn das Alles, eben weil es ganz aus dem eignen Denken hervorgegangen iſt, nicht etwa bloß unſre eignen Gedanken wären, und bloß in ihnen ſeine Wirklichkeit hätte, welcher Zweifel eben allem Idealismus zum Grunde liegt, und unter mannichfach verſchiedenen Formen des Irrthums oft wiederkehrend, denſelben immer von neuem wieder erzeugt und anders geſtaltet; und iſt alſo auch ſchon von dieſer Seite hier keine lebendige Gewißheit und volle Wirklichkeit zu erreichen. Leicht zwar iſt es, auf dieſem Boden die Begriffe des Unendlichen, Unermeßlichen, Unbeſchränkten und Unbedingten zu entwickeln, und iſt an ſolchen Entwicklungen kein Mangel. Aber dieſes ſind nur lauter Negationen, durch welche wir gerade von dem, was uns am meiſten Noth thut, nichts erfahren. Ich wäre begierig zu ſehen, wie man aus jenem metaphyſiſchen Lieblingsbegriffe des Abſoluten irgend eine poſitive Eigenſchaft Gottes, z. B. die Geduld oder Langmuth herleiten wollte, und alſo den Beweis führen würde, daß dieſer abſolute Gott, oder wie man ſtatt deſſen meiſtens lieber ſagt: Das Abſolute, nicht umhin kann die Eigenſchaft der Geduld zu beſitzen, eine Eigenſchaft, an welcher uns doch vorzüglich viel gelegen ſein muß. Es wird überdem jener Charakter des Unbedingten in einer Weiſe auf Gott angewandt, welche durchaus falſch und irrig iſt. Daß Gott in der Weiſe ſeines Daſeins unbedingt iſt, daß die erſte Urſache nicht wieder von einer andern abhängig, und durch ſie bedingt ſein kann, verſteht ſich von ſelbſt, und iſt eigentlich eine bloße Tautologie. Aber auf das innere Weſen Gottes, und die weſentlichen Eigenſchaften desſelben in ſeinem Verhältniſſe zum Menſchen und zur Schöpfung, läßt ſich dieſer Charakter des Unbedingten durchaus nicht anwenden. Wehe allen Menſchen, könnte man ſagen, wehe allen erſchaffenen Weſen, wenn Gott unbedingt wäre; wenn z. B. ſeine

Gerechtigkeit, die doch die erſte aller ſeiner Eigenſchaften iſt, unbedingt, wenn ſie nicht durch die Milde, die Schonung, die Geduld, die Gnade, mit einem Worte, vielfältig modificirt, beſchränkt und bedingt wäre. Vor einer ſolchen unbedingten Gerechtigkeit Gottes, wenn ſie mit einem Mahle offenbar werden ſollte, würde die ganze Welt vor Schrecken in Staub und Aſche zerfallen. Aber dem iſt nicht ſo: wir dürfen hoffen, wir ſollen es glauben, man mag dreiſt hinzuſetzen, wir können es wiſſen, daß Seine Gerechtigkeit nicht unbedingt iſt, ſondern ganz überaus bedingt, durch Seine Vaterliebe, Nachſicht und Güte. Freilich darf auf der andern Seite nicht vergeſſen werden, daß auch Seine Liebe und Gnade bedingt iſt durch die Gerechtigkeit; was in einer gewiſſen, weichlichen Theologie der letztern Zeit faſt verkannt zu werden ſchien, obwohl dieſer Abweg einer allzu ſentimentalen Beurtheilung der göttlichen Dinge, jetzt auch ſchon als ſolcher erkannt, und mehrentheils wieder verlaſſen iſt, welches auch hier außer unſerem Umkreiſe liegt. Daß nun die Gerechtigkeit und die Gnade Gottes ſich gegenſeitig bedingen, darin liegt doch gewiß nichts Unverſtändliches oder in dieſem Sinne Unbegreifliches: wie es allerdings mit dem nichtigen Fantom des Abſoluten der Fall iſt, wo die leere Phraſe in der ewigen Wiederhohlung nur immer unverſtändlicher wird. Wie viel richtiger haben hier die großen Philoſophen des Alterthums, beſonders die Pythagoräer unterſchieden. Sie bezeichneten gerade das Gränzenloſe, das Unbedingte als das Unvollkommene und Böſe, und dieß betrachteten ſie als das charakteriſtiſche Denkmahl desſelben: das faſt Beſtimmte und Poſitive aber, welches zugleich der Grundkern des Perſönlichen iſt, galt ihnen als das Gute. Und allerdings iſt auch die Perſönlichkeit Gottes der Grundbegriff, das eigentliche, allgemeine Dogma aller Religionen, die den Einen, wahren Gott erkennen, der eigentliche Punkt, um welchen ſich die ganze Unterſuchung dreht; indem die Frage iſt, ob die Philoſophie dieſe nur bloß äußerlich, und dem Scheine nach ſoll beſtehen laſſen — denn ſie ausdrücklich und offenherzig zu verneinen, hat doch auch in Deutſchland nur Einer den Muth gehabt; — dabei aber ſie heimlich bei Seite ſchie-

den und innerlich untergraben, indem ſie nur eine natürliche Gefühlstäuſchung darin ſehen kann; ob die Philoſophie eben dadurch mit dem allgemeinen, tief gewurzelten Menſchenſinn in den ſchneidendſten Widerſpruch treten, und einen ewigen Zwieſpalt, eine unheilbare Trennung nicht bloß zwiſchen dem Wiſſen und dem Glauben, ſondern auch zwiſchen dem Wiſſen und dem Leben begründen ſoll oder nicht? Dieſes aber iſt die Leben zerſtörende Wirkung des Rationalismus. — Wenden wir uns ſtatt deſſen von dem Abſoluten der Vernunft, zu dem lebendigen, perſönlichen Gotte der Gläubigen unter allen Völkern und Zeiten. Iſt die Erkenntniß Gottes und der göttlichen Dinge nicht eine Erfindung der grübelnden Vernunft, ſondern können wir davon eben nur ſo viel verſtehen, als uns gegeben oder mitgetheilt wurde: dann gewinnt die Sache ein ganz anderes Anſehen. Hat Gott ſich dem Menſchengeſchlechte mitgetheilt, hat er zu ihm geſprochen, ſich ihm offenbart, wie es die gemeinſame Ueberlieferung aller alten Völker, je älter ſie ſind, um ſo einſtimmiger beſtätiget: dann iſt die Möglichkeit des Verſtehens dieſer göttlichen Mittheilung an ſich ſchon zugleich mitgegeben, man mag dieſes Verſtehen als noch ſo menſchlich beſchränkt und überaus unvollkommen annehmen. Denken wir uns dasſelbe, um es recht gering anzunehmen, etwa ſo, wie ein Kind von anderthalb Jahren ſeine Mutter verſteht; vieles verſteht es gar nicht, andres falſch, oder es merkt nicht recht darauf, es antwortet vielleicht auch ſehr ungeſchickt, einiges hat es aber doch verſtanden, dieß bemerken wir deutlich. Es würde uns darin auch gar nicht irre machen, wenn irgend ein Theoretiker, Zweifel dagegen erheben, und uns beweiſen wollte, wie es gar nicht möglich ſei, daß dieſes Kind ſeine Mutter verſtanden haben könne, weil es dazu nothwendig die Elemente der Sprachlehre vorher hätte gründlicher und methodiſch erlernen müſſen. Wir glauben aber doch, was wir ſehen, wie unvollkommen auch jenes Verſtehen wirklich ſein, und wie ganz ähnlich jenem anderthalbjährigen Kinde das Verhältniß des Menſchen zu Gott ſein mag, mit den anderthalb Organen, die ihm zur Erkenntniß desſelben gegeben ſind; dieſem ſo mannichfach beſchränkten Geiſt, der wohl ein

Funke iſt des ewigen Lichts, aber doch nur Ein Funke, Ein Tropfen aus dem Ocean des Ganzen, und dann dieſer halben Seele; halb aber können und müſſen wir ſie in dieſer Beziehung nennen, weil ſie zur einen Hälfte dem Irdiſchen zugewendet, und ganz noch mit der Sinnenwelt verſchwiſtert iſt, und nur mit der andern Hälfte für das Göttliche empfänglich und zu dieſem hinauf gerichtet. Dieſes kindliche, demüthige Wiſſen nun will der ſtolzen Vernunft nicht genügen, und darum geht ſie immer wieder jenem andern unbedingten Wege des falſchen, eingebildeten und unmenſchlichen Wiſſens nach. Im Grunde aber würden jene zwei Worte, welche der Menſch ungefähr von Gott eigentlich wiſſen kann, da Gott ſchon jedem Geſchöpfe ſein rechtes Maaß zutheilt, vollkommen genug ſein, wenn der Menſch ſie immer nur gut anwenden und treu bewahren möchte. Man könnte nun an jene erſte Vorausſetzung gleich noch eine zweite Frage knüpfen, und in dieſer fortfahren: Wenn Gott ſich dem Menſchengeſchlechte mitgetheilt, zu ihm geſprochen, ſich ihm offenbart hat, ſollte er nicht auch eine Anſtalt getroffen haben, um dieſe ſeine Offenbarung weiter fortzupflanzen, allgemeiner zu verbreiten, und ſowohl ſie ſelbſt, als die Erklärung und das Verſtehen derſelben, rein zu bewahren? Dieſe Frage aber begnüge ich mich nur anzudeuten, und kann ſie hier nicht weiter verfolgen; denn ſie liegt nicht mehr innerhalb der vorgezeichneten Gränzen der Philoſophie, ſondern tritt ſchon ganz auf den hiſtoriſchen Boden hinüber, und geht unmittelbar auf das Poſitive des Glaubens. — Wohl aber gehört jene erſte allgemeine Frage, ob die Erkenntniß von Gott, die wir haben und haben können, ein unbedingtes Vernunftwiſſen ſei, oder ein bloſſes Verſtehen des Gegebenen, alſo eine Erfahrungswiſſenſchaft und auf der Offenbarung beruhend, ganz in dem Umkreis derſelben, und bildet ſogar ihre erſte und weſentlichſte Aufgabe; indem es recht eigentlich die Frage vom Sein oder Nichtſein, des wahren und menſchlichen, oder des leeren und eingebildeten Wiſſens iſt, welche hier zur Entſcheidung gebracht werden muß. Darum iſt auch ſelbſt der genaue und richtige Sprachgebrauch in dieſer Hauptangelegenheit der philoſophiſchen Entſchei-

dung von Wichtigkeit, und verdient es wohl bemerkt zu werden und unſere Aufmerkſamkeit zu erregen, wie nirgends in der h. Schrift, nirgends im ganzen Alterthume, bei keinem der großen Philoſophen und Lehrer der Vorzeit, von einer Vernunft Gottes die Rede iſt, überall nur der Verſtand, der allwiſſende Verſtand ihm beigelegt wird, und wie dieſe Verwechslung nur allein unſrer modernen Zeit und Epoche der abſoluten Vernunftherrſchaft, und der dadurch entſtandenen neuen babyloniſchen Sprachverwirrung in der Wiſſenſchaft vorbehalten war. Die einzige Ausnahme, die ſich etwa im Alterthume gegen die hier aufgeſtellte Bemerkung finden ließe, möchte ſich wohl auf einen oder den andern Stoiker beſchränken; da es aber bekannt iſt, wie ſehr dieſe in dem Kapitel von der Gottheit, der Vorwurf ihrer Lehre von der unabwendbaren Nothwendigkeit, und einem blinden Fatum trifft: ſo dient dieſe ſcheinbare Ausnahme vielmehr nur zur Beſtätigung der Regel, daß dieſer falſche Sprachgebrauch immer aus der Quelle einer rationaliſtiſchen Denkart hervorgeht, oder auch ſelbſt wieder ſolchem Irrthume zur Veranlaſſung dient, und deſſen Quelle wird. Gott iſt allerdings der Urheber der Vernunft; will man nun die göttliche Ordnung, die überdem nicht Er ſelbſt iſt, eine göttliche Vernunft nennen, ſo kommt es freilich nicht auf die Ausdrücke, ſondern auf den Sinn an, den man damit verbindet, und möchte dieß inſofern als gleichgültig erſcheinen. Immer aber würde ich lieber einen Sprachgebrauch und Ausdruck vermeiden, der zu ſo großem Mißverſtande Anlaß geben kann; um ſo mehr, da hier ſehr genau unterſchieden werden muß, zwiſchen der geſunden und wahren Vernunft, und derjenigen, die es nicht iſt. Gott iſt der Urheber der geſunden, d. h. der göttlichen Ordnung folgenden, gehorſamen Vernunft; der Urheber der andern, abtrünnigen Vernunft aber, iſt vielmehr der Gott widerſtrebende Geiſt der Verneinung, der einen ſo großen Theil der Schöpfung nach ſich geriſſen hat, und der nun, eben weil er ſeinen Mittelpunkt verloren hat, auch in ſich ſelbſt keinen findet, mit der unbeſchreiblichſten Begierde und wüthendſten Heftigkeit, in der verwilderten Sinnenwelt, und in der edelſten Zierde derſelben,

in der Seele des Menſchen, dem eigentlichen Kleinode der Schöpfung, einen andern Mittelpunkt zu gewinnen, und dieſe an ſich zu reißen ſucht; und dieſes iſt eben der Urſprung der abtrünnigen Vernunft. Abtrünnig aber iſt jede Vernunft, welche von ihrem Mittelpunkte in der liebenden Seele, welche ſelbſt wieder ihren Mittelpunkt in Gott hat, abgetrennt wird, und eben damit den Liebesgehorſam, dieſes heilige Seelenband der göttlichen Ordnung, von ſich wirft. In wie fern nun in der jetzt gährenden Vernunftmiſchung des Zeitgeiſtes die geſunde, der göttlichen Ordnung willig folgende und dienende Vernunft, oder aber die abtrünnige, in ſich ſelbſt abſolute Vernunft die Oberhand hat, und den größern Beſtandtheil des Ganzen bildet, das kann ich jedem, im Leben wie in der Wiſſenſchaft Erfahrnen ſelbſt zur Beurtheilung überlaſſen.

Dieſe Philoſophie, welche ich hier zu entwickeln unternommen habe, könnte den ſchon früher bezeichneten, und ausgeſchiedenen Irrthümern des Materialismus und des Idealismus gegenüber, wenn einmahl eine Bezeichnung dieſer Art, wenigſtens für den Gegenſatz als nöthig erachtet würde, wohl nicht anders als Spiritualismus genannt werden; da ſie, von der Seele, als dem Anfange und dem Erſten ausgehend, den Geiſt aber dennoch als das Höchſte aufſtellt; und auch in der Lehre von Gott, dem Rationalismus darin ganz entgegenſtehend, dieſen als den lebendigen Geiſt, und perſönlichen Gott, nicht aber als eine abſolute Vernunft, oder bloße Vernunft-Ordnung auffaßt und aufſtellt. Da aber dieſe Lehre kein ſolches Vernunft-Syſtem iſt, wie die andern, ſondern eine innere Erfahrungswiſſenſchaft der höheren Ordnung, ſo iſt auch eine ſolche Syſtem-Bezeichnung nicht ganz paſſend und in jedem Falle überflüſſig, und kann ſie am beſten mit dieſem einfachen Nahmen, wie hier geſchehen, bezeichnet und bloß Philoſophie des Lebens genannt werden.

Es darf übrigens die Offenbarung, in welcher Gott ſich den Menſchen kund giebt, nicht auf das geſchriebene Wort allein beſchränkt werden. Auch die Natur iſt ein auf beiden Seiten nach außen und von innen beſchriebenes Buch, in welcher überall der Finger Gottes ſichtbar iſt. Es iſt auch ſie, eine Art von heiliger

Schrift, in ſichtbarer Form und körperlicher Geſtalt, gleichſam eine in lebendigen Bildern entfaltete Lobrede auf die Allmacht des Schöpfers. Nebſt dieſen beiden großen Zeugen von der Herrlichkeit Gottes, der Schrift und der Natur, enthält auch ſchon die Stimme des Gewiſſens eine innere Offenbarung des Gottes in uns und eine erſte Hinweiſung auf jene andern beiden größern und allgemeinern Quellen der offenbarten Wahrheiten, und auch die Weltgeſchichte ſtellt nächſtdem noch eine vielfache Anwendung und weitere Entwicklung derſelben Offenbarung in der Wirklichkeit vor Augen, durch den überall durchſchimmernden Faden einer höhern göttlichen Fügung; wie denn auch in der beſondern Geſchichte der verſchiedenen Zeiten und Völker, ja ſelbſt im Leben des Einzelnen dieſe darin waltende und den Menſchen liebevoll führende Hand der Vorſehung überall ſichtbar iſt.

Vierfach alſo iſt die Offenbarung, aus welcher die Erkenntniß Gottes geſchöpft, Sein Wille erlernt und Sein Wirken verſtanden werden kann; im Gewiſſen, in der Natur, in der Schrift und in der Weltgeſchichte. Die letztere Offenbarung iſt oft auch von jener ernſten furchtbaren Art, worauf man wohl im Großen anwenden könnte, wie es heißt: Wer nicht hören will, der muß fühlen. Wenn ein gewaltiges Gebäude des Glücks, welches aber ſeinen falſchen Glanz und ſchnellen Anwachs, mehr nur einer böſen Kraft verdankt, als daß es auf dem Grunde und Boden der Wahrheit und göttlichen Ordnung gegründet geweſen wäre, plötzlich wie von dem unſichtbaren Hauche einer höhern Macht getroffen, zuſammen ſinkt, ſo erkennt das öffentliche Gefühl wohl darin die Hand, die jeder welthiſtoriſchen Verwegenheit, jedem Uebermaaße von falſcher Sicherheit ihr Ziel ſetzt, ihre letzte Friſt beſtimmt, und der ehemahlige Begriff, die für die Menſchen der jetzigen Zeit ſchon veraltete Sage von den großen göttlichen Strafgerichten, tritt mit erneuerter Bedeutung ein in das wirkliche Leben. Nur daß auch hier die erhabene Lehre ſchnell wieder vergeſſen wird, und alles von neuem zurückkehrt in die gewohnte Ruhe der falſchen Sicherheit, den älteſten Erbfehler des Menſchengeſchlechtes. Die heilige Schrift, ſo wie ſie uns überliefert

iſt, und vor jetzt etwa drei und dreißig Jahrhunderten zuerſt begonnen und begründet ward, ſchließt eine ältere heilige Ueberlieferung in den vorangegangenen vier und zwanzig Jahrhunderten, eine mannichfache Erleuchtung des Menſchengeſchlechts, und demſelben zu Theil gewordene urſprüngliche Offenbarung nicht aus; vielmehr enthält ſie eine ſehr ausdrückliche Hinweiſung darauf, daß eine ſolche dem Erſten Menſchen zu Theil geworden, ſo wie auch demjenigen, welcher der zweite Stammvater des Menſchengeſchlechtes nach der Zerſtörung der gigantiſchen Urwelt geweſen iſt. Weil aber dieſe aus der Quelle geſchöpfte Erleuchtung und höhere Erkenntniß, ſich nach allen Seiten nur in freien Strömen über die nachfolgenden Generationen, und aus jenem erſten Stamme erwachſenen Völker ergoß: ſo wurde die heilige alte Ueberlieferung bald verfälſcht und mit Dichtungen und Fabeln überdeckt, wo neben einer Fülle von merkwürdigen Spuren, und herrlichen Zügen der göttlichen Wahrheit, oft auch unſittliche Myſterien und bacchantiſche Gebräuche genugſam beigemiſcht ſind, und die Wahrheit in dem Uebermaaße von reizenden Bildern, wie in einem zweiten Chaos von widerſprechenden Symbolen zuletzt ganz untergeht. Daraus entſtand nun jene babyloniſche Sprach- und Sagen- und Bilder-Verwirrung, die wir überall bei den alten und auch ſchon bei den älteſten Völkern, als allgemeine Thatſache vorfinden. Bei dem großen Werke der Wiederherſtellung und Reinigung der wahren Erkenntniß Gottes, welche man ſonach vielmehr als eine zweite Offenbarung, oder als eine zweite Stufe derſelben betrachten muß, war alſo eine ſtrenge Ausſchließung jener heidniſchen Dichtungen und aller damit verwebten Unſittlichkeit das erſte und weſentlichſte Erforderniß. Allein in dem als Einleitung des Ganzen vorangeſtellten Evangelium der Schöpfung, wird jene ältere Offenbarung des Erſten Menſchen und des zweiten Stammvaters ausdrücklich zum Grunde gelegt; und zugleich iſt der Schlüſſel der älteſten Geſchichte und Offenbarung der Urwelt, ja überhaupt die wahre Geneſis der Welt, ſo wie aller Weltgeſchichte und Weltwiſſenſchaft darin niedergelegt. Dieſen zwiefachen Geſichtspunkt der ausdrücklichen Anerkennung einer urſprünglichen Offenbarung und göttlichen

Erleuchtung der erſten Stammväter, von der das älteſte und reinere Heidenthum noch ſo viele Spuren enthält, auf der einen Seite; auf der andern aber die ſtrenge Verwerfung des entarteten bösartig gewordenen Heidenthums, mit allem ſeinen Fabelwerke und falſchen gottloſen Myſterien, in dem Anfangstheile unſerer heiligen Schrift, muß man wohl feſthalten, was noch immer nicht hinreichend geſchieht; ſonſt entſtehen daraus verwirrende Zweifel, ſchiefe Anſichten, wodurch endlich das einfache Verſtändniß der ganzen Offenbarung, ja ſelbſt der richtige Begriff derſelben gefährdet ſein würde.

Wenn nun nebſt der philoſophiſchen, überhaupt auch alle höhere Erkenntniß, eine innere Erfahrungswiſſenſchaft iſt; denn das formelle Wiſſen der Mathematik iſt nicht ſowohl ein poſitives Wiſſen, nähmlich die Erkenntniß eines Wirklichen, als ein vortreffliches und mannichfach anwendbares Werkzeug und Hülfsmittel für alles andre Wiſſen: ſo kann man jedes der vier Hauptvermögen, welche ich früher die vier Enden oder Hauptäſte des Bewußtſeins genannt habe, auch als einen beſondern Sinn für ein beſtimmtes Gebieth der Wahrheit und des Wiſſens betrachten. Denn alle Erfahrung und alles Wiſſen der Erfahrung, beruht auf einem Sinne der Erkenntniß als Organ der unmittelbaren Wahrnehmung. Die Vernunft, welche ſich auch ſchon im Gewiſſen, als ein unmittelbares Gefühl, als ein innerer Sinn für Recht und Unrecht kund giebt, wird als das Vermögen der Gedankenentwicklung und Gedankenmittheilung der Gemeinſinn genannt; es iſt das durch die Sprache und das Sprachvermögen bedingte Band des Zuſammenhanges unter den Menſchen und ihren Gedanken, und könnte auch der Menſchenſinn genannt werden, und bildet in dieſer Beziehung die Grundlage und erſte Stufe aller übrigen höhern Erkenntnißſinne und unmittelbaren Organe desſelben. Die Fantaſie, ſelbſt nur ein Abdruck des Lebens, und der lebendigen Kraft in der Natur, iſt das innere Naturgefühl, der Naturſinn, der auch der Naturwiſſenſchaft erſt ihre rechte Bedeutung, und den lebendigen wahren Sinn verleiht und ſichert; wie ſpäterhin deutlicher entwickelt werden ſoll. Der Verſtand, da das volle Ver-

ſtändniß eines jeden Gegenſtandes nur aus dem Ganzen, dem Sinne und Geiſte des Ganzen hervorgeht, iſt der Sinn für den in der Sinnenwelt ſich offenbarenden Geiſt, es mag dieſes nun ein menſchlicher, natürlicher, oder ſelbſt der höchſte göttliche Geiſt ſein. Der Verſtand iſt das Erkenntniß-Organ, der Sinn für den Geiſt der Offenbarung, und die Offenbarung des Geiſtes, inſofern alſo auch ſchon ein weſentlich mitwirkendes Organ der Gottes-Erkenntniß. Für den eigentlichen Gottes-Sinn im Menſchen würde ich aber doch nicht ſowohl den die Offenbarung und den Geiſt auffaſſenden Verſtand, als den Willen halten, inſofern hier durch die eigene Erfahrung Gott unmittelbar erkannt wird; was ich in der Folge ſuchen werde, an ſeiner Stelle vollſtändig zu entwickeln.

Wenn wir nun jene vierfache Offenbarung Gottes, im Gewiſſen und in der Natur, in der heiligen Schrift und in der Weltgeſchichte, als eben ſo viele lebendige Quellen oder fruchtbringende Ströme der höhern Wahrheit betrachten dürfen: ſo ſetzen ſie doch alle einen guten Boden voraus, der das Waſſer des Lebens und den guten Samen der göttlichen Erkenntniß in ſich aufnimmt; indem alle Offenbarung dem Menſchen nichts helfen würde, ohne das Organ der Empfänglichkeit für das Gute, um das von oben göttlich Gegebene in ſich aufzunehmen. Die für das Gute und Göttliche, von außen wie von innen, und von allen Seiten empfängliche Seele iſt dieſes Organ, welches die Offenbarung in ſich aufnimmt, und dieſes iſt, nebſt dem früher erwähnten Gebilde der Sprache als der äußern Form für das menſchliche Wiſſen, ihr Antheil an der Wiſſenſchaft, nähmlich an dem innern Wiſſen; ja ſelbſt bei dem Verſtande, als dem Sinne für den Geiſt der Offenbarung und bei dem Verſtehen derſelben iſt ſie mitwirkend, da nichts Göttliches, bloß mit dem Begriffe und aus demſelben allein verſtanden werden kann, ſondern allemahl das Gefühl desſelben ſchon vorangegangen ſein muß, oder mit erfordert wird zu dem vollſtändigen Verſtehen. Alſo als das Gefühlsvermögen des Göttlichen iſt die Seele, die um das Göttliche mitwiſſende, oder im Wiſſen desſelben mitwirkende; und

dieſe, die göttliche Wahrheit ſuchende und liebende Seele iſt eben, wenn ſich dieſes Suchen und dieſe Liebe im Denken entfaltet, und in Worten kund giebt, die Philoſophie, nicht die todte Sophiſtik der Schule, ſondern die ſelbſt lebendige Philoſophie des Lebens. Dieſe um das Göttliche mitwiſſende, das göttliche Wort ganz in ſich aufnehmende, und treu bewahrende Seele iſt nun der gemeinſame Mittelpunkt, der jene vier Quellen des Lebens oder Ströme der Wahrheit in ſich aufnimmt und in freier Betrachtung vereinigt. Daher iſt auch die natürliche und älteſte Form der Philoſophie, die eines Geſprächs, welches eine einfache Erzählung oder die eingeflochtene Erklärung eines höhern Ausſpruchs nicht ausſchließt; und man könnte die Philoſophie ſelbſt, ihrer Form nach, erklären, als ein Seelengeſpräch der freien Betrachtung über die göttlichen Dinge. Dieſe Form hatte ſie auch bei den älteſten und edelſten Philoſophen des Alterthums, dem Pythagoras und Plato; zuerſt wirklich im Leben wie bei jenen und dem Sokrates, und in der ſchriftlichen Darſtellung vollendet beim Plato. Nur an die Edelſten und Beſten von verſchiedenen Ständen, von jugendlichem und von reiferem Alter, von einem und von dem andern Geſchlechte, haben dieſe erſten Männer des Alterthums ihre Philoſophie mitgetheilt, ſo wie ſie es der Natur, und auch der Würde der Sache am meiſten angemeſſen fanden. Zuvörderſt hat der Erſtgenannte dieſen Weg gegründet; im Ganzen haben aber auch Sokrates und Plato denſelben befolgt, und ihre Philoſophie mehrentheils nur einem auserwählten Kreiſe mitgetheilt, faſt wie unter dem Siegel der Freundſchaft, oder doch in einem nähern und mehr vertraulichen Verhältniſſe des lebendigen Umgangs, außer wo ſie etwa im Kampfe gegen die Sophiſten zu dieſem Behufe die Waffen und die Weiſe derſelben einigermaßen mit annehmen mußten, was Plato vielleicht etwas zu oft, oder hier und da allzuſehr gethan hat. Die Sophiſten haben alsdann ihre falſche Wiſſenſchaft, auf eine eben ſo falſche Weiſe unter das Volk gebracht, und als eine gemeine Partheiſache auf öffentlichem Markte verhandelt und durchgeſtritten, wo bei einer ſolchen Behandlung ſelbſt die wahre Wiſſenſchaft unfehlbar zu Grunde ge-

hen würde; was auch in jedem Sinne verderblich war. Endlich hat Aristoteles alles frühere philosophische Wissen, als den gesammten, vielfach durchdachten und neu geordneten Gedanken- und Erkenntniß-Vorrath seines ganzen Zeitalters in die Lehrbücher eingeschlossen und auf die Schule gegründet. So wenig man nun dem Meister des menschlichen Scharfsinns einen Vorwurf daraus machen kann, weil damahls auch alles wahre geistige Leben, zugleich mit dem öffentlichen unter den Griechen, durch die demokratische Verwirrung und die macedonische Waffenherrschaft, ohnehin schon längst untergegangen war: so bleibt es an sich doch immer bedauernswerth, wenn die Wissenschaft, und besonders die Philosophie, welche zwischen dem führenden Geiste der göttlichen Erziehung des Menschengeschlechtes und der äußern bürgerlichen Rechts- und materiellen Staatsgewalt in der Mitte stehend, die eigentlich belebende Weltseele in der Entwicklung der Zeiten und des Menschengeschlechtes sein sollte, dieser großen Sphäre eines allgemeinen Wirkens und dem Leben selbst entzogen wird, um in dem engen Raume der Schule gebannt und eingeschlossen zu bleiben.

Vierte Vorleſung.

Von der Seele in Beziehung auf die Natur.

„Unſer Wiſſen iſt Stückwerk," ſo ſagt der redliche Gottesmann in der heiligen Schrift mit ſeinem Feuereifer: „Unſer Wiſſen iſt Stückwerk, und unſer Weiſſagen iſt auch Stückwerk." — Wie ſehr das erſte der Fall iſt, ſelbſt mit jenem Wiſſen, welches allein der Mühe lohnt, und den Nahmen verdient, nähmlich mit der Erkenntniß Gottes, darauf hat uns die vorige Betrachtung vielfältig hingeleitet; die zweite Hälfte dieſes Ausſpruchs, welche mich vorzüglich in der heutigen Betrachtung beſchäftigen wird, kann vorzüglich auch auf die Naturwiſſenſchaft angewendet werden. Denn alles unſer Wiſſen von der Natur, ſobald nähmlich von dem Ganzen und von dem Innern derſelben die Rede iſt, iſt doch nur ein Ahnen, Rathen und Errathen, Vermuthen, Suchen und immer von neuem Verſuchen: ob es uns nicht endlich gelingen möchte, das Geheimniß des Lebens zu entſchleiern, und den wunderbaren Proteus wiſſenſchaftlich zu ergreifen und zu feſſeln; oder auch die ſibylliniſchen Inſchriften auf allen dieſen übereinander gehäuften Reihen und Schichten von Gräbern, aus welchen der große Körper der alternden Natur beſteht, vollſtändiger als bisher zu entziffern, und ſo etwa den Schlüſſel heraus zu finden, um das bei weitem größere und größte aller Räthſel, das

Räthſel des Todes, für das innere Verſtändniß zu erklären und zu entſiegeln. Nun finden ſich allerdings wohl auch in der Natur einzelne Fingerzeige und Winke, entfernte Hindeutungen auf die letzte Kriſis und Vollendung, durch welche auch in der Natur, und in dieſer Sinnenwelt der äußern Elemente, das Leben von dem Tode rein ausgeſchieden werden, der Tod ſelbſt aber dann nicht mehr ſein und aufhören ſoll. Sehr zu beachten, und nicht zu vernachläſſigen ſind dieſe Winke, obwohl ſie ohne eine hinzukommende höhere Auslegung, unverſtanden bleiben würden. Wie nun überhaupt die Natur nur das ſtumme Echo, und der irdiſche Wiederhall iſt von der göttlichen Offenbarung; ſo iſt es daher nicht ohne Grund und Bedeutung, wenn in jenem ſchönen Hymnus, den Verheißungen des heiligen Sehers, auch das Zeugniß jener alten Naturprophetin hinzugefügt wird, von dem herannahenden letzten Schöpfungstage, welchen auch die Natur, als den großen Tag ihrer Auferſtehung feiern ſoll, und dem ſie ſich als die ſeufzende Creatur, mit einer unbeſchreiblichen Sehnſucht entgegen ſehnt, die nirgend ſo unnachahmlich geſchildert, ſo ſtark und lebendig ausgeſprochen iſt, als in der heiligen Schrift. Die heilige Schrift konnte und kann kein Syſtem der Wiſſenſchaft, weder der Vernunft-Philoſophie, noch auch der Naturwiſſenſchaft enthalten; ja ſie würde uns in dieſer Form eines Lehrbuchs und methodiſch abgefaßten Compendiums der göttlichen Erkenntniß, gar kein Vertrauen einflößen, weder als Offenbarung, noch auch für die Wiſſenſchaft ſelbſt. Ganz zu dem menſchlichen Bedürfniß, auch in der Form und Sprache ſich herablaſſend, beſteht vielmehr die heilige Schrift in ihren zwei Theilen in einer Sammlung von ganz praktiſchen Gelegenheitsſchriften, unmittelbar aus dem Leben und für daſſelbe; und enthält gewiſſer Maaßen nur die Grundbücher und geſellſchaftlichen Statuten, einerſeits des prophetiſchen Volks, andertheils der apoſtoliſchen Gemeinde; geſchichtlichen, geſetzlichen lehrenden, ermahnenden, tröſtenden, und auf die Zukunft hinweiſenden Inhalts; mit einer Fülle von ganz ſpeciellen Beziehungen, überall ſich dem individuellen Bedürfniſſe und den Lokalumſtänden anfügend und mit verſorgender Liebe in dieſelben eingehend. Und

grade in dieſer göttlichen Herablaſſung liegt vielmehr noch ein neues Kennzeichen der echten Offenbarung, als daß dieſe in ihrer Art einzige, und auf wunderbare Weiſe doch auch ſo ganz menſchliche Form dieſer Schriften, mit dem göttlichen Charakter derſelben ſtreiten ſollte. Nur der erſte Grundſtein, und der letzte Schluß- und Eckſtein machen eine Ausnahme und umfaſſen im weiten Umkreiſe, den Anfang der Natur auf der einen, das Ende der Welt auf der andern Seite, und bilden ſo gleichſam die haltenden Endringe und Handhaben, an der geſchriebenen Bundeslade der Offenbarung; und während an der einen wie an der andern Seite, in dem Anfangs- wie in dem Schlußſtücke, wo in der bedeutſamen Kürze, faſt eben ſo viele Geheimniſſe als Worte enthalten ſind, der ſiebenarmichte Leuchter geheimer Bedeutung aufgeſtellt iſt, ſo könnte auch wohl alles andre, was ſonſt noch in der heiligen Arche enthalten und verſchloſſen iſt, von hier aus ein hinreichendes Licht und volle Klarheit erhalten. Uebrigens iſt auch hier der Vortrag der einer einfachen Erzählung in ganz ſchlichten und ſchmuckloſen Worten; und wenn ſchon die Meiſter in ſolcher Beurtheilung im claſſiſchen Alterthume, einzelne Züge aus dem Anfange Moſis als Beiſpiele der höchſten Erhabenheit des Styls angeführt haben, ſo fanden ſie dieſe grade in der Einfachheit und hohen Einfalt des Ausdrucks. Es gehen ohnehin vielfältige Fäden und Adern von beiden Endpunkten, von dieſer erſten Wurzel, wie von der letzten Krone des Buches aus, welche durch das ganze Gewebe ſich hindurch ſchlingen, und es noch mehr zu einer lebendigen Einheit feſt verknüpfen; daher es auch mit Recht, obwohl aus ſo verſchiedenartigen Büchern beſtehend, als Eins betrachtet, und nur ſchlechtweg das Buch genannt wird. Ein Syſtem der Wiſſenſchaft alſo, ſoll man, wie geſagt, in dieſem göttlichen Buche der Menſchen nicht ſuchen, wohl aber finden ſich darin, auch über die Natur und ihre Geheimniſſe, einzelne Worte, hingeworfene Winke, und zufällig ſcheinende Aeußerungen ausgeſtreut, welche über vieles Verborgene in ihr einen hellen und vollen Aufſchluß gebend, auch für die Wiſſenſchaft eben ſo viele Naturſchlüſſel

enthalten. Nicht überall gleich, hier und da reichlich, und dann wieder ſparſamer ſind ſie ausgeſtreut. Es iſt dabei, beſonders im alten Teſtamente, wo nicht bloß der äußere Reichthum, und die ſichtbare Herrlichkeit der Natur geſchildert, ſondern auch die verborgne Kraft derſelben und die innerſten Lebensgeheimniſſe berührt werden, eine gewiſſe abſichtliche, ſoll man ſagen ſorgſame Behutſamkeit, oder ſtrenge Wachſamkeit bemerklich, als hätte man hier und da nicht weiter reden, nicht mehr ſagen wollen, um nicht etwa bei der damahls herrſchenden heidniſchen Naturvergötterung zum Mißbrauche, oder zu einem all zu leichten Mißverſtande Anlaß zu geben. Im neuen Teſtamente, wenn man es ſo natürlich und menſchlich ausdrücken darf, wie es die Weiſe der Schrift ſelber iſt, geht der heilige Geiſt, in dem Punkte der Natur, ſchon viel deutlicher mit der Sprache heraus. Es iſt alſo im Ganzen ein eignes, zartes und wunderbares, nicht gleich auf den erſten Blick verſtändliches, oder nach einem ſcharf abgeſchnittenen Begriff, ſo grob zu faſſendes Verhältniß, in welchem die göttliche Offenbarung und heilige Schrift, zu der Natur und Naturwiſſenſchaft ſteht; welches vielleicht durch ein Gleichniß aus der Schrift ſelbſt entlehnt, am leichteſten deutlicher gemacht werden kann. Wie von dem Erſten unter denjenigen ſchlichten Männern, welche der Erretter der Welt, zur weitern Fortführung ſeines Werkes erwählt, und welche er dazu mit einer beſondern Kraft ausgerüſtet hatte, von der man wohl ſehen konnte, und noch ſehen kann, daß es nicht ihre, ſondern Seine Kraft geweſen iſt; wie es von dieſem Erſten unter denſelben Männern erzählt wird, daß ſelbſt im Vorübergehen eine heilende Kraft, und wie ein unſichtbarer Lebensſtrom, ihm ſelbſt vielleicht unbewußt, oder wenigſtens unbeachtet von ihm ausging, und die hingelagerten Kranken, wie es heißt, bloß durch ſeinen Schatten, ſo wie er an ihnen vorüberging, geheilt wurden: ſo ſind auch an dem vorüberziehenden feurigen Wagen der göttlichen Offenbarung, die auf dem Wege in einzelnen Worten und Bildern, zufällig herausſprühenden Lichtfunken genug, und iſt der Abglanz und bloße Schatten der Offenbarung Gottes hinreichend,

um ein neues Licht zu erwecken und anzuzünden im Gebiethe der Natur, wodurch auch die Wiſſenſchaft derſelben erſt feſter geſtellt, innerlich aufgeſchloſſen, und mit dem Ganzen in Zuſammenhang gebracht wird.

Es iſt ſchon mehrmahls bemerkt worden, wie die Vernunft-Philoſophen dem menſchlichen Wiſſen ganz im Allgemeinen, in irgend einer beſtimmten Weiſe, jeder nach ſeiner beſondern Anſicht, gewiſſe abſolute Gränzen ſetzen, und für immer vorzeichnen wollen, welche ſie ſpäterhin meiſtentheils mit irgend einer veränderten Wendung dann ſelbſt zuerſt übertreten, um nur Alles, was hineingeht, und was nicht hineingeht, in ihrem Syſteme eines unbedingten und todten Scheinwiſſens mit zu umfaſſen. Ganz anders aber iſt es nach der Wahrheit, und dem hier zum Grunde liegenden Syſteme des lebendigen Wiſſens beſchaffen. Da nun ſowohl der Geiſt als die Seele des Menſchen, welchen mannichfachen Irrthümern ſie auch ſonſt ausgeſetzt ſein mögen, dennoch der eine wie die andre des Göttlichen empfänglich ſind; und nachdem der Menſch nur diejenigen höhern Erkenntniſſe haben, und nur das von den göttlichen Dingen wiſſen kann, was ihm gegeben iſt und wohin er geführt wird; und wenn es in der erſten Quelle Gott ſelbſt iſt, der ihm die Erkenntniß mittheilt und offenbart, der ihn zur Wahrheit führt: wer kann denn hier das Maaß beſtimmen, oder das Ziel ſetzen, wie viel Erkenntniß und Wiſſenſchaft Gott einem Menſchen mittheilen kann und will, oder nicht, oder wer darf es wagen, Ihm die Gränzen vorzuſchreiben, bis wohin die Erleuchtung gehen ſoll und weiter nicht? Dieſe kann hinreichen bis zu einer Weite, die man anfangs gar nicht für möglich gehalten hätte; alles mit Einem Worte kann der Menſch wiſſen durch Gott, ſobald Gott es will, nichts aber aus ſich ſelbſt, allein aus der eignen Vernunft, ohne höhere Hülfe. Aber ganz auf eine andre Weiſe iſt das menſchliche Wiſſen in der Wirklichkeit beſchränkt; nicht daß ihm eine abſolute Gränze geſetzt wäre, aber eben weil es ein Wiſſen iſt, gemiſcht aus der äußern Ueberlieferung und der innern Erfahrung, weil es auf der Wahrnehmung der äußern oder der in-

nern Sinne beruht, ſo iſt es aus vielen Einzelnheiten zuſammengeſetzt, ſehr langſam fortwachſend, von allen Seiten dem Irrthume ausgeſetzt, und von keiner Seite vollendet und fertig, und faſt niemahls fehlerfrei; daher im Ganzen, und als ein ſeinſollendes Ganzes betrachtet, recht eigentlich immer nur Stückwerk. Dieſen Charakter hat aber alles wirkliche und aus der Erfahrung der Sinne geſchöpfte Wiſſen; ſehr ſelten iſt der erſte Eindruck rein von beigemiſchtem Irrthume; unzählig viele, oft wiederhohlte Beobachtungen, Vergleichungen, Verſuche, Experimente und Berichtigungen, die oft mehrere Jahrhunderte, um nicht zu ſagen Jahrtauſende hindurch fortgeſetzt werden müſſen, ſind nothwendig, ehe man zu einem ganz reinen und feſten Reſultat gelangt. Auf dieſe Weiſe iſt das wahre menſchliche Wiſſen unvollkommen und Stückwerk; das falſche eingebildete Wiſſen dagegen, ſcheint gleich von Anfang vollkommen fertig und vollendet; aber über Nacht fällt es wieder zuſammen. Wohl zeigt ſich dieſes unſer Stückwerk, wie in allen andern Dingen, ſo auch in der Naturwiſſenſchaft; dritthalb tauſend Jahre iſt ſie jetzt ungefähr alt, ſeit den erſten griechiſchen Naturforſchern bis auf unſre Zeit, in ununterbrochner Fortbildung, und dritthalb Schritte etwa hat ſie ſeitdem gemacht, ſobald nähmlich nicht von Einzelnem die Rede iſt, ſondern von einem Verſtändniſſe des Ganzen, und des Innern der Natur. Dieſe ſo äußerſt ſchwere und langſam fortrückende Entwicklung und allmählige Vollendung, die in einem gewiſſen Sinne doch immer noch Stückwerk bleibt, findet übrigens in jeder Sphäre des menſchlichen Wiſſens Statt, ſo daß es auch hier von dem Entwicklungsgange des menſchlichen Geiſtes im Wiſſen heißen kann: Tauſend Jahre ſind vor Gott wie Ein Tag, und Ein Tag wie tauſend Jahre. Alle aus der Erfahrung und den Sinnen geſchöpfte Erkenntniß iſt an dieſe Bedingung gebunden; es mag nun zunächſt von der äußern Erfahrung, und den gewöhnlichen niedern Sinnen, die Rede ſein, und man mag dieſe nun nach den beſondern Organen, wie gewöhnlich als fünf, oder nach einem mehr wiſſenſchaftlichen Princip nur für drei rechnen. Es gilt aber auch eben ſo gut von jenen in der letzten Betrachtung nachgewieſenen vier

höhern und eigentlich wiſſenſchaftlichen Sinnen und Erkenntniß-Organen der innern und höhern Erfahrung, dem Vernunftſinn und Verſtandesſinn, dann dem Naturſinn oder der Fantaſie, und dem eigentlichen Gottesſinn, in dem innern freien Willen des Menſchen. Nicht bloß als das Ahnungsvermögen im Menſchen iſt die Fantaſie als der höhere und innere Naturſinn zu betrachten, oder weil von dieſer Seite des Bewußtſeins die Verwandtſchaft des Menſchen und der menſchlichen Seele mit der Natur ſich am meiſten kund giebt; ſondern auch in der beſondern Form der wiſſenſchaftlichen Auffaſſung des Natur-Phänomens zeigt ſich dieſes. Das dynamiſche Spiel des innern Lebens, und das Geſetz der lebendigen Kräfte darin, als welches das Weſen in jedem wahren Natur-Phänomen ausmacht, iſt ein fließendes und ſchwebendes, welches ſich, wie überall, ſo auch hier, nur mit der Fantaſie auffaſſen läßt, da im abſtracten Begriff erfaßt, das Leben ſogleich entflieht, und nur eine todte Formel zurückbleibt; wie dieß von den tiefern Naturforſchern jetzt auch wohl allgemein erkannt wird. Jede Auffaſſung eines Lebendigen aber in Gedanken, worin daſſelbe grade in ſeinem beweglichen Leben, und dem ſchwebenden und fließenden Zuſtande desſelben aufgefaßt und feſt gehalten werden ſoll, iſt ein Act der Einbildungskraft, obwohl dieſes wiſſenſchaftliche Erfaſſen der Einbildungskraft, wie natürlich von ganz andrer Art iſt, und ſehr verſchieden von der künſtleriſchen oder dichteriſchen Fantaſie. Bemerkenswerth iſt es, daß ſelbſt die charakteriſtiſchen und glücklich treffenden Ausdrücke, die bei neuen und großen Entdeckungen der tieferen Natur-Phänomene, um ſie zu bezeichnen, gebraucht werden, meiſtentheils etwas bildlich Kühnes, oft auch Symboliſches an ſich haben, ſo daß ſich ſelbſt darin noch die Verwandtſchaft der das rege Naturleben wiſſenſchaftlich auffaſſenden Fantaſie mit dieſer ſelbſt kund giebt. Es wurde bemerkt, daß in den äußern Sinnen, als einem der Fantaſie untergeordneten Seelenvermögen, eine höhere geiſtige Stufe als eine beſondere Naturgabe, oftmahls ſich kund gebe und gefunden werde, nähmlich der Kunſtſinn, oder das Auge für die Schönheit der Form, und das muſikaliſche Gefühl in der Sphäre des Gehörs. Aber auch in

der Sphäre des niedern Sinnes der mehr bloß organiſchen Gefühle, entwickelt ſich eine höhere Stufe und beſondre Art von mehr geiſtigen Wahrnehmungen, die aber nicht in die Sphäre des Kunſtgefühls gehören, ſondern wieder eine eigne und beſondre Art von Naturſinn bilden. Es gehören dahin die Gefühle der Sympathie und innern Wahlverwandtſchaft, und manche lebendige Vorgefühle von eigentlicher Ahnung; von welchem allen auch bei manchen Thieren einige Spuren gefunden werden, ſo wie auch in der Sphäre der muſikaliſchen Gefühle und Töne ein Anklang entfernter Verwandtſchaft zwiſchen der Seele des Menſchen und der in den höhern Thieren ſich ausſprechenden Naturſeele ſchon früher erwähnt und bemerkt wurde. Ueber die unzählige Menge ſolcher Ahnungsgefühle aus allen Zeiten, Gegenden und Sphären des Lebens, wohin denn auch die bedeutenden Träume mit zu rechnen ſind, iſt es nach der ganzen Natur dieſer Erſcheinungen, und der dabei ſo mannichfach mit zu erwägenden menſchlichen Erzählungs- und Beobachtungsweiſe, im Einzelnen wohl oft ſehr ſchwer, ins Reine zu kommen, und ein ganz beſtimmtes Endurtheil zu fällen. Läugnen läßt ſich im Ganzen die Sache aber eben ſo wenig, wie auch die meiſten der unbefangnen und tiefern jetzigen Naturforſcher dieß längſt nicht mehr zu thun pflegen. Wenn nun aber ein ſolches unmittelbares Gefühl des unſichtbaren Lebens, und des unſichtbaren Lichts als eine entſchiedene Kraft und ein durchaus beſtimmter Zuſtand ſich frei entwickelt, deutlich und klar hervortritt: ſo iſt damit allerdings ein neues Organ und eigner Naturſinn eröffnet, der eben ſo wenig unfehlbar, wie jeder andre Sinn iſt, der aber doch die Quelle ſehr merkwürdiger Erſcheinungen werden kann, die mehr als jede andre die ſtrengſte Unterſcheidung erfordern. Nur kann dieſe freilich nicht durch einen bloßen Querſtrich der Willkühr gefunden werden; eben ſo wenig, als man durch einen ſolchen die elektriſchen Erſcheinungen aus der Natur und der Atmoſphäre, wo ſie nun einmahl wirklich vorhanden ſind, würde ausſcheiden oder wegſchaffen können. —

Billig iſt es und recht, und dem wahren menſchlichen Wiſſen gemäß, wenn auch die Naturwiſſenſchaft mit dem Menſchen an-

fängt; sichrer aber scheint es, um ihn von der Naturseite zu betrachten, daß man zuvörderst suche, über das Ganze seiner Beschaffenheit in dieser Beziehung eine klare und leitende Idee zu gewinnen, als sich zu früh in das einzelne Phänomen einer besondern Sphäre zu verlieren. Für das Ganze der menschlichen Organisation oder den organischen Leib, als den dritten Bestandtheil des menschlichen Daseins, will ich nur anmerken, daß so wie jenes dreifache Princip desselben, von Geist, Seele und Körper sich in der besondern und engeren Sphäre der Sinne, der Triebe und Leidenschaften, dann auch in der dreifachen Form und Verschiedenheit des zerrütteten Bewußtseins wiederhohlt; es ebenfalls auch auf den organischen Leib überhaupt wieder angewandt werden kann. Dieser ganze wunderbare Gliederbau, die Structur der Knochen und Muskeln, das äußere organische Gebilde, ist gleichsam wieder der Körper, der vorzüglich materielle Bestandtheil, im lebendigen Körper; die Seele des Menschen, hier also die organische Seele, ist im Blute, und in den fünf oder sechs innern Blut-Organen, welche zur Bereitung, dann zum Kreislaufe desselben bestimmt sind, oder auch um die Flamme des Lebens auf dem innern Heerde, durch das Athmen, und den lebendigen Wechsel mit der äußern Luft beständig zu erhalten. Ein drittes Element, und zwar das höhere unter den dreien, ist aber noch durch seine Wirkungen auf das Gehirn bemerklich, in den höhern Sinnen und Functionen, überhaupt in dem ganzen Nervengeflechte. Aber es liegt nicht in der Nervenfaser; die Anatomie mag es nicht erfassen, da es nicht einmahl dem Auge sichtbar ist, daher Einige es auch Nervenäther genannt haben, um sein geistiges Wesen zu bezeichnen; geistig nähmlich im Verhältnisse und im Vergleiche mit den andern beiden Bestandtheilen, der Blutseele, und dem äußern Gliederbau, als der Geist des Lebens im organischen Leibe. Sehr genau und scharf unterscheidet die heilige Schrift diesen geistigen Körper, wie sie ihn nennt, im Menschen, von dem Leibe der Seele, oder der organischen Blutseele, und nennt ihn das Samenkorn der Auferstehung, weil eben dieser unsichtbare Lichtkörper des Menschen, im Momente des Todes aus der irdischen Hülle heraustritt, um dann zu

ſeiner Zeit auf eine ſchönere Weiſe wieder damit vereinigt zu werden. Und der Tod ſelbſt iſt aber nichts anderes, als dieſes gänzliche Heraustreten und ſchmerzliche Loßreißen desſelben von dem äußern organiſchen Leibe, wo dann nach der Trennung der unſterblichen Pſyche, dieſer unſichtbaren Lichtpflanze der Ewigkeit, aus dem abgeſtreiften Leichname, ſogleich die Züge und das Gepräge, man könnte ſagen die Phyſiognomie der Verweſung ſich einſtellt. Dieſer unſichtbare innere Lichtkörper, iſt zugleich auch das Organ und der Träger aller höhern Kräfte und geiſtigen Erſcheinungen in der menſchlichen Organiſation; indem es ſich wohl begreifen läßt, wie ein partielles Hervortreten, dieſes im geſunden organiſchen Leben latenten Lebenslichts, ſolche ungewöhnliche Phänomene erzeugt, während ein vollkommnes Hervortreten oder Losreißen desſelben den Tod zur Folge haben, oder vielmehr ſelbſt der Tod ſein würde. Leicht kann eine wahrhaft wiſſenſchaftliche Naturanſicht in dieſen Begriff, wenn er ſo geſtellt und ſo gefaßt wird, eingehen, oder ihn gelten laſſen, allein der wahre Maaßſtab, und die Richtſchnur der richtigen Beurtheilung für die Erſcheinungen dieſer Art, kann nur in einer höhern Region geſucht und gefunden werden, weil dieſelben eben ſchon an der äußerſten Gränze des natürlichen Lebens und der Natur liegen, und zum Theile ſchon über dieſelbe hinausgehen.

Wir folgen alſo lieber dem ſehr langſamen, aber feſten Entwicklungsgange der Naturwiſſenſchaft ſelbſt, ſo wie dieſelbe vor noch nicht vollen dritthalb tauſend Jahren bei den Griechen begonnen hat. Im Grunde hat ſie auch dort mit der Erkenntniß des Menſchen, ſeiner Erkrankung und Heilung angefangen. Denn wenn unſre heutigen Phyſiker noch nicht allgemein geneigt ſein möchten, die Natur-Ideen der erſten griechiſchen Philoſophen, als einen Anfang der Wiſſenſchaft gelten zu laſſen; jene Ideen, vom Waſſer als dem Weſen aller Dinge, oder von der Luft und dem Feuer in der gleichen Anwendung, ſo ſehr ſich dieſelben auch als lebendige Anſchauungen, durch die Einfachheit ſelbſt, als erſte Anfänge eines klaren Denkens über die Natur, oder einer höhern Anſicht derſelben empfehlen können; ſondern dieſelben nur als

dichterische Kosmogonien meistens noch in das Gebieth der Fantasie hinüber weisen: so verehren dagegen die Meister der Heilkunde mehrentheils auch jetzt noch, weit dankbarer, mit voller Anerkennung den Hippokrates als den Stifter der Kunst. Und zwar als solche, nicht eigentlich als Wissenschaft, oder doch weit mehr als Kunst, wurde die Heilkunde von dem Stifter selbst, und den ihm nachfolgenden Meistern betrachtet, als die Kunst der Krisis und der Heilung, wo der sichere Takt eines geübten und richtig treffenden Urtheils entscheidet, wo der genialische Tiefblick in die geheime Werkstätte des Lebens, oder in die verborgene Quelle des Todes eigentlich die Hauptsache ist und immer bleibt. Die bloß historische Kenntniß der verschiedenen Krankheitsformen und Heilmittel, Botanik, Anatomie und Kenntniß des menschlichen Körpers und seiner Organe, bilden nur die Materialien-Sammlung, die äußere Sphäre des medicinischen Wirkens; das Wesentliche in diesem selbst bleibt aber eben jener Blick in das Innere; und die ihn am meisten besaßen, haben am wenigsten geglaubt, darin schon eine vollständige Wissenschaft zu besitzen. Weil aber gleichwohl das die einzige Erkenntniß der Natur ist, welche verdiente, eine Wissenschaft derselben genannt zu werden, wenn man dahin gelangte, das Leben zu verstehen, und den Tod zu begreifen oder zu erklären; und der Blick des wahren Arztes doch am tiefsten dahin eindringt, in den mannichfachen Wechsel und Kampf zwischen beiden, und in die Geheimnisse dieses Kampfes, so ist dieß wohl eigentlich als der erste Lebenskeim der künftigen Naturwissenschaft zu betrachten, der während des noch unentwickelten Zustandes derselben, die ersten anderthalb oder zwei Jahrtausende hindurch, im Innern der Heilkunst und Heilkunde wie im embryonischen Zustande verborgen schlummerte. Die an sich sehr achtungswerthen naturhistorischen, geographischen, astronomischen Beobachtungen dieser ganzen Vorbereitungszeit, bilden wohl einen reichen Vorrath der nützlichsten Materialien, aber sie geben uns nicht das innere Wissen, wovon allein jener heilkundige Blick in das Leben und in den Zusammenhang desselben, den ersten Anfang oder schwachen Versuch enthielt. So verhält es sich über-

haupt mit der Naturwiſſenſchaft, und mit der Möglichkeit derſelben: wenn die Natur eine lebendige Kraft iſt, wenn das in ihr waltende Leben einigermaßen mit dem Leben des Menſchen und der Menſchen Seele, wenigſtens bis auf einen gewiſſen Grad verwandt iſt, wenn gleich in einem ziemlich weiten Abſtande der Entfernung; dann iſt eine Erkenntniß der Natur ſehr denkbar und recht wohl möglich, denn nur das Gleiche, oder auch das Aehnliche und Verwandte, kann durch das Gleiche erkannt werden; wenn gleich auch dieſe Erkenntniß höchſt unvollkommen ſein mag, und immer nur Stückwerk bleiben wird. Wäre die Natur eine todte, ſteinerne Maſſe, wie es ſich manche wohl ſo zu denken, oder einzubilden ſcheinen, ſo wäre es ganz unbegreiflich, wie dieſe fremdartige Steinmaſſe in unſer Ich hineinkommen könnte, und es würde am Ende der idealiſtiſche Zweifel ganz begründet erſcheinen, ob nicht dieſes alles am Ende ein bloß in unſern Gedanken exiſtirendes Fantom des äußern Wiederſcheins von uns, und Produkt unſers eignen Ich ſein möchte. Es iſt oft von angebornen Ideen des Menſchen in der Philoſophie die Rede geweſen; eigentlich aber ſind die weſentlichen Functionen und verſchiedenen Acte des Denkens und Begriffe derſelben nichts als die natürliche Eintheilung unſers Denkvermögens, und iſt es nicht nöthig, deswegen eine ſolche vorangegangene Einſchachtelung dieſer allgemeinen Begriffe in demſelben vorhergehen zu laſſen. Eben ſo wenig iſt es nöthig zur Erklärung der Erkenntniß von Gott, welche wir haben, eine angeborne Idee von Gott im Geiſte des Menſchen anzunehmen, was überdem auf die ganz willkührliche Vorausſetzung, einer ſchwer zu faſſenden Präexiſtenz des Geiſtes oder der Menſchen Seele führen würde. Und da kein erſchaffenes Weſen eine Idee von Gott haben kann, außer dem Er ſie mittheilte oder verleihen, und ſich zu erkennen geben will, ſo geſchieht dieß auch in demſelben Augenblicke, wo Er es will, ohne daß es dazu eigentlich einer angebornen Idee bedürfte. Wohl aber möchte ich eine andre Art von angeborner Idee im Menſchen, wie er jetzt iſt, und wie ich glaube, nicht ohne Grund, annehmen, und zwar nur dieſe Eine: nähmlich die eingeborne Idee des Todes, welche

als eine falſche Lebenswurzel und wahrhaft geiſtiges Contagium das todte Denken hervorbringt, und alle todten und todtgebornen Begriffe erzeugt. Dieſen der Seele eingeimpften oder angeerbten Todes-Begriff überträgt nun der menſchliche Geiſt, als den ihm eigenthümlichen Grundirrthum, auf alles um ſich her, wo ihm dann auch die ihn umgebende Welt, und die ganze Natur in ſeinem todten Denken, als eine ſolche todte und ſtarre Maſſe erſcheint, ſo lange ſein Geiſt noch unter dieſen innern Schatten des geiſtigen Todes ſitzend, ſich nicht hinreichend zum Lichte aus ſeinem Gefängniſſe herausgearbeitet hat; während er, was wirklich und wahrhaft todt iſt, in ihm Selbſt und in ſeinem Innern ohne höhere Hülfe faſt gar nicht, und mit dieſer nur ſehr ſpät und langſam, als das, was es iſt, als etwas nichtiges und todtes nähmlich, erkennt und erkennen lernt. — Eine andere Art eines ſolches falſchen und todten Naturbegriffs iſt mehr nach der Form der Mannichfaltigkeit abgefaßt, indem man ſich die Natur gleichſam als einen ungeheuern Sandhaufen vorſtellt, wo die einzelnen Sandkörner, außer der Anhäufung und dem Haufen, den ſie zuſammen bilden, gar nicht unter ſich zuſammenhängen, übrigens aber ſchon abgezählt ſind, ſo als ob es nur eben noch darauf ankäme, ſie richtig nachzuzählen. Allein der Sand läuft immer wieder durch das Sieb einer ſolchen in lauter Einzelnheiten zerbröckelten Naturanſicht und Atomiſtik hindurch; man mag noch ſo oft dieſen unendlichen Naturſand berechnen oder auszumeſſen verſuchen. Die mathematiſche Berechnung und Ausmeſſung, iſt in der Naturwiſſenſchaft, wie das Conjugiren und Dekliniren und alles andre grammatiſche Weſen, was auch eine Art von mathematiſchen Grundformeln in der lebendigen Sprache bildet. Es ſind auch dieſe nothwendig, ein nicht leicht entbehrliches, trefflich förderndes Hülfsmittel der Erlernung einer fremden und beſonders einer todten Sprache; eben ſo iſt auch die Mathematik das unentbehrliche Hülfsmittel und vortreffliche Werkzeug für die Erkenntniß der Natur, aber damit allein lernt man noch nicht ein Wort, geſchweige denn einen ganzen Satz aus der uns anfangs ſo fremd klingenden und ſchwer ſcheinenden Hieroglyphen-Sprache der Na-

tur verſtehen. Etwas anderes iſt es, wenn man die lebendige Geometrie in der Natur ſelbſt aufzufinden und zu verſtehen trachtet; welche Stelle z. B. in dieſer die Kugel und die Eiform, von dieſer ſelbſt bis zur Sphäre des ſideriſchen Kreislaufs hinauf, dann das Dreieck, Quadrat, Sechseck u. ſ. w., in der Stufenleiter ihrer Bildungen einnimmt; oder auch wenn in ähnlicher Weiſe die wirklich herrſchende Regel in der Zahlenlehre des Lebens aufgeſucht und glücklich gefunden wird; jene Zahlen, welche der Arzt in den Entwicklungs-Perioden des Lebens, in den wechſelnden Zuſtänden der abnehmenden oder zunehmenden Erkrankung wahrnimmt, und nach denen er die kritiſchen Tage unter gewiſſen Bedingungen im voraus beſtimmt. Noch höherer Art iſt jene geiſtige, man dürfte faſt ſagen göttliche Chronologie, welche den innern Entwicklungs-Perioden des Menſchengeſchlechts in der Weltgeſchichte zum Grunde liegt, nach den auch hier Statt findenden Lebensſtufen oder Weltaltern, im wechſelnden Zuſtande der abnehmenden oder zunehmenden Erkrankung, und den großen kritiſchen Zeiten und Tagen der Entſcheidung, wo aber Gott ſelber der Führer und der heilende Arzt iſt. Mit Rückſicht auf eine ſolche Zahlenlehre und in dieſem oder einem ähnlichen Sinne, mögen wohl die Pythagoräer gelehrt haben: die Zahlen ſeien oder enthalten das Weſen der Dinge; und eine ſolche Arithmetik des Lebens, und Geometrie der Natur iſt eine poſitive Erkenntniß und ein wirkliches Wiſſen; da ſonſt die Mathematik im gewöhnlichen Sinne nur ein formelles Wiſſen iſt und enthält, d. h. mehr nur ein Werkzeug und Hülfsmittel des Wiſſens als ſelbſt ein Wiſſen. Wie kann man aber nun wohl zweifeln, daß die Natur, wenn ſie nicht als todt gedacht, ſondern lebendig aufgefaßt wird, d. h. alſo hier, wo von der nächſten Umgebung des Menſchen in derſelben die Rede iſt, daß die Erde dem Menſchen verwandt ſei? Iſt er nicht aus dem Leim der Erde gebildet und inſofern der Sohn, und zwar der erſtgeborne Sohn derſelben? nährt er ſich nicht von ihr, und giebt er nicht die irdiſche Hülle, wenn er von oben abgerufen wird, zunächſt in ihren Schooß zurück? Sagen uns nicht die Chemiker, wie der Grundſtoff des reinſten Fruchtkorns, mit der Subſtanz

des Menſchenbluts ſehr nahe verwandt ſei; iſt nicht auch von dem Grundmetalle der Erde, dem Eiſen, ein Beſtandtheil dem Blute beigemiſcht? Sind nicht auch das Gold und die andern Metalle wirkſame Heilmittel oder tödtliches Gift? Iſt nicht faſt eine unermeßliche Fülle von beiden in der wunderbaren Mannichfaltigkeit der Kräuter und Pflanzen der Erde für den Menſchen enthalten? Entſpringen nicht allen Felſen und Adern der Erde belebende und heilende Quellen? Iſt nicht, um nur von den mit der Erde am nächſten verknüpften Geſtirnen zu reden, die Sonnenwärme, von welcher alles Leben auf der Erde erweckt wird, zugleich für den Menſchen unter mildem Himmel ein ſanft erquickendes Bad, ſpecifiſch verſchieden von jeder andern Art von Wärme? Iſt nicht das andere kleine Licht, der Mond, der nächtliche Diener und Mitgefangene der Erde, der Urheber ſo vieler, dem Ackerbaue von Alters her wichtigen Veränderungen in der Witterung und in der Atmoſphäre? Wird ihm nicht der große Pulsſchlag des Meeres in Ebbe und Fluth beigemeſſen, und auch ſo manche Entwicklungs-Perioden der Lebenszeiten? Und iſt er nicht in allzu großer Einwirkung oder heftiger Erregung, der Urheber einer beſondern Krankheit im Menſchen? Wie alſo ſchon die einzelnen muſikaliſchen Anklänge im melodiſchen Geſange der Vögel ein verwandtes Echo in der Bruſt des Menſchen finden und hervorrufen, ſo iſt überhaupt die lebendig pulſirende und organiſch fühlende Blut-Seele des Menſchen auf das innigſte mit der Erde und dem ganzen Erdkörper verwandt und verſchwiſtert. Iſt nicht vielleicht dieſe Einwirkung zwiſchen der Erde und dem Menſchen eine gegenſeitige? Sollte nicht auch das Athmen von Neunhundert Millionen Menſchen auf die Atmoſphäre einen Einfluß haben? Iſt die Luft vielleicht ſelber zugleich mit dem Menſchengeſchlechte entartet und verderbt, und ebenfalls ſchlechter geworden; ſo wie gewiſſe Contagien noch jetzt, ohne materielle Anſteckung und Berührung, durch die Luft ſelbſt in einer gewiſſen telluriſchen Richtung fortgepflanzt und fortgeführt werden? Sollte man hier die mathematiſche Berechnung ſo vieler Kubik-Meilen der atmoſphäriſchen Erdoberfläche entgegen ſetzen, und wie der Athem und

die Ausdünstung von noch so vielen Millionen Menschen zu gering sei, um darauf einen Einfluß zu haben: so könnte man die eben so ungeheuere mathematische Berechnung entgegensetzen, von allen den Millionen Sekunden und Pulsschlägen des Athemholens, durch die Zeit von hundert und mehr Menschen-Generationen hindurch. In jedem Falle aber scheint wohl, daß die Luft früherhin reiner, balsamischer und lebensvoller oder ernährender gewesen sein müsse, da die Menschen vor der Sündfluth weder der Fleisch-Nahrung, noch des Weins bedurft haben, während sie doch, nicht bloß an Lebensdauer, sondern auch an Körperstärke und nicht bloß an dieser, sondern auch an Energie des Willens, und an Geisteskraft die Söhne der spätern Zeit weit übertroffen haben, da sie grade durch den frevelhaften Mißbrauch so großer Kräfte und Gaben, die göttliche Rache auf sich herabriefen. Und wenn endlich die Erde überhaupt kein Leben in sich hätte, wie hätte sie bei der Schöpfung dieser Creatur der jetzigen Planetenwelt, dem Aufrufe des Schöpfers Folge leisten können, wie er am Anfange des sechsten Tages an sie erging: „Und die Erde bringe lebendige Thiere hervor, ein jedes nach seiner Art.“ Höchst wichtig und bedeutend, für die richtige Ansicht und Beurtheilung der Natur und des ganzen Naturreiches aus dem göttlichen Standpunkte, ist übrigens dieser weite Abstand des Unterschiedes jener Hervorbringung der Thiere durch die Erde, nach dem Willen und dem Aufrufe Gottes, wie solches in der mosaischen Schöpfungsgeschichte bezeichnet wird, gegen die Erschaffung des Menschen gehalten, wo es heißt: „Lasset Uns einen Menschen machen, Uns zum Bilde und Gleichnisse.“ —

Nachdem nun die Naturwissenschaft in äußerst langsamen Fortrücken die bestimmte Zeit und Anzahl von Jahrhunderten, anderthalb oder beinahe zwei Jahrtausende hindurch, in jenem embryonischen Zustande durchlebt hatte, erfolgten endlich bei einem schon mehr beschleunigten Laufe der Zeiten jene wenigen Schritte, die sie bis jetzt gemacht hat, um endlich, dem reiferen Alter des Menschen selbst gemäß, auch gleichsam mündig hervor zu treten, obgleich sie dieses zum Theile wohl immer noch nicht

ganz iſt. Als den erſten dieſer Schritte der Naturwiſſenſchaft, zu einem mehr mündigen Bewußtſein, möchte ich den allgemein gewordenen Gebrauch der Magnetnadel bezeichnen; weil dieſe Erſcheinung ſchon an ſich ein Grund-Phänomen des allgemeinen Erdlebens darbiethet, wo die mathematiſche Größen-Berechnung völlig verſchwindet, und das kleine Stück von wunderbarem Eiſen, dem ganzen Erdkörper gegenüber als das lebendige Agens auf die andre Seite tritt; theils aber, und mehr noch wegen der wichtigen Folgen, da dieſer magnetiſche Fingerzeig zur Entdeckung der neuen Welt, und einer richtigern Kenntniß des ganzen Erdkreiſes, und durch die nun erweiterten geographiſchen und aſtronomiſchen Betrachtungen und Thatſachen, bald auch zu einer erweiterten und größern Anſicht dieſer ganzen Planeten-Welt hinführte. Von der neuen Welt an der andern Erdhälfte findet ſich allerdings eine verlorne Spur ſchon im Alterthume, in der Sage von der Inſel Atlantis. Die allgemeine Beſchreibung dieſer Inſel, welche früherhin im weſtlichen Weltmeere gelegen, allein ſo groß ſei wie Aſien und Afrika zuſammengenommen, paßt ungemein gut auf Amerika; nur wird der fabelhafte Umſtand hinzugefügt, daß ſie nur in uralten Zeiten vorhanden geweſen, dann aber wieder vom Meere verſchlungen ſei. Ich möchte den Schluß daraus ziehen, daß die ganze Sage nicht phöniziſchen Schiffern, wie man hat vermuthen wollen, ihren Urſprung verdanke, die wohl von dieſer Seite, wenn gleich ſie Afrika umſchifft hatten, nie ſo weit gekommen ſein mögen; ſondern vielmehr, wie ſo vieles eben ſo Große, und noch Größere einer urſprünglichen Ueberlieferung aus der Urwelt, wo der Menſch dieſes ſein ganzes Wohnhaus der Erde, den Umkreis und die Beſchaffenheit desſelben, unſtreitig viel genauer gekannt hat, als in der Zeit der erſten, und noch ſehr beſchränkten griechiſchen Wiſſenſchaft und des fernern gebildeten Alterthums. Weil nun aber ſelbſt die phöniziſchen Schiffer, ſo weit ſie auch gekommen ſein mögen, von jener Inſel Atlantis gar keine weitere und hiſtoriſch beſtimmte Kunde zu geben und zu bringen wußten, ſo wurde die Hypotheſe erdichtet und endlich der Sage hinzugefügt, daß die Inſel wieder

vom Meere verſchlungen ſei. — Die neue Aſtronomie war dem allgemeinen Menſchengefühle anfangs ſehr widerſtrebend, welches ſich ganz an die alte Weltform gewöhnt hatte. An dem beſchränkt egoiſtiſchen, eitel ſich ſelbſt in die Mitte ſtellenden Sternen-Syſteme des Ptolomäus, was im vollen Sinne des Worts, ungenügend und abgeſchmackt genannt werden kann, war wohl in jedem Falle wenig verloren. Auf der andern Seite aber war es ſtörend, und macht noch jetzt einen ſtörenden Eindruck, wenn nach dem Maaßſtabe dieſer ungeheuern mathematiſchen Entfernungen und Berechnungen die Erde, für welche Gott doch ſo unermeßlich viel gethan, der Er ſo große und hohe Gaben verliehen hat, als ein gar ſo unbedeutender und geringfügiger Splitter im ganzen ungeheuern Weltenraume erſcheint und geſchildert wird. Allein die wahre und tiefere Naturwiſſenſchaft läßt auch jenen ausſchließenden Maaßſtab der mathematiſchen Größe und Ausdehnung für den Werth der Dinge in der Natur und in der natürlichen Weltordnung durchaus nicht gelten, ſondern findet die Hinweiſung auf den Mittelpunkt des Lebens in irgend einer größern oder kleinern Sphäre des Daſeins in ganz andern Kennzeichen. Trifft doch auch auf unſerm Erdglobus der magnetiſche Lebens-Pol keineswegs mit dem mathematiſchen Nordpunkte zuſammen, ſondern liegt um ein ziemliches entfernt davon, nebenbei; könnte es nicht in dem ganzen Planeten-Syſteme, der neuern Aſtronomie unbeſchadet, der nähmliche Fall ſein? Die erſte Natur-Anſchauung iſt überall ſelten fehlerfrei und ſchließt oft mit der weſentlichen Wahrheit zugleich auch große Irrthümer in ſich; aber der erſte friſche Eindruck, das anſchaulich Lebendige empfiehlt ſie dem allgemeinen Gefühle, in welchem ſie tief wurzelt; der erſte Begriff einer neuen Natur-Entdeckung dagegen verletzt nicht ſelten mitten durchſchneidend dieſes zur Lebens-Sitte und heiligen Gewohnheit gewordene, von den Vätern ererbte Hausgefühl von der alten Erde, und Erdenwelt in der ehemahligen Geſtalt und alten Form. Späterhin aber treffen beide, das alte Gewohnheits- und Natur-Gefühl, und die neue wiſſenſchaftliche Entdeckung, wenn ſie mehr vollendet wird, oft wieder freundlich zuſammen. An nichts hing

der innere Naturglaube, und das tief eingewurzelte ſideriſche Gewohnheitsgefühl aller alten Völker ſo feſt, als an den ſieben Planeten; daß dabei auch die Siebenzahl ſehr mit in Anſchlag kam, war ganz natürlich, da dieſe Zahl, die drei Dimenſionen der Zeit, und die vier Weltgegenden des Raums zugleich umfaſſend, in ſo viel Lebens-, Gedanken- und geſchichtlichen Verhältniſſen, ſich als eine bedeutende offenbart. Jetzt, nachdem erſt ſtatt der ausgeſchiedenen Sonne und dem Monde, die Erde ſelbſt in die Zahl der Planeten dafür eingetreten iſt, dann der noch fehlende letzte Planet in unſerer Zeit dazu entdeckt worden, ſind eben auch wieder ſieben Planeten, wie im Anfange; denn daß noch hinter dem Uranus ein anderer vorhanden ſein und entdeckt werden könnte, iſt auf's mindeſte zu ſagen, höchſt unwahrſcheinlich; daß aber die kleinen Weltkörper in der Mitte zwiſchen dem Mars und dem Jupiter durchaus für keine eigentliche Planeten zu halten ſeien, wird allgemein anerkannt, da auch die Aſtronomen ſie durch eine eigne Benennung von den andern unterſcheiden. Nur von Einer Seite, in der man anfangs viele Schwierigkeiten gefunden hat, hätte man an der neuern Aſtronomie niemahls Anſtoß nehmen ſollen; in Beziehung nähmlich auf die heilige Schrift, die natürlich, wie überall ſo auch hier, die allgemeine Menſchenſprache des täglichen Lebens redet, da ſie doch keineswegs für die Aſtronomen allein, oder auch nur zunächſt für dieſe beſtimmt iſt. Wenn nun, wie in dem Pulsſchlage des organiſchen Lebens, neben der herrſchenden Regel oft ein beſchleunigter Lauf, oder ein momentaner Stillſtand bemerkt wird, ſo auch in dem pulſirenden Kreislaufe jener großen Lebenskörper der Planetenwelt, nicht immer eine ſolche mechaniſche Gleichförmigkeit wie in einem todten Uhrwerke gefunden wird, ſondern auch manche kleine Abweichung und Unregelmäßigkeit dabei Statt findet, wenn ein ähnlicher Stillſtand, durch eine höhere Kraft, und ein Einwirken von außen, wenigſtens denkbar und möglich bleibt; ſo iſt es, wenn nun von einem ſolchen wunderbaren Anhalten der Zeit, unmittelbar durch den Willen Gottes die Rede wäre, ganz einerlei, ob von dieſem wunderbaren Momente geſagt wird, die Sonne ſoll ſtille

ſtehen, oder ob es die Erde war, welche angehalten und ſtillgeſtanden iſt. Eben ſo ſind auch für die wechſelnden Erſcheinungen des aſtronomiſchen Tages, die gewöhnlichen Ausdrücke und die wiſſenſchaftlichen, gleich wahr und gleich bedeutend. Der Aufgang der Sonne, die Morgenröthe, iſt für alle Menſchen ein Bild, oder vielmehr eine Thatſache von hoher Bedeutung; die untergehende Sonne aber, erfüllt uns mit einem wehmüthigen Gefühle des Scheidens. Eben ſo wahr aber, und noch ernſter auch in der bildlichen Bedeutung iſt es, wenn wir nach der wiſſenſchaftlichen Seite der Sache ſagen: Erſt muß die Erde untergehen, ehe die Sonne aufgehen kann; oder auch: wenn die Erde empor ſteigt, dann wird es Nacht, und Finſterniß wird über die Welt ausgebreitet. Oder auch im wiedererwachenden Frühlinge, wenn man anſtatt des Ausdrucks: die Sonne nähert ſich uns wieder, iſt wieder zu uns zurückgekommen, ſagen würde: Die Erde, d. h. unſre Seite derſelben iſt der Sonne wieder näher gerückt, hat ſich wieder zu ihr hingeneigt; wäre dieß wohl eben ſo ſchön und bedeutend geſagt, und glücklich wäre wohl die Zeit-Periode zu nennen, wo auch im bildlichen und ſittlichen Sinne dieſe im Wechſel der Zeiten vorherrſchende Erd-Seele, die ſogenannte öffentliche Meinung ſich in Wahrheit und allgemein, ihrer Sonne mehr genähert und wieder zu ihr hin geneigt hätte. Sehr merkwürdig und faſt wunderbar iſt es, daß ſchon im Alterthume die Pythagoräer dieſes wahre Welt- und Planeten-Syſtem der neuern Aſtronomie gekannt haben, wenn ihnen gleich die mathematiſch genaue Berechnung der Entfernungen fehlen mußte. Sehr auffallend iſt es aber, daß ſie alles Uebrige ſehr gut wiſſend, und eben ſo ſtellend und kennend, wie noch jetzt, in ihrer Sternkunde zwei Geſtirne mitzählten, die der unſrigen fehlen; wovon ſie das eine als Geiſter-Sonne hoch über die ſichtbare Sonne ſtellten, das andere aber unter dem Nahmen der Gegen-Erde zunächſt auf dieſe bezogen; ſo daß es ſcheint, als hätten ſie dieſe beiden Geſtirne für die beiden unſichtbaren Mittelpunkte der ganzen Sternenwelt, und gleichſam für die Chorführer aller dieſer, dem Anſcheine nach ſo regellos hingeſtreuten himmliſchen Sternenſchar gehalten. Sind

dieſe Sterne etwa wieder erloſchen, war ihr Licht zu ätheriſch und fein, um durch die dicker gewordene Atmoſphäre durchzudringen, oder iſt es vielleicht, wie ſo vieles andere, nur eine übrig gebliebene Ueberlieferung aus der Urwelt? Das wäre aber nur eine ganz willkürlich hingeworfene Hypotheſe; die Sache an ſich unterliegt keinem Zweifel, nähmlich, daß ſie in der That ſo lehrten, und auch wirkliche Sterne meinten, und nicht etwa bloß eine bildliche Andeutung darunter verſtanden haben; und iſt auch neuerdings die Lehre der Pythagoräer darin genau unterſucht worden. In jedem Falle alſo müſſen ſie wohl auf einem andern Wege zur Kunde von dieſen Sternen gelangt ſein, als durch die Teleskope unſerer Aſtronomen, die ihnen wiederum fehlten; und es kann wohl nur irgend eine neue Beobachtung oder Erſcheinung am Sternenhimmel ſelbſt den Aufſchluß darüber geben, und unſre Sternkunde vielleicht noch um eine Stufe höher führen, wenn dieſelbe ihre kunſtreich verwickelte Berechnung etwa doch vielleicht zu früh abgeſchloſſen haben ſollte. Nachdem der Menſchengeiſt, wenigſtens in Hinſicht auf den gewonnenen größern Umkreis des Weltſyſtems und die vollſtändigere Ueberſchauung des eignen Wohnhauſes dieſes Erd-Planeten nun den erſten Schritt der Mündigkeit in der Naturwiſſenſchaft gethan hatte; ſo iſt der zweite Schritt in dieſer langſamen Fortrückung viel ſpäter durch die großen chemiſchen Entdeckungen der neuern Zeit, beſonders der franzöſiſchen Chemie hinzugekommen. Die bloß negative Seite derſelben lag in dem Reſultate, daß die alten für einfach gehaltenen Elemente, wie das Waſſer, die Luft, ſelbſt wieder aus mehreren Beſtandtheilen und Luftarten zuſammengeſetzt ſeien: denn daß ſo große Naturgewalten, wie dieſe es dennoch ſind, und es, ſo lange die Creatur dieſer Welt beſteht, auch immer bleiben werden, nur in dem dynamiſchen Wechſel mehrfacher mit einander ringender Kräfte beſtehen könnten, würde ein tieferer Naturblick ſchon ohnehin von ſelbſt vermuthet und vorausgeſetzt haben. Bei der faſt auf alle materiellen Gegenſtände ausgedehnten Analyſe bilden die in beſtimmter Anzahl gefundenen chemiſchen Grundſtoffe, nur gleichſam die feſtſtehenden materiellen Buchſtaben und Conſonanten dieſer uns umgebenden Erdnatur; während in dem Grund-

Phänomen des Erd-Magnetismus, zuſammen genommen mit der Erfaſſung der elektriſchen Erſcheinungen, der optiſchen Zerlegung des Lichts, und der chemiſchen Kette in der Metall-Säule, das innere Leben der Erdkraft und der ewig bewegten Atmoſphäre, und die darin pulſirende Seele ſich ſchon vernehmlicher ausſprechen, wie ein Laut aus der innerſten Tiefe, ähnlich den Vocalen der Menſchenſprache; ſo daß man nun aus dieſem, wenn gleich noch ſehr unvollſtändigen Alphabet der Natur wenigſtens Ein oder das andere ganze Wort, zuſammen zu buchſtabiren wenigſtens den Anfang machen könnte. Vorzüglich wichtig aber iſt für das Verſtändniß der Natur im Ganzen, wie die neue Chemie mehrentheils alle feſten Körper, ſo wie auch das Waſſer ſelbſt in die verſchiedenen Formen des Luft-Elements zerſetzt und aufgelöſt hat, und dadurch dieſen Schein der Erſtarrung und Verſteinerung, die äußerlich allein ſichtbare körperliche Maſſe, völlig vernichtet hat in der Natur. Ueberall alſo ſind lebendige Elementarkräfte verborgen und eingeſchloſſen in dieſem ſtarren Schein; der Antheil des Waſſers in der Luft iſt ſo groß, daß es, in dieſe Form zurückkehrend, hinreichend wäre, für mehr als eine Sündfluth; eine ähnliche Ueberſchwemmung von Licht würde entſtehen, wenn alles in der Finſterniß verborgene und latente Licht mit einem Mahle frei würde; wie auch alles in Feuer aufgehen würde, wenn dieſes, in der Menge, in welcher es wirklich vorhanden iſt, mit einem Mahle entbunden würde, und zum Ausbruche käme. Die wohlthätigen Bande, in welchen dieſe Elementargewalten im Gleichgewicht erhalten, eine durch die andre gebunden und in die vorgeſchriebenen Gränzen eingeſchloſſen werden, will ich hier nicht in Erwägung ziehen; ſo wie die Frage, ob dieſe Bande nicht doch vielleicht von höherer Art ſind, als die Phyſiker gewöhnlich glauben. Das bei weitem wichtigere Reſultat für das Ganze iſt aber: wie alſo alles aus lebendigen Kräften beſteht in der Natur, wie alles voll iſt von verborgnem Leben; nichts eigentlich an ſich ſtarr und todt in der Natur. Dieſes Rieſengebirge von verſteinerten Mumien, welches die Natur im Ganzen bildet; dieſe Pyramide von über einander geſchichteten Gräbern, iſt alſo zwar ein geſchichtliches Monument von der

ganzen Vergangenheit und allen Weltaltern in dieſer fortſchreitenden Entwicklung des allgemeinen Todes; aber es iſt darin ein verborgenes Leben, es ſchlummert unter dieſem ungeheuern Grabesſteine der ſichtbaren äußern Natur, eine uns doch nicht ganz fremde, und noch halb und halb verwandte Seele. Sie iſt nur ſcheintodt, dieſe geſammte planetariſche Sinnenwelt, und darin gefangene Erd-Seele. Die Natur ſchläft nur, und kann alſo vielleicht wieder erweckt werden, und dieſer ſchlummernde Zuſtand, ja der Schlaf überhaupt iſt, wo nicht ſelbſt das Weſen, doch ein weſentliches Kennzeichen und charakteriſtiſches Merkmahl der Natur. Alles in der Natur hat dieſe Eigenſchaft an ſich; nicht bloß die Thiere, auch die Pflanzen ſchlafen, und auch in dem Kreislauf der Jahreszeiten auf der lebendigen Oberfläche der Erde, auf dem ganzen Planeten ſelbſt, wechſelt ebenfalls das Erwachen des Lebens mit der ſchlummernden Kraft. Und alles auf der andern Seite, was den Schlaf kennt, und des Schlummers bedarf, ſteht in der Natur, und gehört der Natur an. Die Mahler bilden uns wohl ſchlafende Engel oder Genien vor, aber die Geiſter ſchlafen nicht, ſie bedürfen nicht dieſer Ruhe, und ſind nicht dieſem Wechſel unterworfen. Die Vergleichung eines Worts in der moſaiſchen Schöpfungsgeſchichte mit einer ähnlichen, aber ganz anders gewendeten Stelle in der indiſchen Schöpfungslehre, wird die Sache in ein noch helleres Licht ſtellen. Dort heißt es: „Gott ruhte aus am ſiebenten Tage.“ Dieſes kann nicht auffallend gefunden, und es braucht nicht bloß bildlich verſtanden zu werden; denn nicht von Gottes innerm Weſen, in welchem freilich kein Wechſel und kein Bedürfniß der Ruhe iſt, ſondern von ſeinem Wirken nach außen iſt hier die Rede geweſen. Ueberall aber, wo ein Einwirken Gottes Statt findet, in der Geſchichte, wie in der Natur, iſt der Herablaſſung Gottes zu dem Geſchöpf gemäß allerdings ein Wechſel zwiſchen einem erſten göttlichen Impuls, und einem nachfolgenden Zwiſchenraum, nicht bloß denkbar, ſondern auch wirklich zu bemerken, wo ſich die göttliche Kraft oder Hand nun gleichſam wieder zurückzieht, damit jener Impuls ſich vollends in der Creatur entfalten, dieſe ihn ganz in ſich aufnehmen, ihn weiter fortführen,

oder auch ſich ſelbſt darnach entwickeln könne. In der indiſchen Schöpfungslehre heißt es ſtatt deſſen: „Brahma ſchläft," und während er ſchlummert, ſinken denn alle die Welten, Schöpfungen und Weltentwicklungen wieder in ihr Nichts zurück, und mit dieſem Einen Worte und Schritte, fühlt man ſich von dem Boden der Wahrheit und göttlichen Offenbarung entnommen, und ſteht im Gebiethe der Mythologie. Zwar von Einem, der höher ſteht als alle erſchaffnen Geiſter, wird es wohl ſtillſchweigend angenommen, und auch einmahl ausdrücklich berichtet, daß er geſchlafen habe, ruhig mitten im Sturm, auf dem unſcheinbaren Schiff, unter den mit Angſt erfüllten Seinen; und da er erwachte, ſchwieg der Sturm. Aber hier iſt auch der Fall ganz anders. Neben der andern größern Abſicht und Bedeutung kann der erwähnte Umſtand auch mit dahin gedeutet werden, wie auch mehrere andre Stellen in ähnlicher Weiſe darauf hindeuten, daß er alſo gewiß nicht eine bloße Scheingeſtalt, ſondern einen wahren Menſchenleib angenommen habe, und in Wahrheit ein Menſch geweſen ſei, der auch des Schlummers bedurfte, und ſo könnte man weiter folgern: So ſehr iſt der Schlaf der Charakter der Natur, daß, wenn Gott ſelbſt in dieſe Region herabſteigt, und Menſchennatur annimmt, alsdann auch dieſe der Natur weſentliche Bedingung des Schlafs zugleich darin aufgenommen und mit darunter begriffen iſt. — Die hohe Bedeutung des Schlafs, in der Natur nicht bloß, ſondern auch in dem erſtgebornen Sohne derſelben, dem Menſchen, zeigt ſich auch darin, daß, als die erſte Begebenheit der Menſchengeſchichte, und zwar noch in dem paradieſiſchen Zuſtande und Abſchnitte derſelben, jener wunderbare Schlaf erzählt wird, welchen Gott auf den Adam fallen ließ, während deſſen er ihm die Seite öffnete und den feinen Lebensſtoff heraus nahm, der dann im vollendeten Gebilde mit der irdiſchen Hülle bekleidet, als die milde Lebens-Gefährtin vor dem Erwachten da ſtand. Aeußerſt bedeutend iſt dieſe große Verſchiedenheit, wie die materielle Erſchaffung des Mannes und der Frau erzählt wird. Er wird aus dem Leim der Erde gebildet, und darum auch ſpäterhin in der Schrift, der Vater des ganzen Erdkreiſes genannt, gleichſam der untergeordnete Natur-

verweſer und Stellvertreter deſſen, von dem alle Vaterſchaft herkommt, auf Erden; die Frau aber iſt aus der Bruſt oder aus dem Herzen des Mannes genommen und erſchaffen. Welcher Menſchen-Geiſt hätte wohl je dieſen Gedanken Gottes, das höchſte Wunder der ſchaffenden Allmacht, aus ſich erſinnen, oder auch nur für möglich halten, und irgend ahnen können? — Dieſes war im Paradieſe, und mit dem Verluſte desſelben, ſind unſtreitig auch jene höheren Lebenskräfte und Naturgeheimniſſe, die der erſte Menſch früher beſaß, ihm größtentheils entzogen worden; da er auch nach dem Leibe dieſer irdiſchen Hülle, welche nun dem Tode anheim fiel, jetzt ſchlechter geworden war, und ſelbſt in der organiſchen Beſchaffenheit desſelben, wie es ausdrücklich angedeutet wird, um eine ſtarke Stufe tiefer in die Sinnenwelt, und dem Thieriſchen näher iſt herabgeſetzt worden; und eben darum ward auch der heilige Wächter mit dem flammenden Schwerte vor die Pforte geſtellt, damit er nicht etwa wieder die Hand ausſtrecken möchte nach den ehemahls beſeßnen Vorrechten und Vorzügen, die ihm jetzt nur zum frevelhaften Mißbrauch und zu deſto größerm Verderben gedient haben würden. Seitdem aber ſind auch wieder mehrere große Schöpfungstage verfloſſen; das ganze Verhältniß, in welchem Gott zu dem Menſchengeſchlechte ſteht, iſt ſeitdem völlig verändert, und damit auch das Verhältniß des Menſchen zur Sinnenwelt und Natur, und den in ihr waltenden Geiſtern und Kräften, wieder ein andres geworden. Nachdem der Anfang gemacht, und der Grund gelegt iſt zur Errettung der Welt, wird nun ſogar dem Menſchen ſelbſt, und jedem, der ſich nur redlich an die Fahne des Erretters anſchließen will, jenes göttliche, flammende zweiſchneidige Schwert des Geiſtes, oder des Worts und des mit Gott vereinigten, durch ihn erleuchteten, nur Ihn wollenden, und aus Ihm erfaßten Gedankens nicht bloß verheißen, ſondern angeboten. Darin findet alſo auch die Frage von den Naturgeheimniſſen, da dieſe nun doch einmahl nicht mehr verſchloſſen ſind, ſchon von ſelbſt ihre Antwort: „ob nähmlich unreine, frevelhafte Hände ſie an ſich reißen ſollen, oder ob es nicht beſſer iſt, wenn ſie von gewiſſenhaften und redlichen Händen mit ſchonender Ehrfurcht, und

frommem Zartgefühl berührt und treu bewahrt werden? —“ Der Zuſammenhang des Gegenſtandes hat mich ganz von ſelbſt auf den vorhin erwähnten dritten Schritt geleitet, welchen in dem von Gott vorgezeichneten Gange, der menſchliche Geiſt in der Naturwiſſenſchaft und zur Erkenntniß des Innern derſelben, endlich noch in dieſer letzten Zeit gemacht hat. Es beſteht derſelbe eben in der nähern Beachtung und anfangenden Kenntniß des verborgenen pſychiſchen Lebensfadens, und des innern pſychiſchen Zuſammenhanges in der Natur. Die Sache und die Kraft ſelbſt iſt ſo alt als die Welt, und alle Sphären des Daſeins, alle Blätter der Ueberlieferung und Geſchichte, ſind voll von den Erſcheinungen und Wirkungen, die dahin gehören. Allein die mehr methodiſche Beobachtung und Behandlung derſelben, und darin beſteht doch eigentlich die wiſſenſchaftliche Seite, hat kaum erſt ſeit einem halben Jahrhundert angefangen mehr bekannt zu werden; ſie iſt alſo nach dem Zeitmaaße im langſamen Entwicklungsgange der Wiſſenſchaft zu reden, ſo zu ſagen von geſtern und ehegeſtern. Eben deßhalb nannte ich dieſen dritten und letzten Schritt in der höhern Naturwiſſenſchaft nur einen halben; weil es nur ein Anfang iſt, der noch keinen ganz feſten Grund und Boden in dem Urtheile der Welt gewonnen hat, und wo auch mehrere mögliche Abwege neben dem rechten und graden Wege ſich zeigen. Dieſen einzigen graden Weg, den gleich anfangs erwähnten höhern Maaßſtab der richtigen Beurtheilung, als leitende Richtſchnur für dieſe Sache, kann die Philoſophie nirgend ſuchen und finden als in jenem göttlichen Schwerte des Geiſtes, welches bis ins innerſte Mark des Lebens eindringt, Geiſt und Seele ſcheidet, und auch die Geiſter zu unterſcheiden lehrt. Sollte noch ein andrer Maaßſtab, und eine höhere Richtſchnur dafür verlangt oder aufgeſtellt werden, ſo muß ich dieſes Andern überlaſſen, die vielleicht mehr davon wiſſen, oder vollgültiger darüber entſcheiden können. Der geiſtige Kampf ſelber aber läßt ſich ohnehin nicht länger umgehen noch vermeiden; möchte man darin nur die heilige Schrift zum Führer nehmen, welche ohnehin das ganze Leben und jeden wichtigen Moment desſelben als einen Kampf gegen die unſichtbaren Mächte betrachtet; ſo wie ſie

überall ſtillſchweigend vorausſetzt, oder ausdrücklich andeutet, daß man in der Sinnenwelt nichts anders ſehen ſoll, als eine faſt durchſichtige, und ohnehin ſo leicht vergängliche Decke der Geiſterwelt. Dem erſten unter den feindlichen Geiſtern aber legt ſie eine ſo große Macht in der Schöpfung bei, daß ſie ihn den Fürſten, ja einmahl ſelbſt den Gott dieſer Welt nennt, den Beherrſcher der großen Gewalten und Kräfte in ihr, und damit man nicht etwa denke, daß dieß bloß bildlich, von der ſittlich verderbten Menſchenwelt zu verſtehen ſei, ſo werden dieſe geiſtigen Kräfte an andern Stellen ausdrücklich als die Elementar-Gewalten der Natur, dieſer aus Finſterniß und Licht gemiſchten, zwiſchen Leben und Tod noch kämpfenden Luft, in dieſer finſtern planetariſchen Welt bezeichnet. Der Aufſchluß über das Ganze aber dürfte in dem einfachen Ausſpruche liegen: daß der Tod durch die Sünde in die Welt gekommen iſt. So wie nun der Tod durch den Abfall des Erſten Menſchen, der nicht zum Tode erſchaffen, und urſprünglich nicht zum Tode beſtimmt war, ſich auf das ganze Menſchengeſchlecht fortgeerbt hat; auf gleiche Weiſe iſt durch den früher vorangegangenen Abfall desjenigen, welcher zuvor der Erſte und Herrlichſte unter allen erſchaffenen Geiſtern geweſen war, der Tod auch in das ganze Weltall gekommen, der ewige Tod nähmlich, deſſen Feuer unauslöſchlich iſt. Darum heißt es dann: Finſterniß lag auf dem Abgrunde, und auch die Erde war wüſte und leer, als die bloße Grabesdecke jenes ewigen Todes; aber der Geiſt Gottes ſchwebte über dem Waſſer, und darin lag der erſte Lebenskeim der neuen Schöpfung. — Hierin liegt nun der große Unterſchied zwiſchen aller heidniſchen Natur-Philoſophie, und einer göttlichen, d. h. einer in Gott erfaßten Erkenntniß der Natur, ſo wie der eigentliche Schlüſſel für die letzte.

Wird das dynamiſche Spiel der lebendigen Kräfte in der Natur, die allerdings ein Lebendiges iſt, und ein Leben in ſich hat, aber nicht aus ihr ſelbſt, wird dieſer dynamiſche Wechſel zwiſchen Leben und Tod, bloß als Thatſache; und ohne daß ein Höheres hinzukommt, aufgefaßt und bleibt man dabei ſtehen, dann iſt es eben immer nur dasſelbe Eine, allgebährende und

allverſchlingende, ewig wiederkäuende Ungeheuer, es mag dieſes nun dichteriſch wie in der Mythologie oder in den wiſſenſchaftlichen Formeln der Phyſik ausgedrückt werden. — Ganz anders aber verhält ſich die Sache, wenn dieſe große Natur-Pyramide nur auf der Grundlage des ewigen Todes auferbaut wurde. Dann iſt die ganze Creatur dieſer irdiſch planetariſchen Sinnenwelt nur ein anfangendes Leben, was, ſo lange die Pyramide noch unvollendet, noch nicht fertig iſt, theilweiſe immer wieder in den Tod zurückſinkt; in den wirklichen Tod, oder auch in Krankheiten und Gebrechen mannichfacher Art, welche nur eben ſo viele Todeskeime oder Anfänge des Todes ſind. Dann iſt die Natur ſelbſt nichts anders als die Stufenleiter der Auferſtehung, welche aus dem Abgrunde des ewigen Todes Schritt vor Schritt hinauf führt zu dem Gipfel des Lichts in der himmliſchen Verklärung oder vielmehr hinaufgeführt wird. Denn in dieſem Sinne iſt es nicht einmahl möglich, ſich die Natur auch nur zu denken, ohne die göttliche Hand, welche jene Pyramide erbaut hat und das Leben aus dem Tode durch dieſe Stufenleiter hinauf führt. — Nun erklärt es ſich auch, warum der ſchlummernde Zuſtand der Natur ſo weſentlich, das beſtändige Dahinſinken in den Schlaf, der uns dem Tode ſo nahe verwandt ſcheint, der eigentliche und eigenthümliche Charakter der Natur iſt. Aber ſo wie das freſſende Feuer des Todes in den höheren Stufen des organiſchen Lebens ſchon mehr beſiegt und gefeſſelt erſcheint, zur erquickenden Lebenswärme hinaufgeſteigert oder gemildert: ſo iſt auch der Schlaf nur der ſchon halb und halb verklärte Zwillingsbruder des Todes und ward ſelbſt von den Völkern des Alterthums, als ein ſolcher und als ein lieblicher Geiſterbothe der unſterblichen Hoffnung bezeichnet; und was für ſie nur ein dichteriſch ſchönes Bild geweſen, das iſt für uns zur höchſten Wahrheit geworden. — Darin liegt nun das höhere Verſtändniß des Lebens, daß es nicht bloß als ein dynamiſches Spiel der wechſelnden Kräfte, ſondern ganz geſchichtlich in ſeiner Entwicklung als ein erſt anfangendes, immer noch in den Tod wieder zurückſinkendes, zum Schlummer hinneigendes, langſam durch alle die Stufen zum Lichte hinauf ſich erhebendes, oder vielmehr hinauf erhobenes und liebevoll

gefährtes betrachtet wird. — Jene unter dem ungeheuren Grabesſteine der äußerlich ſichtbaren Natur ſchlummernde Seele aber, die uns doch nicht ganz fremd und halb und halb verwandt erſcheint, iſt getheilt zwiſchen der trüben und ſchmerzvollen Erinnerung des ewigen Todes, aus welchem ſie ihren Anfang nahm, und zwiſchen den einzelnen Lichtblumen, die auf jenem dunkeln Grunde dazwiſchen mit eingeflochten ſind, als eben ſo vielen lieblichen Ahnungen himmliſcher Hoffnung; indem dieſe irdiſche Natur, wie die h. Schrift ſagt, zwar der Nichtigkeit unterworfen iſt, doch ohne ihren Willen und ohne ihre Schuld, alſo auf Hoffnung Deſſen, der ſie dahin geſtellt hat; auf die Hoffnung, daß auch ſie frei werden und Theil haben ſoll an der allgemeinen Auferſtehung und vollendeten Offenbarung der Herrlichkeit Gottes, über welche auch der Tod und die Natur erſtaunen werden; welchem letzten großen Schöpfungstage der Zukunft auch ſie ängſtlich ſeufzend und mit der tiefſten Sehnſucht entgegen harrt.

Fünfte Vorleſung.

Von der Seele des Menſchen im Verhältniſſe zu Gott.

Wenn die Natur nicht bloß als ein endloſes Spiel lebendiger Kräfte und der dynamiſche Wechſel derſelben aufgefaßt wird, wie in der heidniſchen Natur-Philoſophie, ſondern vielmehr wahrhaft im Ganzen und im Zuſammenhange dieſes Ganzen betrachtet wird; von dem erſten Urſprunge auf welchem ſie auferbaut iſt, bis zu dem letzten Ziele, welches ihr Gott zu erreichen beſtimmt hat; nach der göttlichen d. h. der auf Gott ſich beziehenden und gründenden Erkenntniß der Natur: ſo erſcheint in dieſer Betrachtungsweiſe die Natur zuerſt als eine Brücke, die über den Abgrund des ewigen Todes und der ewigen Nichtigkeit ausgeſpannt iſt. Allerdings zeigt ſie ſich, dieſem Urſprunge oder dieſer Begründung auf dem ewigen Tode gemäß, zunächſt als ein Haus der Verweſung, welcher Charakter ihr auch noch in der Folge und weiter hinauf bis auf einen gewiſſen Grad verbleibt. Dieſes Haus der Verweſung wird alsdann durch die Allmacht des gütigen Schöpfers in eine Werkſtätte der Wiedergeburt umgewandelt, und endlich zu einer Stufenleiter der Auferſtehung erhoben, welche von Stufe zu Stufe, bis zum höchſten Gipfel der irdiſchen Verklärung, an welcher auch der Natur verheißen iſt, mit Antheil zu nehmen, hinanſteigt oder vielmehr hinaufgeführt wird. — Die-

ſes war der Gegenſtand der vorigen Betrachtung; und es ſchließt ſich nun ganz natürlich die Frage an, ob ſich dann nicht auch für die Seele des Menſchen, welche, obwohl der mütterlichen Erde und der Natur überhaupt mannichfach verwandt, doch viel höher ſteht und vielmehr ihrer anerſchaffnen Würde nach, als der Gipfel und die Krone der irdiſchen Schöpfung betrachtet werden muß, ein ähnlicher Stufengang der Erhöhung bezeichnen ließe, wie ſie aus den Tiefen des vergänglichen Daſeins und der innerlichen Nichtigkeit ſich allmählig mehr zu Gott erheben, ſich ihm annähern und ganz mit Ihm vereinigt werden, oder doch wenigſtens in bleibender guter Harmonie mit den höhern Kräften der reinen und göttlichen Region verbunden ſein könnte? Und dieß wird der Inhalt dieſer gegenwärtigen Betrachtung ſein, in welcher ich dieſen Gegenſtand aber mehr nur von der pſychologiſchen Seite, nähmlich mit Beziehung auf die Theorie des Bewußtſeins ſuchen werde in's Licht zu ſetzen; da die moraliſche Erörterung dieſes Gegenſtandes wenn ich ſie nicht ohnehin als bekannt vorausſetzen dürfte und müßte, überdem auch einem andern Gebiethe angehört. — Die erſte Bemerkung, welche ſich hier dem Nachdenken natürlich darbiethet, iſt wohl die, daß die Seele mit dem Einen Weſen, welches in ſich ſelbſt lauter Harmonie iſt, und auch den Grund und die Quelle der Einheit aller andern von ihm abhängigen Weſen in ſich hat, unmöglich Eins ſein oder zu einem harmoniſchen Verhältniſſe mit ihm gelangen kann, wenn ſie nicht zuvor mit ſich ſelbſt Eins iſt. Dieſes iſt aber an ſich ſo wenig der Fall, daß vielmehr das menſchliche Bewußtſein, ſo wie es wirklich iſt, als zuſammengeſetzt aus lauter unendlichem Zwieſpalte ſich darſtellt. Vierfach, ſagte ich, iſt das menſchliche Bewußtſein; und jene vier entgegenſtehenden Kräfte desſelben, Verſtand und Willen, Vernunft und Fantaſie, nannte ich die vier Endpunkte und Hauptäſte, oder auch die vier Weltgegenden desſelben, für dieſe innere Gedankenwelt. Wie ſelten aber ſtimmen Verſtand und Willen wirklich zuſammen? Ein jedes von dieſen beiden Vermögen geht mehrentheils ſeinen Gang für ſich. Wie ſelten wollen wir wahrhaft und bleibend, was wir doch als das Beſſere erkennen, ſehr wohl einſehen

und vollkommen richtig verſtehen! Und wiederum verſtehen wir oft ſehr wenig oder gar nicht, was wir am entſchiedenſten und heftigſten wollen und im tiefſten Grunde der Seele begehren und wünſchen. Vernunft und Fantaſie vollends, ſtehen im innern Denken und im Großen des äußern Lebens faſt immer feindlich gegen einander über. Die Vernunft möchte lieber die Fantaſie ganz wegwerfen oder auch gar wegläugnen; während die Fantaſie mehrentheils völlig unbekümmert um die Vernunft, wo ſie die ältere und ſtärkere Schweſter im Hauſe iſt, ihren Gang für ſich allein weiter geht. Der Willen iſt noch außerdem faſt immer auch mit ſich ſelbſt im Streite und in ſich zerſpalten; und die Vernunft, allein und für ſich genommen, gelangt in der Entwicklung ihres endloſen Denkens nur in ein Labyrinth von unauflöslichen Widerſprüchen. Der Verſtand hat ſo verſchiedene Grade und Stufen, und theilt ſich in ſo verſchiedene Sphären und Arten, daß man wohl in dieſer Beziehung ſagen könnte: Dieſer Eine Verſtand verſteht den andern gar nicht, obwohl es doch in ſeiner Art auch ein ganz richtiger und richtig verſtehender Verſtand iſt. Auch im einzelnen Menſchen iſt ſein Verſtand, nähmlich der Inbegriff deſſen, was er wirklich verſteht, meiſtens nur aus Fragmenten und einzelnen Stücken zuſammengeſetzt, die oft gar nicht recht übereinſtimmen oder zuſammengehen, und ſich faſt nie oder äußerſt ſelten in eine vollkommene Harmonie bringen laſſen. Die ſubjectiven Anſichten und Einbildungen, die Täuſchungen der Sinne, die ſchnell wechſelnden Meteore und nichtigen Fantome der menſchlichen Leidenſchaft, in allem was zur Fantaſie gehört, ſind allgemein bekannt und von ſelbſt einleuchtend. So tief iſt die innerliche Zwietracht, von aller moraliſcher Vermehrung derſelben noch ganz weggeſehen, bloß pſychologiſch genommen, in die ganze Structur unſers Bewußtſeins, ſo wie es jetzt iſt, bis auf die erſte Grundlage desſelben mit eingewebt; daß man ſtatt zu ſagen, vierfach iſt das Bewußtſein des Menſchen, nach der wahren Beſchaffenheit desſelben, eben ſo richtig und noch viel richtiger ſagen könnte und ſagen ſollte: geviertheilt oder in vier Stücke, wo nicht in noch mehr, zerriſſen iſt, dieſes unſer jetziges Bewußtſein. Man

hat oft von Thatſachen des Bewußtſeins geredet; mehrentheils aber wird bei den Philoſophen das bloße Gedanken-Denken in dieſem ewigen leeren Wiederdenken darunter verſtanden, jener Selbſtgedanke des denkenden Ich, vermöge deſſen dasſelbe gleichſam auf der That ertappt werden ſoll, um dann als der Anfangspunkt und der eingebildete Schöpfer und Demiurg dieſer ideellen Welt, wie ein angenagelter Schmetterling an die Spitze des ganzen Syſtems geſtellt zu werden. Die einzige Thatſache des Bewußtſeins dagegen, welche wirklich ſo zu heißen verdiente, wäre dieſer nicht bloß im Denken zwiſchen dem Ich und Nicht-Ich ſich vorfindende, ſondern durch alle Zweige oder Theile und Formen, Arten und Sphären des Bewußtſeins, in Geiſt und Seele, Verſtand und Willen, Vernunft und Fantaſie, und durch das Ganze hindurchgehende und überall ſich kundgebende Zwieſpalt des geſammten Menſchenbewußtſeins und des innern Lebens, von welchem die tauſendfache materielle Zwietracht des äußern Lebens nur der Reflex und Widerſchein, eine natürliche Folge und weitere Entwicklung desſelben iſt. Von dieſer Thatſache des ſo mannichfachen und vielgeſtaltigen Zwieſpalts im menſchlichen Bewußtſein könnte eine Darſtellung der Philoſophie auch recht gut ausgehen; um dann von dieſem Punkte aus, die Löſung ihrer Aufgabe und den Weg zu dieſem Ziele zu ſuchen; welche Aufgabe, von dieſer Seite erfaßt, dann in der Wiederherſtellung des urſprünglichen, natürlichen, rechten, mit ſich ſelbſt einigen und harmoniſchen Bewußtſeins beſtehen würde und geſucht werden müßte. Es iſt ein Haupt-irrthum der Philoſophen, daß ſie das menſchliche Bewußtſein nur ſo nehmen, als ob es ſchon ganz das rechte wäre, welches nur höher geſteigert zu werden brauchte, um es von der anklebenden Gemeinheit des gewöhnlichen Menſchenſinns bei den Unwiſſenden und Nicht-Philoſophen zu ſäubern, und dann in ſeltſam künſtliche und ſcheinbar tiefſinnige Formeln zu faſſen. Allein durch die bloß höhere Steigerung kann dem Uebel nicht abgeholfen werden, ſondern es wird der Irrthum dadurch nur weiter fortgeführt und mit geſteigert, da es vielmehr ſchon in der erſten Grundlage und innerſten Structur des Bewußtſeins geſucht werden muß.

Auch kann das Bewußtſein nicht urſprünglich ſo beſchaffen, in ſo vielfachen Streit geſpalten, zerriſſen und geviertheilt geweſen ſein. Es iſt der Zwieſpalt des menſchlichen Bewußtſeins im wahren Sinne des Worts eine Thatſache; die einzige, die gewiß jeder Menſch beſtätigen muß, und von der er aus eigner Erfahrung ein unmittelbar aus der Quelle geſchöpftes und eigenthümliches Zeugniß ablegen könnte. Als die Urſache dieſer durchaus geſchichtlichen Thatſache muß diejenige Begebenheit angeſehen werden, welche die Offenbarung uns mittheilt, wovon aber auch Jeder in ſeinem Innern die Spuren findet und erkennt: jene Verfinſterung der Seele nähmlich, welche dem jetzigen Zuſtande des Menſchen voranging, und ihn begründet, und welche dadurch veranlaßt wurde, daß ein fremdes, feindliches Weſen zwiſchen ihr und die ſie erleuchtende Sonne eingetreten iſt. Wenn aber die Seele, die denkende ſowohl, als die liebende, der Mittelpunkt des Bewußtſeins iſt, ſo iſt mit jener allgemeinen, großen Seelenfinſterniß zugleich auch das geſammte Bewußtſein und zwar bis auf die innerſte Grundlage und ganze Structur desſelben, mit alterirt worden, und gegenwärtig auch bloß philoſophiſch genommen und von aller beſondern moraliſchen Fehlerhaftigkeit in einzelnen Acten, üblen Gewohnheiten und Leidenſchaften der einzelnen Individuen noch ganz weggeſehen, nicht mehr ſo, wie es urſprünglich geweſen und von Gott erſchaffen iſt und zu bleiben beſtimmt war.

So iſt nun alſo das geſammte menſchliche Bewußtſein mit lauter Zwieſpalt und Zweiheit angefüllt, nicht bloß nach der vernünftig ſinnlichen oder irdiſch geiſtigen Natur desſelben: ſondern auch das Denken ſelbſt iſt mit dem Leben überhaupt in Widerſtreit, im Denken aber wieder das Innere und das Aeußere, das Glauben und das Wiſſen, im Leben aber das Unendliche mit dem Endlichen, oder auch das Ewigbleibende mit dem vorübergehend Vergänglichen, in feindlichen, gegenſeitig ſich ſtörenden und zerſtörenden Gegenſatz gekommen. Die Aufgabe der Philoſophie kann bei dieſer Beſchaffenheit der Dinge und von dieſer Seite angeſehen, wie ſchon früher geſagt wurde, wohl keine andere ſein, als die Wiederherſtellung des urſprünglichen Bewußtſeins und der

wahren Einheit dieſes Bewußtſeins, ſo weit dieſelbe nach menſchlichen Kräften möglich iſt. Denn daß die wahre und bleibende Einheit des Bewußtſeins, wenn ſie überhaupt erreichbar iſt, nur in Gott gefunden werden kann, darf man ohnehin vorausſetzen und könnte nur von demjenigen bezweifelt werden, der dieſe Einheit und ihre Wiederherſtellung überhaupt für unmöglich erklärte; worüber ſich leicht viel hin und her ſtreiten läßt, was aber, da das Streiten doch nie hilft, am beſten durch die That ſelbſt, wenn der Verſuch nähmlich gelungen iſt, entſchieden werden kann. Daher denn auch die Philoſophie überall Gott zum Grunde legen, von Gott ausgehen und alles aus dieſer Quelle ſchöpfen muß. Dann aber, und auf dieſem Wege wandelnd, und aus dieſem Geſichtspunkte betrachtet, iſt ſie keine müßige Betrachtung und bloße Beobachtung des innern Seins und Denkens, kein todtes Wiſſen allein, ſondern ein lebendiges Streben und denkendes Wirken, zur Wiederherſtellung des verderbten und entarteten Bewußtſeins in ſeine einfache Natur und urſprüngliche Einheit. Dieſer Weg iſt auch derjenige, der hier zum Grunde gelegt, oder vielmehr das Ziel, welchem, wenn auch nur unvollkommen aus beſten Kräften nachgeſtrebt werden ſoll. Eine jede von den vier bis jetzt mitgetheilten Betrachtungen enthielt nun, obwohl in freier darſtellender Form, den Verſuch, irgend einen beſtimmten Zwieſpalt des Bewußtſeins, unter denen die am allgemeinſten herrſchend ſind, und das ganze Daſein am weſentlichſten ſtören, zur glücklichen Auflöſung zu bringen, und zu verſöhnen; in wiefern die Aufgabe mehr oder minder unvollkommen oder befriedigend in dieſen vier Anfangsverſuchen wirklich gelöſt und glücklich erreicht ſei, wird ſich am beſten näher prüfen laſſen, nach eben dieſer Idee von der Philoſophie, als der Wiederherſtellung des verdorbenen Bewußtſeins in den geſunden Zuſtand, in ſeine urſprüngliche Einheit und volle Lebenskraft, als worin die wahre Beſtimmung derſelben zu ſuchen iſt.

Der erſte Zwieſpalt, welchen ich mich aus dem Wege zu räumen bemühte, war der zwiſchen der Philoſophie ſelbſt und dem Leben. Wenn aber nicht das abſtracte Denken und die dia-

lektiſche Vernunft der Mittelpunkt des Bewußtſeins iſt, ſondern die denkende und die liebende Seele; ſo fällt die eingebildete Scheidewand zwiſchen der Philoſophie und dem Leben von ſelbſt weg. In der zweiten Betrachtung ſuchte ich, weil der Zwieſpalt zwiſchen dem Endlichen und Unendlichen, zwiſchen dem Ewigen und dem Vergänglichen, nur durch die That und durch das Leben zu löſen iſt, wenigſtens den Weg zu zeigen, auf welchem dieſe Einheit und Ausgleichung gefunden werden kann, und die Ueberzeugung lebendig zu begründen, daß es wohl eine wahre Begeiſterung giebt, wo das unendliche Gefühl ſich auch als ein wirkliches bewährt; und wie auch die irdiſche Neigung und Liebe, in dem geheiligten Bunde der Treue und Ehe, das Gepräge des Unverbrüchlichen und Ewigen annimmt, und eine Quelle wird von ſehr vielen göttlichen Segnungen und ſittlichen Banden, die ſtärker ſind und mehr wirken für die ſittliche Begründung des Lebens, als alle allgemeinen Vorſchriften und bloßen Begriffe einer mehr aus dieſen als aus dem Leben ſelbſt geſchöpften Sittenlehre. In der reinen Sehnſucht endlich wurde ein höheres Streben nachgewieſen, welches allerdings auf ein Unendliches, Ewiges, Göttliches gerichtet iſt; aber freilich muß auch dieſes ſich als ein wirkliches bewähren, durch die Früchte, die es hervorbringt; worüber etwas näheres zu beſtimmen, ſich gleich unten die Stelle finden wird. Die dritte Betrachtung hatte den Zwieſpalt zwiſchen dem Innern und Aeußern im Denken und im Wiſſen zum Gegenſtande, ſo wie die Auflöſung desſelben. Wenn alles Wiſſen ein bloßes Vernunft-Wiſſen wäre, ſo würde dieſer Zwieſpalt zwiſchen dem Innern und dem Aeußern ganz unauflöslich ſein und es völlig unbegreiflich bleiben, wie jemahls ein Fremdes und Andres von außen in uns und unſer Ich hineinkommen und von demſelben erkannt werden könnte. Iſt aber alles Wiſſen ein poſitives Wiſſen, iſt auch die Erkenntniß des Geiſtigen und Göttlichen nur eine innere und höhere Erfahrungswiſſenſchaft; ſo iſt mit dieſer Idee von der Offenbarung, der Schlüſſel der Erklärung und die Möglichkeit einer Erkenntniß Gottes und des Göttlichen zugleich gegeben und gefunden. Selbſt auf die Natur

läßt ſich dieſes anwenden, ſobald von dem Ganzen und Innern derſelben die Rede iſt, von der in ihr waltenden lebendigen Kraft oder dem ſie beſeelenden Geiſte, oder von der Erkenntniß dieſes Innern und Ganzen; denn auch dieſes läßt ſich nicht mit Händen greifen, wohl aber ſpricht die Natur zu uns, für den, der ihre Sprache zu verſtehen weiß, was freilich iſolirt genommen und ohne Beziehung auf Den, der ihr den Urſprung gegeben und ihr Ziel beſtimmt hat, und wenn alſo die beiden Endpunkte alles Verſtehens der Natur weggeworfen werden, nicht wohl möglich ſein dürfte. Nachdem aber nun die Menſchen den angebornen Zwieſpalt ihres innerſten Bewußtſeins auch auf alle äußre Gegenſtände ſo weit übertragen, daß ſie ſelbſt Gott und die Natur, die irdiſche Sinnenwelt und den Schöpfer derſelben, aus einander reißen und gegen einander ſtellen, und die Naturwiſſenſchaft mit der Erkenntniß Gottes und ſeiner Offenbarung in feindliche Oppoſition bringen; ſo war die vierte und letzte Betrachtung dem Verſuche gewidmet, auch hier eine Ausſöhnung zu Stande zu bringen, oder wenigſtens den erſten Grund zu legen und den Weg anzudeuten, wie eine ſolche gefunden und zu Stande gebracht werden könnte. Eine Aufgabe, die um ſo wichtiger iſt, weil dieſer Zwieſpalt nicht bloß im Wiſſen Statt findet und auf das Gebieth des Wiſſens beſchränkt iſt, ſondern auch im wirklichen Leben dieſe verſchiedene Anſicht und Denkart in eben ſo viele Partheien ſcharf getrennt erſcheint und ſich feindlich gegenüber ſteht. Und obgleich dieſe bloß nach der Form und Richtung des Denkens geſchiednen Claſſen nicht ſo öffentlich unter beſtimmten Nahmen, wie die andern Partheien im Glauben oder im Staate zu unſrer jetzigen Zeit hervortreten; ſo iſt der Zwieſpalt darum nichts deſto weniger ein ſehr wirklicher und auch allgemein und überall im wirklichen Leben bemerklicher. Die erſte und bei weitem größere Anzahl bildet wohl die Claſſe der bloßen Vernunftdenker, die alles gleichgültig bezweifeln und mehrentheils alles nach dem Standpunkte dieſes Zweifelns beurtheilen; die zweite Parthei iſt die der ausſchließenden Anhänger der Natur, welche unter den wiſſenſchaftlichen Menſchen ſehr zahlreich ſind; die dritte Claſſe derjenigen endlich, welche

die Richtſchnur ihres Denkens und den Maaßſtab der Beurtheilung allein aus der poſitiven Quelle der göttlichen Entſcheidung ſchöpfen wollen, würde am leichteſten, wenn ſie nur noch um einige Stufen tiefer aus dieſer nähmlichen Quelle ſchöpfen möchte, jeder Kraft und jeder Wahrheit in allem übrigen Denken und Wiſſen, ihre rechte Stelle aus jenem Mittelpuncte anweiſen können, und eben dadurch den allgemeinen Zwieſpalt am meiſten zu löſen und zu verſöhnen im Stande ſein. Inſofern ſie aber nicht dieſen verſöhnenden Weg, gegen das andre, wahre, natürliche, geſchichtliche oder künſtliche Wiſſen einſchlagen, ſondern bloß den einer abſoluten Verwerfung oder negativen Beſchränkung und Umzäunung; ſo ſinken ſie eben dadurch, was ſie gerade am wenigſten ſollten, auch nur zu einer Parthei wie die andern herab, da ſie eigentlich doch viel höher ſtehen würden als dieſe, und tragen nun ihrerſeits auch noch dazu bei, den Zwieſpalt im Bewußtſein und die Zwietracht im geiſtigen Leben recht feſt zu begründen und dauernd zu erhalten. Dieſe drei Partheien, welche die Zeit und das Leben unter ſich theilen und nach der in Jedem vorherrſchenden Denkart, beherrſchen, ſind alſo die der Vernunftdenker, der Naturanhänger und die der abſoluten Entſcheider aus der höhern und göttlichen Autorität; ſo lange die Entſcheidung und Richtung dieſer letzten bloß negativ bleibt, und alſo für das Ganze des Lebens ungenügend iſt.

Nachdem wir nun gleich zum Anfange nach vier verſchiedenen Seiten die Betrachtung hingelenkt haben, um jene wichtigſte Thatſache des wirklichen Bewußtſeins, jenes große Phänomen des allgemeinen Zwieſpalts in demſelben, in eben ſo vielen verſchiednen Sphären und Formen aufzufaſſen und darzuſtellen; nachdem in gleicher Weiſe auch in derſelben vierfachen Richtung der Verſuch hinzugefügt worden iſt, dieſen, dem menſchlichen Bewußtſein durch die urſprüngliche Verfinſterung der Seele anklebenden Erbfehler eines eben ſo allgemeinen und tief eingreifenden, als mannichfach ſich geſtaltenden und in viele Arten und Formen theilenden Zwieſpalts, einer verſöhnenden Ausgleichung näher zu führen, als erſter Anfang der Rückkehr und Annäherung zur urſprünglichen harmoniſchen Einheit: ſo wird es nun wohl nicht mehr zu früh oder voreilig ſcheinen können, das-

ſelbe Problem nun auch allgemeiner zu faſſen, für das geſammte menſchliche Bewußtſein überhaupt und im Ganzen genommen; wobei wir uns zunächſt aber darauf beſchränken, dieſe Frage und ganze Angelegenheit nur bloß von der pſychologiſchen Seite in Erwägung zu ziehen. Wie nun das menſchliche Bewußtſein viel einfacher und harmoniſcher ſein könnte, und wie es etwa, ohne dieſe eigentlich doch nur zufällige Zertheilung der einzelnen Seelenvermögen zu denken wäre; das iſt im Allgemeinen wohl nicht ſo gar ſchwer anzugeben. Einer der erſten unter den neuern deutſchen Philoſophen ſagt einmahl von der Seele, daß ſie etwas ganz Ueberflüßiges und eine bloße Erdichtung ſei. Dieſe Aeußerung kam eben daher, daß er den Mittelpunkt des Lebens und des Bewußtſeins in ſeinem Syſteme ſchon verlaſſen hatte. Wer dieſen feſthält, der wird jener Behauptung gewiß nicht beiſtimmen, welche dem allgemeinen Menſchengefühle widerſtreitend, ohnehin keiner beſondern Widerlegung bedarf. Was aber die beiden Hälften oder Seiten der denkenden Menſchenſeele, in welche dieſelbe zerfällt oder geſpalten iſt, die Vernunft und die Fantaſie betrifft; ſo ſind dieſe beiden Vermögen freilich keine Erdichtung, ſondern ſie ſind wahrhaft und wirklich im Bewußtſein vorhanden, wo ſie abgeſondert, wie auch im Leben ſelbſt, oft in feindlicher Richtung einander gegenüber ſtehen. Ueberflüſſig iſt nun dieſe Abſonderung und Eintheilung zwar wohl nicht zu nennen, aber als ſchlechthin nothwendig und ſchon urſprünglich weſentlich läßt ſie ſich auch nicht betrachten. Wenn alles Denken ein lebendiges, wenn die denkende und die liebende Seele in ihrem Mittelpunkt Eins geblieben wäre: dann würde das äußerlich geordnete Denken und Schließen, und das innerlich fruchtbare Denken, Sinnen und Erfinden gar nicht getrennt uud geſondert ſein, wenigſtens nie in Zwietracht und Oppoſition gegen einander ſtehen, ſondern beides harmoniſch zuſammen verbunden ſein, in dem lebendigen Denken der liebenden Seele. Auch die verſchiednen Formen einer höhern Liebe und eines höhern Strebens, ja auch jede erlaubte irdiſche Neigung würde in dem Ganzen dieſes harmoniſchen Seelenlebens mit verflößt ſein und nicht mehr als ein einzelnes Vermögen, oder als eine abgeſonderte, dem Ganzen oft widerſtreitende Kraft betrach-

tet werden können. Selbſt das Gewiſſen würde nicht als eine ſolche, als einzelner Act und eine einzelne Function des Urtheils ganz eigner Art abgeſondert hervortreten; ſondern es würde nur wie ein inneres Zartgefühl und das lebendige Pulſiren des ſittlichen Urtheils mit verflößt ſein in dem Leben des Ganzen. — Sinne und Gedächtniß ſind ohnehin nur dienende Vermögen, die als einzelne nur in der jetzt herrſchenden Abſonderung und Zerſpaltung erſcheinen; ſie würden dann in dieſer Vorausſetzung eines viel einfacheren und noch harmoniſchen Bewußtſeins nicht mehr als ſolche, als einzelne, abgeſonderte Seelenkräfte, ſondern bloß als leibliche Organe zählen. Es würde alſo, wenn die Seele nicht verfinſtert, wenn ſie ganz klar und licht und ruhig in Gott geblieben wäre, das menſchliche Bewußtſein viel einfacher ſein, als jetzt nach allen dieſen abgeſonderten Vermögen, die wir ſchon an demſelben aufgefunden und unterſchieden haben. Es würde dasſelbe alsdann bloß aus Verſtand, Seele und Willen beſtehen; denn wollte man auch dann noch die Seele in der dreifachen Richtung derſelben, als die denkende, fühlende und liebende Seele unterſcheiden, ſo würde doch dieſer Unterſchied kein Zwieſpalt und innrer Streit ſein, ſondern es würde die denkende, fühlende, liebende Seele harmoniſch unter ſich verbunden, und in dieſer harmoniſchen Verbindung mit ſich ſelbſt Eins ſein. Der Unterſchied zwiſchen Verſtand und Willen würde fortbeſtehen, da er allen erſchaffenen Geiſtern weſentlich iſt und ſelbſt dem unerſchaffenen Geiſte noch in einem gewiſſen Sinne beigelegt wird; allein auf dem fruchtbaren Boden dieſes harmoniſchen Denkens und Fühlens, in dieſem Seelen-Garten des innern Lichts würden ſie befreundet zuſammen wandeln und mit einander wirken, niemahls aber als abgeſonderte Weſen in feindlich geſchiedener Richtung aus einander gehen, oder wie mehrentheils im wirklichen Leben durch eine große Kluft von einander getrennt ſein und außer aller Berührung ſtehen. — So ungefähr alſo, oder doch auf ähnliche Weiſe, müßte man ſich das menſchliche Bewußtſein denken und anſchaulich zu machen ſuchen, wie es urſprünglich nicht finſter, zerriſſen und in den Zwieſpalt gebannt, ſondern durchaus harmoniſch und viel einfacher war. —

Was nun Verſtand und Willen, als eine dem Geiſte überhaupt weſentliche Eigenſchaft und Eintheilung der Kraft, die aber nicht disharmoniſch zu ſein braucht, betrifft; ſo wird mir für das, was ich noch darüber hinzuzufügen habe, die ſchon früher berührte Aeußerung eines der andern neuern deutſchen Philoſophen zum Uebergang und Stützpunkt dienen. Nach dieſem merkwürdigen Ausſpruche über den Geiſt, welcher dem oben angeführten über die Seele zum würdigen Seitenſtücke dienen kann, beſteht das Weſen des Geiſtes überhaupt in der Verneinung eines Entgegengeſetzten. Was dieß für einen Sinn geben würde, wenn es auf den unerſchaffnen Geiſt und Schöpfer aller andern Geiſter angewandt würde, kann ich hier noch nicht berühren. Was aber die erſchaffnen Geiſter betrifft, ſo beſteht ihr Weſen grade umgekehrt in der ewigen Bejahung, die ſie aber nicht von ſich ſelbſt haben; ſondern es iſt die Bejahung desjenigen Einen, zu dem ſie Gott ausſchließlich beſtimmt hat; und eben weil es nicht aus ihnen iſt, ſondern aus Gott und Seiner Kraft, von welcher jene Geiſter nur Ein Strahl ſind, oder ein Funke Seines Lichts; ſo iſt in dieſem Einen Strahl nicht bloß das Sehen und das Verſtehen, ſondern auch der Gedanke und die That, das Wollen und Vollbringen völlig Eins und ganz ungetrennt, worin ſie eben ſo ganz von dem Menſchen verſchieden ſind. Dieſer von Gott ihnen zugetheilte Lichtſtrahl iſt eben der Gedanke ihrer Beſtimmung, der Auftrag, zu dem ſie erſchaffen ſind, ihre Sendung mit einem Worte, um es ganz menſchlich und nach der gewöhnlichen Sprache auszudrücken; wie dann in allen alten Sprachen, die Benennung der erſchaffnen reinen Geiſter von dieſer Sendung hergenommen iſt, die ſelbſt ihr Weſen ausmacht, welches ihr Weſen, mit jener göttlichen Sendung oder eingebornen, ewigen Bejahung, völlig Eins iſt, ſo lange ſie nähmlich derſelben getreu bleiben. Auf die abgefallenen, böſen Geiſter paßt aber jene oben angeführte Erklärung von dem Weſen des Geiſtes ganz vortrefflich: ihr Weſen beſteht nicht in der göttlichen Bejahung oder in der Sendung, die ſie verlaſſen haben, ſondern in der ewigen, obwohl vergeblichen Verneinung des ihnen Entgegengeſetzten, und dieſes Entgegengeſetzte iſt eben die göttliche Ordnung, die für ihren hoch-

fahrenden Verſtand, für ihren durchſchneidenden Willen wahrſcheinlich viel zu liebevoll und unverſtändlich, für ihren alles tadelnden Sinn nicht conſequent, nicht unbedingt, nicht abſolut genug ſchien oder war.

Alles bisher Geſagte geht nun in folgendes Reſultat zuſammen. So wie durch die erſte Seelenverfinſterung auch der organiſche Leib des Menſchen ſchlechter geworden iſt, der eben damit, wie er früherhin unſterblich erſchaffen war, dem Tode anheim fiel und den Keim zahlloſer Krankheiten oder Todeswurzeln in ſich aufnahm und aufzunehmen fähig ward; welches aber nicht die Schuld ſelbſt, ſondern die natürliche Folge der Schuld iſt: eben ſo iſt auch dem menſchlichen Bewußtſein dadurch und ſeitdem ein nichtiges und falſches Denken, als ein geiſtiger Todeskeim und mannichfacher Saame des Irrthums eingepflanzt und angeerbt, der aber auch an ſich nicht ſelbſt eine neue Schuld, ſondern bloß eine natürliche Folge der erſten Schuld und des urſprünglichen Seelenverderbens iſt. In vierfacher Form, nach den vier weſentlichen Haupt-Enden und Grundkräften des menſchlichen Bewußtſeins zeigt und entwickelt ſich dieſer angeborne Irrthum und fruchtbare Keim des irrigen und falſchen Denkens. Es war zuerſt ſchon früher die Rede von dieſer in der Mitte alles Denkens wurzelnden nichtigen Idee der Ertödtung alles Lebens, in dem todten Begriffe und der leeren Formel; und wie dieſelbe dem menſchlichen Geiſte, ſo wie er jetzt beſchaffen iſt, urſprünglich anhaftet, und wie es daher ſo ſchwer iſt, beſonders auch für den, welcher die Natur nicht bloß erforſchen, ſondern wirklich verſtehen und in ihrem lebendigen Wirken erfaſſen will, dieſes dynamiſche Geſetz und innere Pulſiren ihrer lebendigen Kraft in Gedanken nachzubilden, da es dem abſtracten Begriffe entflieht und das wahre Leben ſchon in der Auffaſſung ſolcher todten Formel ſelbſt ſogleich erliſcht. Dieſes alſo iſt die erſte Art und Quelle des irrigen und todten oder nichtigen Denkens in dem abſtracten Verſtande. Da nun grade ein ſolches nicht mehr lebendiges, ſondern ſchon ertödtetes Denken abſtracter Begriffe, nach allen Seiten, verknüpfend und folgernd, oder zergliedernd und theilend, in's Unendliche fortgeſetzt werden kann, als worin eben das Weſen und die

Function der Vernunft beſteht, und welches zu dem endloſen Streit und unendlichen Widerſpruch führt: ſo iſt alsdann dieſe dialectiſch immerfort ſtreitende oder ſkeptiſch auf ſich ſelbſt Verzicht leiſtende, ſich aber doch nie wahrhaft fahren laſſende Vernunft die zweite Quelle des Irrthums oder des falſchen Denkens; und zwar iſt dieſes falſche Denken der die abſtracten Verſtandsbegriffe weiter fortführenden oder zergliedernden dialectiſchen Vernunft ſchon an ſich aus der Beſchaffenheit und Natur des menſchlichen Bewußtſeins, wie es jetzt beſchaffen iſt, hervorgehend, ohne daß ſich davon dem einzelnen Individuum die eigentliche Schuld beimeſſen läßt, oder daß dieſe bei noch ſo verkehrten Folgerungen und verderblichen End-Reſultaten allemahl in moraliſchen Gründen und unmoraliſchen Nebenabſichten zu liegen brauchte. Bei der Einbildungskraft brauchen wir nicht einmahl eine in der Leidenſchaft dämoniſch entzündete und dämoniſch getäuſchte Fantaſie in Erwägung zu ziehen, oder die immer zu ſehr auf die materielle Seite hinneigende Richtung derſelben in Anſchlag zu bringen, da die Einbildungskraft auch ſelbſt in der höchſten Steigerung und Reinheit der Geſtalt, doch immer nur eine ſubjective Anſicht und Form der Auffaſſung im Denken bleibt und ſchon dadurch eine Quelle von mannichfachem Irrthume wird. Wie höchſt ſelten aber eine Einbildungskraft gefunden wird, die nicht mehr ſubjectiv zu nennen iſt, das zeigt ſich grade auf der höchſten Stufe ihrer Entwicklung, in den Producten der darſtellenden Künſte. Unter den einzelnen Genies, die in einzelnen Zeitaltern oder Nationen, aus der ganzen Maſſe hervorragend, zu dem ſo äußerſt ſeltnen wahren Künſtlerruhme gelangen, ſind es aus der kleinen Anzahl der berühmten Nahmen wieder nur die allerwenigſten, von denen man ſagen und rühmen kann: Hier in dieſer Darſtellung iſt es wirklich und wahrhaft das Leben und die Natur ſelbſt, die ſich ganz objectiv darin ausſprechen, vollſtändig entfalten und kund geben, und nicht mehr eine bloß genialiſche Anſicht und eigenthümliche Fantaſie eines Einzelnen. Daſſelbe kann aber auch auf das wiſſenſchaftliche Gebieth und auf das Denken überhaupt und beſonders in der Naturwiſſenſchaft und im geſchichtlichen Wiſſen angewandt werden. In der Sphäre des Willens iſt es nun

ebenfalls nicht das unsittliche und eben dadurch fehlerhafte und falsche Wollen, was wir hier als die Quelle des irrigen Denkens und des geistigen Irrthums in Erwägung ziehen; sondern es ist diese Quelle des Irrthums, von welcher hier die Rede ist, schon in der bloßen Form des Willens gelegen; wenn der Gegenstand und das Ziel desselben auch an sich ganz erlaubt und völlig fehlerfrei wäre, nähmlich in dem absoluten Wollen. Daß ein solches absolutes Wollen, d. h. menschlich ausgedrückt nach der gewöhnlichen Sprache, Eigensinn und Starrsinn, ein rechter Grund- und Erbfehler des jetzigen Menschen-Charakters ist, der sich eben als solcher, zugleich mit den ersten Regungen der Vernunft schon bei den kleinsten Kindern kund giebt, und wie nothwendig es sei, demselben einen Damm entgegen zu setzen, das weiß jeder Erzieher und jede Mutter weiß es. Aber auch in den größten und umfassendsten Lebensverhältnissen, ja in der Weltgeschichte selbst, offenbart sich dieses absolute Wollen, als die verderblichste unter allen Quellen des Verderbens und des Irrthums in der Seele und in dem Leben des Menschen; gesetzt auch, daß der Gegenstand und das Ziel eines solchen absoluten Willens an und für sich nicht grade ganz tadelnswerth und vielleicht selbst ein Großes und Würdiges zu nennen wäre. Eben durch dieses absolute Wollen wird der Tyrann, wenn er auch sonst mit einem großen und umfassenden Verstande begabt wäre und manche achtungswürdige sittliche Kraft und Tugend besäße, der alles um sich her zerschmetternde und vernichtende Tyrann; oder auch, wo nicht Einer allein herrscht, sondern die Macht unter mehrere vertheilt ist: da werden durch diesen absoluten Willen, die verschiednen Ansichten, die sonst wohl, ruhig erwogen, jede einen Antheil des Wahren für sich besitzen und in Anspruch nehmen könnten, in eben so viele wüthende Partheien verwandelt, welche die Welt zerreißen und in Flammen setzen und alles mit Anarchie erfüllen.

Die todten Begriffe eines abstracten Verstandes also, der dialectische Vernunftstreit, die bloß subjective Auffassung der Gegenstände einer einseitig getäuschten Einbildungskraft und der absolute Willen: das sind die vier Quellen, aus wel-

chen noch ohne alle Rückſicht auf die Verirrung der Leidenſchaft, oder eigenthümliche Charakterfehler und beſondere Erziehungsvorurtheile und die dadurch veranlaßten falſchen Urtheile und unrichtigen Begriffe ganz bei Seite geſetzt; das ſind, ſage ich, die vier Quellen, aus denen der Irrthum der in der irdiſchen Wirklichkeit noch egoiſtiſch befangenen Seele zuſtrömt, und der auf dieſem Boden erzeugt, ernährt und weiter fortgepflanzt wird. Wo könnte nun wohl das Heilmittel gegen dieſe mannichfachen Quellen und Formen des Irrthums zu ſuchen und zu finden ſein, als in einer näheren und innigeren Verbindung der Seele mit Gott, als der Quelle aller Einheit, aller Wahrheit und alles Lebens? Das Organ einer ſolchen näheren Verbindung und unmittelbaren Erkenntniß von Gott iſt aber nicht der Verſtand, obwohl dieſer als der höhere Erkenntniß-Sinn für die Offenbarung des Geiſtes und den Geiſt der Offenbarung, uns die erſten Schritte zum Verſtändniſſe unſrer Selbſt und des Schöpfers führt; denn ſo lange es bloß beim Verſtehen bleibt, iſt dieß nur eine Annäherung von außen, und nur Hilfsmittel und Vorbereitungsſtufe. Erſt dann, wenn die göttliche Idee nicht bloß auf der Oberfläche des Verſtandes ſtehen bleibt, ſondern tiefer in den Mittelpunkt unſers Weſens eingreifend, dort Wurzel faßt, kann ein unmittelbares Schöpfen aus dieſer erſten Quelle alles Lebens zu dieſem Endzwecke Statt finden. Das weſentlich dazu mitwirkende Organ iſt der Wille, und darum nannte ich dieſen, der dann aber ſchon aufgehört haben muß, abſolut zu ſein, den eigentlichen Gottes-Sinn im Menſchen. Ehe ich aber weiter gehe und frage oder aufzufaſſen und deutlich zu machen ſuche, wie dieſe gegenſeitige Wirkung zu geſchehen hat, oder überhaupt denkbar iſt, muß ich noch eine weſentliche Bemerkung voranſchicken. So wie ich für jede verſchiedene Sphäre und höhere oder niedere Stufe und Region des Daſeins, ein beſonderes, charakteriſtiſches Merkmahl hervorzuheben und feſtzuſtellen ſuchte, und in dieſem Sinne z. B. bemerkte, das eigentliche Kennzeichen der Natur und alles deſſen, was zur Natur gehört, ſei der ſchlummernde Zuſtand oder auch der Schlaf; die charakteriſtiſche Eigenſchaft des Menſchen, die

ihn vor allen andern geistigen Wesen auszeichnet, sei die Fantasie; der eigentliche Charakter der erschaffenen reinen Geister sei in jenem Gepräge der Ewigkeit zu suchen, welches allem ihren Thun aufgedrückt und eigen ist, und vermöge dessen sie das Eine, was sie einmahl zu thun angewiesen sind, in rastloser Thätigkeit, immer und ewig thun, ohne Wechsel und ohne Bedürfniß der Ruhe, und vermöge dessen sie auch so, wie sie einmahl sind, immer und ewig bleiben: so möchte ich nun dieselbe Betrachtungsweise bis in die höchste Region fortführen, um auch dort ein charakteristisches Kennzeichen aufzusuchen, an dem man sich festhalten und zurecht finden könnte. Und so würde ich denn in der gleichen Absicht für unser menschliches Fassungsbedürfniß fortfahren und sagen: Das charakteristische Kennzeichen nicht etwa des göttlichen Wesens, denn das wäre nach diesem Maaßstabe des für uns Erreichbaren allerdings zu viel gesagt, wohl aber das eigenthümliche Merkmahl der göttlichen Wirksamkeit und Einwirkung auf die Schöpfung und die erschaffenen Wesen, besteht in der ganz unglaublichen Herablassung Gottes gegen diese Seine Geschöpfe und besonders gegen den Menschen. Unglaublich aber kann oder darf und muß sie genannt werden, weil sie nicht bloß allen Begriff übersteigt, sondern auch allen Glauben, selbst den schon ganz vertraulich und kindlich gewordnen, und ihn immer wieder noch bei weitem übertrifft und von neuem überrascht. Es wird nur die Frage sein können, ob die hier gewählte Bezeichnung auch einfach und treffend genug, mithin richtig gewählt ist; denn die Thatsache jener göttlichen Herablassung selbst, und daß dem wirklich so ist, das wird durch jede Zeile und jedes Wort in allen Offenbarungen Gottes, ich meine nicht bloß die geschriebenen, sondern überall, wo Gott und Seine Kraft und Einwirkung oder Führung irgend offenbar wird, in der Geschichte und im Leben wie in der Natur, überall und von allen Seiten bestätigt; und über nichts sind alle Stimmen, die darüber als gültige betrachtet werden können, so ganz einig und einverstanden, als über diese wunderbare Eigenschaft Gottes, die mithin, den allgemeinen Glauben an den Einen lebendigen Gott einmahl vorausgesetzt, als über alle

Zweifel erhaben betrachtet werden kann. — Um uns nun die wesentlich nothwendige Mitwirkung des Willens zu jedem lebendigen Verhältnisse mit Gott, was mehr als ein bloßes Verstehen sein soll, anschaulich zu machen, nehmen wir an, daß Gott sich einem Menschen, nach dieser seiner unglaublichen Herablassung, ganz kund gäbe, so wie es in den Ersten Büchern unsrer heiligen Schrift steht, daß Er mit dem Moses umgegangen sei, so ganz vertraulich, wie ein Freund mit dem Freunde spricht; nehmen wir also an, daß Gott einem Menschen alle Geheimnisse im Himmel und auf der Erde offenbarte, ohne Rückhalt; daß Er ihm zugleich auch Seinen Willen und verborgnen Rathschluß ganz entdeckte, nicht bloß überhaupt und im Allgemeinen, sondern auch deutlich und bestimmt, was Er grade von ihm will, grade jetzt will und mit ihm vor hat; daß Er ihm auch alle Mittel und Wege anzeigte, um es ausführen zu können, vielleicht auch noch die höchsten Verheißungen hinzufügte: so würde dieß alles demselbigen Menschen gar nichts fruchten und helfen, wenn er nicht einwilligte, wenn er in seinem alten, aus übler Gewohnheit, Furcht und sinnlicher Begierde gemischten, verworrnen Egoismus stecken bliebe, und an dem eng beschränkten Selbst und eignen Ich festklebend, sich nicht davon losreißen könnte.

Diese innere Einwilligung und Zustimmung in den Willen Gottes, diese stille Bejahung desselben ist es allein, welche dem Menschen, der nun einmahl auch Gott gegenüber frei erschaffen ist, helfen und ihn wirklich zu Gott führen kann; und darum bezeichnete ich den Willen und nicht den Verstand als den eigentlichen Gottes-Sinn im Menschen. Aber bloß die innere Einwilligung wird hier zunächst gefordert, nicht auch die Kraft der Ausführung in gleicher Weise: denn diese ist sehr verschieden, selbst nach dem Maaßstabe der Natur, d. h. desjenigen, was einem Jeden von oben gegeben ist; denn aus sich selbst hat niemand die Kraft zu etwas Höherem, nur der Wille des Menschen ist sein eigen. Jene innere Einwilligung nun und Uebergebung des eignen Willens in den höheren, göttlichen Willen ist freilich nicht denkbar ohne daß zugleich auch der menschliche Wille von der Sinnenwelt

die ihn mit den mannichfachſten Banden ſo eng umſchloſſen hält, in einem gewiſſen Grade ſich zurückzieht, und von dem engen Selbſt, an welchem das Ich ſo feſt klebt, ſich gewiſſermaßen frei macht und mehr und mehr ablöſt. Nun entſteht die natürliche Frage, welches ſind die rechten und richtigen Gränzen dieſer Weltentſagung, dieſer Selbſtaufopferung, über welche auch die Platoniſche Philoſophie ſo vieles gelehrt hat, wie nothwendig ſie ſei, um Gott, als dem höchſten Gute und vollkommenſten Weſen, wenigſtens um Eine Stufe oder doch um Einen Schritt näher zu kommen? Der indiſche Einſiedler und Büßer bleibt nach dieſem Begriffe von der nothwendigen Weltentſagung, um ſich mit Gott zu vereinigen, dreißig Jahre auf demſelben Orte ſitzen, die Augen unverwandt auf Einen Fleck gerichtet; ſo daß er nicht bloß alle Gränzen der menſchlichen Natur überſchreitet, ſondern ſelbſt alle Spuren derſelben bis zur Unkenntlichkeit in ſich auslöſcht und zerſtört. Oder auch, er beſteigt nach einem falſchen Begriffe von Selbſtaufopferung, um deſto ſchneller mit Gott vereinigt zu ſein, den flammenden Scheiterhaufen; da es doch eine ganz einfache Betrachtung und Regel bloß nach der geſunden Vernunft wäre, daß der Menſch, ſo wie er ſich nicht ſelbſt das Leben ertheilt hat, eben ſo wenig auch ſich dasſelbe zu nehmen befugt iſt. Dieſe rieſenhaften Uebertreibungen, wie wir ſie bei den aſiatiſchen Urvölkern finden, wo der zum Grunde liegende Begriff im erſten Keime wohl etwas Schönes und Wahres enthält, was aber in der verkehrten Anwendung völlig zum Ungeheuren entſtellt wird, ſind weit entfernt von der Wahrheit. Ein einfaches Gleichniß von den verſchiednen Lebensſtufen hergenommen, wird vielleicht am leichteſten deutlich machen können, worauf es hier in dieſer Einwilligung des Menſchenwillens in den Willen Gottes ankommt, und in welchem Sinne und Maaße der menſchliche Wille allerdings nicht ganz der Welt hingegeben ſein und nicht bloß an ſich ſelbſt feſtkleben darf, um ſeine aufrichtige, innere Zuſtimmung geben zu können zu der höhern Stimme und der führenden Hand, welche die Erziehung des Menſchengeſchlechts im großen Ganzen wie im Kleinen jedes einzelnen Menſchenlebens

und Lebensalters mit der gleichen Sorgſamkeit leitet. Das Kind alſo darf, ja es ſoll ſpielen, zu deſto freierer Entwicklung ſeiner Kräfte iſt dieß ſogar nöthig und heilſam; aber wenn die Mutter ruft, und dieſes iſt für das Kind die höhere Stimme, ſo ſoll es aufhören zu ſpielen. Die Jugend ſoll ſich freuen und des grünenden Frühlings genießen; wenn aber die Ehre und die Pflicht dazu aufrufen, dann gilt es eine ernſte Thätigkeit; oder wird etwa auf die andre Seite und Hälfte der Jugend geſehen, die Gränze der Sittſamkeit in dieſer jugendlichen Fröhlichkeit zu nah berührt und könnte vielleicht übertreten werden, dann muß nach dem erſten Winke darüber, die Luſtbarkeit lieber aufhören. Der Mann ſoll ſich in der Welt verſuchen und im Kampfe des Lebens mit ihr durchſchlagen, wo dann zu müßigen Gefühlen und Gedanken mehrentheils nicht viel Zeit übrig bleibt; nur ſoll er nicht jeden höheren Gedanken und Aufblick zu Gott und dem Göttlichen, die eigentlich doch auch keine äußere Anſtalt und Zeitverluſt erheiſchen, mit Geringſchätzung, als nur für Knaben gehörend und nur für das unreife Alter paſſend, von ſich weiſen. Oder wenden wir den Blick mehr auf die andre leidende Seite des Menſchenlebens, und denken wir uns eine Frau, die vollkommen glücklich iſt, an der Seite eines Mannes, den ſie liebt; ſie lebt ganz in ihren Kindern, hat auch von den äußern Gütern alles, was ſie wünſcht. Jetzt verliert ſie dieſes alles auf einmahl, die geliebten Kinder, den Mann, Schlag auf Schlag, vielleicht auch die Geſundheit, zum Theile ſelbſt den vortheilhaften Stand in der Welt; wie es oftmahls ſo in dieſem veränderlichen Menſchenleben geſchieht. Wer kann es hindern, oder wer ihr einen Vorwurf daraus machen, daß ſie leidet und klagt? — Niemand! wir dürfen vielmehr annehmen, daß auch noch höhere Augen als menſchliche, voll Mitleid auf ſie herabſehen. Nur das Eine muß man von ihr verlangen und erwarten, weil es ſchon in der geſunden Vernunft liegt: daß ſie nicht ganz an ſich ſelbſt verzagen, und daß ſie dennoch nicht gegen die Vorſehung murren ſoll. — Alſo mehr als die Menſchen einer von dem andern fordern, in den gewöhnlichſten Lebensverhältniſſen, mehr fordert Gott

auch nicht von dem Willen des Menſchen, der eigentlich das Einzige iſt, was er fordert; in Hinſicht auf jene freie Einwilligung und innere Zuſtimmung, die uns allein ſelbſt und perſönlich mit Gott verbinden und ihm annähern kann, wozu das bloße Verſtehen aller möglichen Offenbarung, der geſchichtlichen wie der geſchriebenen oder auch der in der Natur gegebenen, durchaus nicht hinreichend iſt.

Nur ſo viel iſt es und mehr nicht, was zu dieſer weſentlichen Zuſtimmung des eignen menſchlichen Willens in den göttlichen, nach den allgemeinen Lebensverhältniſſen gefordert wird. Iſt aber von einem beſondern Berufe und eignem Stande die Rede; fühlt jemand die Neigung in ſich, ein Diener des göttlichen Worts, ein Werkzeug und Träger der göttlichen Mittheilungen zu ſein: dann treten allerdings höhere und ſtrengere Forderungen ein, wie bei jedem beſondern Stande und eigenthümlichen Berufe. Welcher Stand iſt allgemeiner für den wehrhaft gebornen Mann als der eines Kriegers und Vertheidigers ſeines Vaterlandes! und erfordert derſelbe nicht gleichwohl einen unerſchütterlichen Muth und Todesverachtung, unzählige Entbehrungen und Abhärtungen? Welcher Beruf kann einfacher und mehr in der Natur gegründet ſein, als der dem ſchwächeren Geſchlechte zugetheilte Beruf, Mutter zu werden? Wie iſt gleichwohl auch dieſer mit Leiden, Sorgen und Gefahren umringt; und wie iſt die Mutterliebe, die reinſte und wahrhafteſte Liebe, die irgend unter Menſchen gefunden werden kann, doch ſo ganz nur aus einer Unzahl von kleinen und großen Mühſeligkeiten zuſammengeſetzt! Das iſt es aber eben, wo es in der menſchlichen Liebe am meiſten fehlt, daß ſie zu ſehr nur in einer beſtimmten Richtung, in einer vorübergehenden Epoche des Lebens, in einer einzelnen Handlung der Großmuth oder der Aufopferung ſich kund giebt, nicht immer im Kleinen des alltäglichen Lebens, in den unzähligen Mühen und Sorgen desſelben, ſich mit der gleichen Treue und wohlwollenden Thätigkeit bewährt. Und wie mit der Liebe, ſo iſt es auch mit dem Glauben der Menſchen; er geht nicht genug in's Einzelne, er iſt nicht perſönlich, nicht kindlich, nicht vertraulich

genug; er wird nicht genug auf uns ſelbſt bezogen. Wohl haben die meiſten Menſchen von ihrem eignen Werthe eine zu hohe Meinung, auf ihre eigne Kraft ein zu großes Vertrauen; wenigſtens iſt der entgegenſtehende Fehler eines übertriebenen Kleinmuths nur die ſeltnere Ausnahme. Aber von ihrem Berufe, von ihrer Beſtimmung haben die Menſchen, im Ganzen genommen, faſt immer eine viel zu geringe Meinung; ſie glauben nicht daran, und halten dieſe ihre Beſtimmung und ſich ſelbſt aus dem Standpunkte des ganzen Weltalls angeſehen, für etwas Geringfügiges und Unbedeutendes. Und darin liegt eben der große Fehler, und dieſes iſt ganz unrichtig. Jeder Menſch iſt ein Individuum, eine eigne innere Welt voller Leben, ein wahrer Mikrokosmus, wie man ſonſt ſagte, in den Augen Gottes und in dem Plane der ganzen Schöpfung. Jeder Menſch hat einen beſondern Beruf und eine eigenthümliche Beſtimmung; könnten den Menſchen mit einem Mahle die Augen darüber eröffnet werden, ſie würden erſtaunen über all das Unendliche, was ſie verſäumt haben und was ſie hätten erreichen können, und was überhaupt in der Welt verſäumt wird und unerreicht bleibt. Unter vielen Tauſenden aber, die dieſes trifft, gelangen nur ſehr wenige dazu, das mit Klarheit zu erkennen, wozu ſie beſtimmt ſind. Und das kommt daher, weil der Glaube der Menſchen zu ſchwach, beſonders aber weil er zu allgemein und flach iſt, nicht tief genug eingreifend, nicht perſönlich und kindlich genug. Der kindliche Glaube und die bis an's Ende geduldige Liebe: das ſind ſchon die rechten Seelenbande zu einer innigeren Vereinigung mit Gott für den Menſchen. In der Hoffnung, ſo wie ſie unter den Menſchen gefunden wird, fehlt es wohl am meiſten; denn dieſe ſollte grade heldenmüthig und ſtark ſein, ſonſt iſt ſie nicht das, was der Nahme ſagt. Wenige Menſchen giebt es vielleicht, ganz ohne allen Glauben und ohne alle Liebe; nur gehen beide nicht genug in's Einzelne und Kleine des Lebens, wie es doch das menſchliche Bedürfniß erforderte; denn in ihnen ſoll das Göttliche in den Gedanken und in der That hinabkommen. In der Hoffnung aber ſoll der innere Menſch zu dem Göttlichen ſich erheben und hinaufſtei-

gen; und darum muß sie stark sein, wenn sie helfen soll. Eben darum dürfte sie verhältnißmäßig weit seltner sein, als Glaube und Liebe, nach menschlichem Maaßstabe genommen; dagegen vielleicht viele Menschen gefunden werden, die innerlich fast ganz hoffnungslos sind.

Die früherhin beschriebne Sehnsucht nach dem Ewigen und Göttlichen ist das Suchen Gottes; jene innere stille Einwilligung, wenn sie mit einem solchen kindlichen Glauben und geduldiger Liebe durch das ganze Leben in standhafter Hoffnung durchgeführt und treu bewahrt wird, ist das wirkliche Finden desselben in uns, und das Festhalten an Ihm, wenn wir Ihn erst gefunden haben. Als die Wurzel alles des Edelsten und Besten in uns, kann die Sehnsucht nicht hoch genug gestellt werden, und nirgends wird sie so unnachahmlich beschrieben und so hoch gestellt als in der heil. Schrift; so sehr, daß selbst ein Prophet, ein Mann, der von Gott zu einem außerordentlichen Werke bestimmt und gesendet und auch mit einer wunderbaren Kraft von Ihm dazu ausgerüstet ist, dort nur geradezu der Mann der Sehnsucht genannt wird. Gleichwohl aber ist die Sehnsucht nur die Quelle, die Wurzel des Ursprungs, aus welcher jene dreifache Gnadenblume in dem schönen Symbole von Glauben, Hoffnung und Liebe hervorgeht, die dann in die mannichfachsten geistigen und sittlichen Früchte, durch alle Stufen und über alle Sphären des Lebens sich auf das reichste entfaltet. Wohl läßt man sich jenen Dreiklang heiliger Gedanken und Gefühle in einer ernsten oder geistreichen Darstellung, als ein sinnvolles Bild im Allgemeinen recht gern gefallen, ohne doch allemahl in die genaueren Erfordernisse, in die tiefere Bedeutung gehörig einzugehen. Für unsern Zweck der Lebens-Philosophie, d. h. also, der Erkenntniß des Bewußtseins, ist die psychologische Seite des Gegenstandes die vorzüglich wichtige und wesentlich zu berücksichtigende. Ich will sagen, wie das menschliche Bewußtsein, welches sonst und an sich, in lauter Zwiespalt zerrissen, in unauflösliche Gegensätze gespalten erscheint, durch Glauben, Hoffnung und Liebe, von dieser Zweiheit errettet, aus dem angebornen Zustande des irrigen

und todten Denkens und des eben so todten und nichtigen absoluten Wollens emporgehoben und mehr und mehr in sich versöhnt und ausgeglichen, und harmonisch vollendet wird. Durch den Glauben, wenn nicht bloß das gleichgültige Wiederhohlen einer todten Gewohnheitsformel darunter verstanden wird, sondern ein lebendiger und persönlicher Glauben an den lebendigen und persönlichen Gott und Erretter, tritt auch der lebendige Geist der Wahrheit an die Stelle, welche sonst das bloß abstracte Denken eines verkehrten Verstandes in dem ehemahls todten Bewußtsein einnahm. Wo die reine Güte und Liebe in Geduld und Ausdauer die Seele des ganzen Daseins geworden ist, da kann von keinem versteinerten oder leidenschaftlich wilden absoluten Wollen mehr die Rede sein; sondern da ist auch im Willen alles schon Leben, und zwar ein versöhntes, nicht mehr zwiespaltiges, sondern harmonisches Leben geworden. In dem kühnen Vertrauen der liebenden Seele zu Gott, in der starken, göttlichen Hoffnung sodann, die sich heldenmüthig auf das Ewige gründet, ist die alles leitende, ordnende und schlichtende Vernunft und die das Unendliche ahnende Fantasie schon völlig wieder Eins geworden, und wird dadurch die Harmonie des Bewußtseins vollendet. Die Fantasie, sagte ich früher, sei das eigenthümliche Merkmahl und die charakteristische Eigenschaft des Menschen, im Vergleiche mit andern geistigen Naturen; denn die Vernunft, als ein bloß negatives Vermögen, kann auch nur ein negatives Kennzeichen des Unterschieds etwa im Gegensatze mit den vernunftlosen Thieren abgeben. Vollständiger umfassend, tiefer eingreifend und zugleich genauer bezeichnend, können wir aber jetzt in der gleichen Beziehung und dem gleichen Sinne sagen: Die Hoffnung ist das innerste Wesen des Menschen und die am meisten charakteristische Eigenschaft desselben.

Hier in der heiligen Hoffnung, ist die wunderbare Seelenblume der Sehnsucht nun schon zur vollen und herrlichen Frucht gediehen. Sieht man auf das Ziel, welches erreicht werden soll, stellt man sich in Gedanken neben dieses: so erscheint die Liebe als das Höchste unter den Dreien; denn die Hoffnung hört auf, wo die Erfüllung eintritt, an die Stelle des Glaubens tritt das Schauen;

aber die Liebe bleibt ewig. So lange man aber noch nicht am Ziele iſt und noch auf dem Wege dorthin begriffen, muß vielmehr die Hoffnung als das Wichtigſte betrachtet werden; denn ſie iſt die nährende Lebensflamme des Glaubens wie der Liebe und alles höheren Daſeins. Es iſt die heilige Hoffnung, die innere Fruchtbarkeit und Befruchtung der unſterblichen Seele durch den göttlichen Geiſt der ewigen Wahrheit und der lichte Mittelpunkt und Brennpunkt der Gnade, in welchem die finſter und zwieſpaltig gewordne Seele wieder hell und mit ſich ſelbſt und mit Gott einig wird.

Sechste Vorlesung.

Von der göttlichen Ordnung in der Natur; und von dem Verhältniſſe der Natur zu jenem Leben und zur unſichtbaren Welt.

Wenn von dem innern Weſen der Gottheit ſelbſt die Rede iſt: ſo kann dasſelbe gar nicht hoch und erhaben genug hingeſtellt werden, als welches keine Begriffe und keine Gedanken ganz zu erfaſſen vermögen, und welches keine Worte hinreichend ſind, irgend vollſtändig zu ſchildern oder genügend auszudrücken. Die Einwirkung Gottes in ſeiner Schöpfung dagegen, die führende Hand ſeiner höheren Leitung im Laufe dieſer irdiſchen Welt kann man ſich nicht einfach genug, nicht leicht zu natürlich und liebevoll annähernd denken, nach jenem Principe der göttlichen Herablaſſung, welches mir in der letzten Betrachtung zum Stützpunkte diente. Anerkannt wird dieſes im Allgemeinen wohl auch, aber bei weitem noch nicht hinreichend genug; man macht es ſich nicht klar, was alles darin liegt und daraus folgt und ſich entwickelt, und man fällt immer wieder allzugern in den hochtrabenden und feierlichen Ton, da doch die Stimmung des kindlichen Gefühls hier vielmehr die rechte und allein angemeßne wäre, um das Verhältniß des liebevollen Schöpfers zu ſeiner Schöpfung und beſonders auch zu dem Menſchen ſo einfach und natürlich aufzufaſſen, als es wirklich iſt. Ich ſagte, natürlich; weil es allerdings in der Natur der Sache liegt, daß, wenn Gott

einmahl freie Weſen, wie den Menſchen, hat erſchaffen wollen, er ihnen wohl alles geben, ſie beſtändig im Auge halten, ihnen überall eine hülfreiche Hand biethen kann. Aber von Zeit zu Zeit wird er auch wieder die führende Hand gleichſam zurückziehen, ſie auf einen Augenblick ſich ſelbſt überlaſſen; denn ſonſt würden ſie eben aufhören, frei zu ſein. Es iſt damit ungefähr, wie wenn eine Mutter ihr Kind will gehen lernen: ſie wird es erſt ſorgſam und gut ſtellen, auch den Boden vorher unterſuchen, ob er nicht zu hart iſt, und das Kind, wenn es etwa doch fallen ſollte, allzu großen Schaden nehmen könnte. Sie wird es noch eine Weile halten, aber endlich läßt ſie es doch los, und tritt einige Schritte zurück, ob das Kind wohl ſchon auf eignen Füßen zu ihr kommen wird. Daß ſie auch jetzt noch aufmerkſam beſorgt zuſieht und gleich herbei eilen würde, ſobald das Kind wirklich doch fallen ſollte, iſt überflüßig hinzu zu fügen. Dieſes ungefähr, oder doch ganz ein ähnliches und eben ſo einfaches iſt das Verhältniß Gottes nicht bloß zu dem einzelnen Menſchen, ſondern auch zu dem Menſchengeſchlechte im Ganzen genommen; in der höheren Führung und göttlichen Erziehung desſelben, welche eben ſo gut ihre Stufen und ihren natürlichen Stufengang der Entwicklung hat, wie ein ſolcher in der menſchlichen Erziehung zum Grunde gelegt, und wie er auch in den Bildungen der Natur beobachtet wird. — Vorausgeſetzt, daß Gott nicht bloß freie und reine Geiſter, ſondern daß Er auch eine Natur erſchaffen wollte, und daß Er es ſo gewollt hat, iſt eine Thatſache, die wir vor Augen ſehen; wenn Er alſo nebſt der Geiſterwelt auch eine Natur wirklich erſchaffen hat, d.h. eine lebendige, fruchtbare Kraft, die ſich nun weiter entwickeln und fortpflanzen ſoll; ſo kann und darf dieſe Natur zwar nicht als ſelbſtſtändig betrachtet werden, da ſie nicht aus ſich ſelbſt anfangen konnte; und ſie würde ſich auch nur als eine blinde Kraft bewegen und als ſolche bloß zerſtörend und verwüſtend äußern, wenn ihr der gütige Schöpfer nicht auch das lichte Ziel vorgeſteckt hätte, wohin ihre Kraft endlich hinauf gelangen ſoll. Sie iſt auch nicht frei wie der Menſch, ſie iſt aber auch kein todtes Uhrwerk, das, wenn es ein-

mahl aufgezogen iſt, ſo lange mechaniſch anſchlägt, bis es wieder abgelaufen iſt. Es iſt ein Leben in ihr, und wenn einige abſtracte und oberflächliche Denker dieß nicht erkannt oder es ausdrücklich geläugnet haben: ſo iſt das allgemeine Menſchengefühl dagegen fortwährend im Widerſpruche. Man fühlt es wohl, wie in dem Baume, der ſich mit allen ſeinen Zweigen und Aeſten, Blättern und Blüthen, in der freien Luft hin und her bewegt, ein Leben rauſcht und er ein Lebendiges ſei, im Vergleich mit jener noch ſo künſtlich eingerichteten, aber dennoch todten Uhr. Grade die tiefere Naturwiſſenſchaft erkennt es wohl und zeigt uns, daß z. B. auch in den Pflanzen ein Schlaf iſt, eine wahre Befruchtung und Erzeugung, wie bei den Thieren, obwohl in andrer Weiſe. Ja, die Natur ſelbſt iſt im Ganzen auch ein ſolcher Lebensbaum, deſſen Blätter und Blüthen ſich immerwährend entfalten, und Nahrung einſaugen aus der balſamiſchen Himmelsluft, deſſen Aeſte ſich regen und bewegen, wo der Saft aus der tief verborgnen Wurzel in den Stamm empor ſteigt, und in deſſen Krone die unſichtbaren Mächte hin und wieder rauſchen. Eine ſeichte und oberflächliche, ja eine grundfalſche Naturwiſſenſchaft iſt diejenige, welche die ganze Natur mit allen Wundern der Herrlichkeit, die ihr der Schöpfer verliehen hat, wirklich nur als ein todtes Uhrwerk betrachtet, wo dann der Schöpfer ſelbſt auch in dieſem Syſteme bloß als ein großer mechaniſcher Künſtler erſcheint, dem allerdings unendliche Kräfte zu Gebothe ſtehen; wo er aber, wenn das alles nur todt wäre, und aus lauter Todtem zuſammengeſetzt, doch nur wie ein allmächtiger Uhrmacher hingeſtellt würde, wenn man einen ſo widerſinnigen Ausdruck ſich erlauben darf, um das Verkehrte einer ſo widerſinnigen Anſicht recht treffend zu bezeichnen. Sollen wir aber einmahl nach unſerer Beſchränktheit, ſo geringe und faſt kindiſche vom Menſchen hergenommene Gleichniſſe auf den Schöpfer der Natur anwenden: ſo wollen wir Ihn noch lieber einem allwiſſenden Gärtner vergleichen, der aber die Bäume und Blumen, die Er pflanzt, ſelbſt erſchaffen hat, und auch den guten Boden dazu ſelbſt gegründet, und auch die Frühlingsluft und den erquickenden Thau und Regen und den Son-

nenſchein ſelbſt herbei ſchafft, als daß wir Ihn einem ſolchen todten Maſchinenkünſtler gleichſtellen.

Wenn nun ein Leben in der Natur iſt, ſo iſt auch eine lebendige Entwicklung in ihr, wie es der Augenſchein lehrt und das allgemeine Menſchengefühl ſo dafür annimmt; und ein gleichmäßiger Gang in der Entwicklung dieſes Lebens, eine innere Regel der Bewegung. Freilich iſt nicht bloß der Anfang und das Ende der Natur dem Schöpfer vorbehalten; auch in der Mitte und überall, kann der Wille des Allmächtigen eingreifen, wo und wann und wie Er will. Er kann dieſe natürliche Entwicklung plötzlich ſtill ſtehen machen, den Lauf der Natur anhalten, oder auch das, was früher ſtill ſtand oder todt war, plötzlich erwecken und neu beleben; überhaupt aber die Geſetze der Natur ſuſpendiren, oder auch einen unmittelbaren Griff hinein thun, und einen einzelnen höheren Act, als Ausnahme von dem Naturgeſetze dazwiſchen treten laſſen; denn wie im bürgerlichen Leben, wer die Geſetze gegeben hat, auch für einen einzelnen Fall davon nachlaſſen, oder eine beſondere Ausnahme darin verfügen kann, eben ſo iſt es ganz einfach auch hier. — Dieſes einzeln und ſtellenweiſe ſich vorfindende Einwirken einer höheren Kraft und Eingreifen derſelben in die Ordnung der Natur iſt es ja eben, was den Begriff der Wunder begründet und bildet, deren Möglichkeit im Allgemeinen der geſunde und natürliche Menſchenſinn ſich wohl nie beikommen läßt, zu läugnen. Wenn es aber nicht Ausnahmen wären, und bloß als ſolche, als Ausnahmen gedacht würden von dem gewöhnlichen Gange der Naturgeſetze; ſo wären es eben keine Wunder, und fiele der ganze Begriff wieder hinweg. Wohl muß man hiebei bemerken, daß dieſe wunderbaren Ausnahmen von den Naturgeſetzen nicht immer geradezu „gegen“ die Natur zu ſein brauchen; aber „über“ die Natur, und über den natürlichen Maaßſtab derſelben hinausgehend, ſind ſie immer. Ausnahmen alſo ſind es, wobei auch der natürliche Lauf und Ablauf der lebendigen Entwicklung im Ganzen fortbeſteht; wie es der Weisheit des irdiſchen Schöpfers gemäß iſt, ſo lange dieſe irdiſche Natur einmahl fortbeſtehen ſoll und bis ihre Endzeit gekommen ſein wird, dieſelbe

in der einmahl vorgeſchriebenen Ordnung durch ſeine Allmacht zu erhalten. — Man könnte dagegen ſagen, ſo iſt es im Grunde genommen einerlei; die Naturgeſetze kommen eben ſo gut vom Schöpfer her, als die Ausnahmen, die man Wunder nennt, und auch jene Geſetze ſind höchſt wundervoll. Dieſes iſt ganz wahr, und eben darum ſoll auch der Menſch nicht eigentlich wunderſüchtig ſein; aber es bleibt doch ein weſentlicher Unterſchied zwiſchen einer unmittelbaren Einwirkung, oder aber ob der Schöpfer eine lebendige Kraft hervorbringt, dieſem erſchaffnen Weſen ein inneres Geſetz der Entwicklung einpflanzt, die weitere Entwicklung ſelbſt aber dann dieſer Kraft in ihrem eignen Gange überläßt. Wenn ein ſolches Weſen, wie dieſe irdiſche Natur, von gemiſchter Beſchaffenheit iſt, gemiſcht aus einem Principe der Zerſtörung und einer Kraft der fruchtbaren Entwicklung und Fortbildung, wenn ihr Leben ein beſtändig mit dem Tode ringendes iſt: dann verſteht es ſich von ſelbſt, daß nur durch dieſelbe Hand, welche ſie zuerſt gebildet und ihr das Geſetz gegeben und die Ordnung vorgeſchrieben hat, auch die beſſere und göttliche Ordnung in ihr erhalten werden und der Fortbeſtand der organiſchen Entwicklung des Ganzen, gegen die beſtändig wieder zum Ausbruche ſich vordrängende elementariſche Zerſtörung geſichert, und dieſe letzte zurückgehalten werden kann. Geſchieht das letzte einmahl nicht, wird die zerſtörende Kraft der wilden Elemente einmahl ganz los und frei gelaſſen, wie die Erde wohl die Spuren davon an ſich trägt, daß ſolches ſchon in vollem Maaße geſchehen iſt: dann wird eben dieſes auch als eine Ausnahme betrachtet, und aus höheren Gründen der göttlichen Zulaſſung erklärt: obwohl es in ganz anderer Art und Weiſe, als göttliches Strafgericht in der Natur, eine Ausnahme, und ein Wunder zu nennen iſt, als jene andern eigentlich ſo genannten Wunder, wo eine höhere Gotteskraft heilend oder belebend die Natur weit über den Gang ihrer eignen Entwicklung und über ſich ſelbſt hinaus hebt.

Auf dieſe Weiſe, glaube ich, muß man alles in der Natur auf den Schöpfer und Lenker der Welt beziehen, ſowohl nach dem Laufe ihrer gewöhnlichen Ordnung, als auch in den

ungewöhnlichen Erſcheinungen und Spuren einer höheren, mehr unmittelbar göttlichen Einwirkung; gleichwohl aber dabei die Natur doch immer als eine lebendige Kraft mit dem Vermögen eigner Entwicklung betrachten. Die Natur iſt nicht frei, wie der Menſch, mit bewußter und ſelbſt entſcheidender Wahl; aber wie alles Leben ſchon den Keim einer freien Bewegung und Entwicklung in ſich enthält, wie in allem weiter entwickelten Leben ſchon ein noch ſchlummerndes Bewußtſein verborgen iſt und ſich zu regen anfängt: ſo iſt auch ein Anfang von Freiheit oder wenigſtens eine Vorbereitungsſtufe derſelben in der Natur, wo nicht vollkommen ausgeſprochen, ſo doch wenigſtens angedeutet und kann dieſelbe in dieſer Beziehung mit Wahrheit als eine Vorhalle der Freiheit betrachtet werden, die dann endlich ſelbſt, in dem nach dem göttlichen Ebenbilde erſchaffenen Menſchen, als der Krone der ganzen irdiſchen Schöpfung, in vollem Maaße hervortritt. Von einer andern Seite betrachtet, iſt die Sinnenwelt überhaupt nur die verhüllende Decke der Geiſterwelt, das leicht bewegliche, beinahe durchſichtige, überall bedeutſame Gewand der unſichtbaren Mächte. Von keiner Seite darf man die Natur als eigentlich ſelbſtſtändig oder unabhängig von ihrem Schöpfer betrachten; nirgends alſo iſolirt und ohne Beziehung auf ein Höheres, überall aber als eine lebendige Kraft und als bedeutſam, zwiefach bedeutſam, von innen und von außen, worauf eben in jenem Gleichniſſe von dem auf beiden Seiten beſchriebenen Buche hingedeutet wird. Dieſe beiden Ideen von dem freien Willen des Menſchen und von der lebendigen Entwicklung der Natur müſſen zum Grunde gelegt werden und als Stützpuncte dienen, wo irgend der Verſuch gemacht werden ſoll, auf die göttliche Ordnung in der Natur hinzuweiſen; und darum wurden ſie auch hier vorangeſchickt, da dieſes das Thema der gegenwärtigen Betrachtung ſein ſoll. — Wenn nun dieſe Hinweiſung auf eine göttliche Ordnung in der Natur ſchon an ſich eine Art von Theodicee, ſo weit dieſe nach menſchlichen Kräften zu erreichen ſteht, mit zu umfaſſen ſcheint: ſo würde ich meinestheils doch lieber mehr eine Theodicee für das Gefühl, in einem durchaus liebevollen Sinne dabei vor Augen

haben, als ſonſt etwa eine künſtliche Hypotheſe der Art, wobei eine Menge von Abſichten Gottes ſcharfſinnig in die Natur hineingelegt werden, von denen man weder recht wiſſen noch auch beſtimmt nachweiſen kann, weder ob es wahrhaft Abſichten Gottes ſind oder genannt zu werden verdienen, noch auch ob ſie wirklich ſo in der Natur liegen. Man muß in dieſer ganzen Angelegenheit und Sphäre des Nachdenkens nicht alles zu genau, und beſonders nicht zu ſyſtematiſch beſtimmen wollen; vorzüglich aber muß man ſich hüten, nicht die logiſche Nothwendigkeit, die uns angeboren und für uns ein unentbehrlicher Behelf unſrer Beſchränktheit geworden iſt, nun noch weiter auf die äußre Natur oder ſelbſt auf Gott, wie es ſo viele Denker thun, übertragen zu wollen; was denn nur auf das Fantom von einem Schickſal, auf die irrige Idee von einem blinden Fatum hinführen kann. Dagegen giebt es gewiſſe fragende Gefühle in der menſchlichen Bruſt, die oft bei dem Anblicke der Natur rege werden, welche bei weitem noch keine Zweifel oder Einwürfe ſind, wenigſtens keine wiſſenſchaftlich anmaßende oder beſtimmt ausgeſprochne, die aber eben deswegen und um ſo mehr eine Antwort zu erfordern ſcheinen. Das klagende Geſchrei eines wehrloſen, gutartigen Thieres, wie es der Menſch tödtet, oder auf der andern Seite das giftige Ziſchen einer bösartigen Schlange, der Anblick eines ſcheußlichen Würmerhaufens in dem Leichname der Verweſung; das ſind ſolche ſtumme Ausrufungen, die gleichſam die Frage nur eben zurückhalten: „Sind denn das die Hervorbringungen, die Geſchöpfe des vollkommenſten Weſens, des höchſten Geiſtes? —“ Die Leiden der Thiere ſind wohl ein Thema für das Nachdenken des Menſchen, und ich würde nicht einſtimmen können, wenn man dieſen Gegenſtand, als keiner weitern Erwägung würdig, ſo wie das Mitleiden mit den Thieren ſelbſt von der menſchlichen Bruſt ganz weg und völlig zurückweiſen wollte. Es kommt dabei eigentlich auf die Frage von den Seelen der Thiere an, und es wäre der Philoſophie gewiß nicht unwürdig, wenn es ihr gelingen könnte, den Mittelweg anzudeuten, den man dabei wählen müßte, zwiſchen den übertriebenen Annahmen der älteſten Völker, und der Gefühlloſigkeit der modernen

Wiſſenſchaft, die nichts achtet und keinen Schmerz mit zu empfinden, überhaupt nichts zu begreifen weiß, was nicht grade dieſen Charakter der menſchlichen Vernünftigkeit ganz in derſelben Weiſe und in dem gleichen Maaße an ſich trägt. In der irdiſchen Lehre von der Seelenwanderung dagegen wird nicht nur den Thieren eine unſterbliche Seele beigelegt, ſondern es wird auch angenommen, daß Menſchen-Seelen zur Strafe früherer Verſchuldung in den Thierleibern eingeſchloſſen ſeien. So ſchön aber auch das ſchonende Mitgefühl iſt mit den Leiden der Thiere, welches aus dieſer Anſicht hervorgeht, und danach als eine heilige Pflicht betrachtet wird: ſo läßt ſich doch ſchon die willkührliche Annahme ſelbſt und die übertriebene Ausdehnung der Seelenunſterblichkeit auf dieſe unſre Erdthiere durch nichts rechtfertigen und begründen, und als Zuſtand der dazu verurtheilten Menſchen-Seelen iſt dieſe Hypotheſe mit der göttlichen Ordnung ohnehin ganz unvereinbar; indem eine ſolche obwohl zeitliche Strafe der abgeſchiednen Seelen gar kein heilſames Reſultat der Reinigung oder der Vorübung haben, mithin ganz zwecklos und widerſinnig ſein würde. — Zweifelhaft könnte es wohl ſcheinen, ob man den Thieren eine individuelle Seele eigentlich beilegen kann. Bei den mit dem Menſchen am meiſten umgehenden Thierarten entſteht zwar wohl, wie durch eine Art von geiſtiger Anſteckung der Schein einer Individualität und Charakter-Verſchiedenheit der einzelnen Individuen; ſo wie der Inſtinkt in den Kunſtfertigkeiten der Thiere ein ſchwaches Analogon der Vernunft darbiethet, und wie ich die melodiſchen Gefühle und Aeußerungen bei einigen derſelben in dem gleichen Sinne Anklänge der Fantaſie genannt habe. Bei den Gattungen aber, die ungeſtört in ihrem Natur-Charakter feſt bleiben, hat die ganze Gattung den gleichen Charakter, und alſo auch dieſelbe gemeinſame Seele. Die Gattung ſelbſt iſt nur Ein Individuum; die verſchiedenen Gattungen aber wären dann nur als eben ſo viele verſchiedene Lebensformen der allgemeinen organiſchen Kraft und beſeelten Natur zu betrachten; da eine Unſterblichkeit der einzelnen Thierſeelen wohl auf keine Weiſe angenommen oder anzunehmen zugelaſſen werden kann.

Unter jenen fragenden Gefühlen, wie ich ſie oben nannte, über die Natur und das Beſeelte in ihr, wende ich mich zunächſt zu dem zuletzt angeführten Beiſpiele von dem Gewürme der Verweſung; denn hier zeigt es ſich am allerdeutlichſten, wie die Natur ſelbſt ein Lebendiges iſt. So ſehr und in ſolchem Maaße, daß ſie ſelbſt im Tode und in der Verweſung, in der Fäulniß und in der Krankheit noch lebendig wirkt und wieder Lebendiges erzeugt; freilich nur ein Leben der allerniedrigſten Stufe, ein falſches Leben, wenn man will, aber doch ein Leben. Kann man nun wohl ſolche krankhafte Erzeugniſſe der Natur, wie z. B. die Würmer, die ſich in gewiſſen Krankheiten in den Eingeweiden erzeugen, als eigentliche Geſchöpfe betrachten? — Nichts ſind ſie, als der zerfallende, aufgelöſte Lebensſtoff, der aber ſelbſt in der Auflöſung noch lebendig iſt. Und nicht bloß auf die organiſche Verweſung und Krankheit iſt dieſes beſchränkt. Auch das Element, das friſche Waſſer der Quelle iſt ein Lebendiges; und je mehr es dieß, je mehr es klar und gut iſt, je reiner iſt es auch von jenen nur teleſkopiſch ſichtbaren Thierchen, die es immer mehr erfüllen, je mehr es abſteht und in Fäulniß übergeht, bis ſie endlich bei zunehmender Verweſung des Waſſers, z. B. wo das Trinkwaſſer auf Schiffen lange verwahrt werden muß, größer anwachſen und nun als ſichtbare Würmer darin herum ſchwimmen. Und noch auf viele andere Weiſe bewährt ſich jene Erzeugung von Gewürmen und Ungeziefer aus der Fäulniß als ein allgemeines Natur-Princip. Und ſind nicht auch jene Heuſchrecken-Schwärme, welche unter dem aſiatiſchen Himmel, als eine allgemeine Landplage, dichte und ſchwarze Wolkenzüge bilden, ein krankhaftes Erzeugniß der durch irgend ein anſteckendes Element in Verweſung übergegangenen oder zerfallenden Luft? — Daß auch dieſe unſre Luft und irdiſche Atmoſphäre ein Lebendiges ſei und zwar ein höchſt Lebendiges, aber von höchſt gemiſchter Art und Beſchaffenheit, wo der erquickende balſamiſche Frühlingshauch, mit dem verdorrenden Winde der Wüſte, mit mancherlei anſteckenden Dünſten noch im chaotiſchen Kampfe wechſelt, das ſetze ich hier als etwas Bekanntes voraus; und was iſt denn das Anſteckende überhaupt anders, als eine lebendige Fort-

pflanzung des Todes und der Fäulniß oder der Verweſung? Und ſind nicht auch viele Gifte, beſonders die thieriſchen, ein wahrhaft Lebendiges? Dürfte man nun nicht jene Betrachtungsweiſe und die Thatſache von den krankhaften Erzeugniſſen eines falſchen Lebens und dem Gewürme der Verweſung noch weiter ausdehnen auf andere bösartige Producte der Natur? Könnte man nicht die Schlangen z. B. als ſolche krankhafte Erzeugniſſe und gleichſam wie die Eingeweidewürmer der Erde betrachten? Daß auch die feindlichen Geiſter nicht ohne Einfluß auf die Natur ſind, und an manchen Stellen derſelben ihre bösartige Einwirkung ſehr deutlich zu bemerken iſt; das iſt wohl unläugbar. Auch die Affen ſind von Manchen ſchon nicht ſowohl für ein urſprüngliches Geſchöpf gehalten worden, als für einen ſataniſchen Einfall zur boshaften Parodie auf den Menſchen, als den beneideten Liebling Gottes in der irdiſchen Schöpfung. Daß der Fürſt dieſer Welt, welcher Ausdruck durchaus nicht bloß von der verderbten Menſchenwelt zu verſtehen iſt, ſondern ſehr deutlich und ausdrücklich mit auf die jetzige Natur und verderbte Sinnenwelt bezogen wird, auch auf die Productionskraft dieſer entarteten und verderbten Natur hier und da, bis auf einen gewiſſen Grad, einen giftigen Einfluß haben kann; daß es alſo auch eine Productionskraft des Böſen in der Natur gibt, läßt ſich wohl nicht läugnen und ſteht auch mit der Offenbarung gar nicht im Widerſpruche. Nur aber muß jene vergiftende Einwirkung, als in beſtimmte Gränzen eingeſchloſſen, gedacht werden; indem Derjenige, dem die Welt und auch der Fürſt dieſer Welt unterworfen ſind, jenem giftigen Einfluſſe, nach ſeiner Weisheit, wie bei aller Zulaſſung des Böſen, ſchon ſein beſtimmtes Maaß und Ziel geſteckt haben wird. — Wenigſtens aber dürfen wir nicht ſo geradezu annehmen und glauben, daß wir noch einen ganz reinen und unverdorbenen Gottes-Text in dem Buche der Natur vor uns haben, wie er urſprünglich aus den Händen des Schöpfers hervorging. Sehr wichtig iſt es für die Beurtheilung der göttlichen Ordnung in der Natur, dieſes ja nicht unbeachtet zu laſſen; und darum iſt jener Unterſchied ſo wichtig, welchen der ſchon früher erwähnte

Ausdruck der moſaiſchen Schöpfungsgeſchichte in ſich ſchließt: „Und die Erde bringe hervor“ u. ſ. w.; damit nicht alle Hervorbringungen dieſer Erde, und einer jetzt ſo unvollkommenen, hier und da krankhaften, zum Theil auch ganz ſichtbar unter feindlichen Einflüſſen ſtehenden Natur, ſogleich unmittelbar der Weisheit des Schöpfers zugeſchrieben werden. — Manche Schriftſteller, welche wohl die gute Abſicht haben, die göttliche Ordnung in der Natur nachzuweiſen und gegen die Einwürfe des menſchlichen Vorwitzes zu vertheidigen, verſehen es darin, daß ſie eine viel zu eng gefaßte Anſicht in ſehr gewagten Behauptungen allzu ſcharf auf die Spitze ſtellen, indem ſie dabei jenen moſaiſchen, dem Anſchein nach geringen, im Grunde aber höchſt weſentlichen Unterſchied ganz aus den Augen laſſen; und ſo der guten Sache, die ſie durchführen möchten, mehr Zweifel und Gegner erwecken, als Nutzen bringen. Die beſte Löſung ſolcher Zweifel, die am meiſten genügende Antwort auf alle ſolche und ähnliche Fragen oder fragende Gefühle liegt in dem Zwecke der jetzigen Natur im Ganzen und überhaupt; nach ihrem dreifachen Charakter und der dreifachen Beſtimmung ihres Daſeins, wie ſolche ſchon früher angegeben worden; nach welcher dieſe jetzige irdiſche Natur zunächſt iſt und ſein ſoll eine wohlthätige Grabesdecke und rettende Brücke über den Abgrund des ewigen Todes. Eine Brücke aber, die man nicht ſo einfach, grade und breit, wie eine von Menſchenhänden gemachte, ſich denken muß; ſondern es iſt wie eine mannichfache, in viele Aeſte und Zweige getheilte, und auch ſelbſt beſeelte und lebendige Brücke des Lebens; hier und da auch nur wie ein ſchmaler Fußſteig, von dem man leicht bei dem erſten Fehlſchritte wieder in den Abgrund hinunterſtürzen kann. Zweitens aber iſt die Natur nach dieſer auf das Fortſchreiten begründeten und gerichteten Anſicht, eine wunderbare Werkſtätte der mannichfachen, vielgeſtaltigen, allgemeinen Wiedergeburt; und endlich eine glorreiche Stufenleiter der Auferſtehung bis zur höchſten und letzten irdiſchen Verklärung hinauf. Jene Werkſtätte nun iſt mehr in dem verborgenen Innern der Natur zu ſuchen, dieſe Stufenleiter aber iſt auch in der herrlichen äußern Structur aller dieſer organiſchen Gebilde

ſchon ſichtbar und vorbedeutend zu erkennen. Iſt die Natur aber, wie man wohl annehmen darf und annehmen muß, nach der urſprünglichen Abſicht und Schöpfung ein Paradies geweſen, für die ſchon früher erſchaffenen ſeligen Geiſter und erſtgebornen Söhne des Lichts, ſo iſt ſie es doch nicht geblieben und iſt es jetzt nicht mehr, eben ſo wenig wie der Erſte Menſch im Paradieſe geblieben iſt. Zwar iſt noch hier und da, und an vielen Orten eine Fülle der lieblichſten Schönheiten über die Erde ausgegoſſen, die uns wenigſtens den Eindruck machen, wie vorübereilende Bilder einer paradieſiſchen Unſchuld, herübertönende Accorde einer reineren Welt, wehmüthige Erinnerungen einer ſeligen Kindheit der Schöpfung. Aber durch die hereinbrechende Macht der Finſterniß und der feindlichen Geiſter iſt auch die Natur mit verwüſtet worden und mit verwildert. Der Garten der Erde, in welchen der Erſte Menſch geſtellt wurde, um ihn zu „bauen und zu bewachen," wird das Paradies genannt; und gewiß iſt er auch unendlich ſchöner, wundervoller, reiner, lebendiger geweſen als alles, was uns etwa noch jetzt an den geſegnetſten Stellen der Erde von einer beinahe himmliſchen Naturſchönheit zu ſein bedünkt. Aber dieſes wird nur von der unmittelbaren Umgebung, dem nächſten Wohnorte, dieſem von den vier Strömen bewäſſerten Garten und durch Gott vorgezogenen oder geſegneten Theile der Erde geſagt. Die geſammte übrige Natur, die ganze übrige Erde konnte damahls kein Paradies mehr ſein; denn wie wäre ſonſt die Schlange ſogleich hereingekommen? So daß alſo, nach dem einfachen Verſtande dieſer Andeutungen, vielmehr die alte Schlange ſchon mitten drinnen ſteckte in der Natur. Und war es nicht vielleicht mit die Beſtimmung des Menſchen, wenigſtens die Eine Naturſeite derſelben, daß er von dieſem göttlichen Anfangspuncte des ihm bereiteten und ihm gegebenen Paradieſes aus, auch die übrige Natur und die ganze Erde ebenfalls in ein Paradies umwandeln ſollte? — Dieſe Beſtimmung aber hat er nicht erfüllt und damit hat er auch dieſen Anfang und feſten Boden des erſten Paradieſes verloren; die Nahmen der vier Ströme werden wohl in den Gegenden von Aſien nachgewieſen, welche zum Theil noch jetzt die geſegnetſten ſind und auch geſchichtlich am früheſten

bewohnt waren. Allein die Eine Quelle, aus welcher ſie alle vier entſprungen ſind, iſt verſchwunden und wird nirgends mehr gefunden. So daß alſo auch hier auf der Erde, als dem Wohnhauſe des Menſchen, mit dem verlornen Paradieſe, wie für den Menſchen ſelbſt, alles verändert iſt.

Der Weg der Rückkehr aus dem jetzigen verwilderten, oder, wenn man will, herabgeſunkenen und herabgeſetzten, zum Theil ungeſunden und kranken Zuſtande dieſer irdiſchen Sinnenwelt — und dieſer Weg der Rückkehr iſt eben die göttliche Ordnung und der Gang derſelben in der Natur — bezeichnen nun jene drei Stufen ihres innern Charakters und Strebens und ihrer höheren Beſtimmung. Und in dieſen und in dem Zwecke des Ganzen iſt allein der Schlüſſel und der Aufſchluß über dasſelbe, und die Antwort auf ſo manche Naturfragen in der Schöpfung zu finden oder zu ſuchen, welche nicht bloß den wißbegierigen Verſtand beſchäftigen, ſondern noch weit mehr die mitfühlende Seele des Menſchen anziehen und oft in wehmüthigen, zweifelnden oder heiter hoffenden Ahnungen und Gefühlen an ihr vorüber ſchweben. Ich ſagte mit Bedacht, die Antwort auf manche dieſer Fragen, nicht auf alle; denn daß ſie alle beantwortet werden könnten, befriedigend und ſchon jetzt, auf dieſem jetzigen Standpunct der Wiſſenſchaft, oder auch überhaupt in dieſem engbeſchränkten, kurzen und nach allen Seiten hin auch ſehr kurzſichtigen Erdenleben; das wäre gar nicht dem Gange und der ganzen Einrichtung der menſchlichen Dinge gemäß. Eine durchaus vollendete und allzu ſyſtematiſche Nachweiſung der göttlichen Ordnung in der Natur, worin vollſtändig und haarklein alles beantwortet und alles erklärt werden ſollte, würde mir eben deswegen grade gar kein Vertrauen einflößen und am wenigſten Eindruck machen. Vieles in der Natur wird uns wohl noch eine geraume Zeit lang dunkel und verborgen bleiben; vieles werden wir erſt jenſeits ſehen, wenn uns erſt der Tod die Augen geöffnet und uns auf dem einen oder dem andern Wege hellſehend gemacht hat. Aber der Anfang und das Ende ſind uns ſchon hier und gleich jetzt klar und verſtändlich hingeſtellt; wenn wir nähmlich nur wollen und an dem gegebenen Lichte feſthaltend, den An-

ſang und das Ende, wie überall ſo auch hier, auf den Schöpfer und auf Gott beziehen. Ohne dieſe Beziehung, ohne dieſe beiden Endpuncte in Gott, iſt ohnehin kein Verſtand in das Ganze der Natur zu bringen, und jede wiſſenſchaftliche Beſtrebung, dieſes Ziel ohne Gott zu erreichen, ohnehin ganz vergeblich und auch jederzeit vergeblich geweſen und ganz widerſinnig ausgefallen. Daher kommt es nun, daß wir, ſo ſonderbar es auch klingen mag, den Zweck der Schöpfung im Ganzen, ihren Sinn und ihre Bedeutung viel beſſer verſtehen und viel klarer erkennen können, als den Zweck manches einzelnen Gegenſtandes in der Natur, das gegen das Ganze gehalten, nur unbedeutend und gering erſcheint. Denn jene Klarheit über den Zweck der Natur kommt unmittelbar aus dem Lichte Gottes, welches wir, ſo weit es uns gegeben iſt, auch ſehen und in ſo weit alſo auch verſtehen können. In den finſtern Gängen, in dem unterirdiſchen Schachte der dunkeln Sinnenwelt aber, kann die prophetiſche Leuchte der emſig nachgrabenden Naturwiſſenſchaft, geſetzt auch, daß ſie dieſelbe zum Theil mit an jenem höheren Lichte angezündet hätte, doch nicht überall hinkommen, nicht alles ganz erhellen in dieſer Gruft der Finſterniß.

Der Zweck der Schöpfung aber, ſo wie er uns ganz klar und verſtändlich gegeben iſt, wird am deutlichſten hervortreten durch den Vergleich und Gegenſatz eben dieſes Zweckes der Schöpfung, ſo wie er, als ein ſelbſterdachter der Vernunft ſich darſtellt. Wenn die ſchon früher angeführte Erklärung eines der letzten deutſchen Philoſophen, das Weſen des Geiſtes beſtehe in der Verneinung eines Entgegengeſetzten, wie ich ſchon damahls im voraus mich darauf bezog, auf den unerſchaffnen Geiſt und Schöpfer der Welt angewandt wird, ſo iſt der darin liegende Sinn folgender. Dieſes Gott oder dem Schöpfer Entgegengeſetzte iſt das Nichts; und in ſo weit iſt die Sache ganz richtig, daß man nicht anders als behaupten kann, daß Gott die Welt aus Nichts erſchaffen hat. Denn wenn man, wie einige alte Philoſophen, eine von Ewigkeit her vorhandene Materie annehmen wollte, aus welcher

der göttliche Verſtand die Welt nicht ſowohl erſchaffen als hervorgebildet habe: ſo wären dieß zwei, und zwar eigentlich beide unvollkommene und beſchränkte Götter, ſtatt des Einen vollkommnen und ſelbſtgenugſamen Gottes. Iſt aber Gott bloß ein Nicht-Nichts, iſt der Zweck der Schöpfung bloß die Verneinung des Nichts, ſo wird dem Nichts erſtlich dadurch eine Art von erdichteter Wirklichkeit beigelegt; und ſodann hieße das, die Welt ſei erſchaffen, um das Nichts abzuſchaffen oder um der ewigen Leerheit zu entfliehen; was ungefähr darauf hinaus kommen würde, falls man ſich eine ſolche Leſſing'ſche Kühnheit des Ausdrucks erlauben dürfte, wie wenn man ſagen wollte: Gott habe die Welt aus Langweile erſchaffen. Ueberall führen die ſkeptiſchen Anſichten und Negationen des leeren Idealismus in ſolcher Weiſe auf ein widerſinniges Nichts. — Nach der Wahrheit hat Gott die Welt aus Liebe erſchaffen, und zwar aus einem Uebermaaß von Liebe; das dürfen wir ſagen, und zwar darf man es eine Thatſache nennen, daß dem wirklich ſo iſt, und daß die göttliche Liebe der Zweck der ganzen Schöpfung iſt. Ein Uebermaaß von Liebe in Gott aber muß der Zweck oder der Grund der Schöpfung genannt werden; weil er freilich nicht deſſen, nicht der Liebe der Geſchöpfe und überhaupt nicht der Schöpfung und nicht der Welt bedurfte; weil er Sich Selber vollkommen genug ſein konnte in Seinem innern Weſen, wo ein Abgrund der ewigen Liebe dem andern ewig die volle Antwort entgegen ruft. Dennoch aber iſt es ſo, es iſt dieſes Uebermaaß von Liebe in Gott wirklich vorhanden; denn Er hat die Welt erſchaffen; und Er will von den Geſchöpfen geliebt ſein, dazu hat Er ſie eben erſchaffen; und weil Er ihre Liebe haben will, ſo hat Er ſie frei erſchaffen, die freien Geiſter und auch den Menſchen mit dem freien Willen. Das ganze Geheimniß in dem Verhältniſſe der erſchaffenen Weſen und beſonders auch des Menſchen zu Gott liegt eben darin, daß Er ſie aus Liebe erſchaffen hat, daß Er von ihnen geliebt ſein will. Es liegt zum Theil vielleicht ſogar etwas Furcht Erregendes in dieſer Forderung und in dieſem Verhältniſſe eines ſchwachen, unvollkommnen Geſchöpfes, der Liebe fordernden Allmacht gegenüber. Aber es iſt nun einmahl ſo; wir

ſind wirklich frei und ſind alſo wirklich von Gott aufgefordert, Ihn zu lieben. Frei aber kann ein Geſchöpf und endliches Weſen nur ſein, in wie fern es Gott frei läßt; welches ganz ſo zu denken iſt, wie nach dem früher angeführten Gleichniß von der liebevollen Mutter, welche ihr Kind will gehen lernen, und zu dieſem Endzweck es auf einen Augenblick losläßt und um einige Schritte zurücktritt. Kein Geſchöpf würde frei ſein, wenn nicht Gott es in ähnlicher Weiſe frei ließe und nach dem erſten Impuls der Erſchaffung gleichſam zurückträte, d. h. Seine Kraft ſelbſt zurückhielte. Sobald Er dieß nicht thäte, ſondern ohne allen Rückhalt mit Seiner ganzen Allmacht auf jenes Weſen fortwährend einwirkte: ſo würde dieſem, von der Allmacht völlig niedergedrückt, durchaus keine Freiheit bleiben, die nur durch jene aus dem Uebermaaße der ſchöpferiſchen Liebe hervorgehende Selbſtbeſchränkung Gottes möglich wird. Nun können wir zwar wohl in der Kraft oder in dem Weſen Gottes, den Verſtand und den Willen, die Allwiſſenheit und die Allmacht unterſcheiden; völlig aus einander reißen aber dürfen wir ſie nicht, denn ſie ſind Eins in Ihm und in Seinem Wirken, wie alles in Ihm Eins iſt. Darum würde es auch ein ganz leerer Gedanke ohne allen Inhalt ſein, wenn man grübleriſch fragen wollte: „Warum hat Er aber jene Geiſter erſchaffen, wenn Er doch vorher wußte, daß ſie abfallen und ewig verloren ſein würden?“ Es iſt eine bloße logiſche Täuſchung, wenn wir unſre zwiſchen dem denkbaren Möglichen und dem Scheine der Nothwendigkeit in der Mitte ſchwebende Denkform auch auf Gott übertragen. Unſre Freiheit beſteht eben in der Wahl zwiſchen einer und der andern Möglichkeit, oder auch in der unbeſtimmten Möglichkeit, welche zwiſchen einer und der andern Nothwendigkeit in der Mitte übrig bleibt. Aber Seine Freiheit iſt nicht unſre; in Gott giebt es weder eine leere Möglichkeit, noch eine unbedingte Nothwendigkeit; ſondern alles iſt wahrhaft wirklich, lebendig und poſitiv in Ihm. Seine Freiheit liegt eben in jenem Uebermaaße, nähmlich daß Er nicht durch ein inneres Geſetz von göttlicher Nothwendigkeit gebunden iſt, Sich an Seiner Fülle innerlich ge-

nügen zu laſſen. Sonſt wäre es mehr ein Fatum, als der lebendig freie Gott; und dahin ging z. B. auch die Lehre der Stoiker. Sehr ſchwer würde es ſein, in einem ſolchen Syſteme und Begriffe von einer innerlich nothwendigen und an dieſe Nothwendigkeit gebundenen Gottheit, die Erſchaffung der Welt, als der Selbſtgenugſamkeit Gottes ſcheinbar widerſprechend, damit zu vereinigen. Daher man auch in einigen ſolchen Vernunft-Syſtemen der alten Zeit auf den Gedanken gerathen iſt, die Erſchaffung der Welt einem untergeordneten Geiſte beizulegen, und dieſen Zweiten Gott, als Weltſchöpfer oder Demiurg, tief unter die Vollkommenheit des höchſten und ſelbſtgenugſamen Gottes herabzuſtellen; wodurch man denn, wie es mehrentheils geſchieht, aus dem erſten Irrthume in einen zweiten noch größern und ganz ungeheuren gerathen iſt. Es iſt aber nichts als eine logiſche Täuſchung und Uebertragung unſrer beſchränkten Denkform auf das göttliche Weſen, welches dieſe verderblichen Irrlehren von einer unbedingten Vorherbeſtimmung erzeugt, die im Grunde wieder in einen blinden und heidniſchen Fatalismus zurück führen. —

So viel wird im Zuſammenhange genug ſein, und zwar nur von der philoſophiſchen Seite angeſehen, nicht in Beziehung auf die Sittenlehre, ſondern nur im Verhältniſſe zum Ganzen der Schöpfung, über die ſo ſchwere Materie der Freiheit, ſo wohl der frei erſchaffenen Geiſter, als der Freiheit des Willens im Menſchen. Schwer iſt dieſe Materie aber nur deßwegen, weil jene logiſche Täuſchung, woraus die Verwirrung, der Streit und der Irrthum hervorgeht, unſrer beſchränkten Denkform, die wir dann noch auf den Schöpfer übertragen, dermaßen angeboren iſt, daß, wenn man ſie ſchon längſt für das, was ſie iſt, erkannt hat, man doch, ſo oft man bei einem bloß logiſchen Denken ſtehen, und darin befangen bleibt, ſehr leicht ohne es nur zu merken, immer von neuem wieder darein verfällt.

Wie nun die Erſchaffung freier Weſen aus der Liebe Gottes, als dem Zwecke der Schöpfung, ganz natürlich hervorgeht: ſo iſt hinwiederum die Zulaſſung des Böſen eine bloße Folge von der Freiheit, in welcher die dazu erſchaffnen Weſen die ih-

nen beſtimmte Zeit hindurch zu beſtehen haben. Denn dieſe Freiheit iſt mit Beziehung auf Gott und auf die Zukunft, oder auch auf die eigne Unſterblichkeit der Seele, nichts anders als die Zeit der Prüfung und dieſer Prüfungszuſtand ſelbſt. Wenn alſo der Menſch fragen möchte: „Warum vernichtet denn nicht Gott, durch Einen ſtrafenden Blick, durch Einen Hauch Seiner Allmacht, wie Er es ſo leicht könnte, jene ganze Schar der abtrünnigen Geiſter ſammt ihrem Oberhaupte, dem Fürſten dieſer Welt, und reinigt alſo auch die äußere Schöpfung und ſichtbare Natur von ihrem verwüſtenden Einfluſſe?“ — So liegt die ganz einfache Antwort darin: daß der Menſch zum Kampfe hier auf der Welt iſt, und daß dieſer Kampf noch nicht vollendet iſt; und daß auch die lebendige Entwicklung der Natur, in dem Gange, den Gott ſie bis zur endlichen Verklärung hinauf führen will, nicht übereilt und in der Mitte abgeriſſen werden ſoll, bis die Zeit gekommen iſt, wo Gott einen neuen Himmel und eine neue Erde, wie es die Offenbarung ausdrückt, einrichten und die ganze Schöpfung vollenden wird.

Frei iſt der Menſch, ganz unfertig aber, durchaus unvollendet noch iſt die Natur oder die Sinnenwelt und materielle Schöpfung; und daher iſt die Unſterblichkeit der Seele der Schlußſtein und auch der Schlüſſel zum Verſtändniſſe des Ganzen, da dieſer bloße Anfang der Schöpfung unverſtändlich bleiben würde, ohne den andern Endpunkt der Vollendung in der Zukunft; und auch die eine Hälfte des menſchlichen Lebens diesſeits nicht begriffen werden kann, wenn nicht die andre Hälfte jenſeits zur Ergänzung der erſten und zur Erklärung des Ganzen mit hinzu genommen wird. — So wie die göttliche Zulaſſung des Böſen in dem Prüfungszuſtande der Freiheit und dem letzten Liebeszwecke der Schöpfung, ſo finden auch alle Leiden der freien Weſen darin ihre Erklärung und den Schlüſſel ihrer Auflöſung. Denn es giebt keine zweckloſen Leiden der freien Weſen, weder diesſeits noch jenſeits, ſie dienen alle zur Prüfung, Uebung, Stärkung in dieſem irdiſchen Vorbereitungszuſtande, oder auch zur Reinigung von allen Schlacken und zur vollendeten Heilung der Seele. Faſt

niemahls kann der Krankheitsſtoff auch aus dem organiſchen Leibe ausgeſchieden und fortgeſchafft werden, ohne Kampf, ſehr ſelten ohne Schmerz; im Feuer wird das Gold geläutert, der Schmerz aber iſt das reinigende Feuer der Seele. Dieſer Glaube ſollte wohl am wenigſten jemahls Zweifel erregt haben, als dem einfachen Menſchengefühle ſo ganz entſprechend; denn wie eng müßten wohl ſonſt unſre Hoffnungen für die Zukunft beſchränkt werden, da doch nichts, was irgend unrein iſt, in den Himmel, d. h. in das Allerheiligſte der Gegenwart und der Anſchauung Gottes eingehen kann? — Es kann nicht meine Abſicht ſein, dieſe beruhigende und in ſo fern beſeligende Hoffnung eines Liebe ſehnenden Herzens hier zum Gegenſtande einer Streitfrage zu machen, was ganz außer meinen Gränzen liegen würde. Nur will ich daran erinnern, daß in dem Ausſpruche: „Es ſind viele Wohnungen in meines Vaters Hauſe;“ gewiß unter dem Hauſe des Vaters auch die jenſeitige Welt mit inbegriffen werden muß. Es ſind alſo auch dort und jenſeits wie hier, manche Abtheilungen und viele Stufen, verſchiedne Zuſtände und mancherlei Uebergänge, nicht bloß möglich und denkbar, ſondern auch als wirklich vorhanden anzunehmen; wenn wir uns gleich jeder voreiligen Entſcheidung in dem, was jene verborgne Region angeht, enthalten ſollen. Nur die mitten durchſchneidende gerade Linie, wo bloß auf der einen Seite Schwarz liegt, auf der andern Weiß, iſt ſehr ſelten die Linie der Wahrheit, und dieß iſt meine Ueberzeugung in allen Beziehungen und in jeder Anwendung; vielmehr iſt dieſe zwiſchen Schwarz und Weiß mitten durchſchneidende gerade Linie des grellen Gegenſatzes nur eine von den uns angebornen intellectuellen Täuſchungen, vermöge deren wir die beſchränkte menſchliche Denkform und Denkart ſo leicht und ſo gern auf das ganze Weltall übertragen. Alle Leiden alſo und alle Schmerzen in der Schöpfung, diesſeits und jenſeits, dienen zur Uebung und Stärkung, zur Heilung und Reinigung der noch unvollkommnen Weſen; nur das Eine Unglück ausgenommen, ganz und auf ewig ſich ſelbſt überlaſſen zu ſein. Doch findet auch hier noch, obwohl ohne Hoffnung eines heilſamen Reſultats, eine Art von umge-

kehrter Zweckmäßigkeit Statt. — Nachdem es die Aufgabe der Philoſophie iſt, nur die äußerſten Endpunkte der Natur zu erfaſſen, in welchen eigentlich der Sinn und die Bedeutung des Ganzen ſelbſt liegt; indem ſie den ganzen mittleren Zwiſchenraum der innern Lebensentwicklung gern der eigentlichen Phyſik überläßt: ſo iſt hier wohl der Ort, nachdem wir in dem Paradieſe, als dem ſeligen Kindheitszuſtande der noch ſchuldloſen Schöpfung, vor dem Aufruhre der abtrünnigen Geiſter gegen Gott, und vor dem Abfalle des erſten Menſchen, den Einen Endpunkt der Natur und der irdiſchen Schöpfung bezeichnet haben, nun auch noch die Region der äußerſten Finſterniß, als den andern entgegenſtehenden Endpunkt in der gleichen Abſicht mit einem Worte zu berühren. Man kann zwar zugeben, daß die bildlichen Vorſtellungen nicht bloß der Mahler und Dichter, ſondern hier und da vielleicht auch der Redner, oft ziemlich grell und ungeſchickt zuſammengeſetzt ſind, die Farben ſo dick aufgetragen, daß das Ganze dadurch für das Gefühl eher ein unwahrſcheinliches Anſehen gewinnt und eben daher mehrentheils keinen ſehr tief gehenden Eindruck macht. Die geiſtige Bedeutung aber dieſer Leiden, und die Art von Zweckmäßigkeit, die auch in dieſem widernatürlichen Zuſtande, an dem äußerſten Rande der Schöpfung Gottes, noch Statt findet, läßt ſich vielleicht durch ein andres, obwohl auch ſehr einfaches Gleichniß am leichteſten deutlich machen. Gewiß wird ſich ſchon ein irdiſcher Vater ſehr ſchwer entſchließen, einen geliebten und erſtgebornen, aber ganz verwilderten und völlig ungerathenen Sohn förmlich aus dem Hauſe zu ſtoßen und gerichtlich enterben zu laſſen; wenn aber auch ein irdiſcher Vater ſich im Zorne übereilen und wirklich zu hart oder ungerecht ſein könnte: ſo dürfen wir kühn annehmen, daß der himmliſche Vater an Nachſicht und Güte alle in der irdiſchen Welt zu findende väterliche Liebe gewiß weit übertrifft. Wenn es aber wirklich bis dahin kommt, ſo wird der Enterbte, nun in die Finſterniß hinausgeſtoßen, dann unter die Räuberbande gerathen, die in der Nacht um ſeines Vaters Haus herum ſchleicht, um zu ſuchen, wo ſie etwa einbrechen könnte. Es wird ihm keine andre Wahl bleiben, als nun ſelbſt ein Räuber zu

werden; er muß nun auch, er mag wollen oder nicht, dem Räuberhauptmanne folgen und gehorchen; beſſer erzogen aber und weichlicher wie er von Natur iſt, wird er viele Mißhandlungen erdulden müſſen, ehe er ganz ſo wird, wie die andern, eben ſo hartherzig wie dieſe Mörder von Anfang, die doch nur mit Hohn und Verachtung auf ihn herabſehen werden. — Ich will damit ſagen: es ſind gewiß viele Stufen nöthig und ohne Zweifel ſehr qualvolle Stufen, ehe der von Gott verworfne Menſch ganz und vollkommen in einen böſen Geiſt umgewandelt wird; und dieſes iſt wohl die eigentliche Bedeutung und der weſentliche Charakter, unter dem man ſich jene unendlichen Qualen der geiſtigen Vernichtung und Zerſtörung zu denken hat. Wenn übrigens der ewige Tod oft als ein ewiges Feuer bezeichnet wird, ſo liegt doch auch hierin, wie ungeſchickt und unpaſſend ſonſt die in's Einzelne gehenden bildlichen Vorſtellungen über die Zuſtände der jenſeitigen Welt vielleicht gewählt ſein mögen, in ſo fern ſelbſt naturwiſſenſchaftlich genommen, etwas Wahres, als das Feuer überhaupt und auch in der obern Welt und ſichtbaren Natur das eigentliche Element der Zerſtörung iſt, nähmlich an ſich genommen und elementariſch frei gelaſſen. In der ſanften Sonnenwirkung und im beſeelten Blute der Lebendigen, iſt es gebunden und zur heilſamen Lebenswärme gemildert; an ſich und elementariſch wirkend, iſt es vielmehr zerſtörend und ſteht darin den andern Elementen eher entgegen. Zum Lichte iſt alles Leben hingewendet, in der Luft athmet und pulſirt es, vom Waſſer nährt es ſich wenigſtens theilweiſe mit; nur zufälliger Weiſe werden Luft und Waſſer zerſtörende Elemente, das Feuer iſt es ſchon an ſich. Ein völlig organiſirtes Thier, das mitten in den Flammen lebte, würde uns gewiſſermaßen erſchrecken, als völlig außer der uns bekannten und befreundeten Natur ſtehend. Daher auch viele der alten Philoſophen das Ende der ſichtbaren, äußern Sinnenwelt im Feuer mittelſt einer allgemeinen Verbrennung gelehrt haben.

Die Zulaſſung des Böſen hängt unmittelbar zuſammen mit der Erſchaffung freier Weſen. Obwohl es nun als eine Thatſache betrachtet werden darf, daß Gott freie Geiſter, und daß Er auch den

Menſchen frei erſchaffen hat: ſo muß man ſich doch ſehr hüthen und wohl Acht geben, um jede Idee von einem Zwange, oder einer eingebildeten und ſelbſterdachten Nothwendigkeit, die man dann in Gott hineinlegt und Gott andichtet, davon entfernt zu halten und nicht etwa die Sache ſo zu faſſen, als ob Gott durchaus freie Weſen hätte erſchaffen müſſen, und keine andre als freie hätte erſchaffen können; was ſehr gefehlt wäre. Denn wer könnte oder dürfte ſeiner Allmacht Gränzen ſetzen wollen? Und dieß iſt es eben, was fehlerhafter Weiſe bei einer zu ſyſtematiſchen oder bloß logiſchen Auffaſſung dieſer Gegenſtände ſogleich geſchieht. Hat Gott in Seiner Allmacht nicht auch Kräfte und Gewalten erſchaffen können, die obwohl es lebendige Kräfte und beſeelte Machtweſen waren, aber ohne das Vermögen, ſich ſelbſt zu beſtimmen, und ohne eigentliche Freiheit, die alſo doch eines andern, wenn gleich ſelbſt erſchaffenen, geiſtigen Führers bedurften? In dieſem Sinne iſt wohl von gewiſſen Naturgeiſtern, beſeelten Elementargewalten und lebendigen Kräften die Rede, welche als früher von der böſen Macht dahin geriſſen und in Beſitz genommen, nachher aber von der errettenden Macht befreit und wieder an Gott angeknüpft und Gott von neuem unterworfen bezeichnet werden; wobei beſonders das zu beachten iſt, wie überall in den Ausſprüchen und Andeutungen der ewigen Wahrheit dieſe jetzige irdiſche Natur immer vorzüglich nur als der Kampfplatz der unſichtbaren Mächte, der noch ſtreitige Boden, der von beiden Seiten kämpfenden guten und böſen Geiſter, Kräfte und Elemente hingeſtellt wird. — Konnte Gott nicht andre von ihm erſchaffne Weſen, wenn es ihm ſo gefiel, mit einem Mahle über die Gefahren der Freiheit hinweg heben und in vollkommner Heiligkeit, ohne alle Gefahr eines Abfalls, in ewiger Liebe an ſich feſt ſchließen? — Ich habe bis jetzt, überall wo ich das menſchliche Bewußtſein durch die Vergleichung mit den Verſtandes- und Willenskräften der erſchaffenen Geiſter, deutlicher und ſchärfer zu charakteriſiren ſuchte, der größeren Einfachheit wegen, immer nur bei dieſem Gegenſatze die eigentlichen reinen Geiſter, Genien oder Engel vorausgeſetzt. Wenn aber Gott etwa noch andre geiſtige Naturen mit einem organiſchen Leibe, mit einer, wenn

auch nicht menſchenähnlichen, doch ſonſt ſehr edlen Thierform hat erſchaffen wollen, verſteht ſich mit einer unſterblichen ewigen Seele, mit der Erkenntniß Gottes begabt, wer kann Seiner Allmacht die Gränzen vorſchreiben? — Waren ſie nun, auf die obgedachte Weiſe, in vollkommner Heiligkeit erſchaffen und vor jedem Abfalle geſichert: ſo läßt es ſich wohl begreifen, wie ſie in dieſer Hinſicht über den unvollkommnen Menſchen hinaufgeſtellt werden, und mehr als zu dem Geiſterreiche, wie zur Menſchenwelt oder jetzigen Natur gehörend, angeſehen werden müßten. Alles dieſes ſind nicht ſowohl ganz unbefugte Vermuthungen und bloße Einfälle, als vielmehr nur leiſe berührte Fragen zur Erklärung über beſtimmte Ueberlieferungen und Punkte der Offenbarung. — Hat Gott endlich vor allen andern und über allen andern Geſchöpfen Eines noch vollkommner erſchaffen wollen, als den zunächſt an Ihm ſtehenden Spiegel und Abglanz Seiner eignen unendlichen Vollkommenheit, und manches Wort in der heiligen Schrift ſcheint wohl auf etwas der Art zu deuten: dann ließe ſich begreifen, wie der früherhin angeführte alte Ausdruck von einer Seele Gottes doch auch einen beſſern Sinn haben könnte. Als eine Seele und mehr paſſives Weſen müßte jenes über allen erſchaffenen Geiſtern ſtehende Geſchöpf in jedem Falle verſtanden werden; denn ſonſt würde dasſelbe Gott Selbſt zu nahe ſtehen. Und es verſteht ſich, daß auch ſo der immer unermeßlich bleibende Abſtand zwiſchen dem Schöpfer und dem Geſchöpfe, wenn es auch das vollkommenſte wäre, dabei immer auf das ſorgſamſte beachtet werden muß; und jener Ausdruck ohnehin niemahls weder auf die zweite noch auf die dritte Perſon in der Gottheit angewandt oder damit verwechſelt werden darf, indem ſonſt jene Benennung eine ganz falſche und durchaus verwerfliche ſein würde. Die Offenbarung enthält einen unermeßlichen und nie zu erſchöpfenden Abgrund von Wahrheiten; und nur darauf habe ich vorübergehend hindeuten wollen. Beſonders aber muß es für den philoſophiſchen Standpunkt feſtgehalten werden, wie man ſich die Schöpfung Gottes in jeder Hinſicht nicht groß und frei, nicht reich und mannichfaltig genug denken kann. Die ſyſtematiſch abgegränzte enge Einſchachtelung

iſt auch hier faſt immer der Tod der Wahrheit; ſo wie auch jene ſchon erwähnte, der menſchlichen Urtheilsform angeborne gerade Linie, mitten zwiſchen Schwarz und Weiß hindurch; wo denn, wenn ſie auch an ſich nicht immer ganz unrichtig iſt, an beiden Seiten oft ſo vieles unberührt und unverſtanden liegen bleibt. Ich erlaube mir in dieſer Hinſicht noch eine weniger bekannte Meinung zu berühren, die ich, wenn ich ſie nicht bei Gewährsmännern von dem allergrößten Gewichte in dieſem Gebiethe gefunden hätte, kaum wagen würde, auch nur anzuführen, da man in dieſer Region des geiſtigen Wiſſens, ſich lieber an die einfache Hauptwahrheit halten ſoll, als bloßen Meinungen zu viel Aufmerkſamkeit ſchenken. Sie findet ſich bei dem heiligen Hieronymus, d. h. bei demjenigen Kirchenvater, der in Hinſicht auf das theologiſche Urtheil ungefähr als der Erſte und Größte von allen anerkannt iſt; bei dem heiligen Franciscus von Sales, dieſem heiligen Manne der geiſtigen Liebe, der eben darum auch an philoſophiſchem Tiefblicke viele hundert Scholaſtiker vor ihm und eben ſo viele Ideologen nach ihm, ſo weit übertrifft; und endlich bei Leibnitz, welcher unter allen gelehrten Philoſophen faſt am meiſten den feinfühlenden geiſtigen Takt beſeſſen hat, ſich bis in alle die verborgenſten Fugen eines großen, wenn gleich ihm zum Theile fremden Gedanken-Syſtems hinein zu denken. Es bleibt auch ſo nur eine ganz problematiſche Meinung, über die aus dem Standpunkte des poſitiven Glaubens nichts entſchieden iſt, und ſich auch wohl ſo leicht nichts entſcheiden läßt; und ſie beſteht darin, daß bei dem Aufruhre der abtrünnigen Geiſter, während die guten und treu gebliebenen ſich nur deſto feſter an ihren Schöpfer anſchloſſen, auch eine bedeutende Anzahl, unentſchieden und furchtſam zwiſchen dem Guten und Böſen ſchwankend, recht nach dem menſchlichen Charakter, möchte man ſagen, in dem Kampfe neutral geblieben ſeien; die dadurch alſo ihre urſprüngliche Stelle in der Hierarchie der himmliſchen Heerſcharen eingebüßt haben, ohne doch auch ganz zu den Verworfnen zu gehören. Ich hätte als den vierten Gewährsmann für dieſe Meinung noch den Dante anführen können; dieſer iſt wohl ein Dichter,

aber allerdings ein theologiſcher und theologiſch-gelehrter Dichter, der etwas dieſer Art nie willkührlich erdichtet oder ſelbſt erſonnen hat, auch nicht aufgenommen haben würde, wenn er es nicht bei andern vorgefunden und eine geltende Autorität dafür gehabt hätte. Als ein guter Ghibelline war er übrigens kein Freund der neutralen Geiſter, weder in dieſer noch in jener Welt; und er ſpricht auch das härteſte Verwerfungsurtheil über dieſe Weſen aus, die der Himmel, wie er ſagt, ausgeſtoſſen hat, und die auch die Hölle nicht aufnehmen will. — Was würde denn nun wohl, wenn wir dieſe Frage mit etwas mehr philoſophiſchem Gleichmuthe aufwerfen wollen, über dieſe unentſchiednen Zwiſchengeiſter, nach der ſonſtigen Weiſe der göttlichen Oekonomie und liebevollen Gerechtigkeit, beſchloſſen worden ſein? — Am erſten ließe ſich wohl denken, daß ſie von neuem geprüft werden ſollten; ſo wie ein Feldherr Kriegerſcharen, die in einem unglücklichen Augenblicke wenig Muth bewieſen haben, an einer andern Stelle wieder in die Schlacht zurückführen läßt. — Wenn ſich annehmen ließe, daß dieſer oder ein ähnlicher Gedanke, oder eine Ueberlieferung der Art mit Einfluß gehabt haben könnte, bei der von Indien aus ſo allgemein verbreiteten Lehre von der Präexiſtenz der Menſchen-Seelen, welche auch die der Platoniker und ſelbſt einiger chriſtlichen Platoniker der erſten Jahrhunderte war; ſo ließe es ſich eher begreifen, wie man auf dieſe ſonſt ſo willkührliche Annahme und grundloſe Hypotheſe habe verfallen können. Grundlos aber muß ſie genannt werden, weil ſie nicht bloß unbegründet iſt, ſondern auch der Natur der Sache und der Seele nicht gemäß; ſo daß ſie, ſelbſt von dieſer Seite angeſehen, wenn ſie für einen einzelnen Fall wirklich aufgeſtellt werden ſollte, doch nur als eine Ausnahme von dem Naturgeſetze und ein Wunder Gottes begriffen werden könnte. Eine bloße Präexiſtenz der Geiſter allein aber würde keine wahre Präexiſtenz ſein; indem, mit der hinzukommenden Seele verbunden, das Ganze nun doch ein ganz andres und neues Weſen ſein würde. Ueberdem wird in jener Hypotheſe, ſo wie ſie in der indiſchen und platoniſchen Lehre weiter entwickelt wird, auch noch der ganze Charakter und die wahre Beſtimmung

des menſchlichen Lebens völlig verkannt, indem dasſelbe als ein Ort und eine Zeit-Periode der Beſtrafung bezeichnet wird, da es vielmehr durchaus nur als ein Kampfplatz und als eine Uebungsſtufe und Vorbereitungs-Epoche für die Ewigkeit richtig begriffen und auch philoſophiſch nur ſo verſtanden werden kann. — Es iſt die Aufgabe und die Beſtimmung der Philoſophie, nicht bloß die Wahrheit einfach und klar darzuſtellen, ſondern wo es vorübergehend ohne zu große Schwierigkeit geſchehen kann, hier und da auch bedeutende und merkwürdige Irrthümer, beſonders der alten und älteſten Völker und Zeiten zu erklären. Unter dieſen auch geſchichtlich bedeutenden Irrthümern geſtehe ich wohl, daß die indiſchen und platoniſchen in meinen Augen eine beſonders hohe Stelle einnehmen. Einen Irrthum philoſophiſch erklären, das heißt nicht, ihn als widerſinnig mit kurzen Worten ausſtoßen, ſondern dazu muß man vielmehr ihn zuerſt verſtehen, d. h. bis auf einen gewiſſen Grad in denſelben eingehen, und vielmehr den beſten Sinn, d. h. denjenigen, welcher der Wahrheit noch am nächſten ſteht, darin aufſuchen; demnächſt aber doch den Punkt ſcharf bezeichnen, wo der Irrthum anfängt und die Wahrheit verletzt wird.

Dieſes alles mag nun im Weitern auf ſich beruhen; ich habe dabei bloß auf die wunderbare Mannichfaltigkeit der großen Schöpfung Gottes aufmerkſam machen wollen, auch in dem reichen Thema von der Unſterblichkeit der Seele, wobei ſelbſt die mannichfachen Anſichten davon zu berühren nicht ohne Nutzen iſt; um die einfache Wahrheit deſto klarer zu faſſen und feſter zu halten. In der letztvergangenen Zeit hat man die Lehre von der Unſterblichkeit der Seele, — da doch die eigentliche indiſche Seelenwanderung, ſo wie wir ſie jetzt genau aus den Quellen kennen, zu ernſthaft und traurig iſt, um bei unſerm Zeitalter viel Beifall und Glauben zu finden, — ſtatt deſſen nun ganz in's Romantiſche hinüber zu ziehen, und jenes Leben als eine Art von aſtronomiſchem Spazierenfahren von einem Sterne zum andern mit lebhaften Farben zu ſchildern geſucht. So wenig nun über die Möglichkeit davon, nach unſerm beſchränkten menſchlichen Wiſſen ſo leicht entſchieden oder

gradezu abgeſprochen werden kann: ſo dürfte es doch rathſamer und dem menſchlichen Sinne und Maaßſtabe des Wiſſens angemeßner ſein, wenn der Menſch auch in dieſer Hinſicht den Blick zunächſt nur auf ſich und ſein eignes Wohnhaus, die Erde, richten möchte, forſchend, ſcheidend und ahnend, als ſich ſogleich in den ganzen Sternenhimmel zu verflüchtigen, da der Menſch, was er ſo ſehr im Weiten ſucht, vielleicht ungleich näher hat, als er ahnet; und vielleicht, dieſer Planet unſrer Erde ſelbſt ſchon manche von den unterirdiſchen Gängen und verborgenen Kammern des jenſeitigen Todes, zugleich mit den Lichtſaaten der künftigen Auferſtehung in ſeinem Innern umſchließt.

Dieſes mag einem andern Orte, näher in Erwägung zu ziehen, vorbehalten bleiben. Hier will ich zum Schluße nur noch hinzufügen, wie jener ſchon mehrmahls erwähnten Stufenleiter, welche die große Natur-Pyramide in Beziehung auf Gott und auf ihre eigne lebendige Entwicklung bildet, eine andre Stufenleiter der Natur, für den Menſchen, bloß für ſein Bedürfniß, nach ſeiner beſchränkten Einſicht und ſeinem Standpunkte gegenüber ſteht. Nach dieſer iſt die Natur, d. h. die den Menſchen zunächſt umgebende Natur, alſo in dieſem Sinne, der uns tragende und nährende Planet dieſer Erde, zuerſt das mit Leben erfüllte, und ſelbſt lebendige Wohnhaus des Menſchen, in welchem er immer noch hier und da ſehr fremd iſt. Auf der zweiten Stufe, dieſer zunächſt auf den Menſchen und das menſchliche Bedürfniß ſich beziehenden Naturanſicht und Naturerkenntniß wird die Natur, wie ſie jetzt iſt, erkannt und aufgefaßt, als der Kampfplatz oder auch das Schlachtfeld, und der ſtreitige Boden des noch unentſchiednen oder doch noch nicht beendigten Kampfs zwiſchen den guten und den böſen Mächten und Geiſtern; und je lebhafter dieſer Kampf von neuem zu werden anfängt, je nothwendiger wäre es wohl, auch dieſe Seite des Gegenſtandes nicht ſo ganz zu vernachläſſigen. Die dritte Stufe der Naturanſicht für den Geiſt des Menſchen in ſeiner jetzigen Beſchränkung iſt die, vermöge deren die Natur erkannt und verſtanden wird als die ſichtbare

und überall mit Sinnbildern reich geſchmückte Hieroglyphen-Decke der unſichtbaren Welt. Und eben weil die Natur ſelbſt ein ſymboliſches Weſen iſt, kann ſie auch, wo von ihrem innern Leben und von ihrem Geiſte, oder ihrer Bedeutung im Ganzen die Rede iſt, d. h. wo nicht ſie bloß phyſiſch, ſondern auch philoſophiſch erkannt und verſtanden werden ſoll, mehrentheils nur ſymboliſch aufgefaßt und in wiſſenſchaftlichen Gleichniſſen und lebendigen Symbolen darüber geſprochen werden.

Siebente Vorleſung.

Von der göttlichen Ordnung in dem Reiche der Wahrheit; und von dem Kampfe des Zeitalters mit dem Irrthume.

Gott iſt ein Geiſt der Wahrheit, und in dem Reiche der Wahrheit iſt auch die göttliche Ordnung, und das darin waltende Geſetz der ewigen Weisheit, mit beſonderer Klarheit hervorleuchtend; mehr oder deutlicher als in der für uns mehrentheils noch halbdunklen, oder doch höchſtens nur helldunklen, aus Licht und Finſterniß gemiſchten Region der Natur. Der Menſch aber, mitten in die Natur hingeſtellt, aus dem Leim der Erde gebildet, als der erſtgeborne Sohn, oder der irdiſche König der Natur, iſt auch von dieſer Seite ein Naturweſen; ſelbſt in der Empfänglichkeit für die höhere Wahrheit, iſt er an einen ähnlichen Stufengang der natürlichen Lebensentwicklung gebunden; der nicht gewaltſam unterbrochen, wo auch nicht willkührlich etwa eine Stufe überſprungen werden darf, ohne daß ein ſolcher naturwidriger Gang ſich durch die nachtheiligſten Folgen beſtraft. Schon in der Erziehung zeigt ſich dieß, nach den natürlichen Stufen der verſchiedenen Lebensalter. Dem Knaben, der ohnehin bei glücklichen Anlagen einen offnen Sinn hat zum Lernen, wenn es ihm in der rechten und lebendigen Form dargebothen und eingepflanzt wird, ſucht man den Sinn noch mehr zu öffnen, zu üben, zu ſtärken, zu nähren und

durch das rechte Maaß von geistiger Nahrung immer mehr zu entwickeln. Von der sittlichen Seite wird sich hier die Erziehung mehr nur darauf beschränken, gute Gewohnheiten zu gründen und verderbliche Angewöhnungen oder schädliche Ansteckung sorgsam entfernt zu halten. Von Grundsätzen und Gesinnungen kann bei dem noch zu weichen Sinne kaum die Rede sein; anders aber ist es schon bei dem Jünglinge; denn wenn hier nicht neben der weitern wissenschaftlichen Ausbildung zugleich durch Gesinnungen und Grundsätze auch der sittliche Charakter befestigt wird; so ist dieses für immer versäumt, und wird es schwerlich noch jemahls in der Folge geschehen. Hat diese Stufe der geistigen und sittlichen Entwicklung aber ihr Ziel erreicht, dann erst wird der junge Mann, dessen Geist nun anfängt sich freier zu regen und mündig zu werden, in das volle Licht der Wissenschaft, oder auch in das äußere wirkliche Leben hinaus, und an den Prüfstein der Erfahrung herangeführt.

Auch im Großen und selbst in der geschichtlichen Entwicklung und im Gange der Zeiten wird eben diese Stufenfolge bemerkt; und das sind überall die wirklichen Stufen des Bewußtseins für den Menschen, wie er jetzt ist. Erst muß der Sinn angeregt und geöffnet werden; dann muß die Seele auf das Gute und Göttliche hingelenkt, es muß dasselbe nicht bloß mit dem ersten Blick des Erstaunens ergriffen, sondern mit dem vollen Gefühl und inniger Liebe dafür, in die Seele gepflanzt und festgeschlossen, und diese ganz damit erfüllt, und eben dadurch neu erregt und dann auf das rechte Ziel bleibend, und für immer hingewendet werden; und nun erst kann der freie Geist, die göttliche Wahrheit selbst ergreifen, lebendig nach dieser Erkenntniß wirken und handeln, je nach dem Standpuncte in der großen Gotteswelt, der ihm angewiesen und auf den er gestellt ist. — Diese Ordnung kann nicht überschritten, und keine dieser Stufen kann übersprungen werden. Wenn nicht zuerst der Sinn angeregt und geöffnet ist, so wird man sich vergeblich bemühen, das Herz zu gewinnen und zu befestigen, oder die Seele zu der ewigen Sonne der göttlichen Wahrheit wieder zurück zu wenden. Und darum sieht man in der Welt und in

der Zeit ſo viele ſittliche Beſtrebungen im Großen und im Kleinen unwirkſam und ohne Erfolg bleiben, weil es an dem vorangehenden Lichte der erſten Stufe und erſten Erleuchtung fehlt, durch welches nur erſt die Aufmerkſamkeit geweckt, der Sinn erregt, das Auge geöffnet werden ſoll. Wird hingegen das volle Licht des Geiſtes mitgetheilt und errungen, während die Seele noch finſter geblieben iſt, und in ihren üblen Gewohnheiten feſtklebt, ohne irgend eine höhere Erhebung; ſo wird zwar hier nicht derſelbe Fall eintreten, wie bei dem fehlerhaften Ueberſpringen der erſten Stufe, daß das Ganze ohne Wirkung bleibt, und keinen Eindruck macht. Aber es wird die Wiſſenſchaft, während die ſittliche Seite des Menſchen noch ganz vernachläſſigt, roh oder verwildert und entartet bleibt, nur wie ein zerſtörendes Element wirken, es wird auf ſo ſchlechtem Boden ſelbſt das wahre Wiſſen in ein falſches Wiſſen umgewandelt werden, und je tiefer es erfaßt, je lebendiger und kraftvoller es ergriffen wurde, um ſo ſchädlicher, verderblicher und zerſtörender wird es wirken. — Man braucht die Beiſpiele und Belege, wie ſchädlich eine zu ſchnell entwickelte wiſſenſchaftliche Aufklärung bei allgemein herrſchendem Sittenverderbniß und Verwirrung der die Völker erhaltenden Principien ſein kann, gar nicht bloß von unſerem Zeitalter herzunehmen; ſie ließen ſich eben ſo gut auch ſchon früher aus der Geſchichte der Griechen und Römer welthiſtoriſch nachweiſen. Allein dieß liegt hier außer meinem Umkreiſe, und iſt nicht das Ziel, wo ich mit dieſer Betrachtung hinwill. Ich möchte hier vorzüglich nur darauf aufmerkſam machen, wie auch die ewige Weisheit, und das iſt eben die göttliche Ordnung in dem Reiche der Wahrheit, als das Thema meiner heutigen Betrachtung, denſelben allmähligen Stufengang der natürlichen Entwicklung des Bewußtſeins, in der göttlichen Erziehung des Menſchengeſchlechts beobachtet; ſich darin der menſchlichen Schwäche oder Beſchränktheit und dem irdiſchen Bedürfniß liebevoll bequemend und anſchmiegend, nach eben jenem ſchon früher aufgeſtellten Princip der göttlichen Herablaſſung, welches überall in dem Wirken oder Einwirken Gottes auf die Welt und auf den Menſchen ſichtbar und bemerklich iſt. So geht oder ging alſo auch

in der, den Menſchen durch höhere Fügung und aus der Quelle ſelbſt mitgetheilten Erkenntniß, eine erſte Erleuchtung des Sinnes voran, und das im Heidenthum für die einfache Wahrheit erblindete Menſchenauge nur erſt für den wahren Gott wieder zu eröffnen, bloß als Vorbereitung für die Zukunft; die zweite Stufe der Offenbarung aber war oder iſt geweſen eine Erleuchtung der Seele, oder auch eine lebendige Erneuerung und gänzliche Umwendung derſelben aus dem Zuſtande der Verfinſterung, zu dem ewigen Lichte und der Sonne der Gerechtigkeit zurück; die dritte und letzte Stufe aber, oder die volle Erleuchtung des Geiſtes, obgleich auch dieſe ſchon in der zweiten anfängt und mit umſchloſſen liegt, ſo wie die zweite in der erſten, in dieſer durchaus lebendigen Entwicklung des höchſten Lebens, welches eben das göttliche Licht des Geiſtes iſt; dieſe volle Offenbarung des Geiſtes alſo wird für das Ende und die letzte Zeit, als der Schluß und die Vollendung des Ganzen in der Offenbarung ſelbſt ausdrücklich beſtimmt und alſo bezeichnet.

Zwei allgemeine Bemerkungen muß ich noch voranſchicken, ehe ich die göttliche Ordnung in dieſem Gange der Offenbarung zur Erziehung des Menſchengeſchlechts weiter verfolge. Die erſte beſtehet darin, daß wenn Sinn, Seele und Geiſt hier als die Stufenleiter des Bewußtſeins in aufſteigender Linie bezeichnet werden, nach der Empfänglichkeit desſelben für die höhere Erkenntniß, Geiſtesbildung und Wahrheit überhaupt, ganz beſonders aber für die göttliche; der allgemeine Wahrheitsſinn, der dabei vorausgeſetzt, und zum Grunde gelegt wird, alle die einzelnen Arten und Seiten oder Zweige desſelben, die ſchon früher erwähnt worden, zuſammen umfaßt. Ich meine, der Gemeinſinn der geſunden Vernunft, dann der Naturſinn und der Verſtand, den ich als den Sinn für die Offenbarung des Geiſtes, oder den Geiſt der Offenbarung erklärte, und zwar jeder Offenbarung, nicht bloß der geſchriebenen, ſondern auch der geſchichtlichen; alle dieſe ſind mit umfaßt in jenem Einen und allgemeinen Wahrheitsſinn, und bilden denſelben eben in ihrer Zuſammenwirkung, indem in der beſondern Anwendung bald der eine, bald der andere mehr hervortritt; oder auch

der Eine und allgemeine Wahrheitssinn bald von dieser bald von jener Seite mehr in Anspruch genommen wird, oder mitwirkend ist. Auch jene innere Nachgiebigkeit und innerliche Einwilligung, welche ich in dem Willen als den eigentlichen Gottessinn nachzuweisen versuchte, gehört als ein wesentliches Stück und Bestandtheil des Ganzen mit zu dem allgemeinen Wahrheitssinn; denn daß der entgegengesetzte Fehler, daß Eigensinn und Starrsinn ein vorzügliches Hinderniß des Guten auch in der Erkenntniß und in der Anerkennung der Wahrheit sind, das lehrt die Erfahrung schon aus den ersten Anfangs-Epochen in der Erziehung. Aber auch in den höchsten metaphysischen Gedanken-Systemen der größten Denker und Philosophen, tritt dieser Geist des Widerspruchs und der Verneinung noch als das herrschende Princip, als das größte Hinderniß der Wahrheit, und die fruchtbare Quelle des Irrthums hervor. Die zweite Bemerkung, welche noch zu machen war, geht dahin, daß dieser natürliche Stufengang in der lebendigen Entwicklung des Bewußtseins, nicht bloß in der sittlichen Erziehung sondern auch in der Empfänglichkeit für die hohe und göttliche Wahrheit, nur für den Menschen, wie er jetzt ist, gilt und in Anwendung kommt; wo nähmlich der Sinn nicht schon von Anfang an offen und licht ist, wo die Seele nicht etwa schon rein und frei ist, sondern erst aus der Finsterniß erweckt und zurückgeführt werden muß. Nichts hindert dagegen anzunehmen, vielmehr spricht alles dafür, daß die älteste Offenbarung des Menschengeschlechts, die Erleuchtung welche dem Ersten Menschen zu Theil ward, und ihm als sein himmlisches Erbtheil auf die Erde mitgegeben wurde, eine volle Erleuchtung des Geistes gewesen sei; denn sein Sinn war offen und hell, seine Seele noch unverdorben, rein und frei, beide zu Gott hingewendet, und mit der Natur Eins und verbunden, um die Herrlichkeit der Schöpfung Gottes ganz in sich aufzunehmen. Es ist ein Irrthum und Mißverstand, wenn man annimmt oder sich einbildet, daß diese Reinheit und Unschuld eine Unwissenheit gewesen sei, wie die eines Kindes oder des wilden Naturmenschen. Der ganze Baum des vollen Lebens war ihm übergeben, und auch die Herrschaft über die Natur, deren erste

Lebendigen Gott ihm unterordnete und zuführte, um ſie zu benennen, und über ſie zu beſtimmen; nur die Erkenntniß des Todes war ihm abſichtlich verdeckt, und alſo wohl auch das Daſein der böſen Geiſter verborgen, weil eben darin ſeine Prüfung beſtehen ſollte. Und ſo läßt ſich beides vereinigen, ſowohl dieß höchſte Wiſſen im hellſten Lichte der Natur, welches von dem Erſten Menſchen in der heiligen Ueberlieferung aller Urvölker ſo ſtark angedeutet iſt; als auch dieſe Unwiſſenheit des Todes, die ihm ausdrücklich beigelegt wird. Auch würde er, wenn er das Gefühl Gottes nur lebendig und klar im Herzen behalten hätte, ſeinen Feind ſogleich erkannt und ihn eben dadurch auch beſiegt haben, und dann würde Er der Erlöſer der Natur geworden ſein, ſtatt daß er nun nachdem er dieſe Beſtimmung verfehlt hatte, ſelbſt eines Erretters bedurfte. Es iſt alſo dieſe erſte Offenbarung im Anfange, wie wir wohl annehmen dürfen, ſo wie es auch am Ende wieder ſein wird, eine volle Erleuchtung des Geiſtes geweſen, die aber bald wieder verfinſtert worden. So ſtellt ſich die Sache ebenfalls dar in der Sagen-Geſchichte aller Urvölker der alten Zeit, und dieſes iſt der lichte Faden, welcher aus dem allgemeinen Labyrinth der Sagen- und Sprachen- und Bilder-Verwirrung des älteſten Heidenthums, an den klaren Anfangspunct der reinen Offenbarung Gottes zurückführt. Wie nun während der dritthalbtauſend Jahre, oder vier und zwanzig Jahrhunderte des erſten Weltalters durch die göttliche Vorſehung und höhere Fügung jener Lichtfaden der urſprünglichen Wahrheit doch immer im Stillen fortgeführt, und von Zeit zu Zeit erneuert worden iſt, dieſe an ſich höchſt anziehende Geſchichte des menſchlichen Geiſtes in der Urwelt, liegt hier für jetzt noch außer unſerem Umkreiſe. Nachdem die Seelenfinſterniß einmahl eingetreten und allgemein herrſchend geworden war, der urſprünglich dem höheren Lichte offene Sinn, geſchloſſen und nun unter einem Chaos von wahren und falſchen oder halbwahren Bildern und Sinnbildern verdeckt und begraben lag, trat im vollen Maaße jenes Naturgeſetz der geiſtigen Entwicklung nach dem angegebenen Stufengange ein, wo zuerſt der erſtorbene Sinn wieder erweckt und geöffnet, dann die Seele gereinigt, erneuert und umgewendet wer-

den muß, ehe beide empfänglich sein können, für die volle und höchste Erleuchtung des Geistes; und nur dieses Naturgesetz im menschlichen Bewußtsein, und in der göttlichen Erziehung des Menschengeschlechts, diesen Stufengang der ihm bestimmten und zugetheilten göttlichen Offenbarung nachzuweisen, ist hier meine Aufgabe.

Die erste Stufe oder der erste Abschnitt desselben, bestand darin, daß nachdem jene heidnische Sagen- oder Mythen- und Bilderverwirrung den höchsten Grad eines so geradezu schon unheilbar gewordenen Uebels erreicht hatte, nun wenigstens Ein Volk als Werkzeug für das Ganze ausgesondert wurde, um ihm die Augen über den Abgrund des Irrthums, in welchem die ganze Welt verloren lag, zu öffnen, und seinen Blick ausschließlich auf die Zukunft zu richten. Viele Propheten wurden ihm gesendet, es wurde anfangs ganz von Propheten geführt und geleitet, und richtiger kann man den Charakter und die Geschichte dieses so besondern Volkes unter allen übrigen Völkern der alten Welt nicht auffassen, als wenn man dasselbe auch überhaupt nach seiner Bestimmung genommen, als das prophetische Volk sich denkt, das eben dazu und nur zur Hindeutung auf die Zukunft bestimmt und dessen leitende Ideen und innerste Existenz ganz an die Zukunft geknüpft, und in eine ferne Zeit hinein gelegt war. Nur aus drei Strichen oder Worten besteht diese höchst einfache Offenbarung der ersten Stufe; dem ersten Lichtpuncte zum Anfang, in welchem zugleich der Schlüssel und das lösende Wort verborgen liegt für das ganze Sagen-Chaos und alle Räthsel der Urwelt und Urgeschichte; dann einer strengen Linie der Absonderung auch in den Sitten von allen übrigen heidnischen Völkern: und endlich einem großen Strahl der Hoffnung, in die weite Zukunft hinaus deutend. Der lichte Anfangspunct ward wenig beachtet und wenig verstanden; die Linie der Absonderung oft aus sehr gemeinen Gründen und Lockungen übertreten, zuletzt aber nur ganz geistlos, bloß nach dem äußern Buchstaben fest gehalten, und so ward auch jener höchste Strahl der Hoffnung, in einem ganz beschränkten National-Sinn, nach dem Begriffe eines irdischen Erretters und Be-

freiers von dem Römer-Joche völlig mißverſtanden. Dieſes, und wie höchſt undankbar, mithin das mitgetheilte Licht im Ganzen von denen, welchen es zunächſt verliehen war, aufgenommen worden, iſt ſchon oft von ernſtgeſinnten hiſtoriſchen Schriftſtellern mit ſtarken Zügen geſchildert und gerügt worden; nur weiß ich nicht, ob ſich in dieſer Hinſicht über die nachfolgenden Stufen der weiter entwickelten göttlichen Offenbarung ein viel anderes und günſtigeres Urtheil wird fällen laſſen. Volle Zeit zur Entwicklung iſt dem prophetiſchen Volke ſelbſt, und auch dem übrigen Menſchengeſchlechte gelaſſen; anderthalb Jahrtauſende nach den dritthalbtauſend Jahren des erſten Weltalters, ſind für dieſe erſte Stufe der Offenbarung beſtimmt geweſen. Nachdem nun dieſe vierzig Jahrhunderte der Vorbereitung und Erwartung, und die ganze lange Winternacht der alten Götterwelt vorüber war, kam die welthiſtoriſche Entwicklung des Menſchengeiſtes an ihren großen Wendepunkt, und mit dem Frühlings-Solſtitium dieſer neuen Erſcheinung trat die zweite Stufe in dieſem Stufengange der Offenbarung oder der göttlichen Erziehung des Menſchengeſchlechts ein. Alles charakteriſirt dieſe zweite Entwicklungsſtufe gleich bei ihrem erſten Auftreten, daß ſie nicht ſein ſollte eine volle und vollendete Offenbarung des Geiſtes, und des Wiſſens, die nur erſt für die Zukunft verheißen ward; vielmehr trat ſie in dieſer Hinſicht in ſchneidenden Gegenſatz mit der gebildeten, aber mehr und mehr ſinnlich gewordenen Wiſſenſchaft der Griechen. Sondern es ſollte zunächſt nur ſein eine völlige Umwendung der Seele aus der vorigen irdiſchen Finſterniß zu dem ewigen Lichte und der Einen Sonne der Wahrheit zurück; und eben damit auch eine gänzliche Erneuerung und Umgeſtaltung des Lebens in allen ſeinen Gewohnheiten, Sitten und Einrichtungen. Nur dieſes Eine wollte Gott; und ruhmvoll, ſchön und rührend war auch der Kampf, welchen dieſe ganz neu vom Himmel herabgekommene Geſinnung mit der widerſtrebenden Welt zu beſtehen hatte.

Die Menſchen aber zerfielen immer wieder in die alte Zweiheit und in den Zwieſpalt; und gerade dieſen auch durch die nach-

folgenden Epochen hindurch hervor zu heben, iſt hier unſre ſchmerzliche Aufgabe. Denn nur auf dieſem Wege, wenn man betrachtet, wie der Menſch ſich in jeder Welt-Periode und Stufe der göttlichen Offenbarung geſtellt, und ihr gegenüber geſtanden hat, läßt ſich in dem Stufengange des fortſchreitenden Zwieſpalts der Lichtfaden der darin waltenden göttlichen Ordnung bis an ihr vorgeſtecktes Ziel und bis zum Schluße der Vollendung verfolgen. In den erſten drei oder fünf Jahrhunderten wäre der ſo einfache neue Glauben auf der einen Seite und zuerſt bald wieder in ein Chaos philoſophiſcher Dichtungen nach alt-aſiatiſcher Art umgewandelt worden; auf der andern Seite verſteckte ſich ein feiner heimlicher halber Unglauben hinter Worte; wogegen man ſich denn auch wieder hinter Worten vertheidigen mußte, und es erhielt in dieſer Zeit-Periode der Geſchichte dieſer ſubtile, geiſtige Wortſtreit zum erſten Mahle eine ſo große und welthiſtoriſche Wichtigkeit und Bedeutung. Die einfache Grundlage des Glaubens wurde wohl gegen alle Angriffe aufrecht erhalten, aber an der erſten Liebe war viel verloren gegangen. Daher war auch dieſes aus der neuen Lehre hervorgegangene neue Leben nun nicht mehr hinreichend, die verderbte alte Römerwelt, wie man anfangs wohl hätte hoffen ſollen, vollſtändig wieder herzuſtellen, und ganz in Gott zu erneuern, wenn nicht ein äußeres und bloß natürliches Element, die friſche Kraft der nordiſchen Völker zu dieſem Endzwecke wäre herbei geführt und mit hinzugenommen worden. So waren nun wieder drei Jahrhunderte vergangen, als es noch am Schluße dieſer erſten Periode mit einem Mahle hervorbrach, wie wenig der alte Geiſt des Zwieſpalts wirklich ſchon ganz beſiegt und beſänftigt ſei. Der Glaube, hieß es jetzt, ſei im Weſentlichen ganz derſelbe, aber eine Trennung ſei und bleibe es demungeachtet; das bedeutete alſo ſo viel, als der morgenländiſche Gott und Welt-Retter ſei doch freilich ein andrer als der abendländiſche; ſo wurde der Eine Gott und der Eine Glaube im Leben wieder in Zwei getheilt, und dieſe ſeltſame Trennung ohne eigentlichen Gegenſtand, dauert bis auf den heutigen Tag der Menſchheit fort. In der nachfolgenden großen Periode blühte nun wohl ein neues Leben in rei-

cher Entfaltung aus jener Offenbarung der Liebe auf, die eigentlich nun erſt vollſtändig in's Leben trat, ſo daß auch alle Lebenseinrichtungen, Sitten, Künſte, die Staatsordnung ſelbſt durchaus neu und ganz anders geſtaltet wurden, als es bei den gebildeten Völkern des Alterthums geweſen war; und von der liebevollen, von der ritterlichen Seite betrachtet, wird dieſe Welt-Periode leicht unſern Sinn anziehen und gewinnen können. Aber auch hier brach ein furchtbarer Zwieſpalt aus, der die Welt in dieſer Periode feindlich aus einander riß. Beide Gewalten, welche vereint zu einem Zwecke Gottes zuſammen wirken ſollten, die zwei Schwerter, von denen der Herr geſagt hatte, daß es genug ſeien, das Eine Schwert des Geiſtes im Reiche der Wahrheit und des Glaubens, und das andere irdiſche Schwert der Gerechtigkeit, richteten ſich feindlich gegen einander, und weit mehr noch wurden dadurch die Gemüther innerlich zerriſſen, als der äußere Frieden geſtört. Nicht bloß als Gegenſatz tritt dieſer Zwieſpalt auf, ſondern auch in der Form einer gewiſſen Verwirrung und gegenſeitigen Verwechslung des einen und des andern Gebieths, giebt er ſich zu erkennen. Zwar wenn eine edle Tapferkeit in der geiſtlichen Ritterſchaft ganz dieſe Farbe annimmt, ſo können wir uns wohl noch leicht mit dieſer anfangs freilich wunderbar auffallenden Erſcheinung, und Zuſammenſchmelzung zweier verſchiedenartigen Elemente ausſöhnen. Größere und ſchwerer zu löſende Colliſionen gab es, wenn der den geiſtlichen Hirtenſtab führte, zugleich den weltlichen Fürſtenſtuhl einnahm; doch wurde auch hier oft die nicht leichte Aufgabe einer ſolchen doppelten Beſtimmung mit Würde und großem Verſtande gelöst und erfüllt. Wenn aber derſelbe, der den friedlichen Hirtenſtab führen ſollte, auch den kriegeriſchen Panzer anlegte, dann gab es unvermeidlich noch mehr Anſtoß, und verwirrte mehr noch die Gemüther. So vergingen nun wieder ſieben Jahrhunderte, zuſammen alſo fünfzehn, ſeit dem welthiſtoriſchen Mittelpunkte der innerlichen Sonnenwende in dieſem Erdenleben; mit den vorangehenden fünfzehn, ſeit dem erſten Anfange der uns gegebenen Offenbarung alſo dreißig. Und abermahls wurden drei hinzugelegt, nach dem äußerſt langſamen Gange

der göttlichen Weltlenkung und unerschöpflichen Geduld Gottes in der Erziehung seines Menschengeschlechts. In dieser letzten Periode kam der Geist des Zwiespalts nun erst ganz vollständig und viel allgemeiner zum Ausbruche, indem er mehr und mehr fast alle Gebiethe des Wissens und alle Einrichtungen des Lebens ergriff und umfaßte. Durch mehrere wunderbar zusammentreffende große Entdeckungen auf ganz verschiednen Gebiethen des Wissens, allerdings zur Mündigkeit aufgerufen, und diese Mündigkeit fühlend, nahm der Geist in dem ersten Gebrauche seiner neuen Kraft mehr die Richtung des Streits und der Trennung, als des ruhigen Fortschreitens zur Vollendung auf der gegebnen Bahn. Gleich von Anfang an ist ein feindlicher Gegensatz ziemlich bemerklich zwischen dem neuen Wissen und dem alten Glauben, der aber nachher noch viel deutlicher hervortretend, größer und allgemeiner geworden ist; dann ergriff der Zwiespalt den Glauben selbst, der in zwei Stücke aus einander brach. Späterhin kam noch ein neuer und mehr allgemeiner Zwiespalt zwischen dem Glauben überhaupt, und dem öffentlichen und gesellschaftlichen Leben dazu, dem im achtzehnten Jahrhunderte hier und da seine religiöse Grundlage ganz entzogen wurde. Und nachdem nun dem Leben seine höhere geistige Bedeutung genommen war, machte der letzte Zwiespalt, nähmlich der zwischen dem Wissen und dem Leben, den Beschluß; da das auf solche Weise entgeistete Leben ganz natürlich den eingebildeten Idealen eines zum Theile falschen Wissens, gar nicht entsprechen wollte und nicht mehr genügen konnte. Dieser letzte Gegensatz kam dann auch in furchtbarer Weise öffentlich und in der Wirklichkeit zum Ausbruche.

Dieser vierfache Zwiespalt zwischen dem Wissen und dem Glauben, dann im Glauben selbst, und wieder zwischen dem Glauben und dem Leben, und endlich zwischen dem an die Stelle des weggeschobenen Glaubens eingetretenen neuen Wissen und dem Leben, mit allen seinen Aesten und Verzweigungen bis in jede Sphäre des menschlichen Daseins sich verbreitend, liegt nun noch jetzt als das unaufgelöste Problem des Lebens und der Zeit vor uns. — Und wer sollte, wer kann es auch wohl lösen, als Gott

allein? Als Streitfrage läßt ſich dieſes Problem und die innere Wurzel desſelben, der Zwieſpalt des Glaubens, durchaus nur im Sinne der Liebe und des gegenſeitigen Vertrauens, zwiſchen zwei nahe befreundeten Geiſtern, die in den meiſten Puncten ſchon übereinſtimmen, nur in wenigen andern noch verſchieden denken, mit Nutzen behandeln. Es ließen ſich auch wohl würdige Werke von beiden Seiten anführen, die in einem ſolchen annähernden und verſöhnenden Geiſte abgefaßt ſind, der natürlich der Philoſophie am meiſten zuſagt, deren Streben überall kein anderes ſein kann, als jeden tiefgewurzelten Zwieſpalt in der menſchlichen Natur ſo viel als möglich zu verſöhnen und auszugleichen. Zu einer Entſcheidung für das Ganze aber kann es auf dem Wege des Streites wenn er noch ſo wiſſenſchaftlich gründlich, würdig ſchonend und milde geführt wird, niemahls kommen, und iſt dieſes eine ganz verlorne Mühe. Es fehlt dazu an einem gemeinſamen, von beiden Theilen anerkannten Forum, da weder die mit unbedingter Freiheit im Forſchen fortſchreitende Vernunft auf der einen Seite, noch die in letzter Inſtanz entſcheidende Autorität im Glauben auf der andern Seite, von dem Gegentheile als gültig und competent anerkannt wird.

So tief einſchneidend in das Innerſte der Menſchheit, ſo verwundender Natur iſt dieſer Zwieſpalt, daß man ihn kaum berühren kann, ohne faſt unwillkührlich mit davon ergriffen und mit verwundet zu werden; und wenn ich denſelben hier aus dem bloß menſchlichen Standpunkte einer wiſſenſchaftlichen Streitfrage zu behandeln hätte, was aber ganz außer dem mir vorgezeichneten Umkreiſe liegt, ſo würde ich beſorgen müſſen, daß auch wir bei dieſem Gegenſtande wieder in zwei Hälften uns theilen würden. Ich hege aber nicht die geringſte Beſorgniß dieſer Art; da meine Aufgabe einzig und allein die iſt, die göttliche Ordnung in dem Stufengange der dem Menſchengeſchlechte gegebenen Offenbarung aufzuſuchen, und an dieſem Lichtfaden das Nachdenken bis zum Schluße der vollendeten göttlichen Erziehung fortzuführen, wo alsdann in der Zeit der Vollendung, und in dem vollen Lichte derſelben, auch kein Streit mehr ſein wird. Aus dieſem beſondern

Geſichtspunkte fand ich mich immer vorzüglich angezogen, weit mehr als durch den öffentlich geführten Streit, ſo welthiſtoriſch wichtig dieſer auch ſein mag, durch die einzelnen mehr in ſich zurückgezogenen Geiſter, von der einen und von der andern Seite, die an dem öffentlichen Streite wenig Antheil nahmen, indem ihr Auge ganz nur auf die Zukunft gerichtet war, in forſchender Erwartung jener lichten Vollendung, und aller daran geknüpften Verheißungen, wozu dann auch der allgemeine Glaubensfrieden gehört, als der letzten Offenbarung des göttlichen Geiſtes. Nur fielen einige dabei in einen großen Irrthum, und andre ſtanden wenigſtens nahe daran, indem ſie jene dritte Stufe der Offenbarung des Geiſtes, als eine eigentlich neue betrachteten, da es doch klar iſt, daß es nur die Vollendung der frühern Stufen ſein kann, nicht aber eine neue, indem eine Offenbarung des Geiſtes, die ſich als eine neue ankündigte, abgetrennt und unabhängig von der heilenden Erleuchtung der Seele auf der zweiten Stufe, die wir ſchon haben, von dieſer göttlichen Offenbarung des Herzens, der Liebe und des Lebens im Glauben, die Niemand verborgen iſt, und die Jedermann kennt, ſich eben dadurch als eine falſche zu erkennen geben würde. Ein neuer Himmel und eine neue Erde ſind wohl für das dritte und letzte Weltalter ſehr beſtimmt verheißen; auch iſt da von einem Evangelium die Rede, welches alsdann allen Völkern in allen Sprachen verkündigt werden, und über die ganze Erde ſich ausbreiten ſoll. Dieſes Evangelium aber wird keineswegs ein neues genannt, weil es an dem alten genug iſt, wie für das Leben, wenn es beobachtet, ſo auch für das Wiſſen, wenn es nur ganz verſtanden würde; ſondern es wird das ewige Evangelium genannt, und iſt darunter alſo wohl nur eben dieſes volle Licht des göttlichen und in Gott vollendeten Wiſſens, das mit dem Glauben ſchon wieder Eins geworden, und eben dadurch auch mit dem Leben völlig ausgeſöhnt iſt, zu verſtehen. Es iſt hier in dieſem Gebiethe und im geiſtigen Sinne nicht nöthig, daß der ſchöne Morgenſtern des Glaubens, der uns in der Nacht geführt, und in der Morgendämmerung geleuchtet hat, auslöſchen muß, wenn die volle Sonne am Himmel aufgeht; vielmehr

ſoll er dann noch heller glänzen, oder vielmehr dieſer ganze Unterſchied findet hier gar nicht Statt, und es iſt eben der Morgenſtern ſelbſt, der ſich zur vollen Sonne entfalten, und das ganze Weltall mit ſeinem Lichte erhellen wird. Um ſo geduldiger ſollen wir dieſen Zwieſpalt ertragen, ſo lange wir noch darinnen ſtehen, um ſo ſchonender ihn berühren, da wir ihm auf Hoffnung unterworfen ſind. Keine falſche Unpartheilichkeit iſt damit gemeint, die meiſtens nichts iſt, als eine verſteckte Gleichgültigkeit über die wichtigſten Fragen der Zeit und der Menſchheit, oder eine vornehmthuende indifferente Geringſchätzung, welche letztere uns vielmehr noch tiefer verletzt, als die eine oder die andre entſchiedene Geſinnung, wo ſie mit redlichem Gemüthe erfaßt iſt und ſich ausſpricht. Eben ſo wenig auch die angemaßte Entſcheidung eines Einzelnen nach eigenthümlicher Anſicht und einem feinſollenden höhern Geſichtspuncte, wo etwa beiden Theilen Unrecht gegeben wird, und dann wieder in andern Puncten Recht, dem einen hier, dem andern dort. Daß auf beiden Seiten in der erſten Zeit-Epoche dieſes Zwieſpalts, große hiſtoriſche Charaktere ſich finden, glänzende wiſſenſchaftliche Talente durch alle Epochen hindurch, aber auch manches Unrecht im Einzelnen auf beiden Seiten, das iſt wohl gewiß; aber was entſcheidet das Unrecht der Menſchen über das Recht der Sache, ſobald wir dieſe, wie wir es doch müſſen, als die Sache Gottes betrachten? — Das Schmerzliche dieſes Zwieſpalts liegt eben darin, daß Gott ſelbſt gewiſſermaßen hier der Gegenſtand des Zanks geworden iſt. In der geheiligten Lehre und Ueberlieferung, vorzüglich in der Offenbarung, war Gott ſelbſt gleichſam ein Kind geworden, und hatte ſich in dieſer kindlichen Sprache des Herzens, und in der vertraulichſten Geſtalt dem Menſchengeſchlechte in die Hände gegeben. Nun wird aber eben dieſes wunderbare Kind und göttliche Wort von den Streitenden hin und her geriſſen; ganz ſo wie in der alten Geſchichte oder Parabel, wo zwei Mütter vor den Richterſtuhl des Königs treten, im heftigen Streite, welcher von beiden das eine noch lebende der zwei Kinder gehöre, von welchen das andere im Schlafe erdrückt war. Die rechte Mutter, denn geſchlafen hatten ſie beide, wurde daran er-

kannt, daß ſie nicht zugeben wollte, daß das Kind durch das Schwert des Richters von einander gehauen würde, ſondern eher es noch der andern überlaſſen; woran der weiſe König dann die rechte Mutter erkennend, ihr das Kind zurück zu geben befahl. —

Für unſer Zeitalter iſt der große Richterſpruch der welthiſtoriſchen Entſcheidung, der allein dieſen Zwieſpalt ſchlichten kann, immer noch nicht erfolgt. Wohl aber liegt in den Symptomen des in zunehmender Progreſſion anwachſenden geiſtigen Kampfs ſelbſt, ein Beweis mehr für den herannahenden Tag der Entſcheidung, wo dann mit dem vollendeten Siege der göttlichen Offenbarung, mit der Feuertaufe des Geiſtes, die alsdann dieſer letzten Zeit ertheilt werden ſoll, zugleich jener lange verheißne allgemeine Seelenfrieden eintreten wird, wo unter dem Einen unſichtbar ſichtbaren göttlichen Führer, alle die auf Ihn hoffen und das ganze Menſchengeſchlecht, in Einer Liebe und in Einer Ordnung vereinigt ſein werden. Einem vollkommenen Frieden dieſer Art, dem letzten, welcher dem Menſchengeſchlechte nach der göttlichen Verheißung zu Theil werden ſoll, muß begreiflicher Weiſe auch ein ſehr gewaltſamer Kampf, ebenfalls als der letzte in ſeiner Art, zum Schluße vorangehen; und einen ſolchen haben wir freilich auch in unſerm Zeitalter auf eine Weiſe ſich entwickeln ſehen, wie dieß noch in keiner der vorangehenden Welt-Perioden geſchehen war. Dieſem Kampfe des Zeitalters, beſonders auch in dem Verhältniſſe der Wiſſenſchaft zu demſelben, muß ich nun noch einige Worte widmen.

Unläugbar war der Geiſt des Menſchen in jener ſchönen Epoche der Wiederherſtellung der Wiſſenſchaft in mannichfacher Weiſe aufgerufen, ſich für mündig zu halten; er fühlte ſich auch mündig, in einer oder der andern Beziehung mochte er es wirklich ſein; was in noch vollerm Maaße auch im achtzehnten Jahrhunderte wieder der Fall geweſen iſt. — Muß denn nun aber, wenn wir die Sache ſo ganz nach der geſunden Vernunft, wie im gewöhnlichen bürgerlichen Leben beurtheilen wollen, muß, ſage ich, ein junger Mann, wenn er majorenn geworden, oder allenfalls

auch noch einige Zeit früher durch den Willen des Vaters für mündig erklärt iſt, muß er nun alle Liebe, welche ihm die Mutter erwieſen hat, mit einem Mahle vergeſſen, muß er die große Abſicht in jenem Entſchluße des Vaters ſo ganz verkennen, muß er alle nützlichen Lehren, welche er in der Schule nach dem Maaße ſeines Alters empfangen hat, weil er etwa bemerkt, oder erfährt, daß es doch manches andre im Leben giebt, was in dieſer noch nicht berührt wurde, mit einem Mahle von ſich werfen und in den Staub treten? Wenn wir dieß im geſellſchaftlichen Leben ſähen, ſo würden wir von einem ſolchen jungen Manne, der mit einem Mahle keinen Zügel mehr kennt, ein übles Vorurtheil faſſen, und wohl beſorgen, daß er früher oder ſpäter, vielleicht ſehr bald, von neuem unter eine andre ſtrengere Aufſicht gerathen wird, nachdem er der väterlichen Herrſchaft nun einmahl entwachſen iſt. Warum urtheilen wir alſo im Gebiethe der Wiſſenſchaft und der Wahrheit anders? Aller Augen und Aller Erwartung war auf die Wiſſenſchaft gerichtet, und darin hatten ſie auch Recht, daß der Gang der Menſchheit nun im Laufe der herannahenden letzten Zeiten vorzüglich auf dieſe geſtellt ſei. Wenn aber ſchon diejenigen, wie früher angedeutet ward, in einen gefährlichen Irrthum verfallen ſind, welche obwohl ganz im Glauben ſtehend, die verheißene Vollendung und den vollendeten Sieg der alten ewigen göttlichen Offenbarung, ſich als eine neue Offenbarung, und faſt als eine neue Religion dachten; wie viel größer iſt der Irrthum derjenigen geweſen, welche eine unendlich fortſchreitende Wiſſenſchaft im Sinne hatten und zu erreichen dachten, ganz ohne Gott, oder doch völlig zur Seite neben Ihm vorbeigehend, und ohne irgend in lebendige Berührung mit Ihm zu kommen. Aber man kommt nicht ſo unberührt neben der Allmacht vorbei, und jedes Streben in der höhern Region, was ohne Gott ſein ſoll und begonnen iſt, wird auch bald gegen Ihn gerichtet ſein; und jedes, auch das höchſte Wiſſen, und dieſes grade am meiſten, ohne Gott, iſt nur ein falſches Licht des Geiſtes, was unvermeidlich, ſehr bald, und ſehr ſchnell in die alte Seelenfinſterniß zurück führt. So geſchah es denn, daß unter dieſer glatten Oberfläche einer ſcheinbaren Sittenmilde das Gift,

welches darunter verborgen lag, wie in einem furchtbaren Geſchwüre der Zeit mit einem Mahle zum Ausbruche kam, alles weit umher mit anſteckend; und grade ſo wird es auch in dem heiligen Buche der Zukunft bezeichnet. — Aus dem Kampfe gegen das Uebel erhob ſich aber dieſes ſelbſt in einer unerwarteten und neuen Geſtalt, wie aus dem Meere hervorſteigend, und wurde nun die geſittete Welt auch in ein Meer von Blut verwandelt; und ſo iſt es auch in jenen prophetiſchen Blättern über die Räthſel der letzten Zeit angemerkt. In dieſer ganzen großen Welt-Kataſtrophe, in ſo fern ſie wieder als eine eigne und beſondre geſchichtliche Gottes-Warnung und Offenbarung des göttlichen Willens betrachtet werden kann, zeigt ſich nun wieder derſelbe Stufengang der Erleuchtung bei den beſſer Geſinnten, wie er in dem Gange der Weltgeſchichte im Großen iſt nachgewieſen worden, nach den fortſchreitenden, und immer erweiterten Stufen von Sinn, Seele und Geiſt. Der Sinn und die Augen wurden wohl vielen Einzelnen mehr und mehr eröffnet, je mehr ſie den Abgrund hiſtoriſch erkannten, an welchen die Zeit herangeführt worden war; nach der Epoche der Wiederherſtellung trat auch eine allgemeine Umwendung der Geſinnung, der ſittlichen Grundſätze und des herrſchenden Strebens ein. Nur die dritte Stufe der rechten und bis in die letzte Tiefe eindringenden Erkenntniß aus dem Standpuncte der vollen wiſſenſchaftlichen Geiſteserleuchtung fehlt noch, oder iſt wenigſtens nur noch ſehr unvollkommen vorhanden. Dieſes iſt eigentlich der mangelhafte Punct in dem Problem des Zeitalters und in allen Verſuchen zur Auflöſung desſelben. Das falſche Wiſſen, eben jenes ſchon oft bezeichnete unmenſchliche und gottloſe Wiſſen, kann nur durch die wahre Wiſſenſchaft beſiegt und überwunden werden; die bloße Methode der Verneinung allein, die überhaupt ſelten die rechte iſt, iſt auch hier nicht zureichend. Zwar wenn dichte Staubwolken die Luft verdunkeln, widrige Inſektenſchwärme ſie erfüllen, kann man wohl Niemand einen Vorwurf daraus machen, wenn er ſein Fenſter zumacht, da es doch ſein Fenſter iſt; nur wenn ein furchtbares Gewitter am Himmel ſteht, iſt durch jenes Eine zugemachte Fenſter, für das Haus im

Ganzen noch keine Sicherheit gewonnen, wenn nicht dafür durch einen guten Blitzableiter geſorgt iſt. Was iſt aber dieſer? und wie iſt man darauf gekommen? Dadurch, daß man die elektriſche Erſcheinung verſtanden hat, daß man ganz nach demſelben Geſetze eine Gegenwirkung und Ableitung in der gleichen Weiſe für den drohenden Donnerſchlag als Schutzwehr hingeſtellt hat. Eben ſo muß es auch in der Wiſſenſchaft und im Gebiethe der Wahrheit geſchehen; nur durch die gute Kraft der gleichen Art kann die Macht des Böſen beſiegt werden. Eben darum und in dieſem Sinne iſt aus dem Munde der Wahrheit eine ſo ernſte Warnung ausgeſprochen worden, gegen diejenigen, welche den Schlüſſel der Wiſſenſchaft hinwegnehmen wollen, ſelber nicht hineingehen, und diejenigen verhindern, welche hineingehen wollen, während ſie doch auf dem Stuhle Moſes ſitzen. — Und welch ein ganz anderes Beiſpiel ſtellt uns hier die heilige Schrift in dem herrlichen Charakter des Moſes auf! — Zwar die eigentliche Vorbereitung zu dem ihm beſtimmten Werke, das Volk, welches ihm Gott übergeben wollte, aus der alten Finſterniß durch das furchtbare Blutmeer und alle Irrgänge der langen Wüſte, glücklich bis an das verheißene Ziel zu führen, dieſe erhielt er wohl in der vierzigjährigen Einſamkeit unter dem edlen Hirtenvolke, wo er dieſen Zeitraum ſeiner Verbannung verlebte. Doch aber wird es nicht ohne Bedeutung erzählt, wie die ägyptiſche Fürſtentochter den gefundnen Knaben aus dem Waſſer an ſich genommen, und als ihren Sohn gehalten habe; und recht mit Abſicht wird es hervorgehoben, wie er in aller Weisheit und Wiſſenſchaft der Aegypter ſehr wohl erfahren geweſen ſei. Zuerſt muß man ſich an dieſem umfaſſenden Sinne und großen Maaßſtabe der Beurtheilung in der heiligen Schrift erfreuen, daß während über kein heidniſches Volk ein ſo hartes Verwerfungsurtheil in Hinſicht ſeiner ſittlichen Entartung ausgeſprochen wird, als über die Aegypter; zugleich doch dabei anerkannt wird, daß ſie allerdings eine Wiſſenſchaft beſaßen, die ſich wohl der Mühe verlohnte, und wodurch eben die Irrthümer, mit welchen ſie dieſelbe bedeckt hatten, in ihrem Uebermaaße von Entartung, nur um ſo ſtrafbarer erſcheinen. Seichte, oberflächliche

Gegner könnten nun das benutzen, wie es auch wohl geſchehen iſt, und ſagen: da ſieht man es eben, von den Aegyptern und aus den Hieroglyphen hat er Alles hergenommen. — Dem iſt aber nicht alſo; wohl ſind die zehn erſten, wie die zwölf letzten hebräiſchen Buchſtaben Hieroglyphen, wie ſelbſt der Nahmen es beweiſt; aber deſſen ungeachtet iſt die hebräiſche Sprache ſchon in den erſten Naturwurzeln, und vollends im Geiſte und Gange und Tone des Ganzen, eine durchaus ganz andre als die hieroglyphiſch Aegyptiſche. Gelernt aber hat Moſes dort alles, was da für ihn zu lernen war; um ſo mehr konnte er die ägyptiſche Finſterniß zerſtreuen, und um ſo weniger brauchte er die falſche Kunſt der ägyptiſchen Schlangenbeſchwörer zu fürchten. Genommen hat er dort alles, was er für ſeinen Zweck brauchen konnte; aber ganz neu gemacht und anders gewendet hat er es durch eben dieſen Zweck, auf welchen er es richtete; geraubt hat er ihnen die goldnen und ſilbernen Gefäße, mit einem im Gebiethe der Wahrheit und des Wiſſens erlaubten Raube, wenn man der böſen Macht entreißt, was man in ungewandter Richtung zur Verherrlichung der Sache Gottes, und ſeiner Offenbarung gebraucht; und was man dann beſſer anzuwenden, geiſtiger zu ſtellen, und ihm eine höhere Bedeutung zu geben weiß. Das alles iſt auch noch heute, eben ſo wie damahls und wie von jeher. — Möchten doch ſo manche verdiente Männer unſrer Zeit, die ſich dem wichtigen Werke der Wiederherſtellung der beſſern Geſinnungen und Grundſätze gewidmet haben, hierin dem großen Beiſpiele dieſes von Gott ſo ſehr hervorgezogenen Mannes gefolgt ſein. Allein mit geringer Ausnahme des einen oder des andern, kann man von ihnen nicht, wie von Moſes rühmen: daß ſie in aller Wiſſenſchaft der Aegypter erfahren ſeien; und daher kommt es dann auch wohl, daß ſie verhältnißmäßig, mit einem ſo unbegränzten Eifer doch nicht mehr gegen die Aegypter und die neue ägyptiſche Finſterniß unſrer Zeit ausrichten.

Ein geiſtiger Kampf um die Wahrheit, und zwar um die göttliche Wahrheit, iſt der Kampf unſrer Zeit; das erkennt man zum Theil wohl ſchon, wird es aber immer noch mehr und mehr erkennen. Gott iſt ein Geiſt der Wahrheit, und darum

wird auch der ihm entgegenſtehende Geiſt des Widerſpruchs und der Verneinung der Lügner vom Anfange genannt; und unter allen Kräften und Mächten des Böſen iſt die Lüge die erſte. Ich finde hier auf meinem Wege vorübergehend einen Punct in unſerer Sittenlehre zu berühren, wiewohl dieſe ſonſt in ihrem nächſten Zwecke und eigentlichem Gebiethe genommen, außer dem mir vorgezeichneten Umkreiſe liegt; nähmlich eben dieſen Punct der Lüge und Unwahrheit, welcher in derſelben oft zu nachläſſig behandelt, nicht ſcharf genug gerügt, und nicht hinreichend nach ſeiner ganzen Wichtigkeit hervorgehoben wird. Die äußern Uebertretungen des Geſetzes gehören mehr in die Rechtslehre als in die Sittenlehre; in dieſer werden die vornehmſten Charakterfehler und Leidenſchaften ſehr richtig als eben ſo viele Krankheiten der Seele betrachtet und aufgeführt; die wichtigſten darunter als tödtliche, d. h. als ſolche, die zum Tode der Seele führen können, bezeichnet; die Lüge aber, im vollen Sinne des Worts, die innere eigentliche Seelen-Lüge als herrſchender Charakterfehler der Unwahrheit, und ein zur Lüge gewordenes ganzes Leben, iſt weit mehr als das, ſie iſt der Tod ſelbſt, und iſt eben jene Sünde, jene heimliche Empörung und tiefe Verwundung des Geiſtes, nähmlich des göttlichen Geiſtes der ewigen Wahrheit, von welcher es in der Offenbarung heißt, daß ſie weder in dieſem noch in jenem Leben kann nachgelaſſen werden. In dieſem Puncte, glaube ich, kann die Sittenlehre gar nicht ſtreng genug auftreten in ihren Vorſchriften, auch ſelbſt für den einzelnen Menſchen. Es kommt freilich nicht auf die Worte an, ſondern auf ihre Bedeutung und wie ſie gemeint ſind, und es giebt in dieſer Hinſicht auch eine falſche Gewiſſensängſtlichkeit. Wenn man indeſſen bedenkt, wie in gewiſſen Epochen der Geſchichte mit den Eiden geſpielt wird, Millionen Eide verſchwenderiſch ausgeſchüttet werden, die denn oft wieder anders, und nochmahls wieder rückwärts geſchworen worden ſind, und welche Folgen dieſes auf den ſittlichen Charakter einer Nation und eines Zeitalters hat und haben muß; ſo möchte man faſt eine Art von Entſchuldigung darin finden, für den Eigenſinn gewiſſer kleiner Gemeinden, die ſich dem Eide ſchlecht-

hin entziehen. Denn wenn von einer Seite gefehlt werden ſoll in der Sittenlehre, ſo mag es lieber durch zu große Strenge geſchehen im Puncte der Wahrheit und der Lüge, als durch den entgegenſtehenden Fehler einer zu großen Nachgiebigkeit, oder ganz irrigen und falſchen Geringachtung dieſes Gegenſtandes. Doch dieß liegt außer meinem Kreiſe, und iſt nur zum Uebergangspuncte angeführt worden. —

Wenn aber ſchon für den Charakter des Einzelnen nichts ſo gefährlich nach innen und außen, nichts ſo tief bis an die Wurzel des Charakters heran vergiftend iſt und wirkt, als die Unwahrheit und der Geiſt der Lüge; wie vielmehr muß dieß der Fall ſein, da, wo er ein allgemein herrſchender, einer von der Wahrheit weit verirrten und in Haß gegen ſie befangenen Zeit geworden iſt? — Auf dieſen Lügengeiſt, ſeinen falſchen Glanz und die Rieſenherrſchaft desſelben, als den letzten Kampf, welchen die Wahrheit auf Erden wird zu beſtehen haben, gehen eben die furchtbarſten unter den ſchon eben erwähnten Weiſſagungen; und die Anwendung davon iſt wohl leicht zu finden, wenn ein großer Theil dieſer warnenden Drohungen zu unſrer Zeit ſchon wirklich in Erfüllung gegangen iſt. Wenn nun dieſer Rieſengeiſt der Zerſtörung und der Unwahrheit ſchon in der Wiege ſtark genug war, um zwei Welttheile zu erdroſſeln; was würde es erſt ſein, wann der geſtattete Zwiſchenraum der Ruhe wieder unbenutzt verſtrichen wäre, und nun derſelbe Geiſt der Lüge und der Zerſtörung, in viel größerer Geſtalt und ungleich magiſcher ausgerüſtet, während einer viel längern Zeit-Periode den Erdkreis mit eiſernen Füßen zu zertreten, den Spielraum gewänne? — Diejenigen, welche auf einem großen Standpunkte des practiſchen Lebens, oder in einem umfaſſenden geiſtigen Wirkungskreiſe ſtehend, in der Lage ſind, alle die Elemente, Grundſätze und Kräfte der Zerſtörung, welche in dieſer Zeit rege ſind, mit ihrem Blick zu umfaſſen, werden nicht ſo leicht Beſorgniſſe der Art ſehr übertrieben finden; während ſich andre vielleicht noch eine Zeitlang Illuſion darüber machen können.

Ich finde nur noch drei Betrachtungen zum Schluße des

Ganzen darüber hinzu zu fügen. Die erste betrifft die Zulassung des Bösen von Seiten Gottes, als Nachtrag zu der schon früher aufgestellten Theodicee, so wie sie für uns menschlich erreichbar ist, mehr nur für das Gefühl, als in streng beweisender Form; es mag nun dieses in der Zukunft noch zu Befürchtende schon uns angehen, oder erst auf eine spätere Zeit sich beziehen. Wenn aber das Menschengeschlecht wirklich krank und in einem kranken Zustande ist, was sich wohl nicht läugnen läßt; so muß man die göttliche Führung in den Weltbegebenheiten dann ganz so beurtheilen, wie das Verfahren eines weisen Arztes sein würde. Denn so wie dieser sehr leicht dahin kommen könnte, daß er bei einem zum Tode gefährlichen Kranken einen recht großen Paroxysmus wünschte, und vielleicht sogar mitherbei zu führen suchte; eben so könnte es auch hier die Absicht in jenen so sonderbar scheinenden und doch so deutlich ausgesprochenen Vorherbestimmungen sein, daß die Macht der Finsterniß sich einmahl noch in der Zeit des letzten Kampfs ganz austoben soll auf der Erde, damit der übrige Theil desto reiner und gesunder aus der Krisis hervorgehe und die göttliche Wahrheit so einen ganz vollen Sieg davon trage. — Die zweite Betrachtung geht auf uns selbst und auf alle Gutgesinnten dieser jetzigen Zeit und den darin auch unter den Besseren herrschenden Zwiespalt. Wenn zwei Staaten von einem sehr verschiedenartigen, innern Regierungs-Systeme, zwei Nationen, die sich in Sprache und Sitten ganz fremd und eher entgegenstehend sind, sich von einem gemeinschaftlichen und allgemeinen furchtbaren Feinde bedroht sehen; so vergessen sie alle diese Charakter-Verschiedenheit und sonstige frühere Disharmonie, und schließen einen redlichen Bund zur gemeinsamen Vertheidigung und zur gemeinsamen Rettung. Möchten also auch die Gutgesinnten von beiden Seiten des Glaubens, wie ich sie heute bezeichnet habe, wenn auch ihre innere Verschiedenheit noch nicht gleich ganz weggeräumt oder ausgesöhnt werden kann, wenigstens für's Erste und zunächst gegen den gemeinsamen Feind aller Wahrheit und alles Glaubens, einen aufrichtigen Frieden und festen Verein mit einander schließen; denn daß unsre Zeit in geistiger Hinsicht von großen Gefahren bedroht sei, das wird wohl

Niemand läugnen, wenn er ſich dieſelben auch unter andern Formen denkt, als die hier bezeichneten. — Die dritte Betrachtung endlich iſt nicht bloß der ausgeſprochne Wunſch, ſondern die volle und gewiſſe Ueberzeugung, daß wie ſchwer und groß auch dieſer letzte Kampf der Menſchheit ausfallen möge; dennoch die gute Sache nicht verloren gehen und der große Kampf einen guten Ausgang nehmen wird, im vollendeten Sieg der göttlichen Offenbarung, wo alsdann die göttliche Ordnung in dieſem Reiche der Wahrheit erſt in ihrem vollen Lichte hervortreten wird.

Achte Vorleſung.

Von der göttlichen Ordnung in der Menſchengeſchichte und in dem Staaten-Verhältniſſe.

„Die Weltgeſchichte iſt das Weltgerichte;“ ſagt einer unſerer berühmten Dichter. Hat er damit ſagen wollen, daß man weiter kein anderes Weltgericht erwarten ſoll, als das, was ſchon in der Weltgeſchichte gegeben iſt: ſo würde eine ſolche Meinung, daß das Menſchengeſchlecht in ſeiner jetzigen Weiſe, und dieſem nähmlichen Erdenleben immer fort beſtehen werde, wohl eben ſo grundlos ſein, als der fantaſtiſche Einfall, daß das Menſchengeſchlecht von Ewigkeit her beſtanden habe, wenn etwa irgend einer von den philoſophiſch Träumenden im Alterthume auch auf dieſen Gedanken einmahl verfallen iſt, oder noch jetzt irgend ein Antipode des gewöhnlichen Denkens darauf verfallen ſollte. Dem Dichter ſelbſt würde es als dramatiſchem Denker und Künſtler ſehr ſchlecht gefallen haben, wenn man ihm ein großes, aus vielen Acten und Scenen zuſammengeſetztes Drama vorgelegt hätte, an welchem aber der Anfang abgeriſſen geweſen wäre, und welches in der gleichen Weiſe fortgehend, und ſich immer wieder von neuem verwickelnd, oder wie eine ſchlechte Zeitſchrift nur immer auf die Fortſetzung ſich beziehend, gar kein wahres Ende, und keinen Schluß und rechten Ausgang gehabt hätte. Hat er aber, und unläugbar liegt auch dieſer Sinn mit darin, damit ſagen wollen: daß der in der Welt-

geſchichte waltende Geiſt, ein weltrichterlicher Geiſt iſt, und daß die größten Epochen und Ereigniſſe in der Weltgeſchichte, einen weltrichterlichen Charakter, und eine weltrichterliche Bedeutung haben: ſo iſt dieſer ſeinem ernſten Charakter und Verſtande wohl zuſagende Sinn ganz auch der unſrige; und iſt eben dieſer das Thema dieſer gegenwärtigen Betrachtung über die göttliche Ordnung in der Geſchichte des Menſchengeſchlechts. Es wird alſo das Menſchengeſchlecht, ſo wie es einen Anfang gehabt hat, auch nicht immer in dieſer jetzigen Weiſe fortbeſtehen, ſondern ein Ende nehmen. Ob nun aber für dieſe Dauer desſelben ſechs große Gottestage beſtimmt ſeien; um nach dem Zeitmaaße der göttlichen Chronologie zu reden, wo tauſend Jahre für Einen Tag gerechnet werden: oder vielleicht ſieben; wer kann, wer darf das ſogleich ſagen und entſcheiden wollen? Genug, wir ſtehen an der Gränze des vierten Weltalters, und auf dem Uebergangspuncte von dem dritten, zu dieſem letztern; und nicht unwichtig iſt es für das klare Verſtändniß des Ganzen, dieſe Abtheilungen und großen Epochen desſelben richtig zu faſſen. Als das erſte Weltalter ſind gleich zu Anfang die drittehalb tauſend Jahre der dunkeln Urgeſchichte zu rechnen; die nächſtfolgenden anderthalb Jahrtauſende bilden dann das zweite Weltalter der Vorbereitung, bis auf die Mitte und den Wendepunct der uns bekannten Menſchenwelt, von welchem die neuere Geſchichte anhebt. Auch in der älteſten Sagengeſchichte der andern gebildeten Völker des Alterthums kommt man mit irgend haltbaren Angaben und hiſtoriſchen Anhaltspuncten, nirgends irgend höher hinauf, und das kaum, als fünfzehn Jahrhunderte vor unſerm Anfange der neuern Geſchichte und Zeitrechnung. Die nächſtfolgenden fünfzehn Jahrhunderte nach dieſem, bilden alsdann den Umkreis des dritten Weltalters, in welchem jener neue Lebens-Anfang in der geiſtigen, ſittlichen, bürgerlichen Ordnung ſich vollſtändig entwickelt und ausgebildet hat. Ich habe in der obigen Angabe auch noch die letzten drei Jahrhunderte zu dieſer Welt-Periode mit hinzu gerechnet; will man dieſelbe aber vielmehr ſchon als die erſte Epoche des vierten und letzten Weltalters anſehen: ſo kann man auch dieſe Eintheilung, obwohl ſie mir weniger genau und richtig ſcheint, gelten

laſſen. In dem einen wie in dem andern Falle aber muß es erkannt und vorzüglich die Aufmerkſamkeit darauf hingelenkt werden, daß wir in unſerer Zeit, gegenwärtig, etwa von den letzten vierzig Jahren an zu rechnen, an einer großen und entſcheidenden Welt-Epoche, und auf einem kritiſchen Uebergangspuncte aus einer Welt-Periode in die andere ſtehen. Eines von den Kennzeichen, durch welches ſolche wichtige Momente allgemeiner Umwendung in dem Gange der Weltgeſchichte, mehrentheils ausgezeichnet ſind und erkannt werden, ſind die in einen engen Zeitraum zuſammengedrängten und ſchnell auf einander folgenden Ereigniſſe; oder auch der beſchleunigte Lauf der Zeiten. Man hat es ſchon bemerkt, wie in der politiſchen Geſchichte des Zeitalters, das jetzige Europa, alle die Epochen der alten Römerwelt von den erſten Partheiungen der Republik, dem Kampfe mit dem ſeebeherrſchenden Karthago und den römiſchen Bürgerkriegen, die Zeit der erſt beſſer und friedlich ſich anlaſſenden, dann grauſam drückenden und zerrüttenden Herrſchaft der Cäſaren hindurch bis zur endlichen Völkerwanderung in dem kurzen Zeitraume von zwei und zwanzig Jahren durchlaufen hat; und ſolche einfache Bemerkungen könnten allein ſchon hinreichen, um zu beweiſen, daß jetzt ein anderes Geſetz in der Weltgeſchichte waltet, ein anderes Leben darin pulſirt, wie in den ruhigen Zeiten von ehemahls. Ob dieſes Leben nun ein durchaus geſundes, oder ein in gewiſſem Sinne krankes und fieberhaftes ſei, das iſt wieder eine andere Frage. Aber auch auf der geiſtigen Seite im Gebiethe der Wiſſenſchaft, iſt ein ähnlicher Gang der raſcheren Entwicklung zu bemerken geweſen. Nur war der Gang oder die Richtung hier ein anderer im Vergleiche mit den Bildungs-Epochen des Alterthums, die wir vielmehr von dieſer Seite genommen, von rückwärts, oder von unten herauf, mit der gleichen Schnelle durchlaufen haben. Ich will ſagen zuerſt und in den letzten Jahrzehenden des vorigen Jahrhunderts war die Denkart der Epikuräer, oder doch eine dieſer ganz ähnliche, die auch in unſerm Zeitalter vorzüglich herrſchende; dann mit und neben dieſen die ſcholaſtiſchen Spitzfindigkeiten und Streitigkeiten, und dabei auch wohl der gelehrte Sammlerfleiß der ſpätern grie-

chiſchen Schulen, etwa bis zu der Zeit und dem allgemein verderblichen Volks-Einfluß der glänzenden Sophiſten hinauf. Alle Syſteme und Irrthümer, die ungefähr in dem Umkreiſe des menſchlichen Geiſtes liegen, und in ſeinen weſentlichen Anlagen gegründet ſind, oder in irgend einem gleichſam angebornen Mißverſtande ihre natürliche Veranlaſſung finden, wie ſie ſich bei den Griechen mehrere Jahrhunderte hindurch nach einander und aus einander entwickelt haben, hat unſre Zeit in eben ſo vielen Jahrzehenden ſchnell durchlaufen; wobei ich doch hoffe, mich in der Vorausſetzung nicht ganz zu täuſchen, daß wir in dem bemerkten umgekehrten Gange der fortſchreitenden Rückkehr zur Wahrheit, in dieſer aufſteigenden Linie ſchon wieder näher an die beſſere Zeit der erſten großen Philoſophen Griechenlands, eines Plato, Sokrates, oder Pythagoras hinauf gekommen ſein werden. Es verſteht ſich wohl von ſelbſt, daß hier eben ſo, und noch mehr als in der bemerkten Analogie der politiſchen Geſchichte, und überhaupt in ſolchen welthiſtoriſchen Parallelen, nur von einer allgemeinen Aehnlichkeit die Rede ſein kann, die jedoch immer ſehr merkwürdig bleibt, nicht von einer ängſtlichen, oder gewaltſam in's Einzelne durchgeführten Gleichſtellung, die nur auf falſche Reſultate führen würde. Wie ſehr nun der Kampf unſerer Zeit ein geiſtiger ſei, liegt ſchon im Begriffe der öffentlichen Meinung, und in dem großen Einfluſſe derſelben. Es liegt dabei in dem Worte ſelbſt, und in dem Begriffe der Meinung, etwas ſehr Schwankendes und Unſicheres. Zwar iſt der Menſch äußerſt beſchränkt in dem, was er eigentlich wiſſen kann; wir können über vieles nur eine Meinung haben, und müſſen uns deſſen beſcheiden; ja auch vieles von dem, was wir wiſſen, weil nicht alles Wiſſen ſich allgemein mittheilen läßt, iſt beſſer und heilſamer nur als eine Meinung vorzutragen, damit es nicht ſcheint, als wollten wir jenes höhere Wiſſen dem Geiſte der Andern gewaltſam aufdringen. Was läßt ſich aber nicht alles bei einer im Vorurtheile befangnen, oder leidenſchaftlich aufgeregten Menge zur Meinung machen, wo mehrentheils die weſentlichſten und nothwendigſten Bedingungen einer hinreichenden Sachkenntniß und Einſicht fehlen, um ein irgend richtiges Urtheil fäl-

len zu können? Wenn von einem öffentlichen Gewiſſen die Rede wäre, ſtatt der öffentlichen Meinung, die allerdings eine große Kraft iſt, aber oft, wenn ſie eine falſche Richtung genommen hat, eine ſehr gefährliche; dieß würde mir einen viel tiefern Eindruck machen. Ich will ſagen, jener allgemeine Eindruck z. B., welchen das ſchreckliche Ereigniß vom Jahre 1793 auf das Gefühl von ganz Europa machte, oder jene große Regung des Unwillens, welche der letzten Welt-Kataſtrophe unter allen Völkern von Europa voranging, das ſind noch ſolche Erſcheinungen, auf welche der alte Spruch: die Stimme des Volks iſt die Stimme Gottes, allenfalls angewendet werden kann. In ſolchen Gefühlen liegt ein wahrhaftes Urtheil der höhern Art, oft auch ein richtiges Vorgefühl, geſetzt auch daß in der Aeußerungsweiſe ſich hier und da noch etwas leidenſchaftlich Uebertriebenes, oder manches bloß Individuelle beimiſchte. Wie ſelten aber findet ſich in dem hin und her fluthenden, bald hierher bald dorthin ſchwankenden Strome der öffentlichen Meinung etwas, das in Wahrheit auch ein öffentliches Urtheil genannt zu werden verdiente! Und das iſt es doch, worauf es hier in dieſer Beziehung und für unſer Thema vorzüglich ankommt. Es iſt hier der Ort, eine bis dahin noch gebliebene Lücke, oder vielmehr offen gelaſſene Stelle in der bisher entwickelten Theorie des Bewußtſeins nun auszufüllen und zu ergänzen. Der Urtheilskraft oder dem Vermögen des Urtheils habe ich bisher noch nicht ſeine Stelle in dem Ganzen angewieſen. Die Vernunft mit dem ihr zunächſt beigeordneten Gedächtniſſe und Gewiſſen; die Fantaſie mit den ihr untergeordneten Sinnen und Neigungen, bilden ſechs, dann Verſtand und Willen zuſammen acht Vermögen des innern Menſchen. Das neunte iſt die denkende, liebende, fühlende Seele, die obwohl der Mittelpunct des geſammten Bewußtſeins, doch auch wieder als ein eignes Vermögen betrachtet werden kann; das Gemüth, wie einige das ſittliche Zartgefühl der Seele eigenthümlich bezeichnen, welches noch ganz von dem Gewiſſen, ſo wie auch von der Liebe unterſchieden werden ſoll, iſt alſo vielmehr nur eine Art der Anwendung in jener dreifachen Beziehung und Function der Seele, als

ein eignes Vermögen. Das zehnte Vermögen aber, durch welches der ganze Umkreis des Bewußtſeins und der Theorie desſelben vollendet wird, und welches als der Gipfel desſelben betrachtet werden kann, iſt die Urtheilskraft, oder auch der urtheilende Geiſt. Wenn man die Urtheilskraft bloß in einem logiſchen Verſtande nimmt, als diejenige Verknüpfung oder Beziehung im Denken, vermöge deren man z. B. dem Objecte A das Prädicat B beilegt: ſo iſt dieſes etwas ſehr Untergeordnetes, und es wäre eigentlich ganz überflüßig, dieſe denkende Beziehung, oder dieſes beziehende Denken von dem übrigen logiſchen Geſchäfte abzuſondern, und daraus ein beſonderes Vermögen zu machen. Die Kraft des Urtheils iſt etwas anderes Höheres, als dieſes bloße Verknüpfen von irgend einem beſondern A mit einem allgemeinen B; das Verſtehen iſt das Erkennen eines Geiſtes, und das von ihm Ausgeſprochene, das Urtheil, iſt die Entſcheidung zwiſchen zweien Verſtandenen, oder die Unterſcheidung der Geiſter. Welche Zuſammenwirkung von einer ganzen Menge der geiſtigſten Beziehungen ſetzt ein wiſſenſchaftliches Urtheil voraus, oder auch ein Kunſturtheil? und doch ſind dieſes nur ganz anſpruchsloſe Privaturtheile, die einen übereinſtimmenden Sinn vorausſetzen, und außerdem keine geltende Kraft haben. Aus dem practiſchen Leben kann vorzüglich die richterliche Function in der Staatsgewalt einen Maaßſtab abgeben für die hohe Stelle, welche das Urtheilsvermögen im ganzen Umkreiſe des Bewußtſeins einnimmt. Hier iſt zugleich ein Verſtehen nach gehörig genommener Sachkenntniß und das Unterſcheiden zwiſchen zwei Verſtandnen mit in dem Urtheile begriffen, und zugleich liegt darin ein Entſcheiden für den Willen; denn wenn gleich die wirkliche Ausführung, wenn ſogar das eigne und wirkliche Wollen noch etwas davon Verſchiedenes und Abgeſondertes iſt: ſo liegt doch das erſte entſcheidende Motiv für den Willen in dem poſitiven Urtheile; es ſind alſo beide Functionen des Geiſtes, das Verſtehen und das Wollen, in dieſer Einen des eigentlichen Urtheilens zugleich mit umfaßt; und wie die liebende Seele der Mittelpunct des Bewußtſeins, ſo iſt der urtheilende Geiſt, der höchſte Act in dem Ganzen desſelben. — Es iſt in dem Buche der

Wahrheit ein andrer Ausſpruch enthalten, der ſich ganz hierauf anwenden läßt: „Wer iſt gut?“ heißt es dort; „Niemand iſt gut, als Gott allein.“ — So äußerſt ſtreng und rauh dieß anfangs lautet, ſo findet es ſich doch bei einigem Nachdenken vollkommen gegründet. Der Menſch iſt nie ganz rein gut, ſondern immer noch fehlerhaft, und mit einigen Unvollkommenheiten vermiſcht. Geſetzt aber, es fände ſich ein Menſch, der nicht mehr dieſe Beimiſchung von Unvollkommenheit hätte, der ganz fehlerfrei und vollkommen gut wäre: ſo iſt er es doch nicht von Anfang an geweſen. Und wollte man ſagen, daß doch wenigſtens die guten Geiſter, welche ſo geblieben ſind, wie ſie erſchaffen waren, auch von Anfang gut geweſen: ſo ſind dieſe wenigſtens nicht aus ſich ſelbſt gut, ſondern daß ſie gut ſind, das haben ſie einzig von Gott, als der Quelle alles Guten. Ganz in dem gleichen Sinne könnte man auch ſagen: Wer urtheilt richtig? Niemand urtheilt richtig, außer Gott! Er iſt ſelbſt die Wahrheit, und hat auch allein den Maaßſtab der Wahrheit in ſich, und alle Wahrheit hat ihren Grund nur in Ihm. Ein jedes entſcheidende Urtheil in was immer für einer wichtigen Sache hat ſeinen Grund immer, unmittelbar oder mittelbar, in dieſer göttlichen Grundlage, und muß nach dieſem Maaßſtabe gewürdigt werden. Dieſes darf uns aber nicht auf eine falſche Weiſe ängſtlich machen; denn es wird niemahls von Gott etwas Unmögliches gefordert, und wird alſo die Forderung immer ſchon nach dem Maaßſtabe der menſchlichen Beſchränktheit ſelbſt wieder bedingt. Ein gewiſſenhafter Richter, der nach den beſtehenden Geſetzen, nach der genaueſten Unterſuchung der vorliegenden Sache, ſo wie ſie ihm vorgeſchrieben iſt, nach der ſorgfältigſten Abwägung aller Gründe, dennoch hintergangen, oder durch ein ſeltſames Zuſammentreffen von Umſtänden getäuſcht wird, iſt völlig tadelfrei, wenn er ein unrechtes Urtheil fällt, und z. B. das Unglück haben ſollte, einen Unſchuldigen zu verurtheilen. Obwohl es ihm für ſein Gefühl ſchmerzlich ſein muß: wer kann ihm einen Vorwurf daraus machen, daß er nicht allwiſſend war? Wer an der beſten und ſicherſten göttlichen Grundlage im Denken, Wiſſen und Glauben, die er

irgend zu finden weiß, oder die ihm irgend gebothen wird, feſthält, der darf ruhig ſein; er hat alles geleiſtet, was in ſeinen Kräften ſtand. Nur wer ſchlecht anwendet, was er ſchon hatte, und was ihm gegeben war, hat als ungetreuer Haushalter die Rechenſchaft zu fürchten. Dieſe Beziehung aller richterlichen Ausſprüche, dieſe Begründung derſelben durch eine göttliche Autorität, iſt ein Begriff, der ſelbſt den republikaniſchen Völkern des heidniſchen Alterthums nicht fremd war, wie ſich dieß an der Art zeigt, in welcher ſie ſich über die unverbrüchliche Heiligkeit der Geſetze, und über die Unverletzlichkeit der oberſten richterlichen Gewalt ausdrücken, und an den Grundſätzen, die ſie auch practiſch darüber aufſtellten. Sie ehrten hierin ein Höheres und Göttliches, wovon ſie in der Theorie keine ganz klare Erkenntniß hatten, was ſie aber nach einem richtigen Gefühle der geſunden Vernunft und des natürlichen Gewiſſens im wirklichen Leben ſehr genau zu unterſcheiden, und deutlich und feſt zu beſtimmen wußten. Für uns iſt es noch mehr eine allgemein anerkannte Lehre geworden, daß alle Obrigkeit und die Gewalt der Könige von Gott ſei; und daß aller Gehorſam gegen die Geſetze, und gegen die oberſte Staatsgewalt auf dieſer göttlichen Grundlage und Autorität beruhe. Und wenn man auch eine kurze Epoche hindurch alles in dem Staate auf die Vernunft und die unbedingte Freiheit derſelben hat gründen wollen: ſo hat ſich der Irrthum gerade in der Erfahrung am meiſten als Irrthum gezeigt und durch die That ſelbſt widerlegt, und iſt man in der Theorie allgemein wieder zu dem Rechte und der göttlichen Autorität, als Grundlage der oberſten Staatsgewalt zurückgekehrt. Nur glaube ich, iſt es hier ſehr nöthig, ſorgfältig zu unterſcheiden, und genau zu beſtimmen, in welcher Beziehung eigentlich der oberſte Staatsbeherrſcher Gottes Stelle vertritt. Die unbeſtimmten Titel der Vergötterung, wie ſie bei den morgenländiſchen Herrſchern üblich ſind, waren der abendländiſchen Sitte von jeher fremd. Allein wenn auch die unſerm Gefühle widerſprechenden Uebertreibungen vermieden werden, ſo iſt es noch nicht genug damit, wenn die Berufung auf die göttliche Autorität ſo ganz unbeſtimmt und bloß im Allgemeinen auf Gott überhaupt geſchieht. Gott ſelbſt iſt uns

ſo überhaupt genommen, jederzeit unbegreiflich; nur in ſeinem Einwirken auf uns, in ſeinem Verhältniſſe zu uns, können wir uns ihn beſtimmt denken, und einen deutlichen Begriff von ihm faſſen, als Weltſchöpfer, z. B. als Geſetzgeber der Natur, oder als Wohlthäter und Erretter des Menſchen u. ſ. w. Iſt nun z. B. der oberſte Staatsherrſcher ein Stellvertreter Gottes als Weltſchöpfer? Wer könnte das ſagen! Zwar beruht wohl die väterliche Gewalt des irdiſchen Erzeugers, und das allen Völkern gemeinſame Gefühl von der Heiligkeit der väterlichen Gewalt, auf einer äußerſt entfernten, faſt doch nur bildlich zu nehmenden Aehnlichkeit mit dem unſichtbaren Vater im Himmel; und allerdings kann auch die Herrſchaft eines wahrhaft väterlich geſinnten Monarchen, als eine erweiterte väterliche Gewalt über ſein ganzes Reich betrachtet werden; allein ſolche entfernte, wenn gleich ſinnvolle Analogien bilden keinen beſtimmten Rechtsbegriff, worauf es doch hier ankommt. Wohl ruht in dem Volke, wenn es gütig und weiſe, das heißt, eben väterlich regiert wird, eine gewiſſe wunderbare Naturkraft; von der Seite der productiven Arbeit nähmlich, der anwachſenden Cultur und Bevölkerung, ein gleichſam unerſchöpflich ſich vermehrender Segen, wenn nähmlich die unglücklichen Zeiten dieſes nicht hemmen, und alles dieſes geſchieht nur, ſo lange das Volk der väterlich herrſchenden Hand mit liebevollem Vertrauen folgt; ſobald aber das Volk ſouverain ſein will, ſo verwandelt ſich jene große Naturkraft des Volks in ein furchtbares Element allgemeiner Verwüſtung. Fragen wir nun, in wiefern der oberſte Staatsbeherrſcher als Geſetzgeber, dem Geſetzgeber der Natur verglichen werden kann: ſo iſt auch hier der Unterſchied ſo groß, daß faſt alle Analogie verſchwindet. Heilig allerdings ſind die Geſetze des Staats, in Hinſicht auf die Pflicht des Gehorſams, welche ſie fordern; allein dieſes erfolgt nicht von ſelbſt, ſondern muß erſt durch Strafe und Zwang erhalten werden. Iſt nicht von ſtrengen Rechtsgeſetzen die Rede, ſondern von ausgleichenden Geſetzen zur Verbeſſerung des bürgerlichen Zuſtandes; dann ſind dieſe noch mehr der menſchlichen Unvollkommenheit und mannichfacher Veränderung unterworfen. Es wird z. B. in einem Lande von der oberſten Staatsgewalt ein

Geſetz gegeben, um das Landeigenthum und die Fabrikarbeit in ein erwünſchtes Gleichgewicht zu ſetzen; nach einigen Jahren zeigt ſich aber, daß nun erſt das Elend von beiden Seiten recht groß geworden iſt, und das Geſetz muß alſo wieder verändert werden. Das iſt freilich anders als mit den Geſetzen, welche Gott der Natur eingepflanzt hat, und welche niemahls ihres Erfolges verfehlen. Fragen wir weiter, ob der oberſte Staatsbeherrſcher der Stellvertreter Gottes iſt, als Erretter, Befreier, Erlöſer? — ſo wohnt ihm freilich das ſchöne Vorrecht der Begnadigung bei, welches eine Art von Analogie und Aehnlichkeit mit dem Begriffe von Gott unter dieſem Charakter darbiethen könnte. Eigentlich aber gehört das doch, als die einzelne Ausnahme von der allgemeinen Regel, mehr zur richterlichen Function. Außerdem kann der väterliche Staatsbeherrſcher viel Unglück abwenden oder lindern, viele Wohlthaten und viel Segen verbreiten; aber der unglücklichen Seele kann nur Einer helfen. Um durch den Gegenſatz den Unterſchied deutlicher zu machen, will ich nur daran erinnern, daß, wo der Geiſtliche nicht bloß als Volkslehrer, ſondern, wie bei dem größern Theile der abendländiſchen und morgenländiſchen Chriſtenheit, als ſtellvertretender Prieſter betrachtet wird, dieſe öffentliche Stellvertretung ſich zunächſt auf den Erlöſer bezieht; die richterliche Function für das Gewiſſen darf gar nicht ſichtbar öffentlich hervortreten, ſondern bleibt ganz dem Gewiſſen ſelbſt überlaſſen, unter dem Geheimniſſe desſelben ſtreng verſchloſſen. Und darin liegt der große Unterſchied und das Eigenthümliche in der Beziehung der oberſten Staatsgewalt auf Gott, die auf Ihn grade als Richter geht; in dieſer Beziehung aber nicht eine bloße entfernte Aehnlichkeit und ſchwache Analogie iſt, nach dem Maaßſtabe der menſchlichen Schwäche und Unvollkommenheit, ſondern eine wahre und öffentlich anerkannte, und öffentlich wirkſame Stellvertretung. Und darum iſt es auch die oberſtrichterliche Gewalt, welcher unter allen verſchiedenen Elementen der Staatsherrſchaft, obgleich dieſelbe im Grunde nur Eine und untheilbar iſt, noch eine ganz beſondere Heiligkeit beigelegt wird, wie ich ſchon oben darauf aufmerkſam machte. Der oberſte Staatsbeherrſcher iſt mit einem

Worte, der Verweſer der göttlichen Gerechtigkeit, der Stellvertreter des Weltrichters; er iſt ein göttlicher Beamter, und ſo zu ſagen ein Bevollmächtigter des Weltgerichts; und dieſes dürfte der Geſichtspunct ſein, aus welchem ſich alle dahin gehörigen Fragen und Angelegenheiten am vollſtändigſten beantworten, und am richtigſten beurtheilen laſſen. Damit aber dieſe erhabene Würde nicht all zu ſtreng auffalle, muß ich hier in Erinnerung bringen, daß dieſer ewige Richter, eben der iſt, welcher nicht bloß als Ausnahme, ſondern immer, ſo lange es nähmlich nur irgend möglich iſt, Gnade für Recht ergehen läßt; und hier kommt der früher aufgeſtellte Grundſatz zur Anwendung, daß Gott keinesweges unbedingt, ſondern daß vielmehr ſeine Gerechtigkeit ganz überaus bedingt iſt durch die Liebe und Gnade, freilich aber auch dieſe wieder durch die ſtrenge Gerechtigkeit, und beide gegenſeitig unter einander. Wer nur irgend den Gedanken Gottes lebendig in ſeiner Bruſt beſtehen läßt, der wird auch gegen jene Vereinigung der Gerechtigkeit und Gnade in ſeinem Weſen nicht den mindeſten Zweifel erheben können. Wenn ein nordaſiatiſcher Eroberer aus der Zeit der Völkerwanderung ſich ſelbſt die Geißel Gottes nannte: ſo war dieſes alſo in einem ganz entgegengeſetzten Sinne gemeint, als der hier aufgeſtellte iſt. Er wollte ſich damit als eine furchtbare und zerſtörende böſe Naturkraft hinſtellen, die Gott gewähren und austoben laſſe, um die entartete Welt zu züchtigen, und wollte er die Völker mit dieſem Begriffe ſchrecken; und Erſcheinungen dieſer Art ſind nicht grade bloß auf das Zeitalter der Völkerwanderung beſchränkt geblieben. — In jenem Begriffe von der Stellvertretung des Weltrichters durch die oberſte Staatsgewalt, iſt aber neben dem Ernſte der ſtrengen Gerechtigkeit, der allerdings nöthig und heilſam iſt in dieſer Beziehung, auch die höchſte Milde vereint; denn wo gäbe es wohl eine Milde, die größer wäre, oder größer ſein könnte als die göttliche? — Beſonders aber iſt darin die überaus große Gewiſſenhaftigkeit nach ihrem vollen Gewichte mit darin ausgedrückt, die hier erfordert wird; und dürfte der Vorzug dieſes Begriffs, vor andern viel zu unbeſtimmt abgefaßten

Erklärungen ähnlicher Art, eben darin beſtehen, daß beides darin umfaßt iſt, und unzertrennlich vereint: ſowohl daß der oberſte Staatsbeherrſcher niemand verantwortlich iſt als Gott, zugleich aber mit der daran geknüpften Bedingung, daß er dieſem allerdings verantwortlich iſt, und in welchem Sinne, und in welcher Weiſe er es iſt. — Wenn jede große, Epoche machende Begebenheit in der äußern und politiſchen Völker- und Weltgeſchichte betrachtet werden muß, als ein ſchon beginnendes Weltgericht, wenn auch nur ein partielles, über ein einzelnes Volk oder Reich, oder über ein Zeitalter überhaupt, oder auch als ein immer wieder noch zurückgehaltenes Weltgericht, ſo gilt das ganz insbeſonders auch von jedem über Krieg und Frieden entſcheidenden Act der Staaten; da ohnehin das Recht, den einen zu erklären und den andern zu ſchließen, das charakteriſtiſche und eigentlich entſcheidende Merkmahl der oberſten Staatsgewalt iſt. Der einfachſte Maaßſtab zur Beurtheilung des einen wie des andern, wäre vielleicht zu ſagen: wenn die Kriegserklärung, oder auch der Friedensſchluß, ſo ganz auf die Wahrheit gegründet ſind, ſo entſprechend dem gerechten und richterlichen Charakter Gottes, daß man ſie allenfalls dem Weltrichter vorlegen könnte, um ſie mit zu unterzeichnen; dann ſind ſie gewiß gut und rechtmäßig, wie auch immer der Erfolg ſein mag, oder das Urtheil der Welt darüber. — Iſt dem aber nicht ſo; ſind in der Kriegserklärung nur ſeichte Scheingründe gewaltſam zuſammengerafft, Beſchönigungen, die ſelbſt für das Auge der Welt zu durchſichtig ſind, um die Vergrößerungsſucht des Eroberers, das bloße Zerſtörungs-Princip einer alten National-Eiferſucht mit irgend einigem Anſtrich von Wahrſcheinlichkeit verdecken zu können; iſt in dem Friedensſchluße unter zweideutigen Worten und argliſtigen Ausdrücken ſorgfältig gleich wieder das Saamenkorn für den nächſten Krieg mit hineingepflanzt, damit das Unheil in der politiſchen Welt ſich ja vom Anfang bis zum Ende der Tage forterbe und vermehre: dann iſt nicht jenes Auge der ewigen Gerechtigkeit mit ſeinem Schutze und Segen dabei waltend geweſen, wohl aber hat alsdann ein andrer, obwohl auch unſichtbarer Mitarbeiter die

Hand dabei im Spiele gehabt. Jener Geiſt der Unwahrheit und des Verderbens, des Zwieſpalts und der Zerſtörung nähmlich, den keine Benennung ſo treffend bezeichnet, als die eines Lügners von Anfang. — Wie nun nicht bloß die Vernichtung des ganzen Giganten-Geſchlechts der Urwelt in der großen Fluth, mit welcher unſre jetzige Geſchichte beginnt, und auf die jede alte Ueberlieferung hinweiſt, ſondern auch der partielle Untergang einer einzelnen Nation, die tragiſche Schluß-Kataſtrophe irgend einer beſondern Welt-Periode, gleichſam ein Vorſpiel von dem letzten Gerichte über alle Völker am Schluße der Zeiten enthält: ſo zieht ſich auf der andern Seite auch das urſprüngliche Verderben und jene Lüge von Anfang, in forterbendem Unheile durch alle Geſchlechter von Jahrtauſend zu Jahrtauſend, von Jahrhundert zu Jahrhundert hindurch. Immer noch könnte das fruchtbare Erdreich des bürgerlich vereinten Menſchenlebens in geſegneten Zeiten und bei ungeſtörtem äußern und innern Frieden, nicht zwar mehr wie ein ſeliger Garten der Unſchuld, wohl aber wie ein glücklicher Wohnort der Ruhe betrachtet werden; immer aber von neuem ſchleicht ſich jener Geiſt des Unfriedens und der Unwahrheit wieder dort ein, und immer wiederhohlt ſich in den ablaufenden Zeiten der Weltgeſchichte dieſelbe Scene der Verführung. In der zwiefachen Richtung nach unten und oben flüſtert derſelbe Lügengeiſt der Zwietracht, dem einen Theile, beſonders der jüngern Generation, ungefähr in folgendem Sinne ſeine Gedanken ein: „Das iſt eben die rechte Erkenntniß und Wiſſenſchaft, die man Euch vorenthalten will, aber ſucht nur erſt frei zu werden, ſchüttelt dieſen unwürdigen Gehorſam von Euch, dann wird Euch alles Herrliche und geiſtig Große ohnehin zu Theil werden; auf demſelben Wege, und auf keinem andern, iſt es auch in den alten Zeiten immer erreicht worden.“ — Oder von der andern Seite ſich hinaufrichtend, flüſtert er einem einzelnen Mächtigen zu, und wenn er ein unrechtmäßiger iſt, ſo iſt er ohnehin ſchon zur Hälfte ſein, und iſt er von Urſprung aus rechtmäßig, ſo iſt er darum doch nicht immer ſolchen Einflüſterungen ganz unzugänglich: „Was ſiehſt Du immer ſo furchtſam zurück, nach dem, was die Leute das Recht

nennen? Das alles ſind ja nur kindiſche Begriffe, die man die Schüler auswendig lernen läßt, und die practiſch ganz unbrauchbar ſind. Es iſt auch Niemanden ein Ernſt damit; die Welt glaubt ſelbſt nicht an dieſe Komödie. Mit einer eiſernen Hand muß man ſie faſſen, das allein weiß ſie zu achten, und verehrt den, welcher die Kraft dazu hat; und ſo wird ſie auch Deine Geiſtesgröße und Charakterſtärke anbethend verehren, wenn Du ſie nur ohne dieſe ängſtliche Rückſicht einmahl ernſthaft in Beſitz nehmen willſt. Iſt nur einmahl deine Herrſchaft von innen ganz befeſtigt, von außen arrondirt, ſo kannſt Du auch zu Deinem bleibenden Ruhme bei der Nachwelt noch manches andre Gute ſtiften." — Auf ſolche Weiſe pflanzt ſich nun das Erbtheil des alten Unheils für die politiſche Welt in der zwiefachen Form der Volks-Anarchie und der despotiſchen Herrſchſucht und Eroberungsluſt aus der Einen alten Lügenquelle von Geſchlecht zu Geſchlecht weiter fort. Näher ſtehen beide Uebel neben einander, als es im Leben auf den erſten Eindruck ſcheint; wie auch darin die Geſchichte, als die Lehrerin der Wahrheit, das Zeugniß davon giebt. Nichts iſt gewöhnlicher, als daß in großen Republiken der Bürgerzwiſt durch einen ſiegreichen Feldherrn geſchlichtet wird, dem dann alle Partheien, des Zwieſpalts müde, über die unverhoffte Wohlthat höchſt dankbar ſind; aber beim dritten, wo nicht ſchon beim zweiten Schritt, verwandelt ſich der glorreiche Friedensſtifter meiſtentheils ſchon in einen planvollen Welteroberer. Die ganze Weltgeſchichte iſt eigentlich nur ein fortgehender Kampf zwiſchen dem reinigenden Feuer der göttlichen Strafgerichte, und dieſem in der zwiefachen Geſtalt der Anarchie und des Despotismus immer von neuem ſich regenden politiſchen Lügengeiſte. Noch aber iſt zu bemerken, daß man ſich wohl hüten möge bei der anerkannt göttlichen Autorität des oberſten Staatsherrſchers, den an ſich ſchon höchſt gefährlichen und irrthumsſchwangern Begriff des Unbedingten und Abſoluten mit darin aufzunehmen, der nicht einmahl, wie ſchon früher bemerkt wurde, für die Gottheit anwendbar iſt, ohne den größten Mißverſtand zu veranlaſſen. Und wenn in irgend einem Lande, die Parthei der rechtlich Geſinnten, da doch einmahl jetzt die Gerechtigkeit ſelbſt

zur Parthei geworden ist, sich die Absoluten nennen; so könnte dieser Ausdruck allein schon Besorgniß einflößen, ob nicht bei so absoluter Denkart und Gesinnung in solchem Falle noch irgend ein Unheil unter der Asche schlummere; da ein Absolutes, d. h. ein Unbedingtes und Zerstörendes, immer auch das andre hervorruft. Unbedingt, wenn einmahl dieses verderbliche Wort ausgesprochen werden soll, mag man die Gewalt des legitimen Staatsoberhaupts nennen, in so fern dasselbe Niemandem verantwortlich ist außer Gott. Wäre aber in einem Staate der oberste Herrscher selbst verantwortlich, so ist er es eben nicht, sondern dann sind es diejenigen, denen er verantwortlich ist. Unbedingt kann man außerdem die oberste Staatsherrschaft nicht nennen, vielmehr ist sie vielfältig bedingt, durch die bestehenden Verträge mit andern Mächten; durch die früher verordneten Gesetze, so lange diese nicht abgeschafft sind; durch die eignen Hausgesetze über die Erbfolge, mit allem, was dazu gehört. Will der, welcher die Macht in Händen hat, willkührlich in alles dieses eingreifen, und es gewaltsam umwerfen, so wird zwar vielleicht sich Niemand finden, der berechtigt wäre, ihm Einspruch und Widerstand zu thun; aber er selbst wird durch solche Willkühr und Gewaltschritte, das Fundament seiner eignen Macht und Herrschaft untergraben, und ist also dieselbe auch in diesem Falle durch die nothwendige Rücksicht darauf, gar sehr bedingt. Wie sehr ist nicht endlich, wenn man nicht bloß auf das Recht sieht, sondern auf die wirkliche Ausführung und Macht, selbst die mildeste Regierung und väterliche Herrschaft oft bedingt und beschränkt durch die unglücklichen und unheilschwangern Zeiten! Nichts ist überhaupt mit der Natur und dem Leben selbst mehr streitend und ihnen entgegenstehend, als der Begriff des Unbedingten und alles, was absolut oder zerstörend ist. — Auch noch von einer andern Seite ist die oberste politische Gewalt an wesentliche Rücksichten gebunden, auf die Grundfesten der religiösen Gesellschaft, z. B. welche auch auf einer göttlichen Autorität beruht, die eben so unverletzlich, aber von ganz andrer Art, und andern Ursprungs ist, als die des Staats. Wenn nun hier der

politiſche Herrſcher ſich nicht an der mitwirkenden Theilnahme, der Oberaufſicht über die religiöſe oder kirchliche Geſellſchaft, an einem mitlenkenden Einfluß begnügen läßt, ſondern auch dieſe Sphäre ganz ſeiner Willkühr unterwerfen will, ſo wird zwar Niemand leicht der Gewalt, Gewalt entgegen ſetzen können, und iſt auch Niemand befugt dazu. Aber eben damit, wie überhaupt mit jeder religiöſen Unterdrückung, untergräbt die oberſte Staatsgewalt ihr eignes Fundament. Wenn dieſelbe z. B. bei einer großen Nation das eine Dritttheil derſelben in die gefährliche Alternative ſetzt, oder darin läßt, zwiſchen der göttlichen Autorität, und der menſchlichen, oder um es richtiger auszudrücken, zwiſchen der einen und der andern göttlichen Autorität, die Unheil bringende Wahl zu treffen, wie ebnet ſie da nicht ſelbſt den Weg, der zu ihrem Untergange führt! Hier in der geiſtigen Gemeinde des Glaubens zeigt ſich das Erbtheil des alten Unheils in ähnlicher Art auf zwiefache Weiſe; in der einen Richtung rückwärts auf die Vergangenheit, in der andern aber von dem gegenwärtigen Momente vorwärts hinaus in die unbeſtimmte Weite ſich richtend, und zwar ganz unabhängig von der äußern Form, oder von dem Inhalte des Glaubens; daher beide Abweichungen von der Wahrheit des Lebens eben ſowohl im alten Bunde oder auf der erſten Stufe der göttlichen Offenbarung ſich vorfinden, als in der zweiten. Der erſte dieſer beiden Erbfehler iſt die Erſtorbenheit, in etwas andrer Weiſe die Lauigkeit, oder auch das buchſtäbliche Feſtkleben am Alten und an der bloßen Form desſelben, mit einem Worte, der geiſtige Tod. Denn mit welchem Uebermaaße von Liebe Gott ſich auch in ſeiner Offenbarung dem Menſchengeſchlechte mittheilen, eröffnen und hingeben mag; ſo bleibt das Aufnehmen derſelben doch immer Sache der Freiheit und des guten Willens des Menſchen, und zeigt ſich daher auch hier ſehr oft der angeborne und angeerbte innere Tod. Der zweite dieſer Erbfehler aber, oder derſelbe unter einer andern Form, iſt der Geiſt der Neuerung, oder ein falſches Scheinleben, durch welches im Grunde der innere Tod nur fortgepflanzt wird. Ueber beide Fehler und falſche Denkarten, oder Krankheiten des Glau-

bens, äußert ſich die Offenbarung gleich ſtreng, faſt noch ſtrenger über den erſten. Was aber den Geiſt der Neuerung betrifft, ſo iſt gewiß jede Neuerung in dieſem Gebiethe, welche bloß menſchlich iſt, und nicht ſichtbar und augenſcheinlich göttlichen Geiſtes und göttlichen Urſprungs, eben darum ſchon falſch. Möchten nur jene, die von dieſem Geiſte ergriffen und angelockt ſind, und deren ſind viele auf beiden Seiten des getheilten Glaubens, nicht bloß auf der einen Seite; denn auch bei jenen, welche urſprünglich die Neuerung angefangen haben, ſind jetzt viele von der Liebe, und einer innigen Anhängigkeit an das tiefere Alte beſeelt; ſo wie viele Neuerungsſüchtige unter denen gefunden werden, welche urſprünglich jenem Anfange der Neuerungen einen Damm entgegen ſetzten; möchten alſo nur alle dieſe von dem neuernden Geiſt Ergriffnen und in die Zukunft vorwärts Strebenden noch weiter, und bis an den Schluß und die Vollendung derſelben mit ihren Gedanken hinaus rücken. In der Wiſſenſchaft des Weltgerichts, und was iſt denn dieſe Philoſophie der Offenbarung anders als eine ſolche Erinnerung an den Tod und an das Ende, wie die Philoſophie ſchon vor Alters als eine ſolche erklärt wurde; nähmlich nicht in der engherzigen Beſchränkung auf unſer eignes Ich, ſondern im weiter ausgedehnten Sinne und theilnehmender Allgemeinheit für die Schluß-Kataſtrophe des ganzen Menſchengeſchlechts; in jenen darüber ſchon ſo oft und ſo lange mitgetheilten Andeutungen und Warnungen würden ſie den Aufſchluß finden über alles das, was ſie ſuchen, und würden weiter keiner menſchlichen Neuerungen bedürfen, da durch jenen Schlüſſel nun alles Alte und Ewige eine dreifach erhöhte Bedeutung und ein verdoppeltes neues Leben für ſie erhalten würde. —

Einen dritten, obwohl viel kleinern aber doch in ihren Wirkungen nicht unwichtigen geiſtigen Wirkungsverein, neben dem politiſchen Körper und neben der Glaubensgemeinde bildet die Wiſſenſchaft; entweder freier und mehr formlos ſich verbreitend, oder eng geſchloſſner in der Schule. Geiſtig in ihrem Inhalte und in ihrer Ausbreitung, ſteht ſie jedoch ohne göttliche Sanction, unter der Garantie und Aufſicht des Staats, wenigſtens nach dem jetzt

herrſchenden Verhältniß dieſer letzten Zeitalter; oder ſie findet Gedeihen und Wachsthum unter dem Schirme und durch die Pflege der kirchlichen Inſtitute, wie es ehedem der Fall war. In der Mitte zwiſchen den andern beiden Geſellſchafts-Vereinen ſtehend, dem Inhalte nach mehr der einen verwandt, den äußern Anhaltspunct aber von der andern entlehnend, iſt ſie auch von gemiſchter Natur zwiſchen beiden getheilt. Der eigenthümlich der Wiſſenſchaft eingeborne Erbfehler aber iſt ganz derſelbe, wie im politiſchen Leben, und zeigt ſich in dem zwiefachen Abwege einer feindlichen Oppoſition gegen das Beſtehende von außen, und das göttlich Gegebene von oben, alſo im Sinne und Geiſte der Anarchie; oder aber in einer vorherrſchenden Syſtem-Sucht und dem wiſſenſchaftlichen Sectengeiſte, der nicht ſelten eben ſo fanatiſch werden kann, wie der politiſche Partheigeiſt, und oft ganz verwandter Natur mit demſelben iſt.

Welches nun die göttliche Ordnung und der ſtreng richtende Geiſt derſelben in der Weltgeſchichte ſein kann, das wird nach allen dieſen vorangeſchickten Prämiſſen im Weſentlichen wohl einleuchtend ſein. Es iſt eben der durch das Ganze hingehende Kampf zwiſchen dem reinigenden Feuer der göttlichen Strafgerichte, und jenem Erbtheile des alten Unheils in Anarchie und Despotismus, in geiſtiger Erſtorbenheit und Erſchlaffung des Glaubens, oder in zerſtreuender Neuerung; wie dieſes reinigende Feuer auf einzelne Nationen oder für ſich geſchloſſene Zeit-Epochen der Weltgeſchichte einwirkt, und ſie neu geſtaltet, und wie ſich daſſelbe endlich immer weiter ausdehnt, und zuletzt auch das Ganze umfaßt. Es verſteht ſich übrigens wohl, daß man die Feuerſpuren jenes richtenden Geiſtes in ſeinem ernſten Gange durch die Jahrhunderte nur in ehrerbiethiger Ferne nachforſchend verfolgen ſoll, ſo wie er iſt, und wie er ſich findet, um daran zu lernen, ohne ihn zu früh in eine enge Regel zuſammen zu faſſen oder ihn auf eine feſtbeſtimmte Definition zurück führen zu wollen. Vielmehr muß man ſich ſorgfältigſt hüten, der Vorſehung nicht zu viele und zu künſtliche Abſichten in der Leitung des Menſchengeſchlechts unterzulegen, die vielleicht nur von uns erſonnene Gedanken ſind. Im Allgemeinen aber kann

man wohl ſagen, daß die ſichtbaren Nebenabſichten, und höheren Zwecke in den Haupt-Kataſtrophen der einzelnen Nationen und Reiche, oder ganzer Zeitalter vorzüglich jenen in der letzten Vorleſung dargelegten Stufengang der göttlichen Offenbarung betreffen werden, der auf das ganze Menſchengeſchlecht angelegt und berechnet iſt. Nur beiſpielsweiſe als Beleg für die Anwendung der aufgeſtellten Idee will ich noch wenige Worte über einige der wichtigſten Momente und Kataſtrophen der Weltgeſchichte in dieſer Beziehung hinzufügen. — Durch die ernſte Scheidewand der allgemeinen Fluth, von welcher der ganze Erdkreis auf ſeiner Oberfläche ſo vielfache und große Spuren und Beweiſe darbiethet, iſt das frühere Menſchengeſchlecht von dem nachfolgenden abgetrennt, von welchem es wahrſcheinlich auch ſehr verſchieden geweſen iſt, ſowohl in ſeiner ganzen Lebensweiſe, als auch in ſeinen phyſiſchen und geiſtigen Anlagen und Kräften; vielleicht auch ſelbſt in der Weiſe ſeines ſittlichen Verderbens, und ſeiner Entartung. Und ſo will ich denn dieſe wenigen Betrachtungen auch erſt dießſeits dieſer großen Scheidewand anfangen. Die nächſtfolgende Kataſtrophe, die ausdrücklich als eine ſolche angegeben wird, und ſich auch hiſtoriſch als eine ſolche, obwohl nicht in dem Grade allgemein als die vorige, nachweiſen läßt, die ſogenannte babyloniſche Sprachen-, und was unzertrennlich damit zuſammenhängt, mythiſche Sagen- und Ideen-Verwirrung und Völkerzerſtreuung iſt mehr nur angedeutet, und bei weitem nicht ſo klar und ausführlich entwickelt als jene. Auch die Zeit iſt nicht angegeben, wohl aber die Gegend, welches auch nach allen andern hiſtoriſchen Hinweiſungen eben diejenige des weſtlichen Mittel-Aſiens war, von wo aus das anſteckende Uebel der politiſchen Eroberungsſucht zuerſt ausging, oder wo dieſe unglückliche Erfindung, wenn man ſo ſagen darf, zuerſt iſt gemacht worden. Die Völkerzerſtreuung ſelbſt aber als die natürliche Strafe, und das chaotiſche Zerfallen einer jeden falſchen politiſchen, oder auch bloß geiſtig unwahren Einheit, iſt eine hiſtoriſche Thatſache, nähmlich in dieſem Umkreiſe der weſt-aſiatiſchen, ſüd-europäiſchen, obern afrikaniſchen Völker in dieſer rund um das Mittelmeer her gelegenen Welt der Alten; ſo

daß wir uns kaum aus dem Labyrinthe ihrer gegenseitigen Verwandtschaft und Abstammung in diesem Sprachen-Gewirre, und dem ganzen Sagen-Chaos ihrer sich hundertfach widersprechenden Natur-Ideen und hoch aufgethürmten Götter-Genealogien und Herleitungen ihrer Heroen-Geschlechter aus der Götterwelt hindurch finden können. In diesen chaotischen Widersprüchen der übermüthigen heidnischen Dichtung lag der Grund selbst zur Auflösung ihres alten Glaubens, und daraus hat sich nachher wieder eine sehr wohlthätige Folge entwickelt. — Es ward dadurch Raum gewonnen, besonders bei den Griechen, von denen alles dieses noch ganz besonders und vorzüglich gilt; für eine freie Entwicklung der Philosophie, welche, wie viele Systeme des Irrthums sie auch selbst durchirrt, und durchwandert haben mag, doch weil sie ein aufrichtiges Suchen der Wahrheit und der Wissenschaft gewesen ist, auch als Vorbereitung und Einleitung zu der höhern Erkenntniß und Aufnahme der Offenbarung gedient hat, und betrachtet werden kann; nachdem die Griechen einmahl als das zweite Volk erwählt waren, welches als Träger und Werkzeug für die weitere Verbreitung der Offenbarung in dem Entwicklungsgange der Menschheit an die Reihe kommen sollte; nachdem auch der irdisch klare Sinn für das Schöne, und das sinnvolle helle Denken im menschlichen Leben und über die Natur, wie wir an diesem Beispiele sehen, Gott ebenfalls sehr wohlgefällig ist. In dem politischen Leben der Griechen war der Abweg und der Hang zu einer unruhigen Freiheit und Anarchie überwiegend; und da dieselbe bis zu Ende ausgewüthet hatte, folgte die natürliche Strafe derselben, wie immer auf dem Fuße nach, nähmlich die despotische Waffenherrschaft in der macedonischen Zeit, obwohl es nur wie ein kurzdauernder Paroxysmus war, bis zur Unterjochung durch die Römer. Bei diesen trat beides zugleich ein, und war auf das engste verbunden; um der innern Anarchie zu entgehen, warfen sie sich auf die Eroberungssucht nach außen; und nachdem die Anarchie auf den höchsten Gipfel gestiegen war, und eben damit auch ein Ende nahm, war auch der Despotismus nach innen und außen vollendet. Es ist schon gleich oben bemerkt worden, daß diese ganze

Ideenmiſchung, Sagenverwirrung, dieſer beſtändige Wechſel zwiſchen Anarchie und Despotismus in ſeinem ganzen Entwicklungslaufe von der erſten Völker-Zerſtreuung bis zur Vollendung der römiſchen Weltherrſchaft in der heidniſchen Vorzeit zunächſt nur von dieſem weſt-aſiatiſchen, ſüd-europäiſchen Völker-Syſteme gelten kann und zu verſtehen iſt. Zwei große Völker oder Reiche im Oſten von Aſien, welche zuſammen mehr als ein Drittheil, wo nicht nah an die Hälfte von der Bevölkerung der ganzen Erde ausmachen, ſind von allem dem größtentheils ganz abgeſondert geblieben; und es iſt, als ob Gott ſie für dieſe letzte Zeit mit beſondrer Abſicht aufbewahrt und zurückgelegt hätte. Drei bis vier Jahrtauſende hat Indien in ſeiner Kaſten-Verfaſſung und ſeinen weſentlichen Sitten unverändert beſtanden; und es muß wohl allerdings als eines der merkwürdigſten Zeichen unſrer Zeit betrachtet werden, wenn dieſes große, fruchtbare und merkwürdige alte Reich, mit einer geſitteten Bevölkerung, die etwa der von ganz Europa gleich kommt, jetzt mit einem Mahle von den ſeeherrſchenden britiſchen Inſeln aus, welche die Alten nur die Zinn-Inſeln nannten, oder als den äußerſten letzten Rand des bewohnten Erdkreiſes bezeichneten, erobert und beherrſcht iſt. Man ſoll bei ſolchen auffallend großen hiſtoriſchen Zuſammenſtellungen nicht ſogleich die Abſicht des in der Weltgeſchichte waltenden Geiſtes, denn daß eine Abſicht dabei obwalten muß, und zwar eine große, das fühlt ſich wohl, vorſchnell beſtimmen, ſondern nur mit aufmerkſamer Erwartung der weitern Entwicklung entgegen ſehen. Die Erweiterung des geſchichtlichen Wiſſens durch die von dorther gekommenen Quellen, iſt allein ſchon ſo groß, daß dadurch ein ganz neuer Zuſammenhang in unſre Kenntniß von der alten und älteſten Zeit, und dem Anfange des Menſchengeſchlechts gekommen iſt, indem dadurch auch die göttliche Wahrheit immer nur mehr beſtätigt und feſter begründet worden. Jenes andre himmliſche Reich mit der einſylbigen Sprache iſt auch bis auf dieſe letzte Zeit hinter ſeinen Mauern meiſtentheils unvermiſcht und abgeſondert von der übrigen Welt beſtanden, und obwohl mehrmahls vom Norden aus erobert worden, doch in ſeinen Sitten im Weſentlichen das-

ſelbe geblieben. Nun iſt es aber in dieſer letzten Zeit der allgemeinen Gährung und Veränderung auf dem ganzen Erdkreiſe gleichfalls in Bewegung gekommen, und ſo weit ein eroberndes geworden, daß dasſelbe jetzt, in den frühern Jahrhunderten nur eben dem Nahmen nach fabelhaft bekannt, der unmittelbare Gränznachbar zweier großen europäiſchen Mächte iſt.

Den Schluß der alten Weltgeſchichte nach der Weſtſeite des Erdkreiſes gegen unſre Abendländer zu, macht der tragiſche Untergang des jüdiſchen Volkes, und die furchtbare Zerſtörung von Jeruſalem. Begebenheiten, welche recht eigentlich als ein partielles Weltgericht über eine einzelne Nation bezeichnet werden, wie ſie ſchon lange im voraus verkündigt waren, und auch bei den heidniſchen Schriftſtellern ſich in der gleichen Weiſe und mit ganz ähnlichen Farben geſchildert finden. Wenige Dinge in dem ganzen Laufe der Weltgeſchichte machen einen ſo traurigen und niederſchlagenden Eindruck, und biethen zugleich eine ſo ſeltſame und auffallende Erſcheinung dar, als dieſe durch ſo viele Jahrhunderte fortgehende gänzliche Auflöſung und Unterdrückung des über alle Welttheile zerſtreuten jüdiſchen Volks, welches gleichwohl auf den Ideen-Gang und auf die höhere Entwicklung des Menſchen-Geiſtes, auch bloß natürlich und wiſſenſchaftlich genommen, einen ſo großen und entſchiednen Einfluß gehabt hat. Um ſo mehr darf man es wohl auch als eines der Zeichen, und zwar als ein hoffnungsvolles, und ſchönes freudiges Zeichen unſrer Zeit anſehen, wenn jetzt dieſes ſo lang unterdrückte Volk mit einem Mahle wieder erwacht oder wieder erweckt iſt, in vielfacher geiſtiger, ſittlicher und bürgerlicher Thätigkeit zur freiern Entwicklung und Bildung; um ſo mehr, da eben dieſes Wiedererwachen des ſo lange niedergebeugten Volkes ſchon in den älteſten Weiſſagungen desſelben auf die letzten Entſcheidungstage der Weltgeſchichte ſich vorher beſtimmt findet. — In dem Mittelalter der neuern Geſchichte finden ſich zwar alle Elemente des chriſtlichen Staats, und einer danach reiner erfaßten Monarchie viel höher geſteigert, und viel mannichfaltiger entwickelt, als in dem heidniſchen Alterthume. Mit dem eingetretenen Zwieſpalte aber, und dem Kampfe der eben

dadurch oft bis zum Despotiſchen geſteigerten zwei Gewalten, verfiel alles mehr und mehr in eine neue Art von Anarchie; wie auch in unſrer Zeit, nachdem ein großer Theil der chriſtlichen Welt in der Geſinnung wieder heidniſch geworden war, als die natürliche Folge der herrſchenden Denkart, ein großer Rückfall eintrat, in das zwiefache Uebel einer wilden Volks-Anarchie, und einer noch zerſtörenderen despotiſchen Waffenherrſchaft; zwiſchen welchen beiden Uebeln die ganze alte Geſchichte der heidniſchen Vorwelt nur immer hin und her geſchwankt und gewechſelt hatte. In dem chriſtlichen Abendlande hat ſich doch, wie jetzt ſo auch im Mittelalter, die Hinneigung zu dem einen Abwege der Anarchie mehr vorherrſchend gezeigt. Bei den mohamedaniſchen Völkern iſt dagegen vom erſten Anfange ihrer Religion an, mehr die despotiſche Eroberungsſucht einheimiſch und der angeborne Erbfehler geweſen, und fand in dieſer Religion ſelbſt eine Nahrung. Aber auch hier haben ſich große Veränderungen zugetragen; das größte von allen mohamedaniſchen Reichen, nähmlich das in Indien, iſt in unſrer Zeit völlig untergegangen, und bis auf die letzte Spur verſchwunden, und ſind dort nach einer natürlichen Umwendung der Dinge, die erſt ſiegreiche Eroberer waren, nun wieder beſiegt und erobert worden; wie an der andern Abendſeite die, welche früher die Exiſtenz des geſitteten Europa bedrohten, jetzt ſelbſt wieder in ihrer Exiſtenz an Europa und das herrſchende Friedens-Syſtem desſelben weſentlich angeknüpft ſind. Dieſe ganz veränderte Stellung der mohamedaniſchen Reiche im Allgemeinen aber gehört unſtreitig auch mit zu den charakteriſtiſchen Zeichen, die nebſt ſo vielen andern unſre Zeit auszeichnen. — In den drei Jahrhunderten der neuern Geſchichte, welche den Zwiſchenraum ausfüllen, zwiſchen dem Mittelalter und der Revolutions-Epoche unſrer Zeit, iſt die ſittlich geordnete Monarchie zwar weit mehr als irgend früher entwickelt worden; die auffallendſte Begebenheit dieſer Welt-Periode bildet aber wohl die traurige und niederſchlagende Erſcheinung der Religionskriege, als eine zwar nicht nothwendige, und auch keineswegs natürliche, aber doch erklärbare unglückliche Folge des Zwieſpalts im Glauben. In den andern Ländern, wo die eine Parthei

von der einen oder der andern Seite, wie in England und Frankreich die ſchwächere war, und gänzlich beſiegt und unterdrückt wurde, biethet dieſes Unglücks-Phänomen vollends den am meiſten widrigen Anblick dar. Eine andre Wendung aber nahm die Sache in Deutſchland, wo ſich eine höhere Erſcheinung daran geknüpft hat. Denn nachdem bei ungefähr gleichen Kräften beider Theile, nach einem fruchtloſen langen Kampfe von dreißig Jahren, in welchem die beſten Kräfte der Nation untergingen, doch kein entſchiedner Ausgang gewonnen werden konnte; ſo gelangte man endlich zur Beſinnung und Anerkennung der gegenſeitigen Rechte, und zu einer friedlichen Auseinanderſetzung für das gemeinſame bürgerliche Leben. Dieſer berühmte und große Religionsfrieden, der ſchon bloß als gründliche Friedens-Arbeit betrachtet, für ein Meiſterwerk ohne Gleichen gilt, und die Baſis aller Friedenskunſt und Friedensgeſchäfte der nachfolgenden Zeiten wurde, iſt für Deutſchland nun eine Art von angeborner Naturnothwendigkeit, und zweiter National-Charakter geworden, worin daſſelbe im Vergleiche mit andern Ländern, für manche ihm mangelnden Vorzüge eine volle Entſchädigung findet, und wodurch allein ihm ſeine große Weltſtellung auch für die Zukunft angewieſen iſt. Welthiſtoriſch angeſehen, kann man wohl nicht umhin, dieſem in Deutſchland unvertilgbar begründeten Religionsfrieden, eine höhere Bedeutung beizulegen, ſo wenig dieſelbe gewöhnlich auch begriffen wird, und ihm als den Hoffnung verheißenden Vorbothen eines andern viel größern und vollern Religionsfriedens zu betrachten, vermöge deſſen nicht bloß der Zwieſpalt im Glauben ſelbſt ausgeſöhnt werden ſoll, ſondern auch der viel allgemeinere, zwiſchen dem Glauben und dem Unglauben, wenn erſt das Wiſſen mit dem Glauben ausgeglichen und wieder Eins geworden, und dadurch mit dem Leben wieder vereinigt, und in lebendige Berührung getreten ſein wird; wenn anders Gott, der immer nur den Frieden und die Einheit will, die Oberhand behalten, und ſtärker ſein wird, als der Menſch, der den Zwieſpalt ſucht und liebt, oder auch ohne ihn zu ſuchen und zu lieben, dennoch immer wieder in denſelben zurück fällt. In ſolcher oder ähnlicher Weiſe ließe ſich

nun etwa eine religiöse Ansicht der Weltgeschichte und der göttlichen Ordnung in dieser weiter entwickeln, welches jedoch niemahls allzu systematisch geschehen darf, um nicht willkührlich falsche Absichten gewaltsam hinein zu legen.

Ich habe mich nach dem vorgezeichneten Umkreise, nur auf diese wenige Andeutungen beschränken müssen, und in diesen vorzüglich nur auf die Beziehung mit unserm Zeitalter aufmerksam zu machen gesucht, und auf die vielfachen welthistorischen Hinweisungen, auf die ausgezeichnete und merkwürdige Bestimmung desselben. — In Ein Resultat zusammengefaßt waren diese charakteristischen Zeichen unsrer Zeit also folgende: Die beiden größten heidnischen Völker und Reiche, welche seit Jahrtausenden für sich abgesondert fortbestanden hatten, sind mit Europa in die innigste Berührung getreten, die mohamedanischen Reiche zerfallen überall viel schneller, als man erwartet hatte; das Volk der Hebräer fängt an sich wieder zu erheben; in den christlichen Ländern ist hier und da noch viel Hinneigung zu dem alten Uebel der Anarchie sichtbar; und wenn der Menschenfrieden, der seit zwölf Jahren die Zeit noch zusammengehalten hat, an einigen Puncten, hier und da etwas unzureichend oder wenigstens von innen gefährdet erscheint, so ist dieß nur, weil es an der festen Grundlage der innern Gesinnung fehlt. Was könnte also wohl Glücklicheres geschehen, welche bessere Wendung könnte das Zeitalter nehmen, als wenn durch einen solchen dreifachen Gottesfrieden wie der eben vorhin angedeutete, auch der äußere Frieden neu begründet und befestigt würde, und wenn dieß etwa nach Gottes Absicht das Thema für die nächstfolgende Welt-Epoche sein sollte? —

Neunte Vorleſung.

Von der eigentlichen Beſtimmung der Philoſophie; und von dem ſcheinbaren Zwieſpalte und der weſentlichen Einheit des rechten Glaubens und des höchſten Wiſſens, als dem Mittelpuncte des Lichts und des Lebens im Bewußtſein.

Die Philoſophie des Lebens kann keine bloße Vernunftwiſſenſchaft ſein, am wenigſten eine unbedingte; denn dieſe führt erſtlich in ein Gebieth von todten Abſtractionen, welche dem Leben fremd ſind; und durch den der Vernunft angebornen dialectiſchen Streit wird dieſes Gebieth in ein Labyrinth von widerſprechenden Meinungen und Begriffen verwandelt, aus welchem die Vernunft allein mit allen ihren dialectiſchen Waffen niemahls den Ausweg finden kann; und eben dadurch wird das Leben, das innere und geiſtige Leben nähmlich, geſtört und zerſtört. Und dieſes, das Leben ſtörende und zerſtörende Princip der dialectiſchen Vernunft iſt grade dasjenige, was vorzüglich vermieden und beſiegt werden muß. In der bloßen Form des abſtracten Denkens allein liegt an ſich noch nichts der Wahrheit durchaus Widerſtreitendes, was alſo ſchlechthin und immer vermieden werden müßte, oder niemahls und in keinem Falle angewendet werden dürfte. So gewiß eine Philoſophie auf dem falſchen Wege iſt, welche ihre Methode von Anfang bis zu Ende der Mathematik nachbilden und ſie von dieſer entlehnen will; ſo kann es doch einzelne Puncte in dem Stufengange ihrer Entwicklung, einzelne Stellen in dem Syſteme des Ganzen geben,

wo ſie auch einmahl jener Formeln und abſtracten Gleichungen ſich vorübergehend mit Vortheil bedienen mag, wie ich vielleicht grade in der heutigen Betrachtung ſelbſt in dieſem Falle ſein werde; aber nur gleichnißweiſe und vorübergehend als Epiſode, und hoffe ich es auf ſolche Weiſe in Anwendung zu bringen und deutlich zu machen, daß die Klarheit des Vortrages nicht darunter leiden ſoll. Die Philoſophie, als das allgemeine Wiſſen, welches den ganzen Menſchen umfaßt, kann ſo wie es die Gelegenheit mit ſich bringt, in den Fall kommen, von allen andern Wiſſenſchaften, bald von dieſer, bald von jener, die äußre Form und die ihr eigenthümlichen Formeln zu entlehnen und ſich vorübergehend derſelben mit Nutzen zu bedienen; nur muß es immer ein freier Gebrauch ſein, der ſich eben in der abſichtlichen Wahl und Abwechslung bewährt. Es darf die Methode des freien Denkens, d. h. eben die Philoſophie nicht wie ein eiſernes Panzerhemd aus einer unzähligen Menge von ganz gleichförmigen kleinen Ketten und Ringeln, oder aus ſolchen ſcientifiſch verknüpften Ringelſätzen und wieder höhern logiſchen Verkettungen derſelben, wie es wohl in der Mathematik der Fall iſt, mechaniſch abgemeſſen zuſammengeſetzt werden; es darf die Methode überhaupt keine einförmige ſein, und nie darf der Geiſt der Methode dienſtpflichtig, das Weſen der Form aufgeopfert werden. Es iſt mit jener Allgemeinheit des philoſophiſchen Denkens und Wiſſens und der eben daher rührenden Mannichfaltigkeit und freien Abwechslung in der Methode, ungefähr eben ſo, wie auf einer andern Seite es unter den darſtellenden Künſten der Poeſie, als die auch den ganzen Menſchen umfaßt und umfaſſen ſoll, am meiſten frei ſteht, ihre Gleichniſſe oder Farben und mannichfachen bildlichen Ausdrücke aus allen Sphären des Daſeins, des Lebens und der Natur, bald aus dieſer, bald aus jener zu entlehnen, ſo wie es ihr grade jedesmahl am angemeſſenſten ſcheint. Und wie man der Poeſie nicht unbedingt vorſchreiben kann, alle ihre Gleichniſſe und bildlichen Ausdrücke etwa von Blumen und Pflanzen herzunehmen, oder aus der Thierwelt, oder aus den verſchiedenen menſchlichen Beſchäftigungen, z. B. ausſchließend aus dem Schiffer-, Hirten-, Jäger-Leben oder von andern Handwerken und künſtlichen

Arbeiten; indem grade durch eine ſolche ängſtliche Manier der freie Dichtergeiſt und die lebendige Fantaſie, ertödtet werden würde; obwohl alle jene Gleichniſſe, Farben und Ausdrücke, da wo ſie an ihrer rechten Stelle ſind, in der poetiſchen Darſtellung gebraucht werden dürfen und keine Art derſelben ganz ausgeſchloſſen zu ſein braucht. Eben ſo kann auch die Philoſophie zu Zeiten ganz in der Form einer moraliſchen Geſetzgebung oder einer gerichtlichen Discuſſion auftreten; ein andres Mahl wieder als naturhiſtoriſche Beſchreibung, oder als eine geſchichtlich genealogiſche Entwicklung und Herleitung der Begriffe, die Gedanken darſtellen, welche ſie im Zuſammenhange deutlich machen will. Ein andres Mahl wird ſie vielleicht in der Form eines wiſſenſchaftlichen Naturverſuchs, eines Experiments der höhern Naturlehre, die unſichtbare Kraft, welche ſie nachweiſen ſoll, darzulegen ſuchen; oder auch einmahl in einer algebraiſchen Gleichung, in einer mathematiſchen Form, die für ſie im Grunde aber nur ein Bild und die ſichtbare Hieroglyphe für etwas unſichtbares Höheres iſt, eben dieſes höhere Ziel am bequemſten erreichen. Jede Methode und jede wiſſenſchaftliche Form iſt gut, oder kann doch, recht gebraucht, gut ſein; keine aber darf ausſchließend ſein, keine darf mit Zwang gleichförmig durchgeführt und im ermüdenden Einerlei überall angewandt werden.

So wenig nun die Philoſophie des Lebens eine bloße und unbedingte Vernunftwiſſenſchaft ſein kann oder ſein darf; eben ſo wenig ſoll oder kann ſie auch bloß eine Natur-Philoſophie ſein; nähmlich eine ausſchließende, die nur das wäre und nichts weiter. Aus einer ſolchen ausſchließenden Natur-Philoſophie, die nur das allein wäre, und ſonſt nichts, möchte ſie auch noch ſo wiſſenſchaftlich reich ſein, und reichhaltig an Geiſt und Tiefſinn, bloß von dieſer Naturſeite angeſehen; würden ſich nicht einmahl für das Leben des Menſchen die richtigen Grundſätze und leitenden Begriffe überall leicht und ohne Zwang herleiten laſſen, weil eben der Menſch in ſeinem Leben mehr iſt als bloße Natur und ein bloßes Naturweſen; noch weniger aber würde ſich Gott, die durchgehende Beziehung auf welchen, den Menſchen eben zu dem macht,

was er iſt, aus einer ſolchen bloßen Natur-Philoſophie nachweiſen, herleiten oder verſtändlich und klar machen laſſen; indem es dann immer, aus dieſer Quelle allein hergeleitet, doch nur ein bloßer Naturzweck wäre und ſein würde. Weder die Ausſprüche der geſunden Vernunft und beſonders des Gewiſſens, oder ſelbſt die Dialektik, in ſo fern ſie nützlich angewandt wird, und wenigſtens ihre Kenntniß, um den Irrthum zu vermeiden, nothwendig iſt, noch auch die Naturwiſſenſchaft, und der höhere Geiſt derſelben, ſind auf irgend eine Weiſe von den Gränzen der Philoſophie und von dieſer ſelbſt ausgeſchloſſen; vielmehr kann und ſoll ſie beide Elemente, aber auf ihre eigenthümliche Weiſe, in ſich aufnehmen und in einem allgemeineren Sinne und Geiſte für ihr höheres Ziel verwenden. Zunächſt aber iſt ſie als Philoſophie des Lebens eine durchaus menſchliche Wiſſenſchaft und Erkenntniß des Menſchen; und eben darum, und weil der Menſch nur mittelſt ſeiner durchgängigen Beziehung auf Gott über der Natur ſteht, und etwas Höheres iſt als ein bloßes Naturweſen, und etwas Höheres als eine bloße Vernunft-Maſchine; iſt die Philoſophie des Lebens auch wirklich und in der That eine wahre Gottes-Philoſophie. Dieſes und nicht eine bloße Vernunft- oder Natur-Philoſophie, iſt die Philoſophie des Lebens auch deßwegen und in dem Sinne, weil das höchſte Leben und der Urquell alles andern Lebens ja eben Gott iſt. Dieſes höchſte Leben nun, welches Sein Leben in Sich Selbſt hat, iſt jetzt der Gegenſtand meiner Betrachtung; weil eben mit dem vollen und rechten Begriffe dieſes höchſten Lebens, der Geiſt der Wahrheit in das Bewußtſein des Menſchen eintritt, wo es dann Licht wird, in dem bis dahin wüſte und leer gelegenen Innern desſelben, mit jenem Lichte, welches nie finſter wird, und von welchem eben dieſer Geiſt der Wahrheit geſagt hat, daß es gut war, wie es denn auch ewig gut bleiben wird. Dieſer göttliche Lichtpunct des Anfangs nun, iſt die erſte Stufe in der durch die nachfolgenden Stufen von hieraus immer weiter fortſchreitenden Entwicklung des Geiſtes, und des innern Lichtes, und der Wahrheit in dem menſchlichen Bewußtſein und im menſchlichen Leben; welche Entwicklung des Geiſtes eben den Inhalt und Ge-

genſtand für die letzten ſieben Abhandlungen oder Betrachtungen unter dieſen Vorträgen über die Philoſophie des Lebens bilden ſollte. In den bisherigen acht Abhandlungen habe ich mich bemüht, von Stufe zu Stufe in aufſteigender Linie immer höher bis zu dieſem letzten Ziele zu gelangen; der Culminationspunct des Ganzen iſt nun erreicht, und dieſes höchſte Leben, welches, wie geſagt, der Urquell alles andern Lebens iſt, und welches Sein Leben in Sich ſelbſt hat, und der volle und rechte Begriff dieſes Lebens, iſt jetzt der Gegenſtand unſerer gemeinſamen Betrachtung; und von dieſem Gipfel des Lichts und der Wahrheit aus, für welchen ich daher Ihre ganze Aufmerkſamkeit in Anſpruch nehme, werde ich alsdann Ihr Nachdenken und das meinige, durch alle Stufen der geiſtigen Entfaltung hindurch mit raſchen Schritten wieder abwärts in alle die verſchiedenen Sphären des Bewußtſeins und des Lebens, und in die volle Wirklichkeit zurück zu führen ſuchen.

Wenn nun aber die Philoſophie des Lebens dieſem zu Folge, wie die Philoſophie nun einmahl überall und immer in jeder Sphäre bis zu dem Höchſten hinauf ſteigt, und wenn das höchſte Leben Gott iſt, nichts anders als eine wahre Gottes-Philoſophie ſein kann; wie iſt ſie denn von der Theologie unterſchieden? — Da ich gleichwohl ſchon ganz zu Anfange feſtgeſtellt hatte, daß die Philoſophie überhaupt und beſonders auch dieſe Philoſophie des Lebens, zwar in Hinſicht der gemeinſamen Gegenſtände, oft und in ſehr nahe und vielfache Berührung mit der Theologie kommen müſſe; gleichwohl aber doch von derſelben in ihrem ganzen Weſen, weſentlich und völlig verſchieden ſei, und auch auf das ſtrengſte davon abgeſondert und in ihren Gränzen zurückgehalten, bewahrt bleiben ſolle, um weder in das Gebieth der Theologie willkührlich gewaltſam einzugreifen, noch auch mit Aufopferung ihres eigenthümlichen Charakters und ihrer eigenthümlichen Beſtimmung derſelben bloß dienſtbar zu ſein. Das richtige Verhältniß, die nahe Verwandtſchaft beider Wiſſenſchaften, bei einem Gegenſtande, der ſo oft faſt ganz derſelbe iſt, und die dennoch ſo äußerſt ſcharf abgeſonderten Gränzen, laſſen ſich vielleicht durch eine Vergleichung mit den mathematiſchen Wiſſenſchaften am anſchaulichſten deutlich

machen. Die Dogmatik oder die Wiſſenſchaft des poſitiven Glaubens iſt wie die reine Mathematik. Auch können in ihr die Begriffe, Formeln und Beweiſe nicht ſtreng und einfach genug, mit einer wo möglich mathematiſchen Schärfe abgefaßt werden; indem der Willkühr des Einzelnen hier nicht der mindeſte Spielraum oder Einfluß geſtattet werden kann, ohne daß auch ſogleich das Weſentliche und Poſitive des Glaubens dadurch gefährdet würde. Die Philoſophie hingegen, in ſo fern ſie eben dieſe Gegenſtände zum Ziele oder zum Inhalte hat, oder auch derjenige Theil der Philoſophie, von welchem dieß gilt, iſt vielmehr der angewandten Geometrie, z. B. in der eigentlichen und praktiſchen Feldmeßkunſt, oder in der mathematiſchen Grundlage der Befeſtigungskunſt und der Strategie, zu vergleichen. Es iſt eine angewandte Theologie, wenn man ſo ſagen darf, mittelſt derer die Philoſophie, dieſe allgemeinen Ideen von dem Einen lebendigen Gott und einer allwaltenden Vorſehung, und was ſehr nah damit zuſammen hängt, von der Unſterblichkeit der Seele und der Freiheit des Willens, nun auf dem ganzen, faſt unermeßlichen Felde alles geſchichtlichen Wiſſens und der geſchichtlichen Entwicklung des Menſchen, ſo wie auch aller übrigen Erfahrungswiſſenſchaft und Naturkunde, oder auch auf dem Gebiethe der wiſſenſchaftlichen Streitigkeiten und menſchlichen Meinungen, und der kämpfenden Syſteme, in ſehr vielfache practiſche Beziehung und fruchtbare Anwendung bringt. In den Ausdrücken und Formeln braucht die Philoſophie ſich dabei gar nicht ſo ängſtlich an die Sprache der andern Schweſterwiſſenſchaft zu binden, und nur bloß dieſe nachſprechend zu wiederhohlen. Es iſt vielmehr ſogar vortheilhaft und beſſer, wenn ſie ſich hierin freier bewegt, und wenn die Ausdrücke lieber verändert und gewechſelt werden, da ſie doch nicht auf die gleiche Strenge und Autorität angewieſen iſt und Anſpruch machen kann; ihr vielmehr — ſo wie in den algebraiſchen Gleichungen oftmahls auch eine bloß hypothetiſche Berechnung, die ſich doch nachher praktiſch ſehr anwendbar und vielfältig nützlich bewährt, mit aufgenommen wird; — alſo auch ihr ebenfalls ein ſolcher hypothetiſcher Gebrauch der theologiſchen Größen oder Grund-Ideen,

wenn man ſo ſagen darf, für ihren bloß wiſſenſchaftlichen Zweck frei ſteht und geſtattet iſt. Jene oben angeführten allgemeinen Glaubens-Artikel; — und das Nähere und im Einzelnen ſchärfer Beſtimmte des poſitiven Glaubens, woran und worin ſie auch nichts zu beſtimmen hat, braucht die Philoſophie wenigſtens zunächſt und unentbehrlich für ihren Zweck nicht; — jene allgemeinen Glaubens-Artikel aber von der allwaltenden Vorſehung, dann der Unſterblichkeit der Seele und der Freiheit des menſchlichen Willens, die wohl, wenn auch nicht in ausdrücklichen Worten und beſtimmten Begriff, wenigſtens als Anlage und Gefühl, in ſo fern ſie nicht durch dialectiſche Scheingründe ſchon angenagt und zerſtört ſind, in jeder davon noch unberührten und in ſo fern geſunden Menſchenbruſt vorhanden ſind, wenn ſie gleich oft tief darin ſchlummern mögen; dieſe kann und darf die Philoſophie dreiſt vorausſetzen. Ja ſie ſoll es ſogar, und wenn ſie es nur auf die rechte Art thut; ſo wird ſie darin keinen irgend bedeutenden Widerſpruch oder Widerſtand finden; vielmehr wird ſie grade dadurch jene in dem menſchlichen Gemüthe noch ſchlummernden allgemeinen Glaubensgefühle um ſo ſichrer erwecken und anregen, und allmählig zu feſten Anhaltspuncten der Ueberzeugung für das weitere Fortſchreiten und die weitere Entwicklung derſelben ausbilden und geſtalten können. Und darin ſollte ſie doch eigentlich ihre Kunſt oder vielmehr ihre geiſtige Kraft über die Gemüther am meiſten zeigen und auch vorzüglich ihre Aufgabe ſuchen. Setzt ſie dieſelbe aber vielmehr darin, das Daſein Gottes, z. B. nebſt dem natürlichen Zubehör der andern ewigen Wahrheiten, der Unſterblichkeit der Seele und der Freiheit des Willens, in der ſtrengſten wiſſenſchaftlichen Form herausdemonſtriren zu wollen; ſo wird dadurch ſchon gleich von Anfang an das rechte Ziel verfehlt, weil man ſich eben ein falſches vorſetzt. Wäre es erreichbar, und käme es wirklich alſo zu Stande: ſo wäre damit doch im Weſentlichen gar nichts erreicht; indem nun natürlich das Daſein Gottes und Gott Selbſt von demjenigen, aus welchem dieſes abgeleitet und erwieſen worden, abhängig gemacht würde, und uns alſo nicht mehr als der ſchlechthin Erſte, ſondern als das Zweite und Abgeleitete

erſchiene. Ja auch von dieſer menſchlichen Erkenntniß und eignen Vernunftwiſſenſchaft würde jene erſte Grundurſache alsdann abhängig gemacht, wenn dieſe ihr erſt das Daſein ſichern müßte, und erſt aus eigner Macht und Vollmacht zu ertheilen hätte. Es wäre das eine völlige und vollſtändige Umkehrung der Dinge aus ihrer rechten und natürlichen Ordnung in die unrechte und verkehrte, wie ſich dieſes auch nur gar zu oft alſo in der Erfahrung vorfindet und gezeigt hat. Alles dieſes iſt zu verſtehen von dem ſtrengen Beweiſen und Beweiſenwollen; Hinzeigen, Nachweiſen, Vergleichen, Erklären, Beſtätigen iſt etwas ganz anders, und alles dieſes kann ſehr wohl Statt finden. Andemonſtriren und eindemonſtriren aber läßt ſich einmahl Gott den Menſchen nicht, die ihn nicht annehmen wollen; wie überhaupt das Leben, ſo muß auch dieſes höchſte Leben, aus dem Leben und aus eigener Erfahrung, ſelbſt erlernt und ergriffen, lebendig ergriffen werden.

Wollen wir nun einen Augenblick auf die ehemahlige Schulform und üblichen Schulbenennungen der einzelnen philoſophiſchen Wiſſenſchaften, zur Vergleichung mit der hier zum Grunde liegenden Eintheilung derſelben, zurückſehen; ſo waren die erſten fünf Abſchnitte dieſes Ganzen allerdings ausſchließend der Pſychologie gewidmet, aber nicht in dem gewöhnlichen, eng beſchränkten, ſondern in einem viel weiter ausgedehnten und auf das ganze Univerſum angewandten Sinne dieſes Worts. In dieſem größeren Verſtande und Umkreiſe wurde die Seele betrachtet, in Beziehung auf die geſammte Philoſophie und ihre verſchiedenen Syſteme; dann in Beziehung auf das ganze ſittliche Leben; ferner im Verhältniſſe zur Offenbarung, zur Natur und zu Gott Selbſt. Die drei nächſtfolgenden Betrachtungen waren ausſchließend der göttlichen Ordnung in den verſchiedenen Sphären des Daſeins, und der Hinweiſung auf dieſelbe gewidmet; alſo einer Art von Theologie, aber einer ganz empiriſch aufgefaßten und geſchichtlich durchgeführten, in der Natur und in der Geſchichte ſelbſt, ſowohl geiſtig genommen, nach dem innern Stufengange in der Entwicklung der Wahrheit, als in der äußern Weltgeſchichte; ganz entſprechend mithin dem hier

aufgeſtellten Begriffe von einer angewandten Theologie, als der eigenthümlichen Sphäre und Aufgabe für dieſen auf die Lehre vom höchſten Weſen, und die Erkenntniß desſelben gerichteten Theil oder Zweig der Philoſophie. Sollte es nun nach der ehemahligen Eintheilungsform und Schulbenennung auch eine eigne Ontologie geben können, als die philoſophiſche Wiſſenſchaft und Erkenntniß von den wahrhaft wirklichen Dingen und dem wahren und wirklichen Weſen derſelben; ſo iſt klar, daß dieſelbe auch nur in dem Sinne einer ſolchen angewandten Theologie denkbar und möglich ſein könnte. Denn in wie fern ſind denn die Dinge wahrhaft wirklich, und können auch als ſolche nach ihrer innern Weſenheit erkannt werden; außer in wie weit ſie in Gott gegründet und durch Ihn feſt beſtimmt ſind, und auch nach dieſem ihrem Grunde in Gott und dieſer ihrer Beſtimmung aus Gott erkannt werden? In jedem Falle aber müßte die Benennung einer natürlichen Theologie, wie man die philoſophiſche Erkenntniß von Gott immer noch hier und da zu bezeichnen pflegt, eher vermieden werden, da ſie ſo ganz nur auf einem Mißverſtande und auf einer verderblichen Umkehrung der Begriffe beruht. Eine jede Theologie, die nicht übernatürlich iſt oder ſein will, ſondern überhaupt alles, insbeſondre aber auch Gott und die Erkenntniß Gottes bloß natürlich nehmen und ableiten, oder gar nur aus der Natur ableiten will, iſt eben darum ſchon eine falſche, ihren eignen Gegenſtand und Zweck ganz verkennende und verfehlende, mithin überhaupt gar keine. Eigentlich bedarf es auch gar keines beſondern Wortes, oder einer beſonderen Abtheilung und eignen Benennung einer Wiſſenſchaft dazu; ſondern iſt der Nahme der Philoſophie überhaupt, oder der Gottes-Philoſophie insbeſondere vollkommen zureichend für dieſe Unterſuchung über das Wiſſen und das Glauben, über das gegenſeitige Verhältniß von beiden, über ihren fortwährenden Zwieſpalt oder deſſen harmoniſche Ausgleichung und ihrer beider innere Uebereinſtimmung. Und das iſt doch eigentlich der Punct, auf den es ankommt, und das Weſentliche des Gegenſtandes, der hier zu erörtern iſt.

Den innern Zwieſpalt des poſitiven Glaubens unter ſich, wie ich zurück von dieſer Entwicklung, als außer dem Umkreiſe der Philoſophie liegend, oder vielmehr an einen höhern Richterſtuhl hinauf, indem ich meine Ueberzeugung ausſprach, daß Gott allein denſelben aufheben könne, nähmlich allgemein und entſcheidend für das Ganze; womit gar nicht geſagt ſein ſoll, daß nicht hiſtoriſch gründliche, wiſſenſchaftlich lichtvolle Werke über dieſen Gegenſtand, wenn ſie in einem großen Sinne und Verſtande abgefaßt ſind, der allemahl auch ein gerechter und friedliebender iſt, Vieles zur Widerlegung des Irrthums, zur gegenſeitigen Annäherung in der Geſinnung dadurch geſchehen könnte, und zur Aufhellung einzelner Puncte, die wenn ſie gleich eigentlich nicht unmittelbar zu dem Weſentlichen oder Weſentlichſten der poſitiven Lehre gehören, doch oft ſehr viel und ſehr bedeutend zur gegenſeitigen geiſtigen Entfremdung und zur Entfernung der Gemüther mitwirken; oder als ob ſolchen Werken ihr hohes Verdienſt dadurch irgend benommen und geſchmälert werden ſollte. Alle ſolche Beſtrebungen aber bleiben mehr oder minder in einem beſchränkten Wirkungskreiſe auf dieſe oder jene Individuen oder einzelne Claſſen eingeſchloſſen. Eine gänzliche Umwendung des geſammten Zeitgeiſtes, eine neue Erleuchtung oder Wiedererweckung ganzer Nationen aber läßt ſich nur nach dem Stufengange der göttlichen Ordnung im Reiche der Wahrheit durch einen höhern und allgemeinen Impuls von oben her erwarten. Zur Vorbereitung aber für einen noch diesſeits, ſo höchſt beſtimmt, wiederhohlt und vielfach verheißnen Gottesfrieden in allgemeiner Glaubens-Einheit, würde nichts in gleichem Maaße wirkſam ſein, als wenn der ebenfalls ſchon früher angedeutete dreifache Zwieſpalt gehoben und ausgeglichen werden könnte, welcher den innern Menſchen theilt, und der in der Sphäre des Bewußtſeins und der Wiſſenſchaft liegend, allerdings mit in den Umkreis dieſer und der Philoſophie gehört, welche nach ihrer überall vermittelnden und verſöhnenden Tendenz, die Ausgleichung desſelben wiſſenſchaftlich verſuchen, immer von neuem dahin ſtreben, und die Wiederherſtellung der voll-

ſtändigen, innern Harmonie des Bewußtſeins und des Lebens ſich ſchlechthin zum Ziel ſetzen ſoll und muß.

Der erſte Zwieſpalt, nähmlich der wirkliche oder vermeinte zwiſchen dem Wiſſen und dem Glauben, erfordert allerdings eine gegenſeitige Verſtändigung und Ausgleichung. Der zweite Zwieſpalt, zwiſchen dem Glauben überhaupt, auch dem bloß philoſophiſchen und natürlichen Glauben, und dem ſo allgemein verbreiteten und in der Zeit herrſchenden Unglauben, kann nur mit einem vollendeten Siege der Wahrheit enden und als geſchloſſen betrachtet werden; wodurch das volle Licht der göttlichen Erkenntniß und Wahrheit, durch eine ſiegreiche Darſtellung dieſes Lichtes und durch die magiſche Kraft einer ſolchen Darſtellung über die Gemüther, Zweifel und Unglauben völlig verzehrt und aus denſelben hinweggenommen werden. Der dritte Zwieſpalt zwiſchen beiden, dem Glauben ſowohl als dem Wiſſen auf der einen, und dem Leben auf der andern Seite, erfordert nicht ſowohl eine Ausſöhnung, einen Vergleich über die ſtreitigen Puncte, zur Löſung aller Mißverſtändniſſe; als vielmehr eine fruchtbare Vereinigung und reichhaltige Anwendung, wo ſich dann durch die That ſelbſt der lebendige Glauben und das lebendige Wiſſen als ein ſolches, und als auf das ihnen bis dahin ſo entfremdete und fern von ihnen abſtehende Leben, wahrhaft und heilſam einwirkend bewähren müſſen. Der zweite und dritte Zwieſpalt bleibt den beiden nächſtfolgenden Betrachtungen vorbehalten; der erſte zwiſchen dem Glauben und dem Wiſſen aber iſt der Inhalt und die Aufgabe der gegenwärtigen Betrachtung.

Sollte nun dieſer Zwieſpalt wohl wirklich in der Sache ſelbſt und in der Natur derſelben gegründet ſein; oder ſollte nicht vielmehr immer nur die Schuld an den Menſchen liegen und an einer fehlerhaften Auffaſſung und Form? Ich will ſagen, der lebendige Glauben und das lebendige Wiſſen würden nie im Streit ſein, wenigſtens nie weſentlich. Freilich wenn der Glauben mehr im Gedächtniß und auf einigen erlernten Begriffen beruht, als daß er tief in der Seele wurzelte; oder wenn er auch mit Liebe in der vollen Seele erfaßt iſt, aber mehr nur oder wenigſtens zu ſehr

und zu ausschließend von der Seite einer geistig regen Fantasie, ohne hinzukommende Klarheit des Verstandes oder die Besonnenheit des unterscheidenden Urtheils, da doch alle Kräfte des Bewußtseins zur vollen innern Entfaltung und Gestaltung nach außen der göttlich mitgetheilten Wahrheit mitwirken sollten; wenn auf der andern Seite ein anmassendes Wissen mehr nur sich selbst sucht als die Wahrheit, mehr an sich selbst fest hält, als an dieser; dann ist der Zwiespalt, das gegenseitige, vollkommne Nichtverstehen des Einen wie des andern, der endlose Streit zwischen beiden vollkommen begreiflich. Was ist denn aber der Glauben an sich genommen, als das Aufnehmen der göttlichen und göttlich mitgetheilten Wahrheit in der Seele; und das Wissen, als das Ergreifen eben dieser göttlichen Wahrheit mit dem Geiste? Gibt es denn zwei Wahrheiten, wovon die eine oder die andre auch wieder nicht wahr ist? Freilich wohl giebt es neben dem Geiste der Wahrheit noch einen andern Geist des Widerspruchs und der Verneinung; aber dieser ist kein Geist der Wahrheit, sondern eben der schon oft bezeichnete wirksame und kräftige Geist der Unwahrheit und des Irrthums, welcher überall obsiegt, so bald der nach dem Wissen strebende Menschengeist statt der Wahrheit nur sich selbst sucht, und also auch überall nur sich selbst findet, ergreift und festhält; und dem auf der andern Seite auch die Seele auf halbem Wege entgegen kommt, wenn sie nicht das Leben und den Geist im heiligen Glauben zu umfassen und festzuhalten weiß, wenn diese schnell entfliehen und ihr nur der todte Buchstabe und die leere Formel zurück bleiben; wo dann, wenn der Geist der Wahrheit einmahl entflohen ist, auch mannichfacher Irrthum auf einem oder dem andern Wege leicht seinen Eingang finden wird. Ist es denn nicht Eine und dieselbe Kraft der Wahrheit, welche aus der Einen Offenbarung redet, und von der einen Seite in die Menschen-Seele als das gebietende Wort der Liebe, Glauben fordernd eindringt; von der andern Seite sich dem Geiste des Glaubenden herablassend selbst als Geheimniß darbietet und hingiebt, ob er etwa den Sinn und das Licht, welches darin verhüllt und eingeschlossen liegt, auch darin finden und ergreifen und an sich

nehmen möchte? Soll denn nun ein Bürgerkrieg und Partheienkampf ſein im Innern des Menſchen zwiſchen Geiſt und Seele, den beiden Elementen ſeines Daſeins, wie in einem ſchlecht organiſirten Staate, wo neben der oberſten Staatsgewalt, noch eine andre als Oppoſition auch eine Macht ſein und auch Geſetze geben will? Soll die Seele etwa heimlich liberal ſein und allerlei ſolchen Gelüſten und Begierden nachhängen, in einem innerlichen halben Unglauben, während der Geiſt legitim denkt und correct redet? Oder ſoll die Seele redlicher Weiſe Ultra ſein und aufrichtig legitim in ihrem feſten Glauben, während der Geiſt ſeiner Seits auf allerlei liberalen Wegen in die Irre geht? — So wenig, daß ſelbſt im äußern Leben dieſe Nahmen und dieſe Partheien ganz aufhören und völlig verſchwinden würden; wenn nur einmahl nicht die Parthei, ſondern die Kraft und die Erkenntniß und die Begeiſterung des Lebens, des höchſten Lebens, d. h. Gottes, alle Gemüther ergreifen, neu beſeelen und geiſtig erwecken möchte, in Einem Geiſte und Einer Flamme des Einen Glaubens und des Einen Wiſſens. Das Mittelglied aber, welches das Wiſſen mit dem Glauben verbindet, die mittlere Function zwiſchen beiden, welche ſich in dem Umkreiſe des Bewußtſeins und der Philoſophie nachweiſen läßt, iſt das Erkennen. Es iſt ein andres Erkennen, welches unterſcheidet zwiſchen dem Recht und dem Unrecht, z. B. alſo abſondernd nach außen auf den Gegenſatz gerichtet iſt; und ein andres Erkennen, vermöge deſſen wir ſehen und einſehen, oder verſtehen und erkennen, daß zwei ſcheinbar verſchiedne eigentlich und weſentlich nur Eines und dasſelbe ſind; und dieſes nach Innen gerichtete und innre Erkennen iſt es, von dem hier die Rede iſt, durch welche höchſte Function im Denken und das Innre des einen wie des andern Gedanken durchſchauende und beide gleichſtellende Urtheil wir einſehen und erkennen, daß dieſes Wiſſen und jenes Glauben weſentlich Eins ſind. Das Erkennen in dieſem Sinne iſt alſo etwas Höheres als das Wiſſen; es iſt ein zweites Wiſſen, oder wenn es ſo mathematiſch ausgedrückt werden darf, ein Wiſſen der höhern Potenz; und in dieſem liegt eben die Wiederherſtellung der Uebereinſtimmung, und die Ueberzeugung von

der wesentlichen Einheit, oder die Ausgleichung zwischen dem Wissen und dem Glauben. Wird nun dieses zweite und höhere Wissen, oder dieses Wissen von dem Wissen bloß auf das eigne Ich und Selbst bezogen und beschränkt, wie solches wohl schon geschehen ist, so führt das nur aus dem gemeinen Irrthume der gewöhnlichen Selbsttäuschung, in einen noch tiefern und viel künstlicheren wissenschaftlich gesteigerten Irrthum, den ich auch schon früher als einen solchen bezeichnet habe.

Nur in dem gemeinsamen Gegenstande, kann die Einheit des Wissens mit dem Glauben gesucht oder gefunden und erkannt werden; in der Wahrheit also, d. h. in Gott, welcher der Inbegriff aller Wahrheit ist. — Bloße Negationen, wie der Gedanke des Unendlichen, der Begriff des Unermeßlichen, welche beide auch auf eine bloße Natur anwendbar wären, oder des Unbedingten, von welchem letzteren leicht auch manche sehr irrige Anwendung gemacht werden kann; dergleichen Negationen also, oder auch eine bloße Aufzählung einzelner Prädicate und Eigenschaften ohne innern Zusammenhang, können uns keinen irgend genügenden Begriff von Gott geben. Wenn aber eine Erkenntniß, ein Verständniß des Lebens überhaupt erreichbar ist, welches anzunehmen und darnach im Leben selbst zu verfahren, sich der gesunde Menschen-Sinn noch niemahls von der skeptischen Zweifelsucht hat abhalten oder darin irre machen lassen; dann ist auch der Begriff des höchsten Lebens an sich nicht für unmöglich oder völlig unerreichbar zu halten. Diesen Weg nun hat die tiefere Wissenschaft und Philosophie immer eingeschlagen in dieser Beziehung; und in den drei verschiedenen Gewalten, die dennoch wieder nur Eine sind, in der dreifachen Kraft und Beschaffenheit der Einen Grundursache aller Dinge, hat sie diesen höchsten Begriff gefunden. In ganz verschiedenen Zeitaltern und unter sehr entfernten Nationen, hat sie denselben Begriff des höchsten Wissens auf ganz ähnliche Weise, obwohl in den Nebenbestimmungen nicht immer frei von irriger Beimischung, aufgestellt; und hat es wohl erkannt, wie in dem höchsten Leben, welches Sein Leben in Sich Selbst hat und den Urquell alles andern Lebens in sich enthält, zugleich ein erschaffender Ver-

ſtand und Gedanke mit beſchloſſen liegt, welcher von Anfang, als das ewige Wort, gebietend und ſelbſtſtändig aus demſelben hervortrat; und wie das Licht, welches von dieſem ausging, ſelbſt wiederum das erſte Leben war. So wie aber jenes urſprüngliche Leben von Anfang, nicht bloß ein unendliches iſt, wie das der Natur, ſondern ſelbſt der Quell alles andern unendlichen und endlichen Lebens; wie dieſes Leben ein leuchtendes iſt, welches ſich ſelbſt und alle andern Dinge erleuchtet; ſo iſt auch dieſes Licht ein lebendiges, und nicht etwa bloß ein geiſtig immaterielles, denn das könnte allenfalls auch noch ein natürliches ſein, ſondern ein durchaus übernatürliches und heiliges, ja wenn man will, furchtbares Licht, welches alle Finſterniß von ſich ausſtößt und auf ewig wegwerfend vernichtet. Dieſes Leben nun, und dieſes Wort, und dieſes Licht, dieſe drei verſchiedenen Gewalten in der Einen Kraft und in dem Einen Weſen, welches eben darum das Höchſte genannt wird; das iſt zugleich das Höchſte alles Wiſſens und der Mittelpunct und Grundquell alles Glaubens. Und dieſes Wiſſen von dem Höchſten, auch nur bloß von dieſer Einen Seite des Wiſſens angeſehen, ſtellt ſich nicht dar, als ein von dem Glauben ganz abgeſondertes Wiſſen, ſondern ſteht ſelbſt ſchon in Berührung mit dem Glauben, und enthält auch bloß als Wiſſen genommen, ſchon eine Zuſtimmung und Mitwirkung von Glauben in ſich. Es läßt ſich nähmlich wohl auf ſehr viele und verſchiedene, ja faſt auf unendlich mannichfache Art nachweiſen, darauf hinzeigen und beſtätigen, daß ohne dieſen vollen und rechten Begriff von dem höchſten Weſen, auch alles andre Daſein und alles andre Wiſſen ohne Zuſammenhang und eigentliche Bedeutung, ja ohne rechten Sinn ſein würde; allein eine ſtrenge Nothwendigkeit, wie ſchon oft erinnert worden, ein logiſcher Zwang zur Anerkennung für den, welcher es einmahl innerlich anders will, und in ſeinem Sinne anders beſchloſſen hat, liegt nicht darin. Und ſo mußte es auch ſein; der letzte Schluß der Ueberzeugung bleibt immer der freien Anerkennung überlaſſen, jener ſchon früher erwähnten ſtillen innerlichen Einwilligung, welche den Menſchen überhaupt mit Gott in wirkliche Verbindung bringt, und ihm den Sinn für das Göttliche

immer mehr öffnet, da ſie ſelbſt ſchon dieſer Sinn, oder der Anfang desſelben iſt. Und dieſe zu dem höchſten Wiſſen hinzugefügte Ergänzung aus freier innerer Zuſtimmung iſt eben ſchon ein Glauben; und dieſer volle und rechte Begriff des höchſten Weſens iſt der geheimnißvolle Ring, in welchem das Wiſſen und Glauben im erſten Anfange unauflöslich verbunden ſind; nur die Verkehrtheit und Kurzſichtigkeit der Menſchen auf beiden Seiten, auf der des Wiſſens und des Glaubens, reißt beide wieder aus einander, ſcheidend, was in Gott Eins iſt, und was Gott verbunden hat, bringt beide, das Wiſſen und den Glauben, in einen feindlichen Gegenſatz, das eine durch das andre hemmend und zerſtörend. Uebrigens aber iſt dieſer höchſte Begriff und Inbegriff alles höchſten Wiſſens, doch nur ſo zu ſagen der wiſſenſchaftliche Gipfel oder wiſſenſchaftlich geſteigerte Ausdruck des allgemeinen Menſchenglaubens an den Einen lebendigen Gott. Denn wenn dieſer Eine Gott ein Lebendiger ſein ſoll, ſo will ich nur daran erinnern, daß ſelbſt die Naturkunde nicht, und überhaupt Niemand in keiner Sphäre des Daſeins, ein Leben faſſen, verſtehen, und ſich denken kann, ohne eine Mehrheit, oder wenigſtens zwei zuſammenwirkende Kräfte; ſoll es aber ein in ſich vollendetes Leben ſein, ſo muß ein drittes lebendig Wirkſames oder Wirkendes hinzukommen. Alſo auch von dieſer Seite iſt der höchſte Begriff des an ſein Ziel und den Gipfel alles Daſeins und aller Erkenntniß gelangten Wiſſens, mit dem allgemeinen Wahrheitsgefühle und dem natürlichen einfachen Glauben ganz in Uebereinſtimmung. Wenn nun aber das höchſte Wiſſen und der göttliche Glauben innerlich und weſentlich eigentlich Eins ſind, und in ihrem ewigen Anfang unzertrennlich zuſammenhängen; ſo wird es nur auf das rechte Verhältniß, und eine richtige Proportion zwiſchen beiden Kräften und Elementen des menſchlichen Daſeins ankommen und davon abhängen, daß ſie auch in der weitern Anwendung und im wirklichen Leben Eins bleiben, und nicht in feindlichen Gegenſatz und Zwieſpalt gerathen. Die glaubende Seele ſoll als die Frau vom Hauſe, dort die erſte Stelle behalten und behaupten; der wiſſende, oder nach

dem Wiſſen ſtrebende Geiſt, mag als der Mann in der innern Familie, auch außer dem Hauſe dieſem oder jenem Geſchäft nachgehen; nur aber ſoll er immer wieder an den heimathlichen Heerd zurückkehren, und ſich dort an der rein empor ſteigenden Flamme der Andacht und der frommen Betrachtung oft von neuem erwärmen. Und wenn er etwa in ſeinen Wanderungen vorzüglich in dem reichgeſchmückten Garten der Natur ſich ergangen hat; ſo mag er von den mitgebrachten ſeltnen Saamenkörnern oder edlen Holzarten, auch eines oder das andre in die Flamme werfen, um zu dem leuchtenden und erwärmenden Glanze derſelben, noch einen ätheriſchen Wohlgeruch hinzu zu fügen. Oder um es ſtatt der Bilder in beſtimmtern Begriffen auszudrücken: der glaubende Theil ſoll nach jener richtigen Proportion des Ganzen, nicht die wahre und göttliche Wiſſenſchaft zugleich mit der falſchen, gottloſen und zerſtörenden wegwerfen und ausſcheiden; der wiſſende Theil ſoll ſich aller feindlichen Eingriffe gegen das andre Gebieth und gegen den poſitiven Glauben enthalten, den er vielleicht noch gar nicht einmahl hinreichend kennt, vielweniger denn ganz verſtanden hat; und wenn eben dieſer wiſſende Theil, und ſo ſollte es bei dem rechten Wiſſen ſein, und darin beſteht eben dasſelbe, ſchon über ſich ſelbſt ſorgſam wacht, und alle willkührlichen, anmaaßenden, ſelbſtſüchtigen Meinungen und Ideen, Regungen oder Gedankenanfänge, als worin eben ſchon der erſte Anſatz zu jedem falſchen Wiſſen, und allem Irrthum enthalten liegt, ſelber ſtreng zurück hält; ſo darf er nicht erſt von der andern Seite her in Schranken gehalten, und gehemmt werden. Immer aber ſollte man voraus ſetzen, daß der Fehler in den Menſchen liegt, niemahls aber annehmen, daß der Zwieſpalt in der Sache ſelbſt gegründet ſei; denn die Sache iſt ja eben die Wahrheit ſelbſt, die nicht zwiefach, ſondern nur Eine iſt und ſein kann, da Gott ſelbſt dieſe Wahrheit, und der volle Inbegriff derſelben iſt. Immer ſollte man daher von der Einen Seite den Glauben durch den alten Geiſt neu erwecken und neu beleben, indem man ihn auf ſeine eignen ewigen Grundlagen zurück führt, um die beſtändig drohende Gefahr der innern Erſtorbenheit, und der Herrſchaft des

todten Buchſtabens abzuwenden; und niemahls ſollte man aufhören, und nicht müde werden, das höhere philoſophiſche Wiſſen immer mehr von allen egoiſtiſchen Schlacken willkührlicher Meinung und apodiktiſch eingebildeter Entſcheidung zu reinigen; es immer mehr zu vollenden ſuchen, nach der dreifachen Dimenſion, wenn man ſo ſagen darf, jenes ſo ganz unermeßlichen Weſens der ewigen Wahrheit, welches eben der Gegenſtand und das Ziel des höhern Wiſſens iſt: indem man immerwährend ſich vor die Augen ſtellte, dieſe unergründliche Tiefe, jene unerreichbare Höhe, und dann die unverſiegbare ſelige Mitte jenes Einen, mit keinem Maaßſtabe jemahls auszumeſſenden Weſens. Denn immer liegt der Fehler und der Grund des Zwieſpalts in dem todten, nicht hinreichend verſtandnen oder erleuchteten Glauben auf der einen, oder in dem willkührlich anmaßenden, einſeitig entſcheidenden, und eben darum wenigſtens ſchon zum Theile irrenden und falſchen Wiſſen, niemahls in der Sache ſelbſt. Weil aber jene Fehler und Urſachen des Zwieſpalts zum Theile in der menſchlichen Beſchränktheit und Unvollkommenheit ſelbſt ihren Grund haben, ſo muß man ſich begnügen, wenn man auch nicht mit einem Mahle alles ſchlichten kann, wenn man nur im ſteten Kampfe gegen dieſe Erbfehler des angebornen Irrthums langſam, aber ſicher fortſchreitet, und ſich in ſolcher ſicher fortſchreitenden Progreſſion dem Ziele der Wahrheit und der vollkommen erkannten Einheit des höchſten Wiſſens und des göttlichen Glaubens mit jedem Schritte mehr nähert. Darin wird oft ſehr gefehlt, beſonders von Einzelnen, die oft mit dem redlichſten Willen und Wahrheit liebenden Gemüthe, über irgend einen einzelnen Streitpunct zwiſchen dem Glauben und dem Wiſſen, nicht mit ſich Eins werden, und ganz ins Klare kommen können, und ſich nun, weil ſich dieſes innre Gedanken-Problem für ihr Gefühl nicht ſogleich löſen will, um nur ſchnell damit fertig zu werden, in eine übereilte Entſcheidung von der einen oder der andern Seite hinein ſtürzen. Langſam aber, ſehr langſam iſt der Stufengang der Erleuchtung für den Menſchengeiſt in dem Reiche der Wahrheit; und wenn ſelbſt der Gang

der Vorſehung nach dem allmähligen Stufengange der göttlichen Ordnung in dieſem Gebiethe nach Jahrhunderten und Jahrtauſenden zählt; ſo müſſen auch im Leben der einzelnen Menſchen hier wohl die Jahre, ja ſelbſt die Jahrzehende nur für Tage und Stunden gerechnet werden. Wenn ein ſchwerer, kaum in beſtimmte Worte zu faſſender, ganz innerlicher Glaubenszweifel, ein drückendes Problem der eigenthümlichen Denkart und Anſicht, ſich nicht in drei Stunden, oder drei Tagen ausgleichen und löſen läßt, ſo wird es vielleicht in drei Jahren geſchehen; ſind drei Jahre zu wenig, ſo wird ſich vielleicht in dreißig Jahren, während wir im äußern Leben dem Wege unſers Berufs indeſſen ununterbrochen fortgingen, manches in uns ganz anders geſtaltet haben, und werden wir nun bei veränderter Anſicht und weiter erworbnen Einſichten völlig beruhigt und klar über dasjenige ſein, was uns früherhin ganz dunkel erſchien, uns unentſchieden hinhielt und verworren bedrückte. Dieſen und keinen andern Weg müſſen diejenigen gehen, welche vor allen Dingen an dem göttlichen Glauben feſthalten wollen, dabei aber auch das höhere Wiſſen nicht aufgeben möchten. Und iſt nicht eigentlich jeder Gutgeſinnte in dieſem Falle, der zu unſrer Zeit mit der Wiſſenſchaft irgend in Berührung ſteht, oder dieſelbe zu dem Zwecke ſeines Lebens bedarf? Auf dieſem Wege des langſamen Fortſchreitens, den wir ja z. B. auch in der Naturwiſſenſchaft beobachten, da ganz natürlich finden, und für den einzig rechten halten; gewinnt man dafür aber auch in dieſem innerlichen Forſchen der Philoſophie den feſten Boden und bleibenden Standpunct der ewigen Wahrheit; ſtatt der ſonſt ſo ſchnell wie die Mode wechſelnden Syſteme, oder wie die tauben Blüthen in jedem Frühjahre fruchtlos gleich wieder niederfallenden Hypotheſen dieſer oder jener Schule und Secte. In Hinſicht auf dieſe der wahren Philoſophie gewiß durchaus angemeſſene Langſamkeit im Fortſchreiten, kann ich mich auf mein eignes Beiſpiel berufen, und in dieſer Hinſicht mag dieß vielleicht geſtattet ſein. Es ſind jetzt eben neun und dreißig Jahre, ſeit ich die ſämmtlichen Schriften des Plato in griechiſcher Sprache zum erſten Mahle mit unbeſchreiblicher Wißbegierde durchlas; und ſeitdem iſt neben mancherlei andern

wiſſenſchaftlichen Studien, dieſe philoſophiſche Nachforſchung für mich ſelbſt eigentlich immer die Hauptbeſchäftigung geblieben. Viele Syſteme des Wiſſens, des Zwieſpalts und des Irrthums, der Zeit und der Vorzeit, habe ich auf dieſem Wege zu durchwandern gehabt: weil ich aber weder bei andern, noch in mir ſelbſt volle Befriedigung fand, ſo fühlte ich mich eben dadurch zurückgehalten, öffentlich damit hervorzutreten, und nur ſehr unvollſtändig, ganz zufällig und fragmentariſch iſt in verſchiedenen Epochen mir eins und das andre von dieſer meiner immer noch im Werden begriffnen, und nicht vollendeten Philoſophie, in meinen übrigen und frühern literariſchen Arbeiten und Werken zum Vorſcheine gekommen, oder herausgefahren; eine Erklärung, die ich für diejenigen, welche dieſelben kennen, hier nicht überflüſſig finde. Je mehr ich aber dieſe beiden Endpuncte des göttlichen Glaubens und des höchſten, und in ſo fern auch göttlichen Wiſſens feſthielt, je mehr gewann ich auch feſten Boden auf jenem Standpuncte und in jener Mitte des ewigen Anfangs, in welchem beide Eins ſind und nicht mehr ſtreiten, ſondern innig zuſammenhängen und ſich gegenſeitig nur immer mehr erhöhen, beleben und verſtärken. Ich glaube jetzt an denjenigen Punct gelangt zu ſein, wo ich dieſe in Gott gegründete Einheit des Wiſſens und des Glaubens, nachdem ich ſie für mich gewonnen habe, nun auch andern mitzutheilen und öffentlich für die Welt hinzuſtellen und zu entwickeln wünſchte; und ich kann mich nur darüber freuen, daß ich damit eben jetzt und grade hier und auf ſolche Weiſe den Anfang habe machen können.

Noch auf eine andre Weiſe, außer den oben ſchon angegebnen Beziehungspuncten zwiſchen dem höchſten Wiſſen und dem Glauben, iſt jenes, das höhere Wiſſen nähmlich, in ſeinem alles umfaſſenden Begriffe von dem dreifachen Leben der erſten Grundkraft auf den Glauben hingewieſen, und zwar auf den poſitiven und ſeine göttliche Autorität; um nähmlich in dieſem die entſcheidende Richtſchnur und den rechten Maaßſtab zu finden und zu erhalten, für die weitere Anwendung und Entwicklung jenes höchſten Grundbegriffs, und um alle irrigen Auswüchſe davon abzu-

wehren; wovon ſich die Nothwendigkeit am einfachſten durch einige hiſtoriſche Beiſpiele wird erörtern laſſen. Wenn wir die alten Schriften der Indier öffnen, es mögen nun wiſſenſchaftliche Syſteme, oder Sitten- und Geſetzbücher für das practiſche Leben, oder bloß mythologiſche Dichtungen ſein; ſo finden wir überall den Begriff der göttlichen Dreieinigkeit darin zum Grunde gelegt, zum Theile auch mit ganz ähnlichen Worten und Ausdrücken bezeichnet. Weil ſie aber die Einheit und einfache Wahrheit darin verlaſſen und drei Götter daraus gemacht haben; ſo iſt nun jene Metaphyſik, die doch unläugbar ſo viele und große Spuren der alten Wahrheit enthält, und jene indiſche Dreieinigkeit eine ganze Mythologie geworden, die eben ſo lange Götter-Genealogien enthält, wie jede andre; dieſe Mythologie ſelbſt aber hat dadurch einen durchaus theologiſchen Anſtrich erhalten, wodurch ſie eben ſo ſeltſam mit der uns bekannteren griechiſchen Mythologie contraſtirt, obwohl ſie von der andern Seite und in dem bloß dichteriſchen Theile auch mit dieſer ſtarke Züge von Aehnlichkeit und Verwandtſchaft darbiethet. So finden ſich nun in dieſem wunderbaren Chaos von ganz entſtellter Wahrheit, ungeheurem Irrthum, und bloßer Dichtung, zehn fabelhafte Menſchwerdungen ſtatt der Einen wahren, von welcher die Indier erſt ſeit den letzten drei Jahrhunderten, eine beſtimmtere und dauernd begründete Kunde erhalten haben. Ferner, in der Ausübung und im Leben ſelbſt, eine Weltentſagung und körperliche Abtödtung, welche ſelbſt die Strenge der erſten chriſtlichen Einſiedler in Aegypten noch ſehr übertrifft, mit einer weit über die Gränzen der menſchlichen Natur hinausgehenden Uebertreibung und Ueberſpannung; und daneben wieder unſittliche Gebräuche und durch den Irrthum und Aberglauben geheiligte Ausſchweifungen, wie wir ſie früher nur an dem bloß ſinnlichen Heidenthum der Alten, ich meine unſere alten Völker in dieſem weſtlichen Abendlande, zu kennen gewohnt waren. In ſolche Abgründe von Verirrung kann eine ſehr geiſtige Metaphyſik gerathen, oder wenigſtens damit vereinbar ſein, wenn ſie ganz ſich ſelbſt überlaſſen bleibt und aller göttlichen Richtſchnur nach dem einfachen Maaßſtabe einer höhern und von

oben gegebnen Autorität völlig entbehrt. Auch in der Entwicklungsgeſchichte des griechiſchen Geiſtes iſt noch in einer ſehr ſpäten Epoche ein ähnlicher Verſuch gemacht worden. Die Neu-Platoniker nähmlich kannten ebenfalls ſehr gut die Lehre und den Begriff von der göttlichen Dreieinigkeit; ſo wie derſelbe auch ſchon in der ältern Philoſophie des Plato ſelbſt allerdings gefunden wird. In wie fern die Ausdrücke und Formeln in der wiſſenſchaftlichen Auffaſſung dieſes Begriffs, bei den erſtgedachten Schriftſtellern vollkommen richtig waren; dieſes näher zu prüfen, würde mich hier zu weit führen und liegt für jetzt außer meinem Umkreiſe; da auch dann, wenn dieß geſchehen ſollte, die einzelnen Denker und Syſteme, welche alle unter dieſe Claſſe gehören, genau unterſchieden werden müßten. Genug aber, weil dieſe ſo tief in die Metaphyſik eingehende Neu-Platoniſche Schule, zu deren Parthei auch der Kaiſer Julian gehörte, auf der andern Seite mit dem Chriſtenthume in eine höchſt feindliche Oppoſition gekommen war; ſo wollte ſie nun, um dieß als Mittel und Werkzeug für ihren Oppoſitionszweck zu brauchen, die alte griechiſche Mythologie, an welche der Glaube ſelbſt beim Volke ſchon ſehr abgenommen hatte, nach ihren Anſichten und Begriffen, in eine ganz theologiſche Geſtalt und Richtung bringen, wodurch ſie denn der indiſchen viel näher gekommen und ungleich ähnlicher geworden ſein würde, und glaubten dieſelbe dadurch neu beleben und wieder erwecken zu können. Wenn aber auch ihre eigne Nebenabſicht dabei, und ihr ganzer Zweck und Sinn keine ſo feindliche Richtung gegen die Wahrheit genommen hätte; ſo konnte doch jenes Unternehmen ſchon an ſich nicht anders als mißlingen. Denn wenn auch die griechiſche Mythologie in ihrer älteſten Zeit und Geſtalt, an einigen weniger in's Auge fallenden und mehr verdeckten Stellen, bloß eſoteriſch genommen, ebenfalls einige ſymboliſche Lehren und halb und halb theologiſche Begriffe enthalten hat, wie gründliche Forſcher der neueſten Zeit dieſes wohl erkannt und nachgewieſen haben; welches alles man als eben ſo viele Spuren und Ueberbleibſel aus der alten Ueberlieferung von dem erſten Wiſſen und mannichfachen Offenbarung in der Urzeit zu betrachten hat;

ſo hatte doch die griechiſche Mythologie nachher und im Ganzen eine ſo ausſchließend und überwiegend bloß dichteriſche Entwicklung und Ausbildung gewonnen, der ſelbſt die politiſche Richtung, die in manchem Einzelnen ſich zeigt, ſehr untergeordnet blieb; daß es ein höchſt widerſinniges Unternehmen war, dieſe ſchöne Fabelwelt nun ſo lange hintendrein in eine erdichtete Metaphyſik und rieſenhafte Myſtik nach indiſcher Art und Weiſe umgeſtalten zu wollen; und iſt dasſelbe auch, wie jedes andre grundfalſche und zeitwidrige Streben in der Geſchichte, am Ende ſpurlos vorübergegangen. Bei dem in dem ganzen heidniſchen Alterthume des Abendlandes ſo allgemein herrſchenden Hange zu dieſem dichteriſchen Abwege einer vielgeſtaltigen Naturvergötterung und Vielgötterei, iſt es nun wohl ſehr begreiflich, wenn in dem erſten hebräiſchen Theile unſrer Offenbarung vorzüglich und zunächſt nur auf die Einheit des lebendigen Gottes ſcharf gedrungen und ſtreng gehalten wird. Das übrige von dem ewig ſchaffenden Worte, dem belebenden göttlichen Geiſte, ſind gleichſam nur geheimnißvolle Andeutungen für den heller Sehenden und tiefer Forſchenden. Wie häufig dieſelben gleichwohl ſind, wie zahlreich die Beziehung auf die drei Gewalten und Perſonen, auf die dreifache Kraft und Eigenſchaft des Einen höchſten Weſens, da eine ſolche Hinweiſung ſelbſt ſchon in den verſchiednen hebräiſchen Benennungen der Gottheit liegt; das wiſſen und erkennen diejenigen wohl, die es nicht etwa ſich ſelbſt und andern gern wegläugnen möchten. In der hebräiſchen Ueberlieferung, welche außer dem geſchloſſnen Umkreiſe der heil. Schrift liegend, neben derſelben fortläuft, und die für uns zwar keine eigentliche Autorität hat, aber doch eine ſehr nützliche, viel zu wenig benutzte Hülfsquelle der Erklärung darbiethen könnte, iſt die Lehre und der Begriff von der göttlichen Dreieinigkeit vollends ganz klar und deutlich, und ohne allen Rückhalt ausgeſprochen; geſetzt auch, daß in der Art und Weiſe der Auffaſſung noch einiges gefunden würde, was einer Berichtigung bedürfte. In der zweiten Offenbarung, mit welcher unſre neue Zeit beginnt, trat nun aber zugleich mit dem jetzt in Erfüllung gegangenen und vollendeten Glauben dieſes höchſte

Wiſſen ganz klar hervor. Wenn auch in den erſten Ausſprüchen und Lehren, ſo lange das Ganze meiſtens nur innerhalb dem Umkreiſe des hebräiſchen Volkes eingeſchloſſen blieb, noch eine gewiſſe Behutſamkeit und einiger Rückhalt ſichtbar iſt; wegen des dieſem Volke ſo tief eingeprägten Begriffs von der Einheit Gottes, nachdem dieſer, ſo wie alles andre, nicht mehr lebendig aufgefaßt, ſondern ganz nur nach dem todten Buchſtaben genommen wurde; ſo wurde doch auch dieſer letzte Schleier von dem Allerheiligſten bald hinweg genommen und das Geheimniß ſelbſt dem vierten und letzten Evangelium als Anfang vorangeſtellt. Eben daher habe ich auch dieſe Bezeichnung desſelben, ſo wie ſie für die Wiſſenſchaft die angemeſſenſte iſt, entlehnt: von dem höchſten Leben, welches die Allmacht, von dem ewigen Worte, welches die Allwiſſenheit, und von dem unerſchaffnen Lichte, welches die Heiligkeit ſelbſt iſt.

Wohl haben auch ſchon ſonſt große Denker, wenn ſie auch in andrer Hinſicht nicht zu den eigentlich chriſtlichen gehören, den tiefen Sinn in dieſem evangeliſchen Anfange erkannt und anerkannt; nur daß ſie, nach der feindlichen Zergliederung, welche man in der letzten Zeit, wie auf ſo viele andre Gegenſtände und Werke der Vorzeit, ſo auch auf dieſes göttliche Denkmahl hingerichtet hat, ſich dabei in allerlei überflüſſige Hypotheſen verloren haben, wo das etwa hergenommen oder zu welchem Zwecke es gerade dorthin geſtellt ſei. Viel einfacher wäre, ohne ſolche künſtliche Erklärung, die göttliche Wahrheit eben ſo unbefangen hinzunehmen, wie ſie uns gebothen wird, und bedarf es keine andre beſondre Abſicht dabei vorauszuſetzen; als daß, nachdem das Evangelium des Lebens und der damit beginnenden neuen Zeit, als Geſchichte für den Glauben in dreifacher Erzählung hinreichend dargelegt worden war, nun auch dieſes ewige Evangelium vom Anfange hinzugefügt werden ſollte; als das Evangelium nach dem Geiſte von dem höchſten Wiſſen, in ſo fern dasſelbe mit dem göttlichen Glauben völlig Eins iſt, und von nun an auch immer Eins bleiben ſoll. Es war ganz in der natürlichen Ordnung, daß jenes Wort, welches zu Anfange der irdiſchen Schöpfung ausge-

ſprochen ward und der erſten Offenbarung zum Grunde liegt, nun auch zum Anfange der zweiten Offenbarung und dieſer zweiten innern Schöpfung einer neuen Zeit wiederhohlt wird; obwohl hier in einem andern und höhern Sinne, für die Seelen in dem geiſtigen Reiche der Wahrheit: „Gott ſprach: Es werde Licht; und es ward Licht.“

Zehnte Vorleſung.

Von dem zwieſachen Geiſte der Wahrheit und des Irrthums in der Wiſſenſchaft; und von dem Kampfe des Glaubens mit dem Unglauben.

Wenn es in der irdiſchen Schöpfung, in dem Reiche der Natur einmahl heißt: „Gott ſprach, es werde Licht;“ dann kommt die Erfüllung auch gleich hinterdrein, und es folgt jenem erſten Lichte und Leben ſchaffenden Worte auch unmittelbar und von ſelbſt, ohne Hinderniß und Widerſtand, jenes zweite Wort, in dem freudenvollen Nachſatze: „Und es ward Licht!“ Anders aber iſt es in dem Leben und in der Welt des frei erſchaffnen Menſchen, in dem Stufengange ſeiner geiſtigen Entwicklung, in der Geſchichte ſeines Geiſtes, ſeines fortſchreitenden, oft auch wieder rückſchreitenden Wiſſens und Denkens. Hier erfolgt, wenn auch der erſte Aufruf zum Lichte und zur göttlichen Erkenntniß nicht ganz unerwiedert, unbeantwortet und unbeachtet an der Verſchloſſenheit ſeines Herzens vorübergeht, ein langer Kampf zwiſchen Licht und Finſterniß, zwiſchen Erkenntniß und Unwiſſenheit, zwiſchen Glauben und Unglauben, wo der Sieg nicht ſelten unentſchieden bleibt, in dem ewigen Hin- und Herſchwanken zwiſchen dieſer und jener Seite, von einem Extreme zum andern; und oft Jahrhunderte und Jahrtauſende vergehen, ehe mit vollem Rechte das Wort der Erfüllung und Vollendung ausgeſprochen und hinzugefügt werden kann: „Und es ward Licht.“ Wenn es nicht gar geſchieht, daß in dem langen Streite und endloſen Kampfe, das

Ziel desſelben noch auf dem Wege dorthin, in den erregten Staubwolken des unnützen Treibens ganz aus dem Auge gerückt wird, und völlig verloren geht von dieſer Seite, und nun erſt ein neuer Weg von einer ganz andern Seite her aufgeſucht oder eröffnet werden muß. Fünfzehn Jahrhunderte waren verfloſſen, ſeit jener große prophetiſche Geiſt und Beſieger der alten ägyptiſchen Finſterniß des damahls ſchon ſo ganz verwilderten und greuelhaft gewordnen Heidenthums, jene erſten Lichtworte der innern wie der äußern Schöpfung, ſoll ich ſagen, nachgeſprochen, oder niedergeſchrieben hatte; und gewiß hatte er damit auch für das Volk ſeines Stammes ein zweites Werde und neues Daſein, und einen neuen Lichtanfang desſelben im Sinne. Und nun bei ſo großen und herrlichen Gaben und Erkenntniſſen, nach anderthalb Jahrtauſenden eines ſolchen abwechſelnden Kampfes zwiſchen Licht und Finſterniß war dieſes Volk ganz entartet, verkünſtelt, auf der einen Seite verwildert, auf der andern geiſtig todt und abgeſtorben, nur noch wie ein Schatten von ehemahls, unter fremdem Drucke ſein Daſein fortziehend, und auch im Glauben in feindliche Secten und Partheien getheilt und zerriſſen. Die eine derſelben, die ſich allein für legitim hielt, und es in Hinſicht auf den Buchſtaben des Geſetzes, und auf das äußere Recht auch wirklich war, dabei aber ſchroff und ſtarrſinnig, nur an dem todten Buchſtaben feſt klebend, dem Geiſte der Liebe und Verſöhnung ganz fern ſtehend und fremd geworden, ſo daß ſelbſt der Nahme der Phariſäer in dieſer Hinſicht ſchon ganz verrufen, verhaßt, und völlig zum Sprüchworte geworden iſt; verkannte durchaus den tiefern Sinn der ihnen zu Theil gewordenen Offenbarung, und eben daher auch die Zukunft, auf die ſie doch hingewieſen waren, ſelbſt die nächſte ihres eignen Volks und ihres eignen Zuſtandes, daher ſie auch dieſen und das vor ihnen liegende Problem der Gegenwart ſelbſt ganz unrichtig beurtheilten, und in ihrem beſchränkten Parthei-Sinne völlig verkehrt auffaßten. Wohl waren noch einzelne wahrhaft Fromme und Gutgeſinnte, und auch milder Denkende unter dieſer Parthei, wie ſich dieß grade aus dem erſten Anfange der neuen Zeit, und aus der einfachen Geſchichte dieſes Anfangs ergiebt; Männer, welche

das Rechte, und die nach der Zukunft hindeutenden und führenden Wege Gottes wohl erkannten; die im Stillen seufzten über den abstoßenden Starrsinn, und die egoistische Beschränktheit ihrer Mitgenossen; doch aber nicht öffentlich ihnen zu widersprechen, und anders zu lehren wagten, weil auch wirklich das Recht, das todte und äußere Recht ganz auf ihrer Seite war; Männer außerdem von großen Kenntnissen und Talenten und einem brennenden Eifer für Recht und Wahrheit. Die andre Parthei aber, die allerdings andre Grundsätze und Neuerungen lehrte, war die der Sadducäer, der weichlichen Aufklärer in der Theologie, die auf diesem Wege so weit gingen, daß sie selbst die Unsterblichkeit der Seele im Schatten stellten, bezweifelten, oder auch ganz und gar läugneten; für das bürgerliche Leben, die Sitten und den Staat, die eigentlichen liberalen Freidenker der damahligen Zeit. Mitten zwischen diesen beiden finstern, oder nur im falschen Lichte und Glanze täuschend schimmernden Partheiwolken, erhob sich nun die neue Morgenröthe und Sonne der Wahrheit, anfangs auch von Niemandem erkannt und verstanden, so wie alles von jenen Wolken verdeckt war; und zwar war dieses neue Werde, und dieses volle Licht nun nicht mehr ausschließend für Ein Volk bestimmt, sondern es hat sich allmählig über zehn oder zwölf große Völker verbreitet, die zwei Welttheile erfüllen, und auch den größten Theil des ältesten dritten inne haben und lenken, und überall auf den entlegensten Endpuncten des ganzen Erdkreises, durch die geistige Ueberlegenheit und Bildung, welche sie doch nur jenem Anfange und ersten Lichte verdanken, die herrschenden geworden sind, und noch sind. — Achtzehn Jahrhunderte sind wieder seitdem verflossen; ungerecht würde es vielleicht sein, wenn man das Gemählde von dem zerrissenen Zustande der Christenheit, dem damahligen am Schlusse der alten Welt und jener ersten fünfzehn Jahrhunderte, und dem sittlichen Zustande und Charakter eines einzelnen, seinem Untergange mit schnellen Schritten entgegen eilenden, ganz verblendeten Volkes, oder auch der übrigen damahls in Anarchie und Unglauben schon völlig aufgelösten heidnischen Römerwelt, allzu ähnlich und allzu gleichförmig in

ſo vielen einzelnen Zügen entwerfen wollte. Wahr aber iſt es, und kann nicht geläugnet werden, daß der Menſch immer wieder in den Zwieſpalt, in den Gegenſatz, in den Partheienkampf zurückſinkt, während ihm von oben, durch die lenkende Hand der welthiſtoriſchen Schickſale und Fügungen, in immer erneuten Epochen nur immer von neuem Wahrheit und Licht, Heil und Frieden gebothen wird. Und jeder mag ſich ſelbſt die Frage beantworten, ob denn jenes große Werde von Licht und Wahrheit, jene göttliche Bothſchaft von Frieden und Heil ſchon ganz in Erfüllung gegangen iſt, ob jene Sonne der Gerechtigkeit ſchon alle Verhältniſſe des Lebens bis in die innerſten Fugen des Geiſtes und der Seele erfüllt und durchleuchtet hat; ob man mit vollem Rechte in Beziehung auf die ganze Menſchheit hinzuſetzen könnte: „Und es iſt Licht geworden;“ — mit jenem Lichte nähmlich, welches allein gut iſt, weil es ewig bleibt; denn die in der allgemeinen Finſterniß und Nacht wechſelnden Licht-Meteore ſich gegenſeitig durchkreuzender und eben ſo ſchnell wieder verlöſchender Syſteme, die blitz- und unheilſchwangern Wolkenzüge der öffentlichen Meinung, die zum größten Theile nur eine öffentlich hervortretende Parthei-Leidenſchaft iſt, ſind kein bleibendes, kein heilſames, alſo auch kein wahres Licht. Statt aber die vielleicht düſter ſcheinenden Ausſichten in die Zukunft weiter auszumahlen, wollen wir vielmehr, eben weil dieſer Kampf zwiſchen der göttlichen Wahrheit und dem menſchlichen Zwieſpalte, zwiſchen Licht und Finſterniß, zwiſchen Glauben und Unglauben als das Thema dieſer gegenwärtigen Betrachtung ein ſo ſchweres Problem, ein ſo dornichtes Thema darbiethet, um deſto ſorgſamer und gewiſſenhafter, alle die, ruhigen und hellen Anhaltspuncte aufſuchen und hervorheben, welche auf dem ſteinichten Wege zu dem glücklichen Ziele des innern und geiſtigen Friedens führen können, der auch dem äußern und bürgerlichen Frieden weſentlich mit zur Grundlage dient und ſeine Dauer ſichert.

Wenn die Rede davon iſt, wie das Denken der Einzelnen, in dem Zwieſpalte zwiſchen dem von Gott gegebenen göttlichen Glauben auf der einen, und dem höhern, ja dem höchſten Wiſſen auf

der andern Seite hin und her ſchwankend, langſam und allmählig auf dem Wege zur vollſtändigen Wahrheit fortſchreitet, bis es mehr und mehr zur rechten Erkenntniß gelangt, und endlich ein klares Erkennen wird, daß dieſe zwei Verſchiedenen eigentlich und im Grunde nicht verſchieden, ſondern daß ſie innerlich, und nach ihrem innern Weſen vollkommen Eins ſind; dann iſt jene wiſſenſchaftliche Geduld, auf die ich in der letzten Vorleſung aufmerkſam zu machen ſuchte, der Hauptpunct, um zu verhüten, daß nicht eine übereilte Entſcheidung zu früh gefaßt, und entweder das Heiligthum des Glaubens dem Wiſſen, oder auch das wahre, und eben darum auch für das höhere Leben unentbehrliche, ja für die Sicherung des Glaubens nothwendige und dienliche Wiſſen aufgeopfert und weggeworfen werde. Und wie ſollten wir uns nicht, auch in dem Streben nach Wahrheit, dem eigentlichen geiſtigen Thema und höhern Inhalte in dem ſonſt ſehr flachen Drama des ganzen Menſchenlebens, zu einer ſolchen wiſſenſchaftlichen Geduld, wie ich ſie nannte, geneigt fühlen, und ſie nicht als heilſam und unentbehrlich für das menſchliche Bedürfniß gelten laſſen, und in ihr wohl eine eben ſo nothwendige, geiſtige Tugend erkennen, als die ſittliche Geduld iſt; da auf dieſer letztern ja jedes große und kleine Geſchäft im Leben, und faſt jeder Zuſtand desſelben beruht, wenn er einen glücklichen Ausgang erreichen, und ſein Ziel nicht verfehlen ſoll. Dieſer dem Menſchen überall gleichſam als die unentbehrliche Mitgift des Erdenlebens zugetheilten Geduld, bedarf nicht bloß der Kranke auf ſeinem Lager in der langſamen und läſtigen Befolgung aller noch ſo genauen Vorſchriften des Arztes zu ſeiner Heilung; nicht bloß der Erzieher in ſeinem mühſamen Geſchäfte der langſamen erſten Entwicklung; nicht bloß der Richter, der den verworrnen Streit zweier Partheien ſchlichten ſoll, von der jede ihn ganz in Anſpruch nimmt, ihn ganz für ſich haben, und für ſich gewinnen will; ſondern auch der Krieger, den die Ehrbegier für ſich ſelbſt, und für das Ganze unruhig vorwärts drängt, der ſo viele harte Entbehrungen, und vielfältige Mühſeligkeiten erdulden muß, ehe er endlich an das erſehnte Ziel des entſcheidenden Kampfes gelangt; und ſelbſt der im Großen wir-

kende und gebiethende Staatsmann, bedarf ihrer nicht minder, um alles zu berückſichtigen, und mit ſeiner Vorſorge zu umfaſſen, was er überſehen ſoll, damit nicht der organiſche Gang des Ganzen ſtocke, wenn irgend ein einzelnes Glied oder lebendiges Rad vernachläſſigt worden, oder unbeachtet bleibt. Wieder aber giebt es andre Momente im menſchlichen Leben, wo es weniger auf eine beharrliche und gleichförmige Ausdauer in fortſchreitender Thätigkeit ankommt, als auf den Muth einer entſchloſſnen Wahl und einer entſchiednen Geſinnung; und zu dieſen gehört in geiſtiger Hinſicht der Zwieſpalt zwiſchen dem Glauben und dem Unglauben, und die Wahl am Scheidewege zwiſchen Beiden. Meine Abſicht iſt nicht etwa, den einen zu erheben, zu empfehlen, zu beſtätigen, den andern herabzuſetzen, anzugreifen und zu befehden, wovon das Eine außer meinem Umkreiſe liegen, das andre mich in ein unermeßliches Gebiet von Einzelnheiten aller wirklich vorhandenen, oder denkbaren Vorurtheile oder Irrthümer führen würde: ſondern vielmehr nur ein treues, aber welthiſtoriſch umfaſſendes, pſychologiſch erklärendes, und begründetes Bild von dem einen wie von dem andern zu entwerfen, und ſie zur Wahl und Entſcheidung in ſolcher Weiſe einander gegenüber zu ſtellen. Der ſcheinbare, oder zwar wirkliche, doch nur zufällige Zwieſpalt zwiſchen dem Wiſſen und dem Glauben iſt zunächſt ein innerlicher, oft ſehr tief im Innern verſteckter, heimlich verborgener, der auch nur innerlich geſchlichtet und aufgehoben oder ausgeglichen werden kann; und erſt dann, wenn dieſes innerlich in dem Einzelnen geſchehen, und auf eine oder die andre Weiſe entſchieden iſt, tritt dieſe Entſcheidung als Sieg der Wahrheit, in der Einheit des Wiſſens und des Glaubens, oder als Unglauben und Zweifel, als beſtimmte Oppoſition gegen dieſe Einheit oder gegen den Glauben äußerlich hervor, im Falle der Zwieſpalt zwiſchen dem Wiſſen und dem Glauben definitiv für unauflöslich erklärt und gehalten wird. Oeffentlich ausgeſprochen alſo, gehen dieſe zwei Anſichten über den erſten Zwieſpalt ganz über in den zweiten Zwieſpalt und Kampf zwiſchen dem Glauben und dem Unglauben, der, obwohl das Problem ſelbſt ein urſprüngliches und inneres iſt, doch ſchon weit mehr als

ein praktiſcher Zwieſpalt des wirklichen Lebens auftritt, und ſich auch hiſtoriſch als ein ſolcher entwickelt und nachweiſen läßt. Damit aber die Gegeneinanderſtellung und Parallele vom Glauben und Unglauben im vollen practiſchen Sinne des Worts nützlich und hiſtoriſch anwendbar für das Leben ſei, müſſen wir uns den Unglauben nicht als bloß auf Willkühr, Abneigung, Eigenſinn, im Grunde alſo auf Unwiſſenheit gegründet denken, ſondern mit aller Kraft des Geiſtes, und mit aller Macht der Wiſſenſchaft ausgerüſtet; denn ein ſolcher bloß individueller und lediglich verneinender Unglauben ohne einen tiefern Grund und wenigſtens ſcheinbare Kraft des Wiſſens, würde für das Ganze nicht ſehr gefährlich ſein, und beſonders auch für die philoſophiſche Betrachtung wenig oder gar kein Intereſſe darbiethen. Dann aber muß auch auf der andern Seite der Glauben, damit er den Kampf gegen einen ſolchen mit aller Macht der Wiſſenſchaft ausgerüſteten Unglauben beſtehen, den Vergleich mit ihm aushalten kann; in ſeinem natürlichen Verhältniſſe, und der richtigen organiſchen Vereinigung und Zuſammenwirkung mit dem an ſeiner rechten Stelle, und in die rechte Ordnung geſetzten wahren Wiſſen aufgefaßt und hingeſtellt werden. Noch muß ich eine zweite vorläufige Bemerkung hier voranſchicken, daß ich nicht etwa den Glauben als den gemäßigten wahren Mittelweg zwiſchen den beiden Extremen des Aberglaubens und des Unglaubens betrachten kann, wie es wohl oft geſchieht; ſondern ich rechne den Aberglauben mit zum Unglauben, und kann ihn nicht anders als mit zu dieſem ſtellen. Iſt von irgend einer Ueberſpannung oder Ueberreitzung des ſittlichen und religiöſen Gefühls bei Einzelnen die Rede, ſo läßt ſich dafür, eben weil es etwas ganz Individuelles iſt, ſchwerlich ein allgemeiner Maaßſtab als entſcheidende Richtſchnur aufſtellen. In jedem Falle aber liegt dieſes völlig außer dem Umkreiſe der Philoſophie, und gehört die Sorge für die geiſtige Geſundheit, und geſunde Diät der glaubenden, und aus dem Glauben lebenden und liebenden Seele vor ein ganz andres Forum als dieſes philoſophiſche. Soll mit jenem Worte und Begriff von Aberglauben aber bloß der kindliche Irrthum bezeichnet

werden, welcher die Bilderſprache und bildliche Form der Fantaſie noch nicht gehörig von dem Weſen der innern Bedeutung zu ſcheiden und zu unterſcheiden weiß, der dieſe bildlichen Ausdrücke mit der Wirklichkeit verwechſelt, und für etwas Wirkliches hält: — kindlich aber kann dieſer Irrthum genannt werden, weil er dem Verſtande der Kinder allgemein eigen und faſt natürlich iſt; — ſo liegt in einer ſolchen innerlichen optiſchen Täuſchung an ſich, und ganz einfach genommen, nichts als eine bloße pſychologiſche Unvollkommenheit, und ganz natürlicher intellectueller Schein. Wird derſelbe aber ſyſtematiſch durchgeführt, und im Großen angewendet, auf das Ganze und Weſentliche des Glaubens übertragen, und hat einen tiefern Grund und Sinn: dann gehört ein ſolcher Aberglauben unſtreitig mit unter eine der nachfolgenden und gleich näher zu bezeichnenden Klaſſen des Irrthums. Iſt nähmlich unter dem Aberglauben ein wirklich poſitiver Irrthum mit eingeſchloſſen, und wird ein ſolcher darunter verſtanden, dann gehört dieſes mit zum Unglauben, welcher überhaupt mehr ein falſcher Glauben iſt, als eine bloße Abweſenheit desſelben; es iſt vielmehr ein Irrglauben, wie auch jeder wirkliche Aberglaube ein ſolcher iſt, und würde dieſe Bezeichnung mit dem Nahmen des Irrglaubens, vielleicht richtiger und genauer, oder weniger dem Mißverſtande unterworfen ſein, als die gewöhnliche. Aller Unglauben nähmlich, um bei dem gewöhnlichen Worte zu bleiben, iſt entweder eine mehr materielle Naturvergötterung und Anbetung der ſinnlichen Lebenskraft, oder es iſt eine mehr abſtracte Vergötterung der abſoluten Ichheit, und reinen Vernunft, und ihres unendlichen Denkens und Wiſſens. Selbſt wenn dieſes bloß ſkeptiſch als ein abſolutes Nichtwiſſen aufgefaßt wird, iſt es auch in dieſem Falle, eben dieſer ganz einſam und iſolirt, über alle Vorurtheile der andern Menſchen erhaben ſtehende, und in ſeiner Verneinung ſich ſehr genialiſch fühlende und dünkende Verſtand, welcher als das Höchſte aufgeſtellt und ergriffen, und eben damit in einem gewiſſen geiſtigen Sinne auch vergöttert wird. Selbſt die böſe genialiſche Kraft, und böſe kann wohl eine jede ſolche genannt werden, die ſich über das Recht und die Geſetze wegſetzen zu dürfen, über die Stimme des Gewiſſens

und über das ſittliche Gefühl der gewöhnlichen Gutmüthigkeit weit erhaben zu ſein glaubt; ſelbſt eine ſolche böſe genialiſche Kraft kann der Abgott eines Menſchen werden, der einmahl der einfachen Wahrheit und Gott den Rücken gewandt, und ſich ganz in eine hochmüthige Oppoſition gegen den Einen und gegen die andre geworfen hat. Ja ich behaupte, man kann es faſt als einen allgemein geltenden Grundſatz, und ſicher anwendbare Regel annehmen, daß wer irgend den Glauben und den Gedanken an den Einen gütigen und gerechten Gott verloren oder verlaſſen, oder von ſich geworfen hat, zuverläſſig irgend einen andern mehr oder minder gefährlichen Abgott in ſeinem Innern beherbergen, und aufgenommen haben wird; es ſei nun ein Abgott der Ichheit, oder was ſonſt irgend für einer Leidenſchaft, oder auch irgend ein feſtes und ausgebildetes Syſtem von Vernunft- oder Naturvergötterung; oder auch bloß das falſche Kraftgefühl jenes böſen genialiſchen Geiſtes, der alles verachtet und verſpottet, außer ſich ſelbſt. — Der vollſtändige Begriff, oder das Gedankenbild und Schema von dem reinen Glauben im organiſchen Vereine, Zuſammenwirkung und rechtem Verhältniß mit dem höhern und mit dem natürlichen, oder irdiſchen Wiſſen, muß nach dem dreifachen Bewußtſein, oder nach dem dreifachen Eintheilungs-Principe desſelben von Geiſt, Seele und Sinn entworfen und aufgefaßt, oder kann doch auf dieſe Weiſe am leichteſten ganz klar gemacht, und am genaueſten nach ſeiner weſentlichen Eigenſchaft und Beſchaffenheit begriffen, und von allen fremdartigen Beſtandtheilen und Zuſätzen unterſchieden werden. Der Unglaube aber, und der Zweifel und Zwieſpalt, von dem er ſeinen Urſprung nimmt, ſo wie der Irrthum, welcher daraus hervorgeht, hat ſeinen Sitz in dem vierfachen Bewußtſein, d. h. in demjenigen, welches getheilt und in mehrfachem Zwieſpalte befangen iſt, der ſich beſonders in dem Widerſtreite zwiſchen der Vernunft und Fantaſie zu erkennen giebt, und dann auch den Gegenſatz zwiſchen Verſtand und Willen in Disharmonie bringt, und in einen disharmoniſchen verwandelt. Dieſer doppelte Zwieſpalt des Bewußtſeins aber iſt die Quelle alles philoſophiſchen Irrthums, und

aller falſchen Syſteme, die er hervorbringt, und dieſer wiſſenſchaftliche Irrthum, ſobald er ſich bloß practiſch ausſpricht, und in einer lebendigen Form in das Leben eintritt, oder eingreift, iſt eben der Unglaube. — In dem urſprünglich noch nicht geſpaltenen, natürlichen, und lebendig zuſammenwirkenden dreifachen Bewußtſein, nach dem dreifachen Principe von Geiſt, Seele und Sinn, wenn dieſes auf den Glauben und das Wiſſen, und die organiſche Vereinigung und Zuſammenwirkung von beiden angewendet werden ſoll, muß die Seele aber, und dieß iſt der vorzüglich zu beachtende Punct, als das Princip des Glaubens betrachtet werden. Sehr oft aber geſchieht dieß nicht, und wird der Glauben, oder wie es vielmehr hier, wo nicht von dem Inhalte, ſondern bloß von der innerlichen Function die Rede iſt, heißen ſollte, das Glauben aus dem zwieſpaltigen und vierfachen Bewußtſein ſehr unvollſtändig, ungenügend und bloß äußerlich abgeleitet; indem man das Weſentliche desſelben ſetzt, und das Glauben ſelbſt begründet, auf ein gewiſſes inneres Zurückhalten des Verſtandes oder des Willens, oder auch auf eine ähnliche Beſchränkung der Fantaſie und ſelbſt der Vernunft und Anerkennung dieſer Schranken und dieſer Beſchränktheit. Nun müſſen wir uns zwar wohl beſcheiden, daß es manches geben kann, was unſer forſchender Verſtand nicht zu ergründen, und nicht zu durchſchauen vermag, worüber wir alſo unſer Urtheil zurückhalten müſſen; und iſt dieſer Beweis nicht ſehr ſchwer zu führen, und noch leichter der, daß unſer Willen nicht immer ſelbſt das Geſetz ſein kann und ſich oft unter ein höheres Geſetz gefangen geben muß. Daß unſre von Urſprung aus ſinnlich materielle, und immer fort ſehr ſubjectiv geſtellte Einbildungskraft, vielen Täuſchungen unterliegt, auf die wir weiter keinen Werth legen, oder die wir ſo viel als möglich von uns entfernen müſſen, wenn wir in das innere Weſen der höhern Wahrheit eindringen wollen, was ja eben der Glauben erfaſſen ſoll, das giebt jeder gern und bereitwillig zu; daß aber auch die Vernunft ihre eigenthümlichen, und faſt möchte man ſagen, angebornen optiſchen Täuſchungen, ſo gut wie die Fantaſie mit ſich führt, das iſt niemandem fremd, der auch nur einige

Schritte in der dialectiſchen Kunſt, und Erkenntniß dieſes Vermögens mit philoſophiſcher Kritik über den Anfang hinaus gekommen iſt. Allein alles dieſes ſind nur negative Beſtimmungen; mit aller dieſer Erkenntniß und Anerkennung, daß wir unſern Verſtand und unſer Urtheil hier, wo von einem höhern Glauben die Rede iſt, wohl beſcheiden, und zurückhalten können und ſollen, oder auch daß die abſolute Vernunft und ihr logiſches Denken und Denkgeſetz hier nicht allein zu entſcheiden haben, ſondern eine Schranke finden, die ſie nicht überſteigen können; mit allem dieſem iſt vielmehr nur die bloße Möglichkeit eines ſolchen über alle dieſe Schranken hinausgehenden, und nicht daran gebundenen Glaubens gerechtfertigt und begründet, als vollkommen wohl denkbar, und zwar, obwohl über der Vernunft gelegen, doch auch vernünftig, und mit der geſunden Vernunft ſelbſt im vollkommnen Einklange denkbar, keinesweges aber iſt dadurch ſchon ein Glauben ſelbſt als wirklich gegeben. Es iſt dieſes alles mehr nur eine Vorbereitung zum Glauben, als der wirkliche lebendige Glauben ſelbſt. Der lebendige Glauben iſt aber nichts anders als die Aufnahme der göttlich gegebenen Wahrheit (wobei hier nur auf die Function ſelbſt und nicht auf das Nähere und Einzelne des poſitiven Inhalts derſelben geſehen wird) in die Seele; und weil die Seele vom Urſprunge aus eine liebende, und ſelbſt das Vermögen der Liebe iſt, ſo kann ein lebendiger Glaube auch gar nicht ohne die ihn begleitende Liebe gedacht werden und vorhanden ſein; und iſt eben dieß das Kennzeichen des lebendigen Glaubens. Wo z. B. für irgend eine beſondre Form und Richtſchnur des poſitiven Glaubens, der Verſtand und die Vernunft, als incompetent für das definitiv entſcheidende Urtheil in dieſer höhern göttlichen Angelegenheit, anerkannt und in freiwilliger Selbſtbeſchränkung zurückgehalten werden, und ſelbſt der äußere Willen dem poſitiven Geſetze ſich unterwerfend aufopfert; wenn aber doch dieſes alles nur äußerlich bleibt, und ſo lange die Seele nicht innerlich dabei iſt, was eben in dem Mangel, oder an der Abweſenheit der Liebe unfehlbar erkannt wird, ſo iſt es doch nur mehr ein todter Glauben, wenn er auch äußerlich als legitim gilt, oder erkannt

wird, und auch als ſolcher erkannt werden muß. Lebendig iſt er nur dann, wenn er ganz in die volle Seele aufgenommen iſt, welches ſich nebſt der Liebe ſelbſt, auch an der innern Fruchtbarkeit im geiſtigen Denken und ſittlichen Leben kund giebt. Es iſt die glaubende Seele, eben jene denkende und liebende Seele, die wir früher als den Mittelpunct des geſammten Bewußtſeins, und als den Mittelpunct des ſittlichen Lebens betrachtet haben; nur daß ihr Denken jetzt in dem höhern Glauben feſt und gleich geworden iſt, und ihr Lieben in Gott vollkommen rein und beharrlich bleibend. Iſt aber die Seele das Princip des Glaubens in dem dreifachen Bewußtſein, dann iſt der Geiſt in eben demſelben das Princip des höhern Wiſſens, des freien Denkens, des vollen und vollſtändigen Erkennens und des letzten und höchſten Entſcheidens und Unterſcheidens; welches höhere Wiſſen eben keinen andern Gegenſtand hat, als die ewige Wahrheit, und Denjenigen, welcher der Inbegriff und die Quelle derſelben iſt. Der Sinn aber iſt alsdann in dem einfach dreifachen Bewußtſein das Princip des untern ſinnlichen, irdiſchen, natürlichen Wiſſens, wozu auch alles geſchichtlich menſchliche gehört, und nebſt der geſchichtlichen Ueberlieferung auch alle Sprache, Kunſt, und darauf ſich beziehende Gelehrſamkeit. Außer der Naturwiſſenſchaft gehört auch die Mathematik dahin; da ſie doch an die ſinnliche Bedingung von Zahl, Maaß und Gewicht, mithin von Zeit, Raum und der materiellen Raumerfüllung, oder Dichtigkeit und Schwere gebunden iſt. In jede noch ſo verborgene Tiefe mag dieſes ſinnlich irdiſche, natürliche, oder menſchlich geſchichtliche Wiſſen vordringen oder vorzudringen ſuchen. Nur ſeine Mitte ſoll der forſchende Sinn nicht verlaſſen, d. h. nicht feindlich gegen dieſe Mitte des Bewußtſeins, welches eben die glaubende Seele iſt, ankämpfen, und durch ſie hindurch brechend, oder an ihr vorbeigehend, gewaltſam und widerrechtlich in die Höhe hinauf ſteigen; ſonſt wird er, wenn er ein Höchſtes aus ſich, aus ſeinem Boden und aus ſeiner Tiefe allein erzeugen will, nur lauter falſche und bloße Naturgötter hervorbringen, oder ſonſt geſchichtliche Fantome, und bloß patriotiſch eingebildete Abgötter, wie in dem Heidenthume

der Alten, welches aber ſehr gut auch ohne ſolche Bilder und ſolche Altäre in wiſſenſchaftlicher Form erneuert werden kann, wie wir das wohl vor Augen geſehen haben, oder wenn wir wollen, auch noch ſehen können. Eben ſo wenig darf auch der freie Geiſt der höchſten Erkenntniß aus ſeiner Höhe, jene Seelen-Mitte des Glaubens und der Liebe nicht achtend, in die Tiefe des forſchenden Sinns, und aller Reichthümer des natürlichen und ſinnlich geſchichtlichen Wiſſens, als Herrſcher niederfahren, ohne mit dem Lichtgewande des reinen Glaubens und der reinen Liebe angethan und zuvor bekleidet zu ſein; ſonſt wird er nur aus einem Irrwege in den andern gerathen, aus dem erſten Abgrunde in einen zweiten, noch tiefern ſtürzen. Der reine und lebendige Glauben der in Gott befeſtigten liebenden Seele, iſt recht eigentlich die Mitte des Bewußtſeins, der natürliche Durchgang des Lebens für den in die Höhe hinaufſteigenden Sinn, wie für den in die Tiefe hinabblickenden Geiſt; und iſt das bindende Mittelglied, welches beide nicht nur ausſöhnt, ausgleicht, verknüpft und verbindet, ſondern auch harmoniſch vereinigt. In der vorigen Betrachtung habe ich den Begriff der Wahrheit, in welchem das höchſte Wiſſen und der göttliche Glauben zuſammen fallen und Eins ſind, in Hinſicht auf den Inhalt, nähmlich als den vollen rechten Begriff Desjenigen, der die Wahrheit ſelbſt, der Inbegriff und Quell aller Wahrheit iſt, alſo mehr von der objectiven Seite zu bezeichnen geſucht. Hier ſind wir demſelben von der andern ſubjectiven Seite, auf dem weiter fortſchreitenden Wege, wieder begegnet, und haben ihn noch einmahl vorgefunden, und dießmahl mehr in Hinſicht auf die Form erfaßt und kennen lernen; als Antwort auf die Frage nähmlich, wie das Bewußtſein geformt und beſchaffen, wie es organiſch eingetheilt und zuſammenſtimmend ſein muß, in ſeiner Höhe, Mitte und Tiefe, wenn es im Denken und Erkennen, im Glauben, Lieben und Wiſſen, im Forſchen und Lernen in der Einen ewigen Wahrheit begründet ſein und ſeinen bleibenden Ruhepunct in ihr finden, nicht aber in Zwieſpalt und Zweifel getheilt ſein ſoll. Je mehr aber der lebendige Glauben zur Liebe wird, je mehr geht er auch durch das un-

mittelbare Gefühl und die eigne Lebenserfahrung in ein Wiſſen über. Denn was wir ſelbſt in uns und an uns erleben, erfahren, und unmittelbar empfinden und fühlen, das wiſſen wir auch, worin uns ſelbſt die dialectiſchen Scheingründe des Gegentheils und die ſkeptiſchen Angriffe und Einwürfe, daß ein ſolches unmittelbares Empfinden und Wiſſen eines Höhern nicht möglich ſei, nicht irre zu machen vermögen; ſelbſt dann nicht, wenn wir auch nicht gleich im Stande ſein ſollten, den Zweifel, der gegen die Möglichkeit unſers Lebens gerichtet iſt, zu widerlegen. Wir laſſen ihn an uns vorübergehen, und leben indeſſen in der Wirklichkeit ſo fort, bis ſich vielleicht in einem andern Momente auf einem andern Wege, die Löſung und die Antwort auf jene gegen das innere Leben, und die perſönliche Erfahrung gerichteten Vernichtungsgedanken unverhofft, und wie von ſelbſt findet. Und wie das höchſte Wiſſen, ſobald es ſich ſelbſt erkennt und verſteht, auch zugleich ſeines Glaubens und ſeines Zuſammenhanges mit dem Glauben inne wird, und auf ihn geſtützt, durch ihn ergänzt und vollendet, in unmittelbare und lebendige Berührung mit ihm tritt; ſo wird auf der andern Seite der höhere Glauben an das Göttliche, je lebendiger und je wirkſamer er in der Liebe iſt, um ſo mehr auch ein unmittelbares Gewißſein, und ſelbſt erlebtes Wiſſen aus der eignen Erfahrung.

Jene Seelen-Mitte des Glaubens aber im ganzen Bewußtſein mag man ſich in bildlicher Vergleichung wohl denken, wie das ausgeſpannte blaue Himmelszelt in der alten Vorſtellungsweiſe, die vielleicht auch manches Wahre noch jetzt in ihrer bildlichen Einkleidung enthält, nach dem ſchönen Begriffe vom Firmamente; wo man ſich dasſelbe dachte, als die ſcharf beſtimmte Gränze und lebendige Scheidewand zwiſchen Himmel und Erde, wo oben in der höhern Region der freie Licht-Aether ſich weit umher ergießt und ſich in die unermeßnen Räume erſtreckt; in der untern umſchloßnen Region aber der erfriſchende Lebenswind ſich hin und her bewegend, bald in dem erquickenden Thau und befruchtenden Regen niedergeht, oder die wäſſerigen Wolkengebilde erzeugt, und unmittelbar ſelbſt die verborgnen Lebensquellen und mächtigen Ströme aus den Tiefen der Erde mitwirkend und mit

erregend an's Licht zieht. Es iſt das Himmels-Firmament des Glaubens im Bewußtſein, alſo die Scheidewand zwiſchen dem obern und dem niedern Strömen des geiſtigen Lebens und des innern und äußern Wiſſens; wird dieſe Scheidewand weggenommen, oder gewaltſam durchbrochen, ſo ſind Licht und Finſterniß auch nicht mehr geſchieden, ſondern fließen ungeordnet und verworren durch einander. Das eigentliche Licht wird finſter, es erliſcht mehr und mehr, und wird völlig todt; die Finſterniß aber fängt an zu leuchten mit einem falſchen Glanze und dunkelſchimmernden Lichte verderblicher Täuſchung; das alte Chaos des Irrthums und des Zweifels bricht wieder herein, und das ganze Bewußtſein wird von neuem, wie es früher geweſen, „wüſte und leer," in ſeinem angebornen Zwieſpalte. Bleibt hingegen das dreifache Bewußtſein in jener ſchönen Ordnung und Harmonie, wo die geiſtige Höhe, die Seelen-Mitte, und die ſinnliche Natur-Tiefe zwar geſondert und geſchieden ſind, aber nicht getrennt oder feindlich gegen einander geſtellt, ſondern vielmehr die Höhe wie die Tiefe, und alles in dem ganzen Umkreiſe des geiſtigen Lebens, in dieſer Seelen-Mitte des Glaubens organiſch vereinigt und Eins iſt; dann kann man dieſe weitere Entwicklung der fortſchreitenden Erkenntniß und Wahrheit, als die zweite Stufe der innern Schöpfung nach dem Fortgange des Lichts in dem Bewußtſein und dem Wiſſen betrachten, während die erſte klare Einſicht und innere Erkenntniß, daß das höchſte Wiſſen und der göttliche Glauben nicht weſentlich verſchieden, ſondern daß ſie beide im Grunde Eins ſeien, als der erſte Schritt und Anfang bezeichnet wurde, mit welchem der Geiſt der Wahrheit in das Menſchenbewußtſein eintritt. Dieſem lebendigen Bilde und Begriffe des Glaubens, und eines im Glauben und Wiſſen organiſch vereinten und harmoniſch zuſammenſtimmenden Bewußtſeins, müſſen wir nun den vollen Begriff eines in Zweifel, oder Zwieſpalt, Unglauben und Irrthum befangnen Bewußtſeins gegenüber ſtellen, zur freien Wahl und Entſcheidung in dem Kampfe zwiſchen dem Glauben und dem Unglauben. Denn alle Motive zur Entſcheidung liegen ſchon in der bloßen richtigen und einfachen Gegeneinanderſtellung von beiden, mit welcher alſo das

Problem eigentlich von ſelbſt ſeine Löſung findet und erhält. Mehrmahls ſchon habe ich darauf aufmerkſam gemacht, welche Anlage zum Zwieſpalt und natürliche Dispoſition zum Irrthume ſchon in dem vierfachen Bewußtſein an ſich, und in den vier Endpuncten desſelben gefunden wird, und begründet iſt; beſonders aber ſuchte ich bemerklich zu machen, wie Vernunft und Fantaſie, in dieſem feindlichen Gegenſatze gegen einander, und dem innern Zwieſpalte mit ſich ſelbſt, wie ſie jetzt ſind, und jetzt gegen einander ſtehen, nicht als urſprüngliche Vermögen des menſchlichen Bewußtſeins betrachtet werden können. Erſt nachdem die denkende und liebende Seele, welche beide umfaßt, als die im Glauben und in der Wahrheit lebende und wirkende und im göttlichen Geiſte eben dadurch befeſtigte und mit Ihm vereinigte Seele, dieſe ihre Einheit verloren hatte, und finſter oder zwieſpaltig geworden war, konnte ſie in dieſe zwei Hälften oder Vermögen des denkenden Lebens zerfallen und getheilt werden: in ein bloß nach, d. h. hinterdrein und abſtract, alſo mehr oder minder todt denkendes, und an ſich kraftloſes Directions-Vermögen an der einen, und in eine blinde Productionskraft, als wilder, obwohl allerdings lebendiger Naturtrieb und Naturſinn im Denken und Dichten, auf der andern Seite. Dieſe beiden halben Wahrheits-Vermögen, wenn eben die Wahrheit eine halbe ſein könnte, Vernunft und Fantaſie, ſind daher auch, ſo iſolirt genommen, und ſobald ſie allein herrſchen wollen, und nicht in einem Höhern wieder vereinigt, und aus dem Zwieſpalt herausgezogen werden, die rechte Quelle des vollen Irrthums, und der eigentliche Sitz desſelben. Die Eine Art des Irrthums alſo, zu dem der Menſch ſich hinneigt, ſeit der Mittelpunct ſeines Bewußtſeins entzwei gegangen, und aus ſeinen Fugen gewichen iſt, iſt die ſubjective Geſtaltung des materiellen Scheins; und daß jede Fantaſie, auch die beſte, umfaſſendſte und reinſte, immer noch ſubjectiv bleibt, wird man eben ſo wenig läugnen wollen oder können, als daß die Einbildungskraft von den ſinnlichen Eindrücken der materiellen Welt ihren Anfang nimmt, ohne daß man dabei noch auf die Möglichkeit dämoniſcher Einflüſſe und Einwirkungen irgend Rückſicht nimmt, oder

dieſe mit in die Unterſuchung zieht. Dieſes nun, eine ſubjective Geſtaltung des materiellen Scheins, bildet die Grundlage und iſt die ganz allgemeine Erklärung jeder Mythologie oder der Begriff des Heidenthums; es liegt ſchon in der Erklärung ſelbſt, daß ſehr mannichfache und verſchiedenartige Geſtaltungen oder Formen und Entwicklungen davon denkbar und möglich ſind, wie ſich denn auch in der Wirklichkeit eine ſo äußerſt große Verſchiedenheit und Abſtufung von dem roheſten Götzendienſte bis zur höchſten künſtleriſch gebildeten Mythologie darin vorfindet. In der wirklichen Ausführung und Anwendung aber, im practiſchen Leben, hat ſelbſt die letztere doch immer noch einige Verwandtſchaft mit dem erſten, beruht wenigſtens ganz auf der ähnlichen Grundlage einer bloß dichteriſchen Religion, oder mehr reell gefaßten Naturanſicht und Naturvergötterung. Und zwar wird hier das Heidenthum auf die einfachſte Weiſe, und ganz im Allgemeinen nur als ein dichteriſch ausgeſprochner Materialismus genommen, der allerdings auch mit dem Pantheismus leicht in Berührung tritt, ſobald die poetiſche Einkleidung einmahl als eine ſolche erkannt iſt. Wenn eine gründliche hiſtoriſche Unterſuchung über die alte heidniſche Vorſtellungsweiſe, tiefer in das Einzelne eingeht, ſo ſtößt ſie auf ſo vielerlei magiſche Gebräuche, daß ſie bei der erkannten Beſchaffenheit derſelben, wohl nicht mehr ſo geneigt ſein möchte, auch die Möglichkeit einer dämoniſch afficirten Einbildungskraft geradezu wegzuläugnen, wozu auch philoſophiſch genommen, gar kein zureichender Grund vorhanden iſt; doch dieſes ſoll hier, wie geſagt, noch gar nicht mit in die Betrachtung gezogen werden. Man darf übrigens nicht glauben, daß dieſer Irrthum einer heidniſchen Naturvergötterung bloß auf die alte Welt beſchränkt ſei, oder auf jene großen und gebildeten heidniſchen Urvölker im äußerſten Aſien, welche gleichſam als ein lebendiges Denkmahl von der frühern Epoche der Menſchheit auf der erſten Stufe ſtehen geblieben ſind, und noch darauf ſtehen. Auch die Naturwiſſenſchaft und Natur-Philoſophie in ſehr wiſſenſchaftlichen Zeitaltern kann eine heidniſche ſein; wenn ſie auch fern von allem ſymboliſchen Ausdruck, in der

höchſten Steigerung des dynamiſchen Wiſſens und in rein wiſſenſchaftlichen Formeln auftritt. Sie kann es ſelbſt dann ſein, wenn ſie auch äußerlich ſehr geiſtig erſcheint, wenigſtens von allem eigentlichen und gemeinen Materialismus weit entfernt; und ſie iſt es jederzeit, wenn ſie bloß die unendliche Lebenskraft, und das dynamiſche Spiel und Geſetz derſelben, als das Höchſte erkennt, mithin die Natur vergöttert, und bleibt es ſo lange ſie nur dieß thut. Es iſt dieß gleichſam ein Rückfall der Wiſſenſchaft in das Heidenthum, und in das alte Reich der Fantaſie, welche letztere in dieſem Falle aber freilich nun auch eine andre mehr geometriſche, und wiſſenſchaftlich reich geſchmückte Geſtalt annehmen, und endlich völlig dynamiſch werden, und eine ganz mathematiſche Sprache reden muß. Der Indifferenz-Punct, der poſitive und der negative Pol alles Daſeins, ſo lange eine ſolche Philoſophie durchaus nichts Andres und nichts Höheres erkennt als dieſes, ſind alsdann die neuen Götter, welche in dieſen wiſſenſchaftlichen Dichtungen, an welchen die letzte Zeit reich genug geweſen iſt, bald ſo, bald anders geſtellt und verherrlicht werden, und wo ſie eine ähnliche Stelle und denſelben Rang einnehmen, wie Jupiter und Venus, oder Mars und Apollo in der alten Mythologie. Sieht man aber auf das ganze Zeitalter und den herrſchenden Ton desſelben, in Epochen der überwiegenden Wiſſenſchaft und einer wahren oder falſchen wiſſenſchaftlichen Aufklärung; ſo erſcheint dieſer Eine philoſophiſche Irrthum eines ausſchließenden Naturalismus, und wiſſenſchaftlichen Naturvergötterung, doch mehr nur als Ausnahme und Epiſode und ſteht faſt noch in einer beſchränkten Oppoſitions-Stellung, gegen den andern viel allgemeiner und viel despotiſcher herrſchenden Irrthum. Ich meine den Rationalismus, als das eigentlich neue Heidenthum der Vernunft in wiſſenſchaftlichen Zeiten; und hier, in der dialectiſchen Unendlichkeit, und in dem endloſen dialectiſchen Streit des abſtracten und leeren Denkens, ſo wie in dem falſchen Schein einer logiſchen Nothwendigkeit in dieſem dialectiſchen Streite, liegt eben die Quelle des andern und zweiten philoſophiſchen Haupt-Irrthums. Alle falſchen Syſteme, die philoſophiſchen Irrthümer, wie

die falſchen Religionen, jede Art des theoretiſchen oder des practiſchen Unglaubens und Irrglaubens, oder auch des wiſſenſchaftlichen Aberglaubens, liegen zwiſchen dieſen beiden Endpuncten des falſchen Denkens in der Mitte umſchloſſen und umfaßt; dem Naturalismus auf der einen Seite, es mag nun ein ſymboliſch-dichteriſcher, oder ein dynamiſch-wiſſenſchaftlicher ſein; und dem Vernunft-Abſolutismus und ſeinem todten Formelweſen auf der andern Seite. Jeder religiöſe, und jeder philoſophiſche Irrthum iſt nur eine Unterart oder Abart des einen oder des andern, oder eine Miſchung, ein mittleres Zuſammengeſetztes von beiden; ſehr mannichfaltig aber und von nicht zu beſtimmender Anzahl ſind die verſchiedenartigen Formen und Zuſammenſetzungen, welche aus dieſen beiden Elementen alles Irrglaubens und Unglaubens hervorgehen können oder wirklich hervorgehen. Weil dieſe beiden aber die Hauptelemente ſind, aus denen alle die andern Formen des Irrthums ſich erzeugen, ſo ſind auch Vernunft und Fantaſie als die eigentlichen Wurzeln und Quellen desſelben im Bewußtſein zu betrachten; die wiſſenſchaftliche productive Einbildungskraft nähmlich, als der ungeläuterte Naturſinn, ehe und bevor, oder ohne daß der Geiſt Gottes über dieſem Meere des unendlichen Lebens ſchwebt; und die egoiſtiſch denkende, und nur von ſich ſelbſt wiſſende Vernunft in ihrem abſoluten Streben. Hier auf dieſem Boden gewinnt auch der philoſophiſche Irrthum erſt eine ſyſtematiſche Geſtalt und Ausbildung. Es iſt damit ungefähr eben ſo, wie wenn man bei der einfachen Thatſache ſtehen bleibend, ſagen würde, daß Fieber und Gicht als zwei Hauptformen der menſchlichen Erkrankung ihren Sitz in dem Blut-Organe und deſſen Kreislauf, oder in dem Muskel- und Knochen-Syſteme, und allem, was damit in Berührung ſteht, haben; womit gar nicht geſagt ſein ſoll, daß nicht der erſte Anlaß oder die tiefere Urſache, von dem einen wie von dem andern Uebel, in einem mehr verborgenen und höhern Lebensorgan des menſchlichen Körpers, und in einer Verſtimmung oder Störung desſelben liegen, und ihren eigentlichen Grund und Sitz haben kann. Nur in der äußern Wirkung und Erſcheinung ſind jene beiden Sphären in dem Organismus diejenigen, welche das

eine oder das andere von jenen beiden Uebeln nun ganz in Beſitz nimmt, um dort auszutoben. Eben dieſes gilt auch von jenen beiden intellectuellen Krankheiten, dem Rationalismus, und dem abſoluten Natur-Syſteme, in Beziehung auf Vernunft und Fantaſie; daß ſie hier ihren Hauptſitz haben, und daß dieſes das Gebieth iſt, wo die falſchen Producte der irrigen Syſteme ausgeboren werden, und zum Vorſchein kommen, oder auch die Stelle, wo der Paroxysmus ihres Zwieſpalts, ihres innern, gegenſeitigen Streits zum vollen Ausbruch kommt; wobei auch die mancherlei Complicationen, die in dem intellectuellen Krankheitszuſtande vorkommen können, eben ſo ſorgſam zu berückſichtigen ſind, wie im ähnlichen Falle des organiſchen Uebels. Die erſte Urſache aller intellectuellen Erkrankung, oder jedes wiſſenſchaftlichen Irrthums und ſyſtematiſchen Unglaubens, oder überhaupt jedes Irrglaubens, kann alſo dennoch tiefer verborgen liegen, oder höher hinauf zu ſuchen ſein; und unſtreitig iſt auch die erſte Urſache alles menſchlichen Irrthums nirgend anders zu ſuchen, als in der Wegwendung des Geiſtes von Gott und ſeinem ewigen Lichte, und in der daraus erfolgten Verfinſterung der Seele, und Erblindung oder Verirrung und Verwirrung des Sinns, nähmlich des wiſſenſchaftlichen oder höhern Wahrheits-Sinns; der dann erſt allmählig wieder zurecht geführt, geordnet, und mehr und mehr geöffnet werden muß, ſo wie die Seele von neuem erleuchtet wird, wenn der Geiſt erſt ſeinen lichten Mittelpunkt in Gott wieder gefunden hat; wo alsdann, wenn dieß geſchehen iſt, das ganze innre Erkenntnißvermögen wieder hergeſtellt iſt.

In dem äußern Bewußtſein aber, wie es in der materiellen Sinnenwelt, und im practiſchen Leben befangen und gefangen iſt, ſind die abſolute Vernunft, und die ganz in die Natur verſunkene Fantaſie, die beiden Endpuncte des philoſophiſchen Irrthums; daher es im Weſentlichen auch nur jene zwei in dem bisherigen vielfältig bezeichneten Syſteme desſelben giebt, obwohl unzählig viele Mitteltinten, oder chemiſche Verbindungen zwiſchen beiden Statt finden können. Verſtand und Willen, nähmlich der fehlerhafte ſophiſtiſche Verſtand, und der

fehlerhaft unbedingte oder absolute Willen sind zwar wesentlich mitwirkend bei der Ausbildung und Vollendung des einen wie des andern wissenschaftlichen Grundirrthums; außerdem aber sind die mehr persönlichen oder leidenschaftlichen Irrthümer und Vorurtheile des Verstandes und des Willens zunächst im wirklichen Leben practisch wirksam; wenigstens werden sie isolirt genommen, und ohne Mitwirkung jener andern beiden Vermögen nicht ein wissenschaftliches System des Irrthums erzeugen. Um aber ihre Mitwirkung an der Ausbildung des einen wie des andern philosophischen Irrthums näher zu bezeichnen, muß ich noch einige Worte wiederhohlen und näher bestimmend hinzusetzen, über die jedem dieser Vermögen eigenthümliche Form des ihm besonders eignen, und gleichsam eingebornen Irrthums. Für den Willen setzte ich dieselbe in dem Unbedingten, oder in dem absoluten Wollen, welches im Leben immer störend oder zerstörend erscheint, obwohl in sehr verschiednem Maaße der Wichtigkeit nach der geringern oder mehr erweiterten Wirkungs-Sphäre, in welcher es seinen Spielraum hat. Immer aber bleibt es dasselbe störende und zerstörende Princip des absoluten Wollens, welches am unbedeutendsten in dem Eigensinn des Kindes erscheint, wo es aber doch das vorzüglichste Hinderniß der Erziehung bildet, was diese eben überwinden soll; und zugleich mag dieses scheinbar so kleine Phänomen deßwegen angeführt werden, weil es zum Beweise dient, daß diese Unart selbst in der Natur des Menschen und des Bewußtseins, so wie sie jetzt sind, wurzelt, und ihr gleichsam mit angeboren wird. Nehmen wir für die zweite und mittlere Stufe eines so mannichfach sich gestaltenden, und unzählige viele Stufen des Lebens durchlaufenden menschlichen Uebels, den leidenschaftlich in der einmahl gefaßten Meinung beharrenden Starrsinn des Sectenstifters, oder sonst eines andern etwa politisch gefährlichen Partheihauptes; so sind hier die verderblichen Folgen dieses Princips oft schon äußerst ausgedehnt und furchtbar. In seiner vollen Kraft zeigt es sich dann endlich, in der nichts ehrenden, und nichts schonenden Herrschsucht, und in dem absoluten Herrscherwillen des

despotiſchen Welteroberers. Der zweite Moment der Vergleichung in dieſer Stufenleiter iſt eigentlich der, welcher mit der vorliegenden Aufgabe der Erklärung des intellectuellen Irrthums zunächſt in Berührung ſteht; denn auch die Wiſſenſchaft hat ihre Sectenſtifter, und auch in das ſtille Gebieth der Philoſophie, wenn wir dieſes nähmlich ſo bezeichnen, wie es als die innere Befriedigung und Erkenntniß unſrer Selbſt und der Natur in der Wahrheit und in Gott ſein ſollte, weiß der leidenſchaftliche Partheigeiſt ſeinen Eingang zu finden. In dem Vorurtheil und in dem Syſtem-Geiſt der einmahl gefaßten Anſicht und Meinung, wirkt nun dieſer abſolute Sinn und abſolute Willen, der zunächſt mehr noch ein Charakterfehler als ein Verſtandes-Irrthum iſt, allerdings auch zur Befeſtigung des philoſophiſchen Irrthums ſehr weſentlich mit, aber bloß von der formellen Seite. Wird das Abſolute aber ſelbſt als Gegenſtand genommen, wie es bei den wiſſenſchaftlichen Sectenſtiftern und im philoſophiſchen Syſtemgeiſte ſehr leicht und meiſtentheils geſchieht, ſo iſt das Streben nach dieſem, und die Idee des Unbedingten eben das, was den einen wie den andern Irrthum auf den höchſten Gipfel ſteigert, und ihm die Krone aufſetzt. Auf die Natur, und irgend eine poſitive Naturanſicht, und beſtimmtes Natur-Syſtem angewendet, giebt es dieſem grade das Ausſchließende und Abgeſchloſſene, wodurch es von dem Höhern und eigentlich Göttlichen losgetrennt, und ganz allein in ſich ſelbſt begründet, zur pantheiſtiſchen Selbſtgenügſamkeit und Vergötterung der falſchen Einheit hingeführt wird. Auf die in der Ichheit befangne Vernunft übertragen, erzeugt das Streben nach dem Abſoluten, und die Idee desſelben den idealiſtiſchen Irrthum, veranlaßt ihn wenigſtens ſehr leicht, welcher ſelbſt ſchon der erſte Schritt, oder wenigſtens der gewöhnliche Uebergang iſt zu dem wiſſenſchaftlichen Atheismus. Als die eigenthümliche Irrthumsform des Verſtandes, wurde in einer der frühern von dieſen Betrachtungen das abſtracte Denken erwähnt. Gewiß iſt, daß auch der Verſtand ſich ganz in ein bloß abſtractes und todtes Denken und in lauter abſtracte Begriffe verlieren kann, ſo daß er gar kein anderes, geiſt-

voll lebendiges Denken mehr kennt; und ein ſolcher Verſtand iſt dann unſtreitig auch ein fehlerhaft organiſirter, oder falſch gebildeter, ſelbſt irrender, den Irrthum weiter fortpflanzender Verſtand. Allein genau genommen und ſchärfer beſtimmt, iſt das abſtracte Denken nicht ſowohl dem Verſtande, als der Vernunft eigen, die eben das Vermögen der Abſtraction iſt, welche letztere übrigens abgeſehen von dem vielfachen und großen Mißbrauch, an ihrer rechten Stelle, und in ihren wahren Gränzen allerdings auch ein natürliches Bedürfniß, und eine weſentliche Function des menſchlichen Bewußtſeins bildet. Der Verſtand beruht auf dem Verſtehen, er ſetzt mithin ein geiſtiges Durchblicken, ein lebendiges Durchſchauen ſeines Gegenſtandes voraus, es mag dieſer Gegenſtand nun ein äußerer der Natur oder des wirklichen Lebens ſein, oder ein innrer und bloßer Gedanke und Begriff, oder das denſelben bezeichnende Wort, wo jene geiſtige Durchdringung alsdann auf den rechten und urſprünglichen Sinn dieſer Idee, oder die geiſtige Bedeutung des Begriffs, oder des Worts gerichtet iſt. Ein Verſtand, der ganz nur in abſtracten Begriffen verloren wäre, würde in einem ſolchen bloß abſtracten Denken ſelbſt mit untergegangen ſein. Ganz geiſtlos und ohne Leben kann der Verſtand nach ſeinem eigenthümlichen Charakter nicht ſein; es würde alſo dann mehr eine gänzliche Abweſenheit oder doch ein ſehr mangelhafter Zuſtand dieſer Geiſteskraft dadurch bezeichnet und indicirt ſein. Will man aber den einem Vermögen des Bewußtſeins beſonders eigenthümlichen Fehler oder Irrthum beſtimmen, ſo muß man dasſelbe nicht in einem mangelhaften, oder weniger glücklich entwickelten Zuſtande dabei zum Grunde legen, ſondern dasſelbe vielmehr in ſeiner vollen Kraft und glücklichſten Entwicklung annehmen und vorausſetzen. Nun aber iſt auch ein äußerſt geiſtreicher, heller und lebendiger Verſtand mit dem vereinbar, was ich oben als den böſen genialiſchen Geiſt, die falſche genialiſche Kraft bezeichnet habe; und hier iſt der eigentliche Sitz des verkehrten Verſtandes, oder der ihm eignen Verirrung; daher wohl die Benennung eines ſophiſtiſchen Verſtandes, die kürzeſte und treffendſte iſt für die demſelben eigenthümliche

Irrthumsform. Und dieſer ſophiſtiſche Verſtand, iſt ja eben das Werkzeug der Ausführung, und das ausübende Organ aller falſchen Syſteme, zu dem ſie früher oder ſpäter alle ihre Zuflucht nehmen. Was den Einfluß und die Mitwirkung des ſophiſtiſchen Verſtandes auf den philoſophiſchen Irrthum betrifft, und ſeinen Antheil an dem Geiſte und Inhalte des falſchen Syſtems der Unwahrheit, ſo findet hier wohl eher ein Gegenſatz von der idealiſtiſchen Verirrung des abſoluten Wollens und Strebens, unter der herrſchenden Idee des Unbedingten, eine Hinneigung und ein Uebergewicht zu einer realiſtiſchen Weltanſicht Statt, nach dem angenommenen Grundſatze von der allgemeinen Nichtswürdigkeit aller Dinge nicht bloß in moraliſcher Beziehung oder im practiſchen Leben, und in dem hiſtoriſchen Gebiethe, ſondern auch in der Natur und in der ganzen Schöpfung; und eine ſkeptiſche Verachtung aller Andersdenkenden, oder aller der gemeinen Geiſter, die ſich nicht zu dieſem ſelbſtbewußten Nichtwiſſen und Unglauben erheben können; daher auch dieſe Tendenz und dieſer Irrthum des ſophiſtiſchen Verſtandes am meiſten in Berührung ſteht, und am nächſten verwandt iſt mit dem dialectiſchen Gewirre der ewig ſtreitenden Vernunft. So wie aber das abſolute Wollen und Streben nicht ohne eine gewiſſe Verkehrtheit des Verſtandes denkbar iſt, ſo kann auch der ſophiſtiſche Verſtand nicht leicht Statt finden, ohne eine Beimiſchung von üblem Willen, und einem abſichtlichen Verſchließen gegen die Wahrheit. Ungeachtet dieſes innerlichen Zuſammenhanges beider intellectuellen Fehler ſtehen dieſelben aber ſonſt, äußerlich genommen, und im wirklichen practiſchen Leben noch weit genug aus einander. Den Begriff des ſophiſtiſchen Verſtandes könnte man wohl nicht leicht in der Kürze anſchaulicher erklären als durch die Erinnerung an den berühmteſten franzöſiſchen Schriftſteller des achtzehnten Jahrhunderts, dem an dieſer Zeit und ihrem Zeitgeiſte ein ſo großer Antheil beigemeſſen werden muß. Wenn ich es nöthig gefunden hätte, das philoſophiſche Streben nach dem Unbedingten durch Beiſpiele deutlich zu machen, ſo hätte ich dafür wohl ohne Zweifel die von einigen deutſchen Philoſophen der letzten Zeit und

Schule anführen müſſen; was aber den ſophiſtiſchen Verſtand betrifft, ſo wird gewiß nicht leicht ein ſolches Uebermaaß desſelben, weder vorher noch nachher, gefunden werden, als bei dieſem, ſeine Zeit vergötternden, und auch von ihr wieder vergötterten, ſonſt aber alles verhöhnenden, die Welt verſpottenden antichriſtlichen Weltgeiſte. Was die beiden entgegengeſetzten Syſteme des Unglaubens und des Irrthums betrifft, den Rationalismus und das falſche abgöttiſche Natur-Syſtem, ſo ſind ſie in ihrem innern Weſen beide gleich irrig und gleich verderblich, und läßt ſich darin kein Maaßſtab und keine Gradation der Verwerflichkeit zwiſchen ihnen beiden aufſtellen. Auch nach dem theologiſchen Urtheil wird der Pantheismus als das Extrem der einen Natur-Seite kaum minder verwerflich und falſch erſcheinen, als der Atheismus, als das Extrem des Irrthums auf der andern ideellen Seite; es werden beide auf dieſelbe Linie geſtellt, und iſt beides eine gleich große, gleich vollkommne Verkennung der Einen Wahrheit und des lebendigen Gottes. Auf die äußere Erſcheinung und Wirkung geſehen, könnte eine ganz heidniſch geſinnte Natur-Philoſophie, wenn man ſie in irgend einer recht grellen und doch anziehend verführeriſchen Form auffaßte, faſt noch gefährlicher und verderblicher erſcheinen, als der Rationalismus, wenn man dieſen etwa in einer beſonders gemäßigten, recht geſchmeidigen, und geſchickt modificirten Darſtellung daneben ſtellt. Iſt aber nicht von der Sache ſelbſt und im Allgemeinen, wo das Urtheil und die Verwerfung ganz gleich ausfallen muß, ſondern von unſerm Zeitalter und von dem Kampf desſelben insbeſondre die Rede; ſo nehme ich keinen Anſtand, den Rationalismus ganz entſchieden für das größere und gefährlichere Uebel unter beiden zu halten; weil er viel tiefer in dem Zeitgeiſte wurzelt, allgemeiner verbreitet iſt, und beſonders auch weil er viel biegſamer iſt, ſich der Wahrheit und dem Syſteme der Wahrheit anzuſchmiegen, immer wieder mit dem Gegentheile zu capituliren, und unter die mannichfachſten Formen ſich von neuem zu verſtecken weiß; ſo daß ſich kaum beſtimmen läßt, wo der Punct erreicht, oder zu erreichen wäre, da man ſagen kann, daß das Uebel und dieſer

Irrthum ſelbſt an der Wurzel, und für immer ausgerottet ſei. Nur durch das Leben ſelbſt, durch das höhere geiſtige Leben, und durch die Philoſophie dieſes Lebens in dem dreifachen innern Erkenntnißvermögen und Bewußtſein, kommt man aus dem Dilemma dieſes Vernunft-Zwieſpalts heraus, und findet den Ausweg aus deſſen dialectiſchem Gewebe. Eine falſche Natur-Philoſophie dagegen, — und falſch nenne ich eine jede ſolche, die in feindlicher Oppoſition mit der Religion ſteht, oder ſich ſelbſt an die Stelle derſelben ſetzen will — wird, wenn ſie bloß empiriſch aufgefaßt iſt, nicht von großer Wirkung und nicht ſehr gefährlich ſein, und bald wieder von ſelbſt niederfallen. Iſt aber ein wahrhaft höheres geiſtiges Streben, ein wirklich großer, umfaſſender Geiſt in ihr, ſo wird ſie bald dieſer Gränze und ihres Mißverſtandes inne werden, und den Uebergang finden zu dem Göttlichen, was über ihr gelegen iſt. Streng ſyſtematiſch abgeſchloſſen kann ohnehin die Natur-Philoſophie nicht leicht ſein, oder doch nicht lange bleiben, wegen des beſtändigen Fortwachſens dieſer Wiſſenſchaft des Lebens. Sobald dieſelbe aber ſich ſelbſt als das Zweite und als der höhern Gottes-Philoſophie untergeordnet erkennt, dann iſt ſie auch kein Irrglauben mehr, und iſt mit der Wahrheit ſchon ganz verſöhnt, oder wenigſtens auf dem entſchiedenen Wege zu dieſer Ausſöhnung. Dieſes mildere Urtheil darf aber keinesweges ausgedehnt werden auf die entſchiedene, und abſolut heidniſche Naturvergötterung der falſchen pantheiſtiſchen Wiſſenſchaft.

So wäre nun die Gegeneinanderſtellung des Glaubens und des Unglaubens vollendet, und das Gemählde entworfen von dem Bewußtſein und dem Wiſſen, wie es zu dem einen gehört, und aus dem andern hervorgeht; zur freien Entſcheidung und eignen Wahl nach dem Urtheil eines jeden Denkenden, über ſich ſelbſt und die Wahrheit Nachdenkenden, die Wahrheit Suchenden und Liebenden. Dieſe Gegeneinanderſtellung ſelbſt iſt die eigentliche Aufgabe der Philoſophie; und wenn der Umriß und die Schilderung des einen und des andern Zuſtands und Bewußtſeins nicht ganz unvollſtändig nach den hier geſtatteten Gränzen gegeben wurde, ſo iſt die Aufgabe im Weſentlichen als gelöſt zu betrachten; obwohl

der Kampf ſelbſt zwiſchen dem Glauben und dem Unglauben, der Welt und der Zeit anheim geſtellt bleibt; die Entſcheidung aber, oder der Sieg der Wahrheit, auch vielleicht noch andern höhern Mächten und Kräften, als den bloß menſchlichen. Ueber die Natur und Beſchaffenheit dieſes intellectuellen Kampfs aber, und über die einzelnen Momente desſelben, ſind auch von Seiten der Philoſophie noch einige Bemerkungen hinzu zu fügen. Zuvörderſt glaube ich, daß es nach allem Vorangeſchickten nun wohl einleuchtend ſein wird, warum die Polemik im gewöhnlichen Sinne des Worts, auch bei den beſten Geſinnungen, dem reinſten Eifer für die Wahrheit, dem redlichſten Bemühen, dem größten Scharfſinne, und vollkommner Erkenntniß der guten Sache der Wahrheit, und ihrer weſentlichen Grundſätze, doch meiſtens einen ſo geringen Erfolg hat, und auch im beſten Falle ſo äußerſt langſam wirkt, während die Anſteckung des Irrthums oft ſo furchtbar ſchnell fortſchreitet; was nicht etwa von der großen Rhetorik herrührt, die ihm beiwohnt, oder weil er immer die beſſern Talente auf ſeiner Seite hätte; ſondern die Urſache liegt darin, daß in einem ſolchen Falle die geiſtigen Miasmen des Verderbens immer ſchon in der ſittlichen Atmoſphäre weit umher verbreitet ſind. Es iſt eben mit der höhern Wahrheit, und mit der Widerlegung des philoſophiſchen Irrthums, ganz und gar nicht ſo beſchaffen, wie mit einem bürgerlichen Proceſſe vor einem weltlichen Richterſtuhle, wo es genug iſt, und man ſeine Sache gewonnen hat, wenn man nur die Scheingründe des Gegners vollſtändig widerlegt hat, und den Beweis für das eigne Recht in der ſtrengſten richtigen Verkettung gehörig darzulegen weiß. Was würde es aber in dem Gebiethe der Philoſophie und der höhern Wahrheit helfen, wenn man irgend ein geſchriebnes Syſtem des Irrthums auch noch ſo vollſtändig und gründlich widerlegen wollte, während unterdeſſen vielleicht zwei oder drei von neuem aufwachſen, die eben ſo ſehr der Widerlegung bedürfen, als jenes erſte! Der grade Weg einer möglichſt ruhigen und einfachen, möglichſt klaren und vollſtändigen Entwicklung der höhern Erkenntniß ſcheint mir daher auch ein weit geeigneteres Mittel zur Befeſtigung und Verbreitung der Wahr-

heit, als die directe Bekämpfung irgend eines in der Zeit und Welt herrſchenden Irrthums oder falſchen Syſtems, bei welcher, wenn der Streit gründlich geführt werden ſoll, man in alle die verworrnen Irrgänge desſelben mit hineingezogen, und oft mit verworren wird, und im glücklichſten Falle der vollkommnen Widerlegung, zuletzt doch nichts gewonnen wird, als das reine Nichts oder die Unwahrheit des widerlegten Syſtems, mit dem vollſtändigen Beweiſe dieſes Nichts. Auch iſt ja doch die Abſicht dieſes Kampfes nicht eigentlich gegen Bücher und Blätter, Sätze und Worte gerichtet; ſondern aus dem Geiſte, aus der Seele des Menſchen möchte man den verderblichen Irrthum verſcheuchen, verbannen, entfernen und vertilgen, und dagegen die Wahrheit, das lebendige Wirken und die ganze Fülle derſelben an die Stelle ſetzen, und den Geiſt und die Seele der Menſchen dafür gewinnen. Dieſes iſt aber nur auf eine ganz individuelle Weiſe, und im perſönlichen Gedankenwechſel möglich, da ſich der Irrthum ſowohl als die Wege und Uebergänge zur Wahrheit auf ſo tauſendfach verſchiedne Weiſe in jedem Individuum, ja faſt in jeder Lebens-Epoche desſelben wieder anders geſtalten. Sollte oder wollte daher die Philoſophie ſich dieſes als ihr Hauptgeſchäft zum Zwecke ſetzen, ſo könnte es nur in der Form des Geſprächs, ſich der Individualität und Perſönlichkeit überall auf's genaueſte anſchmiegend, geſchehen; und in dieſem Sinne, und darum haben auch Plato und die andern Schüler des Sokrates in ihrem Kampfe gegen die Sophiſten durchgängig den dialogiſchen Vortrag, und dieſe Darſtellungsform für ihre Philoſophie gewählt. Aber auch der geſchriebene Dialog kann doch nur eine Art von mittlerem Durchſchnitte enthalten, für die unendliche Mannichfaltigkeit von individuellen Anſichten, Ueberzeugungen und Charakteren. Und was muß denn eigentlich geſchehen, um dieſe von dem Irrthume zu entfernen und zu befreien, und mit der Wahrheit zu verſöhnen und zu erfüllen? — Es muß zuerſt der innre Sinn und das geiſtige Auge geöffnet, der Geiſt zurückgeführt und wieder hingelenkt werden auf ſeinen verlornen Mittelpunct. Die Seele aber ſoll angezogen, gewonnen, ganz umgewendet und neu belebt wer-

den. Iſt dieſes wohl möglich ohne eine höhere, göttliche Kraft? Kann es in Wahrheit bewirkt werden durch unſre gewöhnliche, menſchliche Disputir-Kunſt, wie ſie etwa für die bürgerlichen Gerichtshändel zureicht, oder mit einem logiſch geordneten Beweiſe und einer vielleicht an ſich geſchickten dialogiſchen Wendung, wenn nicht eine tiefer eindringende Seelengewalt hinzukommt? — Und wohl giebt es eine ſolche höhere Kraft und wirkendes Wort der Wahrheit, welches in der Sprache der Schrift, das Schwert des Geiſtes genannt wird, welches bis in das innerſte Mark eindringt, und Geiſt und Seele von einander ſcheidet. Es liegt ein tiefer Sinn in dieſem Ausdrucke von dem gewaltſamen Scheiden zwiſchen Seele und Geiſt, und wird der allerhöchſte geiſtige Seelenſchmerz ſehr treffend damit bezeichnet. In dem gewöhnlichen Tode wird nur die unſterbliche Seele aus dem irdiſchen Körper ausgeſchieden und losgeriſſen, aber Geiſt und Seele bleiben beiſammen und vereinigt. Hier alſo findet ein noch viel tieferes und gewaltſameres Scheiden und Loßreißen Statt; was aber nothwendig iſt für den Sieg der Wahrheit in dieſem Kampfe auf Tod und Leben. Denn in dem Irrthume, wenn es ein innerlicher iſt, der in die Tiefe geht, und bis in die Mitte eingedrungen iſt, wachſen beide, Geiſt und Seele, völlig feſt in einander, und nicht anders kann der Irrthum gelöſt werden, als durch jene gewaltſame Losreißung, wo dann dem Geiſte plötzlich ein Licht aufgeht über den Abgrund, an dem er ſteht, und die Seele aus allen Angeln ihres falſchen Lebens mit einem Mahle herausgeriſſen, völlig umgewendet und umgekehrt wird. Auf dieſe Weiſe geſchieht es, daß die Wahrheit ſelbſt den Sieg gewinnt über den Irrthum und den Unglauben; nicht immer braucht dieſes Mark und Bein durchdringende, Geiſt und Seele ſcheidende Schwert des Geiſtes auch ein eigentlich ausgeſprochenes, oder geſchriebenes Wort zu ſein. In irgend einer erſchütternden Kataſtrophe unſers eignen Lebens tritt es oft deutlich und ſprechend genug hervor, und bewirkt in dem Einzelnen eine gänzliche Umwendung ſeines Sinnes und ſeiner Denkart. Aber wie gegen einzelne Individuen, ſo kann ſich dieſes flammende Schwert des richtenden Geiſtes auch gegen ganze

Nationen, und ganze Zeitalter hinwenden, um ſie aus dem Irrthume und Unglauben emporzureißen, und zur Wahrheit zurück zu führen; ja endlich auch gegen den ganzen Erdkreis und die geſammte Menſchheit; und auf dieſes der jetzigen Welt-Epoche ſo nahe vor Augen gerückte Thema werden uns auch die nächſtfolgenden dieſer Betrachtungen noch in mannichfacher Weiſe näher hinführen.

Eilfte Vorleſung.

Von dem Verhältniſſe der Wahrheit und der Wiſſenſchaft zum Leben; oder von dem Geiſte in ſeiner Anwendung auf die Wirklichkeit.

Die Einheit des höchſten Wiſſens und des göttlichen Glaubens, und die Anerkennung und Erkenntniß dieſer Einheit, iſt der erſte Schritt des Geiſtes im Gebiethe der Wahrheit und des Bewußtſeins dieſer Wahrheit, oder auch die erſte Stufe dieſes in der Wahrheit fortſchreitenden Geiſtes und Bewußtſeins; und es iſt der Grundbegriff der Wahrheit ſelbſt, welcher dieſen Anfang bildet. Die durchgreifende Unterſcheidung alsdann, das entſcheidende Urtheil zwiſchen dem Glauben, dem einfachen, allgemeinen Gottesglauben, in ſeiner Vereinigung mit allem natürlichen und höheren wahren Wiſſen auf der einen, und zwiſchen dem Unglauben und dem falſchen Wiſſen oder den Syſtemen des Irrthums auf der andern Seite, bildet die zweite Stufe, oder den zweiten Schritt in dieſem Stufengange der fortſchreitenden Wahrheit und des Geiſtes der Wahrheit in dem Bewußtſein des Menſchen, des einzelnen Menſchen ſowohl, als auch des geſammten Menſchengeſchlechts, oder irgend eines beſtimmten Zeitalters in ſeiner Entwicklung. Dieſe beiden Gegenſtände waren der Inhalt der beiden vorigen Abhandlungen. Die dritte Stufe in der fortſchreitenden Entwicklung des Geiſtes der Wahrheit im Bewußtſein und im Wiſſen iſt nun die

fruchtbare Anwendung desſelben auf das wirkliche Leben, oder auch die reelle Darſtellung und die practiſche Ausführung desſelben, wodurch erſt jener göttliche Grundbegriff von der Wahrheit und dann das große, die Wahrheit und die wahre Wiſſenſchaft von dem Irrthume ſcheidende und zwiſchen ihnen unterſcheidende Urtheil ihren vollen Schluß und ihre Vollendung in der Wirklichkeit erhalten; und dieſes iſt der Inhalt nicht bloß der gegenwärtigen Erörterung, ſondern auch aller übrigen nachfolgenden Vorträge. — Ehe ich aber dieſes neue Thema zu entwickeln beginne, und dieſes dritte Problem von der wirklichen Anwendung des wahren Wiſſens auf das Leben und von ſeiner fruchtbaren Vereinigung mit demſelben zu löſen verſuche; möchte ich noch als Uebergang von dem vorigen Gegenſtande und Abſchnitte einige hiſtoriſche Bemerkungen über den Inhalt der letzten Betrachtung hinzufügen, die zugleich als ergänzender Nachtrag zur weitern Erklärung desſelben dienen können. Der Streit und Wechſel zwiſchen dem Glauben und dem Unglauben, wie bald der eine, bald der andre mehr die Oberhand gewinnt in dem Sinne der Menſchen und die Zeit beherrſcht, oder auch der Kampf der Wahrheit und des wahren Wiſſens mit den Syſtemen des Irrthums in den verſchiedenen Entwicklungs-Epochen des Menſchengeſchlechts und der Geſchichte des menſchlichen Geiſtes, iſt ein Gegenſtand von hohem Intereſſe für die philoſophiſche Beobachtung, die ſich grade hier in dieſer hiſtoriſchen Anwendung vorzüglich lehrreich und fruchtbar bewährt. Ich werde mich dabei nur auf einige wenige Beiſpiele beſchränken, die für unſern Zweck am nächſten liegen oder die wichtigſten Folgen darbiethen. Aus der ganzen alten Weltgeſchichte werde ich vorzüglich nur zwei Momente ausheben: erſtens den zwiefachen, geiſtigen Zuſtand der älteſten Urzeit und dann die höchſte Entwicklung des Denkens und Wiſſens in dem gebildeten Zeitalter der Griechen, in ihrer erſten Blüthe und baldigen Entartung. Beides vorzüglich in der Abſicht, um zu zeigen, wie die Wahrheit überall zuerſt gefunden wird, immer den Anfang macht und dem Irrthume vorangeht. Aus der neuern Welt- und Zeitgeſchichte werde ich alsdann ebenfalls nur einige

wenige besonders fruchtbare Momente hervorheben, um daran zu zeigen, wie sich das Problem des Wissens in manchen Welt-Epochen so verwickelt gestaltet, daß es in seinem Verhältnisse zum Leben oder in seiner Anwendung auf dasselbe zu keiner reinen Auflösung gelangen kann; oder auch, wie es oft nach einem herrlichen Anfange mit einem Mahle wieder eine falsche Richtung nimmt, und wie es dann ebenfalls sein Ziel verfehlt, und als Problem der Zeit genommen, in seiner Anwendung auf das wirkliche Leben, unaufgelöst bleibt. Diese Betrachtung des wirklichen Verhältnisses zwischen der Wissenschaft und dem Leben, wie es historisch in diesem oder jenem bestimmten Zeitalter gewesen ist oder auch noch ist, nebst den Schwierigkeiten und verwickelten Fragen, die dabei vorkommen, kann zugleich als Einleitung dienen für dieses ganze Thema und die befriedigende Erklärung und richtige Theorie von der Anwendung des wahren Wissens auf das Leben, und von der fruchtbaren Vereinigung zwischen beiden.

Wenden wir den Blick nun zuerst auf den Anfang des Menschengeschlechts und auf die erste Urzeit zurück, so finden wir überall die Sage und Ueberlieferung von dem göttlichen Ursprunge desselben, mit den andern Bildern und Fabeln des Heidenthums verwebt und vermischt; und wir sind gewohnt, das ganze Heidenthum überall und ohne Unterschied als etwas durchaus Unwahres und Abgöttisches, oder wenigstens Thörichtes und Fabelhaftes vorauszusetzen. Ist dieses aber wohl dem natürlichen Gange der Dinge gemäß; und sollte nicht, oder muß nicht vielmehr dieser chaotischen Bilder- und Sagenverwirrung anfangs wenigstens eine einfachere Gestalt des Irrthums zum Grunde gelegen haben, wenn es denn einmahl und auch gleich vom Anfange durchaus nur Irrthum gewesen sein soll? — Zwar wir treffen überall das Heidenthum, auch bei den ersten Völkern, selbst in den frühesten Sagen und Gebräuchen der ältesten Zeit, so weit wir diese kennen, schon mehr oder minder in einem solchen Zustande der fantastischen Verworrenheit, als ein wahres Chaos von symbolischen Naturbildern, mit einzelnen unentwickelten geistigen Gedanken-Umrissen und höhern Ideen-Anklängen, oder auch mit zum Theile räthsel-

haften hiſtoriſchen Sagen verwebt und vermiſcht, und das alles nach ganz eigenthümlichen National- oder Familien- und erblichen Stammgefühlen, ganz in den Local-Farben dieſer beſondern Lebens-Sphäre entwickelt, und oft noch mit der höchſten dichteriſchen Willkühr wieder anders geſtellt oder neu verknüpft. Wie könnte man hoffen, den einfachen Ausgang aus einem ſolchen Labyrinthe ſo leicht zu finden; oder wer möchte uns den Faden der Ariadne dazu geben und reichen? — Sehr hoch ſteigt zwar überhaupt unſre hiſtoriſche Erkenntniß und Gewißheit nicht hinauf; jene große Fluth, auf welche die Ueberlieferung aller Völker hinweiſt, und welche alle telluriſchen Wiſſenſchaften, Geographie und Naturgeſchichte und Geognoſie, oder wie ſie ſonſt Nahmen haben, in ſo vollem Maaße beſtätigen, bildet eine faſt unüberſteigliche Kluft zwiſchen unſerm jetzigen ſpätern Menſchengeſchlechte und jener erſten Rieſenzeit der untergegangenen Urwelt. Dennoch aber weiß eine ſorgſame Kritik und hiſtoriſche Unterſuchung auch in jener chaotiſchen Anhäufung aller der verſchiednen Mythologien, wohl noch die einzelnen Schichten und Epochen zu unterſcheiden, und das Urgebirge der früheren Naturſage von den ſpätern Mythenbildungen abzuſondern. Allerdings iſt nun auch dieſes Urgebirge in der Sage der Vorzeit, dieſe erſte und älteſte, einfachere Grundlage des Heidenthums, ſelbſt wieder eine Miſchung und nur ein Niederſchlag einer noch älteren und früher vorangegangenen Zerſtörung. Wenn aber alle Sagen und alle Mythologien und alle Ueberlieferungen darin übereinſtimmen, daß das Menſchengeſchlecht nicht ohne Gott angefangen hat, und daß dieſer Erſte, unmittelbar von Gott ausgehende Menſch gleichwohl als der erſtgeborne Sohn der Erde, als unſrer und auch ſeiner nächſten Natur, mitten in dieſe hingeſtellt war; ſo führt uns dieſes, da der von Gott ausgehende und von Gott anfangende Menſch doch nicht ohne die Erkenntniß desſelben geweſen ſein kann; ich ſage, es führt uns dieſes auf den Begriff von einer Erkenntniß, und zwar von einer unmittelbaren und anſchauenden Erkenntniß Gottes in der Natur und aus ihr, und zwar zunächſt und vorzüglich nur in oder aus der Natur, und wiederum auch von einer unmittelbaren und anſchauenden Erkennt-

niß der Natur in Gott. Dieſes iſt aber grade das alte und wahre Heidenthum der heiligen Urväter; wenn wir nähmlich die erſte Natur-Religion des älteſten Menſchengeſchlechts und jener frommen Patriarchen darunter verſtehen, wie ſie nach der Sprache und Analogie der heiligen Schrift und in der an dieſe ſich anſchlieſſenden Ueberlieferung alſo bezeichnet wird. Nach dem einfachen Stufengange der Wahrheit, der auch der Stufengang Gottes und ſeiner Erkenntniß iſt, war aber dieſe Naturoffenbarung die erſte und älteſte, dem Menſchen auf die Erde mitgegebene, welche von jener andern und ſpätern oder zweiten, poſitiven göttlichen Offenbarung in einem geſchriebenen Geſetze und geſchriebenen Worte oder Buche des Geſetzes ſorgfältig unterſchieden werden muß, und auch in dieſer ſelbſt überall ſehr genau davon unterſchieden wird. Das göttliche Geſetz, welches allerdings auch in dieſem erſten Weltalter der Naturoffenbarung Statt fand, aber nicht auf ehernen Tafeln eingegraben, ſondern ſo wie es anſchauend in der Natur ſelbſt geleſen und aus ihr verſtanden, und in dem Herzen und Gewiſſen der Menſchen unmittelbar vernommen wurde, war viel einfacher, mithin leichter und weniger drückend, als das ſpätere Geſetz der zweiten Offenbarung, welches zur Errettung eines ſchon ſehr entarteten Volkes und zur Bewahrung desſelben mitten unter andern, noch viel mehr verwilderten Völkern beſtimmt war; minder ſchwer auch, oder weniger hoch geſteigert, als das für alle Völker ausgeſprochene Geſetz der neuen Zeit in dem dritten Weltalter, welches nicht mehr für die erſte glückliche Kindheits-Epoche der Menſchheit beſtimmt war, ſondern um in dem letzten, ſchweren, entſcheidenden Kampf den vollkommnen Sieg zu gewinnen und die völlige Befreiung von der alten Schuldenlaſt und dem feindlich drückenden Joch. Für jedes Alter der Menſchheit hat der weiſe Vater ein eignes und eigenthümlich angemeßnes Geſetz geordnet; ein leichtes Geſetz des Lebens, der vollen anwachſenden Lebenskraft und der blühenden Entwicklung für die erſte Kindheits-Epoche; ein Geſetz der ſtrengen Vorbereitung und der Verheißung oder der Erwartung für das Jünglingsalter; ein Geſetz des entſcheidenden Kampfs und der ſiegenden

Liebe des Unſichtbaren, ja der Vollkommenheit für den reifenden Mann; und ſo wird auch wieder eine neue Anwendung desſelben Geſetzes, und eine neue Stärkung in demſelben Kampfe für die letzte Zeit der Vollendung Statt finden. Aber nicht bloß das göttliche Geſetz der Natur für den Menſchen im erſten Weltalter, war ein andres als das Geſetz der ſpätern Zeit und nachfolgenden Stufe der ſich weiter entwickelnden Offenbarung; ſondern auch dieſe unmittelbare Natur-Offenbarung und anſchauende Erkenntniß der Natur ſelbſt, war eine ganz andre als unſre künſtlich zuſammengeſetzte und verwickelte Naturwiſſenſchaft, welche vielmehr den Weg der Rückkehr zum Leben und zur vollen Wahrheit der Natur bezeichnet und zu durchwandern hat; obwohl ſie auf dieſem Wege der Rückkehr, auch da, wo ſie am weiteſten gekommen ſcheint, noch nicht ſo gar nah an dieſem Ziele ſein dürfte. Für das Auge des erſten Menſchen aber, wie es Gott in der Natur erkannte und nicht bloß verſtand, ſondern unmittelbar wahrnahm und gleichſam ſah, war eben deßwegen auch die Natur in Gott gewiſſermaßen durchſichtig. Und wenn gleich dieſe ſeine Erkenntniß der Natur höchſt einfach geweſen iſt, ſo war ſie dabei doch tief eindringend in das Innerſte und durchaus lebendig und wirkſam; ja ſie war ſelbſt vielmehr eine der äußern verwandte Naturkraft in ihm; wie denn überhaupt der Menſch in dieſem erſten Weltalter eine ſolche lebendige Gewalt in der Natur und über dieſelbe, und höhere Kräfte der Art beſaß, die ihm nachher ganz ſind entzogen worden, oder welche in der ſpätern Zeit doch nur eine ſeltne Ausnahme und einzelne wunderbare Erſcheinung bilden. Wir denken uns vielleicht überhaupt das alte Menſchengeſchlecht, jenſeits der großen Scheidewand der allgemeinen Fluth, der ſpätern jetzigen Zeit und Gattung viel zu ähnlich, und weder im Guten noch im Böſen groß und wunderbar genug. Zuerſt iſt ſelbſt die Atmoſphäre damahls höchſt wahrſcheinlich eine viel andre geweſen als die jetzige, mithin auch die Nahrung und Nahrungsweiſe des Menſchen. Wenn man auf die beſten und älteſten hiſtoriſchen Zeugniſſe in ſolchen Dingen einigen Werth legt, ſo wird man kaum bezweifeln können, daß dieſe alte Men-

ſchengattung, wenigſtens in der letzten Zeit vor der Zerſtörung, von rieſenhaftem Körperbaue geweſen ſei, dem aber auch die innere Geiſteskraft oder Gewalt entſprach. Um ſo weniger kann auch die mit allem übrigen vollkommen übereinſtimmende Angabe der Schrift von einer gegen unſern jetzigen Maaßſtab gehalten, ebenfalls rieſenhaft langen Lebensdauer im erſten Weltalter an ſich ſchon für ſo unwahrſcheinlich gehalten werden, daß man ſie durch erkünſtelte, und im Grunde doch unhaltbare Hypotheſen der Auslegung müßte auf die Seite zu ſchieben ſuchen. Wie ſehr aber bei ſolcher Körperkraft und Lebensdauer, dieſe in dem lebendigen Naturglauben gegründeten höheren Gaben und anſchauenden Erkenntniſſe jener erſten Stammväter des Menſchengeſchlechts, bei einem guten und auf Gott gerichteten Gebrauche derſelben anwachſen mußten; wie furchtbar auf der andern Seite bei einer frevelhaften und verbrecheriſchen Anwendung und Geiſtesrichtung ausarten, das leuchtet wohl von ſelbſt ein: obwohl wir uns vielleicht weder von dem einen noch von dem andern Zuſtande einen nach dieſem großen Maaßſtabe ganz angemeßnen Begriff machen können. Immer aber bleibt es eine allgemeine Naturbeobachtung und Grundregel aller Geſchichte und Entwicklung: Das Größte und Herrlichſte, wenn es einmahl entartet und ganz verwildert, nimmt alsdann in dieſer Entartung und Verwilderung grade die ſchrecklichſte und grauenvollſte Geſtalt an. So ſcheint es auch wohl mit dem in jedem Sinne größeren und großartigen Menſchenſtamme des erſten Weltalters vor der großen Fluth geweſen zu ſein. — In unſrer neuern Zeit hat ein großer deutſcher Philoſoph zu Ende des ſiebzehnten Jahrhunderts, der dabei ein eben ſo großer hiſtoriſcher Gelehrter als mathematiſcher Erfinder war, den merkwürdigen Ausſpruch gethan, die letzte Secte in der Chriſtenheit, in dieſer ganzen Entwicklungsgeſchichte der chriſtlichen Offenbarung und der neuen Zeit bis an's Ende, die letzte Secte, und zugleich auch die allgemeinſte und furchtbarſte, werde der Atheismus ſein. Dieſer Ausſpruch, der damahls an dem Uebergangspuncte von dem geängſteten und bedrängten ſiebzehnten zu dem aufgeklärten und ſelbſtgefälligen achtzehnten Jahrhunderte als eine bloße Parado-

rie erſcheinen mußte, ergreift uns ſchon jetzt, wo die Erfüllung desſelben unſerm Auge und Verſtande ſo viel näher gerückt iſt, mit einem Gefühle des Erſtaunens, um nicht zu ſagen, des leiſen Erſchreckens über die tiefe divinatoriſche Wahrheit. — Vielleicht aber, wie ſich Anfang und Ende oft berühren, iſt auch die erſte Secte geweſen, was wieder die letzte ſein wird. Zwar ein todter Unglaube und bloß verneinender Atheismus des kalten Verſtandes kann wohl damahls eben ſo wenig Statt gefunden haben, als ein bloß ſymboliſch verwildertes und auf dem unſittlichen Wege wieder materiell gewordnes Heidenthum; denn erſt nachdem die höhere magiſche Kraft dem Menſchen genommen war, iſt die Fantaſie in dieſem Sinne und in ſolchem Uebermaaße bildlich geworden, oder eine bloß bildliche Fantaſie von jener verlornen Kraft zurückgeblieben, wo ſich denn im natürlichen Gegenſatze gegen dieſe, das andre Extrem des abſtracten Denkens mehr und mehr entwickelt hat. Und man kann wohl mit Grund annehmen, daß ſelbſt das Bewußtſein des Menſchen ſeit jener furchtbaren Kataſtrophe weſentlich alterirt und verändert worden. Den verwilderten Zuſtand des älteſten Menſchengeſchlechts, unmittelbar vor der Vertilgung desſelben, wird man ſich nicht richtiger denken können, als unter dem Bilde einer offenbaren Rebellion und förmlichen Empörung gegen den Schöpfer und Geber alles Guten; als eine vollkommne und ſichtbare Herrſchaft des böſen Princips und aller böſen Geiſter auf Erden und innige Verbindung mit ihnen, wie man etwa in alten Büchern die künftige Zeit des Antichriſt im voraus geſchildert findet; und dieſes kann denn wohl mit vollem Rechte auch Atheismus genannt werden. Doch wie dem auch ſein, und wie man ſich dieſes im Einzelnen ſo oder anders denken und hiſtoriſch ausbilden möge; hier auf dieſem Gebiethe, wo doch alles nur eine mehr oder minder wahrſcheinliche Anſicht und Vermuthung oder geſchichtliche Hypotheſe bleibt: ſehr herrlich iſt in jedem Falle die geiſtige Kraft und Entwicklung jener Ahnherren dieſer Welt und großen Stammväter des Menſchengeſchlechts in dieſer erſten Zeit des reinen Naturglaubens geweſen; ſchrecklich aber der Abfall und die nachfolgende Verwilderung, die eben aus dem Mißbrauche jener

Kraft hervorging; und bei noch ungeſchwächter geiſtiger Productionskraft und Naturherrſchaft des Menſchen mußte dieſes nach allen Seiten hinaus wilde Auswüchſe und vieles Ungeheure erzeugen. Daher auch bei einem ſo großen und ſo allgemein herrſchenden Uebel und Unheil kein anderer Rathſchluß übrig blieb, als die Vertilgung des ganzen Geſchlechts und eine gänzliche Erneuerung und zweiter Anfang desſelben.

Wenn aber auch nach einem kleineren Maaßſtabe, ſo iſt ſelbſt in den ſpäteren Zeiten der Abfall noch oft ebenfalls wieder ſehr groß geweſen, und ſehr ſchnell der Uebergang vom Guten zum Böſen. — Es verſteht ſich übrigens wohl von ſelbſt, daß in dieſer erſten Zeit des lebendigen Naturglaubens, und des vollen Naturlebens, die ſpätere, eigentlich ſo unnatürliche Trennung der Wiſſenſchaft vom Leben noch nicht Statt gefunden haben kann und hier gar nicht denkbar ſei; ſondern daß vielmehr das Wiſſen und Leben völlig Eins geweſen ſein müſſe: ſowohl das gute Wiſſen in der erſten glücklichen Periode des goldnen Weltalters, als auch die böſen Ideen und das dämoniſche Streben des Irrthums in der nachfolgenden Epoche der gigantiſchen Verwilderung und herrſchenden Feindſchaft gegen Gott. Und eben wegen dieſer Einheit des Wiſſens und des Lebens im Anfange, gehörte dieſer Moment mit in die Stufenleiter von dem gegenſeitigen Verhältniſſe beider in den verſchiedenen Zeiten.

Ganz anders war es in dieſer Hinſicht mit der griechiſchen Philoſophie in der gebildeten Zeit des claſſiſchen Alterthums beſchaffen, die wir durchgehends mit dem Leben, beſonders dem öffentlichen, politiſchen und religiöſen Leben ſchon in einer entſchiedenen Oppoſition, oder auch ganz eſoteriſch von demſelben zurückgezogen und demſelben völlig entfremdet ſehen. So wie aber dem ſpäterhin ſo ſehr verwilderten und ſchrecklich entarteten Heidenthume, nach allen Gründen der Analogie ein reiner Naturglaube, als die einfache Religion der erſten Stammväter vorangegangen iſt; ſo habe ich auch die griechiſche Philoſophie, als das zweite Beiſpiel und einen vorzüglich wichtigen Moment aus der geiſtigen Entwicklungsgeſchichte der alten Welt hervorheben wollen, um daran zu

zeigen, daß auch hier die wenigſtens verhältnißmäßig beſſere und höhere Anſicht, und die reinere Wiſſenſchaft und Wahrheit, den ſpätern ganz verderblichen Syſtemen und Secten des Irrthums vorangegangen iſt. Wenn man jene älteſten, joniſchen Philoſophen, welche das Waſſer, die Luft, das Feuer für den Grund und Anfang aller Dinge hielten und ihre Erklärung der Natur darauf bauten, deßfalls des Materialismus zeihen und beſchuldigen wollte, ſo würde man ſich wahrſcheinlich ſehr irren. Sie erfaßten dieſe Elemente in einem mehr geiſtigen und ganz lebendigen Sinne, als die Elemente des allgemeinen Lebens, und verkannten dabei nicht einen höheren in der Natur und über ihr waltenden Geiſt und ordnenden Verſtand Gottes. Vom Heraklit, der das Feuer als die weſentliche Grundkraft der Natur und das Princip aller Dinge betrachtete, wiſſen wir dieſes ganz beſtimmt und hiſtoriſch gewiß, daß ſeine Weltanſicht und Philoſophie übrigens höchſt ideell und geiſtig geweſen iſt; eben ſo auch vom Anaxagoras, deſſen Schüler Sokrates war. Vieles Rühmliche auch für den allgemeinen Geiſt des damahligen Denkens und Wiſſens, könnte auch von dem allverehrten Stifter der wiſſenſchaftlichen Heilkunde aus dieſer Schule angeführt werden, wenn hier der Ort dazu wäre. Und eben deswegen, weil auch Sokrates aus dieſer joniſchen Schule hervorgegangen iſt, wäre ich geneigt, von dem Ganzen derſelben eher ein günſtiges Urtheil zu fällen, obgleich von einigen der älteren dieſer Denker, unſre Kenntniß zu unvollſtändig und die Angaben zu unſicher ſind, um darüber völlig entſcheiden zu können. Wenn übrigens von dem religiöſen Geiſt und Gehalt der griechiſchen Philoſophie überhaupt, oder einer beſonderen Art und Schule oder Epoche derſelben die Rede iſt; ſo muß man dabei, als Maaßſtab der Beurtheilung, nur das allgemeine Dogma des reinen Menſchengefühls zum Grunde legen, den Glauben an den Einen lebendigen und perſönlichen Gott und ewig waltenden Geiſt, an die Unſterblichkeit der Seele und die Freiheit des Willens, nebſt den unwandelbaren Grundſätzen und Geſinnungen des Rechts, der Ehre, der Sitte und der Tugend; von allen andern in's Einzelne gehenden Lehren des poſitiven Glaubens, muß man aber in einem

ſolchen Falle noch abſtrahiren, und nicht ſchon dort in einer ſo frühen Zeit fordern oder zu finden erwarten, was erſt einer nachfolgenden Entwicklungs-Epoche und dem volleren Lichte einer ſpäteren Offenbarung angehört. Weit entfernt, uns darüber zu wundern, oder ihnen einen großen Vorwurf daraus zu machen, wenn ſich unter den Lehren des Pythagoras oder Plato einige Ideen finden, die genau genommen, nicht mit dem Chriſtenthume vereinbar ſind; müſſen wir vielmehr darüber erſtaunen und uns freuen, daß ſie ſchon ſo viel gekannt und gewußt, geahnet und gelehrt haben, was erſt ſpäterhin in ein noch volleres Licht geſtellt, und ein Allgemeingut aller Menſchen geworden iſt. So haben auch die größten und einſichtsvollſten unter den Vätern der chriſtlichen Lehre und Wiſſenſchaft in den erſten Jahrhunderten die Sache angeſehen und darüber geurtheilt. Dieſe hohe religiöſe Richtung und Erkenntniß im Pythagoras z. B. oder im Plato, dieſes wiſſenſchaftliche Vorgefühl von den Ideen des Chriſtenthums und den Grundſätzen, welche ſonſt der chriſtlichen Welt-Epoche angehören, iſt gewiß nicht ohne Gott geweſen, und muß wohl eine höhere Fügung darin erkannt werden, nach welcher dieſe griechiſche Philoſophie, ihrem beſſern Geiſte und Beſtandtheile nach, nun auch ihrerſeits als eine evangeliſche Vorbereitung und ſcientifiſche Einleitung zum Chriſtenthume, auf ihrem beſondern und eigenthümlichen Wege erſcheint. Am höchſten unter allen ſtanden unſtreitig die Pythagoräer, deren Sinn und Wiſſen oder Streben durchaus auf das Göttliche gerichtet war. Es iſt ſchon früher darauf hingedeutet worden, wie ſie auch in der Naturwiſſenſchaft das Weſentlichſte und Beſte von dem gekannt und gewußt haben, worauf unſre Geſchichte der Entdeckungen ſeit drei Jahrhunderten ſtolz iſt, und vielleicht hier und da noch etwas mehr, und wie auch jene Myſterien der Schöpfung ihnen nicht fremd waren, über die unſre Natur-Philoſophie ſeit einem halben Jahrhunderte ſo ſehr in Erſtaunen geſetzt iſt; wie auch, daß unter ihrer Zahlenlehre wohl nicht gemeine mathematiſche Formeln und das gewöhnliche wiſſenſchaftliche Spiel mit dieſen zu verſtehen ſeien, als vielmehr das innere göttliche Entwicklungs-

Geſetz der Natur und des Lebens nach ſeiner ewigen Structur und bleibenden Grundlage, oder nach dem Ablaufe ſeiner kritiſchen Zeiten und Tage. Wenn man nun fragen wollte, wo ſie dieß alles her hatten, z. B. die Kenntniß des wahren Welt-Syſtems in der Aſtronomie ohne Teleſkop und bei einer noch viel mangelhafter entwickelten Mathematik und Berechnungskunſt, und etwa die Hypotheſe aufſtellen, daß ſie dieß alles von den Aegyptern entlehnt und erlernt haben, wodurch im Grunde aber die Frage nur weiter hinaus oder höher hinaufgeſchoben würde, ohne dadurch beantwortet zu werden; ſo würde dieß, auf den weſentlichen Fragepunct für die Pythagoräer und den Urſprung ihrer Wiſſenſchaft ſelbſt geſehen, ihnen in ähnlicher Weiſe, wie dieß bei einer andern Gelegenheit ſchon früher in Beziehung auf den Moſes und das hebräiſche Volk bemerkt worden, nur zu deſto größerem Ruhme und Verdienſte gereichen, wenn ſie grade das Beſte und Weſentlichſte, was ſie dort fanden, aus der ägyptiſchen Wiſſenſchaft genommen, ſo vieles andere Verderbliche, was gewiß dort auch zu finden war, ſo manchen irreführenden oder böſen magiſchen Aberglauben aber zur Seite haben liegen laſſen. In ganz ſpätern Zeiten, und noch bis gegen die unſrige herab, hat wohl der Nahme der pythagoräiſchen Schule und Wiſſenſchaft auch einer verderblichen Geheimnißkrämerei zum Deckmantel dienen müſſen, wie auch der der Neu-Platoniker ſo oft das Loſungswort für jede Art von Schwärmerei geworden iſt. Wenn ſich aber wirklich ein hiſtoriſcher Zuſammenhang zwiſchen jenen ſogenannten Pythagoräern der ſpäteren und ſpäteſten Zeit mit den alten nachweiſen ließe, was doch wohl ſehr zu bezweifeln ſteht; ſo würde daraus nichts weiter folgen, und nur eine neue Beſtätigung darin liegen: daß das Edelſte, Schönſte und Größte, wenn es einmahl entartet und verdirbt, dann grade in der Entartung und im Verderben den höchſten Grad erreicht, und in der wildeſten Unform ſich darſtellt. Was die Einwirkung auf's Leben betrifft und den politiſchen Zweck und Einfluß, der allerdings bei den alten Pythagoräern mit in ihrer Abſicht lag; ſo muß alles dieſes nach den griechiſchen Sitten und Begriffen, und der damahls ſchon ſo ganz zerrütteten Lage der

griechiſchen Staaten beurtheilt werden. Dieſes vorausgeſetzt aber, ſcheint wohl, daß ihrem Bunde eine hohe und reine Abſicht zum Grunde gelegen; um durch eine große Ariſtokratie der höchſten Geiſtesbildung und Wiſſenſchaft, der edleren Sitte und Tugend, eine beſſere Staatsform zu finden und zu begründen, gegen die herrſchende Anarchie und revolutionäre Volksherrſchaft in allen den größeren und kleineren Republiken des damahligen Griechenlandes. Allein das Uebel war ſchon zu ſtark und mächtig geworden; das ganze Unternehmen ſcheiterte, und der Bund der Pythagoräer fand ſelbſt darin ſeinen Untergang. Manche ähnliche Abſichten und politiſche Anſichten, die Plato hintennach in ſeine Philoſophie mit aufgenommen hat, ſind bloße Ideen ohne wirklichen Erfolg geblieben. Deſto größeren Einfluß auf das Leben, hatten die Sophiſten, welche von der politiſchen Seite betrachtet, recht eigentliche und gefährliche Demagogen und Volksſchmeichler im vollſten Sinne des Wortes waren, und nicht bloß die dichteriſche, äußere Volks-Religion, ſondern auch die innere Religion der guten Grundſätze und ſittlichen Geſinnungen untergruben und einen wahrhaften ſittlichen Atheismus des Lebens practiſch lehrten und im Leben geltend und herrſchend machten. Hier in der griechiſchen Philoſophie zeigt ſich alſo zum erſten Mahle das auffallende Phänomen, daß das wahre, gute und auf das Göttliche gerichtete Wiſſen keinen bleibenden und durchgreifenden Einfluß auf das Leben gewinnen konnte, ſondern von demſelben ausgeſtoßen und ihm endlich ganz entfremdet wurde; während das falſche und ſophiſtiſche Wiſſen mehr und mehr alleinherrſchend ward in dem unſittlichen Leben und in der immerwährenden Anarchie der entarteten und aus einer Revolution in die andre fallenden Staaten; ja ganz Eins mit demſelben war, in ſo fern zwei zerſtörende Principien unter ſich Eins ſein und Eins werden können. — Jene gänzliche Zurückziehung der beſſern Wiſſenſchaft von dem Leben, beſonders dem öffentlichen, zeigt ſich nun gleich ſehr entſchieden an dem größten Geiſte unter den griechiſchen Philoſophen der ſpätern Zeit, am Ariſtoteles und an der ganzen Stellung desſelben zu ſeinem Zeitalter. Alles jenes ausgezeichnete Wiſſen oder merkwür-

dige Denken der früheren Zeit, ſammelte dieſer ſcharfſinnige Denker, mit ſorgſamen Sinn und Fleiß, beurtheilte und zergliederte es mit kritiſchem Geiſte, und ordnete es mit umfaſſendem Blicke zu einem neuen Ganzen und eigentlichen Syſteme, wie es in ſolchem Umfange früher noch nie geſchehen war. Wie hoch man aber auch dieſen Meiſter des menſchlichen Scharfſinns von Seiten des Verſtandes und des Wiſſens und ſelbſt als Schriftſteller ſtellen und bewundern mag; in ſeinem Syſteme lag gleichwohl der Keim und die deutliche Anlage zu beiden Hauptformen des philoſophiſchen Irrthums, zu dem Naturalismus auf der einen, und zu dem Rationalismus auf der andern Seite; und beide ſind auch in der ſpätern Zeit der nachfolgenden Jahrhunderte, ſo wie die Gelegenheit für das eine oder für das andre falſche Syſtem günſtiger war, daraus hervorgegangen und weiter entwickelt worden. In der Lehre von Gott, möchte er wohl am wenigſten eine ſtrenge Beurtheilung aushalten; und in manchen Puncten, wie in ſeinem Begriffe von der abſoluten Selbſtthätigkeit der Vernunft, neigt er ſich ganz zu der idealiſtiſchen Anſicht, die wir ſchon früher als den Uebergangspunct zu dem wiſſenſchaftlichen Atheismus kennen lernten und bezeichnet haben. Erſt in einem viel ſpätern Zeitalter hat er ſeine größte und volle Wirkung gehabt; in ſeiner eignen Zeit hat er nur eine ſehr kleine Schule begründet, die weit weniger Einfluß auf das öffentliche Leben gehabt hat, als zwei andre Secten, welche den Beſchluß machen in der Entwicklungsgeſchichte der griechiſchen Philoſophie. Das Syſtem der Stoiker, mit ſeiner ſchroffen und eben darum auch ganz unpractiſchen Sittenlehre, mit ſeiner Lehre von einer unbedingten Nothwendigkeit und dem blinden Fatum, kündigt ſich gleich ſelber als ein herber Rationalismus an; während der weichliche Naturalismus der Epikuräer durch ſie faſt allgemein herrſchend ward und allmählig die Stelle des alten mythiſchen Heidenthums, das mehr und mehr zu erlöſchen begann, einnahm, in andrer und neuer Form, aber in der gleichen, heidniſchen Geſinnung, wo die indifferente und um nichts ſich kümmernde Gleichgültigkeit in ſeligem Müßiggange und Selbſtgenuſſe, ſo wie ſie den Göttern bei-

gelegt und angedichtet ward, nun auch von den Anhängern dieſer Secte, als die wahre Weisheit geprieſen und in das Leben eingeführt ward. So wurde dadurch auch von dieſer Seite der Grund gelegt, zu jener furchtbaren Gefühlloſigkeit, mit der man dem immer weiter um ſich greifenden Verderben und dem allgemeinen Untergange zuſah; und von der andern Seite war die Apathie der Stoiker wenigſtens auch nicht die rechte Geſinnung, welche jener ſybaritiſchen Abſtumpfung entgegen treten und entgegengeſtellt werden konnte. In Hinſicht auf das öffentliche Leben, die bürgerliche Geſellſchaft und den Staat, erſcheint die Denkart der Stoiker allerdings als die würdigere und beſſere; weshalb ihr auch die großen römiſchen Staatsmänner von den letzten Zeiten der Republik an, bis in die ſpätern Jahrhunderte der römiſchen Kaiſerzeit herab, mehrentheils zugethan waren. An und für ſich und rein wiſſenſchaftlich genommen, kann man aber in beiden Syſtemen und Formen des Irrthums nichts ſehen, als die letzte chemiſche Zerſetzung oder den beginnenden Verweſungs-Zuſtand des höheren Wiſſens und philoſophiſchen Nachdenkens unter den Griechen. So hat alſo die Wiſſenſchaft und Philoſophie im Ganzen bei den Griechen entweder gar keinen Einfluß auf das Leben gehabt, oder doch keinen zureichenden, oder einen durchaus ſchädlichen.

Jetzt aber, recht in der Mitte der Menſchengeſchichte, an dem Uebergangspuncte von der alten zur neuen Welt, trat in ganz andrer Form, allerdings ein neues Wiſſen hervor, welches wieder wie im Anfange, mit dem Leben Eins war; wenn anders eine neue geiſtige Lebenskraft ſo genannt werden kann, durch welche alle Geſinnungen, Anſichten und Grundſätze, wie im Leben der Einzelnen, ſo auch im öffentlichen Leben, die herrſchende Denkart der Zeit und der Welt ganz verändert und völlig umgewendet worden; welche geiſtige Kraft ſtark genug war, um nicht bloß das Heidenthum ſelbſt, ſondern auch die Wiſſenſchaft und Philoſophie der gebildetſten Völker desſelben zu beſiegen. Dieſes neue Denken nun, welches mit der vollen Gewißheit des entſchiedenſten Glaubens und der höchſten innern Klarheit auftrat, war, wenn man

es auch inſofern ein Wiſſen nennen darf und nennen muß, fern von aller gewöhnlichen und bisherigen Form desſelben, ganz aus dem Leben hervorgegangen, und durch die Liebe, die göttliche nähmlich, erſt vollkommen ausgeführt und bekräftigt worden. Mithin war es ein durchaus lebendiges Wiſſen, oder auch ein ſich ſelbſt klares und gewiſſes, mithin wiſſendes, neues Leben; welches übrigens von dieſem erſten Anfangspuncte aus, auch leicht in alle ſonſtigen Formen des öffentlichen Lebens und der früheren Wiſſenſchaft eindringen, ſie aufnehmen, neu geſtalten und ſich ſelbſt darin allgemein und weiter fort entwickeln konnte. — Allein auch hier traf der göttliche Impuls von oben auf den gewöhnlichen ganzen oder halben Widerſtand von unten. Es iſt daher dieſes neue lebendige Wiſſen, welches ſchon in ſeinem Weſen mit dem Leben Eins war, und weiter entwickelt mit demſelben überall und immer mehr Eins werden mußte, erſtens nicht allgemein angenommen, und nicht allgemein herrſchend geworden. Oder wo es auch angenommen und herrſchend ward, war dieß oft mehr nur äußerlich, ohne daß es ganz lebendig in alle Tiefen der Seele eingeſchloſſen worden, oder in alle Gänge und Wege des Geiſtes eingedrungen wäre. Oder ward es auch, in einem gewiſſen Grade wenigſtens, wahrhaft innerlich und mit voller Liebe aufgenommen; ſo blieb es doch oft mehr nur als ein verſchloſſenes Samenkorn der Zukunft und des höhern Lebens, einzeln und für ſich abgeſondert und verborgen in dem Innern; ohne zugleich auch alle andern Lebens-Elemente des Bewußtſeins und Producte des Wiſſens zu durchdringen, neu zu beleben und neu zu geſtalten. So konnte alſo der Irrthum auch hier wieder ſeinen Eingang finden, und merkwürdig iſt es, daß die beiden Hauptformen desſelben, wie ſie in oft veränderter Geſtalt die Geſchichte der Philoſophie in den verſchiednen Epochen ihrer Entwicklung darbiethet, auch hier gleich ganz deutlich und in ſehr kenntlichen Zügen der geiſtigen Phyſiognomie und in eben ſo deutlichem Kontraſte der innern Verſchiedenheit, wieder hervortreten. Den ſämmtlichen gnoſtiſchen Secten lag eine mehr oder minder ſchwärmeriſche Natur-Philoſophie zum Grunde, und mit ihrer langen Reihenfolge erdich-

teter Emanationen der Gottheit, den heidniſchen Genealogien der alten Götter nicht unähnlich, würden ſie, wenn ſie obgeſiegt hätten, das ganze Chriſtenthum ſehr bald von neuem in eine nur mehr philoſophiſche Mythologie umgewandelt haben. In den Arianern dagegen, und andern ihnen verwandten oder doch ähnlichen Partheien vor und nach ihnen, giebt ſich mehr der Geiſt des Rationalismus zu erkennen, der mit einem Anſtriche von Strenge und Genauigkeit auf irgend einem Puncte des Lebens oder der Theorie beharrend, ſcheinbar um Worte ſtreitet, bis dann der Grund der weſentlichſten Begriffe ſelbſt untergraben iſt. — Alle dieſe Partheien, während der erſten drei oder fünf oder acht Jahrhunderte unſrer Zeitrechnung, entſtanden und gingen wieder vorüber; ſo daß alſo auch ihr verderblicher Einfluß damahls noch nicht tief in das Leben einſchneiden konnte, wenigſtens nicht allgemein wurde und nicht bleibend war. Doch ging dabei an der erſten Liebe, und damit auch an dem vollen Leben und ſelbſt an dem tieferen Wiſſen viel verloren. Ein in ſeiner Art einziges Phänomen aber biethet es dar, wie ein einzelner großer Geiſt und Schriftſteller des Alterthums, der zu ſeiner Zeit weniger allgemein wirkend geweſen war, für das ganze Mittelalter nun ſeltſamer Weiſe das Problem und der Mittelpunct alles Wiſſens wurde, und wie mehrere Jahrhunderte hindurch der menſchliche Geiſt ſich an dieſem, von ihnen ſelbſt wenigſtens dem innern Sinne nach unverſtandenen Ariſtoteles (denn um ihn zu verſtehen, fehlte es ihnen an den erſten weſentlichen Bedingungen und nothwendigen Hülfsmitteln) müde kämpfte; und wie dennoch dieſer anſcheinend zweckloſe Kampf und dieſes unaufgelöſte Problem nicht ohne großen und mannichfachen Einfluß auf die damahlige und nachfolgende Zeit und auf das Leben geblieben ſind. Bei einem ſehr großen Theile der damahligen Welt, war es nach den zwei ganz verſchiedenen Seiten, welche die Philoſophie des Ariſtoteles, wie ſchon oben bemerkt wurde, darbiethet, wahrſcheinlich mehr die Sehnſucht nach einer vermeintlich ſehr großen und geheimen Naturwiſſenſchaft, als die für verbothen gehaltene Erkenntnißfrucht der damahligen Zeit, welche eine ſo unglaubliche Begierde nach

dieſem vorenthaltnen Geiſter-Schatze und alles umfaſſenden und alles wiſſenden Syſteme erregte. Zunächſt konnte, bei der damahligen Abſonderung der Länder und Völker, nur erſt aus den arabiſchen Ueberſetzungen und Commentaren geſchöpft, und dieſen wieder die lateiniſchen nachgebildet werden; wo ſich alſo leicht denken läßt, in welchem weiten Abſtande von dem wahren Verſtändniſſe und dem ſo ganz kritiſchen Geiſte des erſten Urhebers dieß geſchah und fern von ſeinem Ziele zurück bleiben mußte. Denn wie hoch man auch den Geiſt der Araber in ihrer eignen Geſchichte, in der Poeſie oder ſelbſt in einer oder der andern Wiſſenſchaft anſchlagen oder ſtellen mag; ein gänzlicher Mangel an Kritik iſt es, was ſie durchgehends und überall auszeichnet; beſonders im Vergleiche mit den Griechen, von welchen aller wahre und aller falſche kritiſche Scharfſinn ausgegangen iſt und bei ihnen ſeinen Gipfel erreicht hat. Wenn nun Männer von großem Geiſtes-Talente und eben ſo großer Autorität, ſich dieſer ganzen Sache und des viel beſtrittenen Schriftſtellers, dieſes wunderbar umkleideten Ariſtoteles in ſeinem neuen arabiſch-lateiniſchen Sprachgewande, ſo wie des geſammten darauf gerichteten wiſſenſchaftlichen Strebens ihrer Zeit zu bemächtigen ſuchten; ſo muß dieſes, — wie ſeltſam es auch anfangs auffallen mag, den von Grund aus heidniſchen alten Meiſter alles philoſophiſchen Denkens und Wiſſens, mit einem Mahle unter die Theologen aufgenommen und mitten unter ihnen gleichſam Sitz und Stimme nehmen zu ſehen, — etwa in dem gleichen Sinne beurtheilt werden, wie wenn ein denkender Arzt einen allgemein verbreiteten Krankheitsſtoff und einmahl unvermeidlich gewordenes Miasma lieber ſelbſt inoculirt, um es deſto ſicherer beherrſchen zu können. Und man muß, ſo wie die Sache nun einmahl liegt, in dieſen großen Männern allerdings zwei verſchiedene Perſonen unterſcheiden; einmahl den heiligen Kirchenlehrer und ſcharfſinnig entſcheidenden Theologen ſeiner Zeit, und dann den ſcholaſtiſchen Erklärer des für unſer chriſtliches Mittelalter nun ſchon zum nothwendigen Uebel gewordenen Ariſtoteles. Dieſes und was ſonſt der Inhalt und Gegenſtand ſolcher grübleriſchen Streitigkeiten war, wurde bald genug

vergeſſen. In der ſcholaſtiſchen Streitkunſt aber waren, nach der Sitte der damahligen Zeit, die Kämpfer, Roß und Mann, von Kopf bis zu dem Fuße, in ein ſchweres eiſernes Panzerhemd von unzählig vielen Gedankenringeln und Begriffsketten eingehüllt und faſt unkenntlich geworden. Die ganze ſchwere Zurüſtung ging darauf hin, den Gegner aus dem Sattel zu heben. Oft aber prallte der Stoß ab, da die Waffen von beiden Seiten ſo ziemlich gleich waren, oder ſie ſtachen an einander vorbei; und mehrentheils waren wohl beide philoſophiſche Kämpfer am Ende des Streits auf dem alten Flecke geblieben, oder wieder dahin zurückgedrängt. Die Scholaſtik nun, nähmlich ihrer Form nach, als die hier auf's höchſte ausgebildete logiſche Turnierkunſt in der philoſophiſchen Schule, iſt allerdings ein dauerndes Uebel auch für die nachfolgende Zeit geblieben und hat ein weſentliches Element gebildet für den Partheienkampf der nachfolgenden, ſo wie für den Rationalismus der ſpätern Zeit. Durch die Zerſtörung des griechiſchen Kaiſerreiches und die Entdeckung der neuen Welt floß nun mit einem Mahle eine ſolche Fülle des mannichfaltigſten hiſtoriſchen, phyſikaliſchen und philoſophiſchen Wiſſens in das europäiſche Abendland zuſammen, daß in dieſer glänzenden Periode des fünfzehnten Jahrhunderts wohl eine neue Welt auch hier, eine neue Wiſſenſchaft und eine wahrhafte Reformation des ganzen chriſtlichen Lebens ſich damahls hätte begründen und geſtalten müſſen, wäre nur nicht zu gleicher Zeit das Sittenverderbniß in ganz Europa und die politiſche Verwirrung ſo über alle Beſchreibung groß geweſen. Aber auch ſo und noch jetzt, wenn man einen dieſer großen platoniſchen Schriftſteller des fünfzehnten Jahrhunderts, deren auch Deutſchland damahls nächſt Italien ſo viele und hochberühmte hervorgebracht hat, zur Hand nimmt; wenn man dieſes umfaſſend freie wiſſenſchaftliche Streben darin betrachtet, dieſen großen und milden alten Sinn, dieſe edle Form und Anerkennung des Schönen: ſo kann man nicht anders als mit Bedauern hinüberblicken auf die nachher aus dem zerſtörenden Partheienkampfe hervorgegangne neue wiſſenſchaftliche Barbarei des ſechzehnten und zum Theile noch des ſiebzehnten Jahrhunderts. Endlich war doch

wieder Friede und Ruhe geworden in den chriſtlichen Ländern und unter den Staaten, und nach und nach auch in den Gemüthern; und nun war es, als wollte aus dieſem anſcheinenden Frieden auf der Oberfläche, ein neues Wiſſen oder doch ein neues Licht und eine neue Verbreitung desſelben emporſteigen, im achtzehnten Jahrhunderte und beſonders gegen die Mitte desſelben. Bloß aus dem Standpuncte der Wiſſenſchaft ſelbſt angeſehen, iſt gleich in dem erſten dieſer Vorträge von dieſem philoſophiſchen Streben des achtzehnten Jahrhunderts, und von den merkwürdigſten Syſtemen, die es hervorgebracht hat, ſchon die Rede geweſen. Hier iſt zunächſt nicht die neue, wahre oder falſche Wiſſenſchaft ſelbſt, ſondern der Einfluß dieſer neuen Denkart in ſeiner allgemeinen Verbreitung auf die Zeit und das Leben, der Gegenſtand der Betrachtung. Vieles war allerdings entdeckt oder hinzugelernt worden in der Naturwiſſenſchaft oder in der hiſtoriſchen Gelehrſamkeit; vieles auch im philoſophiſchen Denken wenigſtens kühn gewagt und neu verſucht. Allgemeiner als es noch je geſchehen war, wurde dieſes neue Wiſſen, unter das Volk und in der Zeit ausgetheilt und umhergeſtreut; das angenehme Gefühl dieſer nun herrſchend gewordnen Geiſtesmilde trug noch mehr bei zu der immer weiter ausgedehnten und immer ſchneller gemachten Verbreitung. Später aber freilich iſt dieſe überall herumgetragne ſchnelle Aufklärung, die überdem auch nur in einem ganz negativen Sinne verſtanden ward, als eine ungenügende und noch ſehr oberflächliche erkannt worden; und die daran geknüpfte vernünftig ſein ſollende, oder auch vernünftig ſein wollende Volksfreiheit hat die bitterſten Früchte getragen. Es war das Ganze, auf das gelindeſte ausgeſprochen, nur der übereilte Gedanke eines noch ganz unfertigen und unvollendeten Wiſſens, der zu früh in's Leben übertragen ward. Nachdem nun der beſchleunigte Lauf dieſer in ihrer Art einzigen Zeitgeſchichte und die große, durch ſie herbeigeführte Welt-Kataſtrophe ſelbſt, dem Menſchengeſchlechte die Augen geöffnet hatten über den Abgrund, an welchen ſie durch die Uebereilung der Wiſſenſchaft gerathen waren; haben ſich allerdings wohl große Talente und geiſtreiche Denker in mannichfacher Weiſe und unter verſchiedenen

Nationen dem Werke der Wiederherſtellung auch in der Geſinnung, Denkart und Wiſſenſchaft ruhmvoll gewidmet. Allein einerſeits ſcheinen die erſten Principien jener zerſtörenden Grundſätze, wenn gleich unter weniger auffallenden, biegſameren oder verſteckteren Formen immer noch vorhanden zu ſein. Auf der andern Seite wird auch die beſſere Denkart, Geſinnung und Wiſſenſchaft mehrentheils nur in äußerlich ſtrenger Form aufgeſtellt, faſt nirgends aber hinreichend bis auf die innerſte Tiefe des geiſtigen Lebens, bis auf den erſten Urſprung und wahren Grund des Göttlichen und ewig Guten zurückgeführt. Und dieſes wäre doch eigentlich die Aufgabe, und darin allein könnte die Löſung des großen Zeit-Problems gefunden werden. Denn ſo viel iſt einmahl aus dem Zuſammenhange dieſer ganzen Ueberſicht einleuchtend, und nur wegen dieſes Reſultats und nur in dieſer Abſicht habe ich es gewagt, den ganzen geiſtigen Verlauf in der Entwicklung der Menſchheit vom Anfang bis zum Ende, nach allen Haupt-Epochen in der Geſchichte der Philoſophie, mit ſo wenigen Zügen in dieſem kurzen Umriſſe zu entwerfen: wie am Anfang und in der Mitte das Wiſſen und das Leben lebendig zuſammenwirkend und völlig Eins geweſen ſind; und wie uns in den dazwiſchen liegenden Welt-Epochen und Intervallen, im gebildeten Alterthume bei den Griechen, und dann in unſerm Mittelalter beide mehr entfremdet auseinander getreten erſcheinen; ſo werden auch am Ende wieder beide Eins ſein. Schon neigt ſich auch in unſrer jetzigen Zeit alles dahin, daß es alſo geſchehe, es ſei nun, im guten oder im böſen Sinne, und daß entweder das Leben durch das wahre, gute und göttliche Wiſſen wieder hergeſtellt und feſt geordnet, neu geſtärkt und geſtaltet, oder aber durch das falſche und irrige Wiſſen völlig zerſtört und für immer zu Grunde gerichtet werde.

Nachdem wir nun das Problem von dem Verhältniſſe des Wiſſens, ſowohl des wahren und göttlichen, als des falſchen und irrigen, zum Leben, zum einzelnen und öffentlichen Leben, von der hiſtoriſchen Seite in dieſer gedrängten Ueberſicht uns vor Augen geſtellt haben; bleibt nur noch übrig, dieſelbe Frage

auch von Seiten der Theorie zu unterſuchen und zu beantworten. Aus dieſem Standpuncte aber betrachtet, ſcheint es, daß die Nicht-Einwirkung der Wiſſenſchaft auf das Leben, oder die Entfremdung und Entfernung des einen von der andern, allemahl nur aus zufälligen Urſachen und bloßen Localhinderniſſen zu erklären und herzuleiten ſei; wie ſie in einzelnen Welt-Epochen ſich wohl begründet finden, oder auch aus gewiſſen Unvollkommenheiten von der einen oder von der andern Seite herrühren können. Denn an und für ſich genommen, iſt das Wiſſen überhaupt gar nichts anders, als eben dieſe Einheit des Denkens und des Lebens; und liegt alſo die lebendige Einwirkung und Wirkſamkeit ſchon mit in dem Begriffe des höhern Wiſſens, wenn dieſes anders ein wahres und richtig geordnetes iſt. Entweder alſo iſt das Wiſſen ein zum Gedanken geſteigertes und eben dadurch zum Denken umgewandeltes Leben; oder aber ein wirklich ausgeführter, in's Leben eingetretner und übertragner, und eben dadurch und durch das Leben ſelbſt bewährter und nun vollkommen gewiß gewordner Gedanke; alſo ein zum Leben gewordnes Denken. Drei Stufen giebt es in dem Wiſſen nach dieſem Geſichtspuncte, daß dasſelbe beſtehe in der gegenſeitigen Annäherung und der endlich erreichten und vollendeten Einheit zwiſchen dem Leben und dem Denken; nach dem überall im Bewußtſein Statt findenden dreifachen Stufengange und dreifachen Eintheilungs-Princip desſelben. Die erſte Stufe iſt die der Reflexion, und dieſe iſt, in einem tieferen Sinne genommen, nichts anders als das innere Fühlen, Hören und Sehen des eignen Denkens; mithin ein dem ſinnlichen ähnliches Wahrnehmen desſelben, wodurch dieſes innere Denken doch ſchon etwas mehr in die äußre Wirklichkeit hervorgehoben und herausgeſtellt wird. Dieſer Zuſtand der Reflexion iſt aber mehr nur ein paſſiver Seelenzuſtand der innern, eignen Beobachtung; und in dieſer engen Sphäre eingeſchloſſen bleibend, dreht er ſich ewig in dem gleichen Kreiſe herum, ohne eigentliche weitere Folgen eines auch für das äußre und wirkliche Leben anwendbaren und fruchtbaren Wiſſens. Die zweite Stufe oder der zweite Moment des Wiſſens iſt die Abſtraction, vermöge deren, aus der ganzen Fülle der Merkmahle

und Kennzeichen eines Gegenſtandes oder vielmehr eines Gedankens, eines als das weſentliche herausgehoben und für die Mittheilung bezeichnet wird; denn alle Mittheilung und Sprache beruht auf dem Vermögen der Abſtraction und iſt dieſelbe ein willkührlicher Act des freien Geiſtes. Obwohl aber durch dieſe Bezeichnung, Verallgemeinerung und Mittheilung der innere Gedanke noch um einen Schritt weiter in die äußre Welt und Wirklichkeit des Lebens, auch unter den andern und mit den andern hinausgeführt wird; ſo iſt dadurch allein doch die Wirklichkeit des Gedankens noch keineswegs hinreichend geſichert, indem grade dieſe Freiheit in der Wahl der Bezeichnung, der Verknüpfung und des allgemeinen Zuſammenfaſſens, der Willkühr einen gränzenloſen Spielraum eröffnet; wie man dieſes ſchon an der zahlloſen Menge unnütz erſonnener und wieder in Vergeſſenheit gerathener Terminologien ſieht, als die eben ſo viele einander fremde und ſich gegenſeitig nicht verſtehende philoſophiſche Dialecte, in dem ewig wiederhohlten methodiſchen Thurmbau der wiſſenſchaftlichen Syſteme bilden; nachdem auch dieſe abſtracte Gedankenmittheilung, ſelbſt da, wo ſie vollkommen gelingt, noch keine Einſtimmung zur Folge hat, ſondern nur das Thor und die Bahn eröffnet zu einem endloſen dialectiſchen Streite. Alſo weder die im engen Kreiſe des eignen Innern ſich ewig herumbewegende Reflexion, noch auch die willkührlich in allen weiten Räumen des Möglichen herumirrende leere Abſtraction können zu dem Ziele der vollkommnen Gewißheit und des eigentlichen Wiſſens führen. Die practiſche Ausführung im wirklichen Leben allein iſt es, welche einen ſpeculativen Gedanken zum Schluß und zur Vollendung der Gewißheit bringt, und zum vollkommnen, wahren Wiſſen erhebt. Ich würde dieſe höchſte Stufe desſelben am liebſten mit dem Begriff und Nahmen der Conſequenz bezeichnen, worunter alsdann aber nicht bloß eine logiſch richtige Gedankenverkettung, ſondern vorzüglich auch eine treu durchgeführte Conſequenz der Geſinnung und des Lebens — als die Beharrlichkeit im Guten — verſtanden, zugleich aber erinnert werden muß, daß das böſe Princip, obgleich ſolches oft von ihm gerühmt wird, doch immer nur ſchein-

bar und nicht in dieſem Sinne conſequent, ſondern immer leidenſchaftlich in ſeinem Innerſten zerriſſen, eigentlich vielmehr höchſt inconſequent iſt, als ſeinem eignen erſten Anfange und Urſprunge, den es wie alle erſchaffenen Weſen aus Gott genommen und empfangen hat, im höchſten Grade widerſtreitend. Wahrhaft conſequent kann man gar nicht ſein, als in der Wahrheit, d. h. in Dem, aus Dem alle Wahrheit und von Dem alles Daſein abgeleitet und hergekommen iſt; oder in Gott. Das Wiſſen iſt alſo überhaupt ein angewandtes, d. h. ein zum Leben und eben dadurch wirklich und gewiß gewordnes Denken; und nur auf dem practiſchen Wege, durch die wirkliche Ausführung oder reelle Darſtellung läßt ſich die höchſte Stufe desſelben erreichen, und die Wahrheit einer Idee oder ſpeculativen Anſicht vollkommen bewähren. Die Ideen, nach dem urſprünglichen Sinne dieſes Wortes, ſind eben die ſelbſt lebendigen Gedanken des höheren Lebens, zum Unterſchiede von den bloßen Thatſachen des ſubjectiven Bewußtſeins im Gebiethe der Reflexion, und von allen bloß willkührlichen Denkformeln der leeren Abſtraction. Da aber ſelbſt hier ein falſches oder krankes und nichtiges Scheinleben dem wahren untergeſchoben ſein könnte; ſo betrifft dieß zunächſt nur die Form der lebendigen Gedanken im Gegenſatze gegen den ſinnlichen Schein oder den todten Begriff. Denn daß die göttliche Idee wahrhaft eine ſolche ſei, muß erſt durch jene Conſequenz bewährt und bewieſen werden, nähmlich durch die göttliche Wirkſamkeit und Wirkung im Leben. Nicht ganz richtig wird dagegen von vielen philoſophiſchen Denkern die innre Gewißheit des ſpeculativen Denkens mit dem Nahmen und unter der Form der intellectuellen Anſchauung bezeichnet, und wird dadurch zu vielfachem Mißverſtande Anlaß gegeben. Wenn wir aber auch nach jenem früher gegebenen vollen Begriffe der ewigen Wahrheit und Deſſen, welcher die Quelle und der Inbegriff derſelben iſt, jenes göttliche Leben wahrhaft in uns empfinden und fühlen könnten, jenes ewige Wort hören und hörbar vernehmen, jenes heilige Licht wirklich ſehen; ſo würde eine ſolche geiſtige Anſchauung von der Herrlichkeit Gottes wohl mehr für jenes Leben geeignet ſein, als für dieſes, und

würde ſich auch, wenn gleich dieſelbe, als von oben gegeben, in ſolcher Weiſe als denkbar angenommen wird und werden kann, doch nicht weiter mittheilen oder zu dem gemeinen Gebrauche der philoſophiſchen Begründung eines menſchlichen Syſtems verwenden laſſen. Unter dieſer Form einer ſeinſollenden intellectuellen Anſchauung, wenn es wirklich eine ſolche und nicht unter dem angenommenen andern Nahmen wieder bloß eine Formel des abſtracten Denkens iſt, würde alſo das ſpeculative Wiſſen mehr nur den Charakter einer zweifelhaften Viſion und möglichen geiſtigen Täuſchung annehmen. Denn zu der vollen innern Befriedigung und Gewißheit, ſo weit dieſelbe für Menſchen erreichbar iſt, führt ſelbſt in dieſem Falle, als Kennzeichen und Beweis, daß dieſe Anſchauung oder Wahrnehmung des göttlichen Lichtes, eine wahrhafte geweſen, allein jene oben bezeichnete Conſequenz eines in Gott begründeten Denkens und Wiſſens; wozu auch die Uebereinſtimmung mit jeder andern ſchon als wahr erkannten göttlichen Idee und Offenbarung, als unverbrüchliche Regel der Beurtheilung und des Lebens, wie natürlich mit gehört.

Der in der neunten Abhandlung entwickelte und volle und rechte Begriff der ewigen Wahrheit, iſt als die lebendige Idee des höchſten Weſens, allerdings der ſpeculative Grundbegriff und die innre, geiſtige Baſis, auf welcher dann alles andre höhere Wiſſen, in der Beharrlichkeit und Conſequenz des rechten Denkens und der unerſchütterlichen Wahrheit gegründet iſt, oder auch der Quell, aus welchem es bleibend hergeht. In allen drei letzteren Vorträgen aber, wo der Inhalt mehr wiſſenſchaftlich ſpeculativ und metaphyſiſch war, obwohl überall auch von einer hiſtoriſchen Entwicklung begleitet und erhellt, iſt überall eine Beziehung auf die Wiſſenſchaft der Logik mit zum Grunde gelegen. In der Geſtal., wie wir dieſe Wiſſenſchaft oder Disciplin von den Griechen erhalten haben, iſt wohl manches bloß Zufällige, nach dem beſondern Localbedürfniß mit eingemiſcht und hinzugekommen. Bei keinem Volke hat jemahls die Rhetorik einen ſolchen Einfluß und eine ſolche Wichtigkeit im Leben gehabt, wie bei den Griechen; bei keinem hat auch die Sophiſtik ſoviel gewirkt und geſchadet.

Und darum wurde dann auch allen Gegenmitteln der dialectiſchen Kunſt, allen Wegen und Irrwegen und Schlingen derſelben, eine unverhältnißmäßig ausgedehnte Entwicklung und Zergliederung bei ihnen gewidmet und gegeben, die für uns nicht mehr in dem gleichen Maaße nothwendig und practiſch brauchbar iſt. Auch die Indier haben von alten Zeiten her ein wiſſenſchaftliches Syſtem der Logik beſeſſen, ſo daß ſelbſt die Sage aufgekommen iſt, Ariſtoteles habe durch Alexander den Großen die indiſchen Bücher der Logik erhalten, und daraus die ſeinige entnommen, oder doch darnach gebildet. Ich ſollte jedoch aus dem angeführten Grunde vermuthen, daß die indiſche Logik wahrſcheinlich viel einfacher abgefaßt ſein mag, als die griechiſche; wo in dem Uebermaaße von Zergliederung und in dem Gewirre dieſer endloſen Begriffszerlegung, oft das einfache Ziel der Wahrheit und der geſuchten Richtſchnur derſelben ſo ganz verloren geht. Für den Schulunterricht könnte vielleicht die Logik am fruchtbarſten gemacht werden, wenn ſie nebſt der hiſtoriſchen Entwicklungsgeſchichte des menſchlichen Denkens, beſonders auch mit der Theorie der Sprache in die genaueſte Beziehung gebracht würde, da der Gedanke und die Rede einmahl ſo unzertrennlich mit einander verbunden ſind, wo denn freilich die Logik auch mit auf die Einbildungskraft und ſymboliſche Sprache und die Grundregel derſelben ausgedehnt werden müßte. Für die wiſſenſchaftliche Erziehung würde vielleicht eine Logik des Gedächtniſſes, wenn dieſer Ausdruck geſtattet iſt, noch ſehr fruchtbar zu benutzen ſein, da eine geordnete Gedankenregel hierin gewiß vieles zur Erleichterung und Uebung, überhaupt zur Gymnaſtik des Gedächtniſſes, als der Grundlage aller wiſſenſchaftlichen Erziehung beitragen könnte. Für das Leben iſt gewiß nichts ſo wichtig und wünſchenswerth, als die rechte Logik des Gewiſſens, zur Unterſcheidung aller innern Täuſchungen des Egoismus und der feinern Sophiſtik des Eigennutzes, in dem Puncte der aufrichtigen Wahrheit und der verſteckten Unwahrheit; und das hängt denn nah zuſammen oder führt ganz hin auf den Begriff der geſunden Vernunft, welche vor allen Dingen ein gewiſſenhaftes Wahrheitsgefühl erheiſcht.

Eine Logik für das höhere Wiſſen aber muß nothwendig in einem viel umfaſſenderen Sinne genommen werden, als dem gewöhnlichen; und dieß iſt eben hier verſucht worden. Die Logik überhaupt hat drei Gegenſtände: den Begriff, das Urtheil und den Schluß; und ſoll zugleich eine allgemeine Grundregel und entſcheidende Richtſchnur der Wahrheit, ſo weit dieſes erreichbar iſt, in ſich enthalten. Weil aber in dieſem Gebiethe die ewige Wahrheit nur Eine iſt; ſo iſt für das höhere Wiſſen eigentlich auch nur ein Begriff für das Weſentliche zureichend, ſo wie Ein Urtheil, welches alle andere umfaßt, und Ein Schluß, welcher das Ganze vollendet. Das Verſtehen wurde erklärt als die Vollendung des Begriffs; und der volle und rechte Begriff der ewigen Wahrheit oder Desjenigen, welcher der Inbegriff aller Wahrheit iſt, war der Gegenſtand der neunten Abhandlung. Das Erkennen wurde erklärt als die Vollendung des Urtheils; und dieſes zwiſchen der Wahrheit und dem Irrthum unterſcheidende und entſcheidende Urtheil war der Inhalt der zehnten Abhandlung. Das Wiſſen aber iſt die Vollendung alles Denkens, welches eben dadurch und in der wirklichen Ausführung auf das Leben angewendet, mit demſelben Eins und in ſich zum Schluß gebracht wird. Dieſes nun war das Ziel, wohin die gegenwärtige Entwicklung führen ſollte; die weitere Ausführung nach den verſchiedenen Gebiethen und Sphären des Lebens bleibt den nächſtfolgenden Vorträgen vorbehalten.

Zwölfte Vorleſung.

Von der ſymboliſchen Natur und Beſchaffenheit des Lebens, in Beziehung auf die Kunſt und auf die ſittlichen Verhältniſſe des Menſchen.

Wie ſchwer es dem Menſchen überhaupt wird, ein Innerliches äußerlich zu machen, wie ſelten es ihm vollſtändig damit gelingt, die innere Idee ganz heraus zu bringen, und vollkommen zu erreichen in der reellen äußern Darſtellung: das zeigt ſich unter andern an dem Beiſpiele der ſchönen Künſte, oder an der Kunſt des Schönen. Daher auch die Theorie desſelben, oder die ſogenannte Aeſthetik, die aber viel richtiger Symbolik genannt werden könnte, das natürliche Seitenſtück und Gegenſtück zu der Logik bildet; wenn dieſe letztere nicht in der gewöhnlichen Weiſe auf die verſchiedenen Begriffsarten, oder Urtheils- und Schlußformen beſchränkt, ſondern in einem höhern Sinne auf die ewige, mithin göttliche Wahrheit und die innere ebenfalls göttliche Richtſchnur derſelben bezogen wird. Denn ſobald nicht von einer materiellen oder bloß ſubjectiven Wahrheit, ſondern von einer höhern, göttlichen Wahrheit die Rede iſt; ſo bildet auch die Schönheit, jene nähmlich, welche die Kunſt im Auge und zum Gegenſtande hat, und die auch eine göttliche, mehr als menſchliche und übernatürliche ſein will und ſein ſoll, nur die andere bildliche Seite derſelben Einen, ewigen Wahrheit, und iſt keineswegs gänzlich von dieſer abgeſchieden oder gar ihr entgegengeſetzt; vorausgeſetzt, daß die Kunſt ſich wirklich auf jener Höhe hält, und auch den ſinnlichen Reiz, deſſen ſie zum lebendigen Ausdruck des Lebens und für

die äußere Erſcheinung bedarf, nur als Bild und wegen dieſer höhern Bedeutung, welche ſie ihm leiht und hineinlegt, aufnimmt, und ihn nicht ſeiner ſelbſt wegen ſucht und liebt, oder ſchon in ihm ihren Zweck erfüllt ſieht. Die bei weitem größere Anzahl aller Kunſtprodukte ſind aber nur Wiederhohlungen eines anderen ſchon früher Dageweſenen oder Nachahmungen; nicht in dem gewöhnlichen wegwerfenden Sinne dieſes Wortes, ſondern auch von wirklich künſtleriſchen Hervorbringungen gilt dieſes, als gelungenen Bildungen aus der zweiten Hand. Nur äußerſt wenige ſind der originelle Ausdruck oder Abdruck einer eigenthümlichen innern Idee; und unter dieſen ſind wieder ſehr viele nur unvollendete Anfänge eines ſolchen Abdrucks, die oft nach lange und vielfach wiederhohltem Streben erſt in einer ſpäter nachfolgenden Kunſt-Epoche den Gipfel der Vollkommenheit oder einer wahrhaft gelungenen und reell vollendeten äußern Darſtellung jener innern Idee erreichen. Als eine Idee aber muß dieſes Innere, was die Kunſt äußerlich zu machen ſtrebt, und was in ihr äußerlich hervortreten ſoll, wohl immer betrachtet werden. Selbſt in der Tonkunſt, als der Darſtellung der Seelengefühle, in ihrem Wechſel und Kampf der disharmoniſchen Zuſtände bis zur endlichen harmoniſchen Auflöſung, iſt es nicht ſowohl das unmittelbare, einfache, einzelne Gefühl ſelbſt, welches als der bloße Schrei der Leidenſchaft nicht mehr künſtleriſch ſein würde, als die Idee dieſes Gefühls, was der Künſtler im Sinne hat, und was den Gegenſtand ſeiner Darſtellung bildet: nähmlich das Ganze und das Schöne oder Wunderbare in dem Gange desſelben, und der innere Lebenspuls in dieſem wechſelnden Steigen und Sinken, dieſen unerwarteten Uebergängen, dieſer plötzlich ſich findenden Zuſammenſtimmung, oder geſteigerten Wiederhohlung bis zum vollen befriedigenden Schluß, oder wenn dieſer abſichtlich unaufgelöſt bleiben ſoll, bis zum ſchmerzlichen Abreißen, oder ſtillen Verhallen und Erlöſchen des klagenden Tons, oder der ſehnſüchtigen Stimme. Es beſtätigt ſich auch hier wieder die dreifache Natur und Eintheilung des Menſchenweſens, in der dieſer ganz entſprechenden Verſchiedenheit und Ordnung der ſchönen Künſte. Unter den das Schöne darſtellenden Künſten iſt die

Muſik nähmlich die Kunſt der Seele; die Sculptur die am meiſten körperliche. Aber auch hier iſt es nicht die wirkliche Geſtalt und der Körper ſelbſt, ſondern die Idee desſelben, welche der Künſtler im Sinne hat, und welche den Gegenſtand ſeiner Darſtellung bildet; alſo die vollkommne Structur und organiſche Entwicklung, die richtige Symmeterie und hohe Schönheit der Form, welcher ſelbſt der Ausdruck des Charakters und der Leidenſchaft in einem gewiſſen Grade untergeordnet wird. Grade weil das äußere Medium der Darſtellung in der Sculptur, die Maſſe, in welcher dieſe hineingelegt, oder daraus hervorgearbeitet wird, der todte Stein und der kalte Marmor iſt, ſetzt die wahre Sculptur, weit entfernt von der Einförmigkeit und todten Ruhe der ägyptiſchen Götterbilder, gern ihr Ziel und ſucht ihren Triumph darin, die Geſtalt in der heftigſten Bewegung, das Leben in dem gewaltigſten Kampfe, mit der höchſten nur irgend erreichbaren Wahrheit und Treue nachzubilden, und mitten in ſeinem Leben zu ergreifen, im Fliehen gleichſam feſt zu halten, und in ihren Bildungen für die Ewigkeit bleibend hinzuſtellen. Zum Beweiſe aber, daß es auch hier nicht die, wenn gleich noch ſo ſchwere und wundervolle Nachahmung der Wirklichkeit iſt, welche das Ziel oder den Gegenſtand, und überhaupt das Princip dieſer wie aller andern Kunſt bildet, bleibt die Farbe mit allem ihrem Zauber, als zu täuſchend und der Wirklichkeit zu nahe ſtehend, von der plaſtiſchen Kunſt und ihrer körperlichen Darſtellung ausgeſchloſſen, indem dadurch das künſtleriſche Ideal oder Götterbild, faſt eben ſo ſehr wie durch eine mechaniſch hervorgebrachte und nachgekünſtelte Gliederbewegung, unfehlbar in eine Kinderpuppe verwandelt werden würde. Niemahls alſo iſt die Wirklichkeit und wirkliche Geſtalt und ihre täuſchende Nachahmung oder Nachbildung der eigentliche und nächſte Zweck der bildenden Kunſt; aber auch nicht immer iſt die Schönheit der Form, wenigſtens nicht allein und ausſchließend der einzige Zweck derſelben; ſondern nur bedingungsweiſe und mit Rückſicht auf die andern gegebenen Verhältniſſe und Beziehungen des Ausdrucks, des Charakters, und der äußern Beſtimmung und ganzen Bedeutung. Immer aber und überall iſt es ein Gedanke, die

Idee des Gegenſtandes oder der Geſtalt, als der innere Sinn und die innere Bedeutung desſelben, worin das Weſentliche des Kunſtwerkes beſteht, und worauf die Kunſt ausgeht; oder mit andern Worten, alle Kunſt iſt ſymboliſch. Und zwar gilt dieſes nicht bloß von der bildenden Kunſt, ſondern auch von aller andern höhern Kunſt, das Medium ihrer Darſtellung mag nun das Bild ſein, oder der Ton wie in der Muſik, oder auch das Wort wie in der Poeſie; und eben darin liegt der Unterſchied der höhern Kunſt von einer andern, ſcheinbar ihr verwandten, die aber einen äußern und practiſchen Zweck hat, deren Weſen und Geiſt alſo nicht bloß ſymboliſch ſein kann. Von dieſer Art iſt der Unterſchied der Rhetorik, zum Beiſpiel, die gewiß auch eine Kunſt iſt, und wenigſtens bei den Griechen ganz als eine ſolche behandelt wurde, von der Poeſie; und ſehr weſentlich iſt es, dieſen Unterſchied feſt zu halten, da mit demſelben grade der eigenthümliche Charakter und wahre Werth der höhern Kunſt des Schönen ganz verloren gehen würde. Im Grunde aber auch der der andern Kunſt, welche auf den äußern und practiſchen Zweck gerichtet iſt; ein Redner, der bloß eine dichteriſch ſchöne und wohllautende Bilderſprache hätte, aber ohne ſchlagende Beweiſe und die Kraft, durch dieſe die Gemüther auf ſein Ziel unwiderſtehlich hinzuführen, würde wenig Wirkung hervorbringen; und einen Dichter von Nahmen kann man nicht tiefer tadeln, als wenn man von ihm ſagt er hat und kennt nichts als die Rhetorik der Leidenſchaft, ohne wahre Poeſie; welcher letzte Zuſatz ſich dann ohnehin von ſelbſt verſteht.

Wenn nun unter den ſinnlichen Künſten des Schönen und einer idealiſch bedeutenden, d. h. ſymboliſchen Darſtellung, die Muſik die Kunſt der Seele iſt, die Sculptur aber die der körperlichen Gebilde und organiſchen Entfaltung der reinen Schönheits-Idee; ſo iſt unter dieſen drei Schweſterkünſten die Mahlerei, wie das Licht nebſt dem davon abhängigen Farbenſpiel in der Natur ſelbſt das geiſtige Element bildet, wie das Auge der geiſtigſte unter den Sinnen iſt, alſo auch ſie die geiſtigſte und die dem ſymboliſchen Geiſte in ihren geheimnißvollen Darſtellungen am meiſten ſich anſchmiegende Kunſt. Sie iſt ganz auf das

geiſtige Auge allein gerichtet, und nur auf dieſes; während die Plaſtik durch das Auge auch dem körperlichen Sinn und Gefühl ein Vollkommnes darzubiethen ſtrebt. In der Mahlerei iſt aber nicht bloß die abſtracte Schönheit, wenn man ſo ſagen darf, und die richtige und ſchöne Structur der Geſtalt der Gegenſtand der Darſtellung, ſondern die ganze dem Auge erreichbare, ſichtbare Welt-Erſcheinung, in dieſem wunderbaren Wechſel von Licht und Schatten, in allem dieſem magiſchen Farbenglanz, wo nicht bloß das Ganze, ſondern auch das Einzelne, alles mit einem Worte, und zwar nicht bloß auf eine Art und in einem Sinne, ſondern auf die mannichfachſte Weiſe bedeutend, für den Sinn reizend, für das Auge neu und wunderbar anziehend, für den Geiſt aber geiſtig bedeutend und ſymboliſch iſt. Eben darum iſt dieſe wunderbare Kunſt der Mahlerei auch am meiſten geeignet, die höchſten Geheimniſſe der göttlichen Liebe in der Religion und Offenbarung, ſoll man ſagen, darzuſtellen oder anzudeuten? Kein Wunder alſo, wenn in der neuern chriſtlichen Zeit, Muſik und Mahlerei, die Kunſt oder die Symbolik der Seele und des Geiſtes überwiegen und die höchſte Entwicklung und Vollkommenheit erreicht haben; während die organiſch vollkommne Entwicklung der Geſtalt und ſinnlichen Körperſchönheit durch die Sculptur in dem claſſiſchen Alterthume eine Höhe und Vollendung erreicht hat, die vielleicht nie in der Art und dem Grade allgemein ganz wieder zu erreichen, oder wenigſtens nicht zu übertreffen möglich ſein dürfte. Hinreichend aber ſcheint es, drei ſymboliſche Künſte für die höhere Darſtellung des Schönen und göttlich Bedeutenden anzunehmen; indem die Architectur, obwohl an verſchiedene Bedingungen des äußern Zwecks gebunden, dennoch im Weſentlichſten mit zur Sculptur gehört und mit derſelben auf einer Linie ſteht; denn jene ſchöne Structur, jene erhabne Proportion und reizende Symmetrie, welche das Grundgeſetz der plaſtiſchen Darſtellung bildet, iſt auch das Ideal der Baukunſt. Da wo ſie die reichſte und größte Entfaltung erhielt, bei den Griechen und Römern, nähern ſich ſelbſt die Formen, die Verhältniſſe und die Regel derſelben der organiſchen Geſtaltung und ſind ihr zwar nicht äußerlich und bildlich, aber nach der in-

nern Beſchaffenheit in einem gewiſſen Sinne ähnlich und gleichartig, oder doch verwandt. Und die mehr mathematiſche Geſtaltung der ägyptiſchen Baukunſt, ſo wie die durchaus vegetabiliſche ſproſſen- und blumenähnlich aufrankende Form in der himmelanſtrebenden gothiſchen Baukunſt, bilden gleichſam nur die äußerſten Endpuncte dieſes organiſchen Charakters der Baukunſt, durch welchen ſie mit der von ihr umfaßten und eingeſchloßnen Sculptur eigentlich nur Eine und dieſelbe Kunſt bildet; wie es auch natürlich iſt, daß diejenige Kunſt, welche die angemeßne Umgebung, und den natürlichen Boden für die andere eigentlich darſtellende Kunſt der Sculptur und ihre Götterbilder darbiethet, ſelbſt einen gleichartigen Charakter mit derſelben hat oder annimmt. Leicht zu bemerken iſt übrigens, wie in der ägyptiſchen und gothiſchen Baukunſt mehr das Symboliſche hervortritt, in der antiken aber mehr die reine Form, obwohl auch hier das Symboliſche ſich ſelbſt in den Proportionen nachweiſen ließe, aber nur mehr verhüllt und verborgen iſt. Auch die Poeſie iſt keine vierte Kunſt neben jenen dreien, als nähmlich auf der gleichen Linie ſtehend und erſt die ganze Zahl voll machend; ſondern ſie iſt die allgemeine ſymboliſche Kunſt, welche in einem andern Medium, alle die drei andern darſtellenden Künſte des Schönen umfaßt und in ſich vereinigt; und während ſie durch den Rhythmus und ſonſtige Verskunſt, als eine Muſik in Worten erſcheint, enthält ihre Bilderſprache einen immer fließenden Strom von beweglichen Gemählden im lebendigen Farbenſpiele der wechſelnden Beleuchtung; in der Structur des Ganzen aber, welches weder ein rein hiſtoriſches noch ein bloß logiſch-geordnetes oder rhetoriſches Ganzes ſein darf, ſucht ſie daneben eine ſchöne organiſche Entwicklung und Gliederung, eine architectoniſch große und doch richtige Anordnung zu erreichen. Den ſchöpferiſchen Anfangspunct der Poeſie bildet allemahl irgend ein großer und eigenthümlicher Lichtſtrahl der ſymboliſchen Sage, welcher zugleich die ehrwürdige Vergangenheit umfaßt und in eine ahnungsvolle Zukunft wenigſtens ſcheinbar hinaus deutet; indem ſchwerlich eine große epiſche Hervorbringung der alten Zeit gefunden wird, die nicht auch dieſes dichteriſch-prophetiſche, oder

die geheimnißvolle Tiefe der einen und der andern Welt berührende Element in ſich enthielte. Die mittlere Region bildet dann die Poeſie des Gefühls und jene Seelenmuſik oder Dichterſprache des Geſanges, in welcher die tiefe Sehnſucht des Moments und verzehrende Leidenſchaft des Augenblicks, eingetaucht und verklärt in dieſem unſterblichen Element, als eine ewige erſcheint. Den höchſten Gipfel der organiſchen Entwicklung in der Poeſie aber bezeichnet die dramatiſche Kunſt, als die dritte Stufe der dichteriſchen Form, welche den vollen Kampf des Lebens zum Gegenſtande hat, und dieſen in der lebendigſten Anſchauung wirklich zu machen und gleichſam körperlich vor Augen zu ſtellen ſucht. Es iſt eine ſichtbare Analogie zwiſchen den einzelnen Beſtandtheilen und den verſchiedenen Hauptgattungen oder Arten der Poeſie, und jenen drei materiellen Künſten des Schönen; und ſo wie dieſe durchaus ſymboliſch ſind, im Gegenſtande, Ausdruck und Zweck ihrer Darſtellung; ſo iſt auch die alle jene drei Sphären zugleich umfaſſende Kunſt der Poeſie dieſes eben ſo ſehr und in noch höherem Maaße. Und dieſes war das Ziel, wohin ich wollte, da die ſymboliſche Bedeutung des ganzen Lebens hier der Gegenſtand iſt, der jetzt unſere Aufmerkſamkeit in Anſpruch nimmt. Denn wenn jenes höchſte Wiſſen, welches weſentlich Eins iſt mit dem göttlichen Glauben, wirklich auf das Leben angewandt werden, wirklich mit demſelben Eins werden, und ganz in Leben und wirkliches Daſein verwandelt werden ſoll, wovon ich die Ueberzeugung in dem letzten Vortrage zu begründen ſuchte; ſo kann dieſes nur auf dem ſymboliſchen Wege geſchehen, oder wenigſtens iſt die ſymboliſche Bedeutung des Lebens entweder ſelbſt die Grundlage, oder doch ein unentbehrliches Hülfsmittel und eine nicht zu umgehende Uebergangsſtufe einer ſolchen Vereinigung und der Vollendung derſelben. In den darſtellenden Künſten des Schönen aber tritt dieſe ſymboliſche Bedeutung und Eigenſchaft am deutlichſten hervor, hier wird ſie auch am allgemeinſten anerkannt und am leichteſten verſtanden; und darum wählte ich dieſen Uebergang hier an dem Wendepuncte der früheren bisherigen und der nachfolgenden letzten dieſer Vorträge. Zwar iſt die äſthetiſche Seite des Menſchen und

des Lebens an ſich merkwürdig, anziehend und auch in ihren Folgen und Einfluß wichtig und reich genug, um eine ſolche Epiſode ſchon an ſich zu rechtfertigen und auch dieſem Gegenſtande eine Stelle in der philoſophiſchen Betrachtung einzuräumen, um zu zeigen, wie ſich auch in dieſem Gebiethe das hier gewählte und überall durchgeführte Grundgeſetz der pſychologiſchen Erkenntniß und dreifache Eintheilungs-Princip des menſchlichen Bewußtſeins nach Geiſt, Seele und Sinn zur Anwendung bringen ließe, und als eine neue Beſtätigung der ganzen Anſicht und Denkart dienen könnte. Die weitere Ausführung dieſer erſten Andeutungen und Grundlinien über die Kunſt liegt aber jetzt außer meinem Kreiſe, wo der Zweck dieſer Philoſophie zunächſt das Leben ſelbſt iſt; ſowohl das innere des Einzelnen, als das öffentliche, und hier alſo deſſen ſymboliſche Beziehung oder Bedeutung, welches mit der Betrachtung über die göttliche Grundlage des Lebens und die demſelben zu ertheilende göttliche Richtung, ſehr nah und unzertrennlich zuſammenhängt.

Leicht ließe es ſich zeigen, wie nebſt der Kunſt, auch die Erziehung, ſowohl die häusliche als die gemeinſame und öffentliche der geſammten jüngern Generation, weſentlich ſymboliſch iſt und auch ſein muß, wenn ſie nicht in einen ganz gemeinen Mechanismus ausarten ſoll. Und eben darin dürfte zum großen Theile der Unterſchied beſtehen zwiſchen einer geiſtloſen Erziehung, die wenn ſie auch in der ſittlichen Strenge untadelhaft ſein ſollte, dann doch ertödtend ausfallen muß und wenig fruchtbringend ſein wird, und einer andern mehr gediegnen und der menſchlichen Natur angemeſſnen, daher auch, wenn gleich anfangs unſcheinbar, aber deſto nachhaltiger wirkenden. Wie empfänglich der jugendliche Sinn aber für alles in ſeinem Kreiſe liegende Symboliſche iſt, wie lebendig er es ergreift, wäre es hinreichend, um dieß anſchaulich zu machen, nur an einige der gewöhnlichſten Jugendſpiele für die verſchiedenen Epochen des Knabenalters oder der Jünglinge zu erinnern, in welchen die Beſchäftigungen, Stände und Zuſtände des wirklichen für ſie noch zukünftigen Lebens in mannichfacher Weiſe kindiſch, aber doch oft ſinnvoll nachgebildet oder vielmehr vorgebil-

bildet werden, und wie viel Bewegung dieß unter der kleinen Geſellſchaft verbreitet, welche vielfache und bleibende Spuren es in ihrem Geiſte zurückläßt, mehr als manche Lehrſtunden vielleicht, wenn dieſe durch die gewöhnliche Ueberladung ihren eigenen Zweck verhindern. Freilich darf das Spiel nicht Spielerei werden, denn nur im Gegenſatz der Arbeit und der Strenge der Vorſchrift, bleibt das Spiel eine Erhohlung und eine Luſt. Uebrigens aber iſt auch der Ernſt, die Arbeit und die ſtrenge Seite in dieſem, aus zwei verſchiedenen Elementen des Schweren und des Leichten gemiſchten und zuſammengeſetzten Geſchäfte und Zuſtande der Erziehung ſehr wohl einer ſolchen geiſtigen Beziehung und lebendigen Bedeutung fähig. Und wenn die ganze Erziehung nichts iſt als die Vorbereitung auf das künftige Leben und der Zuſtand dieſer Vorbereitung; ſo iſt wohl einleuchtend, daß nicht genug und nicht zuviel ſolcher lebendigen Beziehungen und geiſtigen Andeutungen auf das künftige Leben, nach ſeiner allgemeinen Beſchaffenheit und nach dem beſondern Stande, den man dabei gerade vorzüglich im Auge hat, in die Erziehung und alle ernſten oder ſpielenden Beſchäftigungen und Elemente derſelben hineingelegt werden können. Denn nur auf dieſem Wege wird der Sinn der Jugend und die jugendliche Fantaſie von dem zum Grunde liegenden Zweck und Geiſt des Ganzen lebendig ergriffen und durchdrungen werden, was man durch eine bloße trockne Definition des künftigen Standes z. B. oder der Beſtimmung des Menſchen überhaupt, auf dem dürren Wege der gewöhnlichen Logik niemahls erreichen wird. Nicht zu wundern iſt es aber, wenn ſich dieſe ſymboliſche Natur und Anlage des Menſchen ſchon in ſeiner früheſten Entwicklung eben ſo ſehr als in den höchſten Hervorbringungen der genialiſchen Kunſt ſo unverkennbar kund giebt; wir mögen dabei nun auf den ganzen jetzigen Zuſtand des Menſchen, oder auf ſeine urſprüngliche und weſentliche Beſchaffenheit im Verhältniß zur Welt und zu Gott unſere Gedanken richten. Es iſt ſchon früher bei mehreren Veranlaſſungen erinnert worden, daß der Menſch, nachdem ihm die höhern Kräfte, die er mißbraucht hatte, entzogen wurden, eben dadurch, weit mehr als es urſprünglich der

Fall geweſen ſein mochte, unter die Herrſchaft der bildlichen Fantaſie herabgeſunken ſei, und daß ſein ganzes Daſein und Bewußtſein in dieſer Hinſicht wahrſcheinlich um vieles von dem, was es anfangs war, iſt verändert worden. Hat der Menſch urſprünglich und von Anfang die Kraft und das Vermögen gehabt, durch den bloßen Willen, ohne das äußere Hülfsmittel der jetzigen Sprache, andern ſeine Gedanken innerlich mitzutheilen; ſo beſitzt er nun dieſe Kraft nicht mehr, und wenn irgend dem einigermaßen ähnliche Erſcheinungen gefunden werden, ſo bilden ſie mehr nur eine wunderbare Ausnahme, nicht aber die Regel des menſchlichen Daſeins und Bewußtſeins, wie dieſe jetzt ſind. Nach dieſer befindet er ſich alſo vor allem jetzt in einem ſymboliſchen Zuſtande, als Bedürfniß auch ſelbſt für den irdiſchen Zweck, als Nothbehelf und Surrogat der verlornen unmittelbaren Kräfte; noch ganz abgeſehen von der freien Wahl und dem freien Gebrauch der Symbole im höchſten geiſtigen Leben. Nachdem der Menſch auch ſchon urſprünglich auf die Erde als der erſtgeborne Sohn derſelben iſt geſtellt worden, mitten in dieſe ſichtbare telluriſche, d. h. erdhafte, der Erde verwandte und ähnliche Planeten-Welt; und da dieſe irdiſche Natur durchgängig in allen ihren organiſchen Hervorbringungen und kämpfenden Elementen des Lebens eine ſymboliſche iſt; während in einer andern Sternen-Sphäre, in der uns unſichtbaren reinen Geiſterwelt vielleicht alles mehr weſenhaft und unmittelbar, und nicht ſo bildlich und materiell eingehüllt, d. h. eben ſymboliſch ſein mag, oder wenigſtens denkbarer Weiſe ſein kann; ſo befindet ſich der Menſch nun auch, von dieſem Geſichtspuncte ausgenommen, in einer durchaus ſymboliſchen Umgebung und von Grund aus bildlichen Sinnenwelt. Und wenn wir der großen Verheißung mit welcher unſere Offenbarung beginnt, trauen dürfen oder vielmehr trauen wollen; ſo war ja auch die erſte und höchſte Beſtimmung des Menſchen eine ſymboliſche, nähmlich die des göttlichen Ebenbildes. Und wenn nun das Naturbedürfniß und die Naturanlage des Menſchen ſchon ſymboliſch ſind, und wenn ſein jetziger Zuſtand in der Schöpfung, ſeine ganze Weltſtellung, ſeine hohe und göttliche Beſtimmung es ebenfalls ſind; kann oder darf es

uns befremden, wenn ſelbſt die Religion mehrentheils im ſymboliſchen Gewande bekleidet auftritt? und zwar nicht bloß der verwilderte Schößling des ganz dichteriſch gewordenen Heldenthums, ſondern ſelbſt die urſprüngliche, alte, reine Religion der Natur, als die erſte, und die ſich ſelbſt zum Opfer bringende Liebe, als die zweite Offenbarung Gottes? Und ſo findet es ſich auch; in der alten Welt oder dem alten Bunde, wie man ſonſt ſagte, iſt die aufdämmernde Sonne des Glaubens noch mit dem vollen Sternenſchmuck der ganzen ſymboliſchen Schöpfung, wie mit einem glänzenden Diadem herrlicher Naturbilder umgürtet; und auch die neue Zeit der ſchon höher und heller aufſteigenden Morgenröthe trägt noch den leuchtenden Morgenſtern der Kunſt an ihrer Stirne. Sollten wir aber die Kunſt an und für ſich genommen, in demſelben Bilde oder im Gegenſatz desſelben iſolirt betrachten, ſo wäre ſie eher dem Scheine des Mondes zu vergleichen, wie er mit ſeinem wunderbaren Halblichte das Gebieth der Nacht und die dunkle Region der ſchöpferiſchen Fantaſie durchleuchtet. Es iſt auch hier nur ein Wiederſchein der wahren Sonne, ein Abglanz von dem andern höhern Lichte, welcher das Dunkel erhellt; und während alle die wundervollen Sternbilder der ganzen am Tage verdeckten Geiſterwelt in dieſem magiſchen Dämmerlichte nun ſichtbar hervortreten, können freilich auch täuſchende Fantome und rieſenhafte Luftgeſtalten ſich mit unter die übrige vorüberfliegende Schaar der irdiſchen und nur aus irdiſchem Dunſte gebildeten Schatten miſchen. Dennoch aber und allerdings alſo iſt auch die Kunſt des Schönen, wenn ſie eine wahrhafte iſt, im Weſentlichen durchgehends auf das Göttliche gerichtet, und daher nicht bloß äußerlich der Religion zur Zierde dienend, ſondern auch ihrem Urſprunge nach, unter allen Völkern und in allen Zeiten, derſelben nahe verwandt und aufs engſte mit ihr verſchwiſtert geweſen; wie weit entfernt von dieſem ihrem erſten Urſprunge und Ziele, wie ganz eitel, nichtig und ſinnlich auch ſehr viele von ihren Hervorbringungen in den Zeitaltern der Entartung vor dem Auge einer ſtrengen Kritik erſcheinen mögen. Hiſtoriſch läßt ſich aber dieſer göttliche Urſprung

der Kunſt überall nachweiſen, und iſt ſo einleuchtend, daß er gar nicht bezweifelt werden kann; und nie kann und wird auch die höhere Kunſt ihren Anſpruch an eine göttliche Kraft und Weihe oder Beglaubigung dieſer Kraft aufgeben. Wäre es denkbar, daß irgendwo und zu irgend einer Zeit, die Religion ganz aufhören, nicht bloß die poſitive Lehre und Offenbarung in Vergeſſenheit gerathen, ſondern auch überhaupt aller Glaube an das Göttliche völlig in der Menſchheit ausſterben und untergehen, dieſes Licht eines höhern, überirdiſchen Strebens und Denkens alſo auslöſchen, dieſer Ton der Ewigkeit und einer ewigen Liebe in der fühlenden Bruſt des Menſchengeſchlechts für immer verſtummen könnte; dann würde in demſelben Augenblick auch alle höhere Kunſt demſelben entzogen werden und wieder verſchwinden. In unſerm Zeitalter iſt übrigens der Fall wohl eher gerade umgekehrt; während in dem allgemein herrſchenden politiſchen Unglauben, der eine natürliche Folge des religiöſen Unglaubens iſt, das ganze Leben, beſonders auch das öffentliche, nach ſeiner ſymboliſchen Bedeutung und Würde nicht mehr erkannt und nicht mehr verſtanden wird, und dadurch auch der Staat und alles Große desſelben viel von ſeinem alten ehrwürdigen Glanz und ſeiner ehemahligen Heiligkeit verloren hat; während ſelbſt das religiöſe Gefühl, was wirklich noch vorhanden iſt, mehr oder minder in den Partheienkampf hinabgeriſſen wurde und kaum eine reine Freiſtätte des einfachen frommen Glaubens, die unverletzt und unangefochten wäre, mehr zu finden weiß: iſt für eine ſehr große Anzahl von Menſchen aus der gebildeten Klaſſe, die Kunſt und das Schöne das letzte ihnen übrig gebliebene Kleinod des Göttlichen, und wird auch als ein ſolches und als das eigentliche Palladium des höhern und innern Lebens von ihnen betrachtet; was es, ſo iſolirt genommen, doch in keiner Weiſe ſein kann. Unſer Zeitalter iſt in dieſer Hinſicht einem ehemahls reichbegüterten, nun aber herabgekommenen edeln Hauſe zu vergleichen. Während Hab' und Gut durch Unglücksfälle, üble Wirthſchaft, Verſchwendung längſt verloren ſind, Haus und Hof verpfändet und verſchuldet, iſt nur der alte Familienſchmuck und die

ererbten Ehrengefäße aus der beſſern Zeit allein noch gerettet und erhalten worden. Ohne Zweifel iſt auch hier mancher unächte Stein unter die ächten alten Diamanten eingeſetzt worden, falſches Metall an die Stelle des gediegenen Goldes von ehemahls; indeſſen ſcheinbar iſt doch das Ganze noch beiſammen geblieben, als die letzte Spur von dem vormahligen Glanze des ſonſt ſo feſt begründeten Reichthums. So zehrt unſer Zeitalter für das innere höhere Leben nur noch an dem äußern Zierathe der Kunſt, während das große Capital des alten Glaubens, welchem unter ſo vielen andern guten Früchten auch jener Schmuck und jene Schönheit ihr Daſein verdanken, für die große Mehrzahl des Zeitgeiſtes längſt aufgegeben iſt.

Es bildet aber das ſymboliſche Gewand, in welchem die Religion überall auftritt, nur die eine Hälfte ihrer äußern Form. Die andere Seite dieſer Form zeigt ſich und beſteht in dem lebendigen innern Zuſammenhange aller Theilnehmenden und im Glauben Vereinigten; nähmlich darin, daß die Religion durchaus nicht einzeln, iſolirt und abgeriſſen, nur für das Individuum allein gedacht werden und vorhanden ſein kann; daß es mit einem Worte keine eigentliche Religion giebt, noch geben kann, ohne Gemeinde. Zwei oder drei müſſen wenigſtens auf die gleiche Weiſe glaubend in Gott vereinigt ſein, dann kann ſeine Kraft unter ihnen ſichtbar werden. Und zwar iſt dieſer Zuſammenhang ein durchaus lebendiger, und wie ein inniges Seelenband geiſtiger Anziehung und Verkettung unter den einzelnen Gliedern. Wie der electriſche Schlag die ganze Kette der unter einander verbundenen Leiter in einem Momente durchläuft, und an dem andern Ende der zündende Funke erſcheint, der von dem erſten Puncte ausging; wie durch den Einen Magnetſtein in der beſtimmten Berührungsweiſe, alle Eiſennadeln, ſo viele man deren auch nehmen will, auf die gleiche Weiſe in eben ſo viele Magnete verwandelt und in ein neues höheres Verhältniß mit dem ganzen Erdkörper hinaufgerückt werden: ſo iſt es und ſo geſchieht es auch hier und geht alles durch lebendige Mittheilung von dem Einen erſten Anfangspuncte aus. Wie in der aus zwei verſchiedenartigen Körpern oder Gliedern ab-

wechſelnd gebildeten Metall-Säule, auf der einen Seite der Eine chemiſche Grundſtoff der telluriſchen Kraft und Lebensluft oder Atmoſphäre dieſes Planeten producirt und erzeugt wird, an der entgegenſtehenden aber der zweite, andre; ſo iſt es auch hier in dieſer geiſtigen Verkettung des Glaubens und in der lebendigen Wechſelwirkung zwiſchen den verſchiedenartigen Gliedern dieſer Seelenkette, welche ſelbſt Träger und activ fortleitende Werkzeuge ſind, und den andern, welche mehr im paſſiven Verhältniſſe das unſichtbare Leben nur einſaugen und an ſich ziehen: daß an der einen Seite die Macht der Segnung und die Kraft der Weihe in der Wirkung ſelbſt entwickelt, geſtärkt und zu Tage gefördert wird, während von der andern die Gnade als eine wirkſame Kraft und Gabe des Heils empfangen wird. Eines aber muß hier noch ganz vorzüglich bemerkt werden. Wenn es nähmlich unläugbar iſt, daß auch die Offenbarung und die wahre Religion ſelbſt, jenes ſymboliſche Gewand an ſich trägt, und damit umkleidet iſt, welches dem menſchlichen Zuſtande und der menſchlichen Natur ſo ſehr zuſagt und ſo angemeſſen iſt; ſo läßt ſich zwar für alles Sinnbildliche, was nicht weſentlich iſt, und bloß zur äußern Einkleidung und zum Vehikel der verſtändlichen Mittheilung dient, ſchwerlich ein allgemeiner Maaßſtab und eine entſcheidende Richtſchnur für Alle entwerfen, da ſich dieſes nach dem verſchiedenen Bedürfniſſe der Individuen richtet, und alſo auch darnach ganz verſchieden und individuell iſt und ſein muß. Wenn aber ein Symbol unmittelbar von Gott ſelbſt ausgeht, ſo kann es nicht anders als weſentlich, es kann nicht bloß Zeichen, ſondern es muß zugleich ein Wirkliches ſein; ſonſt wäre es, als wenn man dem ewigen Logos, welcher der Grund alles Daſeins und aller Erkenntniß iſt, Worte ohne Inhalt und ohne Kraft zuſchreiben oder beilegen wollte. Sehr natürlich, d. h. der Natur der Sache vollkommen angemeſſen, obwohl an ſich ſelbſt freilich übernatürlich, ja unbegreiflich und allen Begriff überſteigend, iſt es daher, wenn jenes höchſte Symbol, welches das eigentliche Einheitsprincip und den lebendigen Mittelpunct des ganzen Chriſtenthums bildet, dieſen Charakter an ſich trägt, daß es zugleich ein Zeichen

iſt, und doch ein wahrhaft Wirkliches oder die Sache ſelbſt. Nachdem nähmlich auf dem Altare dieſer Religion der göttlichen Liebe, ſeit das höchſte Opfer derſelben längſt vollendet iſt, kein andres Feuer mehr angezündet wird, als die Flamme des Gebeths und des auf Gott gerichteten und mit Gott vereinigten Willens; ſo beſteht der Act, durch welchen jenes Seelenband, worin das Weſen aller Religion beſteht, eigentlich zuſammengehalten wird, bloß darin, daß hier die weſentliche Subſtanz der göttlichen Kraft und der göttlichen Liebe zu den Menſchen, lebendig mitgetheilt und empfangen wird, als das wunderbare Siegel der Vereinigung mit Ihm. Wie einfach oder wie reich geſchmückt der Altar ſein ſoll, darüber iſt es, wie ſchon oben erinnert wurde, ſchwer einen allgemeinen Maaßſtab feſt zu ſtellen. Wollte man ſich aber ein Chriſtenthum, im ſtrengſten Sinne ganz ohne Altar denken, oder ein ſolches verlangen und einzurichten ſuchen; was doch unter der großen Menge der ſo verſchiedenen menſchlichen Anſichten und Religionsmeinungen nur einer äußerſt kleinen Anzahl kaum vorübergehend eingefallen iſt, ohne bleibende und entſchiedene Wirkung für das Ganze; ſo würde ein ſolches von allem Symbol und Geheimniſſe entkleidete Chriſtenthum nur eine philoſophiſche Anſicht und Meinung, höchſtens eine Schule der Art ſein, aber keine Religion; und ſelbſt das Bibel-Studium, wenn man dasſelbe auch ſelbſt in dieſer verzweifelten Lage noch feſt halten wollte; würde alsdann nichts mehr ſein, als eine gelehrte Liebhaberei, wie jede andre antiquariſch merkwürdige Unterſuchung. Sollte im Gegentheile aber eine Gemeinde und Religion ganz ohne Altar, zwar nicht in ſolcher Weiſe auf einer philoſophiſchen Meinung oder bloß gelehrtem Studium und Liebhaberei beruhen, ſondern auf dem Gebethe und der geiſtlichen Rede oder Predigt allein gegründet werden; ſo könnte dieſes faſt nur unter der Vorausſetzung einer immer fortgehenden und überall verbreiteten unmittelbaren Inſpiration denkbar ſein; welches einen leichten Uebergangspunct zu dem furchtbarſten Fanatismus darbiethen würde, wovon diejenigen, welche die innere Geſchichte der mohamedaniſchen Völker und Secten in alten und neuen Zeiten, wo es im

Wesentlichen grade so ist, etwas näher kennen, leicht im Stande sind, sich einen sehr anschaulichen und abschreckenden Begriff zu bilden.

Wohl scheint nun in diesem ganzen Religions-Verhältnisse und in einer solchen geforderten oder doch als wesentlich und nothwendig gewünschten und ersehnten Verbindung der Seele und des innern Menschen mit Gott, als wohin die höhere Philosophie der Alten nicht weniger strebte, als unsere Offenbarung und Religion, etwas sehr Schönes und kaum Begreifliches, ja fast Unmögliches zu liegen; wie in den verwickelten algebraischen Gleichungen, für die es keine Auflösung giebt, oder wenigstens, so wie sie erscheinen, ehe dieselbe gefunden ist. Dieses beschränkte, veränderliche, nach allen Seiten hin unvollendete und noch nicht einmahl hinreichend, wenigstens nicht vollkommen bestimmte A unseres eigenen Selbst, womit wir denn freilich das ganze Alphabet unseres Denkens wie unseres Lebens immer wieder von vorne anzufangen gewohnt sind, soll mit dem ganz unbegreiflichen X der unermeßlichen Gottheit in eine Gleichung und Verbindung gebracht werden. Wie soll dieß nun möglich sein, und wie kann es wohl jemahls wirklich werden? — Eigentlich ist auch das Ich des Menschen nicht einmahl ein solches A, und kann nicht so bezeichnet werden, in dieser wunderbaren algebraischen Gleichung unseres innern Lebens und höhern Strebens; denn nirgends findet der Mensch sich als ein Erstes, sondern immer nur als ein Abgeleitetes und Zweites, wo er auch immer anfangen oder den Anfang suchen mag. Und nicht nur führt das Alphabet unseres Daseins weiter hinaus und gegen das Ende auf ein völlig unbegreifliches X; sondern es ist schon von vorne herein mangelhaft, und gleich der Anfang und das erste A, was den Anfang machen sollte, fehlt. Und auch selbst das B, wenn wir bei diesem stehen bleiben, ist nirgends rein, und wie es an und für sich ist, oder ursprünglich war, zu finden; überall ist es noch mit einem andern ebenfalls Unbekannten verstrickt und verwickelt: so, daß wir es also mit zwei unbekannten Größen zu thun haben in dieser Gleichung unseres Lebens, mit jenem unbegreiflichen

X und mit dieſem überall uns entgegentretenden und widerſtrebenden Y, wie wir es indeſſen bezeichnen wollen. Und als Thatſache giebt ein jeder dieſes angeborne Hinderniß gern zu, wenn gleich er es als böſes Princip nicht zu erklären weiß, oder die ihm gegebene Erklärung der Wiſſenſchaft und Offenbarung darüber nicht annehmen will. Wie ſoll nun dieſes unſer B auf ſein erſtes urſprüngliches A zurückgeführt, wie ſoll es von dem böſen Y befreit, und wie ſoll es mit dem höchſten X verbunden werden? — Die Antwort und die Auflöſung der unmöglich ſcheinenden Gleichung kann nur auf jenem Wege und nach jenem Principe gefunden werden, nach welchem es eben bemerkt wurde, wie das Weſen der Religion allein beſtehe in der von dem erſten Anfangspuncte ausgehenden und durch die ganze geiſtige Kette fortwirkenden lebendigen Mittheilung der höhern Kraft. Um aber dieſen Gedanken und den daraus hervorgehenden Begriff der glücklichen Auflöſung des menſchlichen Lebens-Problems ganz anſchaulich zu machen, erlaube ich mir noch eine kurze epiſodiſche Anführung und Erklärung der ägyptiſchen Hieroglyphen, als das paſſendſte Beiſpiel dafür. Da die ſymboliſche Natur und Beſchaffenheit des menſchlichen Geiſtes und des ganzen menſchlichen Daſeins, der Hauptgegenſtand war, mit deſſen Entwicklung dieſe gegenwärtige Erörterung anfing; ſo kann es auch als Ergänzung und zum Schlußſteine für dieſes ganze Kapitel dienen und angeſehen werden, wenn zu allem vorigen noch dieſes hinzugefügt und mit wenigen Worten gezeigt wird, wie und in welchem Sinne auch die älteſte Schrift und Bezeichnungsweiſe des Menſchen eine ſymboliſche geweſen iſt. Wenigſtens von den weſt-aſiatiſchen und den aus dieſen abgeleiteten abendländiſchen Alphabeten, dem hebräiſchen, phöniziſchen und griechiſchen, kann man es jetzt ſchon mit Gewißheit behaupten, daß ſie aus den Hieroglyphen abgeleitet und ſämmtlich hieroglyphiſchen Urſprungs ſind. Nicht ſo entſchieden dürfte dieſes von dem indiſchen, von allen jenen ſo ganz verſchiedenem Alphabet gelten; ſo wie ich auch allein deßwegen nichts im Voraus über das höhere oder mindere Alter dieſer eigenthümlichen indiſchen Schriftart im Vergleiche mit der ägyptiſchen feſt-

ſtellen möchte. Die hieroglyphiſche Bezeichungsart aber beruht nach der bis jetzt gemachten, obſchon noch nicht ganz vollendeten und alles erklärenden, doch aber in ihrer Grundlage ſehr feſt ſtehenden Entdeckung, wie ſie ſo merkwürdiger Weiſe unſerm Zeitalter vorbehalten war, auf einem ſehr einfachen Principe, welches obgleich ganz ſymboliſchen Urſprungs, doch auch den Keim der alphabetiſchen Bezeichnung und Schrift ſchon vollſtändig in ſich enthält. Es beſteht dasſelbe nähmlich darin, daß das Bild, welches ein Wort der Art ausdrückt oder bedeutet, zugleich den Buchſtaben bezeichnet, mit welchem dieſes Wort anfängt. Da die hieroglyphiſche Schrift auf jede Sprache eben ſo gut anwendbar iſt, als auf die ägyptiſche; ſo kann uns hier ein deutſches Wort eben ſo gut als Beiſpiel zur Erklärung dienen, als irgend ſonſt eines aus einer andern Sprache. Noch muß ich aber bemerken, daß in dieſer Bezeichnungsweiſe nur die Hauptbuchſtaben und weſentlichen Elemente des Wurzellauts angedeutet, die nicht betonten oder bloß ergänzenden Vocale und andern Buchſtaben aber ausgelaſſen und nicht beſonders bezeichnet, ſondern dem Verſtändniſſe zu errathen überlaſſen werden. Das Wort Leben z. B. würde mit den drei Hauptbuchſtaben desſelben alſo bezeichnet ſein: ein flammendes Licht, weil dieſes Wort mit einem L anfängt, würde dieſen Buchſtaben L bedeuten; ein Baum, den Buchſtaben B, und der Buchſtabe N, könnte durch das Bild von irgend einem Naß, durch einen herunterſtrömenden Waſſerſtrahl oder durch eine wellenförmige Linie als Zeichen der bewegten Oberfläche desſelben angedeutet werden. Ein Licht, ein Baum und eine Wellenfläche würden alſo mittelſt der Buchſtabeu L, B und N das Wort Leben bezeichnen; wobei man zugleich ſieht, daß dieſe Bezeichnungsweiſe und Schriftart, obwohl im Grunde ſchon eine alphabetiſche, doch zugleich auch eine ſymboliſche Farbe hat, wie ich dieß in dem gewählten Beiſpiele auszudrücken verſuchte, da ſowohl das Licht oder die leuchtende Flamme, als die fortwachſende Natur des Baumes, oder der fließende Strom und Wellenſchlag den innern Charakter des Lebens und die einzelnen Merkmahle oder Beſtandtheile und Elemente desſelben ſehr gut ausdrücken und bezeichnen können. Und in

dieſer Zugabe von ſymboliſcher Farbe und Bedeutſamkeit liegt eben bei der ſonſt vieldeutigen und inſofern unbequemen alphabetiſchen Bezeichnung durch Hieroglyphen die eigenthümliche Schwierigkeit und auch das intellectuell Anziehende dieſer Schriftart. Dieß iſt nun die eine ſchon bekannte hieroglyphiſche Bezeichnungsweiſe, die andre aber, ſo weit als die Entdeckung und Entzifferung derſelben bis jetzt vorgedrungen iſt, erſcheint ungleich ſchwerer und räthſelhafter; ja man muß hier faſt ſchon wiſſen, was bezeichnet oder angedeutet wird, um es irgend verſtehen oder errathen zu können. Nach dieſer bedeutet das Bild von dem Wort, welches mit dem einen Buchſtaben anfängt, ſchon allein auch das andere Wort, welches mit dem gleichen Buchſtaben anfängt; nach dem oben gewählten Beiſpiele alſo würde ſchon das Bild eines flammenden Lichtes allein auch das Wort Leben und dieſen Begriff ſelbſt bedeuten. Es iſt, wenn man ſo ſagen ſoll, ein Spiel der kühnſten algebraiſchen Gleichungen mit ſolchen bloß angedeuteten und angefangenen Räthſelbildern, die das Verſtändniß des Wiſſenden erſt ergänzen muß, denn ein anderer wird es ſchwerlich mit Sicherheit entziffern können. Und dieß führt mich wieder zurück auf unſere obige noch unaufgelöſte algebraiſche Gleichung über das Räthſel des menſchlichen Daſeins, welches in dieſem Gleichniſſe von den Hieroglyphen, wie ich es auch nur deßwegen hier eingeſchoben habe, ſeine Auflöſung finden kann. Die Hieroglyphen-Schrift iſt nähmlich nach der gegebenen Erklärung eine ſymboliſche Bezeichnung durch den Anfangsbuchſtaben, wodurch denn freilich alles, auch das ſcheinbar Gewöhnliche, einen geheimnißvollen Charakter annimmt, und in dieſe wunderbare, bildlich bedeutende Sphäre hinüber tritt. Die Auflöſung jenes allgemeinen Problems aber liegt darin, daß das X, eben jenes unbegreifliche X der unermeßlichen Gottheit, als der ewige Logos, zugleich A d. h. lebendig und in der Menſchheit wirklich geworden, oder geweſen iſt, und ſolches auch wirklich und wahrhaft noch iſt; nähmlich der neue Anfang und von Gott gegebene Anfangsbuchſtabe für das ganze menſchliche Daſeins-Alphabet, welcher ohnehin dem B ſchon urſprünglich zum Grunde lag und ihm

von jeher fehlte, und an welchen ſich nun dieſes und jeder andere nachfolgende Buchſtabe anreihen und anſchließen, mit ihm verbinden und ihm gleich werden kann und in dieſer Gleichſtellung mit demſelben, da jetzt das X = A iſt, ſelbſt zu der mit dem ſonſt unerreichbaren X fähig werden, zugleich aber auch von dem ewig hinderlichen und ſtörenden — Y ganz und auf einmahl und für immer befreit werden kann, da dieſes — Y dem X gegenüber doch nur eine negative Größe wird, und alſo in Nichts aufgeht. Wie man aber auch immer durch dieſe oder andre wiſſenſchaftliche oder bildliche Gleichniſſe das Unausſprechliche zu faſſen und auszudrücken verſuchen mag; immer bleibt dieſe Thatſache, daß das göttliche X ein menſchliches A geworden, daß der ewige Logos wahrhaft und wirklich menſchlich lebendig geworden und noch iſt und der Glaube an dieſe Thatſache, der Anfangspunct eines neuen und höheren Daſeins, und der Ring, welcher die Menſchheit zuſammen hält, auf welches erſte Glied in der geiſtigen Lebenskette alles zurückführt und von welchem alles ausgeht.

So hätte ich nun die ſymboliſche Bedeutung des menſchlichen Lebens, von der ſinnbildlichen Darſtellung und Kunſt des Schönen anfangend, und durch verſchiedene Sphären denſelben Begriff weiter entwickelnd, bis zur höchſten Hieroglyphe alles Daſeins hinaufgeführt. Und wie ich in den drei vorigen Betrachtungen das ewige Wort, als das Grundgeſetz der Wahrheit, mehr bloß von der wiſſenſchaftlichen Seite entwickelt habe; ſo war nun noch übrig, es in den drei nachfolgenden und letzten auch als das alles löſende und alles lenkende Wort für das ganze Problem des menſchlichen Daſeins, in dem Kampfe des Lebens und den wichtigſten Verhältniſſen und Verwicklungen desſelben darzuſtellen. Denn nicht bloß für das höhere Streben und innere Leben des Einzelnen gilt alles dieſes, ſondern eben weil es das Ganze und Alles umfaßt, iſt es auch allgemein anwendbar; alſo auch von dem äußern und öffentlichen Leben, von der Geſellſchaft und von dem Staate gilt es; und jene höchſte Hieroglyphe, welche der Anfang des neuen Daſeins iſt, bildet auch die göttliche Grundlage des Staats und deſſen geheiligten Charakter.

Und eben weil dieſe Anwendung der chriſtlichen Wahrheit und des chriſtlichen Grundbegriffs derſelben auf den Staat gewöhnlich ſo ſehr verkannt wird, habe ich geglaubt, für dieſen Zweck etwas weiter aushohlen, etwas höher anknüpfen und tiefer ſchöpfen zu müſſen, damit ich dann mit deſto ſicherer Feſtigkeit zu dem Reſultate gelangen und dieſes dahin ausſprechen könnte: Der chriſtliche Staat iſt der ſymboliſche und der eben dadurch auch hiſtoriſch geheiligte; während der bloße Natur-Staat oder auch der unheilige und falſche, wenn gleich künſtlich geordnete Vernunft-Staat entweder ein bloß dynamiſcher oder auch ein abſoluter iſt. Dreierlei Gewalten giebt es im menſchlichen Leben und in der menſchlichen Geſellſchaft, welche eine ſymboliſche Bedeutung und einen Charakter von Heiligkeit an ſich haben und auf einer göttlichen Grundlage beruhen: die väterliche Gewalt, die geiſtliche oder prieſterliche, und die königliche oder die oberſte Staatsgewalt. Die liebevolle Vorſorge und Pflege des irdiſchen Erzeugers biethet zwar nur eine ſchwache Analogie dar, mit der allwiſſenden Güte und Obhut des ewigen Vaters und iſt faſt nur ein bloßes Bild davon. Auch läßt ſich die väterliche Gewalt und das auf jenen liebevollen Lebens-Anfang des Kindes gegründete Recht nicht in ſo ſcharf bezeichnete Formen faſſen oder in eine ſo ſtreng gezogene Linie einſchließen. Und wenn gegen jenes innere Familien-Recht und dieſe väterliche Liebes- und Seelengewalt, von der bürgerlichen Seite und Geſetzgebung aus, nun doch die Gränzen näher beſtimmt und in einzelnen Puncten feſtgeſtellt werden, ſo geſchieht dieß nur als Nothbehelf und zur Schutzwehr gegen einen möglichen unnatürlichen Mißbrauch des ſo ganz natürlichen Rechts und auf die Natur gegründeten Verhältniſſes. Wenn aber nach altrömiſchen Grundſätzen, ſogar das Recht über Leben und Tod mit hineingelegt ward, ſo fühlt man wohl, daß dieß eine zu weite Ausdehnung iſt, daß hier die Gränzen der verſchiedenen Gewalten nicht gehörig getrennt wurden, und daß ein Vater, der von jenem ihm zugetheilten Recht Gebrauch machen wollte, eben dadurch ein unnatürlicher ſein würde. Für eine mehr als gewöhnliche und bloß vertragsmäßige, und für eine in jedem Sinne heilige Pflicht aber

wird die Ehrerbiethung gegen die Aeltern, nach einem richtigen Naturgefühle unter allen wilden oder barbariſchen, verfeinerten und civiliſirten Völkern gleich ſehr gehalten; und das göttliche Sittengeſetz in der alten Offenbarung ſtimmt hierin mit der vollen Kraft des heiligen Ausdrucks ganz überein. Nach dem chriſtlichen Rechte bildet auch, gegen das geiſtige Gebieth hin, der Punct der Glaubensfreiheit und freien Glaubensverſchiedenheit eine natürliche Gränze der älterlichen Gewalt. Wie ſehr aber auch beſondere Umſtände, Altersſchwäche, Gemüthskrankheit, Charakterfehler oder bürgerliche Uebertretungen in einem einzelnen Falle die väterliche Gewalt und Würde einſchränken oder näher beſtimmen und anders modificiren mögen: immer bleibt ſelbſt in dem unglücklichſten Falle die ehrerbiethigſte Behandlung für das ganze Verhältniß, die zarteſte Schonung in allen Puncten, eine über den ganzen bewohnten Erdkreis ſich laut ausſprechende Forderung des menſchlichen Sittengefühls. Es iſt das in der Natur ſelbſt gegründete Seelenband der älterlichen Liebe und der kindlichen Pflicht, worauf die Heiligkeit dieſes Begriffs, das ganze Familien-Verhältniß und die eigenthümliche Art und Beſchaffenheit der väterlichen und älterlichen Gewalt hervorgeht. Der Geiſtliche und Prieſter da, wo die Religion ihn als ſolchen anerkennt, nähmlich als einen nicht bloß zur Verkündigung, ſondern auch zur lebendigen Mittheilung beſtimmten Träger und Ausſpender der göttlichen Gnade, iſt in ſo fern und in dieſer Function und in dem geheiligten Acte derſelben, ein Stellvertreter Gottes, nähmlich nicht etwa des ewigen Schöpfers oder Geſetzgebers der Natur, ſondern desjenigen, der gekommen iſt, die Menſchen zu befreien und zu erlöſen. Alſo auch die geiſtliche oder prieſterliche Gewalt hat eine göttliche Grundlage und beruht auf ſolcher; da das Seelenband der Vereinigung mit Gott aber nur im Glauben und im Geiſte des Glaubens Statt finden und erreicht werden kann; ſo iſt dieſe an ſich genommen heilige Gewalt ihrer Natur nach auch bloß auf das geiſtige Gebieth beſchränkt. Die richterliche Function dabei bleibt auch da, wo ſie dogmatiſch anerkannt wird, wenigſtens dem andern erlöſenden und Gnade ſpendenden oder ſegnenden Charakter unter-

geordnet; denn eine richterliche Gewalt, die ganz von der freien Wahl abhängt, wo alles bloß innerlich iſt, und auch der weitere Erfolg in der Ausführung dem eigenen Willen überlaſſen bleibt, iſt ſtreng genommen keine ſolche; eben ſo wenig als das geſalbte Staats-Oberhaupt durch dieſen Act der Weihe und der Salbung ſchon einen eigentlich geiſtlichen Charakter in ſeiner Gewalt annimmt. Alle dieſe drei heiligen Gewalten haben übrigens eine Art von Analogie und innere Verwandtſchaft unter einander, welches aber nicht ſtreitet mit einer weſentlich nothwendigen und ſcharf zu haltenden Abſonderung der verſchiedenen Gränzen der einen oder der andern. Selbſt das Innere des Hauſes, das Familien-Verhältniß und Familien-Leben in ſeinem abgeſchloſſnen Bezirk, wird in den meiſten Geſetzgebungen als ein Heiligthum betrachtet, welches in der Regel unverletzt bleiben, und in welches die äußere Staats-Gewalt wenigſtens nicht ohne Noth oder beſondere Veranlaſſung ſtörend eingreifen ſoll. Wenn auf der andern Seite das väterliche Verhältniß oft auf die beiden andern Gewalten, in der Sprache des Lebens übertragen wird; ſo iſt dieß bei der geiſtlichen eine bloße Benennung der Ehrfurcht; bei der oberſten Staats-Gewalt aber dient es mehr, um den Charakter einer beſondern Milde und Güte der Regierung zu bezeichnen, als daß es ganz im Allgemeinen für ein eigentlich ſpecifiſches Merkmahl von der oberſten Staatsgewalt und ihrer eigenthümlichen Natur gelten, und zur Erklärung derſelben angewandt werden könnte. Es kann dieſelbe vielmehr nicht immer eine bloß väterliche, noch ſoll ſie es vielleicht auch überall ſein. Strenge Unpartheilichkeit z. B. iſt das Erſte, was von dem Richter gefordert wird; und wäre es wohl möglich, wäre es eigentlich billig, eine ſolche von dem Vater immer zu fordern? Der richterliche Charakter aber iſt in der Staats-Gewalt das vorherrſchende Element, und die oberſt-richterliche Function iſt die weſentlichſte Seite derſelben, mit welcher auch die andern Merkmahle und Kennzeichen oder ausſchließenden Vorrechte der ſouveränen Macht auf das innigſte zuſammenhängen. Und eben darum umfaßt auch dieſe oberſt-richterliche und ſouveräne, Gott allein verantwortliche Staatsgewalt — während die väterliche Gewalt

zunächſt nur auf dem Seelenbande der gegenſeitigen älterlichen und kindlichen Liebe beruht und gegründet iſt, die prieſterliche Gewalt aber auf das geiſtliche und geiſtige Gebieth beſchränkt; — es umfaßt, ſage ich, dagegen dieſe dritte und ſtärkſte unter den drei als heilig verehrten Gewalten, die ganze und volle, und wenn man ſo ſagen darf, körperliche Wirklichkeit des geſammten öffentlichen Lebens. Und in dieſer Sphäre der hiſtoriſchen Wirklichkeit ſo wie ſie mitten in dem bewegten Kampfe des Lebens und der Zeit erſcheinen, werde ich alle dieſe Begriffe demnächſt weiter zu entwickeln ſuchen, und das wird das Thema meiner nächſtfolgenden Betrachtung ſein. Zum Schluß der gegenwärtigen füge ich noch hinzu: Heilig ſind alle jene auf die Natur, auf die göttliche Offenbarung und das hiſtoriſche Recht gegründeten drei Gewalten; der gute d. h. der verſtändige und liebevolle Vater, der fromme Prieſter und der gerechte König ſind alle drei, obwohl in verſchiedenem Sinne und Maaße und in verſchiedener Weiſe des Rechts und der Gewalt, wirkende, und in das Leben eingreifende ſichtbare Stellvertreter Gottes auf Erden. Der letzte aber iſt eigentlich nicht bloß Stellvertreter, ſondern zugleich der bevollmächtigte Executor der göttlichen Gerechtigkeit. Dieſe göttliche Grundlage derjenigen Gewalten, welche einen unverletzlichen Charakter von Heiligkeit an ſich tragen und mit ſich führen, bildet nun die practiſche Seite von jener ſymboliſchen Bedeutung des Lebens, welche nebſt dem höchſten Gipfel dieſer Bedeutung das Ziel und das Thema der gegenwärtigen Entwicklung war.

Dreizehnte Vorleſung.

Von dem Geiſte der Wahrheit und des Lebens, in ſeiner Anwendung auf die öffentlichen Verhältniſſe; oder von der chriſtlichen Staats-Verfaſſung und dem chriſtlichen Rechtsbegriffe.

Die aſiatiſchen Titel einer unbeſtimmten Vergötterung für den irdiſchen Weltherrſcher, wie König der Könige, Umſpanner des Erdkreiſes, Abglanz Gottes, und dergleichen, ſind den chriſtlichen Begriffen des geſitteten Abendlandes, eigentlich von jeher fremd geweſen, und mußten es auch ſein. Dem chriſtlichen Begriffe oder Grundſatze, daß alle Obrigkeit von Gott ſei, liegt eine höchſt beſtimmte Idee, und ſehr durchdachtes Princip zum Grunde; welches darin beſteht, daß das Staatsoberhaupt die göttliche Gerechtigkeit handhaben ſoll, und daß eben dieſes ſein Amt und ſeine Würde bildet, daß es aber in dieſer Verwaltung und höchſten Function Niemand verantwortlich ſei als Gott. Würde aber irgend ein Staat gefunden, oder uns hiſtoriſch bekannt, wo nach der beſtehenden Verfaſſung der Inhaber der oberſten Gewalt, und executiven Macht, noch einem andern wieder verantwortlich wäre; ſo würde dann dieſer vielmehr der wahre Souverän ſein, und nicht der Erſte, der ſelbſt noch Jemand verantwortlich iſt. So geſtehe ich wohl, daß ich nach unſerm ſchärfer beſtimmten Begriff von der ſouveränen Gewalt, und ihrem eigenthümlichen Charakter und ihren charakteriſtiſchen Merkmahlen und Kennzeichen, dieſelbe in der Verfaſſung von

Sparta z. B., weit eher bei den Ephoren finde, als bei den oberſten Inhabern der executiven Macht, obwohl ſie Könige hießen, und ſogar erblich waren; nur waren ihrer zwei, wodurch der Begriff der ſouveränen Macht, die nur Eine ſein kann, eigentlich auch ſchon wieder aufgehoben wird; noch weit mehr aber durch die in gewiſſen Fällen Statt findende Verantwortlichkeit unter das Cenſoramt jener andern ſpartaniſchen Obrigkeit. Auch in den andern alten Republiken, deren Verfaſſung natürlich ganz auf einer künſtlichen Theilung der Gewalten, und zwiſchen ihnen Statt findendem Gegenſatze, und geſetzmäßig eingerichtetem Gegengewichte beruht, wo alſo unſer Begriff von einer oberſten und ſouveränen Staatsgewalt kaum anwendbar iſt, finde ich dieſen doch noch weit eher in dem beſondern Charakter einer unverletzlichen Heiligkeit und Würde einiger oberſt-richterlichen Aemter und Obrigkeiten ausgedrückt, wie in dem Areopag zu Athen, oder in dem Cenſoramte des römiſchen Staats während der republikaniſchen Zeit, als in der wechſelnden Verwaltung der executiven Macht, über welche auch jene richterliche Gewalt in gewiſſen Fällen ſich ausdehnen, und ſelbſt auf ſie mit erſtreckt werden konnte. Die eigentliche und factiſche, oder perſönliche Theilung der Gewalten, iſt immer ein republikaniſches Verfaſſungs-Princip; will man aber die einzelnen Functionen und Beſtandtheile der vollen ſouveränen Gewalt wenigſtens im Begriffe, oder in der Idee theilen; ſo iſt einleuchtend, daß die richterliche, wohl zu merken, die oberſte richterliche Gewalt vorzüglich die charakteriſtiſchen Kennzeichen und ſpecifiſchen Merkmahle der ſouveränen Macht in ſich enthält, aus welchen alle andern Vorrechte oder Eigenſchaften derſelben nur erſt abgeleitet ſind, oder als nothwendige und natürliche Folgen daraus herfließen. Das ſchöne Vorrecht der Begnadigung z. B. iſt ſelbſt ſchon an ſich nur ein natürliches Prädikat der oberſt-richterlichen Gewalt. Was die Geſetzgebung und geſetzgebende Macht betrifft, ſo kann nach der beſtehenden Verfaſſung irgend eines beſtimmten Staates, dazu auch eine bedeutende Mitwirkung, vorgängige Berathung, ſelbſt der erſte Entwurf oder Vorſchlag zu einem Geſetz, von einer andern Seite

her Statt finden. Oder es kann dieſes auch durch die freie Wahl und den eigenen Willen des Monarchen ſelbſt zuerſt veranlaßt werden, da dieſer doch ohnehin nicht alles allein ſelbſt machen und ausarbeiten kann; und läßt ſich darüber im Allgemeinen ſchwerlich eine Gränzlinie ziehen, von welcher keine Abweichung geſtattet ſein könnte; inſofern nähmlich, und ſo lange als nur von einer Mitwirkung, oder theilnehmenden Berathung über die abzufaſſenden Geſetze die Rede iſt. Allein die letzte Sanction, wodurch ein Geſetz eigentlich ein Geſetz wird, oder wodurch es auch wieder aufgehoben und zurückgenommen werden kann, muß dem Souveräne vorbehalten ſein, ſonſt hört er auf dieſes zu ſein. — Selbſt das Recht, Krieg zu erklären, und Frieden zu ſchließen, iſt, wenn man ſo ſagen darf, eine richterliche Function im Großen und in der Anwendung nach außen; es iſt, wenn man es nicht bloß als einen Act der Willkühr, was es doch nicht ſein ſoll, betrachten will — ein Urtheilsſpruch über das beſtehende Rechtsverhältniß mit dem andern Staat, wo alsdann freilich, weil die Partheien hier dem Rechte nach inſofern einander gleich ſind, daß ſie keinen höhern gemeinſamen Richter über ſich erkennen, ein abſoluter Zuſtand der Gewalt eintritt oder ein dynamiſcher Kampf, bis die Umſtände in ſo weit verändert ſind, daß das Rechtsverhältniß mit gegenſeitiger Einſtimmung wieder hergeſtellt werden kann. Die kriegführende Partheien ſind in dieſem mit den Waffen durchgekämpften Proceſſe auch ſelbſt die Richter in ihrer eignen Sache, wo ſie denn entweder ihr eignes Unrecht einſehend von ihrem Rechte nachlaſſen müſſen, oder höchſtens etwa einem andern, dritten und neutralen Staat die Rolle der vermittelnden Entſcheidung, und ſchiedsrichterliche Function übertragen können. Die allgemeinen Inſignien der königlichen Würde ſelbſt, Scepter und Thron, ſind nur die um eine Stufe höher hinaufgerückten Zeichen der richterlichen Gewalt, und haben auch ſelbſt hiſtoriſch genommen ihren Urſprung in dem Richterſtuhle und Richterſtabe. Nur die Krone bleibt der höchſten Stelle und Würde allein vorbehalten und ausſchließend eigen, und wird mit Recht eine glänzende Laſt genannt; denn da ſie von der einen Seite den, welcher ſie zu tragen beſtimmt iſt, über alle irdi-

ſche Abhängigkeit und Verantwortung, über alle gewöhnlichen menſchlichen Verhältniſſe hinaus hebt, erinnert ſie durch das ſchwere Gewicht dieſes Glanzes ſelbſt, beſtändig an die große Rechenſchaft, und die ſtrenge Verantwortung über ſo vieles, die derjenige gegen Gott als den höchſten Richter und den vollkommnen Inbegriff aller Gerechtigkeit, abzulegen hat, dem dieſe viel umfaſſende und hohe Pflicht mit der Krone einmahl von Gott zugetheilt, oder auferlegt worden iſt. Ganz etwas andres noch war das ſymboliſche Zeichen des nach allen vier Winden oder Weltgegenden hinaus bewegten Schwerts, als der Inſignie des ehemahligen Kaiſerthums im Mittelalter, nach dem damahligen Begriffe und der damahligen Verfaſſung desſelben. Denn nach dieſer war es nicht bloß eine Verſchiedenheit der Macht, des Ranges oder im Titel zwiſchen der einen und der andern, der kaiſerlichen und der königlichen Würde; ſondern es fand eine totale Verſchiedenheit Statt, in dem Begriffe und dem Zwecke des Einen und des andern geheiligten Amts, zwiſchen dem gewählten Kaiſer und dem erblichen Könige oder Herzoge und Fürſten, obwohl jener in der Regel nur aus dieſen gewählt wurde, und gewählt werden konnte. Es war derſelbe, der mit dem Schwerte der ganzen Chriſtenheit bewaffnete Vertheidiger für das ganze Syſtem der abendländiſchen Staaten, für einen Inbegriff oder einen Verein von mehreren Königreichen, und darauf deuteten jene kriegeriſchen Inſignien. Auf dieſe alte Idee von dem chriſtlichen Kaiſerthum wird uns die Unterſuchung und Entwicklung dieſer politiſchen Begriffe vom Staate und ſeiner göttlichen Grundlage noch an einer andern Stelle zurückführen, in dem Abſchnitte von dem in einem ganzen Syſteme von Staaten, in ihrem gegenſeitigen Verhältniſſe unter einander herrſchenden Rechts- oder Staats-Principe, und wie dieſes meiſtentheils, entweder ein abſolutes iſt, der überwiegenden Macht und Präponderanz eines oder mehrerer einzelnen Staaten, oder auch ein künſtlich dynamiſches nach dem Syſteme des ſogenannten Gleichgewichts; wo dann natürlich die Frage entſteht, ob nicht doch etwa für den Inbegriff der geſitteten Staaten der civiliſirten Völker ein weni-

ger unvollkommnes und höheres gemeinſames Princip der chriſtlichen Gerechtigkeit aufgefunden und aufgeſtellt werden könnte? — Denn durchaus fehlerhaft bleibt nun einmahl jeder bloß abſolute Zuſtand, ſo wie auch jedes nur künſtlich zuſammengehaltne dynamiſche Verhältniß; es mag dieſes nun auf die innre Beſchaffenheit und Verfaſſung des einzelnen Staats bezogen, oder auch auf das gegenſeitige Verhältniß aller geographiſch in Berührung ſtehenden Staaten unter ſich und im Großen angewendet werden.

Nach dem hier gewählten Wege einer göttlichen Grundlage, und chriſtlichen Begründung des Staates, welche ich aus der ſymboliſchen Bedeutung des Lebens und ſymboliſchen Beſtimmung des Menſchen in ſeinem Verhältniße gegen Gott ſelbſt herzuleiten verſuchte; iſt alſo der oberſte Staatsherrſcher und König oder überhaupt der Monarch, ſowohl als der Geiſtliche oder Prieſter, ein Stellvertreter der höhern göttlichen Macht, die er auf Erden repräſentirt, nur mit dem Unterſchiede, daß jener mehr den lehrenden, obwohl in der Lehre auch warnend gebiethenden, dann den Gnade verheißenden, und wirklich auch Gnade lebendig ertheilenden Gott zu verkündigen hat und repräſentirt; dieſer aber den mächtig gebiethenden und richtenden, in Gerechtigkeit waltenden und das Unrecht ſtrafenden. Es hat alſo die eine ſowohl als die andre Gewalt, nach dem chriſtlichen Begriffe von den zwei Gewalten, der weltlichen und der geiſtlichen, einen repräſentativen Charakter, der aber freilich ſehr von dem gewöhnlichen Begriffe dieſes repräſentativen Weſens und einer ſolchen Verfaſſung abweicht, und vielmehr den entſchiedenſten Kontraſt damit bildet. Und welcher Gegenſatz könnte in der That wohl ſchneidender ſein, als der zwiſchen einer ſolchen repräſentativen Macht und Würde, und der Verwaltung der göttlichen Gnade für Geiſt und Seele, oder der göttlichen Gerechtigkeit im geſammten irdiſchen Leben, mit dem, was nach dem andern Syſteme Volks-Repräſentanten, ſchrecklichen Andenkens, genannt wurden, oder noch in ähnlicher Weiſe ſo bezeichnet wird. Wenn es aber auch ausgemacht wäre, daß das Volk eben ſo, wie das unſichtbare

Weſen der Gottheit, repräſentirt werden müßte und könnte, ſo würden ſich doch noch große Zweifel dagegen erheben, ob dieß auf dem gewählten Wege eigentlich möglich iſt. Wird die ganze mannbare Bevölkerungsmaſſe eines Staats atomiſtiſch in eine Stimm-Lotterie nach den repräſentativen Grundſätzen dieſer Art verwandelt; ſo ſind die auf ſolche Weiſe erzielten politiſchen Gewinnſte oder heraus ballotirten Menſchen nun zwar mitzählende Nummern, für einen gewiſſen Antheil der geſetzgebenden Macht, auf eine beſtimmte Zeit-Epoche. In Hinſicht auf Grundſätze und Geſinnungen, den vorherrſchenden Geiſt und Charakter, ſind aber die auf ſolche Weiſe Gewählten gewöhnlich mehr nur Repräſentanten des gegenwärtigen Zeitmoments, und eben herrſchenden Zeitgeiſtes in ſeiner unruhigen Bewegung, als des Volks ſelbſt, weil dieſes ſo atomiſtiſch genommen, und nach der gleichzeitigen Abzählung, nur eine elementariſche Maſſe bildet, die eben darum auch ſehr leicht, nach Art alles Elementariſchen, ſo vereinzelt, und in ſeiner Auflöſung wirkend, eine zerſtörende Richtung und Wendung nimmt, und eigentlich kein organiſches Ganzes und Individuum bildet. Dieſes kann nur in den organiſchen Gliedern eines Ganzen, und den einzelnen Ständen, oder weſentlichen Corporationen gefunden werden, in denen der Staat und die Nation hiſtoriſch fortlebt und ſich fort entwickelt, und lebendig erhält; nur in dieſem Sinne bildet eine Nation, ein lebendiges Ganzes und großes Individuum, und nur in dieſem Sinne kann es wahre Volks-Repräſentanten geben, welches für eine jede Nation die wahrhaft hiſtoriſchen Menſchen derſelben ſind, wenn dieſer Ausdruck geſtattet iſt. Dieſes ſind diejenigen, in welchen ſich der Geiſt und Charakter, die ganze Richtung, eigenthümliche Sinnesweiſe, Geſinnung und Denkart einer Nation für eine beſtimmte Epoche, und auch noch weiter hinaus, am entſchiedenſten und hervorragendſten ausſpricht; was aber mit jener an ſo viele Zufälligkeiten gebundene Deputirten- oder Repräſentanten-Wahl natürlich nur ſehr ſelten zuſammentrifft, und an und für ſich gar nichts damit zu ſchaffen hat. Scipio und Cato würden Repräſentanten des römiſchen Charakters und Geiſtes ſein, auch wenn

ſie gar kein Amt bekleideten, und in der Verbannung lebten; auch andre bloß geiſtig wirkende Naturen können als ſolche hiſtoriſche Charaktere und ſtellvertretende Individuen gelten. Selbſt Horaz, und gewiß wenigſtens Tacitus, waren es vielleicht für ihre Epochen nicht minder als die Obgenannten; und zwar ganz unabhängig von der untergeordneten Stelle oder Würde, welche der eine oder der andre, im Kriege oder im Frieden politiſch bekleidet haben. Cicero würde es eben ſo ſehr, und vielleicht noch mehr geweſen ſein, wenn er ſich auch weniger in den bürgerlichen Partheienkampf gemiſcht hätte, für den er nicht paßte, und mehr bloß geiſtig gewirkt hätte. Indeſſen ſind freilich bei weitem nicht alle berühmte Schriftſteller, oder auch politiſch glänzende Redner ſchon für hiſtoriſche Menſchen in dieſem Sinne zu halten. Nebſt dem epochemachenden Talent, was freilich zuerſt vorausgeſetzt wird, ſind es vorzüglich auch Eigenſchaften des Charakters, welche dazu erfordert werden, und Geſinnungen und Grundſätze, die ſich im Leben bewähren, und dieſe Vereinigung dürfte nicht ſo oft gefunden werden. Ein eigentlicher practiſcher Wirkungskreis gehört nicht zunächſt, und nicht nothwendig dazu; wohl aber muß der Einfluß ſolcher Schriftſteller, die dieſe Benennung verdienen ſollen, nicht ein bloß literariſcher, oder künſtleriſcher, er muß zugleich ein wahrhaft nationaler, oder wie ich lieber ſagen möchte, ein hiſtoriſcher ſein. Das ſind die eigentlichen und wahren, nähmlich die hiſtoriſchen Volksrepräſentanten, und Männer ihrer Nation. Die andern oben erwähnten Wahlmänner können und werden nur da, wo ſie einer beſtimmten Corporation angehören und dieſe vertreten, im bleibenden und dauernden Intereſſe des organiſch gegliederten Ganzen wirken; aus welchen Corporationen, als ihren organiſchen Gliedern eben die Nation in ihrem einzig wahrhaften, d. h. dem hiſtoriſch entwickelten Daſein beſteht; nicht aber, wenn ſie bloß atomiſtiſch aus der ganzen Maſſe herausgezählt ſind. Eine ſolche atomiſtiſche Zerſplitterung des geſammten Staatskörpers, oder wenn man will, Nationalvereins, iſt immer ſchon ſelbſt eine elementariſche Auflöſung, oder führt doch unmittelbar und gradezu dahin. Selbſt die re-

publikaniſche Verfaſſung, wenn ſie eine wohlgeordnete ſein ſoll, wird mehr auf jenen Corporationen und einer organiſchen Theilung der Stände beruhen, als auf der numeriſchen Abzählung und Gleichheit, die im Allgemeinen genommen immer als ein Element, und früher oder ſpäter mehrentheils auch als eine poſitive Quelle der Anarchie ſich hiſtoriſch bewährt und entwickelt. Nicht bloß eine Uebertreibung aber, ſondern ein vollkommner Irrthum würde es ſein, wenn man den republikaniſchen Staat als ausgeſchloſſen von dem chriſtlichen Grundſatz, daß alle Obrigkeit von Gott ſei, oder als nicht damit vereinbar, und demſelben entgegenſtehend betrachten wollte. Vielmehr iſt die Pflicht des Gehorſams, und die wirkliche Abhängigkeit von der Obrigkeit nach dem hiſtoriſch beſtehenden Rechte, für denjenigen, der dieſem Staate durch die Schickung der Geburt oder durch eigene Wahl und übernommene Pflicht angehört, hier ganz die nähmliche wie in der erblichen Monarchie. Höchſtens mag man behaupten, daß das chriſtliche Staatsprincip ſich mehr zu dieſer letzten Form hinneigt, jedoch ohne irgend eine förmliche Ausſchließung oder unbedingte Excluſive der andern Staatsform; wie ſich dieſes allerdings auch hiſtoriſch ſo zeigt, und aus der ganzen neuern Geſchichte nachweiſen ließe. Der Grund jener überwiegenden Hinneigung, und jenes Vorzugs liegt vornehmlich wohl darin, daß der geheiligte Charakter in der göttlichen Grundlage des Staats, viel weniger ſichtbar dort hervortritt, wo die Verantwortlichkeit der oberſten Beamten ſich in einem endloſen Kreiſe von einem Puncte zum andern der bloß menſchlichen Sphäre herumbewegt, als wo ſie, wie in der erblichen Monarchie, an einem Puncte wenigſtens, als dem erſten Ringe der das Ganze zuſammenhält, unmittelbar an die Gottheit und göttliche Gerechtigkeit, und die allein vor dieſem Richterſtuhle abzulegende Rechenſchaft angeknüpft iſt. Auch in einer andern Hinſicht wird das politiſche Leben in der erblichen Monarchie, viel eher und leichter in einem religiöſen Sinne aufgefaßt, und behandelt oder ertragen, als in dem republikaniſchen Staate. Nachdem alle menſchlichen Dinge dem Wechſel der Veränderung, und der Unvollkom-

menheit unterliegen; ſo wäre es wunderbar, wenn dieß mit den politiſchen Verhältniſſen und dem Staate anders ſein, und dieſer allein eine Ausnahme davon machen ſollte; es wäre ſeltſam und gegen die Natur, ja eigentlich auch gegen alle Vernunft, wenn man dieſes fordern oder auch nur erwarten wollte. Wo einmahl ein weiſer Salomo, um gleich ein Beiſpiel von dem Volke zu nehmen, welches Gott ſo ganz beſonders und mehr unmittelbar geführt und geleitet hat, den Thron eine lange geſegnete Zeit-Periode durch, glücklich inne gehabt und mit Glanz erfüllt hat, können ein andresmahl die Zügel der Herrſchaft in die Hände eines ſchwachen unmündigen Kindes fallen, wo dann auch noch ohne eine perſönliche Verſchuldung, alle feindlichen Elemente hervortreten, und die nachtheiligſten, politiſchen Folgen verurſachen. Und ſelbſt den Salomo hat ſeine Weisheit, die in vieler Hinſicht doch mehr als eine menſchliche geweſen, nicht vor jedem Abweg oder Irrthum ſichern können, indem ſelbſt in dieſem Falle jene höhere Erleuchtung und von Gott ihm verliehene Weisheit, weil ſie einem freien Menſchen gegeben wurde, auch übel angewendet werden kann, und wie alles immer noch dem möglichen, menſchlichen Mißbrauche unterliegt. Es liegt überhaupt nicht in der Natur der Dinge, daß eine Regierung wie die andre, in demſelben Staate, nach der wechſelnden Reihenfolge der Zeiten, gleich milde und väterlich, gleich geſegnet und glänzend, gleich weiſe und glücklich ſein könne. Es hängt dieß auch gar nicht immer, und nicht allein von den perſönlichen Eigenſchaften des Regenten ab, ſondern noch weit mehr von den Zeitumſtänden und den allgemeinen Weltverhältniſſen. Man würde ſich aber ſehr irren, wenn man glaubte, oder behaupten wollte, daß dieſer Wechſel von glücklichen und geſegneten, oder von minder glücklichen und unglücklichen Zeit-Epochen in republikaniſchen Staaten weniger Statt finde, oder daß dieſe davon ausgenommen ſeien; die ganze Geſchichte, und unzählige hiſtoriſche Beiſpiele aus derſelben würden einer ſolchen Meinung und Behauptung durchaus entgegen ſtehen. Vielmehr findet jener Wechſel hier in der Regel faſt noch mehr Statt, und nimmt der Verfall eines Staates meiſtentheils nach

einer viel ſchnellern Progreſſion überhand, weil nähmlich in einem republikaniſchen Staate, ſobald er eine größere Ausdehnung und Macht hat, und dieſemnach auch in mannichfachen ſolchen Verhältniſſen ſteht, die innre Bewegung überhaupt viel größer, und die Veränderung viel ſchneller und raſcher iſt. Der große und wichtige Unterſchied liegt aber darin, daß in einer erblichen Monarchie der Unterſchied und Wechſel einer ſehr ausgezeichneten und einer minder glücklichen Regierung, ein hiſtoriſch gegebner iſt, der nach dem natürlichen richtigen Gefühle als eine höhere Fügung aufgenommen, und wo der religiöſe Sinn noch im Leben und in den Anſichten des Lebens vorwaltet, auch als eine ſolche ertragen wird; ſo daß es nun noch in einem andern als dem bloß rechtlichen Sinne heißen, und geſagt werden kann, daß alle Obrigkeit von Gott ſei; nähmlich auch nach dem hiſtoriſchen Begriffe von einer göttlichen Fügung, und offenbar iſt jener chriſtliche Ausſpruch und Grundſatz, auch in dieſem zweiten Verſtande gemeint, und umfaßt auch dieſe religiöſe Seite und Anſicht, oder Beurtheilung aller politiſchen Dinge und Begebenheiten mit in ſich. Nun umfaßt zwar die göttliche Fügung und Vorſehung alle Verhältniſſe der Welt und alle Ereigniſſe in derſelben; und jede Zulaſſung des Böſen, im Großen wie im Kleinen, jedes über uns verhängte Unglück oder Leiden, müſſen wir nach dieſem Standpuncte betrachten, als ein ſelbſt verſchuldetes Leiden, oder aber als eine ſchwere Prüfung, als einen heilſamen Schmerz, Kampf oder ſchmerzlichen Durchgang zu einer höhern Stufe der Vollkommenheit, inſofern wir nähmlich eine religiöſe Auffaſſung und Beurtheilung unſers eignen Schickſals und Lebens, ſo wie aller Weltbegebenheiten in unerſchütterlich feſten Glauben an die göttliche Allmacht und Weisheit treu befolgen und in uns feſthalten wollen. Selbſt für das phyſiſche Leben und deſſen Erhaltung oder Heilung, bedarf der Menſch den Schmerz und den Kampf; noch weit mehr aber zu ſeinem moraliſchen Gedeihen. Für eine mehr religiöſe, oder aber bloß menſchliche Erſcheinungsform und Beurtheilungsweiſe der politiſchen Verhältniſſe und Begebenheiten liegt, ungeachtet jenes

allgemeine Princip von der göttlichen Fügung an ſich überall gleich anwendbar iſt, dennoch ein ſehr großer weſentlicher Unterſchied darin, daß in dem republikaniſchen Staate, eben weil hier alles von der Wahl und Willkühr der Menſchen, oder wenn man will, von ihrem Verdienſte und Verſtande abhängt und abhängig gemacht wird, auch von jedem großen oder kleinen, vermeinten oder wirklichen Regierungsfehler die volle Schuld ſogleich den Menſchen beigelegt wird. Ein von Menſchen uns zugefügter Schaden erregt Bitterkeit, Widerwillen und Widerſtand, dagegen ein von Gott über uns verhängtes Unglück, welches als ein ſolches erkannt und betrachtet wird, und von welchem wir keinem Menſchen individuell die Schuld beimeſſen können, weit eher wenigſtens ein heilſames Nachdenken erweckt. So iſt es ganz in der Natur der Sache und des geſunden menſchlichen Gefühls gegründet, daß der Wechſel eines unfruchtbaren Jahres gegen andre geſegnete eher mit Geduld und Ergebung ertragen wird; tritt dagegen eine allgemeine Theurung ein, oder ſonſt ein großes Unheil und Mißverhältniß der Art, in den erſten Subſiſtenz-Bedingungen eines Gewerbe oder Handel treibenden Volks, wovon die Urſache in einer falſchen Maaßregel, oder in einer egoiſtiſchen Nebenabſicht derer, auf welchen die Staats-Adminiſtration laſtet, wirklich liegt, oder wenigſtens angeblich geſucht wird; ſo gerathen alle Gemüther ſogleich in die größte Gährung und in vollen Aufruhr. Und in der That iſt der Ausſpruch jenes fromm geſinnten Königs in der heiligen Geſchichte: „Ich will lieber in die Hände Gottes fallen, als in die Hände der Menſchen,“ ganz der Analogie und natürlichen Beſchaffenheit des menſchlichen Gefühls gemäß. Daher wird denn auch in derſelben heiligen Geſchichte der alten Zeit, wie in allen Epochen des vorwaltenden, religiöſen Sinns, eine ſolche Unglücks-Periode für ein Volk oder einen Staat, und eine unglückliche, oder ſelbſt ſchlechte Regierung, als eine wohlverdiente Strafe von Gott, als eine ſchwere Prüfungszeit und höhere Fügung beurtheilt, und von den gut und recht Geſinnten nicht aus Menſchenfurcht ſondern mit Gottesfurcht, ſo weit das Recht geht, mit männlicher Geduld ertragen. Aus den republikaniſchen Zeiten

und Geſchichten ließen ſich dagegen unzählig viele Beweiſe vom Gegentheile, und Beiſpiele anführen, wie ein anfangs nicht ſehr bedeutender, obwohl in der Sache wirklich gegründeter und in Wahrheit ſo zu nennender Verſtoß und Regierungsfehler von der einen Seite, bei der andern Parthei einen Widerſtand und eine Oppoſition, eine allgemeine Unzufriedenheit und heftige Reaction veranlaßte, welche hundertmahl verderblicher waren und wirkten, als jenes erſte, an ſich vielleicht geringe und bloß menſchliche Verſehen, in irgend einer die Meinung verletzenden Form, und daß oft genug ſo erſchütternde Kataſtrophen daraus hervorgingen, über welche jener erſte geringe Anlaß völlig aus den Augen verloren und endlich ganz vergeſſen wurde, bis alles zuſammen in Einen Ruin verſchlungen war. Bis hieher und etwa in dieſer Weiſe, glaube ich, daß man ſagen könne, das chriſtliche Staats-Princip neige ſich mehr zur erblichen Monarchie als zur republikaniſchen Verfaſſung; aber auf dieſer Gränze und ſo abſichtlich unbeſtimmt, muß der Satz gehalten werden und bleiben; denn eine ſtreng ausgeſprochne Excluſive gegen den republikaniſchen Staat, als ob er eigentlich nie ganz rechtmäßig ſein könne, würde dem chriſtlichen Staats-Principe und religiöſen Grundbegriffe von allen politiſchen Verhältniſſen und Begebenheiten, gewiß durchaus nicht gemäß und vielmehr widerſprechend ſein. Denn jenes chriſtliche Rechts-Princip läßt zuerſt alles hiſtoriſch Beſtehende, auch das Unvollkommne in ſeinem Recht gewähren, und iſt darin dem revolutionären Streben ganz entgegengeſetzt, welches immer mit der Nicht-Anerkennung des hiſtoriſch Beſtehenden, und hiſtoriſch Gegebnen anfängt, und ſeinem innerſten Weſen nach anthiſtoriſch iſt. Außerdem liegt in jenem chriſtlichen Begriffe auch neben dem ſtrengen Recht jederzeit ein förmlich anerkanntes Princip der Billigkeit, da die chriſtliche Geſinnung das Ganze und alle Verhältniſſe desſelben in liebevoller Milde umfaßt und auf alle hiſtoriſch wirklichen Nebenumſtände mit Rückſicht nimmt, als worin eben der Begriff der Billigkeit liegt. Endlich iſt auch die chriſtliche Lehre und der daraus hervorgehende Begriff des menſchlichen Lebens, vielmehr ein der wahren Freiheit günſtiger, obwohl in ei-

nem ſehr großen Sinne dieſes Worts, wo zunächſt immer erſt die geiſtige, ſittliche und innere Freiheit gemeint iſt, und feſtgeſtellt ſein muß, ehe dieſe auch eine äußerliche und geſellſchaftliche oder bürgerliche werden darf; nach dem erhabenen Ausſpruche: „Nur der iſt wahrhaft frei, den der Sohn frei macht;“ wo es für jeden, für welchen dieſer Satz überhaupt einen Sinn und eine Bedeutung hat, wohl überflüſſig ſein wird, noch erſt hinzu zu fügen, was ſchon von ſelbſt einleuchtend iſt, daß der Sohn gewiß niemanden frei macht, als ſo wie Er ſelbſt es war, nähmlich durch den Gehorſam, und zwar durch einen vollkommnen, ſich ſelbſt und die eigne Selbſtheit ganz zum Opfer bringenden Gehorſam gegen den Vater.

Wie ſehr ſich jene überwiegende monarchiſche Hinneigung der neuen chriſtlichen Zeit, und des chriſtlichen Staats-Princips auch hiſtoriſch bewährt und nachweiſen läßt, das iſt ſo allgemein bekannt, daß es faſt überflüſſig ſein würde, daran zu erinnern: wie nicht bloß in unſrer Zeit, ſondern auch ſchon anderthalb Jahrhunderte früher, ein großes chriſtliches Reich ganz in eine republikaniſche Verfaſſung gerathen, ganz davon ergriffen und fanatiſch begeiſtert war von dieſen Ideen der Gleichheit und durchgehenden Volksfreiheit; und wie gleichwohl auch damahls, ſo wie zu unſrer Zeit, jener vorübergehende fanatiſche Zuſtand, als ein völlig fremdartiges Element ſehr bald wieder gewaltſam ausgeſtoſſen ward, und eben dieſes der erſte Anlaß ward von der dynamiſchen, auf einer Theilung der Gewalten und einem künſtlich abgemeſſnen Gleichgewicht derſelben beruhenden, in unſrer Zeit ſo fein ausgebildeten, und ſo hoch bewunderten engliſchen Staats-Verfaſſung. Ueberflüßig wäre es auch in Erinnerung zu bringen, wie ein bedeutender Seeſtaat des zweiten Ranges, nachdem er einen ganz republikaniſchen Anfang genommen, ſich der monarchiſchen Form immer mehr genähert hat, bis er ganz in dieſe übergegangen; wie ein andres zwar monarchiſches Wahlreich, welches eben deßwegen eine Republik genannt wurde, und zum Theile auch wirklich war, durch den anarchiſchen Partheienkampf, der daraus hervorging, ſeine alte Größe und ehemahlige glänzende

Exiſtenz zugleich mit dieſer Form verloren hat; ſo daß zuletzt in dem ganzen chriſtlichen Abendlande und Europa nur kleinere Republiken von geringerem Umfange in fortwährendem Beſtande geblieben ſind; da ohnehin die republikaniſchen Colonial-Staaten der andern Welt noch viel zu neu ſind, auch ſelbſt den älteſten unter ihnen nicht ausgenommen, als daß ſich von ihnen, was man ein hiſtoriſches Urtheil im eigentlichen und großen Sinne nennen dürfte, ſchon jetzt fällen ließe. Indeſſen läßt ſich doch auch aus der neuern chriſtlichen Zeit ein merkwürdiges Phänomen von einer ſehr großartigen und ganz eigenthümlichen republikaniſchen Staats-Verfaſſung anführen, zum Beweiſe, daß dieſe keineswegs von dem Geiſte derſelben, und ſeinem rechtlichen oder geſchichtlichen Princip ganz ausgeſchloſſen ſei. Dieſes iſt das altdeutſche, chriſtlich-römiſche Kaiſerthum im Mittelalter, während einer ganzen Welt-Periode vieler Jahrhunderte des blühenden und kraftvollen Zuſtandes desſelben. Als ein Wahlreich, obwohl monarchiſch in der Einheit des Ganzen, hatte es ſchon inſofern eine mehr republikaniſche Richtung und Geſtaltung; nachdem auch ſelbſt da, wo hiſtoriſch eine lange Reihenfolge desſelben Stammhauſes gleichſam erblich im Beſitze der höchſten Krone blieb, es doch auch hier immer einer feierlichen Sanction durch die Wahl bedurfte, wobei auch oft genug eine Ausnahme oder Unterbrechung in der ſchon als hiſtoriſch angenommnen Erbfolge Statt fand. Außerdem aber war dieſes große Staaten-Syſtem auch aus ſehr mannichfaltigen, zum Theile durchaus republikaniſchen Beſtandtheilen zuſammengeſetzt, oder beſtand doch wenigſtens aus verſchiedenartigen Elementen jeder Staatsform und Verfaſſungsweiſe. Die urſprünglichen vier großen National-Herzogthümer bildeten nebſt den andern ſpätern erblichen Herrſchaften mehr den monarchiſchen, obwohl auch ganz nationalen und hiſtoriſch volksmäßigen Beſtandtheil des Ganzen; die geiſtlichen Fürſtenthümer daneben, als ganz von der Wahl abhängig, bildeten eine große Ariſtokratie; aber nicht bloß der Geburt, ſondern zugleich der Wiſſenſchaft und höhern Geiſtesbildung für die damahlige Zeit, und überhaupt der Verdienſte. Die Gewerbe und

Handel treibenden Städte endlich mit ihren kaiſerlichen Freiheiten und Reichs-Privilegien bildeten dann ein wahrhaft demokratiſches Element unter den übrigen; aber im edelſten und größten Sinne des Worts, nicht nach der numeriſchen Gleichheit und gewöhnlichen Volks-Anarchie, ſondern nach den geſchloſſnen Corporationen und Rechten des hiſtoriſch groß gewordnen Bürgerſtandes; und der Nahme der Hanſe iſt allein hinreichend, um daran zu erinnern, welchen großen, welthiſtoriſchen Wirkungskreis auch dieſes einzelne Element des Ganzen ſelbſt ſchon in den Zeiten des Verfalls, noch ſich zu verſchaffen wußte. Zwar hat auch dieſe germaniſch freie, und republikaniſch große altchriſtliche Kaiſer-Monarchie viele Erſchütterungen des innern Partheienkampfs zu durchlaufen gehabt, und iſt endlich auch vorübergegangen; ſo daß ſie jetzt kaum mehr von der ganz modern gewordnen Staats-Theorie in ihrer vollen Tiefe, Bedeutung und Größe erkannt, und vollkommen richtig verſtanden wird. Gewiß aber bleibt dieſe politiſche Verfaſſung des Mittelalters in der beſten Zeit desſelben eine höchſt merkwürdige, ganz chriſtlich eigenthümliche, und in ihrer Art ſehr große hiſtoriſche Erſcheinung; eben ſo kraftvoll und würdig an der monarchiſchen Seite, als irgendwo ſonſt in den glänzendſten Epochen der Welthiſtorie, und noch mannichfaltiger und reicher nach der innern Entwicklung in den republikaniſchen Beſtandtheilen und Gliedern, ja wahrhaft freier als ſelbſt unter den geprieſenſten jener gemiſchten Conſtitutionen der modernen Zeit; indem es jetzt die hiſtoriſche Erfahrung, als die große Lehrmeiſterin der politiſchen Kunſt und Wiſſenſchaft, wohl einleuchtend darthut, wie in dieſem dynamiſchen, auf der Theilung der Gewalten, und einem künſtlich abgemeſſenen Gleichgewichte derſelben beruhenden Staate, es meiſtentheils doch nur die Miniſter und die Oppoſition ſind, welche den Staat ſelbſt, und das entſcheidende Urtheil darüber, nebſt der Macht dazu unter ſich herum und hin und her reißen, während die geheiligte Figur des erblichen Monarchen nur dazu dient, damit alle Partheien in deſſen Schatten deſto bequemer Sitz nehmen und ihren endloſen Streit durchzanken können. Die chriſtliche Staats- und Weltanſicht iſt nun, wie ſchon oben bemerkt

wurde, gegen keine Form des politiſchen Daſeins ſchlechthin excluſiv oder wegwerfend gerichtet, ſondern erkennt alles und läßt alles, was irgend hiſtoriſch begründet und veranlaßt iſt, an ſeiner Stelle, und in ſeinem urſprünglichen und wahren Sinn und Recht, gelten und beſtehen; alſo auch die dynamiſche Staatsform, obgleich ſie dieſelbe nicht für ſo vollkommen halten kann, als ſie von ihren leidenſchaftlichen und einſeitigen Anhängern geprieſen wird, und ſelbſt den abſoluten Zuſtand, obwohl derſelbe nur als ein fehlerhafter und ſehr untergeordneter erſcheinen kann. Beide können nur hiſtoriſch verſtanden, begriffen und erklärt werden, nähmlich als ein nothwendiges Uebel unter der glimpflichſten Form, als das minder Verderbliche und Gefährliche nach gewiſſen einmahl vorhandnen und gegebnen Prämiſſen, oder auch als die Heilungs-Methode eines ſchon krankhaften Zuſtandes der bürgerlichen Geſellſchaft, für die mögliche Rückkehr in einem künftigen beſſeren. — Der gewöhnliche und natürliche Gang und Uebergang aus der Volks-Anarchie, wenn ſie lange genug gedauert, gleichſam ausgetobt, und ſich in ſich ſelbſt erſchöpft hat, iſt der zur abſoluten Herrſchaft, oder der immerwährenden Dictatur, unter was immer für einer Form, aber ohne die höhere und göttliche Sanction. Daher auch dieſe Staatsform, oder da es eigentlich doch nur eine Unform iſt, dieſer politiſche Zuſtand ſorgfältig von der hiſtoriſch rechtmäßigen, erblichen Monarchie getrennt werden muß, von welcher er auch in ſeinem ganzen Charakter immer ſehr weſentlich unterſchieden iſt und bleibt. Zwar wenn das Revolutions-Uebel den höchſten Grad erreicht hat, ſo wird der glückliche Uſurpator, wie ein ſolcher im Grunde auch der geprieſene Auguſtus in dem alten Rom geweſen iſt, wenn er anfangs ganz in dem vermittelnden und friedeſtiftenden Charakter auftritt, wenn er beſonders auch zum Umſturz der alten Regierung nicht eigentlich perſönlich und unmittelbar mitgewirkt hat, die Welt leicht mit ſich ausſöhnen können. Er wird allmählig anerkannt werden, wenn auch anfangs nur relativ und bedingungsweiſe, und könnte es endlich hiſtoriſch werden, wenn er der beſſeren Richtung treu bliebe, und bis an's Ende Folge leiſtete. Tritt aber jetzt an die Stelle der ſich ſelbſt aus ihrer Aſche immer wieder erneuernden Revolution,

oder der Anarchie von unten, nur eine andre Form derſelben, nähmlich eine unruhige und nichts ehrende, alles ſtörende und zerſtörende Eroberungsſucht, bloße Militär-Herrſchaft, als die Anarchie von oben; dann iſt das zweite Uebel freilich ärger als das erſte geweſen war, welches es zu heilen verſprach, und auf welche verſprochne Heilung ſeine ganze Anerkennung und innere moraliſche Begründung gebaut war. Und wohl haben wir eine ſolche Erſcheinung nah genug in der Zeitgeſchichte vor Augen gehabt, um das ganze Phänomen eines ſolchen Uebergangs aus der Anarchie in die abſolute Herrſchaft ſehr anſchaulich verſtehen und begreifen zu können. Viel langſamer und mehr organiſch geordnet, und daher auch hiſtoriſch dauernd, hat ſich dieſer Uebergang in der alten Welt, beſonders in dem großen römiſchen Staatskörper entwickelt und geſtaltet, und hier iſt auch darum dieſe Entwicklung, und eigenthümliche Form derſelben ganz vorzüglich lehrreich, und auch für die Theorie beſonders aufhellend und fruchtbar. Ein ſolches ganzes Syſtem von republikaniſchen Staaten der mannichfachſten Form, als herrſchende Verfaſſung der ganzen civiliſirten Welt, wie in dieſer blühenden Zeit des Alterthums, wo damahls nebſt den griechiſchen Staaten, Rom, Karthago, und den andern italiſchen Städten, auch die unabhängigen Völkerſchaften im mittlern Europa und im Norden, entweder ganz oder zum Theile eine republikaniſche Verfaſſung hatten, biethet die neuere Geſchichte nirgends dar, welches daher dort auch für uns und für die wiſſenſchaftliche Politik ein Phänomen aufſtellt, welches die höchſte Aufmerkſamkeit verdient. Wie ſehr uns aber auch die damit vereinigte freie Geiſtesbildung, die einzelnen glänzenden Momente patriotiſcher Tugend, große Charaktere und heroiſche Thaten dafür einnehmen mögen; im Ganzen kann man doch nicht anders ſagen, als die Erfahrung hat ganz dagegen, und dahin entſchieden, daß ein ſolches Syſtem durchaus nicht ausführbar, noch dem Entwicklungsgange der Menſchheit angemeſſen erſcheint, und nach einem vielverſprechenden Anfange nur Verwirrung und endlich Zerſtörung und Barbarei herbei führt. Ueberall zeigt ſich ſehr bald und entwickelt ſich unaufhaltſam ſchnell, derſelbe unheilbare Hang

zur politiſchen Auflöſung und Anarchie, der dann den Uebergang zu einem eben ſo formloſen Zuſtande abſoluter Gewalt bahnte. Die großen Denker und politiſchen Schriftſteller des Alterthums, waren ſelbſt am meiſten in Oppoſition mit dieſem demokratiſchen Geiſte ihrer Verfaſſung und ihres Vaterlandes, deſſen Untergang ſie aus dieſer Quelle vorherſahen und vorherſagten, ohne ihn irgend hindern zu können; wie Plato in Athen, und auf andre Weiſe und in geringerm Maaße Cicero in Rom, der jedoch ſelbſt in den Partheienkampf hineingezogen wurde. Die Philoſophen und politiſchen Denker, ja ſelbſt die ernſtgeſinnten Staatsmänner des Alterthums, ſuchten das Gegenmittel und den Weg zur Heilung gegen dieſen demagogiſchen Zerſtörungsgeiſt ihrer Zeit mehrentheils nur in einer allerdings großartigen, aber doch ſehr einſeitigen Ariſtokratie, die aber unſerm Gefühle auch eben ſo wenig zuſagen, als uns wiſſenſchaftlich befriedigen würde; denn der eigentliche Begriff der erblichen und geſitteten Monarchie, war damahls, ſo zu ſagen, faſt noch unentdeckt, da er ſeinem wahren Weſen und vollen Charakter nach, im Grunde chriſtlichen Urſprungs iſt, und kaum ſind in der alten Welt einige ſchwache Anfänge davon hier und da zu bemerken. Wie nun die ſämmtlichen griechiſchen Freiſtaaten, durch innern und äußern Zwieſpalt zerfielen, und unter die macedoniſche Herrſchaft geriethen, und die daraus hervorgegangnen halb aſiatiſchen, halb helleniſchen Mächte, das dient wohl nur zur allgemeinen Beſtätigung von dem gewöhnlichen Gange der Volks-Anarchie, und dem daraus folgenden Untergange der republikaniſchen Verfaſſung in Zeiten des Sittenverfalls; ein ungleich höheres Intereſſe aber biethet doch derſelbe Uebergang in dem römiſchen Weltreiche dar, weil er hier weit mehr mit Beſonnenheit und Bewußtſein, nach durchdachten Grundſätzen, deutlichen Begriffen, und in einer feſtbeſtimmten Geſinnung geſchah. Als nun bei dem ſchon voll angehäuften Uebermaaße der ſchrecklichſten Bürgerkriege, und der eben ſo furchtbaren, nun ſchon zur Nothwendigkeit gewordnen Eroberungsſucht, die lang vorhergeſehene Kataſtrophe endlich eintrat, ſuchte man die bloße Militärgewalt ſo viel als möglich in eine friedliche umzuwandeln, die abſolute Herrſchaft, mit allen

Formen alter Heiligkeit und Würde auszuſchmücken, und ſelbſt der erblichen Monarchie ſo viel als möglich anzunähern. In dieſen aufkeimenden beſſern Ideen liegt die Apologie und in dem ganzen hiſtoriſchen Hergange die Begründung und Rechtfertigung, ſo weit dieſe möglich iſt, für dieſen ganzen abſoluten Zuſtand des politiſchen Daſeins in der damahligen Welt, der an ſich aber immer ein formloſer und höchſt unvollkommner bleibt. Zu einer wahren hiſtoriſchen Erbfolge und Familien-Reihe, konnte es dabei auch ſehr ſchwer kommen, da durch die gränzenloſe Willkühr der Eheſcheidungen und Adoptionen, die Ehe und das ganze Familien-Verhältniß ohnehin zu ſehr zerſtört war bei dem allgemeinen Sittenverfalle, dem auch die beſſern Imperatoren vergeblich Einhalt zu thun ſuchten. Wenn man nun auch durch prieſterliche Functionen und Titel, nach der herrſchenden Volks-Religion, die Würde des Herrſchers deſto heiliger zu machen ſuchte; ſo lag darin doch kein reeller Zuwachs von Macht, nachdem in dieſem Zuſtande von Auflöſung, welcher in der Religion nicht minder Statt fand, als im Staate und in den Sitten, das damahlige Heidenthum nur noch in dichteriſchen Sagen, äußern Gebräuchen, feſtlichem Gepränge, und hier und dort etwa einer philoſophiſchen Meinung beſtand, ohne eigentlichen innern Gehalt, und feſten Zuſammenhang, oder eine prieſterliche Verfaſſung, wie dieſes alles ſich in dem ältern indiſchen Heidenthume noch jetzt findet. Es wurden die innern Widerſprüche nur dadurch vermehrt, und das ganze Schauſpiel um ſo empörender gemacht, wenn ein ſolcher allgemein verhaßter Welt-Tyrann, nachdem er erſt ſeine Zeit hindurch ziemlich unmenſchlich regiert hatte, dann auf eine ſehr menſchliche, oder zum Theile auch wieder unmenſchliche Art auf die Seite geſchafft war, nun endlich zum Beſchluſſe unter die Götter verſetzt wurde. Die beſſere Zeit der Mark Aurele und Antonine war kurz vorübergehend, weil ſie durchaus nicht hiſtoriſch befeſtigt und moraliſch begründet war, noch ſein konnte, wie in der erblichen Monarchie der chriſtlichen Zeiten und Staaten. In der Jurisprudenz, als Wiſſenſchaft, und auch practiſch genommen, ſind die Römer in allen Zeiten groß geweſen, alſo auch in dieſer letzten; um ſo

mehr vielleicht, als die wahren Rechtsfreunde, die es noch gab, ſich nur um ſo lieber von allem politiſchen Einfluſſe und dem öffentlichen Leben zurück zogen, und hinüber flüchteten in das noch unangefochtne Gebieth der alten juriſtiſchen Begriffe und ihrer Entwicklung. Allein wo der ganze geſellſchaftliche Zuſtand, und das innerſte Princip des bürgerlichen Daſeins Unrecht iſt, und auf Unrecht gegründet, was helfen da einige richtige Geſetze über das Mein und Dein, über Diebſtahl und Betrug, oder über den Mord und andre Verbrechen, die doch mehrentheils und im Weſentlichen ungefähr überall dieſelben ſein müſſen, oder die ſcharfſinnigen Syſteme der richterlichen Erörterung über dieſe Begriffe? Es iſt eben ſo, als wenn man von einem großen und höchſt gefährlichen Syſteme des philoſophiſchen Irrthums rühmen, oder zur Entſchuldigung desſelben anführen wollte, daß die gewöhnlichen Regeln der gemeinen Logik darin nicht verletzt, oder auch vorzüglich gut beobachtet ſind, was ohnehin mehrentheils wirklich ſo der Fall iſt, wodurch aber der Irrthum nicht gehoben oder verbeſſert, ſondern nur um ſo ſcheinbarer und leichter eingänglich gemacht wird. — Für die ſpätere Epoche der germaniſch chriſtlichen Wiedergeburt des römiſchen Reichs, waren dieſe beſſern Elemente desſelben allerdings folgenreich und von guter Wirkung. Mit der germaniſchen Geſetzgebung aber ſtimmt das chriſtliche Staats-Princip im Ganzen beſſer überein, als mit dem römiſchen Rechte, weil in den germaniſchen Gewohnheiten dem Rechte der Billigkeit noch mehr Rückſicht und Einfluß gegeben und geſtattet iſt. Nun hat zwar die römiſche Wiſſenſchaft den ſchönen Begriff desſelben mit beſonderm Scharfſinne aufgeſtellt und entwickelt, eben weil es dort nur als eine Ausnahme von dem ſtrengen Rechte, wie das römiſche vom Urſprunge her durchaus ein ſolches war, und um dieſe urſprünglich ſchroffe Härte desſelben zu mildern, geltend gemacht und anerkannt wurde. Nach dem chriſtlichen Geſetze aber ſoll das Recht der Billigkeit mit dem ſtrengen Rechte überall innigſt verbunden und ganz mit demſelben in Eins verſchmolzen ſein, wie dieſes ſchon aus dem bloßen Begriffe der chriſtlichen Geſinnung hervorgeht. Darin liegt nun eben der große und we-

ſentliche Unterſchied, und nach dieſem Principe wäre wohl eine durchgehends chriſtliche Rechtswiſſenſchaft weiter auszuführen, und in dem gleichen Geiſte zu vollenden. Nächſt dieſem Charakter der Milde und der Billigkeit, liegt das zweite unterſcheidende Merkmahl des chriſtlichen Rechts und Rechts-Begriffs darin, daß es mehr als jedes andre Recht ein hiſtoriſches iſt. Zwar als bloße Naturanlage iſt auch das germaniſche Herkommen auf eine ganz hiſtoriſche Geſetzgebung, ſelbſt in bürgerlichen und Privat-Verhältniſſen, vorzüglich gerichtet, und eben darum auch mit dem chriſtlichen Rechts-Principe ſehr gut, und beſonders leicht vereinbar. Allein im vollen und ausgedehnten Sinne des Worts, wo es ſich auch auf den Staat, und den Inbegriff aller in geographiſcher Berührung ſtehenden Mächte der ganzen civiliſirten Welt miterſtreckt, kann nur das chriſtliche Rechts-Princip ein vollſtändig hiſtoriſches ſein, weil auch nur die chriſtliche Weltanſicht, das Ganze der Menſchheit wahrhaft umfaßt und erklärt. Wäre nicht der Menſch gleich zu Anfang mit ſich ſelbſt, und unter einander, mit der Natur und mit Gott, in Zwieſpalt und Unfrieden gerathen, ſo würde es ja gar nicht dieſer zwingenden Macht in der Geſellſchaft bedürfen, oder dieſen Staat des Zwanges; denn was iſt denn derſelbe anders als eine bewaffnete Friedensanſtalt, ein Richterſchwert gegen das Unrecht im Einzelnen wie im Großen, eine Schutzwehr und ein Bollwerk gegen den ungerechten Angriff und Krieg? Denn woher anders als aus dieſem allein vollſtändigen Syſteme der chriſtlichen Wahrheit, und aus dem erſten Anfangspuncte derſelben, ſoll man die Erklärung hernehmen für dieſe Fortpflanzung des alten Unheils und des alten Fluchs, oder die hiſtoriſche Herleitung für den Staat und deſſen Urſprung, wie aus dieſem erſten Unrechte und dem älteſten Brudermorde, als der göttlichen Gegenwehr gegen dieſes dem Menſchengeſchlechte eingeborne Unrecht? Findet ſich noch irgend wo ſonſt eine wahre und beſtimmte Hindeutung auf die gleichen Begriffe, ſo iſt ſie gewiß unmittelbar aus derſelben Quelle geſchöpft. Die göttliche Sanction des Staats aber enthält auch ihre wahre Befeſtigung und Erklärung erſt aus dem zweiten neuen und göttlichen Anfangspuncte des Menſchengeſchlechts

wie dieß ſchon in der letzten Vorleſung zu entwickeln verſucht wurde; in welchem zweiten Anfangspuncte zuerſt wieder der wahre, innere und höhere Frieden der Menſchheit verkündigt und gegeben wurde. Nicht zwar der vollendete Frieden ſelbſt, denn dieſer iſt die Frucht und der Lohn des vollendeten Kampfs; wohl aber eine neue feſte, ewige Baſis des zukünftigen, und ſchon von jetzt an immer fortwachſenden Friedens. So iſt denn auch jeder nicht bloß ſcheinbare und argliſtige, ſondern redlich gemeinte und inſofern chriſtliche, wenn gleich noch unvollkommne und bloß partielle Menſchenfrieden ein Schritt weiter auf der großen Stufenleiter, eine Annäherung und eine Vorarbeit zu dem allgemeinen, allumfaſſenden Frieden Gottes, der höher iſt als alle Vernunft, und aller Streit um dieſe, oder aus dieſer. Wenn das Unrecht unter den Menſchen jemahls aufhören, wenn der Frieden Gottes auf der Erde wirklich werden könnte, dann wäre der Zweck erreicht, und die Anſtalt dazu nicht mehr nöthig. Das Recht iſt nur für den Zuſtand des Kampfs, und für die Dauer desſelben, und iſt ſelbſt nichts anders als der Kampf gegen das Unrecht; die chriſtliche Rechtsanſicht und Theorie iſt eben darum die höhere, und auch wiſſenſchaftlich allein befriedigende, weil ſie noch etwas Höheres kennt, als das Recht, und allein den hiſtoriſchen Schlüſſel für das Ganze, und Anfang und Ende in ſich enthält. Hiſtoriſch aber iſt der chriſtliche Rechtsbegriff nicht bloß durch dieſe vollſtändige Erklärung des erſten Anfangs, und durch die hiſtoriſche Herleitung der göttlichen Sanction des Staats; ſondern auch in dem Sinne, daß er nach dem nun auch auf größere politiſche Verhältniſſe ausgedehnten Principe der Billigkeit, und der dieſer Geſinnung eigenthümlichen ſtaatsrechtlichen Toleranz auch das Unvollkommne und minder Richtige gelten läßt; da wo es durch den Lauf der Dinge herbeigeführt, und als das kleinere Uebel, und wenigſtens relativ Beſſere, oder Unvermeidliche, hiſtoriſch veranlaßt und begründet iſt. Daher es denn auch wohl begreiflich iſt, wie die chriſtliche Rechtsgeſinnung ſelbſt mit der abſoluten Form oder Unform, in dem ſpätern römiſchen Welt-Reiche ſich ausſöhnen, allmählig verbinden und verſchmelzen, und eben dadurch deſſen

Wiedergeburt bewirken, und die herrliche Erscheinung des christlichen Kaiserthums hervorbringen konnte.

Nicht in dem gleichen Maaße konnte diese friedliebende Anerkennung der unvollkommnen politischen Zustände und Formen da Statt finden, und zur Anwendung kommen, wo das Verderbliche und Absolute eines politischen Strebens nicht in einer historischen Veranlassung, nach dem natürlichen Gange und Uebergange der Entwicklung aus einem Uebel und fehlerhaften Zustande in den andern, sondern gleich in der ersten Idee seinen Grund hatte, wie in der Weltherrschaft des Mahomed und seiner unmittelbaren Nachfolger, wo das Princip einer fanatischen Eroberungssucht, gleich vom Anfange und schon im ersten Keime mit voller Macht hinein gelegt war, und das eigentliche Fundament, und die beseelende Lebenskraft des Ganzen bildete. Wie sehr uns aber auch der persönliche Glanz und Charakter der ersten Chalifen einnehmen mag und die Fantasie leicht bestechen kann, so steht doch nach dem historischen Urtheile der absolute Staat selbst in den Zeiten der höchsten Entartung der alten Römerwelt noch nicht so tief als in diesem Reiche des zerstörenden Fanatismus. Dort war es mehr die persönliche Willkühr einzelner Tyrannen, hier ist es ein Princip des Despotismus was selbst bei ruhmvollen großartigen Charakteren dasselbe bleibt; denn das ist das eigentliche Wesen des Despotismus, wenn die geistliche und die weltliche Macht ganz in Einer Hand und in einem gemeinsamen Mittelpuncte und Oberhaupte vereinigt sind. Noch von einer andern Seite fällt der historische Vergleich in der moralischen Würdigung zwischen der römischen Weltherrschaft, und der mahomedanischen, zum Nachtheile der letztern aus. Durch die herrschende Unsittlichkeit in der spätern Römerwelt war die Ehe und das ganze Familienverhältniß schon zerstörend genug afficirt; hier ist es durch die falsche Religion selbst völlig vernichtet; so daß auch schon von dieser Seite die moralische Begründung, und historisch befestigte Familien-Einheit, wie sie der christlich gesittete monarchische Staat erheischt, nicht in der gleichen Art Statt finden kann. Wir dürfen uns daher nicht wundern, wenn wir in jener Geschichts-

Periode der arabiſchen Weltherrſchaft den mahomedaniſchen Staat, dem chriſtlichen noch ungleich fremder und feindlicher gegenüber ſtehend finden, als ſelbſt den heidniſchen in der alten Römerzeit. Deſſen ungeachtet aber finden wir von der andern Seite auch alle dieſe hiſtoriſchen Erſcheinungen und politiſchen Verhältniſſe, nach dem ſelbſt auf dieſe ſich ausdehnenden chriſtlichen Friedens-Princip, mehrentheils und im Fortgange der Zeiten immer mehr, in dem milden Sinne einer jede billige Rückſicht umfaſſenden und vollſtändigen hiſtoriſchen Gerechtigkeit und höhern Staaten-Toleranz beurtheilt und behandelt; was auch, ſo bald es nur verſtanden wird, gewiß keinen Tadel verdienen kann. Aus dem Grunde gehoben könnte das Uebel nur werden, durch einen vollſtändigen Sieg der chriſtlichen Wahrheit über jene falſche Baſis und Grund-Idee des fanatiſchen Irrthums. Wie ſchwer und wie ſchwierig es aber auch nach einem beſchränkteren Geſichtspuncte bloß hiſtoriſch angeſehen ſcheinen mag, daß die mahomedaniſchen Völker und Staaten mehr und mehr chriſtliche Sitten, Einrichtungen und Grundſätze annehmen könnten; in dem großen Gange der Weltgeſchichte, d. h. alſo nach den Fügungen der Vorſehung und den Abſichten Gottes, darf nichts was dieſen Abſichten Zweifelsohne entſprechend iſt, für durchaus unmöglich gehalten werden; und es ließen ſich im Einzelnen ſchon manche charakteriſtiſche Züge aus der neueſten Zeit von einem gefühlten Bedürfniſſe der Art, als eine Hindeutung auf eine ſolche höhere Hoffnung anführen. Eine Art von Mitwirkung, eine allmählige Annäherung zu dieſem großen Gottes-Ziele, ſo weit ſie mit andern Pflichten und Rückſichten vereinbar iſt, liegt vielleicht nicht ganz außer dem Kreiſe einer wahrhaft chriſtlichen Staatskunſt und Friedens-Politik, in ihrem Verhältniſſe zu den nichtchriſtlichen Staaten. Das Verderblichſte von allem, das am meiſten Gefahr und Unheil Drohende aber iſt unſtreitig, wenn der chriſtliche Staat, ſeiner Natur und Beſtimmung ganz entgegen, ſelbſt von ſolcher fanatiſchen Eroberungsſucht befallen und ergriffen wird. Wie viel, oder vielmehr wie wenig Schritte aber unſer gebildetes Europa zu machen hätte, wenn dieſelbe Gedankenverwilderung und ſittliche Zerrüttung aller Be-

griffe und des ganzen politiſchen Lebens, welche in der Revolution öffentlich zum erſten Mahle ganz hervortrat und zum vollen Ausbruche kam, und dann in einem äußerſt kurzen Zeitraume in ſo furchtbar ſchneller Fortſchreitung weiter entwickelt ward, eine längere Epoche hindurch herrſchend werden konnte; um in eine völlig heidniſche Militärgewalt als die Revolution von oben herab, in einen weltlich-geiſtlichen Despotismus, nach Art jenes frühern erwähnten, zurück- oder herabzuſinken, das haben wir wohl allzu nahe vor Augen gehabt, als daß es noch einer weitern Erörterung bedürfte.

Das Weſen des Despotismus, ſagte ich, liegt darin, wenn die geiſtliche und die weltliche Macht vereinigt wären, oder wenn eine und dieſelbe, und in dieſer Zuſammenſetzung alſo höchſt fehlerhafte Monarchie unförmlicher Weiſe zugleich eine geiſtliche und eine weltliche wäre. Und da nun der Unterſchied zwiſchen beiden Gewalten, ſchon in dem chriſtlichen Begriffe des Staats liegt; ſo iſt es auch von weſentlicher Wichtigkeit für dieſen, die Gränzlinien zwiſchen dem einen und dem andern Gebiethe ſorgſam zu beachten. Schwer würde es ſein, für alle wirklich gegebnen, oder möglicher Weiſe denkbaren Colliſionsfälle einen allgemeinen Maaßſtab feſtzuſetzen; da dieſes nach den beſtehenden Verträgen, Local-Bedürfniſſen, und der beſondern Verfaſſung für jeden Staat und jede Nation unendlich verſchieden ſein und in mannichfacher Weiſe anders modificirt werden kann. Die Hauptſache liegt in dem Geiſte und der Geſinnung, oder auch in dem guten Willen und in der redlichen Abſicht, vorzüglich aber auch in der richtigen Idee ſo wohl von der einen als von der andern Macht, welche beide eine höhere Sanction, eine göttliche Grundlage und einen geheiligten Charakter haben, jede in ihrer Art und in ihrer Sphäre; um dieſes auch überall und jeder Zeit zu erkennen, und alle Gegenſtände dieſer Art dem gemäß zu behandeln. Es giebt hier viele und oft ſchwierige Colliſionsfälle, und es iſt in manchen Zeiten, und ſchon in den frühern, auch ſehr im Großen dagegen gefehlt worden, von beiden Seiten; aber auch vieles oft mit Unrecht, aus Unkenntniß der Zeiten und der Sache, getadelt worden. In einer

jüngſt verwichnen Epoche war es in dieſer Hinſicht Sitte geworden, beſonders einige Päpſte des Mittelalters zur Zielſcheibe einer unbedingten Kritik zu machen. Man muß es der deutſchen Unpartheilichkeit zum Ruhme nachſagen, daß es grade proteſtantiſche Geſchichtsforſcher waren, welche jene in ihrer Zeit großen Charaktere zuerſt gerechtfertigt, und hiſtoriſch erklärt und wahrhaft beurtheilt haben. Wie ſehr aber auch von dieſer einen Seite, damahls oder auch ſpäter, in einzelnen Fällen perſönlich wirklich gefehlt worden ſein mag, was gar nicht geläugnet werden ſoll; ſchwerlich iſt dieß jemahls, oder irgendwo in dem Maaße oder vielmehr ſo über alles Maaß hinaus geſchehen, als von der andern Seite her durch Heinrich VIII. von England, der unbeſchränkter Monarch und zugleich auch ein ſolches Oberhaupt im Geiſtlichen zu ſein ſtrebte. Dieſer abſoluteſte aller Könige ſeines Reichs iſt dadurch, daß er die anglikaniſche Kirche geſtiftet hatte, ganz ohne es zu wollen und zu wiſſen, der wahre Urheber jener ſo bewunderten eigentlich doch ganz auf jener Grundlage beruhenden engliſchen Verfaſſung geworden; in welcher der dynamiſche Staat, als das einzige noch übrige Heilmittel gegen eine ſonſt unheilbare Oppoſition, Spaltung und Anarchie, hier eine in der That ſo höchſt vollkommne Entwicklung und Geſtaltung gewonnen hat. Der Zwieſpalt in der Religion, welcher in einer großen Anzahl von chriſtlichen Staaten, ſeit den letzten Jahrhunderten ihre Aufgabe nur um ſo ſchwieriger, ihre innern Verhältniſſe und Lage ſo viel zarter und verletzbarer machte, hat dort durch jenen königlichen Reformator, eine ſo höchſt verwickelte Form angenommen, daß er noch bis auf den heutigen Tag ein unauflösbares Problem iſt, was von ſehr vielen auch, doch wohl nur nach menſchlicher Weiſe zu urtheilen, für ganz unauflöslich gehalten wird.

Die Reſultate, welche aus dieſen Prämiſſen und erſtem Umriſſe der Idee einer vollſtändig chriſtlichen, zugleich alſo auch ein Princip der Billigkeit mit umfaſſenden und wahrhaft hiſtoriſchen Gerechtigkeit hervorgehen, bleiben der nächſtfolgenden Abtheilung vorbehalten.

Vierzehnte Vorleſung.

Von der Theilung der Stände, und dem gegenſeitigen Verhältniſſe der Staaten unter einander nach dem chriſtlichen Begriffe; und von der Macht der Wiſſenſchaft, und der Verfaſſung oder Anordnung dieſer Macht.

Wenn die Philoſophie nach irgend einem ſelbſterſonnenen Principe, in das Gebieth der Religion oder der Politik eingreift, ſo iſt dieſer Eingriff allemahl auch ein Angriff. Wird dieſer Angriff, da, wo er in der Idee einmahl wirklich vorhanden iſt, äußerlich und ſcheinbar auch zurückgehalten und verſchwiegen, accommodirt ſich die Wiſſenſchaft aus einer äußern Rückſicht und wegen eines ſolchen Zweckes an irgend ein beſtehendes Syſtem des Glaubens oder des Rechts: dann iſt es nur um ſo ſchlimmer, wenn die innre Feindſeligkeit der Geſinnung durch die äußere Dienſtbarkeit einer ſervilen Sprache bloß verdeckt und oberflächlich überkleidet wird, indem dann die nachtheilige Wirkung nach außen, doch nicht ganz unterbrochen und aufgehoben, oder wenigſtens die heilſame, welche Statt finden ſollte und könnte, gleich im Keime erſtickt und vernichtet wird, und zugleich die Würde der Wiſſenſchaft, die ſie nur da bewahren und behaupten kann, wo ſie unabhängig auftritt, unvermeidlich mit verloren geht. In dieſem Sinne habe ich mich gleich anfangs in der erſten dieſer Vorleſungen, ganz entſchieden gegen jede ſolche Einmiſchung der Philoſophie in ein ihr eigentlich fremdes Gebieth erklärt; und

ich glaube dieſe erſte Erklärung auch noch bis jetzt und immerwährend feſtgehalten zu haben. Wenn aber die Philoſophie bloß ſich ſelbſt, und den Menſchen in ſeinem innern Bewußtſein und ſeinem äußern Daſein, in ſeinem Verhältniſſe zur Natur und zu Gott, zur Welt und zur Geſellſchaft, zurecht zu finden und zu orientiren, oder zu verſtändigen ſtrebt, dann kann und dann darf ſie füglich, wenn ſie den Mittelpunct des innern und höchſten Lebens, ſo wie er uns gegeben iſt, anerkannt und wirklich gefunden hat, nun von dieſem Mittelpuncte aus auch die höchſten Begriffe und Intereſſen des Lebens auf ihre Weiſe und aus ihrem Standpuncte ins Auge faſſen und zur Erörterung bringen; mehr nur um das wirklich Vorhandne zu erklären, ſelbſt zu verſtehen, und andre darüber zu verſtändigen, als um ſelbſtgeſchaffne Ideale und vielleicht unausführbare Geſetze und Vorſchriften, für bloß möglich denkbare Zuſtände unter willkührlichen Vorausſetzungen, oder für eine ganz erdichtete Welt aufzuſtellen. Dieſem Begriffe und dieſer Unterſcheidung gemäß, glaube ich alſo mich auch in den letzten Vorträgen nicht von jener zuerſt ausgeſprochnen Regel entfernt zu haben. Inſofern aber in einer Philoſophie des Lebens der Vortrag nicht anders als ein lebendiger, mithin auch mit hiſtoriſchen Beziehungen und Anſichten vielfach verwebter ſein kann, bitte ich in der Beurtheilung nur auf den Zuſammenhang der weſentlich zum Grunde liegenden Gedanken, oder die innere Conſequenz der Denkart zu ſehen; alles Einzelne in den Beiſpielen und einzelnen Beziehungen aber, bloß als eine ganz unbefangene Privat-Meinung und Geſinnung eines Einzelnen aufzunehmen. — Nachdem ich zum Anfang dieſer Vorträge, für die Natur der menſchlichen Seele, in ſich ſelbſt betrachtet, und nach ihren wichtigſten Verhältniſſen im Leben, zur Natur und zu Gott, eine feſte Grundlage für das Ganze zu gewinnen geſucht; dann aber durch die Aufſuchung der göttlichen Ordnung in der Natur, im Reiche der Wahrheit, und in der Geſchichte einen weitern feſten Anhaltspunct zu gründen ſtrebte; habe ich demnächſt den Gang zu verfolgen und zu entwickeln mich bemüht, wie der Geiſt der ewigen Wahrheit in der Wiſſenſchaft und im Leben ſich immer weiter fortſchreitend geſtaltet und vollendet. Zuerſt

alſo wie dieſer Geiſt der ewigen Wahrheit Einer und derſelbe iſt im höchſten Wiſſen und im göttlichen Glauben, dann wie er ſiegreich hervorgeht, aus dem alten Zwieſpalt und Kampf zwiſchen dem Glauben und dem Unglauben; und endlich wie er nicht bloß in dem engen Bezirk der Wiſſenſchaft eingeſchloſſen, auch in das Leben wirkſam eingreifen kann und ſoll. Wie dieſes nun aber wirklich geſchieht, ſuchte ich als Thatſache zu zeigen, in der ſymboliſchen Bedeutung des Lebens, und in der daraus abgeleiteten göttlichen Grundlage und höhern Sanction desſelben, und beſonders auch des öffentlichen Lebens oder des Staats; wovon die Idee der allgemeinen chriſtlichen und wahrhaft hiſtoriſchen Gerechtigkeit die nähere Anwendung und weitere Ausführung enthielt, welches der Gegenſtand der letzten Entwicklung war. — Eben deßwegen ſuchte ich auch dieſen Begriff ganz in der Sphäre der hiſtoriſchen Wirklichkeit und nur aus dieſer ſo anſchaulich als möglich darzuſtellen; und ſelbſt die entgegenſtehenden Begriffe und zur Seite abweichenden Nebenformen des abſoluten und des dynamiſchen Staats in lauter hiſtoriſchen Beiſpielen, nach ihrer charakteriſtiſchen Beſchaffenheit und den weſentlichſten Grundzügen in entſchiedner Deutlichkeit aufzuſtellen und klar zu machen; den Begriff des abſoluten Staats an dem Beiſpiele aus der alten Römer-Welt, und der Geſchichte der Chalifen; den dynamiſchen Staat aber in der Verfaſſung von England, wo er bis jetzt gewiß den höchſten Gipfel der Vollkommenheit in ſeiner Entwicklung erreicht hat. Es muß dieſes dynamiſche Meiſterwerk der politiſchen Kunſt, wo eine nicht mehr abzuändernde Oppoſition in den Staat ſelbſt mit aufgenommen, eben dadurch legitim und weniger ſchädlich gemacht wird, grade ſo beurtheilt werden, wie wenn die Heilkunde ein Miasma, was ſich einmahl nicht mehr wohl vermeiden läßt, lieber ſelbſt durch künſtliche Anſteckung in dem Körper hervorbringt, um das Uebel deſto mehr in der Gewalt zu behalten, ihm Ziel und Maaß zu beſtimmen, die Zeit der Kriſis ſelbſt, und die nicht zu überſchreitenden Gränzen deſto ſchärfer bewachen zu können. An ihrer rechten hiſtoriſchen Stelle kann daher auch dieſe Verfaſſung ihre vollkommen befriedigende

Erklärung und Rechtfertigung finden, ja die höchste Achtung, Anerkennung und selbst Bewunderung verdienen. Nur aber eben weil alles darin so ganz individuell und historisch ist, und mit der geringsten Local-Verschiedenheit bei einer andern Nation, oder in einem andern Staat, ganz andre Verhältnisse, Bedürfnisse, und nicht geahnete Schwierigkeiten eintreten, soll man sich wohl hüten, wie es denn überhaupt mit der Nachahmung von originellen Kunstwerken aus bloßer Modesucht eine sehr mißliche Sache ist, eine solche Constitution nach dem gepriesenen Muster, nicht schon an und für sich als eine für alle Völker gleich anwendbare und überall gültige politische Glückseligkeits-Formel anzusehen, die man nach Belieben weiter verpflanzen, und durch bloße Correspondenz wie einen Wechsel versenden und giriren könnte. — Wenn aber der eigentliche gordische Knoten in diesem Kunstwerk der anglikanischen Verfassung ein immer noch unaufgelöstes Problem ist, indem die große Klugheit und die Kunst sich eben darin zeigt, wie der jeden Augenblick auszubrechen drohende Religionskrieg immer noch wieder zurück, und in seinen einmahl gegebenen Schranken festgehalten wird; so mag darin wohl eine neue Bestätigung und Rechtfertigung liegen für das von mir früher ausgesprochne Lob über den in Deutschland für uns zum zweiten National-Charakter und zur andern Natur gewordnen Religionsfrieden, der uns statt jener Constitution, als Gewährleistung der innern Freiheit und als Unterpfand einer andern noch höhern Einheit dienen muß. Er steht nicht mehr bloß auf dem Papier geschrieben, sondern er ist schon eine Macht in den Gemüthern geworden; und wenn auch einmahl die Inhumanität einer übereilten Aeußerung in irgend einem wirklich bedeutenden Schriftsteller, ein einzelner Act der Kränkung von irgend einem politisch wichtigen, oder mächtigen Manne mit einer Verletzung dieser Art zu drohen scheint; so erklärt sich gleich das allgemeine Gefühl laut dagegen, der einzelne Mißton wird in seine Gränzen zurückgewiesen, und verliert sich wieder meistens ohne sehr tief einschneidende oder allgemein störende Folgen zurückzulassen. Nicht also der Zwiespalt selbst ist wünschenswerth, oder war mit jenem Lobe gemeint, wohl

aber hat in ſolchem Zwieſpalte ein ſolcher Friede einen hohen Werth, deſſen ganze Wohlthat, immer noch nicht genug von denen erkannt wird, die ſie beſitzen, und erſt aus der Parallele mit dem Zuſtande dieſer Verhältniſſe bei andern hochgebildeten Nationen recht verſtanden und ganz gewürdigt werden kann. Und wenn ſchon jeder gewöhnliche Staatsfrieden, ſobald er nur wahrhaft gründlich angeordnet und redlich gemeint iſt, eine Bedeutung hat für den innerlich fortſchreitenden Geiſt in dem Entwicklungsgange der Geſchichte, und gleichſam eine ſtille Hinweiſung enthält auf einen höhern allgemeinen Gottesfrieden; wie ſollte denn nicht dieſer ſo beſondre und innre Geiſterfrieden auch ein Zeichen ſein für eine ſichere und vollere Zukunft, und ein Symbol der künftigen Vollendung und endlichen Einheit? —

Nachdem nun, nebſt dem Zwieſpalt im Glauben ſelbſt, letzthin auch Erwähnung geſchehen iſt, von dem möglichen Zwieſpalt zwiſchen den beiden höhern und geheiligten Gewalten, der geiſtlichen und der oberſten weltlichen, nach der ſchon in dem Begriffe des chriſtlichen Lebens liegenden Unterſcheidung von beiden; ſo finde ich nöthig, oder wenigſtens doch nicht überflüſſig, um jeden denkbaren Mißverſtand zu verhüten, noch eine kurze Bemerkung hinzu zu fügen, für den unglücklichen Fall, wo eine ſolche Colliſion den höchſten Grad einer offenbaren Rechtsverletzung und wirklichen Gewalt erreicht. Iſt nun die politiſche Macht der angegriffne, und in ſeinem Gebiethe beleidigte Theil, ſo wird ſie ſich wenigſtens in unſrer Zeit ſchon ſelbſt zu helfen wiſſen, und hat auch das vollkommne Recht dazu; wobei dann nur zu wünſchen bleibt, daß die Anwendung davon in den Schranken und Formen der höchſten Mäßigung, wie ſie der ſtärkern Macht angemeſſen iſt, gehalten werden möge. Iſt aber der Angriff vielmehr von dieſer Seite ausgegangen, und gegen die andre Macht gerichtet, ſo darf doch der rechtmäßige Widerſtand, und das war hier noch übrig zu erinnern, gegen die politiſche Uebermacht, niemahls ein materieller und darf niemahls eine offenbare und wirkliche Gegengewalt ſein, weder unmittelbar noch mittelbar, durch das, was man Machinationen nennen könnte; denn ſonſt würde das geheiligte

Fundament der öffentlichen Sicherheit, und der beſtehenden ſittlichen Ordnung damit völlig untergraben werden. Es würde in dieſem Falle die Religion ſich ſelbſt ihren wohl erworbnen Stützpunct in dem Staat, ſo lange dieſer noch ein chriſtlicher iſt, nehmen; welches die wahre Religion nie thun kann, und auch nie thun wird; und auch diejenigen nicht, welche ſie in dieſem ihrem ächten frommen Geiſte leiten oder zu vertreten haben. Es darf alſo ſelbſt der rechtmäßige Widerſtand immer nur ein paſſiver ſein; es iſt auch nicht nöthig, künſtliche Definitionen oder ſcharfſinnige Diſtinctionen dafür aufzuſuchen, welche für die Mannichfaltigkeit in der Verwicklung und individuellen Beſchaffenheit aller denkbaren, oder auch wirklich vorkommenden Fälle, ohnehin ſelten ganz ausreichen; da einige hiſtoriſche Beiſpiele, die uns ganz nah liegen, den Begriff von dem, was hier beſtimmt werden ſoll, auf einem viel kürzern Wege und in größter Anſchaulichkeit deutlich machen können. Das iſt, in dem unglücklichen Falle eines ſolchen großen und offenbaren Zwieſpalts zwiſchen dem Staat und der Kirche, der rechte und rechtmäßige Widerſtand, von der geiſtlichen Seite, welchen in der jüngſtverwichnen Epoche unſers Zeitalters, jener apoſtoliſche Greis, welcher für die eine Hälfte der europäiſchen Chriſtenheit die höchſte prieſterliche Würde bekleidete, dem damahligen militäriſchen Gewaltherrſcher auf dem Continent, auch in der Gefangenſchaft entgegenſetzte, und der auch von der andern Hälfte des chriſtlichen Europa ſo ehrenvoll, und mit perſönlicher Bewunderung anerkannt wurde. Oder ſoll es ein Beiſpiel mehr aus den Privat-Verhältniſſen ſein, ſo nehmen wir dazu die Geſchichte von dem Landes-Patron des Königreichs Böhmen, die man doch nicht unter die Legenden rechnen kann; und die in jedem Fall ein ſchönes, einfaches Beiſpiel darbiethet von einer edlen, ganz erlaubten, und völlig legitimen, geiſtlichen Standhaftigkeit, gegen eine im perſönlichen Unrecht befangne oberſte Staatsgewalt. — Nur durch einen ſolchen Widerſtand, nie durch einen andern, auch ſchon in den frühern Zeiten und erſten Jahrhunderten, iſt das anfangs ſo unſcheinbare Chriſtenthum auch äußerlich feſt und groß, und endlich die Re-

ligion der ganzen gesitteten Welt geworden. Eigentlich aber ist der offenbare Zwiespalt, und selbst der heimliche Unfrieden zwischen der geistlichen und der weltlichen Macht, zwischen Staat und Kirche, immer ein großes, Gefahr bringendes und Verderben drohendes Unheil für beide. Auch der Staat untergräbt seine eigne Grundlage, die durchaus nur eine religiöse sein kann, wenn er eine feindliche Richtung oder Stellung gegen die Religion annimmt. Nicht die finanzielle Zerrüttung, oder andre solche theilweise Wunden, wenigstens diese niemahls allein, so lange noch sittliche Energie im Ganzen und im Mittelpuncte eines Staats ist; sondern der politische Unglauben, welcher eine ganz natürliche und unmittelbare Folge des religiösen ist, enthält die erste und wahre Ursache zu dem Untergange der Staaten. Beide Lebens-Principien der Menschheit, beide Mächte sollten daher, obwohl wesentlich und nothwendig getrennt, dennoch in Frieden und höchster Einigkeit zusammen wirken, da die eine, ganz auf dem durch die andre erst sittlich urbar gemachten Boden ruht, während diese auch nur in der gesicherten Sphäre der andern ihren vollen Wirkungskreis findet. Wäre die Religion in sich Eins und von dem innern Partheienkampf frei und vollendet, und auch der Staat, wie das öffentliche Leben mit ihr in Harmonie, und ganz von ihrer beseligenden Kraft durchdrungen, dann wären wir schon um einige Stufen weiter in der Menschheit vorgerückt, näher an den Zustand eines göttlichen Friedens, nach welchem doch auch jeder unvollkommne Menschenfrieden nur ein innres, immerwährendes Suchen, ein nie ganz erfülltes, und doch nie aufzugebendes Streben ausdrückt. Die Trennung aber zwischen den beiden Gewalten, welche für diesen noch im Streben begriffnen, noch im Kampf befangnen Zustand der Menschheit nothwendig ist und ihm wesentlich eigen, ist viel älter als man gewöhnlich denkt oder weiß. Sie muß schon in dem ersten Weltalter, und frühesten Heidenthum Statt gefunden haben; denn in dem ältesten Volke, welches wir kennen, in dem indischen, dem treuesten uns übrig gebliebenen Denkmahle von dem Menschengeschlechte in der Urgeschichte, findet sich diese scharfe Absonderung gesetzlich ausgespro-

chen, und als unüberſteigliche Scheidewand zwiſchen der prieſterlichen und der königlichen Würde feſtgeſtellt. Auf den prieſterlichen Stand und deſſen Verfaſſung bei den alten Griechen und Römern dürfen wir in dieſem Puncte unſre Blicke um ſo weniger ausſchließend richten, da das Heidenthum in dieſer viel ſpätern Epoche ſo ſehr entartet, und bei dieſen gebildeten Völkern ſchon ſo ganz leicht und flüchtig, und mehr formlos geworden war. Bei jenem ältern indiſchen Volke iſt es noch jetzt eben ſo wie ehedem, daß ein Brahmine, welcher den Thron beſteigen oder an ſich reißen wollte, oder auch ein Raja, der ſelbſt wie ein Brahmine ſein, der den Brahminenſtand planmäßig unterdrücken oder vernichten wollte, ein Gräuel in ihren Augen ſein, und dieſes ihnen wie ein Verbrechen gegen die menſchliche Natur und gegen die göttliche Ordnung erſcheinen würde; und eine Vermiſchung oder Verwirrung der Stände oder Kaſten, bedeutet ihnen ſo viel als die Gräuel der Anarchie, womit ſie in einem eignen Worte die Revolutions-Zeiten bezeichnen, die aber dort immer nur vorübergehend waren, und an dieſer ewig beharrenden und innerlich feſten alten Sitten-Verfaſſung jedesmahl wieder geſcheitert ſind. Es findet hier in einer andern Rückſicht auch noch die Familienähnlichkeit mit der germaniſchen Verfaſſung Statt, wie ſie die Grundlage der meiſten europäiſchen Reiche bildet: daß auch dort der Adelſtand, der die Pflicht des Kriegsdienſtes darum vorzüglich auf ſich hat, zugleich den Stand der das Land beſitzenden Gutsherren bildet, wovon ſelbſt der Nahme hergenommen iſt. Selbſt einige der urſprünglichen allgemeinen Lehns-Verhältniſſe hat man dort wieder gefunden, wenn gleich nicht unſre künſtlicheren Feudal-Verwicklungen, welche erſt aus jenen einfachern abgeleitet ſind. Zu dieſem landbeſitzenden Adelſtande gehören auch die Fürſten, und ſelbſt die Rajas; da es dem zufälligen Anwachs der einzelnen edeln Familien überlaſſen bleibt, zu welcher Stufe der Macht ſie ſich im Laufe der Zeiten erheben, oder wieder davon herabſinken; indem zwiſchen dieſen einzelnen Abſtufungen keine ſtrenge, und ſchlechthin unüberſteigliche Scheidewand gezogen, ſondern das Ganze für Eine Kaſte und Gattung des Standes gehalten wird. Die demokratiſchen Schriftſteller der jüngſt verwichnen

Epoche haben wohl eben deßwegen, nach einem in ihrem falſchen Syſteme ſehr richtigen Gefühl, einen tiefen innerlichen Abſcheu und heftigen Haß auf dieſe irdiſche Kaſtenverfaſſung geworfen, die ſie überall mit allen Zeichen der Verachtung und Wegwerfung zu ſtämpeln ſuchen. Rein hiſtoriſch genommen, ſollte ich dagegen glauben, daß dieſes alte, große und volkreiche Land, vielmehr grade jener von jeher dort herrſchenden Theilung der Stände, ſo unvollkommen wir auch noch manches darin finden mögen, den feſten Fortbeſtand ſelbſt in den Sitten, den unverwüſtlich blühenden Wohlſtand bei ſo vielfach erlittnen Eroberungen in frühern und neuern Zeiten verdankt. Freilich wohl fehlt jener indiſchen Theilung der Stände, im Vergleiche mit der europäiſchen, noch das Siegel der chriſtlichen Vollendung und Milde; und inſofern kann die Vergleichung auch vorzüglich belehrend ſein, um darauf aufmerkſam zu machen, und deſto deutlicher hervorzuheben; wie eine chriſtliche Theilung der Stände in einigen Puncten nach ihrem Princip anders iſt, und im Gegenſatze mit jenem Zuſtande der alten Welt, wo dieſes göttliche Element noch fehlt, überhaupt ſein ſollte. Der geiſtliche Stand kann zuerſt nach dem chriſtlichen Begriffe desſelben, nicht von der Geburt, ſondern nur von einem eigenthümlichen höhern Berufe abhängen; mithin kann dieſer Stand nicht erblich ſein, ſondern nur aus den andern erblichen Ständen ſeine Zahl erhalten. Eben damit wird aber auch die unbedingte und ganz unüberſteigliche Scheidewand zwiſchen den andern, im Ganzen genommen wohl allerdings erblichen Ständen inſofern aufgehoben, daß einzelne Ausnahmen der Ueberſchreitung dieſer Gränze für das Verdienſt, oder aus andern wichtigen Gründen offen gelaſſen bleiben. Wie es nun ſchon in der chriſtlichen Geſinnung, oder wie es hier ausgedrückt wurde, in dem mit dem chriſtlichen Rechtsbegriff überall und nothwendiger Weiſe auf's innigſte verwebten Principe der Billigkeit liegt, auch der untern dienſtbaren Klaſſe, welcher durch die Schickung der Geburt, d. h. alſo in unſrer Anſicht, durch höhere göttliche Fügung ohnehin das ſchwerſte und drückendſte Loos zu Theil geworden, jede nur irgend mögliche Erleichterung zu verſchaffen, welche mit der Wohlfahrt des Ganzen, und mit den frü-

her beſtehenden Rechten der Einzelnen nur immer vereinbar iſt; das iſt ſo von ſelbſt einleuchtend, daß es keiner weitern Erinnerung darüber bedarf. Eben ſo muß auch dieſe auf einer chriſtlichen, mithin milden Abſonderung und Theilung der Stände beruhende, organiſch-geordnete Staats-Verfaſſung jedes hiſtoriſch Neue aufmerkſam beachten, und ſobald es ſich wahrhaft als ein ſolches bewährt, rechtlich anerkennen, und in ihre alte Ordnung einfügen. Ich will hiebei nur an das große und lehrreiche Beiſpiel erinnern, und an die herrliche Art, wie in der germaniſchen Verfaſſung des Mittelalters, und beſonders in dem deutſchen Kaiſer-Reiche, Städte und Gewerbe, die früherhin ein ſehr geringes und verhältnißmäſſig unbedeutendes Element in dem Ganzen geweſen waren, ſo wie der neu emporwachſende Bürgerſtand, gleich bei ihrer erſten Erſcheinung politiſch und menſchlich verſtanden, und in großer Weiſe organiſch geordnet, und an das Alte lebendig angeknüpft wurden. Vielleicht giebt es auch in unſrer vielbewegten, und wie viel falſche Blüthen ſie auch neben den guten Früchten treiben mag, doch im Ganzen gewiß nicht unfruchtbar zu nennenden Zeit, manches Neue, was ein wahrhaft Hiſtoriſches iſt, oder doch werden könnte, daher auch die ſorgſamſte Beachtung verdient, indem es nie ohne großen Nachtheil und die natürliche hiſtoriſche Strafe unbeachtet bleibt. Eine übertrieben harte, einſeitig beſchränkte, oder wenn man ſo ſagen ſoll, geiſtlos ſchroffe Ariſtokratie, wie ſie vielleicht in der frühern Epoche der letzten Jahrhunderte hier und da gefunden ward, wird grade den Freunden der alten Ordnung am ſchmerzlichſten mißfallen, weil ſie ſich ſelbſt am meiſten ſchadet und geſchadet hat, indem jede Uebertreibung, und jedes Extrem früher oder ſpäter, nach der hiſtoriſchen Ordnung der Dinge ſeinen Gegenſatz und eine Reaction von der andern Seite in einer oder der andern Form hervorruft. Die erbliche Monarchie als die älteſte Staatsform in der Geſchichte, könnte in dieſem milden und gemäßigten Sinne der chriſtlichen Sitte gehalten, auch die am längſten dauernde und letzte für das Menſchengeſchlecht bleiben; da der in dieſer Weiſe einer chriſtlichen und billigen Trennung und Unterſcheidung der Stände organiſch geordnete Staat in jedem

verſtändigen Urtheil gewiß den Vorzug verdient, vor dem künſtlich dynamiſchen, auf einer Theilung der Gewalten und ihrem Gleichgewichte beruhenden, dabei aber ſo manchen Gefahren, in einer ſtets unruhigen Bewegung ausgeſetzten Staate, der immer nur im Gegenſatze gegen den abſoluten und willkührlich despotiſchen Staat, als der vorzüglichere erſcheint und ſeine Anhänger gewinnt; welcher letztere ſelbſt wieder, wenigſtens da, wo er mit Verſtand geführt und verwaltet wird, nur als einziges noch übriges Rettungsmittel gegen die Volks-Anarchie erträglich gefunden wird, und hiſtoriſch gerechtfertigt erſcheint.

Das eine und das andre Extrem, der abſolute, und der dynamiſche Zuſtand, ſind aber nicht bloß auf den einzelnen Staat, und deſſen verſchiedenartige Formen, oder im Glücke und Unglücke der Zeiten abwechſelnde Epochen desſelben anwendbar; ſondern es kann auch das ganze Syſtem aller chriſtlich geſitteten Staaten der civiliſirten Welt, die mit einander in Berührung ſtehen, in ſeinem Zuſammenhange mehr auf dem Einen Fundamente des abſoluten Uebergewichts, einer auf alle andern drückenden und über alle hervorragenden Uebermacht beruhen; welcher Zuſtand und welches Verhältniß aber allgemein verwerflich gefunden und von niemand anerkannt, oder auch nur gern eingeſtanden wird. Oder es kann die ganze Staatenwelt nach einem Syſteme des Gleichgewichts, alſo in künſtlich dynamiſcher Weiſe geordnet oder gegen einander abgewogen, und gegenübergeſtellt ſein; wie ein ſolches Syſtem im achtzehnten Jahrhunderte herrſchend war, und in der erſten Epoche ſeiner Ausbildung allgemein bewundert ward. Dieſes aber hat ſich in der Erfahrung ganz ungenügend und practiſch unhaltbar erwieſen; ſo daß kaum mehr in einem andern Sinn als in dem eines über den ganzen Erdkreis ausgedehnten geographiſchen Zwieſpalts eine wirkliche Anwendung davon denkbar iſt, oder Statt finden kann; wo er aber auch nur zu gegenſeitigem Schaden, nicht zu irgend einem heilſamen Zwecke mehr dienen würde. Im Mittelalter fand das Kaiſerthum, nachdem es nicht mehr ganz rein, und ſeinem chriſtlichen Urſprunge vollkommen treu geblieben war, ein ſolches

heilſames Gegengewicht nach der damahligen Zeitform wohl in der geiſtlichen Macht; und der eben ſo ſichtbar auch im Politiſchen und in den Staatszwecken, wie individuell und im Sittlichen ſchneidend hervortretende eiſerne Charakter der Ghibellinen iſt wohl die beſte Rechtfertigung für dieſes Gegengewicht überhaupt, und für die andre eigentlich milder geſinnte Parthei der großen Guelfen. Nachdem aber dieſer althiſtoriſche Unterſchied zwiſchen der geiſtlichen und der weltlichen Macht für unſer aufgeklärtes Zeitalter ſchon viel zu veraltet, und nach ſeinem alten Sinne völlig erloſchen war; ſo iſt uns ſtatt deſſen, da doch ein Gegenſatz in der Menſchheit, wie es ſcheint, einmahl ſein muß, nur der elementariſche Unterſchied zwiſchen Waſſer und Land, als das in manchen Fällen eingetretene politiſche Schisma, zwiſchen dem Weltmeer und dem Continent übrig geblieben. In der That iſt auch jenes große Inſel-Reich, welches alle Meere durchkreuzt und beherrſcht, und ſeine weltherrſchenden Fühlhörner an den verſchiedenſten Puncten aller vier oder fünf Welttheile anklammert, wo es will oder gut findet, ein eigentliches See-Kaiſerthum; wenn nähmlich Kaiſerthum zum Unterſchied vom Königreiche eine Monarchie genannt wird, welche mehrere Reiche, Staaten und Völker von verſchiedener Art und Verfaſſung umfaßt, und ſteht inſofern mit dem geſammten Continent völlig auf Einer Linie. Obwohl nun die Möglichkeit einer ziemlich allgemeinen Weltſperre und politiſchen Scheidung der beiden Elemente, des feſten und des flüſſigen, über den ganzen Erdkreis, in der Erfahrung ſich wohl erwieſen hat; ſo iſt doch eben dadurch auch das beſtätigt worden, daß auf dieſem Wege ſich zwar beide Theile unendlich weh thun und gegenſeitig verwunden können; aber ohne daß dadurch allein ſchon ein entſcheidendes Reſultat herbeigeführt wird, weil es dazu an den Mitteln der unmittelbaren Berührung fehlt. Wie jede dynamiſche Macht und Bewegung nur in dem Zeitbedürfniſſe und dem geſuchten Gegenſatze gegen einen abſoluten Zuſtand, oder die Gefahr desſelben ihre Rechtfertigung und Anerkennung in dem Ganzen findet; ſo konnte auch nur während der vorübergehenden Eroberungs-Epo-

che, das Meer ſo hoch in der öffentlichen Meinung des Landes ſelbſt demſelben gegenüber empor ſteigen. Seitdem war das Staatsintereſſe der großen Mächte ohnehin weit mehr auf die Erhaltung des Friedens, als auf Vergrößerung gerichtet; nachdem ſie an dem unruhigen Zeitgeiſte einen gemeinſamen Feind zu bekämpfen haben, der noch bei weitem nicht beſiegt iſt. Wenn ein abſolutes Uebergewicht aber allgemein verhaßt, ein dynamiſches Verhältniß in dem ganzen Staaten-Syſteme theils ungenügend für ſeinen Zweck, theils nicht mehr recht anwendbar iſt; ſollte es nicht denkbar ſein, ſtatt des einen oder des andern gleich fehlerhaften Zuſtandes, in einem höhern Principe der chriſtlichen Gerechtigkeit einen gemeinſamen moraliſchen Einheitspunct für die europäiſche Staaten-Welt zu finden und allmählig zu gründen? Sollte dieſe erhabene Idee wirklich nur die edle Aufwallung eines großmüthigen Charakters geweſen ſein; und iſt ſie darum ſchon für unmöglich zu halten, weil ſie Schwierigkeiten fand, da doch alles Große immer auch ſchwer iſt? Und da dieſer höchſte politiſche Einheitspunct nur auf dem Geiſt und der Geſinnung beruhen kann, ſo würde eine übereilt ſchnelle, oder irgend durchgreifend gewaltſame Ausführung grade hier ſehr verfehlt geweſen ſein, und die Idee ſelbſt verletzt und in ihrer urſprünglichen Reinheit alterirt haben. Anerkannt müßte ſie freilich zuförderſt ſein, um eine heilſame Kraft des Guten im Kampfe gegen das böſe Princip der Zeit, und eine allgemeine Baſis der chriſtlichen Gerechtigkeit für die politiſchen Verhältniſſe zu werden. Nun ſchien zwar der eine abſolute Endpunct der europäiſchen Staatenwelt, der gegen ſeine ehemahlige Uebermacht ſehr zerfallen iſt, ſchon durch die Natur der Sache von der Idee dieſer Vereinigung ausgeſchloſſen; wenn es aber wahr iſt, daß derſelbe ſchon wirklich mehr und mehr ein europäiſcher geworden ſei, als welcher er ehemahls nicht betrachtet wurde, ſo könnte eine wenigſtens bedingte Art von untergeordneter Anknüpfung an das allgemeine europäiſche Staaten-Princip ſelbſt hier nicht gleich im voraus für ganz unſtatthaft und widerſinnig gehalten werden. Der andre dynamiſche Endpunct von Europa iſt allerdings mit einer zwar in der Form ſehr

gemäßigten und nur bedingten Oppoſition, von dieſer Idee halb und halb zurückgetreten; welcher Zurücktritt aber doch nach dem gewichtigen Urtheil mancher ſehr competenten Beurtheiler, als ſehr bedeutend, und von durchgreifenden, für die Harmonie des Ganzen aber minder günſtigen Folgen betrachtet wurde. Das hiſtoriſche Bedürfniß der Zeit, nach einer ſolchen oder der ähnlichen Idee, liegt einmahl in der, grade nach der Befreiung von dem allgemeinen Druck, ſo lebhaft anerkannten Nothwendigkeit einer innern und ſittlichen Wiederherſtellung von Europa, die aber nicht bloß in der Wiſſenſchaft deducirt und aufgeſtellt, ſondern auch als eine Macht im Leben geltend wäre. Und wie ſollte wohl in chriſtlichen Staaten dieſe innre Wiederherſtellung anders erreicht und bewerkſtelligt werden, als dadurch, daß man ſie mehr wieder auf ihre religiöſe Grundlage zurückführte und in dieſer neu befeſtigte? Weil nun aber jenes Bedürfniß wirklich vorhanden iſt, ſo muß auch das darauf gerichtete Problem ſelbſt für ein geſchichtliches gehalten werden; und wird auch die hiſtoriſche Zeitentwicklung, ganz abgeſehen von dieſer oder jener zufälligen Form des erſten Verſuchs, unfehlbar früher oder ſpäter auf das Weſentliche dieſer Idee wieder zurückführen.

Früher im Mittelalter iſt der chriſtliche Einheits- und Mittelpunct der europäiſchen Staaten, welcher aber doch bei weitem nicht das ganze Syſtem derſelben umfaßte, ein monarchiſcher geweſen, nähmlich das alte Kaiſerthum; ſpäterhin iſt das Staatenverhältniß in dem neuen Völkerrechte mehr und mehr ein ganz republikaniſches geworden, welches aber ebenfalls große Unvollkommenheiten, Schwierigkeiten, und ſchwer zu löſende Verwicklungen mit ſich geführt hat. Wird nun vielleicht in der jetzt beginnenden oder herannahenden Geſchichts-Periode eine feſter geſchloſſene große Staaten-Corporation nach einem friedlichen Princip der chriſtlichen Gerechtigkeit, an die Stelle treten, und ſich aus jenen beiden frühern und nirgend mehr ganz ausreichenden Zuſtänden allmählig entwickeln? Als eine hiſtoriſche Wahrſcheinlichkeit dürfte man dieſes wohl gelten laſſen. — Ganz anders alſo, als die müßigen Hypotheſen von einem ewigen

Frieden, wie die Philoſophie dieſelbe wohl ſonſt in ihren Schul-Syſteinen zur intellectuellen Unterhaltung aufgeſtellt hat, erſcheint dieſer durchaus practiſche Gedanke von einem ſolchen Staatenverein nach dem chriſtlichen Rechtsbegriff und an den allgemeinſten religiöſen Mittelpunct lebendig angeknüpft; welches letzte freilich als die weſentliche Bedingung ſeiner innern Haltbarkeit betrachtet werden muß. Und wenigſtens ſo viel läßt ſich mit Beſtimmtheit als Reſultat der hiſtoriſchen Betrachtung philoſophiſch hierüber ausſprechen: Ein ſolcher von jenem Anfangspuncte ausgehender höherer und allgemeiner Religionsfrieden, in welchem nicht bloß die einzelnen Glaubenspartheien ausgeſöhnt, und in friedlicher Annäherung endlich vereinigt, ſondern in welchem auch die weltliche und die geiſtliche Macht, der Staat und die Religion, und die Macht derſelben oder die Kirche, zur innigſten Harmonie verbunden wären; iſt eigentlich das, was der Menſchheit am meiſten Noth thut. Niemahls aber kann oder wird dieß erreicht werden, als wenn auch die Wiſſenſchaft mit der Religion und mit dem Leben, beſonders dem öffentlichen Leben, oder dem Staate, innerlich übereinſtimmte, und alle dieſe drei Lebens-Principien oder Daſeins-Fundamente des Menſchengeſchlechts in vollkommner Eintracht zuſammenwirkten. Ein ſolcher innrer Frieden wäre freilich ſchon mehr als ein bloßer Staatenfrieden und ſeine vorübergehende Wohlthat, er wäre faſt ſchon als ein neuer geheiligter Gottes- und höherer Geiſter-Frieden zu betrachten, oder wenigſtens als der proviſoriſche Anfang, und die beſte Initiative dazu. Aber nicht durch die diplomatiſche Kunſt, ſo wenig als aus einer wiſſenſchaftlichen Hypotheſe kann derſelbe hervorgebracht werden, oder zu Stande kommen; ſondern nur durch eine unmittelbare Gotteswirkung und das Ganze ſchon bis jetzt auch allein zuſammenhaltende und vielleicht auch noch weiter hinaus rettende Gotteskraft. Auf dieſes Ziel und dieſes Band nur bloß hinzudeuten, und auf die wirklich dahin deutenden, hiſtoriſch gegebenen Spuren aufmerkſam zu machen; damit ſoll ſich die Philoſophie begnügen. Nachdem auch der Kampf des Zeitalters gewaltſamer als je alle Kräfte desſelben in Anſpruch

nimmt, mag es genug ſein, nur einen Blick auf das ſchöne Ziel gewagt und geworfen zu haben; und wenden wir dieſen nun wieder zurück auf die noch im vollen Kampf aller verſchiedenartigen Geiſter und geiſtigen Kräfte ringende Entwicklung. So viel iſt wohl einleuchtend, daß, wenn die Wiſſenſchaft, die Religion und der Staat, und alle in dieſen drei verſchiedenen Gebiethen vorhandnen Kräfte, Partheien und Mächte, ſo wie bisher, eine jede ihren Gang für ſich, und eine gegen die andre, ſo fortnehmen wie bisher, die Welt alsdann einem ziemlich chaotiſchen Zuſtande mit ſtarken Schritten ſchnell entgegen geht. Daher mag es auch der Philoſophie wohl geſtattet ſein, wenn ſie jene beſſere Hoffnung der Menſchheit, nach ihrem beſcheidnen Geſichtskreiſe aus allen Kräften aufrecht zu erhalten, wenn ſie einige wiſſenſchaftliche oder hiſtoriſche Anhaltspuncte für jene Hoffnung ſichtbar zu machen ſtrebt.

Wenn das Zeitalter noch nicht ganz geheilt, wenn es immer noch in einem kranken Zuſtande, wenn der innre Krankheitsſtoff in der erſten furchtbaren Kriſis bei weitem noch nicht vollkommen ausgeſtoßen iſt; wenn vielmehr der geſammte Körper der europäiſchen Menſchheit noch an vielen Stellen davon bedrängt, wenn er bis in die geheimſten Lebensfaſern innerlich davon durchdrungen iſt; wenn der erſte Grund davon eben in den falſchen Ideen, oder in dem gänzlichen Mangel derſelben, in dem über das ganze öffentliche und Privat-Leben in formloſer Flüchtigkeit und unendlicher Zertheilung verbreitetem philoſophiſchen Irrthum, in dem religiöſen und politiſchen Unglauben liegt: wie kann der Irrthum nicht bloß äußerlich widerlegt werden, denn das nutzt oft wenig, ſondern auch innerlich beſiegt, und wirklich weggeräumt, als durch die Wahrheit und den Geiſt derſelben in der höhern Wiſſenſchaft, nähmlich der echten und rechten, auf das Göttliche gerichteten Wiſſenſchaft? — Der unruhige anarchiſche Zeitgeiſt, der verkehrte abſolute Weltgeiſt, die beide weſentlich Eins ſind, iſt eben doch ein Geiſt, wenn gleich ein falſcher, oder wenn man will auch ein oberflächlich ſeichter, ſinnlich nichtiger Geiſt, aber immer ein Geiſt; durch eine bloße Verneinung läßt er ſich daher nicht über-

winden, ſondern ſtemmt ſich nur mit erneuter Bitterkeit und deſto mehr angeſtrengter Kraft dagegen: dem göttlichen Geiſte der Wahrheit gegenüber, erſcheint er als ein innerliches Nichts in ſeiner Blöße und verſchwindet. Der directe Streit aber gegen den Irrthum führt den Nachtheil mit ſich, daß derſelbe dadurch zu ſehr als eine poſitive Macht des Böſen anerkannt wird, was er doch an ſich gar nicht iſt; ſondern er wird es erſt durch die atomiſtiſche Zerſplitterung und Verbreitung der falſchen Ideen, und durch die Maſſe ſeines Anhangs, den er leicht findet, ſobald einmahl erſt alles elementariſch aufgelöſt iſt. Außerdem führt auch ein Extrem der Uebertreibung, während man ſich im Streite dagegen, darauf einläßt, oder damit verwickelt, leicht auf das entgegenſtehende Extrem einer auch ihrerſeits zu weit getriebenen, oder wenn auch nach der Strenge genommen, an ſich wohl buchſtäblich richtigen aber wenigſtens zu ſcharf ausgeſprochnen, und in der Anwendung nicht heilſamen Härte. Es bleibt daher ein zu bedauernder Mangel an ſo manchen hochverdienten Talenten, beſonders im Auslande, die ſich dem großen Geſchäfte der moraliſchen Wiederherſtellung des Zeitalters von der wiſſenſchaftlichen Seite gewidmet hatten, daß ſie zu ſehr dieſe polemiſche Richtung genommen, und zu ausſchließend dieſe Behandlungsweiſe gewählt haben; und zum Theile iſt wohl auch deßwegen ihre gute Einwirkung eine immer noch ſehr beſchränkte geblieben, und auch nicht überall eine ganz unvermiſchte geweſen. Wenn man nur vor allem zuerſt die innere Einheit des höhern Wiſſens mit dem göttlichen Glauben ſo klar als möglich entwickeln und darſtellen möchte, ohne Leidenſchaft und Nebenabſicht; ſo würden die weitern Folgen der angewandten Wahrheit für das Leben ſich von ſelbſt daraus ergeben, und aus dieſer einfachen und reinen Quelle in vollen Strömen über das geſammte Gebieth, und alle Verhältniſſe desſelben, dann immer weiter ausbreiten. Gott iſt die Wahrheit, und darum kann auch der Geiſt der Wahrheit in der rechten und guten Wiſſenſchaft nur ein göttlicher ſein. Ihr eigenes Streben iſt ebenfalls auf das Göttliche gerichtet; und eben daher giebt es allerdings keine indifferente Wiſſenſchaft; denn diejenigen, deren Streben oder Sinn und Geiſt nicht auf das Gött-

liche gerichtet iſt, die ſeichte und oberflächliche, ſinnlich nichtige, und vernünftelnd eitle Wiſſenſchaft iſt eben darum eine falſche, und in der äußern Wirkung alsdann eine böſe, verderbliche, und ſchädliche. In aller dieſer Hinſicht und Beziehung habe ich die Wiſſenſchaft als die dritte, obwohl nur geiſtige Macht des Guten, neben der Religion, und dem chriſtlich rechtlichen Staate mit aufgezählt, in dem gemeinſamen Kampfe gegen die unſer Zeitalter ſo ganz beſonders bedrohenden Principien des Verderbens. Die Macht der Wiſſenſchaft kann nur in der geiſtigen Sphäre ihre Wirkung finden und haben, aber dieſe geiſtige Sphäre ſelbſt iſt von großem Einfluſſe auch auf jeden andern höhern Wirkungskreis. Die Religion hat zunächſt die Seele und ihr Heil oder ihre Vereinigung mit Gott zum Gegenſtande, und dieß iſt die ihr eigenthümliche Region; aber ſie ſteht auch mit der höhern Wiſſenſchaft in vielfacher Berührung, und greift ſchon ſelbſt ein in das wirkliche, ja auch in das öffentliche Leben. Die organiſch geordnete Form des letztern aber, oder der Staat iſt es alsdann, welcher das Göttliche als Geſetz, und auch als höhere Idee der Gerechtigkeit, mit dem ergänzenden Zuſatze der Milde, und einer gerechten Billigkeit, erſt ganz vollſtändig in die Wirklichkeit des äußerlichen körperlichen Daſeins, und der hiſtoriſchen Sinnenwelt, als den irdiſchen Boden und Träger des Menſchenlebens einführt, und da reell vollendet. Aber auch der Staat hat keine andere als eine religiöſe Grundlage, er ruht auf der Religion und bedarf der Wiſſenſchaft. Durch die ſichtbare Beziehung, und von ſelbſt ſich ergebende vergleichende Parallele dieſer drei großen ſittlichen Lebens-Potenzen des öffentlichen Daſeins, der Wiſſenſchaft, der Religion und des Staats, auf das urſprüngliche dreifache Eintheilungs-Princip nach Geiſt, Seele und Körper, als dem einfachen Grundbegriffe der chriſtlichen Philoſophie, (ſo ſehr dieſelbe auch dem aufgeſtellten Grundſatze zur Beſtätigung ſeiner Fruchtbarkeit in der lebendigen Anwendung dient) ſoll aber keineswegs eine gänzliche Abſonderung und Losreißung dieſer drei Sphären, die vielmehr ganz unnatürlich ſein würde, aufgeſtellt oder behauptet werden; da überdem im politiſchen Sinne wie im pſychologiſchen,

dieſe drei Grund-Principien lebendig zuſammenwirken und innigſt vereinigt ſein müſſen, um ein Vollſtändiges in der einen oder in der andern Sphäre hervorzubringen. Wenn nun aber auch die Wiſſenſchaft, nähmlich die wahre und göttliche, als eine Macht der höhern Art betrachtet werden kann und ſoll; ſo iſt ſie dieſes doch auf ganz andre Weiſe, als die Religion oder der Staat. Der letztere ruht auf einer göttlichen Grundlage des ewigen Rechts, und darin beſteht ſeine innere Lebenskraft. Die Religion iſt die rechtmäßige Form in der lebendigen Mittheilung der göttlichen Kraft und der göttlichen Gnade; die wahre Wiſſenſchaft iſt ein höheres Streben des Geiſtes in der göttlichen Richtung nach der rechten Erkenntniß, und das iſt das unterſcheidende Merkmahl derſelben von dem falſchen Wiſſen. Im Staate alſo beruht der höhere Charakter desſelben auf der geheiligten Grundlage des Rechts ſelbſt; Unrecht iſt es, und ein großer verderblicher Irrthum, in irgend einer äußern Form oder Formel das innere Weſen desſelben, und das wahre politiſche Heil ausſchließend zu ſuchen; da dieſe äußere Form ohnehin nur ſo oft ein bloßes National-Spiel, und politiſche Theater-Darſtellung darbiethet. Aber auch noch in andrer Beziehung iſt die Form hier in dieſem Gebiethe des Staats, dem Weſen und dem Rechte ſehr untergeordnet. In dem legitimen Staate, der erblichen Monarchie z. B. iſt zwar die Krönung ein ſehr ſchöner, höchſt bedeutender, ſogar weſentlicher heiliger Gebrauch; allein, ganz beſondre Fälle und poſitive Beſtimmungen einer einzelnen beſtehenden Landesverfaſſung ausgenommen, iſt das Recht ſelbſt nicht davon abhängig, und der Monarch auch noch vor dem heiligen Salböl wahrhaft Souverän. Ganz anders aber iſt es ſchon da, wo die politiſche Macht eine bloß mitgetheilte oder übertragne iſt, wie bei einem Geſandten, oder Bevollmächtigten zu einem beſtimmten Staatsvertrage. Denn hier iſt das ganze Recht, und die Autorität desſelben einzig und allein von dem Creditiv, als dem geſetzlichen Acte der Uebertragung jener Macht oder jenes Rechts abhängig, und ohne dieſes völlig nichtig. Dieß erſtreckt ſich auf alle Fälle und auf jede Sphäre der rechtmäßigen Mittheilung einer höhern Autorität, wenn dieſe auch die göttliche

wäre; und eben darum iſt in der Religion, als der eigentlichen Sphäre der göttlichen Kraft- und Gnaden-Mittheilung, die Form ſo höchſt wichtig und durchaus weſentlich, eben ſo ſehr als die Sache, oder das mitgetheilte Licht des Geiſtes ſelbſt, und eigentlich von dieſer ganz unzertrennlich. Ganz anders iſt es mit der Wiſſenſchaft beſtellt; denn dieſe ruht nur auf der durchaus menſchlichen, und dem Menſchen eben angebornen Grundlage der ewigen Sehnſucht; wird dieſe aber rein bewahrt, und ausharrend bis zu Ende durchgeführt, ſo kann allerdings eine göttliche Richtung daraus werden. Auch die Form der Mittheilung in der Wiſſenſchaft iſt eine durchaus menſchliche, durch die Sprache, als das geiſtige Medium der Darſtellung für die Wahrheit. Wird indeſſen, in dieſer höhern Richtung, der volle Mittelpunct der lebendigen und göttlichen Wahrheit, nach menſchlichen Kräften erreicht, ſo kann allerdings auch hier eine höhere, und ſelbſt göttliche Kraft mitwirkend hinzutreten; aber eine ſtreng beſtimmte Form, eine äußere Sanction und Weihe giebt es nicht dafür, und kann es dem Weſen der Sache nach nicht geben. Das Göttliche in der Wiſſenſchaft muß alſo ſeiner Natur nach mehr frei, und ohne ſolche Form bleiben; es kann nur unmittelbar als eine höhere Kraft wirken und ſich ſein eignes Geſetz ſelbſt ſuchen, zwiſchen dem des Staats und der Religion, oder auch in dem einen und dem andern zugleich, aber auf eigne eigenthümliche Weiſe. Wo es ächt und wahrhaft vorhanden iſt, da wird es ohnehin nie mit dem wahren Geſetze ſtreiten, weder mit dem einen noch mit dem andern, weil die Wahrheit nur Eine, und überall dieſelbe iſt. Sollte nun die Wiſſenſchaft, auch ihrer äußern Form und geſellſchaftlichen oder bürgerlichen Exiſtenz nach, ganz mit der Religion, und mit dem geiſtlichen Stande in Eins verſchmolzen, und demſelben völlig zu eigen gegeben werden, wie etwa nach der oben angeführten indiſchen Kaſten-Einrichtung, oder ägyptiſchen Prieſterverfaſſung; ſo kann man wohl zugeben, daß dadurch der freie Wachsthum des wiſſenſchaftlichen Geiſtes, deſſen er zu ſeiner Entwicklung in der ihm eigenthümlichen Sphäre bedarf, zu ſehr gehemmt, und einſeitig beſchränkt werden dürfte.

Wenn aber auf der andern Seite auch das falſche Wiſſen ſich dieſes geiſtige Götter-Recht des freien Wirkens, welches der himmliſchen Wahrheit in ihrem unſichtbaren Reiche in einem gewiſſen Sinne wohl allerdings geſtattet ſein, von ihr auch nie mißbraucht werden kann, noch ſie darin zu hindern eigentlich möglich iſt, anmaßen und es gewaltſam an ſich reißen will; ſo kann dieſe Herleitung wohl allerdings dienen, um den Urſprung des weitverbreiteten Irrthums begreiflich zu machen, und es zu erklären, wie dieſes Vorurtheil, und geforderte Recht der unbedingten Gedankenfreiheit, oder vielmehr der unbedingt freien Mittheilung derſelben, ſo tief in den Gemüthern wurzeln kann. Allein als wirklich recht und gegründet kann man es darum doch keineswegs gelten laſſen und anerkennen; weil eben da, wo alles wie in dieſem geiſtigen Wirken, bloß unmittelbar, und ohne beſtimmte Form der äußern Sanction iſt, auch das Recht dazu nur ein unbeſtimmtes und individuelles ſein könnte. Wohl möchte es eine wichtige Aufgabe unſrer Zeit, oder wenigſtens eine Frage der Art ſcheinen, ob nicht dieſe ganze Sphäre der Wiſſenſchaft, die geſammte Gelehrten-Republik, nicht bloß der Schulunterricht, ſondern das ganze Erziehungsweſen überhaupt, die Literatur und die darſtellenden Künſte mit eingerechnet, in eine mehr organiſch geordnete Form, dem Zeitbedürfniſſe gemäß gebracht werden, und dadurch den andern beiden großen Sphären des öffentlichen Lebens im Staate und der Religion näher gebracht, und in einem richtigen Verhältniſſe angeſchloſſen werden könnte; nach etwas größern und umfaſſendern Ideen, als die gewöhnlich gangbaren, da die herkömmlichen alten, zum Theile erſtorben, oft auch nicht mehr recht paſſend ſind; die neuen aber, die hier überall mitwirken, mehrentheils noch unreif und übereilt, faſt nirgends aber ganz durchgeführt ſind. Aber nach langem vieljährigen Nachdenken über ein Problem, welches meinem eignen Intereſſe, perſönlich genommen, ſo nahe lag, habe ich mich überzeugt, daß für jetzt wenigſtens noch eine durchgreifende Veränderung hier zu früh kommen würde, und kaum wünſchenswerth ſein, oder wenigſtens keine durchaus heilſame Folgen verſprechen dürfte. Es iſt noch alles in dieſer ganzen Sphäre zu iſolirt, das

Gute und beſonders das Beſte zu einzeln und zu formlos, ſo daß es ſich ſchwer ſchon jetzt in allen Stücken und einzelnen Puncten, unter eine feſte Regel und beſtimmte Form würde bringen laſſen, und man durch eine zu früh gegebene organiſche Ordnung und Geſetzgebung, vielleicht nur mehr hemmen würde, als fördern und entwickeln. Nur das Schlechte und Gemeine hat in dieſem jetzigen chaotiſchen Zuſtande der Wiſſenſchaft einen Zuſammenhang und bildet ſich in Maſſen; und wenn nun gegen dieſe unermeßliche atomiſtiſche Vertheilung und Verbreitung aller möglichen und irgend gedenkbaren, gefährlichen und verderblichen, nichtsſagenden und gleichgültigen, mitunter auch guten und nützlichen Ideen, gegen dieſe vollſtändig elementariſche Auflöſung und chemiſche Zerſetzung des menſchlichen Geiſtes, und des geſammten menſchlichen Gedanken-Syſtems eine negative Schranke, als proviſoriſche Nothwehr der Vertheidigung, als einſtweiliges Surrogat einer beſſern und höhern Ordnung der Dinge, gezogen und behauptet wird; ſo ſind die dagegen erhobenen Klagen und Vorwürfe im Ganzen genommen, und inſofern vom Princip die Rede iſt, um ſo weniger gerecht und gegründet; da ſich überall, wo dieß beſondrer Umſtände wegen, in irgend einem Staate nicht geſchieht, oder nicht geſchehen kann, mehrentheils die gefährlichſten Inconvenienzen, und ſchreiende Disharmonien, für das ganze öffentliche Leben, und die wichtigſten Verhältniſſe desſelben, als unmittelbare Folgen davon entwickeln. Wenden wir aber unſre Blicke von der kleinlichen Polemik unſrer Zeit, die mehr und mehr eine Zeitungswelt zu werden droht, hinauf zu größern, mehr hiſtoriſchen und Epoche machenden Erſcheinungen dieſer Art; ſo iſt es dann an dieſen wohl ſichtbar, wie die Wiſſenſchaft wirklich eine Macht iſt, und ſein kann. Nicht bloß aus der jetzigen Welt-Periode, ſondern ſchon überhaupt aus den letzten Jahrhunderten ließen ſich zum Beweiſe dafür große Talente und Kräfte genug nachweiſen im Gebiethe der Wiſſenſchaft, von einer mehr oder minder weltumfaſſenden Wirkung, wie man ſie ohne Uebertreibung nennen mag. Nur haben ſie eben in dieſer Periode ſehr oft ſchon eine mehr oder minder zerſtörende, oder doch die ewige Wahrheit wiſſenſchaftlich untergra-

bende Richtung genommen. Wollen wir aber unſern Blick weiter umher richten auf alle die verſchiednen Welt-Perioden und den Gang des menſchlichen Geiſtes in denſelben; ſo zeigt ſich hier allerdings wohl die höhere Macht der göttlichen Wahrheit, auch im guten Sinne, als eine reine und ächte geiſtige Theokratie der Wiſſenſchaft, in deren Gebieth auch jener Begriff einer unmittelbaren höhern Geiſtesherrſchaft und Gotteskraft, mehr als in jedem andern anwendbar iſt.

Fünfzehnte Vorleſung.

Von dem wahren Begriffe der Theokratie; und von der Macht der Wiſſenſchaft, und der endlichen Wiederherſtellung und Vollendung des Bewußtſeins.

Der Begriff der Theokratie wird von der Gegen-Parthei oder Oppoſition in dem politiſchen Gebiethe und der wiſſenſchaftlichen Theorie über daſſelbe meiſtens in einem nicht ganz richtigen Sinne genommen; ich nenne aber die Gegen-Parthei diejenige, welche die religiöſe Grundlage, die höhere Sanction und göttliche Autorität des Staats öffentlich bekämpft, oder heimlich anfeindet; und darum auch der religiöſen Geſinnung überhaupt nicht eben zugethan iſt. Dieſe nun wenden den Begriff der Theokratie an, und brauchen das Wort in dem Sinne, um damit die vorherrſchende geiſtliche Gewalt, etwa wie die ägyptiſche Prieſterherrſchaft geweſen ſein mag, oder wie ſie ſich dieſelbe denken, oder auch eine mit dieſer geiſtlichen Macht im Einklange wirkende Staats-Verfaſſung, oder oberſte Staats-Gewalt zu bezeichnen. Auch von den Vertheidigern der guten Sache jener höhern Principien, wird aber derſelbe Begriff ſehr oft auch nicht genau und beſtimmt genug, und faſt eben ſo unrichtig genommen; als ob darunter nur die göttliche Autorität des Staats und der Kirche und ihre gegenſeitige Begründung und Zuſammenwirkung gemeint, oder darunter zu verſtehen ſei. Dieſes iſt aber ganz irrig, da ſowohl

die königliche als die prieſterliche Würde in Hinſicht auf die ihnen beiwohnende göttliche Autorität, eine ſtellvertretende, oder repräſentative iſt, und keine unmittelbare. Wollen wir nun auf die Quelle zurückgehen, nähmlich auf die hiſtoriſche Grundlage unſrer eignen chriſtlichen Offenbarung, und den Begriff der Theokratie aus dieſer ſchöpfen, ſo verhält ſich die Sache ganz anders, als in jenen von beiden Partheien ſtillſchweigend als ſich von ſelbſt verſtehend gemachten Vorausſetzung. Eigentlich läßt ſich auch die Theokratie des Staats, nur an dem Beiſpiele des hebräiſchen Volks, und aus der Geſchichte desſelben, als eine wirkliche, hiſtoriſch vorhandne, und hiſtoriſch gegebne Staatsform, vollſtändig entwickeln, und auf dem leichteſten und kürzeſten Wege verſtändlich und klar machen. So wie ſich der Uebergang aus Revolution, Bürgerkriegen und Anarchie in eine abſolute Staatsform, genetiſch am lehrreichſten und fruchtbarſten in der römiſchen Geſchichte nachweiſen läßt; ſo wie ſich die Natur des dynamiſchen Staats beſſer aus der wirklichen, hiſtoriſch gegebnen und hiſtoriſch bewährten Beſchaffenheit desſelben in England erkennen und verſtehen läßt, als aus irgend einer bloßen Theorie darüber, oder auch aus einer als vorläufiges Recept für ein erſt noch anzuſtellendes Staats-Experiment geſchriebenen Conſtitution; welches Experiment doch in der Regel wohl erſt eine Zeit und Dauer von einigen Generationen, oder mindeſtens einem halben Jahrhundert erfordert, ehe ſich beurtheilen läßt, ob es gelungen iſt, und als hiſtoriſch wirklich beſtehen wird: ſo läßt ſich auch der eigenthümliche Charakter und das Weſen der Theokratie nirgend ſo gut als aus der hebräiſchen Geſchichte entwickeln, und in ſeiner eigentlichen Idee auffaſſen; ja eigentlich wohl nur hier, weil nur bei dieſem Volke allein die Theokratie als Staatsform hiſtoriſch beſtanden hat, und wenigſtens während der erſten vier Jahrhunderte ſeiner Geſchichte die herrſchende war, was ſie nie bei irgend einer andern Nation geweſen iſt. So gering nun die Stelle iſt, welche der jüdiſche Staat neben den großen erobernden Nationen der Perſer, Griechen und Römer, auf dem welthiſtoriſchen Schauplatze einnimmt; ſo iſt das prophetiſche Volk, deſſen Wichtigkeit

allein in dieſer Bedeutung, und ſeiner Beſtimmung für die Zukunft geſucht werden kann, doch auch in Hinſicht auf ſeine ſo ganz eigenthümliche Geſetzgebung und Staatsform, ein hiſtoriſch ſehr merkwürdiges geweſen; da in der wahren geſchichtlichen Würdigung, der Umfang der Macht gewiß nicht als der einzige Maaßſtab der Wichtigkeit gelten kann; und iſt dieß ſchon vielen, in Hinſicht auf dieſen Gegenſtand, und von der religiöſen Seite gewiß ſehr unbefangnen und unpartheiiſch zu nennenden Geſchichtsforſchern eben ſo erſchienen; ſo wie auch die Art, wie dieſes Volk den Untergang ſeines Staats überlebt, und zwei Jahrtauſende nach demſelben, gleichförmig abgeſondert fortbeſtanden hat, ſchon oft als ein ſehr auffallendes, und in ſeiner Art einziges Phänomen bezeichnet worden iſt. — Moſes, von dem jene Theokratie zuerſt ausgegangen iſt, oder mit dem ſie angefangen hat, war nicht Hoher-Prieſter, ſondern ſein Bruder war es; er ſelbſt ſollte, und wollte es nicht ſein. Er hatte auch kein Erbrecht, war auch nicht vom Volke erwählt; und doch ſtand er Niemand im Wege, und hat auch Niemand verdrängt. Und ſo kann man ihn, wenn wir auch die theologiſche Anſicht hier völlig bei Seite ſetzen, und für einen Augenblick ganz vergeſſen wollen, auch nach dem ſtrengſten juriſtiſchen Begriffe, gewiß nicht für einen Uſurpator im demagogiſchen Sinne des Worts halten. In einer frühern Lebens-Epoche ſcheint er wohl auf dem Wege geweſen zu ſein, ein bloßer Volksbefreier im gewöhnlichen Sinne des Worts, obwohl auch in dieſem kein eigentlich unrechtmäßiger zu werden, und hat ſich dadurch zu einer übereilten Handlung gegen einen Frevler aus den Unterdrückern hinreißen laſſen. Späterhin aber, nachdem er ſeine Sendung erhalten hatte, wird man auch ſelbſt dem ägyptiſchen Könige gegenüber kein Unrecht in ſeinem Betragen gegen denſelben nachzeigen können, ſelbſt nach dem bloß juriſtiſchen Begriffe. Die Macht aber, welche er über ſein eignes Volk ausübte, und womit er dasſelbe führte, beruhte auf der ihm verliehenen unmittelbaren göttlichen Kraft, welche eben ſo unmittelbar anerkannt ward, und keinen irgend erheblichen Widerſtand fand; daher auch eigentlich kein Zweifel gegen das allein

in dieſer Kraft liegende Recht dazu erhoben ward, wobei auch keine Art von Förmlichkeit oder ein beſtimmter Act der äußern Sanction vorkommt. Es war eben eine prophetiſche Gewalt, die er hatte; nicht in dem ſpätern und uns näher liegenden Sinne, von bloß warnenden, verheißenden, lehrenden und weiſſagenden Propheten; ſondern zugleich mit dem Begriffe einer im Handeln und im Leben wirkſamen, herrſchend eingreifenden, höhern und göttlichen Gewalt. Ganz allgemein genommen, und bloß für den als möglich denkbaren Fall, daß Gott auch in einer andern Zeit, oder einem andern Volke einen zweiten Moſes geſandt haben, oder ſenden könnte, würde freilich der früher angeführte Umſtand, wie dieſer Niemand gewaltſam verdrängt, und nichts widerrechtlich umgeſtoßen hat, mit zum Maaßſtabe der Beurtheilung genommen werden müſſen, und könnte eben das auch als Kennzeichen der Unterſcheidung einer ächten Sendung von einer unächten mit dienen; indem eine wahrhaft göttliche und von Gott ausgehende Kraft, gewiß nie irgend ein wirklich beſtehendes, und wenn auch nur dadurch geheiligtes, oder auch an ſich heiliges Recht, weder über ſich, neben ſich, noch unter ſich, das kleinſte ſo wenig als das größte verletzen, oder gewaltſam umwerfen wird. Dieß habe ich nur zur nähern Beſtimmung des rechten Geſichtspunctes hinzufügend erinnert, wenn man dabei etwa an eine Vergleichung und Zuſammenſtellung mit dem Mahomed denken wollte, oder an den ältern indiſchen Mahomed, den man gewöhnlich Buddha nennt, ob dieß gleich nur ein erhebender Beinahme, und kein hiſtoriſcher Nahme der Perſon iſt; und eben dasſelbe gilt auch für jeden andern durch die Religion herrſchenden Welt-Reformator, welchem Zeitalter er auch angehören, oder irgend einen neuen Mahomed, in welchem Welttheile er auch aufſtehen möchte. In Hinſicht auf die Religion ſelbſt, oder auf den Inhalt der gegebenen Offenbarung, dürfte noch ein äußeres, wenn auch bloß negatives Kennzeichen zur Unterſcheidung der ächten Sendung von der unächten, welches ich, weil es ein bloß hiſtoriſches iſt, hier zugleich mit anführen will, darin liegen: daß die ächte Offenbarung in der Lehre, die ſie verkündigt, gewiß allemahl zugleich

alt und neu ſein wird; neu nähmlich in Hinſicht auf die Anwendung und Erfüllung im Leben, in Hinſicht auf die belebende Kraft und geiſtige Erweckung; alt aber, inſofern ſie immer auf die frühere Offenbarung zurück führt und auf die noch ältere Quelle des Lichts, bis zu dem reinen Borne der ewigen Wahrheit; wie dieß eben mit der moſaiſchen Offenbarung der Fall iſt, daß ſie den Forſcher immer höher und weiter hinauf und immer tiefer zurück, bis an dieſe Quelle des ewigen Lichts leitet, daher ſie auch von der chriſtlichen oder göttlichen Geiſtes-Philoſophie als eine ſolche, und Moſes ſelbſt immer als der Stifter derſelben von jeher erkannt und verehrt wurde. Abſolut neu würde im Gebiethe der Religion ohnehin nur eben ſo viel bedeuten können, als falſch, oder bodenlos, nähmlich ganz losgeriſſen von dem ewigen alten Grunde, ohne allen Zuſammenhang mit dieſem, mithin einzeln und willkührlich. In Beziehung auf den obigen Charakter der ächten Offenbarung, und im Gegenſatze mit dieſem, iſt in der unächten dagegen mehrentheils alles eben ſo wenig wahrhaft neu, als wirklich alt; wie dieß nahmentlich mit der Lehre und mit dem Buche des Mahomed der Fall iſt, ſo viel Rühmens man auch, bloß als Poeſie, oder wegen der rhetoriſchen Kunſt und Kraft, davon gemacht hat. Nicht wahrhaft alt iſt der Inhalt und die ganze Lehre, weil alles doch nur aus jüdiſchen und chriſtlichen Begriffen und Gebräuchen entlehnt und gemiſcht und mit ſichtbarer Abſicht zuſammengeſetzt iſt; nicht alt aber, weil es überhaupt gar nicht tief und nicht weit zurückgeht, nicht einmahl bis an den Anfang der Natur und des Menſchen, geſchweige dann bis an die dreifache Quelle des göttlichen Lebens. — Was nun den Moſes betrifft, ſo dürfte ein hiſtoriſcher Beurtheiler der gewöhnlichen Art, der in die religiöſe Anſicht von dieſem Charakter, und ſeinem Amte gar nicht einginge, vielleicht ſagen: Es iſt das eine uns ſehr fremde Welt, eine von der unſrigen weit entlegne Zeit; vieles in dieſer Geſchichte ſchwer erklärbar und ſehr dunkel. So viel ſcheint aber wohl aus allem hervorzugehen, daß dieſer Mann eine außerordentliche Geiſtesgröße für ſeine Zeit wenigſtens beſaß, und eine eben ſo außerordentliche Charakterſtärke; und ſo darf es uns

denn nicht Wunder nehmen, wenn er alles vor ſich nieder- und mit ſich fort geriſſen hat, durch die Macht ſeines Genies. Alſo auf die genialiſche Kraft eines heroiſchen Charakters würde ſich in dieſer Anſicht alles reduciren, ſtatt der unmittelbaren und höhern göttlichen Einwirkung und der darauf gegründeten prophetiſchen Gewalt. Wenn ſich eine ſolche, der göttlichen Erklärung ausweichende oder vielmehr ſich umkehrende falſche Anſicht, nun auch auf den Moſes ſcheinbar und täuſchend genug anwenden ließe, wegen der Fülle der genialiſchen Kraft, die er allerdings nebenher beſitzt, oder wegen ſeiner auch von heidniſchen Schriftſtellern der Griechen erkannten und bewunderten Erhabenheit des Styls; ſo iſt ſie doch ganz und gar nicht anwendbar auf die ganze Reihe der zum Theile höchſt einfachen Männer, die ihm in dem gleichen Amte, während der ganzen Periode dieſer Theokratie und unmittelbar göttlichen oder prophetiſchen Herrſchaft, bis auf die Zeit der Könige nachgefolgt ſind. Auch ſie herrſchten nicht durch ein Erbrecht oder durch eine förmliche Wahl, ſie waren auch keine Prieſter, ſo wenig wie Moſes; unmittelbar von Gott berufen, ſtanden ſie mit einem Mahle da, wurden eben ſo unmittelbar und ohne Widerſtreit anerkannt, als zur oberſten richterlichen Würde erkoren, und damit war ihre Sendung und ihre Herrſchaft geſchloſſen; ohne alle äußere Feierlichkeit und Sanction und ohne alle beſtimmte Rechtsform. Der gewöhnliche Zuſtand des hebräiſchen Volkes daneben war wohl die Verfaſſung eines edlen und nicht ungebildeten Nomadenvolks, welche man ja nicht mit dem ſogenannten Naturſtande oder der Rohheit der eigentlichen Wilden verwechſeln muß; ſo wie etwa die ſtammverwandten Araber vor Mahomed unter den vornehmſten Stammhäuptern, als kleinen Hirtenfürſten, in angeerbter Freiheit ihr wanderndes Leben führten, zum Theile in dem innern Arabien noch in einem ſolchen Zuſtande leben mögen. Eine dieſer ähnliche oder doch nicht unähnliche Lebensweiſe und geſellſchaftliche Verfaſſung tritt auch bei dem hebräiſchen Volke in den Zwiſchenräumen während dieſer ganzen Periode der Richter ziemlich ſichtbar hervor. Erſt ganz gegen das Ende derſelben kommen einige dieſer Art vor, die zugleich auch mit der prieſterlichen

Würde bekleidet waren, welche demnächst den Uebergang zu der königlichen Herrschaft und zu der Epoche derselben bilden. Denn da nun das Volk einen eigentlichen König, wie die andern heidnischen Völker, verlangte; so wurde diesem und dem ganzen dazu bestimmten Geschlechte und neuen Königshause jede nur denkbare höhere Sanction und priesterliche Weihe ertheilt; jedoch mit einer sorgsamen und strengen Absonderung von der priesterlichen Würde selbst, oder von aller Vereinigung und Verschmelzung mit der priesterlichen Macht und Herrschaft. Jenes ungestüme und wilde Verlangen aber des Volks oder der öffentlichen Meinung, welches damahls auf einen heidnisch glänzenden König gerichtet war, wie späterhin und auch zu unsrer Zeit so oft auf eine heidnisch lockende Freiheit, wurde ihnen darum als ein so großer Abfall und religiöse Untreue angerechnet und als solche geschildert, weil in jener frühern Epoche der unmittelbaren Theokratie, Jehova selbst eigentlich ihr wahrer und unsichtbarer König gewesen war, jene andern Führer und Richter aber nur die von ihm gesendeten Bevollmächtigten, wie dieß sehr ausdrücklich und bestimmt gesagt wird. In den ersten Königen ist nun noch manches von den höhern Kräften und ihrer unmittelbaren Gewalt und Wirkung, aus der frühern theokratischen Zeit in der historischen Darstellung der heiligen Bücher bemerklich; späterhin aber ganz und gar nicht, sondern vielmehr, nachdem der große Abschnitt einmahl gemacht war, der Kontrast in der persönlichen Kraft und in dem der sonstigen politischen Geschichte jener asiatischen Länder ganz ähnlichen Charakter der spätern Könige vielmehr sehr schneidend. Hiemit wird nun, glaube ich, der wahre Begriff der Theokratie im Staate, so wie dieselbe historisch wirklich gewesen ist, vollkommen klar hervortreten; und da auch zu unsrer Zeit und in dem jetzigen Partheien-Kampfe diese Idee so mannichfach, mehrentheils aber in einem ganz mangelhaften oder falschen Sinne, zur Sprache gekommen ist; so habe ich geglaubt, diese Erörterung aus der Quelle hier nicht übergehen zu dürfen. Merkwürdiger Weise aber ist nun auch in der Periode des Königthums bei den Hebräern ein einzelnes Element aus jener frühern und ursprünglichen Theokratie der alten

Zeit zurückgeblieben, zwar nicht mehr als die oberſte Staatsgewalt, welche jetzt die Könige hatten, ſondern in einem förmlich anerkannten Gegenſatze gegen dieſe, als eine beſtimmte und in ihren Schranken als ganz rechtmäßig geltende Oppoſition, die man hier eine göttliche legitime nennen kann, und die ſich in der Stellung der ſpätern Propheten dieſer letzten Zeit kund gab, wo ſie bei einer fehlerhaften Regierung, oder da in jener ſchlichten alten Zeit alles mehr perſönlich war, auch vor einem Könige ſelbſt, der ſeines hohen Berufs etwa ganz vergeſſen hatte, warnend und ſtrafend auftraten; ohne doch ſonſt irgend eine eigentlich politiſche Macht oder Würde zu bekleiden. Dieſe eigenthümliche Form einer als ſolche für ganz rechtmäßig und erlaubt anerkannten Staats-Oppoſition, als Ueberreſt der ehemahligen ausſchließlichen Theokratie und vollſtändigen prophetiſchen Herrſchaft, in dem jüdiſchen Reiche während der Periode der Könige bildet eine in ihrer Art einzige und höchſt merkwürdige Erſcheinung. Und diejenigen, welche die Oppoſition überall ſo ſehr lieben, hätten es, wenn ſie nicht immer nur an den Formen unſrer Zeit und den abſtracten Schulbezeichnungen derſelben klebten und hängen blieben, wohl bemerken können, daß ein Elias z. B. dieſes Amt einer großartigen und doch wohlbegründeten und erlaubten Oppoſition im Staate, vielleicht mit eben ſo viel oder noch mehr Einſicht und Geiſteskraft, Charakterſtärke und Sinn für die Gerechtigkeit durchgeführt haben möge, wie nur irgend die Ephoren in Sparta, ein Demoſthenes zur Zeit des macedoniſchen Uebergewichts in Athen, die würdigſten Cenſoren und beſſern Volkstribunen im alten Rom, oder auch das Parlament in England. Erſt in der letzten Epoche des gänzlichen Verfalls des israelitiſchen Staats kurz vor der Römerherrſchaft und während des Anfanges derſelben, war die königliche Würde und das Hohen-Prieſteramt auf eine ſolche Weiſe in derſelben Familie verknüpft, obwohl auch da noch abwechſelnd in der Perſon und nicht ganz in Eins verſchmolzen, wie man es jetzt unter dem Worte der Theokratie zu verſtehen pflegt.

Ganz anders aber war und ward dieß alles in der chriſt-

lichen Welt. Die erſten apoſtoliſchen Begründer der neuen Gnadenlehre und wahrhaft und im göttlichen Sinne neuen Zeit, beſaßen gewiß nicht weniger von jener unmittelbaren wunderbaren Kraft, als Moſes oder Elias; allein ſie brauchten dieſelbe bloß zur Verbreitung und Verherrlichung der Religion. Höchſtens hat einmahl der Erſte unter ihnen, für die innere Hierarchie und reine Ordnung der Gott geheiligten Gemeinde, von der ihm verliehenen Gewalt einen richterlichen Gebrauch gemacht, um einen Uebertreter, der um des Geldes willen die Sache Gottes und der Wahrheit verrathen hatte, durch den ſtrafenden Blick ſeines mit Gott als dem ewigen Richter vereinigten Willens zu tödten. Aber niemahls haben ſie ihre Kraft gegen den Staat gerichtet, oder in Oppoſition gegen denſelben geltend gemacht; obſchon der damahlige despotiſche Römer-Staat in Hinſicht auf die überwundenen oder überliſteten und unterdrückten Völker wohl ein ziemlich uſurpirter hätte ſcheinen können. Ja nicht einmahl zu ihrer eigenen Vertheidigung und Befreiung, ſelbſt in Martern und Banden, machten ſie Gebrauch von der ihnen verliehenen theokratiſchen Macht. Es iſt nothwendig jetzt, wo von der Idee der Theokratie eine ſo mannichfache und zum Theil unrichtige Anwendung gemacht wird, daran zu erinnern, wie wenig dieſelbe nach dem richtigen Begriff davon, in der chriſtlichen Staatsanſicht oder Staatstheorie nach dem erſten und einfachen Anfang derſelben gegründet iſt. Auch in allen nachfolgenden Epochen des Chriſtenthums hat eine ſolche, von Zeit zu Zeit hervortretende und perſönlich verliehene außerordentliche Gewalt, immer nur zur Verbreitung desſelben, zur innern Entfaltung und Verherrlichung gedient, oder auch zur neuen Beſtätigung der alten Wahrheit; und nicht zu irgend einer äußern Machtbegründung oder gar politiſchen Herrſchaft. Da indeſſen die wahre Theokratie, ſo wie ſie wirklich geweſen iſt, gar nicht von irgend einer Theorie abhängt, ſondern als eine unmittelbare Kraft und Gewalt Gottes ganz allein von dem Willen desſelben; ſo würde es auch übereilt ſein, wenn man aus irgend einem Principe darüber im Voraus entſcheiden und es gradezu für unmöglich erklären wollte, daß dergleichen je wieder Statt finden könne. Das

Wunder der Theokratie läßt ſich überhaupt nur hiſtoriſch nehmen, ſo wie ſie ſelbſt auch nur ein hiſtoriſch Gegebenes iſt, und kann aus der bloßen Theorie gar nichts darüber entſchieden werden. Das Verhältniß zu der natürlichen Menſchen-Geſchichte, oder auch zu dem gewöhnlichen Laufe der äußern Natur iſt aber dieſes. Allgemein genommen und in ſeinem erſten Grunde kommt freilich alles von Gott als ſeiner erſten Urſache her. Etwas anderes aber iſt die bloße Zulaſſung des Böſen, in der Menſchenwelt oder auch in der Natur; etwas anderes, die nach dem erſten Impuls weiter hin ſich ſelbſt und ihrem eignen Gange innerer Entwicklung auf eine Zeit lang überlaſſene Natur oder Menſchenwelt; etwas anders die in dieſer letzten auf einem göttlichen Geſetz und Recht beruhende höhere Autorität; und etwas anders die unmittelbare göttliche Einwirkung und wunderbare Kraft derſelben. So wie alſo der Lauf der Natur im Ganzen ein natürlicher iſt, und was darüber hinaus geht, nur als eine ſeltne Ausnahme jene gewöhnlich vorherrſchenden Naturgeſetze unterbricht; ſo iſt auch der Lauf der Weltgeſchichte im gewöhnlichen Gange der Zeiten ein natürlich menſchlicher und bloß geſchichtlich geregelter. Höchſtens kann man dazwiſchen einzelne theokratiſche Augenblicke, einzelne höhere Momente von einer mehr göttlichen Einwirkung und Kraftentwicklung annehmen oder bemerken; welche großen und folgenreichen Momente irgend einer ganz unerwarteten, welthiſtoriſchen Umwendung aller vorigen Verhältniſſe, mehrentheils auch von dem allgemeinen Gefühl, im erſten Augenblicke des ſiegreichſten Erfolgs, oder einer kaum gehofften Befreiung ſehr richtig und dankbar, als ein Höheres und Göttliches empfunden und laut anerkannt werden; nur daß die Begeiſterung der Dankbarkeit gegen Gott, wenn ſie das Menſchengeſchlecht auch einmahl vorübergehend ergreift, faſt noch ſchneller zu verrauſchen pflegt, als jede andre menſchliche Begeiſterung. Unſere eigne Zeitgeſchichte hat wohl ein ſehr merkwürdiges Beiſpiel der Art dargeboten, ſo daß es an der bloßen Erinnerung genügt, und keiner weitern Erörterung bedarf. Aber nicht bloß in einer ſolchen wunderbaren Umwendung zum Gu-

ten, oder glücklichen Befreiung von der Macht des Bösen, können sich diese höhern göttlichen Momente, oder theokratischen Augenblicke in der Weltgeschichte ankündigen, sondern auch in irgend einem durch höhern Impuls, und mit einer von Gott verliehenen Kraft mit einemmahle im günstigen Augenblick siegreich hervortretenden Anfange eines wahrhaft historisch Neuen, kann dieß geschehen. Manche Beispiele der Art ließen sich anführen, wenn hier der Ort und die Zeit dazu wäre. Der erste Triumph des Kreuzes und des Christenthums, der auch für die Welt ein öffentlicher war, unter Constantin dem Großen, ist wohl von dieser Art gewesen, und ich würde auch den im rechten Augenblicke sich so glücklich entwickelnden Anfang des christlichen Kaiserthums im Abendlande unter Karl dem Großen dahin rechnen. Die mehr oberflächlichen historischen Beurtheiler sind oft in Gefahr, diese schöpferischen Anfangspuncte, diese rettenden Umwendungs-Momente der höhern Art bloß nach ihrer äußern Farbe mit einem gewöhnlichen Revolutions-Ereigniß, oder gar mit einem gewaltsam zum Ziele eilenden Usurpations-Schritt zu verwechseln, von denen sie aber durch ihre innre historische Begründung, und den ganzen Zusammenhang, und mehrentheils auch durch ein ganz eigenthümliches, reines und großes Gepräge für den langsamer Beobachtenden, und tiefer Blickenden deutlich genug getrennt, und ihrem Wesen nach auch ganz davon verschieden ist.

Es wird nun aus dem bisherigen schon einleuchtend und klar sein, in welchem Sinne ich letzthin von einer Theokratie der Wissenschaft sprach; da auch die Macht der Wahrheit in der guten, und auf das Göttliche gerichteten Wissenschaft, nach ihrem großen Einfluß auf das menschliche Geschlecht, von höherer Art, und selbst eine göttliche ist; aber nur in der unmittelbaren Kraft, ohne eigentlich äußere Sanction, und eine bestimmte Form derselben. Eben so ist auch der Irrthum, und allerdings und ganz unstreitig ist derselbe im vollen Sinne des Wortes eine Macht, in der verderblichen Wirkung; und zwar nicht einem bloß sinnlich materiellen, oder von Seiten des

Geiſtes bloß negativen Sinn; ſondern er kann auch eine dämoniſch verwirrende und verſtrickende Macht des Böſen ſein; und iſt es wirklich ſehr oft, zu unſrer Zeit wenigſtens gewiß. Wie ſehr nun die Wiſſenſchaft wirklich eine Macht ſein kann, das tritt nicht ſo deutlich hervor, wenn man die Betrachtung allein auf die Geſchichte des menſchlichen Verſtandes in unſerm Geſichtskreiſe, nach der gewöhnlichen Sphäre der europäiſchen Geiſtesbildung beſchränkt. Bei den Griechen z. B. war die rhetoriſche Kunſt ganz dem ſchon ſo äußerſt verderbten Staate dienſtbar, und folgte ihm in allen ſeinen Verwirrungen nach. Die Poeſie diente freilich auch der heidniſchen Religion und religiöſen Götter-Sage, aber als Kunſt und Spiel der Fantaſie, mit weit mehr Freiheit; daher auch in den beſten, den reinſten und größten der alten Dichter eine tiefer bedeutende Symbolik des Lebens zum Grunde liegt und durchſchimmert, welche ſelbſt der höhern und höchſten Wahrheit, d. h. der chriſtlichen, im rechten Verſtande und mit freiem Geiſte aufgefaßt, gar nicht ſo ganz fremd, oder immer ganz entgegen iſt. Doch bilden dergleichen glückliche Anklänge eines göttlich begeiſterten und in der Begeiſterung für das Göttliche klar gewordnen Gefühls, freilich noch keine eigentliche Macht der Idee, und einen wirklich beſtimmenden Einfluß derſelben auf das Leben. Die Philoſophie und Wiſſenſchaft aber ſtand bei den Griechen von Anfang an und faſt durchgehends in der entſchiedenſten Oppoſition mit der Volksreligion, und mit dem öffentlichen Leben oder dem Staate. Sie hatte daher entweder gar keinen Einfluß auf das wirkliche Leben, oder doch niemahls einen unbeſtrittnen; und in jedem Fall nur einen äußerſt geringen. Alles, was im Gebiethe der Wiſſenſchaft, oder der Idee von den Griechen geſagt werden kann, gilt mit einiger Veränderung und in geringerm Maaße immer auch von den Römern. Im Mittelalter gilt für die ganze romantiſche Seite, Sage und Dichtung ungefähr das nähmliche in etwas verſchiedner Anwendung, was oben von der alten Poeſie und Kunſt geſagt worden; ſo wichtig auch dieſe Veredlung der Fantaſie in ihrem Einfluße auf die Sitten und das ſittliche Leben erſcheint, ſo kann doch hier der Begriff von einer Macht der Wiſ-

ſenſchaft kaum eine Anwendung finden. Für dieſe ſelbſt war das Streben des Mittelalters in einem Zwieſpalt und Verhältniß des Zwieſpalts befangen: von der einen Seite herrſchte ein ſichtbares, geheimes Verlangen nach der verbotnen, oder doch für verboten gehaltnen heidniſchen Philoſophie; auf der andern ein Bemühen mit dieſer, nachdem ſie einmahl nicht mehr zu vermeiden war, eine billige Ausgleichung zu treffen, oder auch eine chriſtlich vernünftige Anwendung davon und beſonders von dem in dieſer Vorausſetzung alle Wiſſenſchaften als Monarch beherrſchenden Ariſtoteles zu machen. Unter dieſen Umſtänden, und in dieſe Bande eingeengt, konnte ſich hier die Macht der chriſtlichen Wiſſenſchaft allerdings nicht völlig rein entwickeln, oder auf die Zeit und das Leben wirken; dem chriſtlichen Leben ganz angemeſſen erſcheint ſie vorzüglich nur in ſolchen Schriftſtellern jener Zeit, welche außerhalb der Scholaſtik ſtehen, wie der heilige Bernhardus; denn in dieſer, in der eigentlichen Scholaſtik konnte nach ihrem Urſprunge, aus einer ſo durchaus heidniſchen Dialektik, nicht einmahl die Methode und Gedankenform eine rein chriſtliche ſein.

Wie groß die Macht der Wiſſenſchaft ſeit den letzten Jahrhunderten geweſen, und in unſrer Zeit geworden ſei, davon iſt ſchon oft Erwähnung geſchehen; aber auch wie dieſe Macht hier mehr und mehr eine zerſtörende Richtung genommen hat, oder wenigſtens doch noch ganz in einem großen, heftig angeſtrengten und eigentlich immer noch unentſchiednen Kampf befangen iſt, zwiſchen der zerſtörenden Geiſtesrichtung und zwiſchen der auf die Wiederherſtellung gerichteten Kraft des Guten und Wahren. Und nur etwa auf dieſe letzte in ihrem Kampfe gegen das böſe Princip des Unglaubens und der Läugnung alles Göttlichen ließe ſich jener Begriff von einer wiſſenſchaftlichen Theokratie und ſolchen höhern Macht der Wahrheit hier anwenden, als die ihr allein den Sieg verſchaffen kann, in dieſem der Zahl nach ſo ungleichen Kampfe. Richten wir unſere Blicke aber nach einem erweiterten Standpuncte auch mit auf die ältern aſiatiſchen Völker und überhaupt mehr auf die religiöſe Seite der Wiſſenſchaft und ihrer Denkmahle; ſo findet ſich hier

vieles, auch in der Form und Wirkungsweiſe, was weit mehr dieſem Begriffe entſpricht und ſchon an ſich ein mehr theokratiſches Gepräge hat, daher auch ſehr dienen kann, dieſe Idee weiter zu erhellen. Das ganze wiſſenſchaftliche Gedankengebäude der Indier zuerſt, in allen Formen der heiligen Geſetze, der Syſteme und ihrer authentiſchen Commentare, der Geſchichte, Sage und Poeſie, faſt eben ſo mannichfach und reich als die Literatur und Philoſophie der Griechen, bildet Ein Ganzes, wo alles aus Einem Stücke und wie aus Einem Guße iſt, auf der gleichen für göttlich gehaltenen Grundlage in allen noch ſo mannichfach entwickelten Formen beruhend und von dieſer getragen. Und darin liegt eben die unermeßliche Kraft desſelben zum unerſchütterten Fortbeſtande durch mehrere Jahrtauſende; ſo wie auch die große Macht und beinah alles beſtimmende Einwirkung dieſes Ganzen auf das indiſche Leben, welches allein dadurch eben ſo feſt in ſich beſteht und unerſchütterlich fortdauert; ſo daß man faſt ſagen kann, daß hier die Wiſſenſchaft oder dieſes vollſtändige, höhere Gedanken-Syſtem ganz zum wirklichen Leben und zur zweiten Natur geworden iſt. Und nicht den vielen und großen Irrthümern, welche dieſem indiſchen Glaubens- und Gedanken-Syſteme beigemiſcht ſind, möchte ich dieſe große und unerſchütterliche innere Lebenskraft und fortdauernde Einwirkung auf's Leben beimeſſen; ſondern ungleich mehr wenigſtens der Kraft des Wahren, welches auch darin liegt und ſich aus der heiligen Ueberlieferung der Urzeit und der erſten Stammväter, obwohl mannichfach verfälſcht und vermiſcht, doch daneben in vielen und großen Zügen erhalten hat. Und doch hat ſich ſelbſt hier in das ſonſt ſo gleichförmige Gebäude manches Buch oder auch ganze Syſtem aus der Oppoſition mit eingeſchoben; obwohl der Widerſtreit im Ganzen viel weniger vorherrſchend iſt, als bei den Griechen, oder ſonſt in der europäiſchen Geiſtesgeſchichte, denn obwohl jener rein geiſtige und idealiſtiſche, aber höchſt dämoniſche und eben darum recht eigentlich antichriſtliche philoſophiſche und religiöſe Sectenſtifter, welcher ungefähr eben ſo viele Jahrhunderte vor unſrer Zeitrechnung gelebt hat, als Mahomed nach derſelben, mehrentheils nur

in der öſtlichen Halb-Inſel und in den andern ſüd-öſtlichen tatariſchen und chineſiſchen Ländern ſeine Religion zur herrſchenden hat machen können, wo ſie noch jetzt etwa den dritten Theil von der Bevölkerung der ganzen Erde mit ihren Anhängern einnimmt; ſo iſt doch auch das große, alte, eigentliche Indien nicht frei von dem Einfluße der vernichtenden buddhiſtiſchen Ideen geblieben, welche unter allen religiöſen oder philoſophiſchen Secten und Irrthümern die verderblichſten und die zerſtörendſten für den menſchlichen Geiſt geweſen ſind und noch ſind. Sehen wir demnächſt hinüber auf die heiligen Schriften der Hebräer, aber nicht etwa inſofern ſie als das göttliche Geſetz des Glaubens betrachtet werden, für dieſe Nation und auch für alle andern Völker der chriſtlichen Zukunft und Nachfolge; obwohl in höchſt individueller Sprachform und ſo ganz national ausgedrückt, daß es eben dadurch oft dunkel und ſchwer verſtändlich wird; und überhaupt nicht in der theologiſchen Anſicht. Denn ſonſt würde das gewählte Beiſpiel für die Theokratie der Wiſſenſchaft freilich ganz mit der Sache ſelbſt zuſammenfallen; ſondern bloß als das geſchriebene Wort der erſten Herkunft und Abſtammung, des ganzen Lebens, geſetzlich und geſchichtlich, für dieſe Eine Nation, die weitere Verheißung für dasſelbe in alle Zukunft hinaus mit dazu gerechnet; als die Geſchichte, Poeſie und Weisheit, das Staats-Geſetz und die ganze Hoffnung grade dieſes Volks: ſo iſt hier ebenfalls bloß von der menſchlichen und geſchichtlich nationalen Seite genommen, der dauernd feſte, hiſtoriſche Eindruck und die große, durch alle Zeiten fortgehende, unzerſtörbare Wirkung auffallend; vermöge deren dieſes unter allen andern Völkern auf eine ſo einzig merkwürdige Art zerſtreute Urvolk nach drei und dreißig Jahrhunderten der ſchriftlichen Abfaſſung jener erſten Offenbarung, Eins und in der Zerſplitterung, ja faſt möchte man hinzuſetzen, im halben Unglauben an ſich ſelbſt, doch immer noch Ein Volk iſt.

In der neuen Zeit und zweiten Epoche der Offenbarung bildet die heilige Geſchichte ſelbſt in vierfacher Darſtellung, nebſt den mannichfachen lehrenden Zuſchriften und der Einen großen Weiſſagung zum Schluße des Ganzen, nur den erſten innern Lichtkern, auf den ich hier auch nicht zunächſt Rückſicht nehme, weil ſonſt

wieder, wie ich ſchon oben ſagte, das Beiſpiel mit der Sache ſelbſt zuſammenfallen würde. Aus dieſem erſten innern Lichtkern, ſo wie er in der lebendigen Ueberlieferung fortwirkte, entwickelte ſich nun aber in den nächſtfolgenden fünf oder ſechs erſten Jahrhunderten ein ganzes chriſtlich wiſſenſchaftliches Gedankengebäude, ein vollſtändiges Syſtem von neuer Literatur in allen Formen der Lehre oder Geſchichte, der Beredſamkeit oder Polemik, in den beiden gebildeten Sprachen des claſſiſchen Alterthums, welches von dem folgenreichſten Einfluße für die nächſten Jahrhunderte und die ganze Nachwelt geweſen iſt. Denn obwohl auch hier, beſonders in den erſten Zeiten der frühern Jahrhunderte, manche einzelne Abweichung, Oppoſition gegen das vorherrſchende Syſtem, oder bloß beſondre Meinung, und ſelbſt unläugbare Verirrung ſich hier und da mit eingeſchoben findet; ſo bildet doch das Ganze, ungeachtet dieſer kleinen in der Maſſe kaum bemerklichen Disharmonien, ein Syſtem von Gedanken und eine geiſtige Macht, welche ſo groß war, daß man die Urheber, oder vielmehr nicht die Urheber, ſondern nur die Wortführer derſelben, mit vollem Rechte die Väter oder irdiſchen Erzeuger und Stifter dieſer Kirche, das heißt der neuen Zeit, und der in ihr unverändert fortſtrömenden und fortwachſenden und ſich fortpflanzenden Wahrheit genannt hat. Alle dieſe Beiſpiele, von ſo ganz bekannten Gegenſtänden hergenommen, habe ich nur gewählt, um darauf aufmerkſam zu machen, wie unſer hier aufgeſtellter Begriff von einer Theokratie der Wiſſenſchaft, oder einer göttlichen Macht der Wahrheit in derſelben, zur endlichen Beſiegung, ja zur völligen Vernichtung des Irrthums, nicht auf einer einzelnen noch ſo genialiſchen Kraft beruhen kann, ſondern nur auf einem gemeinſamen Zuſammenwirken, auf einem ſolchen Syſteme von Kräften, auf einem großen, ſehr umfaſſenden und in ſich übereinſtimmenden Gedankengebäude von mannichfaltiger Zuſammenſetzung und Geiſtesart, oder Form des Ausdrucks. Nur aber muß eine göttliche Richtung in dem Ganzen herrſchen, eine göttliche Grundlage ſein, auf der es ruht, und von der es getragen wird. Der einzelne Lichtſtrahl, wenn er, an ſich genommen, noch ſo rein und hell, und wahrhaft göttlich zu nennen wäre, der ein-

zelne Schwertſtreich, wenn auch noch ſo ſcharf und durchſchneidend geführt, die einzelne hemmende Schranke, wenn auch mit noch ſo umfaſſendem Verſtande, was weit mehr ſagen will als bloße Klugheit, gezogen und bewahrt; dieſe alle können nicht helfen, gegen dieſe neue Sündfluth von Irrthum und Unglauben, von gottloſen Gedanken, nähmlich von Gedanken, die ganz ohne Gott und ohne Beziehung auf Gott ſind, von Frevel und dämoniſcher Täuſchung. Gegen dieſen von allen Seiten hereinbrechenden Atheismus des Lebens aber, vermag nur die göttliche Kraft oder Theokratie der wahren Wiſſenſchaft eine neue Bundesarche der Rettung für die Zeit der geiſtigen Sündfluth zu erbauen; wobei es aber eben am meiſten darauf ankommt, daß ſie ein Ganzes, und als ſolches wohl zuſammengefügt ſei, und feſt zuſammen halte; und wobei diejenigen, welche dazu mitwirken möchten, auch wie der Baumeiſter der frühern Arche in der erſten Sündfluth, mehr die bevorſtehende Zukunft im Auge haben müßten, als die Gegenwart, mit ihren oft ſehr in's Kleine gehenden Streitigkeiten. — Dieſe wahre Theokratie der Wiſſenſchaft, welche auf der eingebornen aber ſelten ganz rein zu findenden, noch ſeltner ganz rein bis an's Ende beharrenden göttlichen Richtung derſelben beruht, kann ihre äußere Sicherung, und ungehinderte Wirkungs-Sphäre, nur durch den Staat, der ſich in ſeiner göttlichen Grundlage ſelbſt erkennt und verſteht, und ihr innres Leben nur in der göttlichen Gnaden- und Kraft-Mittheilung der wahren Religion finden; der Einzelne kann hierzu nur mitwirken, und in dem Verhältniſſe eines Mitwirkenden ſtehen, die Kraft ſelbſt muß immer von oben, und von der Quelle alles Guten und aller Wahrheit ausgehen.

Wiſſenſchaftlich genommen aber, beruht das Wiſſen und die göttliche Richtung desſelben, auf dem Bewußtſein, in dieſer ächten und guten Richtung, auf der göttlichen Wiederherſtellung und Vollendung des Bewußtſeins, in welcher und durch welche auch das Wiſſen ſelbſt erſt zur Vollendung gelangen kann. Wie das menſchliche Bewußtſein, ſo wie es jetzt iſt, unvollendet ſei, oder auch nicht mehr unverdorben, zerrüttet und in ſich geſtört, im Vergleiche mit dem, wie es im Anfange, unmittelbar von ſeinem Schöpfer

aus war, in der ersten frischen Lebenskraft, und in der ganzen vollen Wirksamkeit derselben; das war der Anfang aller meiner Bemerkungen in der ganzen Reihenfolge dieser Vorträge. Der natürliche Schluß derselben liegt also in dem Begriffe von der göttlichen Wiederherstellung und göttlichen Vollendung des menschlichen Bewußtseins; wodurch auch die göttliche Richtung der Wissenschaft erst ihr ganz sicheres Fundament, und ihr dann gewiß nicht mehr zu verfehlendes Ziel erhält. — In dem kalten, abstracten und todten Verstande, in dem leidenschaftlich blinden und absoluten Willen, in einer dialektisch streitenden, oder dynamisch spielenden, und auf diesem Wege nie ihr Ziel erreichenden Vernunft, in einer nach Bildern sehnsüchtig jagenden, in Bildern träumend lebenden, und ganz darin versunknen und berauschten Fantasie, in diesen fehlerhaften Formen des durch die Sünde und den Abfall von Gott zerrütteten Bewußtseins, mögen die Gegenstände jenes fehlerhaften Denkens und Wollens auch an sich noch so schuldlos, gleichgültig oder selbst uneigennützig und nichtsinnlich erscheinen; liegt die erste Quelle des mannichfachen Irrthums, Unglaubens und aller zerstörenden und verderblichen Gedanken. Die Seele ist in der Mitte dieser vierfachen Quelle des falschen Denkens und Wollens, vielfach getheilt und zerrissen, gebunden und wie gelähmt und erstorben; aber doch bleibt sie die ewig unsterbliche, und von hieraus muß auch die neue Lebenserweckung beginnen, und die Wiederherstellung geschehen. Eine göttliche aber ist die Wiederherstellung und Vollendung des menschlichen Bewußtseins darum zu nennen, weil sie nur auf diesem Wege erreicht werden kann; nähmlich nur durch die volle Anschließung der ganzen Seele an jenen schon früher erwähnten zweiten neuen und göttlichen Anfangspunct des menschlichen Daseins. Je mehr aber die zur Unsterblichkeit erschaffne, und das Unsterbliche an sich liebende und liebend umfassende Seele, jenes neue große Menschenwort, jenen zweiten Gottes-Anfang in sich aufnimmt und wieder von ihm befruchtet wird; je mehr hören auch Vernunft und Fantasie auf, mit einander im Gegensatze, überhaupt auch streitende, getrennte und vereinzelte Vermögen zu sein, und verschmelzen endlich ganz in die Eine denkende und

liebende Seele. Dann hört auch der Verſtand auf ein todter, kalter und abſtracter zu ſein; er wird ein lebendig erwachter, d. h. eben ein Geiſt, ein in dieſem neuen Leben freier und wirkender Geiſt. Auch der Willen iſt dann nicht mehr ſo blind, und kann nicht mehr leidenſchaftlich abſolut ſein; der ſehende Willen aber iſt Eins mit dem Sinne, als dem dritten Gliede des Bewußtſeins, und ganz bewaffnet und armirt mit dieſem. Denn der äußere ſonſt bloß paſſive Sinn, wird nun in dieſem ſehend gewordnen Willen auch activ und ein lebendig wirkender; der innere moraliſche, früher bloß ſubjective Sinn aber, wird nun auch ein äußerlich durchblickender. — Dieſes iſt das Ziel der Vollendung und nur auf dem Wege dieſer göttlichen Wiederherſtellung des Bewußtſeins, in ihrem geordneten Stufengange kann auch die göttliche Richtung der Wiſſenſchaft ihr Ziel und ihre Vollendung erreichen. Mit dieſem Ziele und der Erreichung desſelben, würde eine wahrhaft neue Zeit beginnen; das verwickelte Problem unſrer Zeit aber, liegt eben darin, daß in ihr eine wahrhaft neue Zeit, und eine falſche neue Zeit mit einander ringen und im Kampfe liegen, und ſich gegenſeitig zu vernichten ſtreben. Die wahre neue Zeit kann erſt dann ſich erheben und emporblühen wenn die falſche neue Zeit abgemäht, und auf die Seite geſchafft iſt. Dazu muß der jetzige falſche Zeitgeiſt, der nur ein verkehrter Weltgeiſt iſt, des Todes ſterben; nur durch das Schwert des Worts, oder der ewigen Wahrheit kann dieß geſchehen, welches Schwert das Innerſte bis auf Mark und Bein durchdringt, und Geiſt und Seele ſcheidet; denn eben die ewige, von Gott erſchaffne und ihm eigen erworbne Seele der Menſchheit, ſoll von dem falſchen, aus ſo mancherlei trüben, falſchen, halben und böſen Geiſtern vermiſchten Zeitgeiſte geſchieden und losgeriſſen werden. Dieſer ſelbſt ſoll ganz umgewendet, zur Erkenntniß ſeines Irrthums und zum offnen Bekenntniß desſelben gebracht werden, und wenn die ganz erſtorbenen Stellen desſelben erſt zum ewigen Tode bezeichnet ſind, dann in den Feuer-Fluthen der wahren neuen Zeit, auch wieder hergeſtellt und gereinigt werden. — Bei dieſer göttlichen Wiederherſtellung und Theokratie des Bewußt-

aus war, in der erſten friſchen Lebenskraft, und in der ganzen vollen Wirkſamkeit derſelben; das war der Anfang aller meiner Bemerkungen in der ganzen Reihenfolge dieſer Vorträge. Der natürliche Schluß derſelben liegt alſo in dem Begriffe von der göttlichen Wiederherſtellung und göttlichen Vollendung des menſchlichen Bewußtſeins; wodurch auch die göttliche Richtung der Wiſſenſchaft erſt ihr ganz ſicheres Fundament, und ihr dann gewiß nicht mehr zu verfehlendes Ziel erhält. — In dem kalten, abſtracten und todten Verſtande, in dem leidenſchaftlich blinden und abſoluten Willen, in einer dialektiſch ſtreitenden, oder dynamiſch ſpielenden, und auf dieſem Wege nie ihr Ziel erreichenden Vernunft, in einer nach Bildern ſehnſüchtig jagenden, in Bildern träumend lebenden, und ganz darin verſunknen und berauſchten Fantaſie, in dieſen fehlerhaften Formen des durch die Sünde und den Abfall von Gott zerrütteten Bewußtſeins, mögen die Gegenſtände jenes fehlerhaften Denkens und Wollens auch an ſich noch ſo ſchuldlos, gleichgültig oder ſelbſt uneigennützig und nichtſinnlich erſcheinen; liegt die erſte Quelle des mannichfachen Irrthums, Unglaubens und aller zerſtörenden und verderblichen Gedanken. Die Seele iſt in der Mitte dieſer vierfachen Quelle des falſchen Denkens und Wollens, vielfach getheilt und zerriſſen, gebunden und wie gelähmt und erſtorben; aber doch bleibt ſie die ewig unſterbliche, und von hieraus muß auch die neue Lebenserweckung beginnen, und die Wiederherſtellung geſchehen. Eine göttliche aber iſt die Wiederherſtellung und Vollendung des menſchlichen Bewußtſeins darum zu nennen, weil ſie nur auf dieſem Wege erreicht werden kann; nähmlich nur durch die volle Anſchließung der ganzen Seele an jenen ſchon früher erwähnten zweiten neuen und göttlichen Anfangspunct des menſchlichen Daſeins. Je mehr aber die zur Unſterblichkeit erſchaffne, und das Unſterbliche an ſich liebende und liebend umfaſſende Seele, jenes neue große Menſchenwort, jenen zweiten Gottes-Anfang in ſich aufnimmt und wieder von ihm befruchtet wird; je mehr hören auch Vernunft und Fantaſie auf, mit einander im Gegenſatze, überhaupt auch ſtreitende, getrennte und vereinzelte Vermögen zu ſein, und verſchmelzen endlich ganz in die Eine denkende und

liebende Seele. Dann hört auch der Verſtand auf ein todter, kalter und abſtracter zu ſein; er wird ein lebendig erwachter, d. h. eben ein Geiſt, ein in dieſem neuen Leben freier und wirkender Geiſt. Auch der Willen iſt dann nicht mehr ſo blind, und kann nicht mehr leidenſchaftlich abſolut ſein; der ſehende Willen aber iſt Eins mit dem Sinne, als dem dritten Gliede des Bewußtſeins, und ganz bewaffnet und armirt mit dieſem. Denn der äußere ſonſt bloß paſſive Sinn, wird nun in dieſem ſehend gewordnen Willen auch activ und ein lebendig wirkender; der innere moraliſche, früher bloß ſubjective Sinn aber, wird nun auch ein äußerlich durchblickender. — Dieſes iſt das Ziel der Vollendung und nur auf dem Wege dieſer göttlichen Wiederherſtellung des Bewußtſeins, in ihrem geordneten Stufengange kann auch die göttliche Richtung der Wiſſenſchaft ihr Ziel und ihre Vollendung erreichen. Mit dieſem Ziele und der Erreichung desſelben, würde eine wahrhaft neue Zeit beginnen; das verwickelte Problem unſrer Zeit aber, liegt eben darin, daß in ihr eine wahrhaft neue Zeit, und eine falſche neue Zeit mit einander ringen und im Kampfe liegen, und ſich gegenſeitig zu vernichten ſtreben. Die wahre neue Zeit kann erſt dann ſich erheben und emporblühen wenn die falſche neue Zeit abgemäht, und auf die Seite geſchafft iſt. Dazu muß der jetzige falſche Zeitgeiſt, der nur ein verkehrter Weltgeiſt iſt, des Todes ſterben; nur durch das Schwert des Worts, oder der ewigen Wahrheit kann dieß geſchehen, welches Schwert das Innerſte bis auf Mark und Bein durchdringt, und Geiſt und Seele ſcheidet; denn eben die ewige, von Gott erſchaffne und ihm eigen erworbne Seele der Menſchheit, ſoll von dem falſchen, aus ſo mancherlei trüben, falſchen, halben und böſen Geiſtern vermiſchten Zeitgeiſte geſchieden und losgeriſſen werden. Dieſer ſelbſt ſoll ganz umgewendet, zur Erkenntniß ſeines Irrthums und zum offnen Bekenntniß desſelben gebracht werden, und wenn die ganz erſtorbenen Stellen desſelben erſt zum ewigen Tode bezeichnet ſind, dann in den Feuer-Fluthen der wahren neuen Zeit, auch wieder hergeſtellt und gereinigt werden. — Bei dieſer göttlichen Wiederherſtellung und Theokratie des Bewußt-

ſeins aber, kann ſich der Menſch faſt nur ganz leidend verhalten, und iſt es genug, wenn er nur nichts hindert und verdirbt; da er in der Theokratie der Wiſſenſchaft noch allenfalls in einem gewiſſen Grade wenigſtens mitwirkend ſein kann. Auch jenes Ziel, auf welches die wahrhaft neue Zeit, die von der falſchen noch ganz verdeckt, und wie verſchüttet iſt, hingeht, jener Gottesfrieden, von welchem ſelbſt der höhere und beſte Religionsfrieden, nur ein vorbedeutendes Symbol, und die erſte ſchwache Stufe dazu iſt; kann nicht durch menſchliche Kunſt und Kraft herbeigeführt werden. Nicht durch eine gegenſeitige diplomatiſche Nachgiebigkeit, die hier ſtrafbar wäre; nicht durch ein in dieſer Sphäre widerſinniges Amalgamiren, kann dieſer Frieden zu Stande gebracht werden, in welchem nach der, doch gewiß nicht leeren Verheißung Ein Hirt und Eine Heerde ſein ſoll, ſondern allein durch Den, welcher von Ewigkeit der Hirt aller erſchaffnen Weſen immer geweſen iſt, und noch iſt.

Hier an dieſer Stelle, nach dem nun erreichten Schluß durch den Begriff von der göttlichen Wiederherſtellung und Vollendung des menſchlichen Bewußtſeins, erlaube ich mir einen augenblicklichen Stillſtand und kurzen Rückblick auf das Ganze, zur nochmahligen Ueberſicht und deſto klareren Eintheilung desſelben; wo ich in der Bezeichnung und Abtheilung ſelbſt, abſichtlich die Beziehung auf die gewöhnliche Schulform und Benennung dieſer einzelnen philoſophiſchen Wiſſenſchaften beibehalte. Die fünf erſten Vorträge handelten von der Seele, aber nach dem urſprünglichen Umfange ihrer großen Verhältniſſe im Leben und auch zur Natur und zu Gott, mithin in einem ſehr erweiterten Sinn der mit dieſem Gegenſtande beſchäftigten Wiſſenſchaft der Pſychologie. Die drei nächſtfolgenden Vorträge hatten die göttliche Ordnung der Dinge zum Gegenſtande, alſo eine Art von natürlicher Theologie; aber nach einer durchaus lebendigen, in's Einzelne, und in's wirkliche Leben ſelbſt hiſtoriſch eingehenden Weiſe und Beziehung. Von den ſieben letzten Vorträgen waren die drei erſten mehr der Unterſuchung über die Wahrheit ſelbſt gewidmet; nach dem Grundbegriff derſelben von der Einheit des höhern Wiſſens und göttlichen Glaubens; nach dem unterſcheidenden Urtheile über die Wahrheit

in dem Kampfe zwiſchen Glauben und Unglauben; und nach dem endlichen Schlußſatze von der Einheit eben dieſes höhern Wiſſens und Glaubens mit dem wahren Leben, und ihrem Einfluße auf dasſelbe. Dieſe höhere Logik als das wahre Weſen der Dinge betrachtend, könnte auch als Ontologie bezeichnet werden; oder weil doch alles aus dem göttlichen Princip abgeleitet iſt, zugleich auch als angewandte Theologie, wie in den mathematiſchen Wiſſenſchaften dieſe Benennung üblich iſt; nähmlich als der erſte Theil dieſer angewandten Theologie. Den zweiten Theil bildet alsdann die Metaphyſik des Lebens, als die Wiſſenſchaft von dem was über der Natur iſt, die Aufzeigung der höhern und über der Natur gelegnen Principien in dem ganzen Umkreiſe des Daſeins und der wirklichen Welt, ſo wie dieſe dem Menſchen gegeben iſt, welches alſo nach der alten Schulſprache und Eintheilung auch als Kosmologie im geiſtigen, ſittlichen und menſchlicher Weiſe philoſophiſch erreichbaren Sinne des Worts bezeichnet und genannt werden könnte. Die ſymboliſche Kraft und göttliche Mittheilung in der Religion, die göttliche Grundlage des Staats, die göttliche Richtung der Wiſſenſchaft, und die göttliche Wiederherſtellung des Bewußtſeins, bilden nur gleichſam die vier Endpuncte oder Hauptregionen aller dieſer über das Natürliche hinausgehenden Principien. Ueber den Schluß der Vollendung in dieſem göttlich wiederhergeſtellten Bewußtſein ſind nur noch einige Worte hinzu zu fügen, über die gleiche und göttliche Vollendung nicht bloß im Bewußtſein, ſondern in allem Daſein überhaupt, oder in der Natur ſelbſt; wodurch denn eben dieſer ganze letzte Abſchnitt einer Kosmologie, ſo weit ſie aus dem göttlichen Princip menſchlich erreichbar iſt, auch von dieſer Seite ſeinen Schluß erhält. Durch jene in Gott erlangte Vollendung des menſchlichen Bewußtſeins, wird zuförderſt auch die Wiederherſtellung des göttlichen Ebenbildes im Menſchen erwirkt. Die nun in Gott gereinigte, und wieder vollſtändig gewordne Seele wird dann auch wieder geiſtig fruchtbar, und in dieſer innern Fruchtbarkeit, welche die reinen Geiſter nicht beſitzen, obwohl in unermeßlich weitem Abſtande und einem bloß abgeleiteten Sinn, dem productiven Vermögen

des Schöpfers ähnlich. Der lebendig wirkende Geiſt in dem Erſchaffnen iſt eben dieſem in dem von Ewigkeit unerſchaffnen Weſen ähnlich; der lebendig thätige Sinn aber, als das dritte Glied oder Element des vollſtändigen Bewußtſeins, iſt in ſeiner Bedeutung dem wirkenden göttlichen Worte ähnlich und entſprechend. In dieſem lebendig erweckten, und vollſtändig wieder hergeſtellten Bewußtſein, tritt der Menſch dann auch zur Natur und zur ganzen übrigen Welt wieder in das urſprünglich rechte und klare Verhältniß zurück. Durch die Seele iſt er zuerſt mit Gott vollkommen vereinigt; in dem lebendig gewordnen Geiſt ſteht er nun mit allen andern verwandten Geiſtern in lebendiger und klarer Berührung; und durch den in ſich klar, und in Gott wirkſam gewordnen Willen, iſt er wieder gegen die Natur in das urſprüngliche Verhältniß, als ihr erſtgeborner Sohn und rechtmäßiger Beherrſcher zurückgetreten. — Die Natur ſelbſt aber, als die ſeufzende Creatur, harrt auch ihrer göttlichen Wiederherſtellung und Vollendung entgegen; und dieſes iſt die einzige in der Wahrheit gegründete und chriſtliche Anſicht von derſelben. In dieſem Begriffe von der ſeufzenden Creatur liegt zugleich das prophetiſch Ahnungsvolle der Natur; und der in dieſer ſo vorherrſchende ſchlummernde Zuſtand, erregt auch die Hoffnung von einem großen und allgemeinen Erwachen derſelben; während bis jetzt noch die Naturwiſſenſchaft ſelbſt, aus dem Grabe ihrer todten Begriffe kaum erſt ſeit anderthalb oder zwei Menſchenaltern zu erwachen angefangen hat; und faſt alles noch in der Natur, wie in der Erkenntniß davon, in den gleichen Scheintod verſunken iſt. Es darf uns daher nicht wundern, wenn dieſe chriſtliche Anſicht von der Natur, und eine bloß dynamiſche Naturwiſſenſchaft ſo gar nicht zuſammenſtimmen, da in dieſer letzten die Natur immer als etwas Abſolutes, und in ſich ſchon vollkommen Fertiges vorausgeſetzt wird, was ſie doch ganz offenbar nicht iſt. Ja, es iſt auch manche mehr redneriſche theologiſche Betrachtung über die Zweckmäßigkeit der Natur, und die darin ſich zeigenden Abſichten des gütigen Schöpfers, von der Seite oft etwas mangelhaft, daß dabei immer vorausgeſetzt wird,

unſre jetzige Natur ſei noch eben ſo und eben dieſelbe, wie Gott ſie urſprünglich erſchaffen hat. Dagegen ſpricht aber die ſo ganz ausdrücklich und mit der beſtimmteſten Klarheit gegebne Verheißung eines neuen Himmels und einer neuen Erde für die letzte Zeit, womit alſo ſchon ausgeſprochen iſt, daß auch die Natur einer großen Wiederherſtellung bedarf, die über den gewöhnlichen Lauf ihrer eignen Entwicklung hinaus geht, und auch nur durch eine unmittelbare Einwirkung der göttlichen Kraft oder himmliſchen Theokratie für dieſe Sphäre in jener Periode des allgemeinen Erwachens denkbar wäre. Wir ſind viel eher geneigt der Macht des Böſen einen großen Einfluß und weitern Spielraum in der Menſchenwelt zuzuſchreiben als in der Natur. Doch dürfte wohl auch hier mehr der Zuſtand eines Waffenſtillſtandes mit den zerſtörenden Kräften, die ehedem viel mehr gewaltet haben, als bloße Zwiſchenzeit eines in gewiſſen Schranken gehaltnen Streites Statt finden, und der Wahrheit gemäß ſein, als der eines ſchon ganz vollendeten Naturfriedens. Die äußerliche und für den Menſchen zerſtörende Wirkung darf dabei nicht zum Maaßſtabe genommen werden, und kann bloß zufällig ſein, wie die gewöhnlichen Ueberſchwemmungen zur Oekonomie des elementariſchen Gleichgewichts gehören, und die im Einzelnen auch oft verderblichen Gewitter offenbar eine zur innern Geſundheit der Atmoſphäre höchſt nothwendiger Reinigungsproceß von der heilſamſten Art ſind. Manche mediciniſche Erfahrungen, und beſondre Krankheits-Phänomene, oder auch ſonſt falſche organiſche Hervorbringungen, wie jene ſchreckliche Inſekten-Erzeugung in der Atmoſphäre, oder auch auf der Erdoberfläche; manche krankhafte Zuſtände in der einen oder andern, ſcheinen wohl, nähmlich auch bloß elementariſch genommen, und ganz abgeſehen von dem gewöhnlichen epidemiſchen Anſteckungs-Principe, ſelbſt auf einen innerlich mehr bösartigen und urſprünglich dämoniſch wilden Charakter in der Sphäre der Natur zu deuten, wenn gleich derſelbe jetzt nur noch als Ausnahme hervorbricht. Wie zerrüttender Art ſelbſt ein ſideriſcher Einfluß ſein kann, beweiſt wenigſtens die Thatſache der Mondſucht. Daß auch ſelbſt in jenen himmliſchen

Gefilden des Lichts und der leuchtenden Sternenſchar, welche als die ſchönere und verborgne Seite der Natur erſt in der Nacht hell wird, und vor die ſtille Seele tritt, doch nicht alles ſo in Einklang und harmoniſch vollendet iſt, wie es nach dem erſten Eindrucke empfunden wird; dahin deutet ſelbſt die Unregelmäßigkeit jener zwar ſeltner erſcheinenden, aber an ſich doch ziemlich zahlreichen excentriſchen, und das Element der Erde bald flüſſig, bald feurig ſtark aufregenden Revolutionsgeſtirne, deren Bahn die Aſtronomie wohl berechnet hat, aber ohne daß ſie derſelben immer Folge leiſteten. Unſer ganzes übriges und bloß hiſtoriſches Wiſſen von der Natur, d. h. in dieſem Sinne alſo von der Erde, geht nur auf die Oberfläche, mithin nur auf die eine Seite derſelben; vielleicht iſt grade die andre, uns verſchloßne innre, die tiefer bedeutende, mehr dem Ewigen verwandte. Die wirkliche Natur, wie ſie innerlich iſt, mag wohl derjenigen, die wir äußerlich ſehen, ſehr wenig ähnlich ſein. Mit jedem Schritte ſtoßen wir nur auf neue Beweiſe unſrer Unwiſſenheit; dazwiſchen aber auch auf manches, was uns die Ahnung erregt von neuen unbekannten Welten. Ueberhaupt iſt die ganze Natur für uns nur einer angehäuften Pyramide von durch einander geworfnen Hieroglyphen zu vergleichen, wo wir mit Mühe kaum zwei oder drei zuſammen bringen, und uns der Schlüſſel und Zuſammenhang des Ganzen fehlt, den wir auch auf keine Weiſe in der Natur ſelbſt, wie es nach einer fehlerhaften Vorausſetzung ſo oft geſchieht, ſondern nur in dem göttlichen Principe ſuchen können; und ſelbſt jenes Unverſtändliche muß hier ſeinen Aufſchluß finden. Auf jener einen Seite der Oberfläche ſcheint, nebſt der Geſchlechtsverſchiedenheit, welcher mit dem Thierreiche auch die ganze Pflanzenwelt unterworfen iſt, ja die in einem gewiſſen Sinne, ſelbſt noch in der Atmoſphäre und in den elementariſchen Lebensorganen derſelben Statt findet, kein Naturgeſetz ein ſo allgemeines, als das Geſetz des Todes. Wenn es aber wahr iſt, daß durch jenen Geiſt, oder jene Macht des Böſen, welche ſich zuerſt von Gott losriß, der Tod in die Welt, und alſo auch in die Natur gekommen ſei; ſo muß auch ſelbſt der irdiſche und jetzt natürliche Tod, von dem

Urheber des ewigen Todes hergeleitet werden. Sehr zu bezweifeln dürfte es demnach sein, ob die ersten und ursprünglichen Natur-Geschöpfe andre als unsterbliche gewesen seien. Wenn Der, dessen Wesen die Allmacht ist, Hieroglyphen denkt, so sind es lebendige Geschöpfe; aber könnte Er denn, an sich genommen, wohl etwas andres denken als Ewiges, und etwas anderes schaffen als Unsterbliches? Noch ruht der alte Fluch auf der Natur, in welche jener erste Urheber und Erfinder des Todes sich so tief einzuwurzeln gewußt; und er ist durch den ersten Menschen nicht gehoben, sondern eher verstärkt worden; und selbst noch nach dem zweiten göttlichen Anfange des Menschen, wurde derselbe Fluch gegen den Natur-Baum des irdischen Lebens, daß er noch ferner im Reiche des Todes dahin dorren soll, erneuert ausgesprochen. Erst mit der Vollendung des Menschen kann der Tod besiegt werden, und jene Theokratie und göttliche Wiederherstellung der Natur eintreten, nach welcher denn auch in ihr alles unsterblich werden, und dadurch die Harmonie der ganzen Schöpfung vollendet sein wird.

Inhalt.

Seite

Erſte Vorleſung. Von der denkenden Seele, als dem Mittelpunkte des Bewußtſeins; und von dem falſchen Gange der Vernunft. - - - 5

Zweite Vorleſung. Von der liebenden Seele, als dem Mittelpunkte des ſittlichen Lebens; und von der Ehe. - 29

Dritte Vorleſung. Von dem Antheile der Seele an dem Wiſſen; und von der Offenbarung. - - 52

Vierte Vorleſung. Von der Seele in Beziehung auf die Natur. - - - - - - 78

Fünfte Vorleſung. Von der Seele des Menſchen im Verhältniſſe zu Gott. - - - - 107

Sechſte Vorleſung. Von der göttlichen Ordnung in der Natur; und von dem Verhältniſſe der Natur zu jenem Leben und zur unſichtbaren Welt. - - - 132

Siebente Vorleſung. Von der göttlichen Ordnung in dem Reiche der Wahrheit; und von dem Kampfe des Zeitalters mit dem Irrthume. - - - 160

Achte Vorleſung. Von der göttlichen Ordnung in der Menſchengeſchichte und in dem Staaten-Verhältniſſe. - 183

Neunte Vorleſung. Von der eigentlichen Beſtimmung der Philoſophie; und von dem ſcheinbaren Zwieſpalte und der weſentlichen Einheit des rechten Glaubens und des höchſten Wiſſens, als dem Mittelpuncte des Lichts und des Lebens im Bewußtſein. - - - 208

Zehnte Vorleſung. Von dem zwiefachen Geiſte der Wahrheit und des Irrthums in der Wiſſenſchaft; und von dem Kampfe des Glaubens mit dem Unglauben. - 233

Seite.

Eilfte Vorleſung. Von dem Verhältniſſe der Wahrheit und der Wiſſenſchaft zum Leben; oder von dem Geiſte in ſeiner Anwendung auf die Wirklichkeit. - - 263

Zwölfte Vorleſung. Von der ſymboliſchen Natur und Beſchaffenheit des Lebens, in Beziehung auf die Kunſt und auf die ſittlichen Verhältniſſe des Menſchen. - 290

Dreizehnte Vorleſung. Von dem Geiſte der Wahrheit und des Lebens, in ſeiner Anwendung auf die öffentlichen Verhältniſſe; oder von der chriſtlichen Staatsverfaſſung und dem chriſtlichen Rechtsbegriffe. - - - 314

Vierzehnte Vorleſung. Von der Theilung der Stände und dem gegenſeitigen Verhältniſſe der Staaten unter einander nach dem chriſtlichen Begriffe; und von der Macht der Wiſſenſchaft, und der Verfaſſung oder Anordnung dieſer Macht. - - - - 340

Fünfzehnte Vorleſung. Von dem wahren Begriffe der Theokratie; und von der Macht der Wiſſenſchaft, und der endlichen Wiederherſtellung und Vollendung des Bewußtſeins. - - - - - 363

Gedruckt bei J. St. v. Hirſchfeld.

Fried. v. Schlegel's

sämmtliche Werke.

E 7721

Zweite Original-Ausgabe.

Dreizehnter Band.

Wien.
Im Verlage bei Ignaz Klang.
1846.

Philosophie der Geschichte.

In achtzehn Vorlesungen

gehalten zu Wien im Jahre 1828.

Erster Band.

Philosophie der Geschichte.

Erster Band.

Vorrede.

Der nächste Gegenstand und die erste Aufgabe der Philosophie ist die Wiederherstellung des verlornen göttlichen Ebenbildes im Menschen; so weit dieses nähmlich die Wissenschaft und ihr ganzes Gebieth angehet.

Soll diese Wiederherstellung bloß im innern Bewußtsein erkannt und verstanden werden, und auch wirklich geschehen; so ist dieses der eigentliche Inhalt der reinen Philosophie an sich.

In Anwendung auf das ganze Menschengeschlecht aber, auch in der äußern Erfahrung und Entwicklung des Lebens, den Gang derselben Wiederherstellung in den verschiedenen Welt-Perioden historisch nachzuweisen, bildet das Ziel für die Philosophie der Geschichte. Auf diesem Wege wird die Ueberzeugung gewonnen, wie in dem ersten Weltalter das ursprüngliche Wort der heiligen Ueberlieferung und ältesten

Offenbarung den festen Anhaltspunkt des Glaubens für die dereinstige Wiedervereinigung in dem zerstreuten Menschengeschlechte bildete; wie ferner bei der verschiedenartigen Macht, welche die weltherrschenden Nationen, politisch oder geistig, auf ihre Zeit, nach dem ihnen bestimmten Maaße, in der mittlern Welt-Periode ausgeübt haben, es allein die höhere Kraft der ewigen Liebe in dem Christenthume war, welche die Menschheit wahrhaft befreit, und wirklich errettet hat; und wie endlich das reine Licht dieser höheren Wahrheit, überall in der Welt, und auch in der Wissenschaft allgemein verbreitet, als das Ziel aller christlichen Hoffnung und göttlichen Verheißung, deren Erfüllung und Entwicklung den letzten Zeiten der Vollendung vorbehalten ist, den Schluß des Ganzen in dem Stufengange dieser Wiederherstellung bildet.

Daß aber dieser Stufengang der allgemeinen Wiederherstellung in der Weltgeschichte, nach dem Worte der Kraft und dem Lichte Gottes, nebst dem Kampfe mit allem, was diesem göttlichen Principe im Menschengeschlechte feindlich entgegen stand, und entgegen wirkte, nur in einer lebendigen Charakteristik der verschiedenen Nationen und einzelnen Zeit-Perioden entwickelt und dargestellt werden könne; dafür sind die Gründe an mehreren Orten in dem Werke selbst angegeben worden. Dem gemäß habe ich auch vieles unter dem Vorzüglichsten von der reichen Ausbeute, welche die neuere historische Forschung der letzten Jahrzehende, uns für die älteste Welt-Periode, für das Verständniß ihrer Denkmahle, ihren Geist, und ihre Sprache gewonnen hat, so weit jene Entdeckungen in meinem Bereiche lagen, für den Zweck dieser Darstellung zu benutzen gesucht. Außer

den allgemein bekannten Nahmen von Champollion, Remüſat, Colebrooke, meinem Bruder A. W. von Schlegel, beiden Freiherren von Humboldt; dann für alles Naturgeſchichtliche G. H. Schubert, die ich im Texte ſelbſt dankbar genannt, iſt für den chineſiſchen Abſchnitt, auch noch Windiſchmanns Philoſophie im Fortgange der Weltgeſchichte erſter Theil, rühmlichſt zu erwähnen; für die hebräiſche Ueberlieferung aber, auch nach der eſoteriſchen Lehre und aus den andern jüdiſchen Quellen, die hier auf das reichhaltigſte benutzt ſind, ein zu Frankfurt 1827, unter dem Titel: Philoſophie der Tradition, erſchienenes ſehr gehaltvolles Werk, welches dem ungenannten Verfaſſer nicht anders als zur größten Ehre gereichen kann. Ich könnte dieſen noch die Nahmen von Niebuhr, Raumer u. a. hinzufügen; in der ſpätern Geſchichts-Periode kam es jedoch weniger auf neue Forſchungen über ſpecielle Gegenſtände an, als auf richtige Beurtheilung und rechte Zuſammenſtellung des ſchon Bekannten und des Ganzen. Das eigentlich Hiſtoriſche ſoll und kann in der Philoſophie der Geſchichte nicht ſo ſehr zum Beweiſe, als nur zum erhellenden Beiſpiele, und erklärenden Belege in der lebendigen Darſtellung dienen; und ſollte irgend eine hiſtoriſche Einzelnheit, da wo die gelehrte Unterſuchung des Alterthums noch nicht abgeſchloſſen iſt, aller angewandten Sorgfalt ungeachtet, irgend mangelhaft aufgefaßt oder geſchildert ſein; ſo wird das Reſultat des Ganzen doch, wie ich hoffe, in keinem Falle weſentlich darunter leiden können.

Für die Aufeinanderfolge der einzelnen Vorleſungen, und zur leichtern Ueberſicht des Ganzen, mag noch die fol-

gende wiſſenſchaftliche Inhalts-Anzeige hier ſtehen. Die zwei erſten Vorleſungen umfaſſen, nebſt der allgemeinen Einleitung, die Frage von dem Verhältniß des Menſchen zur Erde, von der Theilung des Menſchengeſchlechts in mehrere Nationen, und von dem zweifachen Zuſtande desſelben in der Urwelt. Die in den nächſtfolgenden ſieben Vorleſungen erörterten Gegenſtände ſind: das chineſiſche Alterthum, und die Idee des chineſiſchen Reichs; die indiſche Geiſtesbildung, Lebensverfaſſung und Philoſophie; die ägyptiſche Wiſſenſchaft, und Verderbniß; die Beſtimmung des hebräiſchen Volks zur reinen Aufbewahrung der göttlichen Offenbarung, nebſt der beſondern Führung und den Schickſalen dieſes Volks; dann die Charakteriſtik derjenigen Nationen der klaſſiſchen Vorwelt, denen ein weltherrſchender Einfluß, und große hiſtoriſche Macht verliehen war: alſo der Perſer, nach ihrem Naturglauben, in ihren Sitten und Eroberungen; der Griechen, nach dem Geiſte ihrer Wiſſenſchaft und ihrer Herrſchaft; und der Römer, ſo wie des von ihnen zuerſt begründeten Europäiſchen Welt-Reichs. Die fünf nächſten Vorleſungen handeln von dem Chriſtenthume, und deſſen Befeſtigung und Ausbreitung in der Welt; von der germaniſchen Völkerwanderung und ihren Folgen, und von der arabiſchen Weltherrſchaft, in dem glänzenden Zeitalter der erſten Chalifen. Dann folgt die Darſtellung der verſchiedenen Zeit-Epochen und Entwicklungs-Perioden des chriſtlichen Lebens und Denkens und des chriſtlichen Staates in dem neuern Europa, nach dem Gebrauche und der Anwendung, welche die chriſtlichen Völker von dem ihnen zu Theil gewordenen Lichte der Wahrheit gemacht haben. Zunächſt alſo ſind die hier behandelten Gegenſtände: die Begründung des chriſtlichen Kaiſerthums in dem ältern deutſchen Reiche; und das große Schisma,

und der Kampf des Mittelalters in dem Zeitalter der Kreuzzüge, bis zur Entdeckung der neuen Welt, und dem neuen Aufblühen der Wissenschaften.

Die drei nächstfolgenden Vorlesungen handeln von den Religionskriegen, von der Epoche der Aufklärung, und von der Revolutionszeit.

Die achtzehnte und letzte Vorlesung handelt zum Schluß von dem herrschenden Zeitgeiste, und von der allgemeinen Wiederherstellung.

Was dieses ganze Unternehmen eines neuen Anfangs der Philosophie, und des sämmtlichen philosophischen Wissens betrifft, so ist im Allgemeinen noch Folgendes darüber zu bemerken.

Die erste Erweckung oder Erregung des höheren Bewußtseins zur wahren Erkenntniß und Erkenntniß der Wahrheit, ist in der Philosophie des Lebens versucht und mitgetheilt worden.

Die Wiederherstellung des ganzen Menschengeschlechts zu dem verlornen göttlichen Ebenbilde nach dem Stufengange der Gnade in den verschiedenen Weltaltern, von der anfangenden Offenbarung, bis zum Mittelpunkte der Rettung und der Liebe, und von diesem bis zur letzten Vollendung, historisch zu entwickeln, bildet den Gegenstand für diese Philosophie der Geschichte.

Die vollständige Wiederherstellung des Bewußtseins, nach dem dreifachen göttlichen Principe, ganz ausgeführt,

wird ein drittes Werk, als Wissenschaft des lebendigen Denkens, auch im Gebiethe des Glaubens und der Natur, umfassen, mit Anwendung auf die Philosophie der Sprache. Meinem Wunsche nach, würde dasselbe, so wie die Umstände es gestatten, den beiden ersten hier gelieferten Werken sehr bald folgen.

Wien, den 6. September 1828.

Erſte Vorleſung.

Einleitung und Anfang.

„Und die Erde war ungeſtalt und öde, und Finſterniß lag auf dem Abgrunde; aber der Geiſt Gottes ſchwebte über den Waſſern.“ —

Unter Philoſophie der Geſchichte darf nicht etwa eine Reihe von Bemerkungen und Ideen über die Geſchichte verſtanden werden, nach irgend einem ſelbſt erſonnenen Gedanken-Syſteme, oder einer willkührlichen Hypotheſe, welche in die Thatſachen hinein gelegt wäre. Die Geſchichte kann gar nicht getrennt werden von den Thatſachen, und beruht durchaus nur auf der Wirklichkeit; und ſo muß auch die Philoſophie der Geſchichte, als der Geiſt oder die Idee derſelben, ebenfalls aus den wirklichen hiſtoriſchen Begebenheiten, und der lebendigen Schilderung, und geſchichtlichen Charakteriſtik der Thatſachen ſelbſt hervorgehen, als das reine Reſultat derſelben; nähmlich aus dem Ganzen, und aus dem weſentlichen Zuſammenhange dieſes Ganzen, wobei eine klare Anordnung eine weſentliche Bedingung, und vorzügliches Hülfsmittel zum richtigen Verſtändniſſe ſein wird. Denn wenn gleich dieſes Ganze der Weltgeſchichte, wo wenigſtens der Schluß noch fehlt, in dieſer Hinſicht unvollendet zu nennen iſt, und nur als ein gewaltiges Bruchſtück erſcheint, wo auch einzelne Theile und Stellen uns minder bekannt und deutlich ſind, als andre;

ſo iſt es doch wohl weit genug vorgerückt, und ſind ſchon genug große Glieder und Theile desſelben neben und nach einander gegeben und vor uns ſtehend, um durch eine ſolche klare Anordnung dieſer einzelnen hiſtoriſchen Maſſen und Welt-Perioden, auch mit dem Ganzen einen beſtimmten Gedanken verbinden, und einen deutlichen Sinn und Aufſchluß darin finden zu können.

Es iſt alſo die Abſicht, das was mit dem Menſchengeſchlechte überhaupt bis jetzt eigentlich vorgegangen und wirklich geſchehen iſt, im Ganzen und im Zuſammenhange dieſes Ganzen zu verſtehen und uns verſtändlich zu machen, ſo weit ſolches ſich erreichen läßt; die einzelnen welthiſtoriſchen Abſchnitte, Theile oder Glieder nach ihrem innern Gehalte und wahren Werthe, in Beziehung auf dieſen Gang des Ganzen, mit Unterſcheidung des Schädlichen, des Beförderlichen oder des Gleichgültigen richtig zu beurtheilen oder zu erkennen, und dadurch das Ganze ſelbſt, inſofern dieſes nähmlich nach den Schranken der menſchlichen Einſicht möglich iſt, auch einigermaßen zu begreifen. Dieſes Verſtehen, dieſes Erkennen, und richtige Beurtheilen, dieſes Begreifen der welthiſtoriſchen Ereigniſſe und Entwicklungen im Ganzen iſt es, was man wohl eine Wiſſenſchaft der Geſchichte nennen könnte, und ich würde ſelbſt hier dieſe Benennung vorgezogen haben, wenn dieſelbe nicht leicht manchen Mißdeutungen unterworfen wäre, und vielleicht mehr nur von ſpeciellen gelehrten Forſchungen verſtanden werden könnte, als jener andre Nahme, den ich ſtatt deſſen gewählt habe, um das hier Vorzutragende zu bezeichnen.

Soll aber das Ganze gefaßt und verſtanden werden, ſo müſſen wir auch den Blick auf dem Ganzen feſthalten, und darf derſelbe ſich nicht zu ſehr in das Einzelne verlieren, oder von der nächſten Umgebung zu ausſchließend angezogen werden. Nach dem Gefühle der hiſtoriſchen Gegenwart liegt unſerm Intereſſe nichts ſo nahe, als Krieg und Frieden; wie natürlich, da aus dem Geſichtspunkte des öffentlichen Lebens, und praktiſch genommen, beide, Krieg und Friede, als ein Höchſtes gelten; wo den einen tapfer und glücklich zu führen, den höchſten Ruhm gewährt, und den andern dauerhaft zu gründen und ſicher zu bewahren,

für die höchste Aufgabe der politischen Kunst und menschlichen Weisheit gehalten wird. Anders aber ist es in der Weltgeschichte, wenn diese wirklich als solche und im Ganzen gefaßt und verstanden werden soll; denn hier nimmt die fernste Vergangenheit, das hohe Alterthum, unsre Aufmerksamkeit eben so sehr in Anspruch als die vorübereilenden Ereignisse des Tages, oder die nächsten Besorgnisse unsrer Zeit.

Freilich, wenn ein solcher vielleicht vor mehr als zweitausend Jahren geführter Krieg, wo die kriegführenden Staaten oder Mächte gar nicht mehr vorhanden sind, wo alles seitdem verändert ist, und eine ganze Reihe von geschichtlichen Katastrophen zwischen dem damahligen Zustande und dem jetzigen in der Mitte liegt, der also für das nächste Zeitverhältniß kaum eine entfernte Analogie, nirgends ein unmittelbares Interesse darbiethet, mit dem großen Verstande eines Thucydides aufgefaßt, in diesem hohen Kunststyle nicht bloß rednerisch dargestellt, sondern zugleich mit der durchdachtesten Kenntniß des Menschen, des öffentlichen Lebens, und der innersten Staatsverhältnisse entfaltet wird, so bleibt dieß immer höchst anziehend und vielfach belehrend; man vertieft sich gern in das Einzelne eines für uns schon so weit entfernten Gegenstandes, und ist ein solches Studium, wenn auch nur als Uebung des politischen Nachdenkens, und Schule des historischen Urtheils im hohen Grade als nützlich zu ehren und zu achten. Eben das kann auch da seine Anwendung finden, wo der bloße innre Partheienkampf eines minder mächtigen Staats mit dem durchdringenden Geiste, der seinen Unterscheidung eines Machiavelli klar auseinander gesetzt, und mit der höchsten Deutlichkeit entwickelt und erklärt wird. Und noch mehr vielleicht, wo ein großer und merkwürdiger Friedenszustand, wie jener, welchen der Kaiser Augustus der ganzen civilisirten Welt der damahligen Zeit gab, oder zu geben verhieß, und auch eine Epoche hindurch zu sichern wußte, in seiner weitern Entwicklung und dem fernern Gange seiner nachfolgenden Wirkungen von dem tiefsinnigen Blicke eines Tacitus durchdrungen und von seiner Meisterhand im ausführlichen Weltgemählde entwickelt, und es nun ganz vor unserm Auge enthüllt

wird, wie die scheinbare Ruhe an der Oberfläche, überall nur ein inneres Verderben, die zahllosen Keime der Zerstörung, und einen Abgrund von Zerrüttung und Verbrechen schlecht verdeckte, wie dieses innere böse Princip des entarteten römischen Staates immer sichtbarer hervortrat, und stufenweise unter einer Reihe schlechter Regenten immer schrecklicher zum Ausbruche kam.

Als Schule des politischen Nachdenkens, oder des historischen Urtheils, wie gesagt, bleibt das Studium solcher und ähnlicher classischer Werke in der Geschichte, von unschätzbar großem Werthe. — Davon weggesehen aber, an und für sich genommen, sind alle diese zahllosen Schlachten, diese endlosen und größten Theils auch zwecklosen Kriege, deren lange Reihe die Annalen der Geschichte aller Völker seit mehreren Jahrtausenden anfüllt, nur wie einzelne kleine Atome im Verhältnisse zu dem Ganzen der Menschheit und ihrer welthistorischen Entwicklung. Eben das gilt auch mit geringem Unterschiede von so manchen berühmten Friedensschlüssen und Friedens-Systemen der frühern Vergangenheit, wenn sie für das praktische Leben und den gegenwärtigen Zustand der Dinge kein Interesse mehr haben; welche oft mühsam zu Stande gebracht, und mit großer Kunst zusammengehalten, dennoch aber innerlich gebrechlich, früher oder später, und oft schnell genug, wieder auseinander gingen, und zusammen stürzten.

Für die Philosophie der Geschichte geht aus allen Kriegsdarstellungen und Friedensentwicklungen der frühern Jahrhunderte, die für unsre politische Gegenwart und die praktischen Verhältnisse schon völlig erloschen und dahingeschwunden sind, nur das Eine, allerdings nicht unwichtige Resultat hervor: daß der innere Zwiespalt, der im Menschengeschlechte und in der Menschheit liegt, in jeder Zeit und in jeder Hinsicht sehr leicht auch in einen äußern Kampf und wirklichen Krieg übergehen und ausbrechen kann; ja daß der Frieden selbst, dieses unwandelbare Ziel der höhern politischen Kunst, aus diesem Standpunkte angesehen, nichts anders zu sein scheint, als der durch eben jene Kunst zurückgehaltne, und immer wieder am Ausbruche verhinderte Krieg, zu dem einige Disposition, und irgend ein veranlassender politischer Krankheits-

ſtoff faſt immer irgendwo vorhanden iſt. Ganz ſo, oder doch in ähnlicher Weiſe, wie der wiſſenſchaftlich denkende Arzt die Geſundheit des Körpers und die rechte Temperatur derſelben, nur als ein glückliches Gleichgewicht und eine leicht zu verlierende Linie der Mitte zwiſchen zwei entgegengeſetzten Uebeln, oder auch als eine ununterbrochen fortgehende, ſorgſame Vermeidung der Krankheit betrachtet, da faſt immer und eigentlich überall irgend eine Anlage dazu, unter der einen oder der andern Form der Erkrankung, in dieſer oder jener innern organiſchen Unvollkommenheit angetroffen wird, und vorausgeſetzt werden muß.

Die politiſchen Begebenheiten bilden überhaupt nur die eine Seite der Weltgeſchichte und nicht das Ganze des Menſchen und ſeiner hiſtoriſchen Entwicklung. Alles Wiſſen des Einzelnen, wenn deſſen auch noch ſo viel und vielerlei wäre, bringt noch keine Wiſſenſchaft in philoſophiſchem Sinne zu Stande, die nur im richtigen Begriffe des Ganzen, um es ſo vollſtändig als möglich zu erfaſſen, liegen kann.

So wie die meiſten der neunhundert Millionen der geſammten menſchlichen Bevölkerung auf dem ganzen Erdkreiſe, nach dem höchſten Anſchlage derſelben in einer freilich nur ſehr ohngefähren Berechnung, geboren werden, leben und ſterben, ohne daß eine Geſchichte von ihnen möglich wäre, oder ohne daß ſie auch nur in der allgemeinen Geſchichte einzeln irgend mitzählen; ſo daß die äußerſt kleine Anzahl derjenigen, die man eigentlich hiſtoriſche Menſchen nennen kann, nur die ſeltne Ausnahme bildet, eben ſo kann es auch ganze Völkerſchaften und Länder geben, die nur etwa mit andern zuſammen genommen, auch zum Belege dienen für irgend einen untergeordneten hiſtoriſchen Zuſtand, oder für die allgemeine geographiſche Ueberſicht des Menſchengeſchlechts, ohne daß ſie darum in der Geſchichte des Ganzen, oder in dem Stufengange ſeiner Entwicklung, an und für ſich ſchon eine Stelle einnähmen, einen Theil und Glied des Ganzen bildeten, oder von irgend einer hervortretend bemerklichen Bedeutung und Wichtigkeit für daſſelbe wären. — Es giebt wohl einen Standpunkt, von welchem aus die Sache ganz anders erſcheint und auch wirklich

iſt; vor dem allſehenden Auge der Vorſehung liegt gewiß in jedem Menſchenleben, wie kurz es auch abgemeſſen ſein, wie ganz unbedeutend es auch erſcheinen mag, irgend ein Punkt der innern Entwicklung und Entſcheidung, alſo eine Art von Geſchichte, die aber eben nur von jenem Auge erkannt wird, und nur ihm ſichtbar iſt, und iſt alſo keines völlig zwecklos; aber dieſes gilt nur auf dieſem nicht mehr geſchichtlichen Standpunkte, in Beziehung auf die Unſterblichkeit der Seele, und im Zuſammenhange unſers Lebens mit einer andern, uns unſichtbaren Welt. Unſer hiſtoriſches Wiſſen aber iſt auf das menſchliche Gebieth beſchränkt und müſſen wir uns darin auch an den menſchlichen Maaßſtab feſt halten.

Die geiſtige Entwicklung aber, inſofern ſie eine hiſtoriſche iſt, gehört eben ſo wohl mit in dieſes menſchlich geſchichtliche Gebieth, wie die äußern politiſchen Begebenheiten, und iſt keineswegs davon ausgeſchloſſen. Zu jenen ſeltenen Ausnahmen der hiſtoriſchen Menſchen gehört jener alte Meiſter des menſchlichen Scharfſinns, welcher der Lehrer des großen Alexanders geweſen, nicht minder und vielleicht in nicht geringerem Grade der Wichtigkeit, als dieſer Eroberer ſelbſt, obwohl dieſer die Natur, die Welt und das Leben umfaſſende Philoſoph in ſeiner eignen Zeit ungleich weniger anerkannt und berühmt war, als bei einer viel ſpätern Nachwelt. Hier in unſerm europäiſchen Abendlande beſtimmte Ariſtoteles, nachdem alle von dem macedoniſchen Eroberer geſtifteten Reiche längſt von der Erde verſchwunden, vergangen und vergeſſen waren, mehrere Jahrhunderte hindurch als unumſchränkter Monarch der chriſtlichen Schulen des Mittelalters, den Gang des geſammten menſchlichen Wiſſens und Denkens, mehrere Jahrhunderte hindurch; ob immer ganz richtig verſtanden, und in der rechten Bahn und Weiſe, oder nicht, das gilt hier fürs erſte noch gleich, wo bloß von dem vorherrſchenden Einfluſſe auf das Ganze und von der hiſtoriſchen Wichtigkeit die Rede iſt; ja auch in der ſpätern neuern Zeit diente er der beſſern, und auf Erfahrung gegründeten Naturkunde, in welcher er ſelbſt für ſeine Zeit ſo Großes geleiſtet, anfangs und noch lange als Führer und Lehrer.

Die erſte Grundregel des hiſtoriſchen Wiſſens und Forſchens, inſofern damit eine Erkenntniß des Ganzen beabſichtigt wird und erreicht werden ſoll, iſt alſo, daß man die Aufmerkſamkeit auf dieſes und das, was für dieſen Zweck weſentlich und wirklich bedeutend iſt, vorzüglich feſt hält, ohne ſich allzuſehr in das Einzelne der ſpeciellen Unterſuchungen und der hiſtoriſchen Thatſachen zu verlieren, da die Menge und Mannichfaltigkeit der Gegenſtände ſich in jeder Hinſicht nach allen Seiten in's Unermeßliche erſtreckt; auf welchem Ocean des einzelnen hiſtoriſchen Wiſſens ſonſt jenes Ziel dem Auge völlig verſchwindet. Der erſte gründliche Schul-Unterricht in der Geſchichte, bildet zwar einen nicht bloß wichtigen, ſondern durchaus weſentlichen Beſtandtheil der höhern wiſſenſchaftlichen, und überhaupt jeder gebildeten Erziehung. Eigentlich aber iſt es zunächſt, und für's erſte nur die Nomenclatur der wichtigſten Perſonen, berühmten Nahmen und Begebenheiten, das Skelett der hiſtoriſchen Eintheilungen, nach den chronologiſchen Abſchnitten und Zahlen, oder nach dem geographiſchen Grundriß, was hier dem Gedächtniſſe eingeprägt, und als nothwendig vorangehende Grundlage darin niedergelegt wird, um demnächſt, was erſt ſpäter bei reiferm Alter lebendiger und vollſtändiger erkannt und verſtanden werden kann, darin eintragen zu können. Es iſt alſo dieſe erſte Grundlage, als bleibender Anhaltspunkt im Gedächtniſſe, als leicht zu handhabendes Organ und bequemes Werkzeug einer klaren und richtigen Anordnung für alles nachher noch ſo ſehr erweiterte hiſtoriſche Wiſſen, mehr nur die allgemeine Vorbereitung zum Studium der Geſchichte, als ſelbſt ſchon die Wiſſenſchaft und vollſtändige Erkenntniß derſelben. Auf den höhern Stufen des akademiſchen Unterrichts nimmt der hiſtoriſche Vortrag natürlich eine andre Geſtalt an, je nach der beſondern Richtung des gewählten Studiums und Berufs; es iſt ein ganz andrer Theil und eine andre Seite der Geſchichte und des hiſtoriſchen Wiſſens, welche dem Theologen vorzüglich nothwendig iſt, und eine andre, welche dem Civilſtande oder dem Rechtsgelehrten als Hülfswiſſenſchaft dient. Für den Arzt, und überhaupt den Phyſiker, bleibt die naturhiſtoriſche Seite, und was dieſer auch in

der Menſchengeſchichte am meiſten verwandt iſt, die anziehendſte; dem Philologen und Sprachgelehrten aber öffnet ſich von allen Seiten ein ſchwer zu überſehendes, faſt unermeßliches Gebieth von einzelnen antiquariſchen Unterſuchungen, beſonders jetzt, wo nebſt der claſſiſchen Gelehrſamkeit, und den gewöhnlichen morgenländiſchen Sprachen, auch die entfernteren aſiatiſchen Sprachen und geſchichtlichen Alterthümer die Aufmerkſamkeit der europäiſchen Gelehrten ſo ſehr auf ſich gezogen haben, und die Quellen von allen Seiten immer zugänglicher geworden ſind. — Aber auch das Gebieth der neuern politiſchen Geſchichte, woraus für die praktiſchen Staatsgeſchäfte ſo vieles geſchöpft und erlernt werden muß, iſt nicht minder unermeßlich; wenn man neben den claſſiſchen Werken der neuern Zeit dabei auch nur auf die unzählige Menge der einzelnen Memoiren und andern hiſtoriſchen Staatsſchriften ſieht; beſonders zu einer Zeit und in einer Welt, wo auch die Zeitſchriften und die Zeitungen eine Macht und eine Kunſt oder Wiſſenſchaft geworden ſind, und die ſelbſt immer mehr eine Zeitung zu werden droht. Will man in dieſem politiſch ſtatiſtiſchen Gebiethe vollends noch auf die ungedruckten Quellen mit Rückſicht nehmen, ſo iſt gewiß das Archiv manches Staats allein hinreichend, mehr als ein Menſchenleben hinreichend zu beſchäftigen.

Bei allen dieſen ſpeciellen hiſtoriſchen Fächern und beſondern Rückſichten wird das Ganze einem Nebenzwecke untergeordnet; und kann dieß hier auch nicht anders ſein. Es kann vielleicht nützlich ſein, ſelbſt für die ſachkundige Behandlungsweiſe des Ganzen der Weltgeſchichte, und das tiefere Verſtändniß derſelben; wenn man ſich in einer oder der andern jener beſondern Sphären des ſo mannichfachen hiſtoriſchen Wiſſens ernſtlich verſucht, und eine Zeit lang ganz in dieſen Einen Gegenſtand vertieft hat, was faſt niemahls ohne eine beſondere Neigung und faſt partheiiſche Vorliebe für denſelben Statt findet. Indeſſen bleibt dieſes immer nur eine Vorübung für das Ganze, für die Wiſſenſchaft und Philoſophie der Geſchichte, oder ein einzelner Beitrag dazu; aber es iſt noch nicht dieſe ſelbſt. So habe auch ich im Anfange meines literariſchen Lebens, eine geraume Zeit einem ganz ins

Einzelne gehenden Studium der Griechen gewidmet; ſpäterhin hat mich die jetzt zugänglicher gewordene indiſche Sprache und Geiſteseigenthümlichkeit ſehr angezogen. Im Kampfe des Lebens und unter den Gefahren der Zeit, iſt mir dann auch das patriotiſche Gefühl für die eigne vaterländiſche und nächſte Zeitgeſchichte nicht fremd geblieben, und vielleicht ſind einige unter meinen Zuhörern, die ſich noch der vor achtzehn Jahren in dieſem Sinne hier in dieſer Kaiſerſtadt gehaltenen hiſtoriſchen Vorträge zu erinnern wiſſen. Jetzt aber iſt mein Wunſch und vorgeſetztes Ziel, ohne irgend eine antiquariſche, oder ſonſtige aſiatiſche oder europäiſche Vorliebe für das Einzelne, nur das Ganze dieſer welthiſtoriſchen Entwicklung, nach ſeinen weſentlichen Theilen; Gliedern und Stufen zur vollſtändigen Erkenntniß zu bringen, und in vollkommener Klarheit allgemein verſtändlich zu entfalten.

Die erſte hier aufgeſtellte Grundregel, wenn man anders das Ganze im Auge und zum Zwecke hat — die Aufmerkſamkeit vorzüglich nur auf dieſes Eine, Weſentliche zu richten, und ſich nicht zu ſehr in's Einzelne zu verlieren und zu zerſtreuen, betraf mehr die Methode des hiſtoriſchen Wiſſens und Denkens. Die zweite geht auf den Inhalt und Gegenſtand ſelbſt, und ſteht beſonders mit dem Anfange und erſten Thema dieſer Verſuche, nähmlich dem von der Urgeſchichte, in beſonders naher und wichtiger Berührung. Ich würde dieſe zweite Grundregel des hiſtoriſchen Forſchens ganz einfach etwa ſo ausdrücken: Man muß nicht alles erklären wollen. Die hiſtoriſche Ueberlieferung darf man in der Wiſſenſchaft der Geſchichte niemahls verlaſſen, ſonſt verliert man allen feſten Grund und Boden. Allein es führt die, wenn auch noch ſo rein erfaßte und ſtreng geläuterte hiſtoriſche Ueberlieferung nicht immer eine völlige und gleichſam mathematiſch erwieſene Gewißheit mit ſich, wie dieß beſonders in der alten und älteſten Geſchichte nicht ſelten der Fall iſt. Hier bleibt nun nichts übrig, als das Beſte und Sicherſte, was uns die Ueberlieferung, ſo weit wir ſie haben, giebt, ſo wie es gegeben iſt, ſtehen zu laſſen, geſetzt auch, daß einiges darin uns ſehr fremd und dunkel ſchiene, oder noch räthſelhaft bliebe; wo vielleicht die Löſung des Räthſels ſich oft unerwartet an einer

ganz andern Stelle, durch das Zuſammenhalten mit einem andern Zweige der hiſtoriſchen Erkenntniß, oder ſoll ich ſagen, Strome der Ueberlieferung, von ſelbſt findet. Sehr gewagt aber iſt es, immer gleich alles vollſtändig erklären, und was etwa lückenhaft ſcheint, gleich ergänzen und das Fehlende hinzuſetzen zu wollen; denn in dieſer Neigung liegt eben die eigentliche Veranlaſſung und der erſte Keim zu allen willkührlichen und gewaltſamen Hypotheſen, welche die Wiſſenſchaft der Geſchichte weit mehr als das offne Geſtändniß deſſen, was wir noch nicht wiſſen, oder wovon wir keine ſichre Kunde haben, erſchweren, oder vielmehr verderben; und eben dadurch, jeder im erſten Urſprunge vielleicht nicht ganz unwahren Anſicht wenigſtens eine ſchiefe Richtung, oder eine viel zu weite, falſche Ausdehnung geben. — Und wenn es bloß etwas Einzelnes iſt, was uns nicht recht erklärlich ſcheint, und was wir unerklärt ſtehen laſſen; ſo wird uns dieſes auch nicht immer hindern, das Ganze der hiſtoriſchen Entwicklung des Menſchen dennoch zu begreifen, ſo weit dieſes nach menſchlichem Maaßſtabe möglich iſt, und alſo zu verſtehen, wenn auch im Einzelnen noch irgend eine minder wichtige Lücke bleibt.

Ein einzelnes Beiſpiel, welches uns gleich mitten in den Gegenſtand und das vorliegende Thema hineinführt, wird die Sache am beſten deutlich machen können. Denken wir uns, wie kühne Seefahrer, und was ich hier bloß beiſpielsweiſe anführe, hat ſich mehr als einmahl auch wirklich ſo zugetragen, mitten auf dem großen Ocean zwiſchen Amerika und Oſt-Aſien auf eine von rohen Wilden bewohnte Inſel treffen. Dieſe Inſel liegt in einer ſehr weiten Entfernung von der nächſten Küſte des einen wie des andern Continents, und wenn es eine ganze Gruppe von kleinen Inſeln wäre, ſo gilt daſſelbe von dieſer eben ſo gut. Jene Wilde haben nur elende Fiſcherkähne von ausgehöhlten Baumſtämmen, mit denen nicht leicht zu begreifen iſt, wie ſie ſo weit gelangen konnten. Es fragt ſich alſo nun, wie ſind dieſe Wilden, wie iſt dieſer Menſchenſtamm zuerſt hieher gelangt? — Eine heidniſche Natur-Philoſophie zwar, die auch jetzt ihre Stimme oft wieder laut genug erhebt, würde mit der Antwort leicht fertig ſein: „Da

ſieht man es eben recht vor Augen," würde ſie ſagen, „wie alles aus dem Grundbrei oder Urſchleim hervorgegangen iſt, wobei es der weitern Annahme eines eingebildeten Schöpfers gar nicht bedarf; ſo ſind auch dieſe von ſelbſt entſtandenen Erdmenſchen, die bekannten Autochthonen der Alten, als wahre Naturſöhne überall aus dieſem fruchtbaren Erdſchlamme heraufgeſtiegen, oder hervorgekrochen." Zwar eine wiſſenſchaftlich tiefere Phyſiologie wird auch bloß von der Seite des menſchlichen Organismus angeſehen, ſchwerlich dieſer chaotiſchen Anſicht und Schlamm-Hypotheſe beiſtimmen können. Denn es iſt auch dieſes Gebilde des organiſchen Menſchenleibes, der jetzt ein Leib des Todes geworden iſt, noch mit vielen und wunderbaren Kräften begabt und ausgeſtattet, und iſt auch noch immer das verborgne Licht ſeines ewigen Urſprungs darin eingeſchloſſen. — Ohne alſo auf jene Streitfrage, die eigentlich außer dem hier vorgezeichneten Kreiſe liegt, jetzt weiter einzugehen, wollen wir und werde ich vielmehr ſtillſchweigend vorausſetzen, daß, wenn gleich der Menſch, wie die alte Urkunde ſagt, aus dem Leim der Erde gebildet wurde, es gleichwohl dieſelbe Hand war, die jeden Einzelnen unſichtbar durch das Leben führt, die auch das ganze Geſchlecht mehr als einmahl vom Rande des Abgrunds errettete, welche dieſen wundervollen Leib gebildet hat, welchem Er ſelber dann den unſterblichen Lebensgeiſt einhauchte. Dieſen göttlichen Funken im Menſchen haben auch die Heiden anerkannt, jener Annahme von Autochthonen unbeſchadet, in der ſchönen Sage oder Dichtung vom Prometheus, und viele ihrer erſten Geiſter, Denker, Redner und Dichter, oder ſonſt ernſte Männer aus dem ſittlichen Leben, haben oft und laut und wiederhohlt der Wahrheit ein Zeugniß gegeben, in dieſer oder andrer Weiſe, unter mannichfacher Verſchiedenheit des bildlichen Ausdrucks, von dieſem dem Menſchen innewohnenden höhern Geiſte und göttlichen Funken. Dieſer ganz allgemeine Menſchen-Glauben nun an den himmliſchen Lichtſtrahl des Prometheus, oder wie man es ſonſt bezeichnen will, in unſrer Bruſt, iſt eigentlich das Einzige, was man hier vorausſetzen darf, und wovon überall ausgegangen werden muß. Bei der entgegenſtehenden Anſicht, bei einem entſchiedenen Unglauben

an alles, was den Menſchen eigentlich zum Menſchen macht, iſt überhaupt keine Geſchichte, und keine Wiſſenſchaft derſelben möglich; und dieſes iſt das Einzige, was wir jenem, alles Höhere verneinenden Unglauben für jetzt hier entgegen zu ſetzen haben. Uebrigens iſt dieſe erſte Erſchaffung des Menſchen, oder wie es nach jener andern Anſicht heißen muß, die urſprüngliche Entſtehung dieſes Geſchlechts, ein Gegenſtand, der eigentlich außerhalb den Gränzen der Geſchichte gelegen iſt, und ganz der Offenbarung und dem Glauben überlaſſen bleiben muß; denn bis dahin reicht keine Geſchichte oder Wiſſenſchaft der Geſchichte, und hiſtoriſche Forſchung. Dieſe findet ihren eigentlichen Anfangspunkt, wie ſich dieſes gleich von ſelbſt näher beſtimmen wird, vielmehr in dem zweiten Schritt des Menſchen, der zunächſt ſteht an jenen verhüllten Urſprung und aller Geſchichte vorangehenden Anfang, und unmittelbar auf denſelben folgt. Um aber zu unſerm gewählten Beiſpiel von jener in der Mitte des Oceans gelegenen Inſel, mit den dort wohnenden Wilden und ihren armſeligen Fiſcherkähnen zurück zu kehren; ſo findet ſich leicht nachher die wirkliche Auflöſung des ſcheinbaren Räthſels, bei näherer Bekanntſchaft mit demſelben, wie es auch wirklich meiſtens hiſtoriſch ſo geſchehen, und alſo gelöſt worden iſt. Wird nähmlich die Sprache und die Sage jener rohen und wilden, oder wenigſtens verwilderten Stämme nun näher in Erfahrung gebracht, und vergleichend erforſcht, ſo findet ſich eine ſo auffallende Aehnlichkeit und Verwandtſchaft mit der Sprache und Sage der Stämme des einen oder des andern, obwohl noch ziemlich weit abliegenden Continents, daß über die gemeinſchaftliche Abſtammung von beiden, ſelbſt dem ganz ſkeptiſchen Gemüthe kaum noch ein Zweifel über die Wirklichkeit dieſer hiſtoriſchen Gemeinſchaft bleiben kann, die zu entſchieden, zu auffallend ſichtbar iſt, als daß ſie als bloßes Spiel des Zufalls mit irgend einiger Wahrſcheinlichkeit angenommen werden könnte. Iſt nun dieſes einmahl feſtgeſtellt, wie denn eine ſolche hiſtoriſche Sprachen-, Sagen- und Stammgemeinſchaft zwiſchen allen Völkern der Erde von den naturkundigſten und ſprachgelehrteſten Geſchichtsforſchern jetziger Zeit faſt allgemein ſo gefunden

ward, und angenommen wird; so bleibt es gleichgültig, oder doch von minderer Wichtigkeit, wie und auf welche Weise jener erste, wilde oder verwilderte Menschenstamm hier zuerst hergelangt sei; so daß es eine verlorne Mühe sein würde, unter den hundert denkbaren oder undenkbaren Zufällen und Möglichkeiten, welche dieß veranlaßt oder verursacht, oder dabei mitgewirkt haben können, irgend eine auszuwählen, um sie als beste Erklärung zu geben, und vielleicht eine sinnreich erdachte Hypothese darüber aufzustellen, wie das Land hier von beiden Seiten vielleicht anders gestellt gewesen sein mag, ehe ein näherer Zusammenhang mit jenem verlornen kleinen Eilande durch die zerstörenden Fluthen unterbrochen ward; oder in welcher von den letzten großen Natur-Katastrophen der Erde diese Losreißung etwa geschehen sein kann. Man läßt dieses an seinen Ort gestellt sein, und geht mit dem Haupt-Resultate zufrieden eben weiter in der historischen Untersuchung und Uebersicht der Erde. Denn freilich biethet uns diese in ihrer jetzt genauer erkannten, und sorgsamer untersuchten Oberfläche, noch ganz andere und viel wichtigere Räthsel, gerade in Beziehung auf den Menschen und seine Urgeschichte dar, als die in jenem erstgewählten Beispiele liegen.

Es ist allgemein bekannt, wie an sehr vielen Orten in allen Welttheilen und überall auf der Erde, im Innern der Berge oder auch auf der Ebene, oft ganz nahe an der Oberfläche, manchmahl auch tiefer liegend, oder andremahle im Innern der Hochgebirge bis zu einer sehr bedeutenden Höhe über der Meeresfläche hinauf, ganze Schichten von verschütteten Gebeinen, jetziger oder auch ehemahliger und jetzt nicht mehr vorhandener Thierarten gefunden werden, als der chaotische Niederschlag einer alles verheerenden Ueberschwemmung; wobei denn jeder gleich an die allgemeine Ueberlieferung von der großen Fluth erinnert wird. An andern Orten sind es wieder weit ausgedehnte Lager von Korallen, Seemuscheln, und andern Seegewächsen und Meer-Produkten, unverkennbare Strecken von altem Meeresgrund, zum Theil ganz so, wie auch der jetzige noch beschaffen ist, die hier im festen Erdboden eingeschichtet ruhen. Es sind

aber dem Anſcheine nach, nicht bloß Denkmahle von Einer Naturbegebenheit, ſondern viele Räthſel ſehr mannichfacher Art treten uns aus dieſen elementariſchen Rieſengräbern der Urzeit entgegen, die zunächſt zwar nur die Erde, als das Wohnhaus des Menſchen, angehen, eben darum aber auch auf den Menſchen ſelbſt und ſeine Urgeſchichte, wo nicht unmittelbar doch mittelbar eine ſehr nahe Beziehung haben. Ein einzelner Fall wird auch hier am beſten dienen, um unter ſo vielen, was vielleicht nicht mehr erklärt werden kann, dasjenige zu bezeichnen, worauf es für die Geſchichte am meiſten ankommt, ſo wie das, worauf man ſich zu beſchränken, und woran man ſich zu halten hat. Vor nicht eben langer Zeit, erſt vor etwa neun Jahren, entdeckte man in der Provinz Yorkſhire in England, eine Höhle, meiſtens angefüllt mit den Skeletten und Knochen von Hyänen, von der Gattung, wie dieſe jetzt am Cap, an der Südſpitze von Afrika gefunden werden; dazwiſchen Gebeine von Tigern, Bären, Wölfen, dann von Elephanten, vom Rhinoceros und von andern Thieren, unter denen ſelbſt die alte größere Hirſchart auch jetzt nicht in England gefunden wird. Der ſinnig forſchende Natur-Philoſoph Schubert, den ich in Gegenſtänden dieſer Art, am liebſten zum Führer nehme, bemerkt in ſeiner Naturgeſchichte, über dieſe neu entdeckte Grabeshöhle einer andern, längſt untergegangenen Vorwelt der Natur, daß zunächſt der Gedanke ganz unſtatthaft ſei, als könnte dieſe ganze Schicht von Gebeinen durch die Fluthen aus einer weiten ſüdlichen Ferne ſo wohlbehalten bis hieher heran geſchwemmt worden ſein. Er macht vielmehr wahrſcheinlich, daß die ganze Höhle einer Heerde von Hyänen zum Aufenthalt gedient habe, und daß die andern Thier-Gebeine erſt von dieſen hieher zuſammengeſchleppt ſeien; indem dieſes furchtbare Raubthier ſich vorzüglich von Knochen nährt, die es wohl zu zermalmen weiß, weßhalb es auch gern die Leichen auszuſcharren pflegt. — Welch ein unermeßlicher Abſtand von dem jetzigen hoch civiliſirten Zuſtande, den blühenden Landſchaften, dem mit allen Gebilden des menſchlichen Fleißes, mit allen Gewerben künſtlicher Arbeit überdeckten und faſt überfüllten

Erdboden und geſchmückten Garten, dieſer alle Meere beherrſchenden Inſelkönigin, bis zu jener wilden Zeit, wo hier Heerden von Hyänen umherſchweiften, unter andern Rieſenthieren der ſüdlichen Zone und des tropiſchen Himmels! So muß man alſo annehmen, daß das Klima der Erde in irgend einer der letzten großen Natur-Kataſtrophen völlig verändert worden, und daß ehedem auch der jetzt ſo eiſige Norden in glühender Wärme, der herrlichſten Fruchtbarkeit, und eines reichen Lebens in höchſter Fülle genoß. Noch entſchiedenere Thatſachen in Menge ſprechen für eben dieſe Annahme, oder man darf wohl ſagen Gewißheit, wo man im hohen Nord-Aſien und überhaupt in den Polarländern, ganze Palmenwälder, in jenen unterirdiſchen Schichten, oder auch die wohlerhaltenen Ueberreſte großer Heerden von Elephanten, und ſehr vieler andern ihnen nah verwandten, aber jetzt nicht mehr vorhandenen Thiergattungen beiſammen gefunden hat. Lange bevor die meiſten dieſer Thatſachen bekannt und entdeckt waren, hatte Leibnitz vermuthet, daß die Erde ehedem überhaupt, und auch im Norden eine viel höhere Wärme-Temperatur gehabt habe, als in der jetzigen Welt-Periode des vorherrſchenden und zunehmenden Froſtes; und Büffon und andere haben darauf ihre Hypotheſe von einem großen Centralfeuer im Innern der Erde gegründet. Was nun zwar das eigentliche Innre, und dieſe innre Tiefe der Erde betrifft, ſo dürfte dieſe Region wohl dem Auge des ſterblichen Menſchen ganz verſchloſſen, und wenigſtens auf dieſem gewöhnlichen naturhiſtoriſchen und geognoſtiſchen Hypotheſen-Wege, durchaus unzugänglich ſein. Es dürfte die ganze, für den Menſchen und ſeine Exiſtenz, und auch für alles andre organiſche Leben individueller Geſchöpfe, beſtimmte Region, ſo wie auch die Sphäre des für den Menſchen in dieſer Weiſe ſinnlich Erkennbaren, wohl nur auf eine ſehr ſchmale Linie der Mitte zwiſchen dem Oben und Unten beſchränkt ſein, die im Verhältniß zu dem Erddurchmeſſer, oder auch dem Halbmeſſer äußerſt gering iſt, und nur die letzte Oberfläche und obere Haut, oder bloße Epidermis des ganzen Erdkörpers bildet. Schon in einer ſehr geringen Tiefe hört aller Wechſel der Jah-

reszeiten auf, und ist ewig und immer die gleiche Temperatur, die eher der Kälte sich nähert, als einer belebenden Wärme. Doch ist von dieser Seite die Gränze des irdisch Zugänglichen noch nicht so genau abgemessen und scharf bestimmt, als nach oben, wo nicht nur in den höhern Alpen und Eisgletschern diese letzte erreichbare Gränze hinreichend bekannt ist, sondern auch in dem freien Aether der obern Luft ein durch sein Unglück berühmter Luftschiffer auf seine eigenen Kosten die Erfahrung gemacht hat, wie sehr nahe uns nach oben jene Gränze steht, wo in der tödtenden Kälte alles Leben, und alle Beobachtung aufhört. Es ist in der Natur eben so wie im menschlichen Leben und im sittlichen Verhältniß; es gehören auch hier zwei dazu, wo Licht und Wärme sein soll, ehe dieß geschehen kann: Eine Kraft, welche das Licht giebt und die Wärme mittheilt, und Ein Wesen, welches das eine und die andere zu empfangen und in sich aufzunehmen fähig ist. Wo es an dieser Eigenschaft fehlt, da ist ewige Finsterniß, oder auch ewige Todeskälte; und so darf es uns eigentlich nicht Wunder nehmen, verdient aber wohl beachtet zu werden, wie das ganze Spiel der Wärme und des dadurch erregten Lebens nur auf diese niedre Atmosphäre der untern Luft beschränkt ist. Man kann nicht oft genug daran erinnern, wie nothwendig es überhaupt, und also auch in dieser Hinsicht ist, sich zunächst nur auf die kleine, so eng begränzte menschliche Sphäre zu beschränken, und in diesen Gränzen zu bleiben. Es bedarf also eigentlich auch gar nicht jener Voraussetzung eines plötzlich erloschnen Centralfeuers, wie wenn ein Ofen kalt wird, oder andrer solcher gewaltsamer Hypothesen, um die Thatsache zu erklären, daß die bewohnbare Erde ehedem auch im Norden so viel wärmer gewesen ist, da eine bloße Veränderung der untern Atmosphäre, wie sie bei der letzten großen Natur-Katastrophe der allgemeinen Fluth ohnehin anzunehmen höchst wahrscheinlich ist, dazu vollkommen hinreicht; wenn nähmlich diese Atmosphäre ehedem ungleich reiner, balsamischer, lebendiger gewesen. Daß sich die Stellung der Erdaxe gegen den Aequator verändert habe, und dadurch ein solcher Umschwung im Klima verursacht

worden, mag als bloße Möglichkeit denkbar ſein, bleibt aber doch bis auf weitere Begründung eine ganz willkührliche Hypotheſe. Aber auch ohne ſich in ſolche Vorausſetzungen und mathematiſche Erdichtungen zu verlieren, und ohne noch in jene verborgene Tiefe bis zu dem vermeinten Centralfeuer geognoſtiſch eindringen zu wollen, giebt es auf unſrer bewohnten Erdoberfläche ſelbſt, oder doch ganz nahe an derſelben, Denkmahle und Spuren genug in den noch jetzt thätigen Vulkanen, in ſo vielen andern ſchon erloſchnen, und in dem nah verwandten Phänomen der Erdbeben, von einem ehedem viel mächtiger geweſenen Feuer-Princip, von dem jetzt nur dieſe ſchwachen Nachwirkungen noch übrig geblieben ſind. Denn wenn nicht bloß die Baſalt-, ſondern auch die Porphyr- und Granit-, und überhaupt die Urgebirge, ſo wie die dieſen zunächſt verwandten, nach geognoſtiſchen Grundſätzen, für eben ſo gewiß vulkaniſcher Natur gehalten werden müſſen, als in den Flötzgebirgen das chaotiſch wirkende und bildende Element des Waſſers vorwaltet; ſo kann dieſe Lagerſtätte des unterirdiſchen, obwohl jetzt größtentheils ſchlummernden Feuers mit allen ſeinen vulkaniſchen Adern und Erdbebengängen, leicht eben ſo weit verbreitet ſein, als die gegenwärtig einen ſo großen Theil der Oberfläche unſers Planeten einnehmende Waſſerbedeckung. Weil aber die feuerſpeienden Berge auch im Weltmeere, oder vielmehr im Grunde und auf dem Boden desſelben vorhanden ſind, und ihre Ausbrüche durch die Waſſermaſſe hindurch bis zur Oberfläche hinaufdringen, weil auch dort Erdbeben wahrgenommen werden, und nicht ſelten neue Inſeln durch vulkaniſche Kraft aus der Meerestiefe heraufgetrieben und emporgehoben wurden; ſo ſchließen die Naturforſcher daraus mit Recht, daß jene vulkaniſche Grundlage der Erdoberfläche, wenn auch noch nah genug an dieſer, doch um etwas tiefer gelegen ſein muß, als der Meeresgrund; und die Annahme, welche dieſe Entfernung in die Tiefe, auf etwa 36,000 Fuß, oder anderthalb geographiſche Meilen unter der Meeresfläche beſtimmt, ohne ſich weiter mit Hypotheſen in das Unermeßliche der innern Tiefe zu verlieren, dürfte wohl die beſcheidnen Gränzen einer ſorgfältig abwägenden Wahrſcheinlichkeit nicht überſchreiten. In der jetzigen Natur-Epoche der

Erdoberfläche iſt überall noch das Element des Waſſers das vorherrſchende; wenn aber die tiefer liegende vulkaniſche Kraft, und überhaupt das damit verwandte Feuer-Princip für die Erd-Verhältniſſe in einer frühern Natur-Epoche eben ſo vorherrſchend und überwiegend war und wirkte, wie ſpäterhin das Waſſer; ſo iſt wohl begreiflich, wie dadurch auch die niedre Atmoſphäre weſentlich anders modificirt werden, und das Klima der Erde auch im Norden damahls ganz verſchieden von dem ſein konnte, wie es jetzt iſt. — Ueber die aus der alten Fluth zurückgebliebenen Knochen-Schichten, und hier begrabnen Ueberreſte der ehemahls Lebendigen, iſt noch eine Bemerkung hinzu zu fügen, die in Beziehung auf den Menſchen und ſeine Geſchichte in der Urzeit auf den erſten Blick nicht unwichtig ſcheint; daß nähmlich unter ſo vielen Gebeinen der übrigen größern und kleinern Landthiere, die doch ſonſt eine ſehr mannichfaltige und reiche unterirdiſche Naturalien-Sammlung bilden, faſt nirgends foſſile Menſchenknochen gefunden werden. Manchesmahl hat man wohl anfangs für menſchliche Rieſengebeine gehalten, was ſpäterhin doch als Thierknochen erkannt wurde. Sonſt aber iſt es eine ſo höchſt ſeltne und einzelne Ausnahme, daß ſich unter den andern Ueberreſten auch einmahl ein wirkliches Menſchengebein findet, eine Kinnlade, ein Menſchenſchädel, oder auch ein ganzes Menſchen-Skelett, wie in einem einzelnen Fall ein ſolches mitten im Kalkſtein eingeſchloſſen gefunden wurde, oder auch eine oder die andere Geräthſchaft der Urwelt, oder Waffe von Menſchenhand, ein ſteinernes Meſſer, ein kupfernes Beil, eine eiſerne Keule, ein alterthümlicher Dolch mitten unter menſchlichen Gebeinen; daß die Seltenheit der Ausnahme nur dient, um die Regel im Allgemeinen zu beſtätigen. Wollte man deshalb nun ſogleich den Schluß ziehen, daß während aller dieſer Natur-Kataſtrophen der Menſch und das Menſchengeſchlecht vielleicht noch gar nicht vorhanden geweſen ſei, ſo wäre dieß wieder eine ſehr übereilte, grundloſe und völlig unhiſtoriſche Hypotheſe, gegen welche ſich auch von Seiten der Phyſik ſehr vieles einwenden ließe, was hier einzeln durchzugehen zu weit führen würde. Jener Umſtand, daß ſo äußerſt wenige und faſt gar keine foſſilen Menſchen-

knochen unter den übrigen Reſten der Urwelt aus der großen Fluth gefunden werden, kann vielleicht ganz einfach bloß darauf beruhen, daß die Knochen des Menſchen, bei ſeiner künſtlich gemiſchten, gewärmten und gewürzten Nahrungsweiſe, nach ihrer chemiſchen Beſchaffenheit und Structur, der Zerſtörung mehr ausgeſetzt ſein, und weniger Widerſtand leiſten können, als die von andern Thieren. Ich möchte hier wieder in Erinnerung bringen, was ich ſchon früher bemerkte, und was beſonders hier gilt und auf die Geſchichte und den Zuſtand der älteſten Zeit und Urwelt ſeine Anwendung findet: daß man nicht Alles ſogleich vollſtändig, und mit entſcheidender Gewißheit, ganz befriedigend, ſoll erklären wollen; und daß man demungeachtet von dem Ganzen und Weſentlichen ſich einen nicht ganz unrichtigen Begriff zu bilden im Stande ſein wird, wenn auch im Einzelnen fürs Erſte manches unerklärt ſtehen bleibt, oder wenigſtens nicht ganz erklärt werden kann. Eben ſo würde es auch übereilt, und nicht der hiſtoriſchen Behutſamkeit gemäß ſein, wenn man alle jene Natur-Kataſtrophen, von denen die jetzt in ihren Grabſtätten genauer erforſchte Erde, die ſprechenden Denkmahle und räthſelhaften Inſchriften zum Beweiſe liefert, durchaus und ganz ausſchließend auf die Eine reduciren wollte, welche der hiſtoriſchen Zeit am nächſten liegt, und auch von der hiſtoriſchen Ueberlieferung aller, oder doch der meiſten alten Völker am allgemeinſten und deutlichſten bezeugt und bezeichnet wird; da es wohl mehrere gewaltſame und große Natur-Kataſtrophen von mannichfacher und ſehr verſchiedener Art, wenn auch von minder allgemeiner Ausdehnung, neben, oder nach, und ganz beſonders vor dieſer Einen gegeben haben kann, und ſehr wahrſcheinlich auch wirklich gegeben hat. Der Durchbruch des ſchwarzen Meers in den thraciſchen Bosporus, wird von ſehr competenten Beurtheilern in dieſem Fache, für ein völlig hiſtoriſches, wenigſtens den hiſtoriſchen Zeiten ſchon näher liegendes verhältnißmäßig nicht ſo uraltes Ereigniß gehalten. Ein berühmter nordiſcher Naturforſcher hat als ſehr wahrſcheinlich nachgewieſen, daß das caſpiſche Meer ſammt dem Aral See ehemahls mit dem ſchwarzen Meere zuſammengehangen habe, während von der andern Seite

das Nordmeer bis nahe an dieſe Gegend und tief in das Land hinein ſich erſtreckte, aber mit zum Theile anderen und von jenen der ſüdlichen Meere verſchiedenen See-Produkten und See-Gewächſen. Es muß überhaupt das Meer ehedem viel weiter auf der Erde und auch an manchen Stellen des jetzigen feſten Landes verbreitet geweſen ſein, wie ſich aus den großen, weit ausgedehnten Salzſteppen in Aſien, Afrika und ſelbſt noch hier und da im öſtlichen Europa ergiebt, die viele und unverkennbare Spuren und Kennzeichen von der Beſchaffenheit des Meerbodens an ſich tragen. — Nicht alle dieſe Veränderungen ſind durchaus nothwendig und allein, gerade nur von der Einen, letzten allgemeinen Fluth herzuleiten; ſo wie der vermuthete Durchbruch des mittelländiſchen Meeres in den großen Ocean, ſo wie manche andre bloß partielle Erd- oder Meer-Kataſtrophe, auch noch ſpäter als jene und mehr einzeln für ſich Statt gefunden haben kann. — Die ehemahlige Herrlichkeit des Nordens, wie ſie aus dieſem Reichthume organiſcher Producte des üppigſten Klima hervorgeht, ſtimmt ſehr überein, und erinnert an manches in den Sagen der älteſten, und beſonders auch der ſüdlichen aſiatiſchen Völker, wo der Norden ebenfalls ſehr hoch geſtellt, und ungemein verherrlicht wird. Ein gewiſſer Naturvorzug des Nordens ſcheint wohl auch in der Wahrheit begründet, und ſelbſt wiſſenſchaftlich nachgewieſen werden zu können. Sehr ungleich wenigſtens erſcheint die Nordſeite und das Süd-Ende unſers Planeten, wenn wir auch nur den Erdglobus betrachten, mit dem was er uns nach dem jetzigen Stande der geographiſchen Kenntniß bezeichnet und darbiethet. Während der alte und der neue Continent, Nord-Aſien und Amerika ſich mit ſtarken breiten Ländermaſſen hoch gegen den Nordpol hinauf drängen, ſo daß noch nicht überall die Gränze des Landes in dieſen Eisgegenden hat ganz beſtimmt werden können; iſt um den viel kältern Südpol das Waſſer ganz vorherrſchend, in welches ſich nur das Süd-Ende von Amerika, nebſt der letzten Inſel des fünften Welttheils von Polyneſien, als die äußerſte Spitze des eigentlichen Landes nicht ſehr weit hinein erſtrecken; und darüber hinaus, ſo weit die kühnſten Seefahrer auch vorzudringen geſucht,

haben ſie überall nur Meer und Eis, nirgends aber ein eigentliches Polarland von irgend bedeutendem Umfange entdecken können. Es iſt alſo hier die kältere, wäſſerichte Seite, oder wie man in einem dynamiſchen Sinne ſagen würde, das negative ſchwächere Ende des Erdkörpers; während der Nordpol dagegen als der poſitive und kräftigere hervortritt, da auch der Mittelpunkt der magnetiſchen Anziehung und des magnetiſchen Lebens der Erde zwar nicht mit dem mathematiſchen Nordpunkte zuſammenfällt, aber doch hier in einer nicht ſehr großen Entfernung daneben liegt; ſo wie auch in andern Erſcheinungen und Sphären der Natur, der eigentliche Mittelpunkt des Lebens nicht immer mit der mathematiſchen Mitte Eins iſt, ſondern meiſt um etwas zur Seite davon entfernt, oder daneben gefunden wird. Ganz vorzüglich aber kommt hiebei noch der Umſtand in Betracht, daß auch am nördlichen Sternenhimmel bei weitem die meiſten herrlichen und großen Sterne und Sternbilder gefunden werden, deren zwar auch der Südhimmel nicht ganz entbehrt, doch aber bei weitem nicht in dieſem Grade, und in dieſer Menge damit geſchmückt iſt. Für ſolche Eindrücke waren die erſten Menſchen der alten Zeit gewiß viel empfänglicher, als die jetzige Welt; und es können wohl dunkle Naturgefühle dieſer Art, auf den wahren Naturvorzug des Nordens gegründet, und zum Theile daraus hervorgegangene dichteriſche Sagen, ſelbſt bei den früheſten Wanderungen und Völkerzügen mitgewirkt haben, um ihnen dieſe Richtung nach dem Norden zu geben, und eine ſehr frühe Anpflanzung und Bevölkerung desſelben zu veranlaſſen; da in dieſer Urzeit des Menſchengeſchlechts ein ahnender Inſtinkt gewiß öfter die bewegende Urſache war, und auch als ſolche angenommen und vorausgeſetzt werden kann, als eine merkantiliſche Vortheilsberechnung, wie etwa in der ſpätern Zeit bei den Phöniciern und ihren Kolonien. Uebrigens muß hier noch die Bemerkung hinzugefügt werden, daß ſelbſt in der jetzigen Beſchaffenheit, der hohe Norden auch ſeine eigenthümlichen Schönheiten und Vorzüge hat, und daß ihm durch Menſchenfleiß eine weit größere Fruchtbarkeit abgewonnen werden kann, als man nach dem erſten rauhen Ein-

drucke vermuthen ſollte. In dieſem Sinne muß man alſo wohl die Sage der Alten von dem frommen und ſeligen Volke der Hyperboräer auffaſſen, und kann ſie dann leicht begreiflich finden und in jenem Sinne auch verſtehen, ohne jedoch allzuviel daraus folgern zu wollen. Wenn dagegen einige ſonſt geiſt- und kenntnißreiche Naturforſcher durch jene Gründe bewogen und eingenommen, faſt geneigt ſcheinen, das ehemahls ſüdlich warme Polarland des Nordens als einen der früheſten, oder gar als den allerfrüheſten Wohnſitz des Menſchengeſchlechts anzunehmen; ſo kann ich ihnen hierin darum nicht folgen, weil die hiſtoriſche Ueberlieferung damit nicht übereinſtimmt, ſondern uns in überwiegender und entſcheidender Allgemeinheit bei den meiſten und älteſten Völkern und mit den gewichtvollſten Zeugniſſen auf das mittlere Aſien hinführt und hinweiſt. Die Sage der Alten von der Inſel Atlantis ſcheint zwar als eine hiſtoriſche gemeint zu ſein und verſtanden werden zu müſſen; ſtatt eine glückſelige Nord-Inſel im Polarkreiſe darin zu ſehen, würde ich jedoch viel natürlicher finden, dieſe Sage auf eine dunkle Schifferkunde von Amerika zu deuten, oder von den nächſtgelegenen Inſeln, auf die auch Columbus zuerſt ſtieß, und bis wohin phöniciſche Seefahrer, nachdem ſie Afrika Zweifels ohne umſchifft haben, auch leicht einmahl verſchlagen worden ſein können. Ich habe es mir einmahl zum unwandelbaren Grundſatze gemacht, überall der hiſtoriſchen Ueberlieferung zu folgen, und ſelbſt da noch an dieſem Faden feſtzuhalten, wo uns manches in ihren Ausſagen und Angaben fremd erſcheint, oder faſt unerklärlich, und wenigſtens räthſelhaft bleibt; denn ſobald man dieſen Faden der Ariadne in der alten Welt und Geſchichte fahren läßt, findet man keinen Ausweg mehr aus dem Labyrinthe der willkührlich erſonnenen Syſteme und dem Chaos der verſchiedenen Meinungen. Aus eben dieſem Grunde kann ich auch der allzugewaltſamen Hypotheſe des zu Ende des vorigen Jahrhunderts hochberühmten Geognoſten de Luc über die Sündfluth nicht beiſtimmen, welche der vortreffliche Stolberg in ſein großes Geſchichtswerk mit aufgenommen hat; da der Urheber dieſer Anſicht, dieſelbe keineswegs der moſaiſchen Erzählung von der Noa-

chiſchen Fluth entgegen zu ſtellen, oder dieſe etwa auf die Seite zu ſchieben, im Sinne hatte, ſondern vielmehr dieſelbe durch ſeine Hypotheſe auf das Vollſtändigſte zu rechtfertigen, und zu erklären glaubte. Ich kann ſie aber weder mit der heiligen Urkunde ſelbſt, noch überhaupt mit der hiſtoriſchen Ueberlieferung irgend vereinbar finden. Es beſteht aber dieſe Hypotheſe darin, daß die Sündfluth nicht bloß eine allgemeine Ueberſchwemmung auf der ganzen Erde nach der gewöhnlichen Annahme geweſen, ſondern daß dabei eine totale Umkehrung der flüſſigen und der feſten Hälfte der Erdoberfläche, eine gänzliche dynamiſche Verwechslung von Land und Meer Statt gefunden habe, ſo daß was ehemahls Land geweſen, jetzt Meer geworden, das jetzige Land aber aus dem ehemahligen Meere erſt ſeitdem entſtanden ſei. Dieſes iſt aber weit mehr als in dem alten Berichte von der Noachiſchen Fluth liegt, oder mit geſundem kritiſchen Sinne ſich irgend hinein legen läßt; und die Vorausſetzung, daß jene Nahmen von Flüſſen oder Landſchaften, die in der moſaiſchen Schilderung vorkommen, auf dem alten ehemahligen feſten Lande eben ſo gelautet, und nun auf ähnliche Gegenſtände in dem erſt mit, oder nach, oder aus der Sündfluth neu entſtandnen feſten Lande übertragen worden ſein, trägt allzuſehr das Gepräge des willkührlich Erdachten, als daß ſie bei jenen, welche an der hiſtoriſchen Ueberlieferung feſthalten, irgend Eingang oder einigen Glauben finden könnte. Wäre durch die geognoſtiſchen Thatſachen, in denen man wohl leicht Beweiſe, nicht bloß für Eine ſolche allgemeine Fluth wie die Noachiſche, ſondern für noch gewaltſamere Natur-Kataſtrophen, und für weit mehr, als eine Sündfluth hinreichend finden, und zu finden glauben kann; wäre durch dieſe geognoſtiſchen Thatſachen, wie ſie jetzt vor uns liegen, ein ſolcher totaler Wechſel und dynamiſcher Umſchwung zwiſchen Meer und Land wirklich erwieſen, was ich Andren zu prüfen und zu beurtheilen überlaſſen muß, ſo müßte von der hiſtoriſchen Seite, und im Vergleiche mit der moſaiſchen Urkunde angeſehen, dieſes wohl weit eher auf jene ältere Epoche bezogen werden, von welcher es dort heißt: „Die Erde war ungeſtalt und öde, und Finſterniß lag auf dem Abgrunde; aber der Geiſt Gottes ſchwebte über den

Waſſern;" — in welchen Worten, nebſt den erſten ſich ſchon meldenden Vorbothen eines neuen Morgens der Schöpfung, ein noch durchaus finſtrer und wüſter Zuſtand der Erde, zugleich aber auch eine damahls noch gewaltig vorherrſchende Macht des Waſſer-Elements auf das Deutlichſte angegeben und bezeichnet wird. Auch die Scheidung der Elemente, der obern und untern Gewäſſer und Fluthen am zweiten Schöpfungstage, die bleibende Begränzung des Meeres zur Bildung und zum ſichtbaren Hervortritte des feſten Landes, enthält wieder eine allgemeine Erdveränderung in ſich, und dient von neuem zur Beſtätigung, daß in der moſaiſchen Urkunde nicht bloß von Einer, ſondern von weit mehr als Einer großen Natur-Kataſtrophe die Rede ſei; was bei der geognoſtiſchen Erklärung und Auslegung derſelben, oft viel zu wenig beachtet worden iſt. Jener kühnen und nicht begründeten Hypotheſe tritt aber auch von Seiten der geognoſtiſchen Thatſachen, manches entgegen; indem mitten unter ſo großen Strecken und Schichten von altem Meeresgrunde, dazwiſchen auch wieder viele andre Stellen gefunden werden, mit den angehäuften Ueberreſten von Landthieren, oder auch Baumſtämmen und andern Produkten, und Spuren der Vegetation, welche nicht dem Meere, ſondern dem feſten Lande angehören. In der moſaiſchen Darſtellung von dem erſten Wohnſitze des Menſchen, iſt ganz unverkennbar und mit der beſtimmteſten Deutlichkeit jenes Mittelland von Weſt-Aſien bezeichnet, welches an den zwei großen Strömen, und zwiſchen den vier Halbmeeren, dem perſiſchen und arabiſchen Meerbuſen, dann dem caspiſchen und mittelländiſchen Meere gelegen iſt, und auf welches auch die älteſte Ueberlieferung der meiſten andern hiſtoriſchen Völker uns hinweiſt. Die alte Sage der europäiſchen Völker von ihrer eignen Herkunft und älteſten Geſchichte führt uns überall in die kaukaſiſchen Gegenden, nach Klein-Aſien, Phönicien und Aegypten, alſo in die Nähe, in die Umgebung und ſelbſt ſchon an die Küſte jenes Mittellandes. Unter den älteſten aſiatiſchen Nationen ſetzen die Chineſen den Sitz ihrer Cultur, und die Sage von dem Urſprunge und der Herkunft derſelben, in die ganz nordweſtlich gelegene Provinz Shenſi; die Indier aber im Norden des Himalaya.

Dieſes führt uns alſo auf Baktrien, welches nahe an Perſien gränzend, durch dieſes ſchon näher mit jenem Mittellande zuſammenhängt, von welchem das heilige Urland der perſiſchen Sage, Atropatene, d. h. das Feuerland, oder das jetzige Aderbidjan ſchon ſelbſt einen Theil bildet. Mit einer Deutlichkeit und Gewißheit, die gar keinen Zweifel zuläßt, werden in der moſaiſchen Beſchreibung, die beiden großen Ströme dieſes Mittellandes, der Euphrat und der Tigris, mit demſelben Nahmen, welchen ſie auch ſpäter führten, angegeben; und ſelbſt der Nahme Eden iſt noch bis in die ſpätere Zeit einer Gegend bei Damascus, und einer andern in Aſſyrien geblieben. Den dritten Strom des Paradieſes hat man mehr nördlich in der kaukaſiſchen Gegend geſucht, und obwohl nicht mit der gleichen Gewißheit, wie die erſten beiden, etwa in dem Phaſis zu finden geglaubt. Den vierten ſüdlichen, erklären die alten Ausleger meiſtens für den Nil; allein die Beſchreibung ſeines Laufs iſt ſo ganz verſchieden, und ſtimmt ſo gar nicht mit der gegenwärtigen Lage von dieſem und der ganzen jetzigen Geographie dieſer Erdgegend überein, daß hier wenigſtens auch eine ſehr große Veränderung mit demſelben vorgegangen ſein müßte, woraus ſich dieſe Verſchiedenheit der alten Schilderung dieſes Stromlaufes mit der jetzigen Geographie des Landes herleiten ließe. Aber noch in einem andern Umſtande, der meiſt zu wenig beachtet wird, zeigt ſich jene Verſchiedenheit und Disharmonie zwiſchen der moſaiſchen Beſchreibung und der Beſchaffenheit des Landes, wie es jetzt iſt, auch ſehr auffallend. Die Ströme des Paradieſes laſſen ſich wohl geographiſch nachweiſen, wenigſtens zwei oder drei, wenn auch der vierte ungewiß bleibt; allein der Eine Quell des Paradieſes, aus welchem jene vier Ströme ihren Urſprung nahmen, um nach allen Seiten hin ſich befruchtend über die Erde zu verbreiten; dieſer Eine Quell, welches doch gerade die Hauptſache wäre, wird nirgends mehr auf der Erde gefunden, mag er nun erloſchen, verſchüttet, oder wie ſonſt immer weggenommen und verſchwunden ſein. — Sollte alſo vielleicht, um ganz bei den Andeutungen der heiligen alten Urkunde, und in den Gränzen dieſer Auslegung ſtehen zu bleiben, vielleicht

ſchon bei dem erſten über den Menſchen verhängten Strafgerichte ſeiner Vertreibung aus dem für ihn zubereiteten herrlichen Wohnorte und irdiſchen Vaterlande, eine Verwandlung mit dieſem durch irgend eine Natur-Kataſtrophe vorgegangen ſein? Doch müßte dieſe wohl der Analogie und ganzen Umgebung nach, worauf ein Wort in der heil. Ueberlieferung ſelbſt hindeutet, vielmehr eine feurigvulkaniſche geweſen ſein, bei welcher auch jetzt noch oft Quellen ausbleiben oder Ströme ihren Lauf ändern, als eine bloße Ueberſchwemmung, die man immer und überall als die einzig mögliche Natur-Revolution anzunehmen und vorauszuſetzen gewohnt iſt. Manche Spuren der Art ließen ſich vielleicht ſelbſt geognoſtiſch nachweiſen; um nur eine von dieſen anzuführen, ſo gehört das todte Meer in Paläſtina ſelbſt zu denjenigen Landſeen, welche die Kennzeichen und den Charakter eines vulkaniſchen Urſprungs am entſchiedenſten an ſich tragen. Doch ſoll dieß nicht ſowohl eine ſchon beſtimmt ausgeſprochne Conjectur, als vielmehr nur eine Frage der Wißbegier ſein, zur mannichfaltigeren Beleuchtung eines noch nicht ganz erkannten Gegenſtandes. So hätten wir nun einen Blick zur Ueberſicht auf die bewohnbare Erde, als das Wohnhaus des Menſchen, in ihrem frühern Zuſtande geworfen, ſo weit es für dieſen Zweck nöthig war; wo ich verſucht habe, in kurzen Zügen, ſo gut es ein Laye vermag, das Merkwürdigſte und Gewiſſeſte aus den geognoſtiſchen Thatſachen und Entdeckungen mit beſtändiger Rückſicht auf die älteſte hiſtoriſche Ueberlieferung, zu einem klaren Umriſſe zuſammen zu ſtellen. Nicht weiter gehindert von dieſen Naturgegenſtänden, können wir nun um ſo ſchneller der weſentlichen Hauptfrage entgegentreten: „Wie verhält ſich denn aber der Menſch ſelbſt zu dieſem ſeinen Wohnhauſe der Erde, welche Stelle nimmt er auf ihr und welchen Rang nimmt er unter den übrigen Erdgeſchöpfen und Mitbewohnern dieſer Erde ein; was iſt denn ſeine eigenthümliche und eigentliche Beſtimmung auf dieſer Erde und im Verhältniſſe zu ihr, und was iſt das, was ihn eigentlich zum Menſchen macht?“ —

Zwar jene ſchon früher erwähnte, unbedingte, und eben darum heidniſche Natur-Philoſophie hat in der neueſten Zeit, den nach

dieſer einmahl ſo genommenen verkehrten Richtung vielleicht lobenswerthen Muth gehabt, den Menſchen gerade zu naturhiſtoriſch unter die Affen zu ſtellen, als eine ſpecielle Nebenart der ganzen Gattung. Nachdem nun die andern Kennzeichen dieſes Menſchen-Affen, der Reihe nach in der Zahl der Rückenwirbel, in den Fußzehen u. ſ. w. anatomiſch aufgezählt ſind, wird noch als unterſcheidendes Merkmahl, wie man ſonſt in dieſem Sinne, und als ſolches, wohl Vernunft, Perfektibilität oder Sprachfähigkeit zu nennen gewohnt war, bloß hinzugefügt: „Conſtitutionsfähig!" So wäre alſo der Menſch eigentlich ein liberaler Affe, und ſo wenig wir gegen den Urheber dieſer Meinung in Abrede ſtellen wollen, daß der Menſch dieß allerdings bis auf einen gewiſſen Grad werden kann; ſo läßt ſich doch die Meinung, daß der Menſch urſprünglich nichts andres ſei, als ein veredelter oder etwas beſſer abgerichteter Affe, weder hiſtoriſch, noch ſelbſt naturhiſtoriſch auf irgend eine Weiſe rechtfertigen oder annehmen. Die mögliche Anſteckung und Uebertragung mancher thieriſchen Krankheitsſtoffe und organiſcher Zuſtände oder Kräfte, beweiſt ſogar eine weit größere Sympathie und Verwandtſchaft des organiſchen Lebens und der animaliſchen Blutſeele des Menſchen mit der Kuh, dem Schafe, Kameele, dem Pferde oder Elephanten, als mit dem Affen, wenn man einmahl den Blick in die Erforſchung des Menſchenweſens durchaus nur niederwärts auf die Thierwelt richten will; ſelbſt mit der Giftſchlange und dem wüthenden Hunde, kann dieſe zerſtörende Blutgemeinſchaft und furchtbare innre Lebensberührung noch in andrer und näherer Weiſe Statt finden, als von dem Affen erwähnt wird. Auch die Gelehrigkeit des Elephanten und andrer edler Hausthiere, hat einen viel höhern Charakter von Vernunft-Analogie als die Verſchmitztheit des Affen, in welchem der unbefangen geſunde Naturſinn nur eine unglückliche oder verunglückte Nachahmung des Menſchen erblicken kann. Die aus der bildenden Kunſt und Sculptur wohl bekannte und in die ganze Mythologie und Symbolik der alten Völker verwebte Aehnlichkeit in dem phyſiognomiſchen Ausdruck und Geſichts-Charakter des Löwen, des Stiers und des Adlers mit dem menſchlichen Antlitze,

beruht auf einem viel tiefern Geiſtergrunde als die bloße Vergleichung der todten Knochenſkizze im Thierſkelette irgend gewähren kann. Die Extreme des auf die äußerſte Spitze geſtellten Irrthums führen oft am ſchnellſten zur Anerkennung der Wahrheit; und ſo ſtellen wir jener Behauptung, daß der Menſch nichts anderes ſei, als ein liberal gewordener Affe, dreiſt den Grundſatz entgegen, daß der Menſch vielmehr urſprünglich und ſeinem Weſen nach der legitime Herr, und obwohl in einem untergeordneten Sinne, der eigentliche Beherrſcher der Erde, und der ihn umgebenden Welt, als der Statthalter Gottes in der Natur, zu ſein beſtimmt war. Und wenn er es nicht ganz ſo geworden iſt, wie er es hätte werden können und ſollen, ſo iſt er ſelbſt Schuld daran geweſen; wenn er es jetzt mehr nur indirect und durch mechaniſche Kunſt iſt, als durch die unmittelbare Kraft und Wirkung ſeines geiſtigen Vorranges, ſo iſt er es doch immer noch in einem hohen Grade, und iſt ihm Vieles von der anfangs zugetheilten Herrſcherwürde übrig geblieben; wenn er ſie nur auch überall gut anwenden möchte!

Die Art, wie man gewöhnlich das unterſcheidende Merkmahl und den eigenthümlichen Vorzug des Menſchen und ſeiner Natur oder Beſtimmung, ſo wie dieſe in dem allgemeinen Gefühle anerkannt ſind, als Vernunft oder Sprachfähigkeit bezeichnet; hat aber den Fehler, daß das Eine ein abſtractes Vermögen iſt, welches erſt eine pſychologiſche Erörterung oder Zergliederung erfordert, das andre aber eine bloße Anlage oder Möglichkeit, die erſt der Entwicklung bedarf, um etwas Wirkliches zu ſein oder zu werden. Mithin dürfte es wohl eine viel richtigere, und vollſtändiger umfaſſende Bezeichnung ſein, wenn man ſtatt deſſen ſagte: der dem Menſchen eigenthümliche Vorzug beſteht darin, daß ihm unter allen Erdgeſchöpfen allein das Wort verliehen und zugetheilt war. Das lebendig mitgetheilte, wirklich ausgeſprochene Wort, iſt nicht bloß ein todtes Vermögen, ſondern eine Thatſache, etwas hiſtoriſch Wirkliches und Gegebenes; und ſchon darum iſt dieſe Bezeichnungsweiſe für den Anfang der Geſchichte viel paſſender, als jene andre abſtracte. Es liegt zuerſt in der Idee des Wortes, als Grund-

lage der Menſchenwürde und eigenthümlichen Menſchenbeſtimmung, allerdings auch das innere Licht des Bewußtſeins und des eignen Verſtändniſſes; es iſt nicht bloß die Anlage zur Sprache, ſondern die fruchtbare Wurzel, aus welcher ſich der ganze Reichthum aller Sprache ſo herrlich entfaltet hat. Aber es iſt nicht allein hierauf beſchränkt, es iſt demnächſt auch die lebendig wirkende Kraft mit darin begriffen, denn es iſt das Wort nicht bloß und allein ein verſtandenes und verſtehendes, ein lehrendes und lernendes, ſondern zugleich auch ein liebevoll anknüpfendes, oder verſöhnend ausgleichendes, ein richterlich entſcheidendes und wirkſam gebiethendes, oder auch ein ſchöpferiſch fruchtbares, wie uns das Wort in jeder dieſer Bedeutungen aus der eignen Erfahrung und aus dem Leben ſelbſt, denn hinreichend bekannt iſt; und ſo umfaßt das Wort die ganze Fülle aller der Vorzüge und Eigenſchaften, welche den Menſchen eigenthümlich charakteriſiren. Auch die Natur redet in ihrer ſtummen Bilderſchrift eine Sprache; allein ſie bedarf eines erkennenden Geiſtes, der den Schlüſſel hat und zu brauchen weiß, der das Wort des Räthſels in dem Geheimniſſe der Natur zu finden verſteht, und ſtatt ihrer, das in ihr verhüllte innere Wort laut auszuſprechen vermag, damit die Fülle ihrer Herrlichkeit offenbar werde. Wem aber unter allen Geſchöpfen der Erde allein das Wort verliehen war, der iſt eben auch damit zum Herrn und Beherrſcher derſelben eingeſetzt worden. So wie er aber dieſen göttlichen Mittelpunkt in ſeinem Innern, dieſes ihm gegebene und mitgetheilte, oder anvertraute Wort des Lebens verläßt und verliert; ſo ſinkt er zur Natur herab, und wird nun, ſtatt daß er ihr Herr ſein ſollte, ihr unterthänig; und dieſes iſt der Anfang der Menſchengeſchichte.

Zweite Vorleſung.

Von dem Zwieſpalte in der Urgeſchichte, und von der Vertheilung des Menſchengeſchlechts.

„Im Anfange hatte der Menſch das Wort, und dieſes Wort war von Gott.“

Der göttliche Funken des Prometheus in der Menſchenbruſt beruht alſo, genauer und ſchärfer bezeichnet, und mehr hiſtoriſch ausgedrückt, auf dem von Gott dem Menſchen urſprünglich verliehenen und eingebornen oder anvertrauten und mitgetheilten Worte, als worin eben ſein eigenthümliches Weſen, ſeine geiſtige Würde und auch ſeine höhere Beſtimmung beſteht und daraus hervorgeht. — Man könnte jenen inhaltsvollen Ausſpruch aus dem Buche des neuen Bundes über das Geheimniß und innre Weſen der Gottheit, mit einiger Veränderung, und wie ſich von ſelbſt verſteht, in dem weiten Abſtande von dem Geſchöpfe zum Schöpfer, eben ſo gut auch auf den Menſchen und ſeine primitive Beſchaffenheit anwenden und als Ueberſchrift oder Vorrede und Einleitung der älteſten Menſchengeſchichte etwa ſo ausdrücken: „Im Anfange hatte der Menſch das Wort und dieſes Wort war von Gott; und aus der lebendigen Kraft, welche ihm in und mit dieſem Worte gegeben war, ging das Licht ſeines Daſeins hervor.“ — Dieſes iſt wenigſtens die göttliche Grundlage aller Geſchichte; und obwohl nicht eigentlich ſelbſt zu ihr gehörend, doch der aller Geſchichte vorangehende Anfang derſelben. — Die hiſtoriſche Thatſache von dem Naturſtande der Wilden bildet keine Einwendung dagegen, weil es keineswegs entſchieden iſt, und nur ſo geradezu angenommen werden kann, daß dieſes in Wahrheit der urſprüngliche Zuſtand und

auch der wirkliche Anfang gewesen ist; oder ob nicht vielmehr der wilde Zustand des Menschen überall und immer nur als ein Zustand der Ausartung und Verwilderung, mithin nicht als das Erste in der Geschichte, sondern als ein zweites Phänomen in der Menschheit betrachtet werden muß, und als etwas, was erst aus diesem zweiten Schritt nach dem Anfange, als die Folge desselben hervorgegangen, mithin auch geschichtlich spätern Ursprungs ist.

Es ist in der Geschichte eben, wie in der Wissenschaft überhaupt und im Leben selbst, der Hauptpunkt, auf welchen das meiste ankommt, und die alles entscheidende Frage, ob man von Gott ausgeht und Gott als das Erste, die Natur aber als das Zweite betrachtet, wo sie immer noch eine sehr große unverkennbar wichtige Stelle einnimmt; oder ob man in umgekehrter Ordnung die Natur voranstellt, und wie es dann in consequenter Weise immer geschieht, eigentlich von ihr allein ausgeht, wobei alsdann Gott, wo nicht mit ausdrücklichen, unverhohlnen Worten entschieden geläugnet, doch im Grunde immer indirect auf die Seite geschoben und wenigstens ignorirt wird. Bloß auf dem Wege des dialectischen Streitens läßt sich diese Frage und Verschiedenheit der Meinung wohl sehr schwer lösen und zu Ende bringen, und führt dieses selten ganz zum Ziele. Der Wille ist es, der hier meistens entscheidet und nach der innern Gesinnung und Richtung des Charakters, unter beiden Wegen denjenigen wählt, welchen der Mensch im Denken und Wissen, im Glauben und Leben befolgen und behaupten will. So viel darf man aber wohl wenigstens in Beziehung auf die Wissenschaft der Geschichte sagen, daß diejenigen, welche auf diesem Gebiethe von der Natur allein ausgehen und auch von dem Menschen nur eine bloß naturgeschichtliche Ansicht kennen und gelten lassen, ungeachtet vieler auf den ersten Anblick täuschenden Scheingründe, sich nie in der historischen Welt und Wirklichkeit zurecht finden werden, und daß sie eigentlich nie zu einer wahrhaften Geschichte, noch zu einer irgend verständlichen Darstellung oder Darlegung derselben gelangen können. — Auf der andern Seite, wenn man nicht allein und ausschließend von der Natur,

ſondern zuerſt von Gott und von dem durch Gott beſtimmten Anfang derſelben ausgeht; ſo iſt damit keineswegs eine Herabſetzung und Verkennung der Natur, oder gar eine Feindſchaft gegen die Natur gemeint oder beabſichtigt, was nur in einer ſehr fehlerhaften Behandlung oder Auffaſſung und irrig beſchränkten Anſicht ſeinen Grund haben könnte. Vielmehr wird es ſich durch die Ausführung ſelbſt am beſten bewähren, daß man grade auf dieſem Standpunkte und Wege dahin geführt wird, die Verherrlichung Gottes in der Natur und die Herrlichkeit der Natur ſelbſt ganz zu verſtehen; ſo wie auch die vollſte Anerkennung ihrer Rechte und des ihr gebührenden Antheils an der Geſchichte und an der Entwicklung des Menſchen damit ſehr wohl vereinbar iſt.

Der Menſch war frei erſchaffen, d. h. von der hiſtoriſchen Seite genommen; es lagen zwei Wege vor ihm, er konnte zwiſchen der einen und der andern Richtung wählen, der in die Höhe oder auch der in die niedre Tiefe, und es war ſomit wenigſtens die Möglichkeit von zweierlei Willen in ihm gegeben. Wäre er in dem erſten von Gott ausgegangenen Willen feſt und dem ihm von Gott eingebornen und vorgezeichneten Worte treu geblieben, ſo würde er immer nur Einen Willen gehabt haben; obwohl auch dann frei, nur wäre ſeine Freiheit dann wie die der ſeligen Geiſter geweſen, welche man darum nicht unfrei nennen kann, weil ſie nicht mehr im Kampfe ſtehen, und gar nicht mehr von Gott getrennt werden können. Es iſt übrigens ganz irrig, wenn man ſich den paradieſiſchen Zuſtand des Erſten Menſchen bloß als einen Zuſtand des ſeligen Müſſigganges vorſtellt, da es nach der Wahrheit ganz anders beſtimmt war, und ſo ausdrücklich und deutlich ausgeſprochen wird, daß der Erſte Menſch auf den Garten der Erde geſtellt war, um ihn zu bewachen und um ihn anzubauen. „Zu bewachen;“ alſo mußte doch ein Feind vorhanden ſein, gegen den es nöthig war, zu wachen und zu kämpfen; „zu bauen,“ vielleicht in einer ganz andern Weiſe, gewiß aber mit einem viel glücklicheren Erfolge und viel ſegensreicher als nachher, da die Erde um ſeinetwillen von neuem mit dem Fluche beladen ward; doch aber nicht ohne Arbeit. Dieſes erſte göttliche Natur-

geſetz, wenn man es ſo nennen darf, vermöge deſſen Kampf und Arbeit ſchon von Anfang an in dem Berufe des Menſchen lag, gilt noch immer durch alle Zeiten hindurch, und auch noch jetzt für alle Stände und Völker, für das einzelne Menſchenleben, wie für das ganze Menſchengeſchlecht, in den größten, wie in den kleinſten Verhältniſſen. Wer für jeden Kampf zu ſchwach iſt und nirgends Widerſtand leiſten kann, wer gar keine Mühe und Arbeit auf ſich nehmen will, der kann weder ſeinen eigenen Beruf erfüllen, es mag derſelbe ſein, welcher er will, noch auch für die allgemeine Beſtimmung des Menſchengeſchlechtes irgend etwas beitragen und mitwirken. — Seitdem aber der Zwieſpalt in den Menſchen getreten war, giebt es nun zweierlei Willen in ihm, einen göttlichen Willen und einen natürlichen; auch die menſchliche Freiheit iſt nun nicht mehr jene ſelige des himmliſchen Friedens, wie deſſen, der ſchon geſiegt und überwunden hat, ſondern wie auch jetzt noch die unſrige, eine Freiheit der noch zu treffenden Wahl und des ſchweren noch unentſchiednen Kampfes. Die Rückkehr zu dem göttlichen oder Gott gemäßen Willen zu finden, die Eintracht zwiſchen dem natürlichen und dem göttlichen Willen wiederherzuſtellen, und den niedern irdiſch-natürlichen Willen immer mehr in den höhern, göttlichen Willen umzuwenden und umzuwandeln; das bleibt nun die Aufgabe, wie für jedes einzelne Menſchenleben, ſo auch für das ganze Menſchengeſchlecht. Und dieſe Rückkehr, dieſe Wiederherſtellung und Umwandlung, die Verſuche dazu, die Fortſchritte oder Rückſchritte auf dieſer Bahn, bilden auch einen weſentlichen Theil von dem Inhalt der Weltgeſchichte, ſo weit nähmlich dieſe auch die innre ſittliche Entwicklung und den geiſtigen Stufengang der Denkart mit umfaſſen ſoll. — Die Thatſache aber, daß der Menſch, ſobald er den innern Mittelpunkt des Lebens und der Wahrheit verliert, oder das ewige Geſetz der göttlichen Ordnung verläßt, alſogleich auch in die Gewalt und Bothmäßigkeit der Natur geräth, und dieſer anheim fällt, kann jeder auch aus ſeinem Innern, aus der eigenen Erfahrung und aus dem Leben ſelbſt ſchöpfen, da die Verwirrung und hinreißende Macht der Leidenſchaft, doch auch

nur eine blinde Naturgewalt in uns ſelbſt iſt. Obwohl alſo dieſe Thatſache eine hiſtoriſche, und zwar die erſte von allen hiſtoriſchen iſt, ſo kann ſie, weil ſie ſich auf das ganze Menſchengeſchlecht fortgepflanzt hat und in jedem Einzelnen ſich wiederhohlt, doch auch als eine pſychologiſche Wahrnehmung und Thatſache des Bewußtſeins betrachtet werden. Und eben deßhalb liegt ſie ſelbſt eigentlich außerhalb den Gränzen der Geſchichte, und geht ihr voran; aber alles das, was daraus folgt oder folgen mag, und hiſtoriſch wirklich gefolgt iſt, gehört in den Umkreis der Geſchichte und weſentlich mit zu ihrem Inhalte.

Die nächſte Folge, welche nachdem der innere Zwieſpalt im Bewußtſein und im Leben des Menſchen einmahl eingetreten und wirklich geworden war, aus der weitern Entwicklung desſelben hervorgehen mußte, iſt die Zertheilung des Einen Menſchengeſchlechts in eine Mehrheit von Nationen und die damit zuſammenhängende Verſchiedenheit der Sprachen. So lange die innere Seelenharmonie noch nicht geſtört und zerriſſen und das Licht des Geiſtes dadurch verdunkelt war, konnte auch die Sprache nichts andres ſein, als der einfache ſchöne Abdruck oder Ausdruck der innern Klarheit; und es konnte mithin wohl nur Eine Sprache geben. Nachdem aber das innere von Gott dem Menſchen verliehene Wort verdunkelt und der göttliche Zuſammenhang verloren war, ſo mußte nun auch die äußere Sprache in Unordnung und Verwirrung gerathen. Die einfache, göttliche Wahrheit ward mit mannichfachen, ſinnlichen Naturdichtungen überſchüttet, unter täuſchenden Bildern vergraben, und ſelber endlich zum gräulichen Trugbilde entſtellt. Auch die Natur, die anfangs, wie ein heller Spiegel der Schöpfung Gottes, offen und durchſichtig vor dem klaren Auge des Menſchen ſtand, ward ihm nun mehr und mehr unverſtändlich, fremd und erſchreckend. Einmahl von der Gottheit abgekommen, gerieth er auch innerlich mit ſich ſelbſt immer mehr in Widerſtreit und Verwirrung. So entſtand denn dieſe Menge von ſich untereinander elbſt nicht mehr verſtehenden Sprachen, die nun auch ganz klimatiſch verſchieden wurden, jemehr das Menſchengeſchlecht moraliſch auseinander ging, geographiſch zertheilt und verſtreut ward, und

ſich ſelbſt organiſch ſehr verſchiedenartig geſtaltete. Wenn der Menſch einmal unter die Herrſchaft und in die Gewalt der Natur geräth, ſo wird er dann ſelbſt in ſeiner organiſchen Beſchaffenheit klimatiſch verſchieden. Eben ſo wie eine Pflanze, eine Thierart in Amerika oder in Afrika eine ganz andre Form und Beſchaffenheit annimmt, als etwa in Aſien; ſo geſchieht es dann auch ihm, und es kann nun von Menſchen-Racen die Rede ſein, wie vom Negergeſchlechte oder von den kupferfarbenen Amerikanern und den oceaniſchen Wilden, als ſpecifiſch beſtimmte Varietäten der Menſchengattung; obwohl jener Ausdruck von Racen, auf den Menſchen angewandt, immer etwas für den höher gerichteten Geiſt Abſtoßendes und für ſeine innere, angeborne Würde ſehr Demüthigendes enthält. Indeſſen darf man dieſe Verſchiedenheit der Menſchengattungen nicht ſo weit über die Wahrheit hinaustreiben, daß daraus Zweifel gegen die Einheit der Abſtammung hervorgingen; da nach einem allgemeinen organiſchen Geſetze, was ſelbſt in der Naturgeſchichte der Thiere als gültig anerkannt wird, Geſchlechter, die ſich unter einander fruchtbar verbinden können, als zu Einem Stamme gehörend und Eine Gattung bildend, betrachtet werden. Selbſt das ſcheinbare Chaos der verſchiedenen Sprachen ordnet ſich in mehrere gleichartige Familien zuſammen, unter denen oft ſolche, welche über den halben Erdkreis weit von einander entfernt liegen, als ganz nah verwandte erſcheinen. Die erſten und hervorſtechendſten unter dieſen, durch Familien-Aehnlichkeit verbundnen Sprachen ſind eben ſolche, die durch ihre innere Schönheit und durch den edlen Geiſt, der in ihnen weht und in ihrer ganzen Structur ſichtbar iſt, am meiſten einen göttlichen Anhauch und höhern Urſprung verrathen; und alle dieſe noch ſo verſchiedenen Sprach-Familien erſcheinen dennoch nur wie Zweige oder Aeſte von Einem Stamme oder aus Einer Wurzel entſproſſen. Der amerikaniſche Menſchenſtamm ſchien vorzüglich ſeltſam und in mancher Hinſicht abſchreckend weit von dem übrigen Menſchengeſchlechte abzuſtehen; gleichwohl findet der größte europäiſche Kenner dieſer Völker, ſo wie auch ihrer Sprachen, vieles in den Sagen und Sprachen, oder

auch ſelbſt in den Sitten und Gebräuchen derſelben, was entſchieden und unverkennbar auf Oſt-Aſien und die dort einheimiſchen Völker hinweiſt.

Wenn der Menſch und das Menſchengeſchlecht einmahl in's Verderben und in's Sinken geräth, ſo läßt ſich nicht wohl im Voraus eine Gränze beſtimmen, bis wohin er von Stufe zu Stufe herunterſinken und dem Thiere ſich annähern könne; eben weil er von Urſprung aus ein freies, dann ſo veränderliches und ſelbſt organiſch genommen, höchſt biegſames Weſen iſt. Noch weit unter dem Neger herab, der ſchon wegen ſeiner organiſchen Kraft und Lebendigkeit, dann auch wegen ſeines gelehrigen und mehrentheils gutartigen Charakters noch gar nicht auf der tiefſten und letzten Stufe der Menſchheit ſteht; bis zu den unförmlichen Patagonen, den faſt blödſinnigen Peſcherähs, den gräulichen Menſchenfreſſern auf Neu-Seeland, von denen ſelbſt die Abbildungen Grauſen erregen, müſſen wir alſo nun dieſen Faden der Erklärung, als die einzige menſchlich richtige Anſicht feſthalten. Wie ſehr aber der Menſch ſelbſt mitten aus dem civiliſirten Zuſtande heraus verwildern und entarten, wie tief er auch da noch herabſinken kann, das wiſſen diejenigen wohl, welche Gelegenheit haben, mit der Kriminalgeſchichte merkwürdiger Verbrecher oder epochenweiſe auch ganzer Völker faktiſch genau und im Einzelnen bekannt zu werden. Jede Revolution iſt eine vorübergehende Epoche der Verwilderung, wo der Menſch, dicht vielleicht neben einzelnen Beweiſen heroiſcher Tugend und bewunderungswürdiger Aufopferung, wieder theilweiſe ein Wilder wird. Ja es kann auch ein mit großer Erbitterung und bis zum Extrem geführter Krieg, leicht in einen ſolchen oder dem ähnlichen Zuſtand ausarten. Darum beſteht der höchſte Ruhm der wahrhaft civiliſirten Völker eben darin, jenen Hang und Anſatz zur Grauſamkeit und Verwilderung im Menſchen, durch Ehrgefühl und ſtrenge Disciplin und eine gegenſeitig anerkannte edlere Kriegsſitte zu unterdrücken und in ſeinen Gränzen zu halten. Was die verſchiedenen Stämme der eigentlichen Wilden betrifft, ſo giebt es wohl manche unter ihnen, die ungleich gutartiger oder edler erſcheinen als die zuletzt erwähnten; indeſſen

haben ſich faſt überall, nach dem erſten, noch ſo günſtigen Eindrucke, bei näherer Bekanntſchaft auch ſehr üble Charakter- oder Sittenzüge bei ihnen vorgefunden. Weit entfernt aber, mit Rouſſeau und ſeinen Anhängern in dem Naturzuſtande auch der beſten und edelſten Wilden den wahren Anfang der Menſchheit und die eigentliche Grundlage des geſellſchaftlichen Vertrages zu ſuchen, oder gar auf das Experiment zu verfallen, die bürgerlichen Verhältniſſe wieder auf jenes geprieſene Ideal in dem vermeinten Naturſtande des Menſchen zurückführen zu wollen, können wir darin nur einen Zuſtand der Verwilderung und eine Ausartung ſehen und erkennen.

Der Menſch iſt alſo ſeinem Urſprunge nach und von Haus aus, an und für ſich kein Wilder; wohl aber kann er es werden, immer und überall und auch noch jetzt; oft ſehr ſchnell und leicht; mehrentheils aber geſchieht es doch wohl nicht mit einem Mahle, ſondern nur durch ein immer tieferes Hinabſinken von Stufe zu Stufe. Und ſo wollen wir es gern annehmen, wie es auch wirklich aus manchen hiſtoriſchen Gründen wahrſcheinlich iſt, daß dieſes beſonders auch beim Anfange des Menſchengeſchlechts nicht ſogleich nach dem erſten Rückfalle und auch dann nicht gleich ganz, ſondern langſam und erſt Schritt vor Schritt geſchehen iſt; und daß daher alle ſogenannten Wilden, obwohl des gleichen Urſprungs aus dem Einen alten Menſchenſtamme, wie auch die edelſten und gebildetſten Völker, nur allmählig verwilderte und immer tiefer in die thieriſche Rohheit herabgeſunkene Menſchenſtämme ſeien.

Selbſt das Zerfallen des Einen Menſchengeſchlechts in eine Mehrheit von Nationen und in dieſe Menge chaotiſch verſchiedener Sprachen, ſcheint der hiſtoriſchen Ueberlieferung zu Folge erſt ſpäterhin in ſeinem vollen Maaße Statt gefunden zu haben, während anfangs nur von einer Theilung in zwei Stämme oder Völker und entgegengeſetzte Hälften der Menſchheit Erwähnung geſchieht. Ich nannte die hiſtoriſche Ueberlieferung überhaupt, weil hier die wenigen und faſt räthſelhaften, aber ſinn- und inhaltsvollen Worte, welche die moſaiſche Erzählung uns über dieſen

erſten Gegenſatz und nun auch äußerlich und hiſtoriſch gewordenen Zwieſpalt der Menſchheit in der Urgeſchichte darbiethet, auf eine höchſt merkwürdige Weiſe, auch in den andern Völker-Sagen ſich wiederfinden, unter denen ich vorzüglich nur die Griechiſche und die Indiſche ausheben werde. Wenn gleich nähmlich dieſer älteſte Gegenſatz oder Zwieſpalt in der hiſtoriſchen Menſchheit, hier unter etwas verſchiedenen Lokalfarben und nicht ohne eine Beimiſchung von poetiſcher Ausſchmückung ſich darſtellt; ſo dient ſolches doch nur, wenn der weſentliche Inhalt aus jener Umgebung oder Beimiſchung rein herausgehoben wird, der allgemeinen hiſtoriſchen Grundwahrheit zu deſto größerer Beſtätigung. Ehe ich aber den Verſuch wage, jene erſte welthiſtoriſche Thatſache, welche den Inhalt der ganzen Urgeſchichte ausmacht, durch das Zuſammenſtimmen ſo verſchiedener und verſchiedenartiger Zeugniſſe in ein helleres Licht zu ſtellen, möchte ich eine dritte Grundregel des geſchichtlichen Studiums in Erinnerung bringen, die keines weitern Beweiſes bedürfen wird, und welche darin beſteht, daß man beſonders, wo von der älteren und älteſten oder der Urgeſchichte die Rede iſt, nicht gleich das, was uns fremd dünkt oder anfangs wunderbar ſcheint, bloß deswegen als unmöglich oder unwahrſcheinlich wegwerfen muß. Denn oft zeigt es ſich bei einem näheren Eindringen in die Sache, bei einem tieferen Verſtehen derſelben, daß gerade das, was uns beim erſten Eindrucke oder Anblicke als vorzüglich ſonderbar auffiel, das Wahre geweſen; während, wenn wir in einer von uns ſo weit entlegenen und von der unſrigen ſo ganz verſchiedenen Zeit und Welt, nur das bei uns Gewöhnliche und allgemein Bekannte, als das allein Wahre oder Wahrſcheinliche gelten laſſen, und auch dort überall wiederfinden und einführen wollten, dieß gerade zu den irrigſten und gewaltſamſten Hypotheſen führen würde. Was den Gegenſtand ſelbſt betrifft, ſo muß zuerſt bemerkt werden, daß in der moſaiſchen Erzählung von der Urgeſchichte, dieſe und was wir die Weltgeſchichte nennen würden, eigentlich nicht mit dem Erſten Menſchen und deſſen Erſchaffung und weiteren Schickſalen beginnt, ſondern mit dem Kain und mit dem Brudermorde und Fluche des Kain.

Jenes Frühere betrifft, wenn man so sagen soll, nur das Privatleben des Adam, wenn gleich dieses für alle Nachkommen des Ersten Stammvaters eine tiefe Bedeutung gewonnen hat. Es ist diese erste historische Thatsache von dem Ursprunge des Zwiespalts im Menschen und von dem sich durch alle Geschlechter und Zeiten forterbenden Unheil dieses Zwiespalts, aber ihrer Allgemeinheit wegen, wie ich schon früher bemerkte, zugleich eine psychologische; und während hier in diesem ersten Abschnitt alles nur auf die Geheimnisse der Religion deutet und sich auf diese bezieht, kommen zugleich mit dem Kain und mit der Flucht des unstäten Verbrechers nach Ost-Asien, die ersten recht eigentlich historischen Umstände und Thatsachen in Erwähnung. Zuerst die Gründung der ältesten Stadt, unter der wir allerdings wohl eine große oder wenigstens altberühmte Stadt in Ost-Asien zu verstehen haben; dann der Ursprung verschiedener erblicher Stände, Gewerbe, Künste, besonders derer, die auf der Erfindung, oder der ersten Erkenntniß und Behandlung der Metalle beruhen: und die auch allerdings in der Geschichte der menschlichen Künste und Erfindungen die erste Stelle einnehmen. Bei der Musik, wo diese so wie hier aus jener frühesten Urzeit erwähnt wird, muß man wohl eher an den medicinischen oder auch magischen Gebrauch derselben denken, als an die spätere Kunst der schönen Melodie. Unter den andern Schmiedewerken und Geräthschaften oder Kunsterzeugnissen der Metall- und Bergkunde wird dann auch die epochemachende Erfindung des Schwertes besonders hervorgehoben. Von den kurzen räthselhaften Worten, die darüber ausgesprochen und aufbewahrt sind, weiß man nicht recht, ob man sie als den Ausdruck eines kriegerisch begeisterten Gefühls, oder als einen erneuerten Fluch und furchtbares Wehklagen über alle nachfolgenden Jahrtausende des forterbenden Mordes und des unter dem Siegel der göttlichen Zulassung immer fortschreitenden Unheils verstehen soll. Am wahrscheinlichsten ist wohl der Ursprung der Menschenopfer nach der dabei zum Grunde liegenden dämonischen Absicht gemeint, welche man vorzüglich als ein charakteristisches Kennzeichen dieses Stammes zu betrachten hat; und eine innre strenge Traurigkeit

des finstern Sinnes scheint diese blutigen Opfer der Urwelt wohl bei vielen Völkern auch in den Sitten und Gebräuchen wie in der Sage und Gesinnung zu begleiten. Nicht bloß Städtebewohner aber werden von diesem Stamme abgeleitet, sondern ganz ausdrücklich auch nomadische Völker, wie deren so viele dort im mittleren Ost-Asien, wie auch jetzt noch, so vor Jahrtausenden schon ihr wanderndes Leben führten; wo auch sehr häufig große Ruinen von uraltem Bergbau gefunden werden. Bemerkenswerth ist es wohl, wie unter diesen, nahmentlich noch bei den Tschuden, an dem metallreichen Erzgebirge, eine umgekehrte Kains-Sage, wenn man es so nennen darf, gefunden wird; die Erzählung nähmlich von dieser Feindschaft der ersten Menschenbrüder, aber in dem andern Kainitischen Partheisinne vorgetragen und umgestellt. Der älteste unter den zwei Stammbrüdern sei durch Gold- und Silbergraben reich geworden; der jüngere aber habe ihn beneidet und verjagt, wo dann jener gegen Osten seine Zuflucht genommen und auch gefunden habe *). Also als ein kunstliebender, metallkundiger, aber unfriedlicher und kriegerisch gewaltsamer wird dieser Stamm des Kain und der Kains Söhne gleich zu Anfang bezeichnet; wie sie auch später wieder in der heiligen Urkunde als ein frevelhaft übermüthiges Riesenvolk geschildert werden. Auf der andern Seite aber wird vom Seth das Geschlecht der in einfacher Gottesverehrung und frommer Sitteneinfalt friedlich lebenden Patriarchen hergeleitet. Dieser zweite Stammvater der Menschen nimmt auch in der Ueberlieferung anderer Völker eine große Stelle ein, und geschieht noch besonders von den Säulen des Seth Erwähnung, unter denen man wohl nur alterthümliche Denkmahle der heiligen Ueberlieferung, nach der Sitte der Urwelt, gleichsam die steinernen Bücher derselben zu verstehen hat. Ueberhaupt aber finden sich diese zehn ersten heiligen Stammväter oder Patriarchen unter andern Nahmen nicht bloß in der indischen Sage, sondern auch in der Ueberlieferung noch mehrerer asiatischen Völker wieder; allerdings mit bedeutenden Variationen und nicht ohne mannichfa-

*) Bei Ritter, Erdkunde I. Th., S. 548., 1te Ausg.

che poetiſche Ausſchmückung. Da aber unverkennbar im Ganzen derſelbe Gegenſtand oder urhiſtoriſche Abſchnitt der Menſchheit gemeint iſt; ſo dient dieſe Verſchiedenheit ſelbſt nur um ſo mehr zur Beſtätigung und lebendig vollſtändigeren Auffaſſung des weſentlichen Inhalts. Es war eine hiſtoriſch irrige Beſchränkung in der Anſicht einiger Schriftgelehrten der neuern Zeit, wenn ſie jede ſolche, bei andern Völkern ſich findende urhiſtoriſche Uebereinſtimmung ſo auffaßten und darſtellten, als ſei alles das nur eben aus der Moſaiſchen Erzählung geradezu entlehnt, oder gleichſam aus einem wohlerhaltenen Exemplar unſerer Bibel abgeſchrieben. Richtiger und dem Gange der alten Welt gemäßer iſt, was auch unbedenklich zugegeben werden kann, daß dieſen Völkern ſelbſt manches aus der Quelle der älteſten Ueberlieferung zugefloſſen war; nur daß ſie alles das individuell anders und nach ihrer Weiſe auffaßten und darſtellten; und daß ſie jene Stimmen der Vorzeit, jene heiligen Sprüche, Bruchſtücke und Räthſel der Urwelt nicht ſo rein und einfach bewahrten, vielmehr mannichfach poetiſch ausſchmückten, ſo daß alles auf den erſten Blick oft ganz fabelhaft erſcheint, obwohl bei längerer und näherer Betrachtung die weſentlichen Grundzüge der darunter liegenden urhiſtoriſchen Wahrheit überall noch ſehr kenntlich hervorleuchten.

Unter zwei verſchiedenen Formen ſtellt ſich uns alſo die Urwelt in der Ueberlieferung dar, oder zwei ganz verſchiedene Zuſtände der Menſchheit ſind es, welche die Sage der Urgeſchichte ausfüllen. Von der Einen Seite ein Geſchlecht gottſuchender, friedliebender, in patriarchaliſcher Einfalt und Sitte lang lebender Menſchen, doch nicht ohne ein tieferes Wiſſen, in ſo fern dieſes bloß auf der heiligen Ueberlieferung oder der innern Anſchauung und Klarheit beruhen kann, und wie es in ganz andern Formen, in der alterthümlichen Schrift oder Bilderſchrift, nicht auf der vergänglichen Bücherrolle, ſondern im bleibenden Steindenkmahle für die ſpäteren Zeiten und Nachkommen niedergelegt ward. Auf der andern Seite ein Rieſenſtamm von gewaltthätig ſtarken, frevelhaft übermüthigen, vermeintlichen Götterſöhnen, oder himmelſtürmenden Giganten, wie ſie in der ſpätern Heldenſage er-

ſcheinen. Dieſer Gegenſatz und Zwieſpalt, dieſe Zertheilung in zwei Hälften und nach zwei verſchiedenen Seiten, oder auch dieſe zwei ſich feindlich entgegenſtehenden Urvölker in ihrem Kampf ſind nun der weſentliche Inhalt der ganzen Urgeſchichte. Nachdem einmahl der Zwieſpalt in den Menſchen gekommen war und nun zwei Willen in ihm ſind, wie ſie es auch ſchon damahls waren, ein göttlicher oder wenigſtens gottſuchender Wille und ein natürlicher, nur die Natur wollender, leidenſchaftlich herrſchſüchtiger Wille; ſo iſt wohl begreiflich, wie gleich anfangs das Menſchengeſchlecht in zwei ganz verſchiedene Richtungen hat auseinander gehen und ſich trennen können. Obwohl jener Gegenſatz nun auch als eine Verſchiedenheit der Stämme oder zweier Völker bezeichnet wird; ſo darf dieſes doch durchaus nicht als die Hauptſache betrachtet und das Ganze als ein bloßer Unterſchied zwiſchen einem edleren Menſchenſtamme und einer ſchlechteren Race oder Menſchengattung aufgefaßt werden; in der Weiſe etwa, wie ein deutſcher Gelehrter der verwichenen Generation das Ganze aller noch beſtehenden, oder auch in der Geſchichte der ſpätern ſchon hiſtoriſchen Zeit vorkommenden Völker ſich in zwei Klaſſen abgetheilt hat; indem er überall, wo er edle Celten und den celtiſchen Stamm zu finden glaubte, den romantiſchen Edelmuth ſolcher Völker nicht hoch genug erheben kann, während er die unglückſeligen Mongolen und alles, was er von den Mongolen herleitet, mit unerbittlichem Haß über den ganzen Erdkreis verfolgt. — In jener älteſten Zeit aber war es weit mehr ein Gegenſatz der Geſinnung und geiſtigen Richtung, als eine bloße Verſchiedenheit der Abſtammung, was die Welt in zwei Hälften und gegen einander kämpfende Partheien theilte. In welcher weiten Ferne auch jene ganze Zeit und die damahlige Welt von unſerer jetzigen abſteht; ſo könnte doch dieſer erſte große Völkerzwieſpalt, von dem die Geſchichte Kunde giebt, auch eben ſo gut wie der zwiſchen zwei verſchiedenen Glaubens-Partheien oder zwei feindlich gegen einander ſtehenden Meinungs-Secten aufgefaßt und begriffen werden, nur freilich in anderer Form und Weiſe, unter ganz andern Naturverhältniſſen als die jetzigen. Es war mit einem Worte der Ge-

genſatz zwiſchen der Religion und Irreligion, aber in den groſsen Dimenſionen der Urwelt, und mit der gigantiſchen Kraft durchgeführt, welche die älteſte Ueberlieferung dieſer allgemein beigelegt.

In der griechiſchen Sage werden dieſe zweierlei Zuſtände der vorgeſchichtlichen Urzeit in der eigenthümlichen Form aufgefaſst, daſs ſie als von Geſchlecht zu Geſchlecht auf einander folgend, alſo als ein von Stufe zu Stufe immer tieferes Herabſinken in das Verderben, in der bekannten Sage von den Weltaltern geſchildert werden, deren freilich mehr als zwei und vier oder fünf hier aufgezählt erſcheinen. Doch ſind es eigentlich nur die Extreme des ſeligen Zuſtandes in der goldenen Zeit und in dem ehernen Zeitalter der herrſchenden Gewaltthat, welche als die weſentlichſten Endpuncte aus dem Ganzen hervortreten, und dienen die andern Mittelglieder nur als Uebergangsſtufen oder Ergänzung, das Gemählde vollſtändiger auszufüllen. Das erſte den Göttern befreundete Geſchlecht der ſaturniſchen Zeit lebte in ſeligem Frieden und genoſs einer ewigen Jugend, wo die Erde ihre Früchte und ihren Segen von ſelber gab, und auch das Ende war kein eigentlicher und ſchmerzlicher Tod, ſondern nur ein ſanftes Hinüberſchlummern in ein andres höheres Leben der unſterblichen Geiſter. Aber gleich das nächſtfolgende ſilberne Geſchlecht wird ſchon als ein frevelhaftes, die Götter nicht achtendes, gewaltthätig leidenſchaftliches geſchildert. In dem ehernen Geſchlecht erreichte dann dieſer Zuſtand des Frevels und der Gewaltthaten ſeinen höchſten Gipfel; gewaltige Kraft wohnte in den gigantiſchen Gliedern dieſer rohen Titanen. Kupferne Waffen und nur eherne Werkzeuge und Geräthſchaften hatten ſie, und bedienten ſich auch zum Bau ihrer Häuſer nur des Kupfers, denn „das ſchwarze Eiſen," wie der alte Dichter ſagt, „war damahls noch unbekannt;" welcher allerdings hiſtoriſche Umſtand wohl zu bemerken und bei allen Urvölkern, wo er ſich vorfindet, immer als charakteriſtiſch zu betrachten iſt. Dann wird das edlere Heroengeſchlecht der ſchon hiſtoriſchen Volks- und Dichterſage etwas fremdartig mitten hineingeſchoben, und den Schluſs des Ganzen macht das eiſerne Zeital-

ter der Gegenwart als die letzte Welt-Periode und das Ende der immer fortſchreitenden Entartung.

Dieſe Idee von einem von Stufe zu Stufe mit jedem Zeitalter immer tieferen Herabſinken des Menſchengeſchlechts, ſcheint nun beim erſten Anblicke mit der hiſtoriſchen Angabe der heiligen Ueberlieferung von dem Zuſtande des Menſchen in der Urwelt nicht übereinzuſtimmen; denn hier werden die beiden Urvölker als gleichzeitig neben einander aufgeführt, und iſt ſogar Seth, der Stammvater des edleren und beſſeren Geſchlechts der frommen Patriarchen, bedeutend jünger als Kain. Indeſſen aber iſt dieſer Widerſpruch nur ſcheinbar, wenn wir erwägen, daß auch hier der frevelhafte und gewaltthätige Menſchenſtamm den andern mit in ſein Verderben fortreißt, woraus eben erſt die rechte gigantiſche Verwilderung entſteht, die nun immer zunimmt und mit geringer Ausnahme alles ergreift, wodurch denn nach der göttlichen Gerechtigkeit die große Vertilgung eines ſo ganz entarteten Menſchengeſchlechts in der allgemeinen Fluth herbeigeführt wird.

In der indiſchen Sage wird das Verhältniß der beiden Urſtämme als ein immer fortgehender oder wieder erneuerter Krieg dargeſtellt, mit welchem frevelhafte Rieſenvölker, ein oder das andere Brahmanen-Geſchlecht der frommen Altväter überziehen; die edleren und gottbegeiſterten Helden ſtehen dann dieſen bei und erringen wunderbare Siege über jene andern feindlichen Gewalten; und dieſes iſt mehrentheils der Inhalt aller großen epiſchen Gedichte der Indier und ihrer älteſten Heldenſage. Nach ihrer jetzigen Lebens-Ordnung und Denkart bezeichnen ſie jene gewaltthätigen Rieſenvölker als verwilderte Kriegerſtämme; und nennen als ſolche auch manche, noch in der ſpätern hiſtoriſchen Zeit bekannte Völkernahmen; wie die Chinas, die noch bei ihnen wie bei uns dieſen Nahmen führen, die Pahlavas, oder das eine Stammvolk der alten Meder und Perſer, wie auch die eine von den beiden heiligen Sprachen derſelben dieſen Pehlvi Nahmen führt, und die Yavanas oder die Jonier, nach der aſiatiſchen Benennung des griechiſchen Urvolkes. Sonſt ließe ſich wohl ſehr bezweifeln, ob eine eigentliche Kriegerkaſte, und ein erblicher Prieſterſtamm, nach Art

der älteſten erblichen Ständetheilung, auch ſchon in der Urwelt Statt gefunden habe. Wie manche chronologiſche Verwechslung der Zeiten aber hiebei auch Statt gefunden haben mag, wie vieles aus einer ſpäteren Zeit und Geſchichte in die alte Sage vielleicht hineingetragen iſt, wie ſehr das Ganze dichteriſch ausgeſchmückt, oder rieſenhaft ausgemahlt und übertrieben worden; immer bleiben noch die Grundzüge der Wahrheit in dem bunten Sagen-Gemählde unverkennbar; und es iſt der feindliche Gegenſatz der beiden Urſtämme in der älteſten Welt-Periode an ſich, und in dieſer reinen Allgemeinheit für ein hiſtoriſch begründeter und für eine feſtgeſtellte Thatſache zu halten. Vielleicht alſo dürfte es ſich vor der ſtrengſten hiſtoriſchen Kritik bewähren, daß die Poeſie, d. h. die Sage oder die älteſte geſchichtliche Ueberlieferung, obwohl dichteriſch eingekleidet und ausgeſchmückt, näher bei der Wahrheit in ihrem Bilde von dieſer erſten Welt-Periode geblieben iſt, oder ſich doch wenigſtens nicht ſo ſehr davon entfernt hat, als eine immer nur aus der Analogie des Gewöhnlichen ſchließende Vernunftberechnung der Wahrſcheinlichkeit, die überall nur ſtumpfſinnige, halbthieriſche Wilde ſieht, oder ſehen will.

Was man aber hiebei vorzüglich feſt und immer im Auge behalten muß, iſt die Bemerkung, daß der Menſch die höhern Kräfte, die ihm anfangs verliehen waren, nicht ſogleich und ganz allgemein und durchaus mit einem Mahle verloren hat; ſondern daß ihm dieſelben erſt nach und nach, und von Stufe zu Stufe immer mehr in dieſer Allgemeinheit entzogen ſind, daß ihm vieles davon noch eine Zeitlang geblieben iſt, wodurch eben, wegen des ſchrecklichen Mißbrauchs, der ſich bei zunehmender Entartung davon machen ließ, jene Verwilderung und entſchiedne Ruchloſigkeit in der Urwelt ſo ungeheuer geworden iſt, wie ſie in der Offenbarung bezeichnet wird. Und dieſes iſt der eigentliche Schlüſſel für dieſes ganze Thema der Urgeſchichte und alles deſſen, was uns ſonſt räthſelhaft in ihr erſcheint. Dieſes Anfangs-Thema von dem großen Gegenſatze in der Urgeſchichte, als der erſten welthiſtoriſchen Thatſache, iſt nun auch für die ganze nachfolgende Entwicklung der hiſtoriſchen Völker und Zeiten von bedeutendem Intereſſe; da

ſich dieſer urſprüngliche Gegenſatz und Zwieſpalt der Menſchheit, nach der zwiefachen Richtung eines gottſuchenden und göttlichen Willens oder eines von der Natur beherrſchten und herrſchſüchtig naturbegeiſterten Willens, oft auch in der ſpäteren Geſchichte noch im Kleinen und einzeln wiederhohlt hat, oder wenigſtens etwas Aehnliches davon, eine Art von wiederkehrendem Reflexe und entferntem Nachhall. Und ſelbſt in unſrer jetzigen Welt, welche den letzten Zeiten in jedem Fall doch ſchon näher ſteht als dem erſten Urſprunge, ſcheint es manchmahl faſt, als ob es darauf angelegt oder abgeſehen wäre, daß die Menſchheit auch wieder mehr und mehr, in zwei ganz entgegenſtehende Richtungen, im entſchiedenſten Gegenſatze feindlich auseinander gehen ſollte, ſo wie es im Anfange geweſen iſt. Und wenn ſich bei dem größten unter den deutſchen Philoſophen, bei Leibnitz, die merkwürdige Aeußerung findet, die letzte Secte in der Chriſtenheit und überhaupt in der Welt würde der Atheismus ſein; ſo iſt es nach aller Wahrſcheinlichkeit in der Urwelt ſchon eben ſo geweſen, obwohl unter einer ganz andern Form des äußern Lebens, der Sitte und der Menſchheit, und nach einem andern, gigantiſch größeren Maaßſtabe.

Es iſt über dieſes ganze Thema von der Urgeſchichte noch eine Bemerkung hinzuzufügen, die eigentlich nur einen Nebenumſtand betrifft, da wir es hier zunächſt doch nur mit der geiſtigen und ſittlichen Entwicklung des Menſchen zu thun haben. Es darf aber dieſer Punct auch ſchon um deßwillen nicht ganz unberührt bleiben, damit jener Grundſatz, daß wir, was uns in der urweltlichen Natur oder Urgeſchichte des Menſchen als ſehr fremd und räthſelhaft oder wunderbar auffällt, wenn es wirklich in den Denkmahlen und in der alten Ueberlieferung ſo liegt, nicht nach der kleinen Regel des jetzt Gewöhnlichen und uns Wahrſcheinlichen allein abmeſſen dürfen, auch von dieſer Seite in Anwendung gebracht und von neuem in's Licht geſtellt und auch hier beſtätigt werden möchte. Und müſſen wir dabei wohl eingedenk bleiben, wie wir durch eine große Scheidewand und unüberſteigliche Kluft von jener Urzeit und Urwelt in der Geſchichte und in der Natur in weiter Entfernung

und ganz abgesondert dastehen. Es betrifft dieses die einstimmige Angabe der ältesten Ueberlieferung von einem riesenhaften Körperbaue der ehemahligen Menschen und einer damit im Verhältnisse stehenden, alles Maaß und jede Regel des jetzt bei uns Geltenden und Gewöhnlichen weit überschreitenden langen Lebensdauer. Was nun zuerst diese letzte betrifft, so wirken so unzählig viele Ursachen und Gründe zusammen, um die Lebensdauer des Menschen gewaltsam abzukürzen, daß wir hier jeden Maaßstab, der noch als ein ursprünglicher gelten könnte, ganz verloren haben, und es keine kleine Aufgabe für eine tiefere wissenschaftliche Physiologie sein würde, diese ursprüngliche Grundregel der menschlichen Lebensdauer, aus einem innern tellurischen Grunde oder vielleicht nach näher erforschten astronomischen Verhältnissen, die oftmahls wohl auch eine Anwendung auf das Einzelne und im Kleinen gestatten, wieder herauszufinden, und gleichsam von neuem zu entdecken. Bei einer andern einfacheren Nahrungs- und Lebensweise, als unsere so äußerst gemischte, unnatürlich überreizte und verkünstelte, kommen auch jetzt noch Fälle und Beispiele in Menge vor, von einer weit längern als der jetzt sonst gewöhnlichen Lebensdauer. In Indien ist es gar nichts seltenes, bei einem weit mehr als hundertjährigen Alter, besonders in dem Brahminenstande, eine noch sehr starke und auch productive Lebenskraft zu sehen; bei der arbeitenden, einfach lebenden Klasse in Rußland sind auch die Beispiele von einem mehr als hundert oder hundert zwanzig, und selbst hundert und fünfzigjährigen Alter zwar eine seltne Ausnahme, aber doch nicht in dem Grade, wie in den übrigen Ländern von Europa. Besonders auffallend und merkwürdig sind die Fälle, wo solche Alte nach dem gänzlichen Verluste der alten Zähne noch einmahl neue Zähne vollständig wieder bekommen, weil hier gleichsam ein neuer Lebenstrieb und zweiter Nachwuchs aus dem Innern hervorgeht. Was bei der jetzigen physischen Entartung des Menschengeschlechts die seltne Ausnahme ist, kann ehedem die Regel gewesen sein, oder wenigstens noch eine Hindeutung auf diese ehemahlige Lebensregel und eine verlorne Spur davon enthalten; wie sich auch wohl in andrer Beziehung und in andren Theilen der

Naturwiſſenſchaft ein ähnliches Verhältniß vorfindet oder nachweiſen ließe. Jenſeits der großen Scheidewand der Vorzeit, dort in jener unbekannten Urwelt, kann alſo wohl leicht eine ganz andre Grundregel der Lebensdauer als die jetzige geherrſcht haben, und iſt dieß ſogar ſehr wahrſcheinlich; da es durch ſo viele Zeugniſſe beſtätigt wird, und auch in der heiligen Urkunde von dem göttlichen Urſprunge des Menſchengeſchlechts alſo begründet iſt. Um aber die bibliſchen Lebenszahlen richtig zu beurtheilen und mehr zu verſtehen, darf man den durchaus religiöſen Standpunct in dieſem immer bedeutſamen Zahlenverhältniſſe der göttlichen Chronologie nie aus den Augen verlieren. Man muß ſich alſo zuvörderſt ſtets gegenwärtig erhalten, wie alle Haare nach dem Ausdrucke der Offenbarung auf dem Haupte des Menſchen gezählt ſind; um ſo mehr alſo auch die Jahre ſeiner Lebensdauer, d. h. wie nichts hier als zufällig betrachtet werden darf, ſondern alles als nach der göttlichen Abſicht vorherbeſtimmt und abgemeſſen. Dann auch, wie ſo oft in der Schrift Erwähnung geſchieht, daß Gott nach dem verborgenen Rathſchluſſe Seiner Barmherzigkeit, die Dauer eines beſtimmten Zeitraums, z. B. einer nicht abzuändernden Leidens-Epoche aus Gnade abgekürzt, oder daß Er von der andern Seite einer vorher beſtimmten Gnadenfriſt oder Lebensdauer eine beſtimmte Anzahl von Jahren hinzugelegt, oder auch dieſe wieder von neuem verlängert habe, um zu ſehen, ob die eine oder die andere Regel der Beurtheilung in einem vorliegenden Falle anwendbar iſt. Bei der ſo äußerſt langen Lebensdauer der heiligen Altväter der Urwelt, die doch, wie es längſt erwieſen und anerkannt iſt, nur von gewöhnlichen aſtronomiſchen Jahren erklärt und verſtanden werden kann, dürfte im Ganzen wohl die zweite Regel der Beurtheilungsweiſe in Anwendung kommen und dieſelbe mehrentheils als eine wunderbar und übernatürlich verlängerte zu betrachten ſein *). In

*) Noch eine andere Art von auffallend merkwürdiger Zeitverlängerung oder von wunderbaren Aufſchub tritt beim Noah ein. Bei den erſten neun Altvätern trifft die Fortpflanzung ihres Stammes nach einer mittleren

der Lebensdauer des Henoch aber, dieſes heiligen Propheten des erſten Weltalters, nachdem das Hinſcheiden desſelben auch kein eigentlicher Tod war, ſondern das dem Menſchen urſprünglich beſtimmt geweſene, und welche ſchon deßfalls um ſo eher als die natürliche betrachtet werden dürfte, iſt die Uebereinſtimmung mit der aſtronomiſchen Tageszahl des Sonnenumlaufs der Erde um ſo merkwürdiger, da auch in der Zahl von 365 Jahren die Zahl 33 als Wurzel mit enthalten iſt, welche letztere in jeder Hinſicht und in der vielfältigſten Anwendung als die eigentliche telluriſche Grundzahl ſich zu erkennen giebt. Denn bis auf den geringen Unterſchied von Einem, entſpricht die Zahl von 365 Jahren der Summe von 333 mit hinzugefügten 33; die Anzahl der Tage aber, welche genau in jenen 365 Jahren enthalten ſind, beträgt 4 mahl 33,000, mit hinzugefügten 4 mahl 330 Tagen.

Hinſichtlich des rieſenhaft großen Körperbaus, welchen die Tradition allgemein und zwar in einem unverkennbar hiſtoriſchen Sinne, den man von der bloßen poetiſchen Ausſchmückung oder Uebertreibung wohl unterſcheiden kann, dem älteſten Men-

---

Durchſchnittszahl ungefähr in das hunderte Lebensjahr; bei einigen nahe daran, bei dreien beträchtlich früher, bei drei andern um ein Bedeutendes ſpäter. Beim Noah aber ſind dieſer mittlern Zahl von hundert Jahren noch 400 Jahre zugelegt, und erſt im Alter von 500 Jahren hat er ſeinen Stamm fortgepflanzt. Der höhere Grund dieſer nicht bloß natürlich zunehmenden Verzögerung dürfte wohl darin liegen, daß der heilige Mann während dieſer langen prophetiſchen Vorbereitungs-Epoche zwar die der längſt entarteten und ganz verderbten Welt bevorſtehenden furchtbaren Strafgerichte Gottes mit vollkommener Gewißheit erkannte und vorausſah, daß ihm aber noch nicht in gleicher Weiſe offenbar und deutlich geworden war, wie Gott ihn ſelbſt beſtimmt hatte, als der zweite Stammvater des Menſchengeſchlechts, dasſelbe zu erneuern und fortzuſetzen; ſondern daß er in jenem bereits vom Henoch geweiſſagten und angekündigten großen Weltgerichte wahrſcheinlich ſchon das letzte Ende erwartete, und daher die Fortpflanzung ſeines Stammes vielleicht für den göttlichen Willen nicht gemäß halten mochte, bis ihm der verborgne Rathſchluß des Ewigen darüber vollſtändiger und genauer offenbart ward.

ſchengeſchlechte in der Urzeit beilegt; ſo iſt es auffallend, daß diejenigen, welche die Analogie der Natur ſonſt ſo gerne auch auf den Menſchen anwenden, in dieſem Puncte immer nur das jetzt Gewöhnliche als das allein Wahrſcheinliche oder unſtreitig Gewiſſe wollen gelten laſſen. Von dem Elephanten, Rhinoceros und Nilpferde, die noch jetzt vorhanden und die größten unter den jetzigen Thieren ſind, werden noch zwanzig bis dreißig andere verwandte Gattungen und Nebenarten, aus jenen ſchon oft erwähnten Ueberreſten der untergegangenen Vorwelt nachgewieſen. Von dem Mammuth, jenem Rieſenthiere der Vorzeit, deſſen Ueberreſte nicht bloß in Siberien und Amerika, ſondern auch in Europa und Deutſchland, bei Paris und ſelbſt hier ganz in der Nähe gefunden wurden, können aus eben dieſen Ueberreſten ebenfalls eine große Anzahl verſchiedener Gattungen nachgewieſen werden. Auch von mehreren noch ganz bekannten Thieren ſind Knochen und Ueberbleibſel von einer ſehr ungewöhnlichen und wahrhaft gigantiſchen Größe gefunden worden; Hörner vom Urſtier, noch an dem Stirnknochen zuſammengehalten und feſtgewachſen, oder Hirſchgeweihe und Elephantenzähne, die auf eine drei- oder vier- und ſogar fünfmahl größere Dimenſion dieſer Thiere ſchließen laſſen, als die jetzt gewöhnliche. Wenn nun in der älteren Epoche der organiſchen Natur und untergegangener Thierwelt dieſer Rieſenſtyl ſo durchaus vorherrſchend geweſen iſt, ſollte davon gar keine Anwendung auf den Menſchen gelten, in ſo ferne nähmlich bloß von dieſer ſeiner organiſchen Naturſeite die Rede iſt? beſonders da die älteſte hiſtoriſche Ueberlieferung und Sage unter allen Völkern dieſes ſo einſtimmig bezeugt und ausſagt? — Was unſere heilige Urkunde betrifft, muß ich jedoch noch hinzuſetzen und ausdrücklich bemerken, daß in derſelben mit der langen Lebensdauer auch ein viel größerer Körperbau bei dem älteſten Menſchengeſchlechte wohl ſtillſchweigend vorausgeſetzt und hinreichend angedeutet ſcheint; das eigentliche gigantiſche Uebermaaß aber wird vielmehr als eine nun organiſch gewordene Verwilderung und Ausartung dargeſtellt, die aus der unerlaubten Vermiſchung der beiden Urſtämme oder Urvölker, der

Kainiten und der Sethiten, als der Quelle alles Verderbens hervorgegangen ſei; wie denn auch das große Strafgericht der alles zerſtörenden Fluth vorzüglich durch den Uebermuth und die Freveltaten dieſer Giganten herbeigeführt, und zunächſt am meiſten gegen ſie gerichtet war. — Aber auch in der ſpätern hiſtoriſchen Zeit werden jene Rieſenvölker, welche mehrere Provinzen des verheißnen Landes, wie Moab, Ammon, Baſan, die Umgegend der uralten Gigantenſtadt Hebron inne hatten, ehe das Volk Iſrael alle dieſe in Beſitz nahm, zwar als berühmte Heldenſtämme, aber doch als nur auf Krieg geſinnte wüſte Frevler, und ſelbſt einzelne Rieſen, die in dem Zeitalter des Moſes oder in der Geſchichte Davids noch vorkommen, als eigentliche Ungeheuer in der entſchiedenſten organiſchen Unförmlichkeit auf das beſtimmteſte charakteriſirt. Selbſt nach unſerer gegenwärtigen Erdkunde, bei dem einzigen wilden Völkerſtamme, unter den noch jetzt vorhandnen, von einer ungewöhnlich ungeheuern und faſt rieſenhaften Größe, bei den Patagonen in Amerika, hängt dieſes mit dem unförmlichen Körperbaue dieſer Wilden zuſammen. Es iſt nähmlich die obere Hälfte des Leibes bei ihnen von einer ſo ganz unverhältnißmäßigen Länge, daß wenn man ſie reitend erblickte, ſie in der That rieſenhaft groß erſchienen, daher ſie auch anfangs für eigentliche Rieſen gehalten wurden. Näher betrachtet aber, nach der ganzen Körperlänge im Gehen oder Stehen, ſind ſie zwar allerdings von einer weit mehr als gewöhnlichen Größe von ſieben bis acht Schuh, doch nicht in dem Maaße, wie man es zuerſt geglaubt hatte, nachdem ein ſo ungewöhnlicher Eindruck auch leicht Uebertreibungen veranlaßt.

Mit allem dieſem und dem Obenerwähnten ſoll überhaupt nichts weiter geſagt ſein, als nur das offne Geſtändniß, daß ich in dieſen beiden Puncten von der alles jetzige Maaß weit überſchreitenden langen Lebensdauer, und von dem rieſenhaften Körperbaue der erſten Menſchen, niemahls den Muth haben würde, der deutlichen Ausſage der heil. Schrift und dem allgemeinen Zeugniſſe der älteſten Ueberlieferung einen entſchiednen Zweifel mit voller Gewißheit entgegenzuſtellen; eine nähere Beſtimmung und

bestimmte Entscheidung, die volle Auflösung und das vollständige Verständniß darüber bleibt vielleicht einer nachfolgenden Zeit und tiefer eindringenden Naturwissenschaft zur sichern Begründung überlassen.

Es giebt auch noch Denkmahle oder vielmehr nur Fragmente von Bauwerken der ältesten Vorzeit, welche mit diesem Gegenstande zusammenhängen, und daher hier noch mit einem Worte zu erwähnen sind. Jene cyklopischen Mauern nähmlich an mehreren Orten in Italien, deren sich, wer sie selbst dort gesehen hat, wohl erinnern und den seltsam alterthümlichen Eindruck nicht leicht wieder vergessen wird. In dieser ganz eigenthümlichen Bauart sind, statt der sonst gewöhnlichen cubischen oder oblongen Form der Bausteine, große Felsstücke nur als unregelmäßige Polygone roh zugehauen und dann seltsam und künstlich genug in einander gefugt. Selbst der große, oft bewunderte unterirdische Wasserleitungs- oder Kloakenbau des alten Rom, wird zu dieser cyklopischen Bauart gerechnet, von der sich auch in Griechenland bei Argos und an mehreren andern Orten ähnliche Ueberreste finden. Von den historisch bekannten Völkern der spätern Zeit in diesen Ländern können sie einmahl nicht herrühren, da sie schon auf diese selbst den Eindruck machten, daß sie nur von einem untergegangenen Riesengeschlechte der Urzeit erbaut und hervorgebracht sein könnten; woher sie eben jenen Nahmen erhielten. Wenn man sich die Unvollkommenheit der Werkzeuge jener ältesten Zeit vorstellt, und daß sich hier auch noch keine solche Mechanik voraussetzen läßt, wie z. B. die Aegypter sie schon gehabt haben müssen, um ihre Obelisken in die Höhe richten zu können; so ist wohl begreiflich, wie man auf den Gedanken kommen konnte, daß stärkere Arme und andere Kräfte als die der jetzigen Menschen, zu jenen Felsenbauwerken erfordert worden seien.

So hätten wir also nun den Ursprung des Zwiespalts, der in der Menschheit liegt und der die Grundlage aller Geschichte bildet, so weit es für diesen Zweck nöthig ist, entwickelt; dann die allgemeine historische Ueberlieferung von dem feindlichen Ge-

genſatze zwiſchen den frommen Patriarchen und übermüthigen Titanen der Urwelt, oder doch von der durchaus verſchiednen und entgegengeſetzten Richtung der zwei Urſtämme oder Urvölker in der älteſten Welt-Periode der Geſchichte zu erklären und hiſtoriſch zu deuten, und ſo viel als möglich begreiflich und anſchaulich zu machen verſucht; zugleich aber auch den wilden Völkern oder verwilderten Menſchenſtämmen ihre für die Menſchheit allerdings bedeutende und wichtige, aber doch nur untergeordnete rechte Stelle in dem Ganzen angewieſen.

Dieſe weſentlichen und nicht zu umgehenden Grundzüge bilden alſo die Einleitung und die Pforte des Eingangs oder auch die Vorhalle der eigentlichen Weltgeſchichte und menſchlichen Cultur-Entwicklung in der ſpätern und ſchon hiſtoriſch bekannteren Zeit. — Nachdem nun einmahl die Menſchheit in eine Mehrheit von Nationen geſchieden und zertheilt war, beſteht die nächſte Aufgabe für die jetztfolgende Periode darin, den merkwürdigſten und gebildetſten Nationen unterſuchend nachzugehen, um zu entwickeln, wie ſich das dem Menſchen eingeborne oder ihm verliehene Wort, als der Inbegriff aller der Vorzüge und Eigenſchaften, die ihn als Menſchen charakteriſiren, bei jeder derſelben eigenthümlich geſtaltet hat, in ihrer Sprache und Schrift, heiligen Ueberlieferung und geſchichtlichen Sage, Dichtung, Kunſt und Wiſſenſchaft. Es muß alſo hier in der alten Geſchichte für dieſe Philoſophie derſelben, die ethnographiſche Methode angewandt werden; bis erſt in der neuern und neueſten Zeit mehr und mehr die ſynchroniſtiſche Ueberſicht und Behandlungsweiſe an die Stelle jener andern tritt; wozu die Gründe ſich alsdann aus der Sache ſelbſt ergeben werden. Wir können uns in dieſem allgemeinen Umriſſe nur auf die wichtigſten großen Völker, die eine hohe Stufe eigenthümlicher Geiſtescultur erreicht haben, beſchränken; und werde ich dabei die Methode befolgen, daß ich zuerſt von den Sitten und von der Lebensverfaſſung, überhaupt von dem ganzen äußern Culturzuſtande und ſelbſt von der äußern Geſchichte jeder Nation, die hier eine wichtige und eigne Stelle einnimmt, eine oder die andre Epoche machende hiſtoriſche Thatſache, und wenig-

ſtens den Stufengang des Ganzen, ſo weit es für den andern Zweck nöthig iſt, in kurzem Umriſſe mit wenigen Zügen in Erinnerung bringe, um dann die Entwicklung jenes geiſtigen Princips in der eigenthümlichen Bildung und Denkart deſto ſorgfältiger zu charakteriſiren. Die politiſche Geſchichte wird erſt in den ſpätern Epochen der nachfolgenden Zeit faſt die Hauptſache und der weſentliche Beſtandtheil in dem Gange der zu ihrem Ziele fortſchreitenden oder auch theilweiſe darin wieder zurückſchreitenden Menſchheit. — Es können für dieſes Weltgemählde der älteſten menſchlichen Geiſtescultur auch nur ſolche Nationen ausgewählt werden, die uns hinreichend bekannt, und wo die Quellen wenigſtens jetzt mehr zugänglich geworden ſind; weil wenn man alle auch minder bekannten Nationen mit darin umfaſſen wollte, dieſes zu endloſen und ganz ſpeciellen Unterſuchungen führen würde, ohne dadurch vielleicht andre oder neue Reſultate für das Ganze und Weſentliche zu gewinnen oder erreichen zu können. Ich habe für die erſte Periode des hohen Alterthums die Chineſen, Indier und Aegypter, außer dem auserwählten, wie man es ſonſt nannte, und wenigſtens ganz allein ſtehenden hebräiſchen Volke, hiezu herausgehoben; und indem ich von dem entfernteſten Culturlande in Oſt-Aſien, alſo von China ausgehe und anfange, muß ich jedoch gleich im Voraus erinnern und bemerken, daß durchaus keine Rangordnung oder Entſcheidung über das höhere oder mindere Alterthum dieſer Völker und dem einen oder dem andern zugeſprochener Vorzug darin liegen ſoll; da ohnehin in den eignen chronologiſchen Angaben und Anſprüchen dieſer Völker, die man manchmahl auch wohl chronologiſche Dichtungen nennen könnte, näher unterſucht, vielmehr aſtronomiſche Zahlen und Perioden zum Grunde liegen mögen; ſie alſo im ſtreng hiſtoriſchen Sinne eigentlich nicht einmahl urſprünglich chronologiſch gemeint, oder ſo zu nehmen ſind. Genug, daß alle jene drei genannten Völker derſelben Welt-Periode und Stufe oder doch einer ſehr nahe verwandten in dem Stufengange der geiſtigen Entwicklung des menſchlichen Weſens und Charakters angehören; wobei jene chronologiſche Streitfrage für den höhern Zweck eigentlich unweſentlich iſt,

oder doch nur eine sehr untergeordnete Wichtigkeit hat. Es zeigt und entwickelt sich ohnehin bei jedem, der an solchen Untersuchungen lebendigen Antheil nimmt, leicht eine besondre Vorliebe für die eine oder die andre Nation und den Vorzug ihres höheren Alterthums; wie der Mensch denn oft für die allerentferntesten Gegenstände gern Parthei nimmt. Um so mehr möchte ich dieses hier ganz entfernt halten, und folge daher statt dessen lieber einer Art von geographischer Ordnung, an deren Stelle die mehr chronologische in den verschiedenen Zeit-Epochen der neuern Geschichte späterhin dann schon von selbst eintreten wird. — Ich sagte, eine Art von geographischer Ordnung; denn allerdings muß hier, für den besondern Zweck dieser historischen Umrisse, ein etwas andrer Standpunct für die geographische Uebersicht der Erde genommen werden, als sonst in andrer Rücksicht geschieht. In der gewöhnlichen Erdbeschreibung für den practischen Gebrauch wird wie billig der gegenwärtige Bestand aller jetzt vorhandnen Staaten und Reiche zum Grunde gelegt. Eine andre, mehr naturwissenschaftliche Erdkunde nimmt die Gebirgszüge und den Lauf der Ströme und ihre Thalbildungen und Wassergebiethe zum Leitfaden ihrer Anordnung und Eintheilung der Erde. Für diese Philosophie der Geschichte wird dagegen die Reihenfolge der vornehmsten Culturländer eine solche Höhenkette bilden; und es sind hier nicht die für den Handel und Wandel schiffbaren Flüsse allein, sondern vorzüglich ist es der geistige Strom der Ueberlieferung und der die Menschheit befruchtenden und in ihr fortwirkenden Ideen, dem sie von Osten nach Westen, oder auch in jeder andern historisch erkannten Richtung zu folgen hat. So wie diejenigen Menschen, die man eigentlich historische nennen kann, nur die seltnere Ausnahme bilden unter der übrigen Menge; so sind auch nur eine gewisse Anzahl von Ländern, aus dem ganzen Umkreise des übrigen Erdkreises, für die Culturgeschichte vorzüglich wichtig und eigentlich historisch geworden. Der bei weitem größere Theil der bewohnten oder bewohnbaren Erde gehört nicht in diese Zahl oder ist nicht zu dieser Stufe gelangt, so wichtig und lehrreich für die Naturwissenschaft auch sonst dessen nähere Erforschung sein mag. Von ganz Afrika

ſteht außer Aegypten nur die längs dem mittelländiſchen Meere ſich hinziehende Nordküſte in dieſem geſchichtlichen Zuſammenhange mit der Cultur und hiſtoriſchen Entwicklung der übrigen civiliſirten Völker. Das ganze übrige Küſtenland rings um dieſen Welttheil herum, ſo wie die Südſpitze von Afrika biethet zwar wichtige Puncte genug für die Schifffahrt, den Handel, oder etwa für einen Verſuch von Kolonien dar; für die Naturkunde enthält das noch ſehr unbekannte innre Afrika vieles höchſt Merkwürdige und anziehend Wunderbare; aber in der intellectuellen Geſchichte, oder in der moraliſchen Entwicklung des Menſchen nimmt das eine wie das andre weiter keine beſondre und hiſtoriſch zu nennende Stelle ein. Das ganze weite Nord-Aſien iſt erſt, ſeitdem es eine Provinz des ruſſiſchen Reichs wurde, näher bekannt und gleichſam von neuem entdeckt worden. Von dem mittleren Aſien, gegen Oſten hin, in der ſüdlichen Tatarei, im Norden von China, ſind oft große Völkerbewegungen ausgegangen und Eroberungszüge, die ſich weit über die civiliſirten Länder und bis nach Europa hin erſtreckten. In dem Entwicklungsgange der menſchlichen Geiſtesbildung aber kann man dieſe Völker nicht eben ſo hoch ſtellen. Der ſogenannte fünfte Welttheil oder Polyneſien, obwohl an Größe Europa beinahe gleich, zählt in dieſer Hinſicht ſo gut wie gar nicht. Selbſt Amerika, der größte unter den ſogenannten vier Welttheilen, nimmt hier noch eine verhältnißmäßig untergeordnete Stelle ein, und iſt erſt in den letzten Jahrhunderten mit ſeiner Entdeckung zugleich in die Geſchichte eingetreten, wo denn ſeitdem auch ſeine Bevölkerung eine in Sprache, Sitten, Denkart und Verfaſſung größtentheils Europäiſche geworden iſt, da die noch übrigen Völkerſtämme der dort einheimiſchen Wilden wenig zahlreich ſind; ſo daß es gleichſam nur wie einen ſehr weit ausgedehnten Anhang oder eine Fortſetzung des alten Europa jenſeits des Weltmeers bildet. Wie ſtark nun auch in den letzten fünfzig Jahren die Rückwirkung dieſes hier in der ehemahligen Wildniß aufgewachſnen neuen Europa auf das Mutterland geweſen; ſo bildet dieſes doch eben erſt in der Entwicklungsgeſchichte der neueſten Zeit ein Element und einen Charakterzug derſelben, wo dieſer Welt-

theil zuerſt eine Wichtigkeit und eine hiſtoriſche Bedeutung erhalten hat.

Von Seiten der Naturbeſchaffenheit aber ſteht dieſer neue Welttheil in einer weiten Entfernung ab von der alten Welt, mit einer Verſchiedenheit, die ungleich größer iſt, als die der einzelnen Haupttheile der alten Welt unter ſich. So wie ſich im Vergleiche von dem Nord-Ende des Planeten mit der entgegenſtehenden Süd- oder Waſſerſeite, eine auffallende Ungleichheit und beinahe entſchiedner Gegenſatz zwiſchen beiden zu erkennen giebt; ſo iſt eben dieſes auch der Fall, wenn man die Oberfläche des Erdkreiſes in der andern Direction von Oſten nach Weſten vorrückend, in zwei gleiche Hälften in Gedanken theilt. Auf der einen Seite umfaßt dieſe erſte und vornehmſte Erdhälfte von der Weſtküſte von Afrika bis zur Oſtküſte von Aſien dann die drei alten Welttheile, welche auch von oben her und in der Mitte faſt den ganzen Raum dieſer Hälfte des Globus ausfüllen und einnehmen. Hier iſt das meiſte Land und auch das von Seiten der organiſchen Thierwelt am reichſten und herrlichſten ausgeſtattete. Nur an dem ſüdlichen Ende iſt wieder das Meer und Waſſer überwiegend, wo ſich von der äußerſten Südſpitze von Aſien, durch eine fortgehende Kette damit verbunden, dann der fünfte und letzte auſtraliſche Welttheil als ein Anhang von Aſien an dieſes anſchließt. Auf der andern amerikaniſchen Erdhälfte iſt nicht bloß an der ſüdlichen Seite, ſondern auch in der Mitte das Waſſer überwiegend; da die große Ausdehnung von Amerika doch keinen Vergleich aushält mit dem Flächeninhalte der übrigen Welttheile zuſammen genommen. Noch größer aber als das Uebergewicht von Land, iſt das Uebergewicht der menſchlichen Bevölkerung auf der einen aſiatiſch-europäiſchen Erdhälfte. Hier iſt der Hauptſitz der Bevölkerung und auch der vornehmſte Schauplatz der Menſchencultur und Völkergeſchichte. Die ganze Bevölkerung von Amerika, die, weil ſie größtentheils eine europäiſche, uns beinahe beſſer bekannt iſt, als die von manchen andern, uns näher gelegenen Weltgegenden, bildet bei dem höchſten Anſchlage von der geſammten menſchlichen Bevölkerung, nur etwa den dreißigſten, bei dem geringſten doch

noch bei weitem nicht den vier und zwanzigſten Theil des Ganzen. Sie überſteigt an ſich genommen, ſo weit ausgedehnt dieſer ſparſam bevölkerte Welttheil auch iſt, kaum die Bevölkerung eines einzigen großen europäiſchen Landes, wie etwa Frankreich oder Deutſchland, denen ſie in dieſer Hinſicht ungefähr gleich kommt. Die Vegetation iſt zwar in Amerika die üppigſte und herrlichſte; doch fehlten hier von Anfang die beiden mit der älteſten Menſchengeſchichte ſo innig verwebten Edelpflanzen der Cultur, das Getreide und der Weinbau. In der organiſchen Thierwelt aber ſteht Amerika am weiteſten gegen die übrigen alten Welttheile zurück. Viele der edelſten, ſchönſten Thiergattungen fehlten hier urſprünglich ganz; andre wurden nur in einer viel unförmlicheren Geſtalt und ſchlechteren Abart gefunden. Für die wichtigſten und weſentlichſten Hausthiere des Menſchen und ſeine Cultur, die dort abgingen, geben einige einheimiſche Thierarten nur einen ſehr unvollkommnen Erſatz. Man kann ganz dreiſt den in dieſer Allgemeinheit gewiß nicht irrigen oder übertriebenen Satz aufſtellen: auf der amerikaniſchen Erdhälfte iſt die Vegetation vorherrſchend, an der andern aſiatiſchen Erdſeite iſt die animaliſche Kraft überwiegend und voller entwickelt. Dieſes zeigt ſich auch in der organiſchen Naturbeſchaffenheit des Menſchen, und zwar nicht allein in dem Vergleiche der Bevölkerung. Auch an Körperkraft und organiſcher Stärke und Lebendigkeit ſteht der amerikaniſche Menſchenſtamm der alten Einwohner weit hinter dem afrikaniſchen zurück; und auch dem malayiſchen Stamme und den mongoliſchen Stämmen im mittleren oder nord-öſtlichen Aſien und in der ſüdlichen Tatarei, mit denen er wohl ſonſt noch am erſten einige Analogien darbiethet, ſcheint er an Dauerhaftigkeit und productiver Fruchtbarkeit bei weitem nicht gleich zu kommen.

Weil dieſer ſonſt ſo unvollkommene amerikaniſche Welttheil aber von allen andern am meiſten iſolirt, und ſeine Form viel einfacher und weniger verwickelt iſt, als die der andern alten Welttheile; ſo dürfte er in dieſer Hinſicht wohl ſehr zu beachten, und der allgemeine Typus und richtige Naturbegriff von Einem Welttheile im höheren geographiſchen Umriſſe vielleicht daher zu

entlehnen ſein. Der oberen Hälfte, mit der ganzen weit ausgedehnten Breite gegen den Nordpol gerichtet, iſt das bauchigte Untertheil mit der gegen Süden gekehrten Spitze, durch die ſchmale Landenge angehängt, und bilden beide in dieſem Zuſammenhange ſchon nach dem allgemeinen Gefühle nur Einen und denſelben Welttheil, und zeigt es ſich hier wohl nach dem einfachen Thatbeſtande, wie total verſchieden die Nordhälfte und die Südhälfte eines ſolchen ſein kann. Daß nun in jener Zeit, wo das ſchwarze Meer mit dem caſpiſchen noch zuſammenhing, das weiße Meer ſich viel tiefer in das Land hinein erſtreckte, das Uralgebirge eine Inſel, oder doch im Norden und Süden vom Meere umfloſſen war, Aſien und Europa im Norden wahrſcheinlich getrennt geweſen, darauf iſt ſchon früher hingedeutet worden. War Europa aber auf der einen Seite von Aſien getrennt, ſo könnte es dagegen leicht, wo es jetzt durch eine Meerenge von Afrika geſchieden wird, durch eine Landenge mit ihm verbunden geweſen ſein, und Einen zuſammenhängenden Welttheil mit ihm gebildet haben; ſo wie Auſtralien mit Aſien, wenn wir uns jene große und volle Inſelkette, durch die es demſelben angehängt iſt, als ein noch ununterbrochnes Continuum denken. Dann würde es alſo in Wahrheit nur drei Welttheile geben oder gegeben haben, von einer Form, welche der oberwähnten von Amerika ähnlich wäre; nur daß die zwei edleren Welttheile, in einander feſt gewachſen oder zuſammen verwickelt, jene urſprüngliche Form eben dadurch nicht ſo einfach und rein bewahrt hätten. Daß aber im Allgemeinen nur drei Welttheile anzunehmen im Grunde richtiger, und nicht bloß der Idee ſondern auch der Natur gemäßer ſein dürfte, dafür ließe ſich wohl noch manches anführen.

Abgeſehen von dieſen geognoſtiſchen Bemerkungen und Thatſachen, Ideen oder Vermuthungen ſind es aber für das hier vorgeſteckte Ziel einer Philoſophie der Geſchichte, aus dem ganzen Umfange des übrigen Erdkreiſes und auf dieſer aſiatiſch-europäiſchen Hälfte desſelben, nur etwa fünfzehn größere und minder große hiſtoriſch wichtig gewordene Culturländer, die uns zur Grundlage dienen und gleichſam für das geographiſche Ge-

bieth der höheren Geſchichte auf dieſem Standpuncte gelten können. Dieſe hiſtoriſche Länderkette oder auch dieſer weltgeſchichtliche Völkerſtrom bildet in der Richtung von dem Südoſt-Ende von Aſien bis zum Nord- und Weſt-Ende von Europa, einen Streifen mitten durch die alten Welttheile hindurch, der an ſich wohl von anſehnlicher Breite, doch aber gegen die ganze Ausdehnung dieſer Welttheile gehalten, von nicht ſo ſehr großem Umfange iſt, und läßt ſich in drei Klaſſen oder Ordnungen abtheilen, die ungefähr auch chronologiſch in ihrer hiſtoriſchen Blüthenzeit und Reihenfolge mit der Ordnung der verſchiedenen großen Zeitabſchnitte von der älteſten Welt-Periode bis zur neueſten Gegenwart zuſammenfallen. In die erſte Ordnung dieſer welthiſtoriſch merkwürdigen Culturgegenden, würde ich die drei großen und herrlichen Länder in Oſt-Aſien und im ſüdlichen Aſien ſtellen: China, Indien, zwiſchen welchen das alte Baktrien den Verbindungspunct und das Mittelglied bildet, und dann Perſien. Die zweite und mittlere Region nehmen dann vier oder fünf andre, immer noch große und ſchöne, beſonders aber auch hiſtoriſch wichtige und merkwürdige Länder ein, in der weitern Richtung gegen Weſten und auch etwas weiter nördlich als jene erſtern drei. Zuvörderſt jenes ſchon früher erwähnte Mittelland von Weſt-Aſien, welches an den zwei großen Strömen, dem Tigris und Euphrat gelegen iſt, und von den vier Halbmeeren umgeben und begränzt wird, dem perſiſchen und arabiſchen Meerbuſen, dann dem caſpiſchen Meere und dem mittelländiſchen. Ueber dieſes in jeder Hinſicht ſo merkwürdige Mittelland der alten Geſchichte will ich nur noch die Bemerkung hinzufügen, daß es auch hier in dieſer Länderreihe der menſchlichen Culturentwicklung ungefähr die mittlere Stelle einnimmt; denn das Süd-Ende von Oſt-Indien iſt etwa eben ſo weit in dieſer Richtung auslaufend davon entfernt, als das Nord-Ende von Schottland in der entgegenſtehenden nördlichen Richtung. Und nicht viel weiter iſt die Oſtſeite von China nach dieſer Weltgegend hin davon abgelegen als die Weſtküſte der heſperiſchen Halbinſel nach der andern Seite gegen Abend. Dann gehören noch

in dieſe zweite Ordnung die rund umher liegenden Länder, Arabien, Aegypten und Klein-Aſien nebſt den kaukaſiſchen Gegenden. Griechenland müßte man, da es ſchon in ſeiner blühenden Zeit der alten Geſchichte, weit inniger mit Klein-Aſien, Aegypten und Phönicien verkettet war, und in jeder Hinſicht faſt näher mit dieſen als mit den übrigen europäiſchen Ländern zuſammen hing, wohl auch eher zu dieſer mittel-aſiatiſchen Abtheilung zählen. Auf der andern Seite giebt es wohl kein andres Land in Europa, welches einzeln und für ſich genommen, den unterſcheidenden Charakter des ganzen Welttheils ſo ſehr an ſich trüge als dieſes. Es beſteht aber dieſer für menſchlichen Anbau und Cultur ſo höchſt wichtige, unterſcheidende geographiſche Charakter von Europa darin, daß kein anderes Länder-Quantum von dem gleichen mäßigen Umfang in den andern Welttheilen, dem Meere eine ſo weit ausgedehnte und mannichfache Küſte darböte und ihm hinwieder ſo viele größere und kleinere Ströme zuführte, als dieſes zwiſchen zwei Bienenmeeren und dem großen Weltmeere eingeſchloſſene Europa, und welches dabei auch in ſo vielen großen und wohlgelegenen Halbinſeln ausliefe, die herrlichen, zum Theil ſchon vor Alters hoch cultivirten großen Inſeln, wie Sicilien und dann die britiſchen mit dazu gerechnet. So wie nun aber Europa im Großen, ſo iſt Griechenland im Kleinen durchaus ein Küſten-, Inſel- und Halbinſelland. In ſeiner Naturbeſchaffenheit alſo mehr zu dem einen, in der hiſtoriſchen Verkettung mehr zu dem andern Welttheile gehörend, bildet Griechenland einen Uebergangspunct und das verbindende Mittelglied zwiſchen den aſiatiſchen und europäiſchen Ländern. Die übrigen ſechs oder ſieben Hauptländer von Europa, nach einer rein geographiſchen Eintheilung genommen, ohne hier noch auf die politiſche Gränzverſchiedenheit der alten, mittleren und neuen Zeit und Geſchichte Rückſicht nehmen zu wollen, bilden dann die Glieder der dritten Klaſſe oder Ordnung. Zuerſt die beiden herrlichen Halbinſeln, Italien und die hiſpaniſche dann Frankreich, im Süden wie im Norden von zwei verſchiedenen Meeren beſpült, und mit dem Vorſprunge einer nicht unbedeutenden Halbinſel im nördlichen Theile; ferner das britiſche Inſel-

reich, das alte Germanien, mit ſeiner an zwei Meeren ſich hinſtreckenden Nordküſte; an welches dann die cimbriſchen und ſkandinaviſchen Halbinſeln und Inſeln, auch wegen der alten Stammverwandtſchaft der inwohnenden Völker ſich zunächſt anreihen; dann das große Sarmatien, nach Norden und Oſten ſich tief bis in Aſien hinſtreckend, in der weiten Ausdehnung vom ſchwarzen Meere bis zum Eismeere. Von dieſem muß jedoch von Seiten der Naturlage, das große Donauland im Süden der Karpathen, bis zu der andern Gebirgskette im Norden von Griechenland, alſo das alte Illirien, Pannonien und Dacien, noch ganz abgeſondert und auch rein geographiſch als ein Glied für ſich in der ganzen Reihe betrachtet werden. Hiſtoriſch genommen gehört eigentlich auch die am mittelländiſchen Meere ſich hinſtreckende Nordküſte von Afrika mit zu dieſem europäiſchen Länder-Syſtem, nicht bloß wegen der früheren Handels- und Kolonien-Gemeinſchaft in der Zeit des noch beſtehenden Karthago, oder in dem erſten Zeitraum der römiſchen Kriege und Eroberungen. Auch noch bis in's vierte und fünfte Jahrhundert herrſchte hier europäiſche Sitten-Cultur und Sprache; und in der Epoche der arabiſchen Herrſchaft fand wieder hier, viele Jahrhunderte hindurch, der genaueſte und innigſte Wechſelverkehr mit Spanien Statt.

Dieſes wäre nun etwa nach einem allgemeinen geographiſchen Ueberblick des Erdkreiſes, die daraus hervortretende culturgeſchichtliche Landkarte, wenn ich es ſo nennen darf, welche den eigentlichen geographiſchen Schauplatz bildet, und die ich als das Grund-Schema betrachten und im Auge behalten möchte, für die nachfolgende Völker-Charakteriſtik, in welcher nun das für die Philoſophie der Geſchichte hier aufgeſtellte Princip von dem innern Worte, als dem weſentlichen Charakter des Menſchen, mit möglichſter Genauigkeit und Klarheit weiter zu entwickeln, und in der einzelnen Anwendung näher zu beſtimmen ſein wird.

Dritte Vorleſung.

Von der chineſiſchen Staats-Einrichtung und äußern Landes- und Sitten-Cultur; dann von der chineſiſchen Geiſtesbildung und wiſſenſchaftlichen Richtung.

„Der Menſch und die Erde," das war das Thema und der Inhalt alles des bisher Entwickelten, und könnte auch zur Ueberſchrift dienen für dieſen erſten Abſchnitt des Ganzen. Für den nun kommenden zweiten Abſchnitt in den nächſtfolgenden vier oder fünf Vorträgen iſt dieſes Thema die heilige Ueberlieferung, wie ſich nähmlich dieſe bei den größten und merkwürdigſten Völkern des erſten Alterthums, nach der eigenthümlichen Wendung, welche ſie bei jedem derſelben genommen hat, zu erkennen giebt, und aus den überall noch vorhandenen und ſichtbaren Spuren der göttlichen Offenbarung hergeleitet werden kann; um ſo viel als möglich den verſchiedenen Gang der Entwicklung, welchen dieſe heilige Ueberlieferung und göttliche Urſage oder Urkunde der Menſchheit, bei jedem dieſer Völker im Verlaufe der Zeiten genommen hat, mit forſchendem Blicke zu verfolgen; zugleich mit der Hinweiſung auf die Eine gemeinſame Quelle, ſo weit dieſe wirklich hiſtoriſch gegeben iſt, und factiſch nachgewieſen werden kann, welcher Einen Quelle dieſe verſchiedenen Ströme entſprungen ſind, um ſich von dieſem Mittelpuncte aus nach allen Weltgegenden und Regionen des Geiſtes und der Erde hin, be-

fruchtend und belebend zu verbreiten, oder auch um in der dürren Sandwüste der menſchlichen Irrthümer ſich wieder zu verlieren, zu erlöſchen und zu verſiegen. Es iſt alſo hier die Aufgabe, den jedem dieſer Haupt-Völker zugemeſſenen Antheil an der göttlichen Wahrheit, oder das ihnen verliehene Maaß und Erbtheil der höhern Erkenntniß, nebſt der beigemiſchten menſchlichen Ausartung oder Verirrung näher zu beſtimmen und zu entwickeln; womit dann zugleich die Charakteriſtik des innern Worts, als worin das eigentliche unterſcheidende Merkmahl und geiſtige Weſen des Menſchen und der Menſchheit beſteht, verbunden iſt; um wie ſich dieſes bei einem jeden derſelben, verſchiedenartig geſtaltet und eigenthümlich entwickelt hat, in ihrer Sprache, Schrift und Sage, Geſchichte, Kunſt und Wiſſenſchaft, in ihrem Glauben, Leben und Denken, mit den weſentlichſten Grundzügen nachzuweiſen.

Ich mache in dieſer Entwicklung nach der gegebenen geographiſchen Ordnung, den Anfang mit dem chineſiſchen Reiche, weil dieſes an dem äußerſten einem Ende von Oſt-Aſien in dieſer Cultur-Linie der fünfzehn hiſtoriſchen Länder gelegen iſt. Die Benennung von Oſt und Weſt iſt hiebei freilich nur ganz relativ; und nicht ſo feſt und unabänderlich beſtimmt, wie der Nord-Pol, oder das Süd-Ende es für die ganze Erde nach jeder Richtung hin in gleicher Weiſe bleibt. Von Peru aus genommen liegt China dort im Weſten, und für Nord-Amerika oder Braſilien bildet Europa den Oſten, oder Nordoſt. Wir bleiben aber bei unſerm Sprachgebrauch, obwohl er nur als ein relativer gelten kann, und nehmen unſern Standpunct oder Geſichtskreis von dieſer aſiatiſch europäiſchen Erdhälfte aus, auf welcher wir uns ſelbſt befinden. Wollte man jene Reihe der wichtigſten Cultur-Länder in der Richtung von Südoſt nach Nordweſt, auf dieſer für die Geſchichte der menſchlichen Bildung wichtigeren, und auch, hiſtoriſch genommen, früher gebildeten Erdhälfte, noch weiter gegen Weſten und über das atlantiſche Weltmeer hinaus nach Amerika fortſetzen, weil doch auch dieſes immer mehr eine wichtige Stelle in der Weltgeſchichte einnimmt; ſo könnte man zu den zuerſt bezeichneten fünfzehn alten und neuern Cultur-Ländern, noch drei in dem

neuen Welttheile hinzurechnen, nach der dreifach verſchiedenen europäiſchen Abſtammung, und den dort ſich vorfindenden und neu bildenden Staaten und Ländern, von britiſcher, portugieſiſcher oder ſpaniſcher Abkunft, welche alsdann die neueſten oder letzten hiſtoriſch gewordnen Cultur-Länder in der ganzen Reihe bilden würden.

Das chineſiſche Reich aber bildet die größte von allen jetzt beſtehenden Monarchien der Erde, und kann ſchon in ſo fern die Aufmerkſamkeit und den Blick der hiſtoriſchen Forſcher wohl an ſich ziehen. Iſt das chineſiſche Reich aber auch nicht ſchlechthin das größte in Hinſicht der Ausdehnung, obwohl es auch hierin den größten ſehr nahe ſtehen, oder faſt gleich kommen wird; ſo iſt es dieſes doch höchſt wahrſcheinlich in Hinſicht der Bevölkerung. Spanien, wenn man ſein ganzes Amerika noch dazu rechnen könnte, würde wohl in Hinſicht der Ausdehnung mit das größte ſein. Eben ſo auch Rußland, mit den daran geknüpften Kolonial-Ländern und unermeßlichen Provinzen von Nord-Aſien. Indeſſen leidet hier die Bevölkerung, ſo bedeutend ſie auch an ſich, und gegen die andern Staaten von Europa gehalten, iſt, mit der von China gar keine Vergleichung. England, mit ſeinem ganzen Oſt-Indien und allen Beſitzungen in den andern drei Welttheilen, Polyneſien, Afrika und Amerika dazu gerechnet, hat auch eine ſehr weite Ausdehnung, und möchte es mit den hundert und zehn Millionen, die in Indien unter ſeiner Herrſchaft ſtehen, dem chineſiſchen Reiche wohl am nächſten kommen. Auch dürfte die Bevölkerung von Indien für die von China, deren wahrer Betrag allerdings nicht mit Sicherheit und zuverläſſig bekannt iſt, noch am erſten einen Maaßſtab der ungefähren und wahrſcheinlichen Berechnung abgeben. Dem britiſchen Geſandten Macartney ward eine officielle Angabe mitgetheilt, worin die ganze Bevölkerung von China, auf die ungeheure Summe von 330 Millionen berechnet war. Wenn man aber hier auch eine ſtatiſtiſch genaue Berechnungsweiſe, wie in Europa, bei den Chineſen vorausſetzen könnte; ſo würde es immer noch ſehr zweifelhaft bleiben, ob man ſich auf ihre Wahrheitsliebe in einem ſolchen Falle, und in dieſem Ver-

hältniß zu Ausländern und fremden Europäern verlaſſen könnte. Auch wird in einem andern, nur etwas früheren ſtatiſtiſchen Werke gegen Ende des achtzehnten Jahrhunderts, die Bevölkerung nur auf 147 Millionen angegeben, und zugleich ſehr unglaublicher Weiſe hinzugefügt, daß ſie etwa hundert und fünfzig Jahre früher, in der Mitte des ſiebzehnten Jahrhunderts, nur 27 ½ Millionen geweſen ſei; welche Schnelligkeit, oder welcher ungeheure Sprung in der Zunahme, allen Regeln und Beobachtungen über den Anwachs und den Stufengang der zunehmenden Bevölkerung, auch in den civiliſirteſten Ländern widerſprechen würde. Auf dieſem Wege alſo, und aus der chineſiſchen Statiſtik ſelbſt, wird man hierüber wohl zu keiner Gewißheit gelangen können. Indeſſen aber iſt das große Land überall von ſchiffbaren Strömen und Kanälen durchſchnitten, mit großen äußerſt volkreichen Städten überall beſäet, unter einem eben ſo fruchtbaren, oder noch fruchtbareren, und viel geſünderen Himmel gelegen als Indien, überall angebaut und äußerſt cultivirt, ſo wie dieſes, oder noch mehr, dem Anſcheine nach auch überall eben ſo bevölkert und überbevölkert; und kann daher Indien, deſſen ganze Bevölkerung noch bei weitem nicht ganz in jenen 110 Millionen der britiſchen Beſitzungen umfaßt wird, wohl am erſten hier den Maaßſtab einer ungefähren Schätzung zum Grunde gelegt werden. Wenn man aber nun erwägt, daß ſelbſt das eigentliche China größer iſt, als die weſtliche indiſche Halbinſel, und daß die andern zu China gehörenden großen Länder, wie Thibet und die ſüdliche Tatarei, auch zu den ſehr reichlich bevölkerten gehören, ſo dürfte die Vermuthung des britiſchen Schriftſtellers, aus dem ich dieſe kritiſchen Bemerkungen über die frühern Angaben der chineſiſchen Bevölkerung entnahm, und der ſie dennoch auf 150 Millionen ſchätzt, wohl nur eine ſehr gemäßigte Angabe enthalten, und dieſelbe auch wohl noch um ein beträchtliches höher angenommen werden können; ſo daß ſie alsdann nicht viel geringer wäre, als die geſammte europäiſche Bevölkerung, und wo nicht den vierten, doch wenigſtens den fünften Theil von der Bevölkerung der ganzen Erde ausmachte. Zuſammenſtellungen dieſer Art, wo ſie ſich von ſelbſt dar-

biethen, im Vorübergehen mit zu bemerken, oder nicht ganz unbeachtet zu laſſen, erlaube ich mir nur aus dem beſondern Grunde, weil die Culturgeſchichte, welche die hiſtoriſche Grundlage, und gleichſam den äußern Körper für eine Philoſophie der Geſchichte bildet, die bloß das innere und höhere Verſtändniß dieſes Ganzen ſein ſoll, nicht umhin kann, an dem geſammten Menſchengeſchlechte nach ſeinem ganzen Umfange, ein mitfühlendes Intereſſe zu nehmen; und wohl läßt ſich auch ein ſolches höheres Intereſſe, was nicht in den ſtatiſtiſchen Zahlen an ſich liegt, ſondern mehr auf den wirklichen Stand und Zuſtand der geſammten Menſchheit, auch äußerlich genommen, bloß als Grundlage des Innern und Höhern gerichtet iſt, an ſolche Zuſammenſtellungen anknüpfen. Das Intereſſe aber, welches die Culturgeſchichte an dem geſammten Menſchengeſchlechte, und an allen Völkern der Erde allerdings zu nehmen hat, darf nicht nach einem vermeinten Geſetze von einer völligen Gleichheit aufgefaßt werden, die alles, als von der gleichen Wichtigkeit, mit gleichem Sinne umfaſſen, und allem ohne Unterſchied die gleiche Aufmerkſamkeit zuwenden wollte; was hier nur einen Indifferentismus gegen das höhere Princip im Menſchen verrathen würde, oder eine Nicht-Erkennung desſelben. Nicht bloß nach der Zahl in der Bevölkerung, nach der geographiſchen Ausdehnung des Landes, oder der äußern Macht, darf dieſes Intereſſe allein beſtimmt ſein, ſondern nach Zahl, Maaß und Gewicht; nach dem Gewichte des innern geiſtigen oder ſittlichen Werthes, nach dem Maaße der höhern Bildung, und der in ihr erreichten Stufe. Die Tunguſen, obwohl dieß ein ſehr ausgebreiteter Volksſtamm iſt, die Kalmüken, obwohl ſie allerdings im Vergleiche mit andern Völkern im mittlern Aſien ſchon manches charakteriſtiſch Merkwürdige darbiethen, können nicht das gleiche Intereſſe haben, und die nähmliche Stelle in der Culturgeſchichte des Menſchengeſchlechts einnehmen, wie die Griechen oder die Aegypter; obwohl das Land Aegypten eigentlich nicht beſonders groß iſt, und auch das Volk wahrſcheinlich niemahls ſehr zahlreich war, nach einem Maaßſtabe, wie wir ihn jetzt gewohnt ſind. Eben ſo kann auch die mongoliſche Weltherrſchaft, von der auch China einen Theil bildete, uns für jenen

höhern Standpunct nicht ſo wichtig erſcheinen, oder ſo anziehend ſein, als das römiſche Reich, ſein Entſtehen oder ſein Verfall in unſerm gebildeten Abendlande. Gleichwohl haben die Schriftſteller über die Geſchichte der Menſchheit, oder auch andre univerſal-hiſtoriſche, nicht immer dieſen Fehler vermieden, alles ohne Unterſchied zu ſehr auf einen und denſelben Fuß einer falſchen welt-hiſtoriſchen Völkergleichheit und nach Einem einförmigen Maaßſtabe des bloß naturhiſtoriſch, in ſeinen verſchiedenen Volks-Stämmen und Racen betrachteten Menſchengeſchlechts zu behandeln, wo das Höchſte und Herrlichſte oft neben dem Gewöhnlichſten und Niedrigſten als ganz derſelben Art und desſelben Weſens, eingereiht wird, und im Grunde keinem, weder dem wahrhaft Großen, noch dem minder Bedeutenden in der Menſchheit, was aber doch auch nicht überſehen werden darf, ſeine rechte Stelle, wo es hingehört, zu Theil wird.

Eine ſehr ſtarke Bevölkerung, oder auch ein überbevölkerter Zuſtand der Menſchheit überhaupt, oder auch eines einzelnen Landes und Staates, iſt zwar ein weſentliches Element der politiſchen Macht für dieſen letztern, aber doch nur eines, und zwar bei weitem nicht das vornehmſte unter den andern Merkmahlen und Kennzeichen eines civiliſirten Zuſtandes für die erſte. Nur in dieſer letzten Beziehung konnte dieſelbe von China mit in Erwähnung kommen. Denn obwohl in dieſen letzten Zeiten, wo Europa den innern Vorrang ſeiner Bildung und ſeines Geiſtes über die andern Welttheile mehr und mehr auch in der äußern Herrſchaft über dieſelben geltend zu machen gewußt hat, England und Rußland gegenwärtig die Gränznachbarn des chineſiſchen Reichs gegen Norden und Weſten geworden ſind, ſo berühren doch dieſe Gränzverhältniſſe das übrige Europa nicht weiter, und kann China, den äußerſt wichtigen Handelsverkehr und merkantiliſchen Vortheil abgerechnet, als politiſche Macht in dem Syſteme des Ganzen nicht weiter mitzählen. Auch ſchon in den ältern und alten Zeiten wie in den neuern, hat China in die Geſchichte des weſtlichen Aſiens und der europäiſchen Völker, eigentlich nie eingegriffen, oder iſt irgend darin mit verflochten

geweſen; es iſt immer wie eine Welt für ſich im fernen unbekannten Oſt-Aſien abgeſondert beſtanden, von der auch darum die Weltgeſchichte in dem beſchränkten Geſichtskreiſe und der Behandlungsweiſe der frühern Verſuche oft ſehr wenig oder kaum irgend eine Notiz genommen hat. Wie natürlich, da dieſen bei den aſiatiſchen Völkern, ihre Eroberungen und Eroberungszüge als das Wichtigſte und Weſentlichſte erſchienen. Es ſind aber niemahls Eroberungszüge von China aus irgend ſo weit oder bis in das weſtliche Aſien hinaus gegangen, wie z. B. der des Xerxes vom innern Perſien aus nach Athen, oder Alexanders des Großen von der kleinen väterlichen Provinz Macedonien aus, über den Indus und faſt bis an des Ganges hin, obwohl er dieſen zu erreichen, nicht möglich machen konnte. Alle Eroberungszüge gingen vielmehr nicht von hier, ſondern von dem mittleren Aſien, und von den tatariſchen Völkern aus, nach China hinein, und hat ſich die geiſtige oder doch ſittliche Cultur desſelben, und die Macht des civiliſirten Zuſtandes nur darin bewährt, daß die tatariſchen Eroberer, in den früheſten Zeiten, wie auch jetzt bei dem letzten Umſchwunge dieſer Art, nach wenigen Generationen, ganz und gar die Sitten und Cultur des eroberten Landes angenommen haben, und mehr oder minder Chineſen geworden ſind. Aber nicht allein die große Bevölkerung oder die hohe Cultur des fruchtbaren Landes, die von Alters her bekannte und berühmte Seidencultur, der Anbau der Thee-Staude, die einen ſo wichtigen Gegenſtand des europäiſchen Handels bildet, beweiſen dieſen hoch civiliſirten Zuſtand des Landes, nebſt ſo manchen andern ſelbſt mediciniſch wichtigen Natur-Produkten, oder auch in ihrer Art vortrefflichen und einzigen Erzeugniſſen des chineſiſchen Kunſtfleißes und ihrer Fabrikate. Wie ſollte wohl ein Land, oder ein Volk nicht einen hohen Rang oder eine der erſten Stellen in dieſer Hinſicht in Anſpruch nehmen, welches die Buchdruckerei, das Schießpulver, und ſelbſt die Magnetnadel, dieſe drei hochberühmten und hochgeprieſenen Gegenſtände in der Erfindungsgeſchichte der europäiſchen Künſte, um mehrere Jahrhunderte früher hatte, als Europa ſie kannte? Statt der eigentlichen Buchdruckerei zwar, mit beweglichen Lettern,

welche für das chineſiſche Schriftſyſtem nicht paſſen würde, iſt es vielmehr eine Art von Lithographie, deren ſie ſich bedienen; doch für die Hauptſache bleibt es das nähmliche, und von dem nähmlichen Erfolge und Wirkungen. Das Schießpulver wird bei ihnen, wie anfangs überall, mehr zur Beluſtigung in künſtlichen Feuerwerken verwendet, als zum ernſthaften Gebrauche für die Befeſtigungs- oder Eroberungskunſt. Auch von der Magnetnadel, obwohl ſie dieſelbe kennen, haben ſie nicht die gleiche Anwendung im Großen zu machen verſtanden, da ſie es nie über eine beſchränkte Fluß- und Küſten-Schifffahrt gebracht, noch ſich auf den großen Ocean hinaus gewagt haben. Aber auch in den Sitten und geſellſchaftlichen Lebensformen findet ſich bei ihnen die höchſte Politur in den feinſten Manieren, und ſelbſt ein übertriebenes Ceremoniel der Höflichkeit und des Anſtandes. In mancher Hinſicht und in vielem Einzelnen von dem was bis jetzt erwähnt worden, gleicht ihre Cultur und Verfeinerung faſt mehr der europäiſchen, wenigſtens mehr als dem, was wir gewöhnlich, nach dem uns zunächſt gelegenen Morgenlande der Mahomedaner, unter orientaliſchen Sitten zu verſtehen pflegen. Eine einzige moderne, aus den jetzigen geſellſchaftlichen Verhältniſſen entlehnte chineſiſche Erzählung, wie die von Remüſat überſetzte Novelle, könnte dafür zum hinreichenden Belege dienen. Doch findet ſich auch hier manches, in dieſen jetzigen Sitten und Moden, was dem europäiſchen Gefühle ſehr widerſtreitet; ich will nur die mit Fleiß ſo lang als die Vogelkrallen erhaltenen Nägel dieſer vornehmen Herren, Beamten oder Gelehrten, die künſtlich klein gequetſchten Füße der eleganten Frauen erwähnen. Beides dient wohl, wie es in der neueſten Schilderung eines ſehr verſtändigen Engländers erklärt iſt, nur darum zum Abzeichen des vornehmen Standes, weil das Eine wenigſtens zu aller körperlichen und groben Arbeit ganz unfähig macht, das Andre ſelbſt am Gehen hindert, oder doch einen hinfällig ſchwankenden Gang und eine intereſſante Schwäche und Kränklichkeit bei den Frauen dieſes Standes zur Folge hat. Man darf ſolche kleine Sittenzüge wohl ſchon darum mit in das ganze Gemählde aufnehmen, um gleich im voraus darauf aufmerkſam zu machen, wie auch in dem All-

gemeinen, und in den größern Verhältniſſen der chineſiſchen Geiſtescultur noch manche andre Spuren und charakteriſtiſche Züge von Unnatur, kindiſcher Eitelkeit und übertriebener Verkünſtlung ſich vorfinden. Selbſt in der Grundlage von aller intellectuellen Bildung, in der Sprache, oder vielmehr in der Schrift der Chineſen, findet ſich dieſer Charakter einer über alles Maaß hinaus getriebenen und allen Begriff überſteigenden Künſtlichkeit, wobei doch von der andern Seite eine große innre Armuth oder geiſtige Dürftigkeit zum Grunde liegt. Für eine Sprache von nicht viel mehr als 300, und bei weitem nicht 400, nach dem neueſten kritiſchen Forſcher nicht mehr als 272 einſylbigen Grund-Worten ohne alle Grammatik, wo die oft nicht bloß ganz verſchiedenen, ſondern in gar keiner Verbindung ſtehenden Bedeutungen desſelben und völlig gleichlautenden Wortes, zunächſt bloß durch die abweichende Modulation der Stimme, nach einer vierfach verſchiedenen Betonung, demnächſt aber und ganz vollſtändig erſt durch die Schrift-Charaktere bezeichnet werden, beläuft ſich nun die ungeheure Anzahl dieſer Schrift-Charaktere auf 80,000; während die Anzahl der ägyptiſchen Hieroglyphen ſich nur etwa auf 800 beläuft; und iſt dieſes chineſiſche Schrift-Syſtem das künſtlichſte auf der ganzen Erde. Ein Reſultat, welches dadurch nicht umgeſtoßen wird, daß von jener großen Anzahl aller wirklichen oder möglichen Schrift-Charaktere, vielleicht nur der vierte Theil im Gebrauche, und ein noch geringerer eigentlich zu wiſſen nöthig iſt. Da die Bedeutung, beſonders der mehr complicirten Begriffe, oder abſtracten Gedanken erſt durch dieſe künſtlichen Chiffern völlig fixirt und genau beſtimmt wird; ſo beruht die Sprache weit mehr in dieſen Schrift-Charakteren, als in dem lebendigen Laute, da ohnehin ein und derſelbe Laut oft durch 160 verſchiedene Schrift-Charaktere bezeichnet werden kann, oder auch eben ſo viele Bedeutungen hat. Es tritt nicht ſelten der Fall ein, daß Chineſen, wenn ſie ſich im Geſpräche nicht recht verſtehen, oder ſich nicht ganz verſtändlich machen können, zu der Schrift ihre Zuflucht nehmen, und erſt im Schreiben dieſer Chiffern einer den andern vollkommen errathen, und ſich gegenſeitig deutlich werden können

Sich in dieſem unermeßlichen Chaos von anfangs bildlichen, jetzt aber conventionell gewordenen Zeichen vollſtändig zu recht finden, d. h. mit andern Worten, ſchreiben und leſen zu können, wiewohl es doch auch für den Geübteſten noch große und ſchwere Probleme darin zu löſen giebt, das iſt nun der eigentliche Gegenſtand und Inhalt der wiſſenſchaftlichen Bildung eines Chineſen; was leicht für ein ganzes Menſchenleben zu thun giebt, da es ſelbſt für die europäiſchen Gelehrten, welche ſich darin eingelaſſen haben, keine kleine Aufgabe iſt, auch nur ein Syſtem auszudenken, wie und nach welchem Principe ein Wörterbuch, oder vielmehr ein ſyſtematiſches Verzeichniß aller dieſer Schrift-Charaktere abgefaßt werden müßte, um als ein brauchbarer Leitfaden auf dem ganzen Chiffern-Meere der chineſiſchen Bücher und Schriftzeichen dienen zu können. — Doch dieſes wird weiter unten noch einmahl in Erwähnung kommen, und erſt im Zuſammenhange mit der beſondern Eigenthümlichkeit der chineſiſchen Geiſtesrichtung ſeine Erklärung finden können, oder wenigſtens dort nach ſeiner wahren Bedeutung, oder auch ſeiner vielmehr bedeutungsloſen Zuſammenſetzung und Künſtlichkeit verſtändlich erſcheinen. Für den äußern Culturzuſtand aber, kann beſonders auch der ſo weit über das ganze Land ausgedehnte Kanalbau, und alles was, damit in Verbindung ſteht, allerdings als ein faktiſcher Beweis und in der Wirklichkeit gegebenes Dokument gelten. Nachdem nähmlich die außerordentliche Fruchtbarkeit des Bodens, auf den vielen großen, und minder beträchtlichen Strömen beruht, welche das Land bewäſſern und durchſchneiden, oft aber auch die flache Ebene mit ſtarken Ueberſchwemmungen bedrohen; ſo iſt der erſte Gegenſtand und die wichtigſte Sorge der innern Adminiſtration hier natürlich, dieſe Gefahren der Ueberſchwemmung abzuwehren, die fruchtbare Bewäſſerung über das ganze Land gleichmäßiger zu vertheilen, und durch Kanäle zugleich auch die, für die Induſtrie und den innern Verkehr ſo nöthige und vortheilhafte Waſſer-Communication nach allen Directionen zu erhalten und zu verbreiten. In keinem civiliſirten Staate ſcheinen wohl die Anſtalten dieſer Art ſo hoch getrieben, und ſo weit ausgedehnt zu ſein als hier; der große

kaiſerliche Kanal in der Länge von 190 geographiſchen Meilen, findet, wie man ſagt, auf der ganzen Erde nicht ſeines Gleichen. Wenn gleich nun dieſer Kanalbau, und die ganze Waſſer-Adminiſtration erſt allmählig die hohe Stufe der Vollkommenheit erreicht hat, auf der ſie gegenwärtig ſtehen; ſo beweiſet dieſes doch hinreichend für eine auch ſchon früher begonnene und zeitig entwickelte Culturſorge. Es geſchieht auch oft genug davon Erwähnung in den alten chineſiſchen Geſchichtsbüchern und Reichs-Annalen; und ſo wie in Aegypten der Nil und die Sorge für den Nil, die wichtigſte Regierungs-Angelegenheit war, ſo iſt es auch hier geweſen. Bei den immer wiederkehrenden, und oft ſich wiederhohlenden großen Ueberſchwemmungen und zerſtörenden Fluthen, die in jenen Annalen häufig angeführt werden, wird es immer als ein Kennzeichen und unterſcheidendes Merkmahl einer guten, weiſen und ſorgfältigen Regierung angeſehen, wenn dieſelbe alles für dieſe Waſſerangelegenheit Nöthige in's Werk ſtellte; dagegen als Beweis einer ſchlechten, nachläſſigen und Unglück bringenden Regierung, wenn dieſe wichtigſte unter allen adminiſtrativen Angelegenheiten vernachläſſigt ward, wo dann meiſtens auch noch anderes Unglück und irgend eine gewaltſame Kataſtrophe als wohlverdiente göttliche Strafe der unverzeihlichen Pflichtvergeſſenheit in der Geſchichte nachfolgt oder daran geknüpft wird. Ein anderes nicht minder geſchichtliches und noch wirklich beſtehendes Dokument für einen ſchon in frühern Zeiten verhältnißmäßig ſehr civiliſirten Zuſtand des chineſiſchen Reichs, nebſt jenem kaiſerlichen Kanale biethet die große chineſiſche Mauer dar, welche an der Nordgränze des eigentlichen China, ſich in eine Länge von hundert und fünfzig geographiſchen Meilen ausdehnt; von einer ſolchen Höhe und Dicke, daß man berechnet hat, daß ihr cubiſcher Inhalt größer ſei, als die Bauſteine aller Gebäude in ganz England und Schottland zuſammengenommen; oder auch, daß dieſelben Materialien hinreichen würden, eine Mauer von gewöhnlicher Höhe und mäßiger Dicke um den ganzen Erdkreis zu ziehen. Dieſe große chineſiſche Mauer kann auf der einen Seite als ein charakteriſtiſches Kennzeichen, und gleichſam als ein Symbol des

chineſiſchen Staates gelten, in ſeiner eigenthümlichen Richtung und innern Abgeſchloſſenheit gegen alles Ausländiſche und Fremde in den Perſonen, Sitten und Gedanken, was ihn jedoch ſo wenig als die Mauer ſelbſt gegen fremde Eroberungen, noch auch gegen das Eindringen ausländiſcher Secten immer hat ſchützen können. Eben in dieſer Hinſicht iſt die chineſiſche Mauer, deren Erbauung zwei Jahrhunderte vor unſrer chriſtlichen Zeitrechnung fällt, ein hiſtoriſches Denkmahl, welches den ſprechenden Beweis giebt, mehr als alle immer noch manchem Zweifel unterliegenden Berichte in den alten Annalen: daß auch ſchon in den ältern Zeiten, und lange vor der Eroberung durch die Mongolen, oder vor dem Anfange der jetzigen Dynaſtie der Mantchu-Tataren, das Reich ebenfalls von den tatariſchen Völkern im Norden vielleicht ſchon öfter erobert worden, oder wenigſtens immer bedroht war. Für die intellectuelle Entwicklung der Chineſen, und die Stufe ihrer Geiſtescultur, würde die ganze Reihenfolge der verſchiedenen inländiſchen Dynaſtien, Tſin, Han, Tang und Sung bis auf die Mongolen, und ihre weitläufige Annalen, wohl nur wenig wahrhaft fruchtbare Reſultate darbiethen, und es reducirt ſich alles das, was aus der ganzen Maſſe der äußern Geſchichte aus dieſem Geſichtspuncte, und für den hier aufgeſtellten Zweck eine Bedeutung hat, nur auf ſehr wenige, ganz einfache, hiſtoriſche Thatſachen. Der Anbeginn der eigentlich hiſtoriſchen Zeit und authentiſchen Geſchichte, wird von dem ſchon angeführten engländiſchen Schriftſteller, obwohl derſelbe ſich ſonſt eher zu einer ſkeptiſchen Beurtheilung und Anſicht neigt, doch ſchon mit der ältern Dynaſtie Scho, eilfhundert Jahre vor der chriſtlichen Zeitrechnung angeſetzt. Die erſte unter dieſen auch für die ſittliche und Geiſtescultur allenfalls bemerkenswerthe hiſtoriſche Thatſache iſt die, daß China anfangs aus mehreren kleinen Königreichen beſtand, und unter dieſen kleinen, minder mächtigen Fürſten mehr Freiheit genoß, und erſt zweihundert Jahre vor Chriſtus in Eine große Monarchie, und unbeſchränkte Alleinherrſchaft zuſammengewachſen iſt, und daß dem erſten allgemeinen Kaiſer des ganzen Reichs, Shihoangti, nebſt der großen chineſiſchen Mauer, auch die allgemeine Bücherverbrennung, von

der gleich nähere Erwähnung geſchehen ſoll, zugeſchrieben wird, zu welcher Zeit auch Japan als chineſiſche Kolonie geſtiftet, oder politiſch gegründet worden. Aber auch noch ſpäter, wie im fünften Jahrhunderte, und wieder zur Zeit der mongoliſchen Eroberung unter Dſchingiſchan, war China in zwei Reiche, ein ſüdliches und ein nördliches getheilt. Wichtiger noch für den Standpunct der innern Cultur, und als Maaßſtab und Kennzeichen des civiliſirten Zuſtandes, iſt die zweite ſchon vorhin berührte hiſtoriſche Thatſache, daß, wie oft auch China von Mongolen und Tataren erobert worden, die Ueberwinder immer binnen kurzer Zeit, chineſiſche Sitten, Geſetze, und meiſtens ſelbſt die Sprache annahmen, durch das Uebergewicht der geiſtigen Cultur ihrerſeits wieder beſiegt, und überwältigt wurden, und daß alſo von dieſer Seite die chineſiſchen Einrichtungen im Ganzen unverändert geblieben ſind. Bemerkenswerth aber iſt noch beſonders folgendes Reſultat aus der chineſiſchen Geſchichte. Es bietet zwar kein Staat eine ſo ſtreng monarchiſche und abſolut vollendete innre Einheit dar, als der chineſiſche, beſonders nach der alten Einrichtung; denn obwohl mehr durch Sitten und Geſetze beſchränkt, und in dieſem Sinne keineswegs ſo bloß willkührlich despotiſch, wie wir es den uns hiſtoriſch näher liegenden orientaliſchen Völkern zuzuſchreiben gewohnt ſind; war hier vor der Einführung der indiſchen Religion des Buddha, nicht einmahl ein abgeſonderter Prieſterſtand, überhaupt kein Adel und keine erblichen Stände und Rechte; die Erziehung und Beförderung im Staatsdienſte überhaupt allein entſcheidend und geltend; die Gelehrten und Staatsbeamten in die eine Klaſſe der Mandarinen verſchmolzen, überhaupt aber der Staat Alles in Allem. Gleichwohl aber hat dieſe ſcheinbare abſolute Einheit zu keinem friedlich feſten und dauernd glücklichen Ziele führen können; denn die ganze chineſiſche Geſchichte iſt von Anfang bis zu Ende nur eine fortgehende Kette von Revolutionen, Empörungen und gewaltſamen Kataſtrophen, Uſurpationen, Anarchie und Dynaſtien-Wechſel, wie dieſes ſchon aus den trocknen Thatſachen ſich ergiebt, wenn gleich die officielle Sprache der Reichs-Annalen den endlichen Sieg des monarchiſchen Princips überall hervorzuheben ſucht.

Auch in dem Gebiethe der Wiſſenſchaft oder der herrſchenden Lehre und öffentlichen Meinung fanden ſolche gewaltſame Kataſtrophen Statt, wie die oberwähnte allgemeine Bücherverbrennung unter dem Erſten großen Kaiſer wohl eine ſolche war, bei der auch die Gelehrten, oder wenigſtens eine Parthei derſelben, mitverfolgt, und vierhundert und ſechzig derſelben aus der Schule des Confucius verbrannt wurden; und läßt dieſe Gewaltthat allerdings auf einen heftigen Partheienkampf, einen auch politiſch wichtig gewordenen Sectenſtreit, und eine geiſtige Umwälzung in der Denkart ſchließen. Zu gleicher Zeit führte ein Günſtling jenes gewaltſamen Regenten, auch ein neues Syſtem von Schrift-Charakteren ein, wodurch eine große Verwirrung, ſelbſt bei der Nachwelt entſtanden iſt. Eine ſolche geiſtige Revolution giebt ſich unſtreitig auch in der Einführung der indiſchen Religion des Buddha, oder Fo nach dem chineſiſchen Nahmen, zu erkennen, welche grade drei und dreißig Jahre nach dem Anfange des Chriſtenthums geſchehen iſt. Die Eroberung von China durch die Mongolen geſchah unter Dſchingiskhan zu derſelben Zeit, als dieſe ihre verheerenden Züge auf der andern Seite auch gegen Europa, über Rußland und Pohlen hinaus bis nach Schleſien erſtreckten. Die darauf erfolgte Reaction und Wiederherſtellung des chineſiſchen Reichs geſchah durch eine Volks-Revolution von einem gemeinen Chineſen, Nahmens Tſcheou, geleitet, der nachgehends als Kaiſer den Thron beſtieg, und eine neue, wieder chineſiſche Dynaſtie ſtiftete. Die Regenten der jetzt, ſeit der Mitte des ſiebzehnten Jahrhunderts herrſchenden Dynaſtie der Mantſchou-Tataren, zeichnen ſich durch eine beſondre Vorliebe für die alt-chineſiſchen Sitten und Einrichtungen und auch für Sprache und Wiſſenſchaften aus, deren Beförderung manche größere wiſſenſchaftliche Unternehmung veranlaßt hat, welche auch den europäiſchen Gelehrten, die uns näher mit China bekannt zu machen auf ſich genommen haben, ſehr zu Statten und zweckdienlich entgegen gekommen iſt. Aber ſelbſt in dem gegenwärtigen Augenblicke iſt zu gleicher Zeit eine große Rebellion in dem nördlichen Theile des Reiches, und von der andern Seite eine mehr als gewöhnliche Chriſtenverfolgung ausgebrochen.

Dieſe wenigen Grundzüge aus der äußern Geſchichte werden hinreichend ſein, als Anhaltspunct für die innre, intellectuelle Entwicklung und geiſtige Cultur der Chineſen, um wenigſtens die Hauptmomente derſelben charakteriſtiſch anzudeuten, und auch äußerlich hiſtoriſch feſtzuſtellen. Nachdem aber die Geiſtesentwicklung und eigenthümliche Geſtaltung derſelben, bei einer jeden alten Nation auf das genaueſte mit der Sprache zuſammenhängt, oder weil bei den Chineſen, dieſe nach ihrer ganzen Ausdehnung, weniger im lebendigen Laut liegt, als in der Schrift, hier alſo mit dieſer; ſo muß eben darum über dieſe künſtliche chineſiſche Schriftart, die einzige in ihrer Art auf der ganzen Erde, hier noch Einiges bemerkt werden; aber nur über den allgemeinen Charakter derſelben, ohne uns in das ganze Chaos dieſer 80,000 Sprach-Chiffern, und aller darin liegenden Schwierigkeiten und Probleme, weiter einzulaſſen. Es iſt auch dieſe chineſiſche Schrift in ihrem erſten Grunde eine Bilderſchrift, obwohl die erſten rohen Grundzüge dieſer urſprünglichen Bilder in der aenigmatiſchen Abkürzung und in den verwickelten Combinationen der Charaktere, wie ſie jetzt im Gebrauch ſind, kaum noch erkannt werden können. Es iſt für die chineſiſchen Gelehrten ſelbſt keine leichte Aufgabe, durch eine ſichre Analyſe den unermeßlichen Reichthum ihrer Schrift-Charaktere auf ſeine einfachern Elemente und erſte Grundlage zurück zu führen; indeſſen iſt es ihnen doch gelungen, dieſe in den ſogenannten 214 Schlüſſeln oder Schriftbildern wirklich nachzuweiſen. Die erſten chineſiſchen Schriftzeichen der älteſten Zeit aber enthalten ſämmtlich, nur mit wenigen rohen Strichen angedeutet, eben ſo viele Abbildungen von wirklichen ſichtbaren Gegenſtänden, den erſten und nächſten, welche den noch in den einfachſten Naturverhältniſſen lebenden Menſchen umgeben; wie Sonne und Mond, die gewöhnlichſten Thiere, umgebenden Pflanzen, menſchlichen Werkzeuge, Waffen, oder Beſtandtheile der menſchlichen Wohnung. Eine rohe Bilderſchrift alſo, wie man ſie auch wohl bei andern Wilden, beſonders den amerikaniſchen, nahmentlich bei den Mexikanern gefunden hat. Der berühmte franzöſiſche Gelehrte, Remüſat, welcher zu unſrer Zeit in das ganze chineſiſche

Studium ein neues Leben, beſonders aber auch weit mehr Klarheit gebracht hat, als ſonſt darin gefunden wurde, geht dieſen erſten, noch ſehr dürftigen Grundriß der anfänglichen chineſiſchen Cultur, als worin er den ſehr beſchränkten damahligen chineſiſchen Ideenkreis verzeichnet findet, mit manchen geiſtreichen Bemerkungen, und hiſtoriſchen Folgerungen durch; und ſoll dieſe erſte Erfindung der chineſiſchen Schrift, nach ſeiner Vermuthung ein Alter von vier tauſend Jahren haben, das wäre alſo um drei oder vier Generationen nach der Sündfluth in unſrer gewöhnlichen Zeitrechnung, und iſt dieſe Angabe an ſich wenigſtens nicht übertrieben zu nennen. Wenn dieſer mit der chineſiſchen Geſchichte und Wiſſenſchaft ſo vertraute europäiſche Gelehrte, ſein Erſtaunen über die Dürftigkeit jener erſten Grundbilder und Schlüſſel der Schrift nicht genug zu erkennen geben kann; ſo beſitzt gewiß niemand beſſer als er, alles was dazu gehört, um den weiten Abſtand zwiſchen dieſer urſprünglichen Ideen-Armuth und dem nachher ſo unermeßlich gewordnen Reichthum in der ſpätern künſtlichen Schrift-Verwicklung der Chineſen ganz zu ſchätzen und zu würdigen. Indem er aber unter andern darauf aufmerkſam macht, wie in dieſem älteſten Schriftverzeichniß ſelbſt der Charakter oder das Zeichenbild eines Prieſters hier fehle, welches ſonſt doch wohl mit dem Stande zugleich, ſelbſt bei den roheſten Völkern gefunden werden müſſe, ſo kann ich ihm hierin nicht beiſtimmen; indem er ſelbſt unter den übrigen einen Schrift-Charakter mit anführt, der einen Zauberer vorſtellen oder bedeuten ſoll. Nun dürfte aber bei den heidniſchen Urvölkern der älteſten Zeit, der eine Begriff mit dem andern wohl ganz zuſammenfallen, wie es ſehr wahrſcheinlich auch ſchon bei den Kainiten eben ſo geweſen iſt. Aber auch die Zuſammenſetzung mehrerer unter jenen einfachen Grund-Charakteren, womit die mehr abſtracten Begriffe bezeichnet werden, ſcheint oft, oder doch anfänglich gar nicht nach einem tiefer bedeutenden Princip geregelt, ſondern nur aus den gemeinſten Wahrnehmungen oder Eindrücken des alltäglichen und gewöhnlichen Lebens hervorgegangen zu ſein. Der Schrift-Charakter z. B., welcher Glückſeligkeit bedeutet, iſt zuſammengeſetzt aus zweien andern, wovon der eine den geöff-

neten Mund vorſtellt, der andre aber eine Hand voll Reiß, oder überhaupt Reiß. Es iſt hier alſo keinesweges auf eine überſchwenglich und chimäriſch erhabene, oder myſtiſch geiſtige Idee gezielt, ſondern es beruht dieſe allgemeine Glückſeligkeit eines Chineſen, wie aus der Schrift-Bezeichnung deutlich hervorgeht, ganz einfach auf der Vorſtellung von einem immer mit gutem Reiß hinreichend angefüllten und geſättigten Munde. Noch ein anderes Beiſpiel von ziemlich ähnlicher Art führt Remüſat, faſt etwas ſchüchtern und halb zurückhaltend an, wie nähmlich der Schrift-Charakter, welcher ein Frauenzimmer, eine Perſon weiblichen Geſchlechts, bezeichnet, zweimahl neben einander geſtellt, Zank und Streit bedeutet, dreimahl wiederhohlt aber Unordnung, oder ſchlechte Aufführung und Unſittlichkeit. Sehr weit entfernt liegen ſolche triviale, und im Grunde platte Ideenverknüpfungen von jenem ſinnigen Gefühl für eine tiefere Naturbedeutung, wie ſich dieſes in mancher wohl fühlbaren, wenn auch nicht ganz entwickelten Ahnung derſelben, und überhaupt in den geiſtigen Sinnbildern der ägyptiſchen Hieroglyphen findet, ſo weit wir dieſe bis jetzt entziffern können; obgleich dieſe doch auch für die bequemere alphabetiſche Bezeichnung gebraucht und angewandt werden konnten, und wirklich wurden. In den Hieroglyphen iſt der ſie, neben der nackten Wortbedeutung noch umgebende ſymboliſche Anhauch wie ein beſeelendes Gewand des Lebens, wie das Wehen eines inwohnenden höhern Geiſtes und tief gefühlter Bedeutſamkeit, als die ſchöne Mitgabe einer jeden für einen höhern Zweck beſtimmten Schrift oder Inſchrift, die noch hinzukommt zu dem bloßen Buchſtaben-Wort, welches den Nahmen oder das Faktum bezeichnet. — Indeſſen beſitzen die Chineſen, ganz abgeſehen von ihren andern chaotiſch unermeßlichen Schrift-Charakteren, allerdings auch ein Syſtem von wiſſenſchaftlichen Symbolen und ſymboliſchen Schriftzeichen, welche den Inhalt des älteſten unter ihren heiligen Büchern, des Yking ausmachen, welches ſo viel heißt, als das Buch der Einheit, oder wie Andre es erklären, das Buch von den Umwandlungen; und ſtimmt die eine wie die andre Benennung auch ſehr wohl

mit dem Sinn dieſer Symbole überein, der recht gefaßt, und im Geiſte des Alterthums verſtanden, auch gar nicht ſo ſchwer zu erklären und allerdings ein rein wiſſenſchaftlicher und ſehr bemerkenswerther iſt. Es ſind nur zwei Grundfiguren oder Grundſtriche, aus welchen urſprünglich die vier Symbole und die acht Koua, oder naturbedeutenden Combinationen hervorgehen, welche die Grundlage aller höhern chineſiſchen Wiſſenſchaft bilden. Dieſe zwei erſten Grund-Principien ſind eine gerade und ununterbrochen fortgehende Linie, und eine gebrochne oder in Zwei getheilte Linie. Werden nun dieſe einfachen erſten Elemente in zwiefacher Zahl zuſammengeſetzt, nähmlich zwei gerade Linien neben, oder vielmehr unter einander, ganz ſo wie unſer arithmetiſches Zeichen der Gleichheit, oder auch zwei gebrochne und in Zwei getheilte, dann aber auch die verſchiednen Linien zuſammengebracht: ſo giebt dieß, je nachdem die eine gebrochne Linie die obere, oder die untere Stelle einnimmt, noch zwei, zuſammen alſo vier mögliche Variationen, und das ſind eben die vier Symbole. Werden aber drei Linien dieſer zwei Arten, der gerade ausgedehnten und der in ſich gebrochen getheilten, vereinigt und zuſammen oder unter einander geſtellt, ſo giebt dieß je nach der verſchiedenen Anzahl und obern, mittlern oder untern Stelle der einen oder der andern, der ungetheilt geraden oder der gebrochnen Art, acht mögliche verſchiedene Verknüpfungen, und das ſind eben die acht Koua, welche nun nebſt den vier Symbolen, auf die Natur-Elemente und Grund-Principien aller Dinge angewendet werden, und dieſen zum ſymboliſchen Ausdruck und zur wiſſenſchaftlichen Bezeichnung dienen. Welches iſt nun der wahre Sinn und die eigentliche Bedeutung dieſer wiſſenſchaftlichen Grundſtriche der Chineſen, welche ihren Einfluß über die geſammte alte Literatur derſelben verbreiten und über welche ſie ſelbſt unzählig viele gelehrte Commentare geſchrieben haben? Leibnitz vermuthete darin eine Beziehung auf die neueren algebraiſchen Entdeckungen, und beſonders auf die binariſche Rechnungsweiſe. Andre mehr aus dem Leben und der practiſchen Beobachtung ſchöpfende Schriftſteller, beſonders unter den Engländern, bemerken dagegen, wie dieſes

alte System von myſtiſchen Strichen im wirklichen Leben und noch gegenwärtig als eine Art von Orakel-Frageſpiel dient, wie etwa bei uns in Europa das Kartenſchlagen oder Kartenlegen, und auch ſonſt zu manchen Aberglauben angewendet wird, beſonders auch um vermeintliche Fortſchritte in der Alchymie zu machen, welcher die Chineſen ſehr ergeben ſind. Doch dieß iſt nur ein Mißbrauch der modernen Zeit, wo man jenes uralte System von ſymboliſchen Zeichen und Strichen gar nicht mehr verſtand. Das hohe Alterthum desſelben und der acht Koua, läßt ſich um ſo weniger bezweifeln, da es ſelbſt mythologiſch dem Altvater der chineſiſchen Urzeit, Fohi beigelegt wird, der dieſe Striche auf dem Rücken einer Schildkröte erblickt, und eben daraus die Schriftzeichen erfunden habe; welche viele chineſiſche Gelehrte aus dieſen acht Koua oder Verknüpfungen der erſten ſymboliſchen Grundſtriche ableiten wollen und abzuleiten verſucht haben. Der ſchon mehrmahls erwähnte franzöſiſche Gelehrte aber, deſſen Urtheil hierüber wohl am meiſten ein competentes ſein dürfte, widerſpricht dieſer chineſiſchen Herleitung der geſammten Schrift-Charaktere aus den acht Koua auf das allerentſchiedenſte; und wohl ſcheint es, daß ſie als etwas ganz davon und von dem gemeinen praktiſchen Schriftgebrauch Verſchiedenes, und wiſſenſchaftlich für ſich Beſtehendes betrachtet werden müſſen. Vielleicht wird ſich der wahre Sinn dieſer Zeichen, der gar nicht ſo ſehr verborgen iſt, und ihre natürliche Erklärung ganz von ſelbſt ergeben, wenn wir eine Vergleichung der Grundbegriffe der ältern griechiſchen Philoſophie und Naturwiſſenſchaft dabei zu Hülfe nehmen; ſo wie nach den Grundſätzen derſelben in den Platoniſchen Schriften ſehr oft von dem Einen und dem Andern, oder auch von der Einheit und der Zweiheit die Rede iſt, als den urſprünglichen Natur-Elementen oder erſten Principien alles Daſeins. Es iſt damit die Lehre von dem erſten Gegenſatze, und den mehreren aus dem erſten abgeleiteten Gegenſätzen gemeint; ſo wie auch von der möglichen und denkbaren, oder geforderten und wirklich zu machenden Ausführung und Ausgleichung zwiſchen beiden und der Wiederherſtellung der erſten, allem Gegenſatze vorhergegangenen, und allen Zwieſpalt endlich

wieder in ſich auflöſenden und allumfaſſend in ſich aufnehmenden Einheit und ewigen Gleichheit. So dürfte alſo wohl in jenen altchineſiſchen acht Koua und mathematiſchen Zeichen oder ſymboliſchen Linien, nichts enthalten ſein, als das trockne Grund-Schema alles dynamiſchen Denkens und Wiſſens; und iſt es ganz begreiflich und ſehr conſequent, wie das heilige alte Buch, in welchem dieſe Principien des chineſiſchen Wiſſens enthalten ſind, das Buch von der Einheit, oder auch von den Umwandlungen heißen und genannt werden konnte; da dieſes allerdings auf der Lehre von der abſoluten Einheit, als dem Grund-Principe aller Dinge, und allen aus dieſer Einheit erſt hervorgehenden Differenzen und Gegenſätzen oder Veränderungen beruht. Noch anſchaulicher wird dieſe Lehre vom Gegenſatze in allen Dingen, im Denken wie in der Natur werden, wenn wir uns dabei der neuern glänzenden Entdeckungen unſrer Naturwiſſenſchaft erinnern. Denn wie hier in der ſich entgegenſtehenden Oxygen- und Hydrogen-Seite der chemiſchen Metall-Säule, oder auch in dem poſitiven und negativen Ende der elektriſchen Erſcheinungen, an dem anziehenden, und dem abſtoßenden Pole der magnetiſchen Kraft, ein ſolcher Gegenſatz und dynamiſches Spiel der lebendigen Kräfte in den Natur-Phänomenen ſich offenbart und dargeſtellt wird; ſo iſt wenigſtens der abſtracte Begriff von dieſem Gegenſatze und dynamiſchen Wechſel des Daſeins auch ſchon dort erfaßt und wenigſtens in mathematiſcher Allgemeinheit, als Grundlage alles künftigen Wiſſens, angedeutet. Freilich iſt hier in unſrer höhern Naturlehre alles dieſes aus wiſſenſchaftlicher Erfahrung faktiſch nachgewieſen; und iſt auch überdem dieſes ganze dynamiſche Sein und Leben, ſo wie die Erkenntniß und das Wiſſen davon, nur das Eine Element und die Eine Seite deſſen, was da iſt, und deſſen, wie es erkannt und verſtanden werden muß; und bleibt eine Wiſſenſchaft, bloß und allein auf dieſes Eine dynamiſche Lebensgeſetz und Daſeins-Spiel gegründet, ohne alle Rückſicht auf die andre Seite und höhere Quelle der innern Erfahrung und des ſittlichen Lebens, der geiſtigen Anſchauung und göttlichen Offenbarung, immer nur eine ſehr einſeitige, gar nicht überall anwendbare; ſoll ſie aber

überall angewandt werden, in endloſe Widerſprüche, Irrthümer und Mißverſtändniſſe führende Anſicht. Daß ein ſolches Syſtem des dynamiſchen Denkens und Wiſſens, wenn es auch da, wo es nicht faktiſch nachgewieſen werden kann, auf alle göttlichen und menſchlichen Dinge, wirkliche und mögliche oder unmögliche Gegenſtände ausgedehnt, allerdings zu einer ſolchen chaotiſchen Verwirrung der Ideen führt, davon hat man wohl das Beiſpiel an der deutſchen Natur-Philoſophie in der verwichnen Generation geſehen, deren Charakter eben dieſer war; wie er ſich in dieſem willkührlichen Gedankenſpiel mit Polaritäten und Gegenſätzen oder den Indifferenz-Puncten dazwiſchen, ſelbſt ausſpricht, der aber jetzt nach ſeinem wahren Werthe und innerem Gehalte längſt erkannt und in ſeine Schranken zurückgewieſen iſt. — So dürfte alſo wohl jenes Grund-Schema der chineſiſchen Gedanken-Symbole, deren Bedeutung allerdings rein wiſſenſchaftlich, und eine durchaus metaphyſiſche iſt, nur den neueſten Irrthum in der älteſten Form, uns vor Augen ſtellen, obwohl auch dieſes merkwürdig, hiſtoriſch wichtig und lehrreich genug iſt. Der Grundtext des heiligen alten Buches über dieſe Lehre von der Einheit und den Gegenſätzen, welcher nun ganz verſtändlich ſein wird, lautet aber nach Remüſats wörtlicher Ueberſetzung im Weſentlichen ſo: „Das große Ur-Princip hat die zwei Gleichungen und Verſchiedenheiten oder Grundregeln des Daſeins erzeugt oder hervorgebracht; die zwei Grundregeln oder Gegenſätze aber, nähmlich Yn und Yang, oder Ruhe und Bewegung (das Ja und das Nein, wie man es auch nennen könnte), haben die vier Bilder oder Symbole hervorgebracht; und die vier Symbole haben die acht Koua oder Fügungen und weitern Zuſammenſetzungen hervorgebracht.“ Dieſe acht Koua ſind: Kien oder Aether; Kui, d. i. reines Waſſer; Li, d. h. reines Feuer; Tſchin oder Donner; Siun, d. h. der Wind; Kan, das gemeine Waſſer; Ken, nähmlich Berge; und Kuen, die Erde. Auf dieſer alten Grundlage des aus der Indifferenz zu den Differenzen fortſchreitenden chineſiſchen Wiſſens und dynamiſchen Denkens, wurde nun ſpäterhin das rein ſpeculative Vernunft-Syſtem gegründet, als deſſen Stifter Laotſeu, etwas früher als Confucius

genannt wird. Die ihm nachfolgende Vernunft-Secte Tao-ſſe, iſt ſehr ausgeartet, und endlich entſchieden atheiſtiſch geworden, wovon jedoch die Schuld nicht dem Stifter ſelbſt beigemeſſen, ſondern der Tadel nur auf ſeine Schule beſchränkt wird; wiewohl es anerkannt iſt, daß dieſer Atheismus einer abſoluten Vernunftwiſſenſchaft ſich ſehr weit verbreitet hat im chineſiſchen Reiche, und eine Periode hindurch faſt allgemein herrſchend geworden iſt. Da es jedoch nöthig iſt, in dieſem Entwicklungsgange des chineſiſchen Geiſtes auch die chronologiſche Ordnung im Auge zu behalten; ſo iſt hier zunächſt noch die Bemerkung einzuſchalten, daß für den Gang der chineſiſchen Wiſſenſchaft und Religion zuſammen genommen, nach dem Reſultate des bisher bekannten, ſich drei Haupt-Momente oder auf einander folgende Epochen unterſcheiden laſſen. Die erſte Epoche iſt die der heiligen Ueberlieferung, und der darauf gegründeten alten chineſiſchen Staatseinrichtung und Idee des chineſiſchen Reichs, nebſt den urſprünglichen Sitten und Sittenlehren, auf welche dieſe ſich gründet. Die zweite Epoche, ungefähr ſechshundert Jahre vor unſrer Zeitrechnung, iſt die der wiſſenſchaftlichen Philoſophie, welche zwei verſchiedene Richtungen nahm. Confucius wandte ſich ganz auf die practiſche Seite der Sittenlehre, womit denn auch die alte chineſiſche Staatseinrichtung, Geſchichte und heilige Ueberlieferung auf das genaueſte zuſammenhing; und hat dieſer eine Zweig der chineſiſchen Geiſtescultur in der reinen Sittenlehre des Confucius, die zuerſt näher in Europa bekannt wurde, die Bewunderung vieler europäiſchen Gelehrten im hohen Grade erregt; worunter die richtige Würdigung des Ganzen, nach dieſem etwas zu einſeitig genommenen Standpuncte wohl etwas gelitten haben möchte. Eine andere von jener practiſch ſittlichen ganz verſchiedne und durchaus ſpeculative Richtung, nahm die Philoſophie in dem Laotſeu und ſeiner Schule, aus welcher jene ſchon erwähnte Vernunft-Secte hervorging, die endlich atheiſtiſch wurde. Die Sage oder Vermuthung, und die Prüfung derſelben, ob Laotſeu eine Reiſe in den fernen Weſten gemacht, und alſo wenn er auch nur bis Weſt-Aſien gekommen wäre, ſein Syſtem vielleicht aus Perſiſchen oder Aegyptiſchen Lehren, oder mit-

telbar ſogar aus der griechiſchen Philoſophie habe ſchöpfen können; dieſe Frage und die Unterſuchung darüber, laſſe ich hier an ſeinen Ort geſtellt ſein; da die Sache ohnehin ſehr zweifelhaft iſt, und wenn dem auch ſo wäre, doch alles, was vielleicht urſprünglich aus dem Weſten entlehnt war, nun hier durchaus in chineſiſche Form eingekleidet, und völlig umgewandelt oder auch ganz einheimiſch geworden iſt. Offenbar enthalten auch ſchon die oben erwähnten Zeichen des Y-king die Grundlage zu einem ſolchen verneinend abſoluten, mithin weſentlich atheiſtiſchen Vernunft-Syſtem des dyaamiſchen Gedankenſpiels. Den dritten Haupt-Moment, oder auch die dritte Epoche in dem Entwicklungsgange der chineſiſchen Denkart, macht die Einführung der indiſchen Religion des Buddha oder Fo; die vorhergegangene Erſchütterung der alten chineſiſchen Sitten und Lehren, und der herrſchende Sectengeiſt jener falſchen, abſoluten Vernunft-Philoſophie hatte der fremden buddhiſtiſchen Lehre, welche unter allen heidniſchen Nachäffungen der Wahrheit wohl die unterſte und letzte Stelle einnimmt, ſchon vorgearbeitet und hinreichend den Weg gebahnt.

Die heilige alte Ueberlieferung der Chineſen iſt durchaus nicht ſo mit Dichtungen überladen oder, durch Dichtungen entſtellt, wie die der meiſten andern aſiatiſchen Völker, z. B. der Indier, oder auch die der frühern heidniſchen Nationen des europäiſchen Abendlandes; ſondern ſie iſt mehr in einem rein hiſtoriſchen Sinn aufgefaßt und gedacht. Es iſt daher ſelbſt die Poeſie der Chineſen eigentlich keine mythiſche, wie die jener andern Völker; ſondern entweder eine lyriſche wie in dem von Confucius herrührenden oder geſammelten Buche der heiligen Geſänge, dem Shiking; oder ſie iſt in den jetzigen, aus mehreren Ueberſetzungen bekannten, modernen Erzählungen, als Novelle, ganz auf die Darſtellung des wirklichen Lebens und der geſellſchaftlichen Verhältniſſe gerichtet.

Die alte Ueberlieferung der Chineſen biethet vieles dar, was von verwandter Art iſt, oder doch erinnert an manches Aehnliche in der göttlichen Offenbarung der Moſaiſchen Urkunde, oder auch an die heilige Ueberlieferung andrer Völker in Weſt-Aſien, beſonders der Perſer; wo denn Einiges, was ſich dort findet, zur Be-

ſtätigung des uns Ueberlieferten und ſchon Bekannten dient, oder wenigſtens zu einer anderweitigen Vergleichung damit Anlaß giebt. Von der eigenthümlichen chineſiſchen Anſicht oder Darſtellung von der großen Fluth, und wie die erſten Stammväter dieſe und die wilden Gewäſſer immerwährend bewältigten, andre ſchlechte oder nachläſſige Herrſcher dieſes dann wieder vernachläſſigten, und dadurch in's Verderben geriethen, iſt ſchon oben Erwähnung geſchehen. Ich will nur noch einen einzelnen Zug herausheben, wo die Parallele beſonders bemerkenswerth iſt; wie nähmlich in dem Yking mit ausdrücklichen Worten von dem abgefallenen Drachen oder Drachengeiſte die Rede iſt, wie derſelbe aus Stolz, da er zum Himmel hinauffahren wollte, in die Tiefe hinabgeſtürzt wurde; ganz in derſelben oder doch ähnlichen Weiſe, wie in der heiligen Schrift von dem abtrünnigen Geiſte, oder bei den Perſern von dem Ahriman die Ausdrücke lauten. Nun iſt aber gleichwohl dieſer Drache ſonderbarer, man möchte faſt ſagen, naiver Weiſe, das Symbol und geheiligte Sinnbild des chineſiſchen Reiches und ſeiner Beherrſcher. Die väterliche Gewalt der letztern wird in einem etwas ſehr abſoluten Sinne genommen; er heißt nicht bloß der Herr des Himmels und der Erde, oder auch der Sohn des Himmels, oder vielmehr der Sohn Gottes; ſondern es wird auch wirklich ſein Wille, als ein göttlicher Wille verehrt, oder vielmehr mit demſelben völlig identificirt, und ſelbſt die entſchiedenſten Lobredner der chineſiſchen Staats- und Lebens-Einrichtung, können nicht ganz in Abrede ſtellen, daß dem Monarchen faſt eine eigentliche Anbetung gezollt wird. Das Chriſtenthum ſagt uns, daß alle Obrigkeit von Gott ſei; damit iſt aber nicht geſagt, daß dieſe mit Gott völlig Eins und ganz Einerlei ſei. Selbſt die Herrſchaft über die Natur und die Naturgeiſter, wird in China dem Staatsbeherrſcher, als dem erlauchten Herrn des Himmels und der Erde beigelegt. Einen erblichen Adel, oder ſonſt durch die Geburt geſonderte Stände, wie in Indien, gab es hier ohnehin nicht. Auch das große Opfer für den Herrn brachte in der alten Zeit der halb und halb mit ihm identificirte Monarch allein dar, auf den heiligen Höhen. Wenn einige euro-

päiſche Schriftſteller in dieſer Beziehung die chineſiſche Regierungsform eine theokratiſche nennen, ſo liegt ſolches doch nur in der äußern Form oder herkömmlichen Urform; denn eine innre wahrhaft göttliche Kraft kann weiter nicht darin wahrgenommen oder nachgewieſen werden. Vielmehr bildet dieſes Ceremoniell von verkehrt angewandten religiöſen Redensarten, einen großen Kontraſt mit der wirklichen Geſchichte und mit der Kehrſeite der darin enthaltenen langen Reihe von ſchlechten Regierungen, unglücklichen Regenten und beſtändigen Revolutionen, die größtentheils den Inhalt derſelben bilden. Man würde jedoch irren, wenn man dieß alles bloß für orientaliſche Uebertreibungen und morgenländiſche Redeweiſe halten wollte. Auch von dem himmliſchen Reiche in dem Lande der Mitte, wie China bei ihnen heißt, ſelbſt reden ſie in einer ſolchen Weiſe, wie nicht leicht ein europäiſcher Schriftſteller vom legitimen Staat reden würde, ſondern in Ausdrücken, mit welchen etwa in der heil. Schrift oder in chriſtlichen Schriftſtellern das Reich Gottes bezeichnet wird. Sie halten es auch für undenkbar, daß die Erde zwei Kaiſer haben ſolle; es könne nur Einen ſolchen unumſchränkten Gebiether und Herrn der ganzen Erde auf derſelben geben; daher ſie auch jede feierliche fremde Geſandtſchaft nur als einen ſchuldigen Tribut der Anerkennung betrachten; nicht bloß ſo obenhin aus Eitelkeit oder Einbildung, ſondern es iſt wirklich ihr Glaube ſo, und ein ganz feſter Begriff der vollkommen mit dem Ganzen übereinſtimmt. Und dieſe politiſche Abgötterei mit dem Staat, deſſen Idee mit der Perſon des Beherrſchers bei ihnen identificirt wird, iſt doch auch eine heidniſche Verirrung. Jede Uebertreibung und jedes Abſolute ruft ſein Gegentheil hervor und erzeugt eine Reaction, oder doch den Hang dazu; daher in der chineſiſchen Geſchichte die neben dieſem geprieſenen Ideal der monarchiſchen Verfaſſung beſtändig herlaufende Kette von gewaltſamen Staats-Kataſtrophen und Revolutionen, als die unangenehme Begleitung, oder der ergänzende Commentar dazu, von der andern Seite erſcheint. Weder die reine Sittenlehre, in den als heilig verehrten alten Büchern, ſo weit eine ſolche bloß nach dem auch hier vorwaltenden und alleinherrſchen-

den Vernunft-Princip möglich iſt, noch auch die auf's höchſte geſteigerte Vernunft-Speculation und philoſophiſche Denkart in der wiſſenſchaftlichen Epoche hat die Chineſen bewahren können, ganz in den heidniſchen Götzendienſt herab zu fallen, und zwar in die verderblichſte Art desſelben, und eine fremde Religion anzunehmen, welche unter allen falſchen Religionen wohl unſtreitig die verwerflichſte iſt. Man hat in dieſer Religion oder Secte des Fo eine Art von Aehnlichkeit mit dem Chriſtenthum finden wollen, theils wegen einiger äußern Einrichtungen und Gebräuche; und dann auch wegen der ihr allerdings zum Grunde liegenden, aber nicht minder als in der andern indiſchen Mythologie mißbrauchten und ſehr übel angewandten Idee der Menſchwerdung. Die Schriftſteller von der Oppoſition oder von der linken Seite des Zeitgeiſtes haben es ſeit Voltaire, nicht an der Benennung von Bonzen und andern witzigen gegen das Chriſtenthum gerichteten Anſpielungen der Art fehlen laſſen. Die Aehnlichkeit, die hier gefunden wird, iſt aber keine wahre, ſondern ſie iſt wie jene fratzenhafte Aehnlichkeit des Affen mit dem Menſchen, welche auch ſchon manche in der Naturgeſchichte des letztern ſehr in die Irre geleitet hat; da der Affe mit dem Menſchen gar keine wahre Verwandtſchaft und innere Sympathie der organiſchen Beſchaffenheit hat, ſondern ihm nur ſo gleicht, wie etwa die boshafte Parodie mit der irgend ein böſer Geiſt dieſes als das Meiſterſtück der Schöpfung hingeſtellte Ebenbild Gottes hätte verſpotten wollen; wozu denn der entartete Menſch in ſeinen ſchwachen Seiten und ſchlechten Eigenſchaften, auch manche Veranlaſſung und Blöße darbiethet. Man könnte es vielmehr als einen allgemeinen Grundſatz und Regel der Beurtheilung aufſtellen, daß je ſcheinbar ähnlicher eine grundfalſche Religion der wahren iſt, bei einer innerlich ganz verſchiedenen geiſtigen Tendenz und ſittlichen Richtung, deſto verwerflicher iſt ſie, und deſto feindlicher ſteht ſie der Wahrheit gegenüber. Ein ganz nah gelegnes Beiſpiel wird dieſes eben ſo anſchaulich als einleuchtend machen können. Denken wir uns z. B. daß Mahomed, anſtatt ſich blos für einen Propheten auszugeben, von ſich geſagt hätte, er ſei der Sohn Gottes, das ewi-

ge Wort, die menſchgewordne Gottheit, der eigentliche wahre Chriſtus; ſo würde uns das noch weit widerwärtiger, noch viel abſtoßender ſein und erſcheinen, als ſo wie es jetzt iſt, und würde dieſer Eindruck auf jedes von europäiſcher Geiſtesbildung genährte, in chriſtlichen Gefühlen auferzogne, und wenn auch nur unbewußt davon durchdrungne Gemüth wohl der nähmliche und gleiche ſein. Grade ſo iſt es aber in der Religion des Buddha, und dieſes iſt die Lehre und charakteriſtiſche Eigenthümlichkeit derſelben; da aber nicht bloß Er ſelbſt als incarnirte Gottheit angebetet wird, ſondern dieß auch auf ſeine Nachfolger und die oberſten ſeiner Prieſter übergeht, ſo wird der auf dieſe Weiſe ganz perſönliche Götzendienſt, immerwährend lebendig erhalten. Auch von Seiten der Sitten fällt der Vergleich zwiſchen der Religion der Buddhiſten und der Mahomedaner noch zum Nachtheil der erſten aus. Wie ſchädlich die Polygamie, und die damit nothwendig verbundene Herabwürdigung des weiblichen Geſchlechts auf die Sitten und die Bildung der mahomedaniſchen Völker einwirken, iſt oft ſchon bemerkt worden, und unterliegt keinem Zweifel. Daß aber die andre jener entgegenſtehende Unform der Ehe, die bei den Buddhiſten geſetzlich herrſchende Polyandrie ungleich ſittenzerſtörender und widerſinniger ſei, und noch verderblicher für den Menſchen-Charakter wirken muß als jene, das wird wohl dem Gefühle eines Jeden von ſelbſt einleuchten und keiner weitern Auseinanderſetzung bedürfen. Nun finde ich zwar in den Schilderungen von China dieſes Umſtandes nicht erwähnt, und kann es wohl ſein, daß in dieſem Stücke die beſſere alte chineſiſche Sitte, wie auch ſonſt in einigen Puncten, hier ihren wohlthätigen Einfluß behauptet und das Uebergewicht behalten hat. In Thibet, dem Hauptlande der Buddhiſten, in verſchiedenen indiſchen und andern Ländern aber, wo dieſe Religion herrſcht, beſteht auch jene unnatürliche Sitte wirklich. Es iſt alſo die an den Buddhiſtiſchen Mongolen, von dem größten Kenner ihrer Sprache und Schriften, im Vergleich oder Gegenſatz mit den Mahomedanern gerühmte größere Sittenmilde, wohl nur in einem ſehr relativen Sinne zu nehmen, und bloß von der ſcheinbaren Politur im äußern Verhältniſſe und auf der Ober-

fläche zu verſtehen; da ſie auch geſchichtlich doch eigentlich nicht als eine entſchieden in den Thatſachen begründete erſcheint. Die unbeſchreibliche Verworrenheit in ihren mythologiſchen Erzählungen, und ihren bis zum Abgeſchmackten weitſchweifigen und unverſtändlichen, äußerſt zahlreichen metaphyſiſchen Büchern, worüber derſelbe Beurtheiler Remüſat ſich nicht ſtark genug ausdrücken kann, dient nur zum Beweiſe von der grundverkehrten Richtung der buddhiſtiſchen Denkart und Philoſophie, die auf ihrem dialektiſchen oder idealiſtiſchen Wege in ein Chaos von leeren Abſtractionen und ganz natürlich in das reine Nichts führt, wie denn mehr ſcientifiſche Beurtheiler ſie immer als entſchieden atheiſtiſch erkannt und bezeichnet haben. Sollten Neſtorianer, oder andre ganz entartete chriſtliche Secten auf die weitere Entwicklung des Buddhismus wirklich mit eingewirkt, und einigen Einfluß darauf gehabt haben; ſo iſt wenigſtens die weſentliche Verkehrtheit und die falſche Richtung und innre Unwahrheit des Ganzen nicht dadurch geheilt und verbeſſert oder abgeſtellt worden, ſondern immer gleich groß geblieben, oder wie es auch ganz begreiflich iſt, mit dem Fortgange der Zeit, das Uebel und der Unſinn vielmehr immer ärger geworden. Es iſt alſo dieſe Religion der Anhänger des Fo nicht deßhalb für eine dem Chriſtenthume ähnliche zu halten, weil ſie Klöſter haben, oder ſich auch einer Art von Roſenkränzen bedienen; ſondern, wie jene chineſiſche Abgötterei mit dem Staate und dem oberſten Staatsbeherrſcher weit abſteht von dem wahren Principe der chriſtlichen Staatskunſt und legitimen Weisheit, daß alle Obrigkeit von Gott ſei, ſo ſteht auch dieſe falſche Religion vielmehr weiter als jede andre von dem wahren Chriſtenthume ab, und demſelben vielmehr feindlich gegenüber, und iſt dieſelbe nicht eine der chriſtlichen halb und halb ähnliche, ſondern vielmehr für eine recht entſchieden antichriſtliche zu halten.

Das Reſultat des Ganzen iſt alſo etwa dieſes: unter den großen Völkern der erſten Urzeit, welche der alten Quelle der heiligen Ueberlieferung in dem Worte des Anfangs, am nächſten, oder doch ſehr nahe geſtanden, nehmen die Chineſen eine ausgezeichnete Stelle ein, und viele Beweiſe für dieſen urſprünglich

hohen Stand, und merkwürdige Spuren der urſprünglich allgemeinen und ewigen Wahrheit, werden als einzelne Züge in ihrer älteſten Geſchichte, als ein Erbtheil alter Gedanken in den claſſiſchen Urkunden ihrer Vorzeit gefunden. Aber frühe ſchon hat die Wiſſenſchaft bei ihnen eine ganz falſche Richtung, zum Theile ſelbſt die Sprache auch eine ſolche, oder wenigſtens einen ſehr künſtlich verſchränkten Charakter angenommen, Von einer Stufe der politiſchen Abgötterei zur andern immer tiefer hinabſinkend, haben ſie endlich auch äußerlich einen fremden Götzendienſt angenommen, in jener dämoniſchen Nachäffung des Chriſtenthums, welche von Indien ausgegangen, in Thibet ihren Mittelpunct habend, in China herrſchend, in ganz Mittel-Aſien weit verbreitet iſt, und unter allen Religionen auf der Erde die größte Zahl von Anhängern hat.

Vierte Vorleſung.

Ueber die indiſche Verfaſſung, den Brahmanenſtamm, und das erbliche Prieſterthum; dann über die Lehre von der Seelenwanderung, als Grundlage des indiſchen Lebens und der indiſchen Philoſophie.

Als Alexander der Große endlich ſeinen ſehnlichſten Wunſch nun erreicht hatte, und den fabelhaften Zug des Dionyſius ſammt ſeinem bacchantiſchen Gefolge in der Wirklichkeit wiederhohlend nach Indien gelangte; fanden die Griechen das große, fruchtbare, herrlich angebaute, reichlich bevölkerte und mit blühenden Städten angefüllte Land, ſchon dießſeits des Ganges, denn bis an dieſen, das eigentliche Ziel ſeiner Wünſche, vermochte er, aller Anſtrengung unerachtet, doch nicht zu gelangen, in mehrere große und minder große Königreiche getheilt. Sie fanden daſelbſt eine erbliche Kaſteneintheilung, wie die noch jetzt beſtehende, obwohl ſie derſelben nicht vier, ſondern ſieben zählen, was jedoch, wie wir weiter unten ſehen werden, keinen weſentlich andern, oder ganz verſchiednen Zuſtand in der indiſchen Stände-Eintheilung vorausſetzt; und bemerkten, daß das Land hinſichtlich der Religion in zwei Partheien oder Secten getheilt ſei, die der Brahmanen und der Samanäer. Die erſte bezeichnet die noch jetzt beſtehende, und feſter als alle einzelnen Secten begründete, und allgemeiner als dieſe verbreitete und herrſchende Religion des Brahma, dann des Viſchnu und Siva, nebſt dem darin geltenden vornehmſten und unterſcheiden-

den Dogma von der Seelenwanderung, welches auch in ſeinem Einfluſſe auf die ganze übrige Vorſtellungsweiſe, auf die Richtung der indiſchen Philoſophie, und auf das ganze indiſche Leben das wichtigſte iſt. Unter der griechiſchen Benennung der Samanäer aber, ſind um ſo gewiſſer die Buddhiſten zu verſtehen, da in der Religion des Fo, bei den rohern Völkern des mittlern Aſiens, und auch ſonſt, die Prieſter derſelben noch jetzt dieſen Nahmen der Schamanen führen, welche da faſt nur als Zauberer und Jongleurs erſcheinen, wie dieß auch bei andern heidniſchen Völkern, die noch auf der niedrigſten Stufe der Cultur ſtehen, oder am meiſten entartet, und in den roheſten Aberglauben verſunken ſind, mit ihren Prieſtern der Fall iſt. Das Wort ſelbſt aber iſt rein indiſch, und kommt ſehr häufig in allen ihren religiöſen und metaphyſiſchen Schriften vor, wie es denn auch urſprünglich, ehe es bei jenen buddhiſtiſchen Völkern ſo tief herabſank, einen durchaus philoſophiſchen Sinn hatte, und im Samſkrit noch jetzt hat. Es bezeichnet die Gleichheit, nähmlich die der ſittlichen Geſinnung, oder den vollendeten innern Gleichmuth, welcher nach der indiſchen Philoſophie zur vollkommnen Vereinigung mit Gott vorausgeſetzt wird, und ihr vorangehen muß, welche nur auf dieſem Wege erreicht werden kann. Es ſind überhaupt alle die Nahmen mit welchen Buddha ſelbſt, oder auch die Prieſter dieſer Religion, oder andre Hauptbegriffe und Momente derſelben, ſie mögen nun in Thibet, bei den mongoliſchen Völkern, in Siam und Pegu, oder in Japan vorkommen, durchaus indiſche Wörter, wie denn auch die hiſtoriſche Herleitung dieſer Secte ganz übereinſtimmend in der Tradition aller dieſer Völker auf Indien hinweiſt. Der Nahme Buddha aber, welchen die Chineſen in Fo verwandelt oder abgekürzt haben, iſt mehr nur eine Ehrenbezeichnung in Hinſicht auf die göttliche Weisheit, mit welcher der Stifter der Secte, nach der Meinung ſeiner Anhänger, begabt war, oder die vielmehr nach ihrem Glauben in ihm ſichtbar geworden und perſönlich erſchienen iſt; und wird er von Mehreren ſechshundert Jahre vor unſrer Zeitrechnung, von Andern tauſend Jahre vor derſelben angeſetzt. Sein eigentlicher perſönlicher und hiſtoriſcher

Nahme war Gautama, und denſelben Nahmen führt auch der Urheber eines der vornehmſten ihrer verſchiedenen philoſophiſchen Syſteme, der Nyaya-Philoſophie, von welcher weiter unten im Zuſammenhange mit der übrigen Philoſophie und den andern Syſtemen der Indier das Weſentliche, was davon zu ſagen iſt, in Erwägung kommen wird. Der dialektiſche Geiſt dieſer Nyaya-Philoſophie ſcheint wohl mit der verworrnen Metaphyſik der Buddhiſten ähnlicher Art und verwandten Urſprungs zu ſein. Die Perſonen aber werden, der Identität der Nahmen ungeachtet, als verſchieden bezeichnet; obwohl auch der Stifter jenes dialektiſchen Syſtems, wie faſt alle berühmte Nahmen der ältern indiſchen Geſchichte, Wiſſenſchaft und Sage, ganz in dem Charakter einer mythologiſchen Figur auftritt. Zuerſt aber, und zunächſt, müſſen wir auch hier einen Blick auf den ganzen äußern indiſchen Sittenzuſtand und Culturſtand werfen, um dann die Charakteriſtik und Beurtheilung ihrer geiſtigen und wiſſenſchaftlichen Bildung, und der eigenthümlichen indiſchen Ideen und Ideen-Entwicklung darauf folgen zu laſſen.

Nach der Weiſe wie ſich die griechiſchen Schriftſteller über dieſe zwei Religions-Partheien ausdrücken, in welche Alexander das Land getheilt fand, läßt ſich wohl kaum bezweifeln, daß die Buddhiſten damahls in Indien viel zahlreicher und weiter verbreitet geweſen ſind, als jetzt; und dieſes wird auch durch viele andre hiſtoriſche Zeugniſſe der Indier ſelbſt beſtätigt. Indeſſen, obwohl nur die Ausnahme und eine abweichende Secte bildend, ſind ſie auch auf der weſtlichen Halbinſel und in vielen Provinzen derſelben noch jetzt zahlreich genug, während ſie die öſtliche indo-chineſiſche Halbinſel ganz inne haben. Es giebt auch noch außer dieſer manche andre Abweichungen und Variationen in den Religions-Anſichten und Meinungen im eigentlichen Indien, unter andern die Secte der Jainas, welche das Mittel halten zwiſchen der von Alters her herrſchenden Religion des Brahma, und den Buddhiſten, indem ſie auch ſo wie dieſe die indiſche Kaſten-Eintheilung und Verfaſſung verwerfen. Selbſt die herrſchende Haupt-Religion, nach der altindiſchen Götterlehre, theilt ſich in drei ver-

ſchiedene Partheien, die wenn ſie auch nicht eigentlich ganz abgeſonderte Secten bilden, doch in Anſichten, Meinungen und Sitten noch ziemlich von einander abweichen; je nachdem eine jede von dieſen Partheien, den einen oder den andern unter den drei oberſten indiſchen Gottheiten, den Brahma, Wiſchnu oder Siva für den Höchſten hält, und ihm eine beinahe ausſchließend beſondre Verehrung zollt. Und obgleich in dem Reiche des Groß-Mogul die Zahl der Eroberer, und derer die mit ihnen in das Land gekommen ſind, gegen die indiſche Bevölkerung gehalten, ſehr klein war; ſo ſind nun doch nach der gänzlichen Auflöſung desſelben, noch einige Millionen Mahomedaner im Lande zurück, oder übrig geblieben; und auch die perſiſche Sprache, oder der verderbte Dialekt derſelben, welchen ſie mitgebracht haben, iſt noch im gemeinen Leben, im Handelsverkehre und als Geſchäftsſprache an mehreren Orten im Gebrauche, wie in ähnlicher Weiſe auch das Portugieſiſche dort, in den Handelsſtädten an der See, oder die Lingua Franca in unſern orientaliſchen Hafenplätzen als bequemes und gemeinſames Organ der Verdolmetſchung dient. — Es iſt überhaupt die indiſche Sprache nicht die einzige oder alleinherrſchende auf der ganzen Halbinſel; in mehreren Provinzen, wie z. B. an dem ſüdlichen Küſtenlande, und auf Ceylon, iſt eine ganz andre Sprache die einheimiſche oder herrſchende des Landes, und das gebildete oder claſſiſche Alt-Indiſche hier unbekannt. Der Nahme Samſkrit, mit welchem dieſes bezeichnet wird, bedeutet eben ſo viel als die gebildete oder die kunſtreich vollendete Sprache; Prakrit aber, wie dieſes z. B. in den indiſchen Schauſpielen mit dem andern zugleich und abwechſelnd gebraucht wird, heißt die natürliche, kunſtloſe Sprache, und iſt nicht eigentlich ein verſchiedener Dialekt, ſondern nur eine weichere Ausſprache des Samſkrit, wo die harten oder angehäuften und zuſammen gedrängten Conſonanten abgeſchliffen, ausgelaſſen oder verſchmolzen, und auch die künſtlichern grammatiſchen Formen weniger beobachtet werden; und ſteht dieſes Prakrit, welches in den dramatiſchen Darſtellungen, beſonders den Frauen in den Mund gelegt wird, in Hinſicht der einfachern Grammatik etwa in eben dem Verhältniſſe

zu dem Samſkrit, wie das weichere Italieniſch oder Portugieſiſch zu dem Alt-Lateiniſchen, doch ohne ſolche fremdartige Beimiſchungen. Aber auch abgeſehen von dieſer bloßen Varietät in der ſpätern ſchönen Dichterſprache, hat ſich das Indiſche in mehrere eigentlich verſchiedene, und zwar ſehr bedeutend verſchiedne Dialekte zerſetzt oder getheilt, wie das Malabariſche u. ſ. w., und faſt in jeder Provinz geſtaltet ſich die gemeine indiſche Landesſprache anders und eigenthümlich, wie dieß ſelbſt in Bengalen der Fall iſt. Als der eigentliche Hauptſitz des Samſkrit, wo es wenigſtens am reinſten geſprochen und am meiſten erlernt und verſtanden wird, iſt das Land am obern Ganges, beſonders Benares, berühmt. Jene andre Sprachen aber, die ganz von dem Indiſchen verſchieden ſind, gehören wohl zum Theile auch einem ganz andern Völkerſtamme, am meiſten vielleicht dem malayiſchen an; und iſt Indien gar nicht durchgehends von Einem Volke und demſelben Menſchenſtamme bewohnt, ſondern werden in mehreren Provinzen völlig von jenem verſchiedene Völkerſtämme vorgefunden und nachgewieſen. Gegen die abſolute Einheit und innere Gleichförmigkeit des chineſiſchen Reichs bildet dieſe große Mannichfaltigkeit und Verſchiedenartigkeit des geſammten indiſchen Lebens, ſittlichen Zuſtandes und ihrer geſellſchaftlichen Verfaſſung einen auffallenden Contraſt. Auf dieſe uralte innere Verſchiedenartigkeit von Indien ließe ſich vielleicht ſelbſt die Benennung deuten, welche daſſelbe in den alt-mediſchen Religionsbüchern des Zoroaſter, wo es in den erſten Fargards das Vendidat, als die fünfzehnte von Ormuzd erſchaffne reine Erdgegend, unter dem Nahmen Hapte Heando aufgeführt wird; dieſer Nahmen aber heißt ſo viel als die Sieben Indien. So wie nun Indien noch jetzt in mannichfach verſchiedne Secten und Religionen, dann auch unter mehrere Völkerſtämme von verſchiedener Sprache getheilt iſt, wie ſchon Herodot dieſes wußte und bemerkt, ſo hat es meiſtens auch aus mehreren und verſchiednen großen und kleinen Staaten beſtanden, obwohl es ſeinen Naturgränzen nach, leicht in Eine Monarchie zuſammen wachſen konnte, und geographiſch genommen, wahrhaft nur Ein Land bildet. Die äußere Geſchichte

von Indien würde vorzüglich nur die lange Reihe der fremden Eroberungen abzuhandeln haben, die von Alexander dem Großen bis auf Nadir Schah faſt alle immer von dieſer perſiſchen Seite im Nordweſten hergekommen ſind. Zwar wurde den Griechen geſagt, daß vor Alexander kein fremder Eroberer das Land betreten habe, und auch nach ihm und ſeit Sandrocottus, wo die Indier der kurzen griechiſchen Herrſchaft wieder entledigt waren, haben ſie eine geraume Zeit-Periode hindurch unter einheimiſchen Herrſchern in verſchiednen größern und minder großen Königreichen beſtanden, wie die von Magadha, Ayodhya u. ſ. w. Schon für die frühern Veränderungen unter ſo manchen verſchiednen inländiſchen Königreichen, noch mehr aber für die neuere Welt-Periode der abwechſelnden Herrſchaft unter fremden Eroberern, bleibt das vorzüglich Bemerkenswerthe für die innre Cultur der Sittengeſchichte und Geiſtesentwicklung, wie ſich die eigenthümliche Lebenseinrichtung und indiſche Kaſten-Verfaſſung dabei doch immer erhalten hat, und unter allem Wechſel der Zeiten und der Herrſchaft allein als ein lebendiges Denkmahl aus der Urwelt und ihren Sitten, unverändert ſtehen geblieben iſt. Auch für die innre Verwaltung und Beherrſchung konnte eine ſo ganz abſolute monarchiſche Einheit wie in China, und vollends eine unbegränzte despotiſche Willkühr, wie in andern orientaliſchen Reichen, hier nicht leicht Statt finden; indem ſchon jene erbliche Stände-Eintheilung, und die jedem zuſtehenden erblichen Rechte, welche nach der indiſchen Kaſten-Verfaſſung in dieſem Lande und bei dieſem Volke ſo tiefe und feſte Wurzeln gefaßt haben, und auf dem unerſchütterlichen Grunde des uralten Glaubens ruhend, nun zur zweiten Natur geworden ſind, ein unüberwindliches Hinderniß dagegen bilden, was auch wohl keinem Eroberer umzuwerfen gelingen würde. Es erklärt ſich daher wohl, wie die Griechen glauben oder behaupten konnten, daß es auch republikaniſche Staaten in Indien gebe; wenn ſie auch nach dem ihnen natürlichen Standpuncte damit etwas zu viel geſagt haben, oder mehr geſehen haben ſollten, als in der Wirklichkeit, genau unterſucht, ſich gefunden haben würde; ſo iſt doch die Sache inſofern wohl nicht ganz ohne

Grund, daß die indiſche Kaſten-Verfaſſung in manchen Stücken mehr zu republikaniſchen, oder den republikaniſchen wenigſtens ähnlichen Einrichtungen führt und neigt, als ſonſt in aſiatiſchen Staaten gefunden wird. Sehr unrecht, und ganz unhiſtoriſch iſt es wenigſtens gewiß, wenn diejenigen Schriftſteller der letzten Zeit, welche entſchiedne Gegner aller erblichen Stände und Rechte waren, die indiſche Kaſten-Verfaſſung immer mit großem Haſſe als die eigentliche Grundlage eines despotiſchen Zuſtandes, mit Verachtung bezeichnet, und den Nahmen der Kaſte als ein Partheiwort, ſelbſt auf die europäiſchen Verhältniſſe übertragen haben; obwohl es auch ſich wieder leicht erklärt, aus ihrer durchaus demokratiſchen Anſicht, oder vielmehr aus dem von ihnen angenommenen Princip der abſoluten Gleichheit, da doch dieſes vielmehr ſich immer im Gefolge des wirklichen Despotismus findet, ihn herbeiführt, oder aus ihm hervorgeht und eines ſeiner weſentlichen Merkmahle bildet. Zur Beſtätigung des Geſagten mag es dienen, daß auch noch jetzt in den indiſchen Städten, mehrentheils eine bürgerliche Communal-Verfaſſung gefunden wird, deren der individuellen Wohlfahrt günſtige und überhaupt heilſame Wirkungen, engländiſche Schriftſteller aus der Erfahrung und Beobachtung im wirklichen Leben ſehr hoch ſtellen, und mit vieler Achtung davon reden. Der indiſchen Rechtslehre und bürgerlichen Geſetzgebung haben die Engländer überhaupt eine große Aufmerkſamkeit gewidmet, nachdem ihre Herrſchaft ganz auf der Baſis beruht, daß ſie die Indier nach ihren eignen Geſetzen, Sitten und Rechten regieren, während andre europäiſche Mächte, welche ehedem auch in Indien feſten Fuß gefaßt hatten, mehr an die mahomedaniſchen Mächte im Lande ſich anſchloßen und Bündniſſe mit ihnen anknüpften. Durch jenes einfache aber einſichtsvolle Princip in ihrer indiſchen Politik und Verfahrungsweiſe, haben die Engländer eben die Oberhand über alle andern Nebenbuhler oder entgegenſtehende Mächte erhalten, und ſind nun in Beſitz des ganzen herrlichen Landes gekommen, und die Herren desſelben geworden. Das ganze indiſche Studium in Europa hat eigentlich von dieſer practiſchen Seite der Erforſchung und Ueberſetzung der indiſchen Rechtsgrundſätze und Geſetze, der

Quellen und Commentare darüber, angefangen, woran ſich alles andre erſt ſpäter angeſchloſſen hat. Die indiſche Rechtslehre und Civilgeſetzgebung kann allerdings auch ſehr mit zum Belege und Beweiſe dienen, für eine verhältnißmäßig hohe und ſehr alte einheimiſche Sitten- und Geiſtes-Cultur der Indier; und würde im Einzelnen, genauer durchforſcht, zu manchen intereſſanten Vergleichungen und merkwürdigen Uebereinſtimmungs-Puncten, theils mit den alt-athenienſiſchen, oder den älteſten römiſchen Geſetzen, dann auch mit der Moſaiſchen Geſetzgebung, und in einigen Stücken, ſelbſt mit der germaniſchen Verfaſſung Anlaß geben. Nachdem die indiſche Kriegerkaſte, welche zugleich der Stand der Land-Eigenthümer und Gutsbeſitzer iſt, und den dortigen Adel bildet, im Weſentlichen ganz auf demſelben Princip beruht, als der germaniſche Erbadel; ſo darf es uns nicht Wunder nehmen, wenn man hier in Indien, zwar nicht unſre künſtlichern Feudal-Verwicklungen, aber doch manches von dem einfacheren Lehnverhältniß gefunden hat. Indeſſen bleibt für den hier vorgeſetzten Zweck, bei den alten, und beſonders bei den älteſten aſiatiſchen Nationen, ihr Geiſt und deſſen Entwicklung, ihr wiſſenſchaftliches Streben und herrſchender Ideenkreis, beſonders auch die im Leben ſelbſt vorherrſchende Anſicht von den menſchlichen und göttlichen Dingen, überhaupt ihr religiöſer Sinn und die eigenthümliche Richtung desſelben bei einem jeden dieſer alten Völker, das Vornehmſte und die Hauptſache. In der zweiten Hälfte dieſes Entwurfs und mit dem weitern Fortgange der Menſchheit in den neuern Zeiten, kann hier vielleicht eine Veränderung und Umwendung des Geſichtspuncts, und ein andrer Maaßſtab der größern Wichtigkeit im gegenſeitigen Verhältniſſe der innern geiſtigen Entwicklung und des äußern geſellſchaftlichen Zuſtandes Statt finden. In dem hohen Alterthume aber, was zunächſt an die Urwelt gränzt, bleibt, wie geſagt, der Geiſt, und die innere Denkart, oder Religion, das wichtigſte; die Civil-Geſetzgebung, und ſelbſt die politiſche Verfaſſung dagegen, ſo wichtig, merkwürdig und lehrreich ihre nähere Unterſuchung in andrer Hinſicht ſein mag, kann hier nur eine untergeordnete Stelle in dem Ganzen einnehmen, wo es mehrentheils

genügt, irgend einen wesentlichen Hauptpunct, aus dem Ganzen hervorzuheben, als Grundlage oder Anhaltspunct für das Andre, Höhere der innern und geistigen Richtung und Entwicklung. Hier für Indien ist dieser Eine wesentliche Hauptpunct, als das Merkwürdigste aus ihrem gesammten äußern Leben, diese indische Kasten-Verfassung, welche im Wesentlichen ganz eben so auch in Aegypten Statt gefunden hat, und steht dieses sonderbare Phänomen des äußern indischen Lebens in einigen Puncten sogar noch in Beziehung mit dem Haupt-Dogma ihres Glaubens und ihres innern Lebens, nähmlich der Lehre von der Seelenwanderung, die wir demnächst suchen müssen, näher ins Licht zu stellen und klar zu machen. Von der Kasten-Verfassung will ich für den äußern Sitten-Zustand zuerst noch im Allgemeinen bemerken, daß bei derselben kein eigentlicher Sclavenstand Statt findet, wie solches auch schon die Griechen bemerkt haben; nähmlich kein solcher Stand von gekauften Sclaven, von jenen zum Eigenthume und zur Waare gewordnen Menschen, wie bei den alten Römern oder auch bei den Griechen, wie jetzt noch bei den mahomedanischen Völkern, oder auch, was die Neger betrifft, in den Kolonial-Besitzungen der christlichen europäischen Mächte. Außerdem aber steht die dienende Klasse der Schudras allerdings weit zurück gegen die Vorrechte der ersten Stände, und in großer Abhängigkeit von diesen; jedoch haben auch diese Schudras ihre festbestimmten erblichen Standesrechte. Nur durch ein Verbrechen kann man in Indien diese, oder seine Kaste verlieren; oder auch schon von der Geburt aus geht dieses Recht und der Stand, oder die Kaste für diejenigen verloren, welche aus einer unerlaubten Heirath und Kasten-Vermischung entsprungen sind. Das Loos dieser letzten Unglücklichen ist allerdings sehr hart, fast noch härter als das der eigentlichen Sclaven bei andern Völkern; sie werden als ausgestoßne, gleichsam excommunicirte, fluchbeladne Auswürflinge der Gesellschaft, ja fast der ganzen Menschheit betrachtet. Doch findet dieß nur in einzelnen, festbestimmten Fällen Statt; es giebt auch Ausnahmen, die ebenfalls bestimmt sind, wo eine Heirath aus einer andern Kaste gestattet ist; nur hat sie wenigstens die Herabsetzung in eine niedre Klasse für die daraus Ent-

ſprungnen zur Folge. Die Regel aber im Allgemeinen bleibt, daß eine rechtmäßige Ehe nur mit einer Frau aus der gleichen Kaſte Statt finden ſoll. Die Frauen theilen alſo die Rechte ihrer Kaſte; den hohen Vorrang der Brahmanen, wenn ſie aus dieſem Stamme ſind, obwohl es in Indien keine Prieſterinen giebt noch gab, wie bei andern heidniſchen Völkern des Alterthums; oder auch den Adelſtand, wenn ſie der Kaſte der Kſchetryas angehören. Dieſes auch den Frauen mit zukommende und ihnen geſicherte Recht, und ihr Antheil an dem Standes-Vorzug, trägt unſtreitig viel dazu bei, die nachtheiligen Wirkungen der Polygamie zu mildern; ſie war von jeher, und iſt noch in Indien herrſchend, aber nicht in der Ausdehnung, und nicht mit dieſer gränzenloſen despotiſchen Willkühr wie bei den mahomedaniſchen Völkern, ſondern nur unter Bedingungen geſtattet und nach gewiſſen geſetzlichen Beſtimmungen, mithin in der mildern Form, wie ſie meiſtens überall in der patriarchaliſchen Sitte der noch wenig bevölkerten Urwelt, unter dem aſiatiſchen Himmel gefunden wird, oder geſtattet war. Der ungleich höhere und beſſere bürgerliche Stand und ſittliche Zuſtand des weiblichen Geſchlechts bei den Indiern, zeigt ſich auch in dem Gemählde des indiſchen Lebens, welches uns ihre ſchönen Dichterwerke darbiethen, ſo wohl die der älteſten, als die der ſpätern Zeit, und in dem tiefen Zartgefühle, in der liebevollen Schonung und Achtung, mit welcher die weiblichen Charaktere und Verhältniſſe hier behandelt ſind. Dieſe wenigen Züge werden für die ſittliche Seite und Beurtheilung der indiſchen Kaſten-Verfaſſung hier zureichend ſein, um wenigſtens ein ganz im Allgemeinen abſprechendes Verwerfungs-Urtheil, oder allzu unbedingt verkennendes Vorurtheil zu beſeitigen, und den Gegenſtand nach ſeiner wirklichen Beſchaffenheit, auch in den nachtheiligen Folgen, aber wenigſtens der Wahrheit gemäß, näher in's Auge zu faſſen. In das innere Princip dieſer Entheilung, und ſo auffallend ſtrengen Abſonderung, in den hiſtoriſchen Urſprung dieſer ganzen ſonderbaren Einrichtung der menſchlichen Geſellſchaft, wünſchte ich, wegen des Zuſammenhanges mit dem Ganzen, etwas tiefer eindringen zu können. Wenn die Griechen, welche mit Alexander, oder bald nach ihm, nach

Indien kamen, sieben Kasten dort zu finden glaubten, und auch einzeln aufzählen, statt der vier, welche die Indier selbst allein kennen, und die noch jetzt da gefunden werden; so haben sie vielleicht nach dem äußern Anschein nicht unrichtig beobachtet und geurtheilt, sind aber zu wenig in den indischen Begriff der Kaste eingegangen, manches dabei mißverstehend, wie sich aus der Aufzählung selbst im Einzelnen leicht ergiebt. Die Kaste der Weisen oder der Brahmanen wird auch in jenem griechischen Verzeichniß zuerst genannt; und unter den Künstlern ist Zweifelsohne die Gewerbe und Handel treibende Kaste der Vaischyas zu verstehen. Die Aufseher und Rathgeber oder Beamte der Könige und Fürsten aber, bilden keine eigne Kaste, sondern es ist nur ein Amt und eine Function; sollen es Rechtsgelehrte sein, so gehören diese zur Kaste der Brahminen, und müssen aus dieser genommen werden; außerdem findet hier wohl nicht immer eine strenge Exclusive gegen die andern beiden obern Kasten Statt. Die Viehzucht treibende, oder von der Jagd lebende Klasse, ist nur eine Unterabtheilung in der Beschäftigung oder dem Nahrungszweige, aber keine Haupt-Kaste. Und wenn die Griechen aus den Ackerbauern und Kriegern zwei Kasten machen, so betrifft dieses wohl bloß den Unterschied der dienenden Klasse und der Herrn, oder eigentlich Gutsbesitzer. Selbst der Nahme der Kschetryas heißt so viel als Landeigenthümer oder Gutsbesitzer; wie im alt-germanischen Heerbann dieser auf die freien Landeigenthümer ging, wie die Vasallenpflicht zum Kriegsdienst für den höhern Adel an dem Besitz des Gutes haftet; so sind auch in der alt-indischen Verfassung, beide Begriffe von Landeigenthum und Kriegsdienst, und der Verpflichtung dazu unzertrennlich verbunden. — Einige neuere historische Forscher haben ein besonderes Gewicht gelegt auf den allerdings sehr bemerkenswerthen und großen Abstand der letzten und dienenden Kaste der Schudras von den drei obern Kasten; und hat man auch eine große Verschiedenheit in der organischen Beschaffenheit, und in den Grundzügen der Physiognomie bei dieser vierten und letzten Klasse, gegen die andern gehalten, bemerken, und darauf die Vermuthung gründen wollen, daß diese Kaste von

einem ganz andern Stamm und Menſchenſchlage, und urſprünglich verſchiedenem Volke ſei; welche als die roheren Urvölker, von einem andern ſchon gebildetern Stamme, dem jene drei obern Kaſten dann angehört haben ſollen, beſiegt, überwunden, und in dieſen dienenden Zuſtand, auf die niedrigſte Stufe der geſellſchaftlichen Verfaſſung herabgeſtoßen, und durch ſtrenge Geſetze bleibend darin erhalten ſeien. Dieſes iſt an ſich ſehr denkbar, und ſo iſt es in mehreren aſiatiſchen und auch europäiſchen Ländern in der That geweſen, und wie ſich hiſtoriſch nachweiſen läßt, wirklich geſchehen. Faſt überall finden wir im Hintergrunde der großen alten gebildeten Völker, ältere Urbewohner des Landes, welche von jenen verdrängt, allmählig in ſie verſchmolzen, oder wenigſtens anfangs von ihnen dienſtbar gemacht wurden; welche Urvölker im Vergleich mit der Bildung jenes nachfolgenden Stammes, und der ſpätern Zeit, meiſtens um vieles roher, oder wenigſtens rauher erſcheinen und auftreten, wenn gleich ſich auch bei ihnen ſchon mehrentheils alterthümliche Gebräuche und Künſte finden, die auf keine Weiſe mit dem vorausgeſetzten Begriff eines überall zu Grunde liegenden wilden Naturſtandes ganz übereinſtimmen. Es kann wohl ſein, daß auch in Indien der Gang der Dinge derſelbe geweſen; aber durchaus und an ſich nothwendig iſt es nicht; die Entwicklung der Menſchheit geſchieht in ſehr mannichfacher Weiſe, und auf ſehr verſchiednen Wegen, und folgt nicht überall Ein und demſelben einförmigen Geſetze; und ob, oder daß es wirklich ſo geweſen, ſcheint mir bis jetzt wenigſtens noch nicht vollſtändig hiſtoriſch nachgewieſen. Man hat auch die Vermuthung aufgeſtellt, daß die Kaſte der Krieger, oder des erblichen Adels und der Fürſten ehedem viel mächtiger geweſen ſei, und der Brahmanen-Stamm erſt allmählig dieſes große Uebergewicht erlangt, mit welchem er in der ſpätern Zeit erſcheint, und was er auch noch hat. Nun kömmt freilich in den alten epiſchen, mythiſch hiſtoriſchen Gedichten der Indier vieles vor von einem Zwieſpalt zwiſchen den beiden Ständen, und ſind die vergötterten Heroen der Indier eben die, welche dem von wilden und übermüthigen Kſchetryas angefeindeten frommen Geſchlechte weiſer Brahma-

nen ſiegreich beiſtehen. Dieſes indeſſen könnte wohl noch eine andre Bedeutung haben, und nicht bloß in einem ſolchen politiſchen Partheien-Sinn zu nehmen ſein. Daß aber der kriegeriſche Adel und Fürſtenſtamm in der glänzenden Zeit der einheimiſchen alten Königreiche und Dynaſtien, mächtiger und bedeutender geweſen ſei, als jetzt, das liegt in der Natur der Sache, und ſcheint allerdings gegründet zu ſein. Nach der indiſchen alten Sage und Geſchichtsanſicht ſelbſt aber könnte vielen Andeutungen zu Folge, weit eher die Adelskaſte der Kſchetryas, wenigſtens hier und da, und theilweiſe ſcheinen, eine fremde und von einem andern Stamme hergeleitet und geweſen zu ſein, als irgend eine der andern Kaſten; in jedem Falle bleibt dieſer einheimiſchen Anſicht zu Folge der Brahmanen-Stamm der weſentliche Hauptzweig und edelſte Theil, ja eigentlich die Grundlage des ganzen Syſtems.

Die erſte Entſtehung dieſer erblichen Kriegerkaſte nun, bloß dieſer allein, und an und für ſich genommen, möchte wohl im Allgemeinen am leichteſten zu erklären ſein, und es liegt zum Theil ſchon in der Natur der Sache, daß auch bei noch ſehr unbeſtimmten Rechtsverhältniſſen, der Sohn, beſonders der Erſtgeborne, das Land, das Gut, welches der abgeſchiedene Vater beſeſſen, beherrſcht oder verwaltet, und in vorkommenden Fällen vertheidigt hat, nun auch ſeinerſeits in Beſitz nehmen, verwalten und wehrhaft mit den Seinigen vertheidigen wird, wo es Noth thut. Werden dann die geſellſchaftlichen Verhältniſſe mehr und mehr rechtlich beſtimmt, entwickelt ſich ein größerer Verein, im allgemeinen Verbande, ſo wird auch dann noch das Recht des Landeigenthümers wie die Pflicht des Kriegsdienſtes zur Vertheidigung, wie ſie im Einzelnen an dem Grund und Boden haftete, ſo auch in dem Ganzen wieder nach dieſem abgemeſſen ſein, und für immer darauf gegründet bleiben; es mag ein ſolcher erſter Staatsverein ſich nun auf gemeinſame Unterordnung unter einen Höhern, oder bloß als ein gemeinſames Band zwiſchen mehreren Mächtigen in dieſer Urzeit der politiſchen Geſchichte zuerſt geſtalten, und dieſes iſt hiſtoriſch der Urſprung des erblichen Landadels in vielen Ländern geweſen. — Die erbliche Fortſetzung oder Fortpflanzung

der Künſte und Gewerbe, wo der Sohn von dem Vater lernt und weiter anwendet, was dieſer erfand, oder als Geſchäft des Lebens trieb, hat auch nichts Befremdliches, und ſcheint ſich ganz von ſelbſt zu erklären. Nicht ſo, wenigſtens nicht in dem gleichen Maaße, dieſe ſtrenge und ſcharfe Abſonderung und beſtimmte Eintheilung, beſonders nicht mit dem religiöſen Sinn und Nebenbegriff, der unläugbar daran geknüpft iſt; noch weniger ein großer, erblicher, und in der Art erblich abgeſonderter Prieſterſtand, wie bei den Indiern und Aegyptern, der zu ſeiner Erklärung wohl auf einen hiſtoriſchen Urſprung zurück zu gehen erfordert, ſo weit es nähmlich möglich iſt, dieſen bis in die älteſte Zeit und Urwelt hinauf zu verfolgen. — Wenn ich der Kürze wegen mich des Ausdrucks von einem erblichen Prieſterſtande bediene ſo muß ich zu genauerer Beſtimmung hier noch hinzufügen, daß die Brahmanen nicht bloß auf die liturgiſchen Verrichtungen als Prieſter im alten Sinne beſchränkt ſind, ſondern zunächſt und vorzüglich ſind ſie eigentlich die Schriftgelehrten, da ſie allein die Veda's leſen dürfen und erklären ſollen, während die andern Kaſten davon nur was ihnen nöthig iſt, von jenen zu empfangen haben, die letzte Kaſte aber, die Veda's auch nicht einmahl anhören darf. Sie ſind zugleich die Rechtsgelehrten und auch die Aerzte, und haben daher die Griechen dieſe Kaſte nicht unrichtig die der Philoſophen genannt. Daß ſchon den Kainiten erbliche Gewerbe und Künſte beigelegt, und von ihnen hergeleitet wurden, in jenem Moſaiſchen Anfangsbuche aller Geſchichte, welches ein ſehr geiſtvoller deutſcher Schriftſteller die älteſte Urkunde des Menſchengeſchlechts genannt hat, was es auch bloß von der hiſtoriſchen Seite genommen, im vollſten Sinne des Wortes iſt, darauf wurde ſchon früher hingedeutet. Und zwar ſind es zwei beſonders bemerkenswerthe: die Metallkunſt und die Muſik, auf die ich aufmerkſam machte. Ich nannte es die Metallkunſt mit einem allgemeinen Ausdruck, weil in jener älteſten Zeit, der Bergbau, oder doch das Entdecken, Aufſinden oder Ausgraben der Metalle, mit der Kunſt der Verarbeitung derſelben, unzertrennlich verbunden war; und dieſe

Grund, daß die indiſche Kaſten-Verfaſſung in manchen Stücken mehr zu republikaniſchen, oder den republikaniſchen wenigſtens ähnlichen Einrichtungen führt und neigt, als ſonſt in aſiatiſchen Staaten gefunden wird. Sehr unrecht, und ganz unhiſtoriſch iſt es wenigſtens gewiß, wenn diejenigen Schriftſteller der letzten Zeit, welche entſchiedne Gegner aller erblichen Stände und Rechte waren, die indiſche Kaſten-Verfaſſung immer mit großem Haſſe als die eigentliche Grundlage eines despotiſchen Zuſtandes, mit Verachtung bezeichnet, und den Nahmen der Kaſte als ein Partheiwort, ſelbſt auf die europäiſchen Verhältniſſe übertragen haben; obwohl es auch ſich wieder leicht erklärt, aus ihrer durchaus demokratiſchen Anſicht, oder vielmehr aus dem von ihnen angenommenen Princip der abſoluten Gleichheit, da doch dieſes vielmehr ſich immer im Gefolge des wirklichen Despotismus findet, ihn herbeiführt, oder aus ihm hervorgeht und eines ſeiner weſentlichen Merkmahle bildet. Zur Beſtätigung des Geſagten mag es dienen, daß auch noch jetzt in den indiſchen Städten, mehrentheils eine bürgerliche Communal-Verfaſſung gefunden wird, deren der individuellen Wohlfahrt günſtige und überhaupt heilſame Wirkungen, engländiſche Schriftſteller aus der Erfahrung und Beobachtung im wirklichen Leben ſehr hoch ſtellen, und mit vieler Achtung davon reden. Der indiſchen Rechtslehre und bürgerlichen Geſetzgebung haben die Engländer überhaupt eine große Aufmerkſamkeit gewidmet, nachdem ihre Herrſchaft ganz auf der Baſis beruht, daß ſie die Indier nach ihren eignen Geſetzen, Sitten und Rechten regieren, während andre europäiſche Mächte, welche ehedem auch in Indien feſten Fuß gefaßt hatten, mehr an die mahomedaniſchen Mächte im Lande ſich anſchloßen und Bündniſſe mit ihnen anknüpften. Durch jenes einfache aber einſichtsvolle Princip in ihrer indiſchen Politik und Verfahrungsweiſe, haben die Engländer eben die Oberhand über alle andern Nebenbuhler oder entgegenſtehende Mächte erhalten, und ſind nun in Beſitz des ganzen herrlichen Landes gekommen, und die Herren desſelben geworden. Das ganze indiſche Studium in Europa hat eigentlich von dieſer practiſchen Seite der Erforſchung und Ueberſetzung der indiſchen Rechtsgrundſätze und Geſetze, der

Quellen und Commentare darüber, angefangen, woran ſich alles andre erſt ſpäter angeſchloſſen hat. Die indiſche Rechtslehre und Civilgeſetzgebung kann allerdings auch ſehr mit zum Belege und Beweiſe dienen, für eine verhältnißmäßig hohe und ſehr alte einheimiſche Sitten- und Geiſtes-Cultur der Indier; und würde im Einzelnen, genauer durchforſcht, zu manchen intereſſanten Vergleichungen und merkwürdigen Uebereinſtimmungs-Puncten, theils mit den alt-athenienſiſchen, oder den älteſten römiſchen Geſetzen, dann auch mit der Moſaiſchen Geſetzgebung, und in einigen Stücken, ſelbſt mit der germaniſchen Verfaſſung Anlaß geben. Nachdem die indiſche Kriegerkaſte, welche zugleich der Stand der Land-Eigenthümer und Gutsbeſitzer iſt, und den dortigen Adel bildet, im Weſentlichen ganz auf demſelben Princip beruht, als der germaniſche Erbadel; ſo darf es uns nicht Wunder nehmen, wenn man hier in Indien, zwar nicht unſre künſtlichern Feudal-Verwicklungen, aber doch manches von dem einfacheren Lehnverhältniß gefunden hat. Indeſſen bleibt für den hier vorgeſetzten Zweck, bei den alten, und beſonders bei den älteſten aſiatiſchen Nationen, ihr Geiſt und deſſen Entwicklung, ihr wiſſenſchaftliches Streben und herrſchender Ideenkreis, beſonders auch die im Leben ſelbſt vorherrſchende Anſicht von den menſchlichen und göttlichen Dingen, überhaupt ihr religiöſer Sinn und die eigenthümliche Richtung desſelben bei einem jeden dieſer alten Völker, das Vornehmſte und die Hauptſache. In der zweiten Hälfte dieſes Entwurfs und mit dem weitern Fortgange der Menſchheit in den neuern Zeiten, kann hier vielleicht eine Veränderung und Umwendung des Geſichtspuncts, und ein andrer Maaßſtab der größern Wichtigkeit im gegenſeitigen Verhältniſſe der innern geiſtigen Entwicklung und des äußern geſellſchaftlichen Zuſtandes Statt finden. In dem hohen Alterthume aber, was zunächſt an die Urwelt gränzt, bleibt, wie geſagt, der Geiſt, und die innere Denkart, oder Religion, das wichtigſte; die Civil-Geſetzgebung, und ſelbſt die politiſche Verfaſſung dagegen, ſo wichtig, merkwürdig und lehrreich ihre nähere Unterſuchung in andrer Hinſicht ſein mag, kann hier nur eine untergeordnete Stelle in dem Ganzen einnehmen, wo es mehrentheils

telbare Mittheilung des wirkenden Worts, oder Gedankens in der gedrängteſten Kürze bedacht ſei, ohne ſich in die feinern Unterſcheidungen und oft überflüſſigen Nebenbeſtimmungen dabei einzulaſſen, oder zu zerſplittern. —

Für den vorſorgenden Blick jener Stammväter der Urwelt, in die ferne Zukunft hinaus, für die Erhaltung und den fortdauernden Segen ihrer Nachkommen und ihres Stammes, ſind beſonders jene alterthümlichen, patriarchaliſchen Erzählungen nicht bloß in den andern urhiſtoriſchen Stammſagen, ſondern auch in unſrer heiligen Urkunde bemerkenswerth, wo dieſelben im hohen Greiſenalter den Söhnen und Enkeln die Kraft dieſes Segens, der wohl nicht bloß in einer Formel von leeren Worten beſtand, einzeln einem jeden wie zu ſeinem Erbtheile verleihen und übergeben; und wo neben dem ſichtbaren Vorrange des Erſtgebornen oder irgend eines ſchon von Anfang durch Gott ausgezeichneten und vorgezogenen Lieblings, oft auch ein Wort der Warnung hervorbricht, was die nachfolgende Geſchichte hinreichend beſtätigt, oder ein dunkles Gefühl tiefer Ahnung von irgend einem großen bevorſtehenden Unheile. Aber ſchon von dem Erſten Stammvater aller Völker und des ganzen Menſchengeſchlechts wird etwas erwähnt, was ganz hierher gehört. Nachdem die Unglücks-Epoche der älteſten feindlichen Brüder und des erſten Brudermordes vorüber iſt, heißt es nun weiter in der alterthümlichen Erzählung: Adam erzeugte Einen Sohn nach ſeinem Ebenbilde, und nannte ihn Seth. Das Erſte was uns hier auffallen muß, iſt der große, niederſchlagende, hier angedeutete Abſtand. Adam war nach dem Ebenbilde des allmächtigen Gottes erſchaffen worden; Seth aber iſt nach dem Ebenbilde des Adam erzeugt worden. Gleichwohl iſt nicht zu bezweifeln, daß hiemit nach dem Sinne und der Ausdrucksweiſe der heiligen alten Sprache, ein ſehr großer Vorzug zu verſtehen gegeben wird; daß nähmlich Adam dem Seth, als dem Erſtgebornen in dieſem zweiten Anfange, in dem Sinne jener bei den Altvätern ſo oft vorkommenden Segenvertheilungen unter ihren Söhnen und Nachkommen, alle die Vorzüge, höheren Kräfte und Gaben, die er noch aus der erſten Quelle geſchöpft, und nach-

dem er von neuem zu Gott zurück gekehrt war, wieder erhalten hatte, als sein Erbtheil und den ihm ausschließlich eignen Vorzug mitgetheilt und verliehen habe. Denn bei den andern Söhnen und Töchtern, die er nachher noch erzeugte, und durch welche noch andre Völker von ihm abgestammt sein können, wird nichts dem Aehnliches erwähnt. Dieses bestätigt und erklärt den hohen Vorzug welcher dem Stamme des Seth in der heiligen Ueberlieferung gegeben wird. Was aber die höheren Kräfte betrifft, die der Erste Stammvater noch erhalten, oder von neuem wieder erhalten hatte; so muß wohl angenommen werden, daß er nach dem Verbrechen und der Flucht des Kain, seine Verirrungen eingesehen habe, um den bessern Stamm des Seth gründen, und das Menschengeschlecht damit von neuem wieder anfangen zu können. Es beruht dieses auch nicht auf einer willkührlichen Annahme, da es in der heiligen Schrift ausdrücklich erwähnt wird, daß dieser von Gott, zum „Vater des ganzen Erdkreises" eingesetzte Erste Mensch, wie er dort genannt wird, nachdem er sich wieder zu Gott gewendet, der weiseste aller Menschen, und zufolge der Ueberlieferung, der größte aller Propheten geworden sei, der in seinem Seherblicke die Schicksale des ganzen Menschengeschlechts und aller Zeiten, bis an das Welt-Ende umfaßt habe. Alles dieses soll eigentlich nur in einem historischen Sinne und Verstande gesagt sein, indem der eigentlich exegetische hier nicht berührt werden kann, und andern überlassen bleibt. Es ist aber der Vorzug der Gott ergebnen und von Gott auserwählten Sethiten, allerdings ein historischer zu nennen, auf den auch die Sage und Ueberlieferung andrer asiatischen Völker hindeutet, und viele Spuren davon enthält. Ja es ist überhaupt der Gegensatz zwischen den Sethiten und Kainiten, und das gegenseitige Verhältniß dieser beiden Stämme, der eigentliche Schlüssel zu der Urgeschichte der gesammten alten Welt, und meistentheils auch der einzelnen alten Völker. Denn daß nach der vorübergehenden gewaltsamen Unterbrechung durch die große Fluth, die Erinnerung an manches wieder aufleben, und ähnliche oder dieselben Verhältnisse, die dort in der alten Welt und für den Gegensatz der beiden Urstämme Statt fanden, sich auch hier

von neuem anknüpfen und zum zweiten Mahle ähnlich gestalten und wiederhohlen konnten, das wird keiner weitern Erinnerung bedürfen; eben so wenig als daß bei einer zunehmenden Entartung des Menschengeschlechts, alles bald und immer mehr entstellt ward und in Unordnung gerieth, und endlich meistens ganz unkenntlich geworden ist; so daß es späterhin eine Aufgabe für die historische Wissenschaft wird, die auffallendsten, merkwürdigsten und größten Phänomene, die noch aus den Zeiten der Urwelt übrig geblieben sind, oder daran erinnern, auf die einfachen Elemente ihres Ursprungs zurück zu führen. —

Wenn ich es aber für nicht unmöglich noch unstatthaft halte, die indische Kastenverfassung, und was eigentlich das Wesentliche davon ist, den alten Brahmanen-Stamm, nähmlich die innre Idee davon, und den wesentlichen Begriff dieses alten Instituts, an die biblische Geschichte und heilige Ueberlieferung von den Sethiten anzuknüpfen; so muß ich nur noch bemerken, daß bei einer solchen allgemeinen und höhern Anknüpfung an die Stammväter der Urwelt, der jetzige Charakter und die gegenwärtige sittliche Beschaffenheit der Brahminen eben so wenig als Einwendung dagegen, oder Entscheidungsgrund darüber gelten kann, als man z. B. den jetzigen unterdrückten Zustand des zerstreuten jüdischen Volkes zum Maaßstabe anwenden dürfte, für die höhern Kräfte, die großen Männer und gewaltigen Propheten, die ihm ehemahls verliehen waren, oder für Naturen, wie uns Moses und Elias dargestellt werden.

Dieses wird hinreichend sein für das Eine Haupt-Phänomen der indischen Charakteristik; ehe ich aber das Zweite, nähmlich die Lehre von der Seelenwanderung näher zu erklären versuche, die zugleich das innre Princip geworden ist, welches der indischen Philosophie, wo nicht ihre erste Entstehung, doch aber ihre eigenthümliche Richtung gegeben hat; muß ich vorher noch ein allgemeines Bild von dem Polytheismus voranschicken; um so mehr, da unser Begriff desselben, der meistens nur von den Griechen hergenommen ist, für die asiatischen Völker der ältesten Zeit, durchaus nicht ganz ausreichend ist.

Die bunte Fabelwelt und Götter-Sage der Griechen ſind wir gewohnt, nur als ein Spiel der Fantaſie, und eine ſchöne Dichtung zu nehmen; ohne eigentlich in das Einzelne, in ſeine ſittliche Bedeutung und Wirkung, genauer und tiefer einzugehen. Es iſt um ſo natürlicher, daß die griechiſche Mythologie uns bloß dieſen Eindruck macht, oder daß wir ſie nur aus dieſem Geſichtspuncte auffaſſen, da alle höheren Ideen und ernſteren Begriffe von der Gottheit und dem höchſten Weſen und ſeiner unendlichen Macht, von der ewigen Weisheit und Vorſehung, die Alles leitet und zu ſeinem Ziele lenkt, von dem unendlichen Geiſte, und höchſten Verſtande, von welchem alle Dinge erſchaffen ſind, der weit über die äußere ſichtbare Natur erhaben iſt, zwar bei den Pythagoräern, oder auch beim Anaxagoras und Sokrates, ſich mehr oder minder vollkommen entwickelt vorfinden, und beim Plato, wie bei den ihm nachfolgenden Philoſophen, oft auf das Lichtvollſte und Schönſte entwickelt werden. Aber in die griechiſche Volks-Religion iſt alles das niemahls übergegangen, und ſind dieſe höhern Ideen ihr größtentheils ganz fremd geblieben, da ſich in ihrer Mythologie wohl ſonſt vieles ſinnvoll und geiſtig Bedeutende findet, kaum aber nur als einzelne Ausnahme hier und da in verlornen Spuren eine Ahnung oder ein Anklang, ein aus dem Innern hervorbrechender Ausdruck, der wirklich einen Begriff verräth, oder wenigſtens hindeutet auf den klaren Begriff eines höchſten Weſens, allmächtigen Schöpfers aller Dinge, und Vaters der Menſchen. Ganz anders aber iſt dieſes in der indiſchen Mythologie; denn hier werden bei einer ſinnlichen Naturvergötterung, die noch viel entſchiedner und enthuſiaſtiſcher iſt, unter heidniſchen Dichtungen und Erdichtungen aller Art, die noch viel gigantiſcher ſind, als bei den Griechen, dicht daneben, und mitten darunter faſt alle Wahrheiten der natürlichen Theologie, wenn gleich nicht ohne mannichfache Beimiſchung von Irrthum, doch in großer Erhabenheit und Strenge ausgeſprochen; überhaupt aber auch die ſtrengſten wiſſenſchaftlich metaphyſiſchen Begriffe von dem höchſten Weſen, von Gott und ſeinen Eigenſchaften und Verhältniſſen, gefunden und angetroffen; und

dieß bildet eben den eigenthümlichen Charakter, der auf der einen Seite gigantiſch wilden und fantaſtiſch Naturbegeiſterten, auf der andern Seite philoſophiſch ſinnigen, und myſtiſch bedeutenden Mythologie der Indier. Wenn es den Pythagoräern gelungen wäre, wie es wohl wahrſcheinlich iſt, daß ſie dieſe Abſicht gehabt haben mögen, ihre höhern Ideen von Gott und dem Menſchen, von der Unſterblichkeit der Seele, und von der unſichtbaren Welt, allgemein geltend zu machen, und in die Volks-Religion einzuführen, indem ſie dieſe nicht grade ganz weggeworfen, ſondern nach ihren Principien durchaus umgewandelt, ihr dieſe höhere Deutung geliehen, oder in ſie hinein gelegt hätten; was die Neu-Platoniker und Kaiſer Julian im feindlichen Gegenſatze gegen das Chriſtenthum, da jene Zeit längſt vorüber war, vielzu ſpät, und ohne dauernden Erfolg verſuchten: nur dann würde die griechiſche Mythologie der indiſchen einigermaßen gleichen, und mit ihr verglichen werden können. In der indiſchen Mythologie und Götterlehre aber, iſt dieſes ſeltſame Beiſammenſein, dieſe widerſinnige Durcheinandermiſchung der höchſten Wahrheit, und des ſinnlichſten Irrthums, der wildeſten gigantiſchen Dichtung, und der abgezogenſten metaphyſiſchen, oder auch der reinſten natürlichen Theologie, wenn man anders die göttliche Offenbarung der Urwelt ſo benennen darf; dieſe Miſchung iſt, ſage ich, hier nicht erſt künſtlich herbeigeführt und abſichtlich hinein gelegt, ſondern es iſt gleich vom Urſprunge aus, beides ſo geweſen, mit und neben einander beſtanden. Nun muß man ſich auf der einen Seite wohl hüten, nicht zu leicht, oder zu ſchnell eine Uebereinſtimmung mit den uns gewohnten Begriffen der Wahrheit in jenen Bildern und mythologiſchen Begriffen finden zu wollen. Wie ſehr würde man z. B. irren, wenn man in dem indiſchen Bilde, oder Sinnbilde und Begriffe von der Trimurti, oder der göttlichen Dreiheit, ſogleich eine Analogie vorausſetzen wollte, ich will nicht ſagen mit dem chriſtlichen Begriffe, ſondern etwa mit der Lehre des einen oder des andern Platonikers von dem dreifachen Weſen oder der dreifachen Perſon der Einen Gottheit. Es ſind in jenem Sinnbilde die Häupter der drei oberſten Gottheiten

der Indier, des Brahma, Vischnu und Shiva, des schaffenden, erhaltenden, und zerstörenden Gottes, in Einer Figur vereinigt und ist damit allerdings auf die Eine gemeinsame Grundkraft in allen dreien hingedeutet. Wenn wir nun aber das Einzelne genauer durchgehen, so sind allerdings, von der Fülle der poetischen Einkleidung und mythischen Umgebung abgesehen, die dem Brahma beigelegten Eigenschaften, die von ihm üblichen Ausdrücke, noch am ersten von der Art, daß sie hier und da, fast eben so auch nach der Wahrheit und im Sinne derselben, von Gott gelten, oder gesagt werden könnten. Der alldurchdringende, in alle Gestalten sich verwandelnde Vischnu, ist schon weit mehr bloß der wunderbare Natur-Prometheus, als irgend ein als wahrhaft göttliches bezeichnetes Wesen. Der dritte aber in dieser indischen Gott-Dreiheit, der zerstörende furchtbare Shiva, kann nicht etwa auf die nach der Gerechtigkeit strafende und die Welt richtende Gottheit bezogen, oder umgedeutet werden; sondern es ist dieser Gott der Zerstörung, dessen Anhänger sonst in Indien die zahlreichsten gewesen zu sein scheinen, so wie jetzt die des Vischnu, mit seinem Schlangen-Symbole und seinem Armgehänge von Menschen-Schädeln vielmehr ganz augenscheinlich der feindliche Dämon des Verderbens, welcher auch der Erfinder des Todes in der ganzen Schöpfung gewesen, und der hier also widersinnig genug, und seltsamer Weise, in das Bild und in die Construction der gesammten Gottheit mit aufgenommen ist. In andrer Weise geschieht diese Vermischung oder Verschmelzung der ewigen Vollkommenheit mit dem bösen Principe auch von den dortigen Philosophen; da einige derselben den Begriff der Trimurti oder der indischen Gott-Dreiheit, in Beziehung und Verbindung setzen mit dem Traigunyan, oder den drei Qualitäten. Diese drei verschiednen Regionen oder Stufen, in welche alles Sein und Dasein nach der indischen Lehre sich scheidet, sind aber: die reine Welt der ewigen Wahrheit oder des Lichts, die mittlere Region des Scheins und der Täuschung, und der Abgrund der Finsterniß. Den eigentlichen reinen und metaphysischen Begriff von dem höchsten Wesen, bezeichnen die Indier indessen auch nicht mit dem Nahmen

der beiden letztgenannten Volks- und Natur-Götter; sie nennen ihn auch nicht Brahma, den Brahma als Person, sondern mit einem Worte, welches ein Neutrum ist, das Brahma, welches so viel heißt, als das höchste Wesen. — Wenn nun aber einmahl beides neben einander im Menschen da war, das alte Erbtheil oder die göttliche Mitgift der Wahrheit in der Offenbarung der Urwelt, und der Irrthum, oder wenigstens die Anlage zum Irrthume in dem Menschen selbst, in seinem jetzt von Gott zur Natur abgewendeten und herabgesunkenen Sinn und Geist; wie leicht konnte der Irrthum anwachsen, wenn jenes Kleinod der göttlichen Wahrheit, nicht auf besondere Weise festgehalten, sorgsam und treu in seiner Reinheit bewahrt blieb; und wie sehr mußte die Wahrheit verdunkelt werden, je mehr der Irrthum in seiner ganzen verführerischen Kraft und furchtbaren Größe hervortrat und sich immer weiter entwickelte! Besonders bei einem Volke, bei welchem, wie bei den Indiern, die Fantasie und auch ein sehr tiefes, dabei aber doch immer noch sinnliches Naturgefühl so überwiegend war. — So trat denn eine sinnliche Naturvergötterung und wilde Naturbegeisterung meistens an die Stelle der einfachen Gottesverehrung, und verdrängte oder entstellte den reinen Begriff von dem unerschaffnen ewigen Geiste. Neben der in allen Geschlechtern sich fortpflanzenden und fort erzeugenden Lebenskraft wurden nun auch die großen Naturgewalten und Elemente, dann die himmlischen Geister oder Heerscharen, wie es in der alten Sprache hieß, oder der leuchtende Chor der Gestirne, welche die ganze alte Welt freilich nicht für bloße Lichtkugeln und Feuermassen, sondern für beseelte Wesen hielt; dann die Genien und Schutzgeister, auch die der Abgeschiedenen und Manen, anstatt in ihnen den Schöpfer zu ehren, und ihrer in Gott mit zu gedenken, nun selbst göttlich verehrt und als Götter gehalten. Und dieses ist, die erste Umwendung des Menschen von Gott weg zur Natur hin einmahl vorausgesetzt, der ganz natürliche Ursprung des Polytheismus, und die allgemeine Grundlage aller heidnischen Religion, die dann nur nach dem eigenthümlichen Leben oder der vorherrschenden Lebens-Richtung bei einer jeden Nation eine verschiedne

Gestalt annimmt. Für die indische Lebensansicht war nun dieses Haupt-Dogma ihres Glaubens, welches als das unterscheidend charakteristische, und auch in seinem Einflusse auf die Wirklichkeit, als das vorherrschend wichtigste aus dem Ganzen hervortritt, die Lehre von der Seelenwanderung. Zuerst müssen wir uns hiebei gegenwärtig erhalten und lebhaft vorstellen, wie für diese Urvölker der Menschheit im hohen Alterthume, die Unsterblichkeit der Seele nicht etwa eine wahrscheinliche Hypothese war, wo es erst, wie bei vielen in der neuen Zeit einer mühsamen Untersuchung, eines weitläufigen Beweises bedurft hätte, um sie davon zu überzeugen. Ja, man kann es nicht einmahl einen Glauben nennen, denn es war die lebendigste Gewißheit, wie das Gefühl von der wirklichen Gegenwart und von der eignen Existenz; und die feste Idee von diesem künftigen Dasein und seiner Beschaffenheit ward eine vorherrschende Rücksicht auch für alle dießseitigen Angelegenheiten in der jetzigen vergänglichen Hülle, und oft ein Motiv zu viel größern Anstrengungen in Thaten und Werken, als für irgend ein irdisches Interesse so leicht würden unternommen worden sein. Ich sagte aber darum oben, daß die Lehre von der Seelenwanderung nicht ohne Beziehung sei auf die indische Kastenverfassung; weil der eigentliche Ehrennahme eines Brahmanen, Tvija ist, d. h. der zweimahl Geborne, oder Wiedergeborne; welches sich einerseits auf die innere Erneuerung und Wiedergeburt eines ganz Gott geweihten und reinen Lebens bezieht, als worin die wahre Bestimmung eines Brahmanen, und das eigentliche Wesen seines Standes besteht. Andrerseits aber bezieht sich dieses auf den Glauben, daß die nach dem irdischen Tode durch mancherlei verschiedene Thierformen und Naturstufen des Daseins hindurchgehende und wandernde Seele, in gewissen Fällen, nachdem sie ihren vorgeschriebenen Kreis aller dieser verschiedenen Daseins-Formen durchlaufen habe, dann zur besondern Belohnung zum zweiten Mahle auf diese Welt zurückkehre, und in dem Brahmanen-Stamme geboren werde. Diesen Glauben nun von der entweder als Strafe ihrer Ungöttlichkeit und Fehlerhaftigkeit, über sie verhängten, oder

oder doch zur vollkommnen Läuterung und höhern Vollendung derſelben, nothwendigen Wanderung der Seele durch vielerlei Thierleiber oder auch andre Formen des Daſeins, oder auch mehr als einmahl wiederhohlte Menſchen-Exiſtenz, haben die alten Aegypter grade eben ſo gehabt, wie er in Indien immer herrſchend geweſen, und es noch iſt; und iſt dieſe merkwürdige Uebereinſtimmung in dem Glauben der beiden alten Völker durch hiſtoriſche Zeugniſſe über alle Zweifel erhoben, und ſelbſt in dem Einzelnen der Annahme, oder in den nähern Beſtimmungen über den Stufengang der Seele in dieſem Kreislaufe, und ſelbſt über die Zeit-Periode und Cyklen der Dauer desſelben, hat ſich Vieles ganz übereinſtimmend bei beiden gefunden. Wie ſeltſam iſt nun auch hier der wunderbarſte Irrthum gemiſcht, ich will nicht ſagen mit der Wahrheit, aber doch wenigſtens mit einem Gefühle, welches noch gan aus dem innigſten Zuſammenhange der alten Wahrheit hervorgeht. Wenn auch in unſerm Jahrhunderte etwa einmahl Einer, aus Ueberdruß und Ekel an allen andern bekannten und neuen Syſtemen, oder den gewohnten Lehren, aus Hang zur Paradoxie, auf dieſe uralte Hypotheſe von der Seelenwanderung verfallen war; ſo iſt damit mehr nur ein bloßer Wechſel der Naturformen gemeint geweſen. Bei jenen alten Völkern aber ruht dieſe Lehre ganz auf einer religiöſen Grundlage, und war ein durchaus religiöſer Sinn damit verbunden. Das beſſere, und noch auf Wahrheit ruhende Element darin, iſt das tiefe Gefühl, wie es, nachdem der Menſch einmahl ſo weit von Gott abgekommen war, und von Ihm entfernt ſteht, nun eines weiten, langen, mühſamen Weges und großen Kampfes bedürfe, um ſich Ihm als der Quelle alles Guten, wieder zu nähern; wie auch die feſte Ueberzeugung und innige Gewißheit, daß nichts, was noch mangelhaft, unrein oder irdiſch befleckt ſei, in die reine Welt der vollkommnen Geiſter eingehen, oder wieder mit Gott auf ewig vereinigt werden könne, und daß alſo die unſterbliche Seele, noch mancher Läuterung und höheren Vervollkommnung bis zu dieſem letzten Ziele bedürfe. Nun läßt es ſich zwar wohl denken und begreifen, und iſt allenfalls ſchon aus dieſem jetzigen Leben verſtändlich, wie ein tiefer alldurchdringender

Seelenſchmerz, ein alle Fugen des Daſeins erſchütterndes geiſtiges Leiden, zu einer ſolchen Entledigung von allem Fremdartigen und Schlechten mitwirken, oder dazu erfordert werden könnte; etwa wie nach einem natürlichen Gleichniß, das edle Metall im irdiſchen Feuer ausgeſchmolzen und von allen Schlacken rein gebrannt wird. Wohl iſt es wahr, daß der Menſch, je tiefer er ausartet und herabſinkt, ſich meiſtens auch um ſo mehr dem Thiere nähert; wenn es alſo bloß als Strafe betrachtet würde, ſo ließe es ſich wenigſtens denken, wie man als ſolche, auf die Wanderung der unſterblichen Seele durch verſchiedne Thierleiber verfallen wäre; indem alſo nach dieſem Gedanken, der freie Menſch, der durch eigne Schuld und den Nichtgebrauch ſeiner Freiheit, immer thieriſcher geworden, nun endlich ſelbſt zum Thier würde. Allein wie hat man glauben können, daß dieß eine Stufe und ein Weg zur Vervollkommnung ſein könne, und eine Vorbereitung zur Annäherung an die höchſte Vollkommenheit, und zur völligen und ſeligen Vereinigung mit dem göttlichen Weſen, von welcher es die Menſchen-Seele ja immer weiter wegführen würde? Und was eine zweite Rückkehr in die Menſchenform und jetzige Exiſtenz betrifft, welcher denkende Menſch würde wohl jemahls wünſchen können, in dieſes zwiſchen Sehnſucht und Ueberdruß getheilte, hin und her ſchwankende, in inneren und äußeren Zwieſpalt vielfach aufgelöſte, und aus einigen Strahlen der Wahrheit, unter ſo viele Wolken des Irrthums gemiſchte, irdiſche Menſchen-Daſein, wie es jetzt iſt, noch einmahl zurück zu kehren, ſei es nun in dem von den Indiern als der höchſte verehrte Brahmanen-Stamm oder auch in einem noch ſehr vom Glück begünſtigten Fürſten- oder Königsgeſchlecht? Es iſt überhaupt in allem dem eine ſeltſame Verwirrung und Vermiſchung des Diesſeits mit dem Jenſeits, und wie ganz dieſes letzte von dem erſten durch eine unüberſteigliche Kluft geſchieden und getrennt ſei, ſcheinen ſie nicht deutlich erkannt zu haben. Beide alte Völker, die Aegypter wie die Indier, haben auch die von ihnen erwartete Seelenwanderung nicht etwa als einen Gegenſtand der freudigen Hoffnung betrachtet, ſondern im Ganzen, und bis auf wenige Ausnahmen, vielmehr als ein über die Seelen

verhängtes Unglück, sei es nun, daß sie es bloß als Strafe betrachteten, oder als den nothwendigen Kampf der Prüfung und ein Leiden der Vorbereitung; als ein Unglück also, welches abzuwenden und zu mildern, oder ganz zu überwinden, man alles thun und versuchen, und keine Anstrengung und kein Opfer scheuen müsse. In dem ganz verschiednen Wege, welchen beide Völker aber darin einschlagen, giebt sich allerdings auch eine wesentliche Grundverschiedenheit, wo nicht in der Absicht oder ersten Idee, dem Glauben und der Lehre selbst, so doch in der dabei genommenen, und von diesem Anhaltspuncte ausgehenden Geistesrichtung, und in dem zwiefachen Wege derselben kund. Bei den Aegyptern läßt sich diese ihnen eigenthümliche Behandlungsweise des Gegenstandes in Ermanglung der eignen Schriften und alten ägyptischen Bücher, wie wir deren jetzt von den Indiern in so großer Anzahl besitzen, nicht so vollständig erkennen und verstehen, und mit der gleichen Gewißheit bestimmen, wie wir dieß bei den Indiern aus den vorhandnen Quellen im Stande sind, die auch im Wesentlichen ganz mit den Nachrichten der Alten übereinstimmen; sondern mehr nur im Allgemeinen errathen, aus ihrer besondern Verfahrungsweise mit den Todten und dem Körper der Abgeschiedenen; aus dieser erhabenen, und bei ihnen so wichtigen, weit umfassenden, und so hoch wie nirgend sonst getriebenen Grabes-Kunst, wenn ich es so nennen darf; aus dieser köstlich sorgsamen Leichenweihe, die wir noch in ihren Denkmahlen und Mumien bewundern und anstaunen. Denn daß alles dieses, mit allen diesen religiösen Gebräuchen, Inschriften, von denen die ganze Sache umgeben war, mit denen die Gräber und die Mumien selbst wie bedeckt sind, auch einen durchaus religiösen Sinn und Zweck hatte, und in der innigsten Beziehung stand mit der Seelenwanderung und ihrem Glauben daran, das unterliegt im Ganzen genommen keinem Zweifel; schwieriger aber ist es wohl, die dabei vorwaltende Idee genauer mit Sicherheit zu bezeichnen. Haben sie vielleicht geglaubt, daß die Seele nicht sogleich ganz von dem verlassenen Körper getrennt werde, sondern vielleicht erst bei der vollendeten Zerstörung und Verwesung desselben? Haben sie den Körper vor dieser durch ihre Kunst be-

wahren wollen, um auch die Seele dadurch von der gefürchteten Wanderung zu befreien? Einen gewiſſen für eine Zeitlang wenigſtens noch fortdauernden Zuſammenhang der abgeſchiednen Seele mit dem verlaſſenen Körper ſcheint die ägyptiſche Todtenbehandlung wohl vorauszuſetzen; aber es ſo abſolut und in ſolcher Ausdehnung anzunehmen, dieſes würde wieder im Widerſpruche ſtehen, mit der ſo häufig vorkommenden ſinnvollen ägyptiſchen Darſtellung von dem gleich nach dem Tode über die Seele ergehenden Todtengericht, wo ein feindlicher Geiſt ſie auf das Strengſte anklagt vor dem in der Mitte ſitzenden Richter; der andre ſchirmend befreundete Genius gegenüber, ſie dagegen auf alle Weiſe zu entſchuldigen und ihre Losſprechung zu bewirken ſucht. Haben ſie vielleicht durch alle jene Gebräuche, als eben ſo viele magiſche Hülfsmittel, nur die feindlichen Dämonen von der Seele abwehren, und ihr den Beiſtand der guten und menſchenfreundlichen Götter zuwenden wollen? Darüber wird uns, nachdem einmahl die Pforte der hieroglyphiſchen Wiſſenſchaft in dieſer letzten Zeit geöffnet worden, das weitere Fortſchreiten in derſelben vielleicht einen nähern Aufſchluß bringen. Die Indier aber, welchen auch jene ägyptiſche Begräbnißweiſe und Todtenbehandlung fremd war, haben dazu einen ganz andern Weg eingeſchlagen, um die Befreiung des Menſchengeiſtes von der Seelenwanderung zu erlangen, nähmlich den der Philoſophie; durch den höchſten Aufſchwung des Gedankens zu Gott, und ein gänzliches immerwährendes Verſinken des Gefühls in den unerforſchlichen Abgrund des höchſten Weſens. Daß auf dieſem Wege eine vollkommne Vereinigung mit Gott auch ſchon hier erreicht werden könne, bezweifelten ſie gar nicht, und hielten auch für gewiß, daß dadurch die Seele aller weitern Veränderung und Wanderung durch verſchiedne Naturformen des irdiſchen Daſeins in dieſer Welt der Täuſchungen überhoben, und völlig davon befreit werden, und für immer mit Gott vereinigt bleiben könne. Dieß iſt das Ziel, zu dem alle indiſche Philoſophie von den verſchiedenſten Syſtemen ausgehend, hinführt, worin ſie ihr Ende findet. Ueber die Abſonderung von allem Irdiſchen, und die Vereinigung mit Gott enthält auch dieſe Philo-

ſophie eine Fülle der erhabenſten Gedanken, und es iſt wohl kein Begriff der höhern Metaphyſik in dieſer Sphäre ihnen fremd geblieben. Indeſſen haben ſie dieſes Verſinken aller Gedanken und alles Bewußtſeins in Gott, in dem Einen bleibenden Gefühle der innigen und ewigen Vereinigung mit Ihm, bis zu einer Höhe geſteigert, und bis zu einem Grade durchgeführt, den man faſt eine innre, geiſtige Selbſtvernichtung nennen könnte. Es iſt dasſelbe, nur in andrer äußern Form, was man in der Geſchichte der europäiſchen Geiſtesbildung, und der hier vorgekommenen verſchiedenen Geiſtesrichtungen, als Myſtik bezeichnet hat, und ſo zu nennen pflegt. Wohl hat man auch hier den möglichen Abweg und den gefahrvollen Abgrund erkannt, und in einzelnen Fällen als ſolchen zu erkennen Gelegenheit gehabt, wo ſich irgend nur die Ichheit oder der Stolz insgeheim mit einſchleicht, oder auch ſobald dieſe gänzliche Verſunkenheit des innern Denkens gar kein Maaß, keine Schranken und kein Geſetz mehr erkennt. Im Ganzen jedoch bewahrt den abendländiſchen Geiſt ſchon ſeine gemiſchte und gemäßigtere Naturbeſchaffenheit, die mannichfachere intellectuelle Bildung, am meiſten aber doch wohl das reinere Licht der vollſtändig erkannten Wahrheit, vor ſolchen Abwegen der Myſtik, welche in Indien nicht bloß in der Idee, ſondern auch in der wirklichen Ausführung, und practiſchen Anwendung bis zu einem Extreme geführt werden, welches über alle Gränzen der menſchlichen Natur hinausgehend, ſelbſt die Gränzen der Möglichkeit, oder deſſen was man für möglich halten ſollte, weit überſchreitet. Und was hierüber die Griechen ſcheinbar Unglaubliches, über die indiſchen Einſiedler oder ſogenannten Gymnoſophiſten, wie ſie dieſe Yoghis nannten, vor mehr als zweitauſend Jahren berichtet haben, das findet ſich noch jetzt eben ſo, und wird durch den Augenſchein der Erfahrung, die Wahrheit ihres Berichtes vollkommen beſtätigt.

Fünfte Vorleſung.

Vergleichende Zuſammenſtellung der vier Haupt-Nationen der älteſten Welt-Periode, in der Geiſtesbildung der Indier und Chineſen, der Aegypter und Hebräer; dann auch der Perſer, nach dem ihnen eigenthümlichen Verhältniſſe und beſonderen Charakter.

So wie die Menſchheit, nachdem der Zwieſpalt einmahl in ſie eingetreten war, nun in eine Mehrheit von Völkern, Geſchlechtern, Sprachen, dann in feindlich gegen einander ſtehende Stämme, ſcharf geſonderte Kaſten, vielfach getheilte Stände, hiſtoriſch zerſpalten wird und aus einander geht; wie es auch der Natur, und ſelbſt der höheren Beſtimmung des Menſchen nach, die Trennung vom Anfange und den erſten Gegenſatz einmahl vorausgeſetzt, nicht anders ſein kann: ſo zerfällt nun auch der Menſch in ſeinem Innern und im Einzelnen, pſychologiſch betrachtet, in mehrere Gegenſätze oder auch auseinandergehende, einſeitige Richtungen ſeines Denk-Vermögens oder ſeiner Willenskraft. Es iſt die innere Structur ſeines Bewußtſeins die eines getheilten Zuſtandes, wo anjetzt in der getrennten Stellung der einzelnen Vermögen nicht mehr das volle Leben der in Eins zuſammenwirkenden Seele, des noch ungetheilten Geiſtes Statt finden kann, ſondern jedem derſelben nur noch eine beſchränkte oder vielmehr halbe Kraft zukommt. Die Wiederherſtellung der ganzen Wirkung und des vollen Lebens aus dieſen getheilten

Kräften kann jetzt nur als Ausnahme und höhere Gabe des genialiſchen Geiſtes, der mehr als gewöhnlichen Charakterſtärke, oder auch in einer göttlichen Begeiſterung der reinen Liebe und mehr als natürlichen Kraftverleihung gefunden und muß demnächſt auch als die höhere Aufgabe betrachtet werden, welche das letzte Ziel und Ideal alles geiſtigen und ſittlichen Strebens für den Menſchen bildet. Wenn ein in aller heilſamen Wiſſenſchaft groß gewordner und durchdringender, hell erleuchteter Verſtand und ein nicht bloß ſtarker, ſondern auch gerechter und reiner Wille in einem einzelnen Menſchen in völligen Einklang gebracht ſind, dann hat er ſein Ziel erreicht; wenn in einer ganzen Generation oder in dem Menſchengeſchlechte überhaupt die Wiſſenſchaft oder die wahre Aufklärung und das äußre Leben und ſittliche Streben, überhaupt der ganze moraliſche Zuſtand, die mit jenen ſo oft in Streit liegen, der allgemeine Wille mit einem Worte, einmahl harmoniſch vollkommen zuſammenſtimmen; dann wird man auch von der Menſchheit ſagen können, daß ſie ihre Beſtimmung erreicht habe. Es iſt ein Hauptmangel der gewöhnlichen Philoſophie und auch der vornehmſte Grund, warum ſie noch immer ſo weit von ihrem Ziel entfernt geblieben iſt, daß darin allzu ſchnell und voreilig die Vorausſetzung angenommen und davon ausgegangen wurde, das jetzige ganz veränderte und eigentlich zwiefach getheilte oder geviertheilte Bewußtſein des Menſchen, ſei noch eben dasſelbe, wie es urſprünglich geweſen iſt, und von Gott erſchaffen und eingerichtet worden; ohne irgend darauf Rückſicht zu nehmen, wie der Menſch doch augenſcheinlich ſeit der erſten Zerrüttung nicht bloß hiſtoriſch zerfallen, ſondern auch pſychologiſch nicht in der rechten Ordnung geblieben ſei. Geviertheilt aber kann das im Zwieſpalt befangene menſchliche Bewußtſein darum genannt werden, weil die vier Grundvermögen der menſchlichen Seele und des Geiſtes, Verſtand und Wille, Vernunft und Fantaſie in einem zwiefachen Gegenſatz einander gegenüberſtehen, oder auch, wenn man ſo ſagen ſoll, nach allen vier Weltgegenden des Daſeins aus einander gehen. Die Vernunft iſt das ordnende Denkvermögen im Menſchen und inſofern nimmt ſie alſo auch für das

Leben und die Ordnung oder das Gesetz des Lebens hier die erste Stelle ein; sie ist aber an und für sich nicht hervorbringend, selbst in der Wissenschaft kann sie dieses und wahrhaft productiv oder unmittelbar anschauend niemahls sein. Die Fantasie dagegen ist zwar fruchtbar und erfinderisch, aber an sich selbst und ohne andre Führer blind, mithin den Täuschungen hingegeben. Der beste Wille ohne Einsicht und Verstand wird wenig Gutes zu Wege bringen; noch weniger ein heller und selbst der größte Verstand bei einem verderbten und verkehrten Charakter, oder wenn er mit einem schwachen und immer veränderlichen Willen gepaart, der Mensch mithin charakterlos ist und das Ganze ohne Nachdruck bleibt. Wie nun alle die andern sonst etwa noch aufgezählten Seelen- oder Geistesvermögen nur eine weitere Anwendung oder verbindende Mittelglieder, also nur untergeordnete Zweige oder Abtheilungen von diesen Grundvermögen sind; wie die allgemeine Zersplitterung des ganzen Bewußtseins sich auf sie erstreckt, wie auch sie in das Einzelne auseinander gehen und noch mehr beengt und zerstückt erscheinen; dieses weiter zu entwickeln, würde mich hier zu weit führen und ist um so weniger nöthig, da für die historische Betrachtung, in dem eigenthümlichen Charakter der verschiedenen Nationen oder Zeitalter, und in der Auffassung desselben, vorzüglich nur jene vier, als die bei der einen oder in dem andern vorherrschenden geistigen Elemente hervortreten und bemerkt werden. Wie nun in dem geistigen Charakter der einzelnen Menschen und Individuen, oder auch in einem gegebenen und vor uns liegenden System des menschlichen Denkens, Dichtens und Wissens, überhaupt in jedem geschloßnen Gedankenwerke und Gebilde, und hier zwar für eine treffende Charakteristik und vollendete Analyse noch leichter und sichrer zu erfassen, als in den vorüberfliehenden und beweglichen Erscheinungen des wirklichen Lebens und der gesellschaftlichen Verhältnisse; wie hier, sage ich, meistens in jedem solchen geistigen Individuum und Gebilde des menschlichen Denkens und Wirkens entweder eine systematisch ordnende und sittlich begründende Vernunft oder eine erfinderisch fruchtbare Fantasie, dann wieder ein durchdringender, heller Ver-

ſtand oder beſondre Willensſtärke und Charakterkraft als das überwiegende Element hervortritt und ſich deutlich kund giebt; ſo findet eben dieſes auch im Großen der ganzen Menſchengeſchichte und in der Anwendung auf jedes für ſich beſtehende oder abgeſchloſſene Syſtem des Lebens und des ſittlichen und geiſtigen Daſeins in dem verſchiedenen Charakter und der vorherrſchenden Geiſtesrichtung ganzer Zeitalter und der einzelnen Völker in der alten Weltgeſchichte Statt.

Es zeigt ſich hier bei dieſen, nicht bloß wie die heilige Ueberlieferung, als das äußre Wort der alten Sage, bei jedem derſelben ſehr verſchiedenartig aufgefaßt, weiter entwickelt oder entſtellt ward; ſondern auch, wie das innere Wort im Menſchen d. h. ſein höheres Bewußtſein und geiſtiges Leben bei einem jeden derſelben eine andre und eigenthümliche Richtung und Geſtaltung annahm. Ein ſolcher geiſtiger Gegenſatz giebt ſich wohl zwiſchen den beiden bisher charakteriſirten großen Völkern des höchſten Alterthums im fernſten Oſten und im ſüdlichen Aſien deutlich genug zu erkennen; und zwar dürfte es wohl der zwiſchen Vernunft und Fantaſie ſein, der hier am meiſten anwendbar iſt. Im Großen und hiſtoriſch genommen, in der Anwendung auf ganze Nationen und ihre Geiſtesbildung iſt nun die Vernunft wie überhaupt ſo auch hier, zuerſt das grammatiſch bezeichnende, logiſch folgernde, ſyſtematiſch ordnende, dann auch dialektiſch ſtreitende, und von der practiſchen Seite im Leben auch das göttlich ordnende Vermögen im Menſchen, inſofern ſie ſich nähmlich der höhern, göttlichen Ordnung anſchließt. Inſofern ſie dieſes aber nicht thut, und alles aus ſich ſelbſt und der Ichheit entnehmen will, iſt ſie dann die egoiſtiſch klügelnde, eigennützig berechnende, und in der größten Anwendung, auch die alle willkührlichen Syſteme des Wiſſens und des Lebens erſinnende und aufſtellende, alles in Secten und Partheien zerreißende, ausgeartete Vernunft. Die Fantaſie aber iſt nicht bloß als Dichtungsvermögen auf das Gebieth der Kunſt und Fantaſie beſchränkt; das wiſſenſchaftliche Erfindungsvermögen gehört auch dazu, und es iſt noch niemahls irgend eine große wiſſenſchaftliche Erfindung und Entdeckung ohne alle Fantaſie gemacht worden. Es giebt auch noch

eine höhere, ganz ſpeculative Einbildungskraft, welche in einer ſolchen Myſtik, wie die indiſche ſich uns darſtellt und hier charakteriſirt wurde, wohl ihre eigentliche Sphäre findet. Und wenn eine ſolche Myſtik, wie die der indiſchen Philoſophie zum Grunde liegende, auch ganz rein wäre von aller Beimiſchung ſinnlicher Gefühle und ſelbſt ganz bilderlos; ſo würde man darum doch gewiß Unrecht haben, wenn man der Einbildungskraft ihren Antheil an einer ſolchen beſondern Geiſtesrichtung und an dieſem ganzen Phänomen abſprechen wollte. Wie nun bei den Chineſen in der ihnen eigenthümlichen Geiſtesrichtung nicht die Fantaſie, ſondern weit mehr die Vernunft das vorherrſchende Element war; das wird nach der oben zum Grunde gelegten, aus den beſten und neueſten Quellen und Gewährsmännern geſchöpften Charakteriſtik dieſer Nation, kaum nöthig ſein, noch im Einzelnen ausführlich nachzuweiſen; ſo ſehr geht es ſchon aus dem Ganzen hervor. Anfangs, da noch die alte chineſiſche Sitteneinrichtung in der einfachen, nicht ſo wie bei andern Völkern durch Dichtungen aller Art entſtellten Gottesverehrung im Geiſte und nach der beſſern Lehre des Confucius beſtand und erhalten war, iſt es allerdings die geſunde, richtig und ſittlich denkende und göttlich ordnende Vernunft geweſen, in welcher ſie das höhere Princip ihres Lebens und auch des Staats fanden, wie ſie denn ſelbſt das höchſte Weſen mit der Benennung der göttlichen Vernunft bezeichnet haben. Wenn indeſſen auch einige neuere Schriftſteller unſrer Zeit, das höchſte Weſen, wie die Chineſen, mit dem Nahmen der göttlichen Vernunft bezeichnen; ſo kann ich dieſen chineſiſchen Sprachgebrauch nicht zu den meinigen machen, weil nach der Ueberzeugung, von welcher ich ausgehe und die auch hier zum Grunde liegt und vorausgeſetzt wird, der lebendige Gott zwar ein Geiſt iſt; aber daraus folgt nicht, daß Gott die Vernunft oder die Vernunft Gott ſei. Es läßt ſich eigentlich und genauer genommen und nach der wiſſenſchaftlichen Strenge des Ausdrucks, Gott eben ſo wenig eine Vernunft beilegen, als das Vermögen der Fantaſie. Das Letzte geſchieht in der dichteriſchen Mythologie des alten Heidenthums; das Erſte, wenn es wirklich ſo gemeinet und nicht bloß, ein Fehler des unpaſſenden

Ausdrucks ist, bezeichnet jederzeit den Rationalismus, oder das neue Heidenthum der Vernunft, zu welchem aber auch schon in sehr frühen Zeiten und namentlich bei den Chinesen eine Anlage und Hinneigung gefunden wird. Es ist auch bei ihnen bald genug statt jener richtigen und gesunden, der göttlichen Ordnung gemäßen und folgenden Vernunft, die egoistisch klügelnde, alles verkünstelnde, und in Secten sich theilende und streitende, endlich auch die bessere alte Grundlage und heilig geachtete Ueberlieferung nach ihrem neuen System revolutionär umwerfende Vernunft daraus geworden. Bei den Indiern dagegen zeigt sich eben so entschieden oder noch auffallender der ganz überwiegende Einfluß der Einbildungskraft selbst in der Wissenschaft und in der eigenthümlichen Richtung zur Mystik, welche sie der indischen Philosophie gegeben hat. Die schöpferische Fülle einer dichterisch kühnen Fantasie aber zeigt sich in den gigantischen Bauwerken, die am ersten mit denen der Aegypter verglichen werden können; in der Poesie selbst, die an Reichthum mannichfaltiger Erfindung der griechischen nicht nachsteht und oft auch in den schönen Formen ihr nahe kommt; überhaupt aber in der gesammten Mythologie, welche in den ersten Grundzügen, der tieferen Bedeutung und dem Zusammenhange des Ganzen mehr der ägyptischen gleicht, in der poetischen Einkleidung und Ausschmückung und in der hinreißend anziehenden Darstellungsweise der griechischen ähnlich ist. Es kann also wohl bei dieser so entschiednen, eigenthümlichen Richtung der ganzen indischen Geistesbildung, kaum einem Zweifel unterworfen sein, welches Element und welches Seelen-Vermögen unter den verschiednen Kräften des Menschen hier das vorherrschende und überwiegende sei.

Ein ähnlicher und eben so entschiedener Gegensatz in der geistigen Richtung und in dem vorherrschenden Elemente des Bewußtseins, obwohl er doch wieder von andrer Art und noch tiefer in das Innre gehend ist, wie der zwischen den Chinesen und Indiern, läßt sich auch zwischen den Aegyptern und Hebräern bemerken; und ich erlaube mir denselben gleich hier im voraus hervorzuheben und die bisher befolgte ethnographische,

eine Nation nach der andern, jede für ſich ſo treu und vollſtändig als möglich charakteriſirende Ordnung für einen Augenblick zu unterbrechen; um durch eine vergleichende Zuſammenſtellung der vier Hauptvölker des hohen Alterthums, welche für die erſte Welt-Periode der Menſchengeſchichte die wichtigſten ſind, ein allgemeines Bild für dieſen ganzen Abſchnitt zu entwerfen, welches als Mittelpunct und Reſultat für das Ganze dienen, und zugleich die Grundlage alles Nachfolgenden bilden kann. Die Ueberſicht der ganzen erſten Welt-Periode wird durch dieſe Zuſammenfaſſung ſehr erleichtert werden, und jedes Einzelne an ſeiner Stelle in dieſem Zuſammenhange des Ganzen dann um deſto klarer hervortreten. Wenn man die eigenthümliche Geiſtesrichtung und das in derſelben vorherrſchende Element bei den Aegyptern mit Einem Worte und in wenigen Zügen kurz zuſammenfaſſen wollte, ſo ungenügend auch ſolche allgemeine Schilderungen und Ausdrücke in andrer Hinſicht erſcheinen mögen; ſo könnte man nichts anders ſagen als: es beſtand ihr charakteriſtiſcher Vorzug in dem wiſſenſchaftlichen Tiefſinn, und war das hier Ueberwiegende ein in alle Tiefen und Geheimniſſe der Natur, bis in den verborgenſten Abgrund magiſch eindringender oder eindringen wollender Verſtand. Die vorherrſchende Richtung ihres Geiſtes und ihrer Bildung war ſo ganz die wiſſenſchaftliche, daß ſelbſt ihre Baukunſt eine aſtronomiſche Beziehung hatte, weit mehr noch als bei den andern alten Völkern der erſten Zeit; und mehrere ihrer großen Werke und Denkmahle der Architektur haben eine durchaus ſideriſche Bedeutung. Das Geheimnißvolle und tief Bedeutende in ihrer Todesanſicht und Leichenbehandlung, iſt ſchon früher erwähnt worden. In aller Naturwiſſenſchaft, in der Mathematik, Aſtronomie und ſelbſt in der Medicin ſind ſie einmahl die Lehrer der Griechen geweſen; und gerade die tiefdenkendſten unter dieſen, die Pythagoräer und dann Plato, haben hier den Anfang ihrer Ideen geſchöpft, oder doch den erſten Anſtoß dazu und die tiefere Richtung in ihrem Denken dort erhalten. Hier an der Quelle, wo die Hieroglyphen ihren Urſprung genommen hatten, war auch ein Hauptſitz der Myſterien; und Aegypten iſt in allen Zeiten das Vater-

land vieler wahren und auch mancher falſchen Geheimniſſe geweſen. Dieſes Wenige wird hier zur Haupt-Charakteriſtik genug ſein; manche nähere Züge mögen ſpäter unten ihre Stelle finden und noch hinzugefügt werden, um das Bild des ägyptiſchen Geiſtes dadurch vollſtändiger zu entwerfen oder auch ſchärfer zu beſtimmen. — Alles das war nun ganz anders bei den alten Hebräern, die in der eigentlichen Schulwiſſenſchaft wie in den Künſten, jenen andern Völkern nicht zu vergleichen ſind und es läßt ſich dieſer Maaßſtab nicht auf ſie anwenden; der hervorſtechende Charakterzug in ihrer geiſtigen Tendenz oder auch der ihnen beſchiedne Antheil der höhern hiſtoriſchen Beſtimmung liegt vielmehr in der Sphäre des Willens und in einer ganz feſt beſtimmten Richtung desſelben. Moſes ſelbſt war allerdings, wie es von ihm heißt, „in aller Wiſſenſchaft der Aegypter wohl erfahren," wie er denn auch eine durchaus ägyptiſche Erziehung erhalten hatte, und zwar durch die Vorſorge der ägyptiſchen Fürſtentochter, die allerſorgfältigſte und ausgezeichnetſte, unter welcher mithin nach den dortigen Landesverhältniſſen und Sitten keine andere als eine durchaus wiſſenſchaftliche zu verſtehen iſt. Selbſt ſein Nahme iſt nach dem nicht zu verwerfenden Zeugniß mehrerer alten Schriftſteller ein urſprünglich ägyptiſcher geweſen, der dann nachher hebräiſirt worden; da eben Mo-üſcheh, wie ihn die ſiebzig Dolmetſcher Griechiſch nennen, auch auf Aegyptiſch der aus dem Waſſer Gerettete heißt. — Aber von dem hebräiſchen Volke gilt in Hinſicht der ägyptiſchen Wiſſenſchaft nicht das gleiche, was vom Moſes geſagt wird; da der Geſetzgeber vielmehr das meiſte von aller jener fremden Wiſſenſchaft, die er ſo wohl kannte, für ſeinen Zweck nicht brauchbar fand, und in vielen Stücken ſein Volk vielmehr davon entfernt zu halten ſuchte. Zwar ſind manche der Moſaiſchen Vorſchriften, beſonders ſolche, die ſich bloß auf die äußre Lebens- und Nahrungsweiſe, die Diät und die Geſundheit beziehen, und die zum Theile auch wohl einen klimatiſchen Grund haben konnten, ganz mit ägyptiſchen Gebräuchen übereinſtimmend, und finden ſich eben ſo bei dieſem Volke wieder; nachdem allerdings bei jenen alten Stiftern und Begründern der Völker in Aſien, auch mediciniſche Vorſchrif-

ten von ihrer das ganze Leben bis auf kleine Einzelnheiten vollständig umfassenden Sittengesetzgebung nicht ausgeschlossen waren. Doch hat auch diesen Vorschriften oder Gebräuchen der hebräische Gesetzgeber meistens eine höhere Bedeutung gegeben und eine religiöse Weihe verliehen. Man darf also deßwegen nicht glauben, daß er alles von dorther nur so geradezu entlehnt habe, oder ihm daraus einen Vorwurf machen, wie manche Tadler in dieser neuesten Zeit gethan haben; da es denen, welche ganz in diesem beschränkten Zeitgeiste befangen sind, so schwer fällt, sich lebendig in jenes ferne Alterthum zu versetzen. Eben so würde es auch ein großer Irrthum sein, wenn man behaupten oder glauben wollte, er habe diese Wissenschaft, ganz so wie er sie in seiner ägyptischen Erziehung erlernt hatte, nur dem Volke verbergen und allein für sich und etwa einige wenige Vertraute zurückbehalten wollen. Denn es ist, auch bloß historisch genommen, noch ein andres höheres und nicht ägyptisches Element in ihm und seinem ganzen Gedanken-Systeme, als Gesetzgeber und Begründer des hebräischen Staats, so wie überhaupt in seinem Verfahren als Lehrer und Anführer seines Volks sichtbar; welches andre und höhere Princip sich wohl am meisten während dem vierzigjährigen Aufenthalt des erhabenen Mannes in der arabischen Wüste, bei dem Jethro, den man sehr richtig einen Emir oder kleinen arabischen Hirten- und Stammfürsten genannt hat, aus dessen sieben Töchtern er die Eine zu seiner Frau wählte, in ihm vorbereitete und entwickelte, bis es endlich mit voller göttlicher Kraft hervorbrach. — Er behielt eben bei, von den ägyptischen Gebräuchen oder Kenntnissen und allem, was er dort fand, oder auch, er benutzte mit freier und besonnener Wahl und Absicht, was ihm heilsam schien und für seinen Zweck brauchbar war. Vieles aber verwarf er auch strenge, was mit diesem Zwecke nicht vereinbar gewesen wäre, und was er als verderblich erkannte; oder er wendete es ganz anders, und setzte ein Höheres an dessen Stelle; so wie ihn auch die geheimen Naturkünste der ägyptischen Zauberer nicht aus der Fassung bringen konnten, da es ihm nicht schwer ward, sie vor den Augen des Königs durch eine höhere Gotteskraft zu besiegen. Dieses also ist richtig verstanden, sein Verhält-

niß zu der ägyptiſchen Geiſtesbildung und Wiſſenſchaft, und er darin auch nach menſchlicher Anſicht ganz tadelfrei geweſen, ſo daß wir ſein Verfahren in dieſer Beziehung vielmehr der höchſten Bewunderung werth achten müſſen. Wenn wir z. B. wohl annehmen dürfen, daß Moſes, als der erſte und größte Schriftſteller in der hebräiſchen Sprache und auch in dieſer der feſte Begründer und Geſetzgeber, das hebräiſche Alphabet, wo nicht zuerſt erfunden, doch wenigſtens neu regulirt und beſtimmt feſtgeſtellt hat; ſo iſt leicht denkbar, daß er ſowohl die erſten zehn als die letzten zwölf hebräiſchen Buchſtaben aus den Hieroglyphen der Aegypter hat nehmen können, da die Hieroglyphen ſchon damahls, nebſt der urſprünglichen ſymboliſchen Bedeutung auch zu einer alphabetiſchen Bezeichnung gebraucht wurden und angewandt werden können. Wenigſtens iſt dieſes ſehr wahrſcheinlich, da ſich mehrere der hebräiſchen Buchſtaben mit ganz unveränderter Geſtalt in dem hieroglyphiſchen Alphabete wiederfinden; ſchon jetzt, ſo unvollſtändig wir es auch noch kennen, und obwohl von allen Variationen der Buchſtaben-Symbole, die darin Statt finden mögen, etwa erſt der zehnte Theil entziffert iſt. Aber er wollte, um in dieſer Vorausſetzung weiter zu reden, eben nicht mehr daraus nehmen, als dieſe zehn und dieſe zwölf Buchſtaben-Zeichen; alle die andern Hieroglyphen und Naturbilder ließ er zur Seite liegen, da er ſie nicht brauchte. Ja er hat vielmehr dieſe ganze Natur-Symbolik ſtreng von ſeinem Syſteme und dem ſeinem Volke vorgezeichneten Wege ausgeſondert, und den ganzen Bilderdienſt, und alles was nur von fern dahin führen konnte, demſelben mit unerbittlicher Strenge unterſagt; weil er wohl einſah, daß wenn er über dieſen Punct nur im geringſten nachgeben und jenem natur-ſymboliſchen Bildergeiſte auch nur den mindeſten Einfluß geſtatten, oder nur irgendwo den kleinſten Zugang öffnen wollte; alsdann gar kein Einhalten mehr möglich ſein, und ſein Volk ſogleich von der Richtung, der es folgen und in der es bleiben ſollte, ganz abkommen und auf denſelben Weg, den alle andern heidniſchen Völker gingen, gerathen und nun auch nur dieſen gehen würde. Die nachfolgende hebräiſche Geſchichte hat es zur Genüge bewieſen und bewährt, wie

wichtig und nothwendig in dieſem Einen Puncte die ſtrenge Ausſchließung und Abſonderung des Moſaiſchen Geſetzes von allem, was nur immer mit dem Bilderdienſte verwandt war, geweſen iſt. — Worin beſtand denn nun aber dieſe von ihrem Stifter und Geſetzgeber und allen ihren Stammvätern dem Volke der Hebräer vorgezeichnete eigenthümliche Richtung des Geiſtes, der ganzen innern Kraft und aller Gedanken? Ganz im Gegenſatze jener ägyptiſchen Wiſſenſchaft und eines in die verborgenſten Tiefen der Natur herniederfahrenden und alle ihre Geheimniſſe mit magiſcher Kraft durchdringenden Verſtandes, war hier das vorherrſchende Element vielmehr der Wille, ein mit herzlichem Verlangen und ganzem Ernſte den über alle Natur erhabenen Gott und Schöpfer in der Höhe ſuchenden und Seinem endlich erkannten Lichte, Seinen Vorſchriften und Winken der väterlichen Führung, geduldig und glaubensvoll mit unerſchütterlichem Muthe folgender und mitten durch das ſtürmende Meer und über die öde Wüſte hinaus immer nachgehender Wille. Es kann nicht die Meinung ſein, zu behaupten, als wäre das ganze hebräiſche Volk durchaus und gleichförmig immerwährend von dieſem reinen Geiſte durchdrungen, von einer ſolchen Geſinnung beſeelt geweſen; viele Blätter in ihrer eignen Geſchichte würden dagegen ſprechen, und zeigen nur zu gut, wie ſehr ſie ſich oft widerſetzten. Aber wohl war dieſes und dieſes allein oder doch mehr als alles andre, die zum Grunde liegende Abſicht, der erſte große Impuls, die bleibende Richtung, welche Moſes und alle andern Führer und auserwählten Männern dieſes Volkes ihm zu geben ſuchten und als bleibenden Charakter und ſein unterſcheidendes hiſtoriſches Gepräge aufgedrückt haben. Eben dieſer Charakter aber iſt auch der vorherrſchende ſchon bei den erſten und älteſten Stammvätern, in allen heiligen Schriften des alten Bundes. Nun iſt es aber, abgeſehen von den individuellen Zügen des National-Charakters und der beſondern Schickſale, auch philoſophiſch richtig, oder eine wenn man will auf pſychologiſchem Grunde ruhende Wahrheit, daß zuerſt und zunächſt nicht der Verſtand, ſondern der Wille das Erkenntniß-Organ für die göttlichen

Dinge im Menſchen iſt: nähmlich ein das Licht der Wahrheit, welche Gott iſt, aus der Tiefe der innigſten Sehnſucht ſuchender und wenn ihm dieſes Licht erſt klar geworden iſt oder doch klar zu werden anfängt, dann dieſem führenden Lichte und der innern Stimme der Wahrheit und ihren höhern Winken überallhin folgender Wille. Nicht der Verſtand iſt zunächſt und zuerſt das Erkenntniß-Organ für die göttlichen Dinge im Menſchen; d. h. nicht der Verſtand allein. Es kann zwar wohl auch dem Verſtande allein ein Licht aufgehen oder zugetheilt, und von ihm ergriffen werden; wenn aber der Wille nicht mit dabei iſt, wenn dieſer ganz andre Wege für ſich geht, ſo wird jenes Licht der höhern Erkenntniß ſehr bald verdunkelt, trübe und unſicher werden; oder es wird, wenn auch der Schein bleibt, das Licht ſelbſt nun in ein irreführendes Licht der Täuſchung verwandelt und umgewechſelt. Ohne die Mitwirkung eines guten Willens kann das Licht nicht feſtgehalten und rein bewahrt werden; ja mit dem Willen muß der Anfang gemacht und hierzu erſt der Grund gelegt werden, auch für die Wiſſenſchaft und Wahrheit, und für die künftige höhere Erkenntniß. Das heißt mit andern Worten: ſo wie der Gott, den wir als das höchſte Weſen verehren und erkennen, ein lebendiger Gott iſt; ſo iſt auch die Wahrheit, welche Gott iſt, eine lebendige: ſie kann nur aus dem Leben geſchöpft, durch's Leben errungen und im Leben erlernt werden. In dieſem jetzigen Menſchenleben, in dieſer Welt-Periode des Zwieſpalts und der herabgeſunkenen Kraft, der Mühſeligkeit und der Verwirrung, wie ſelbſt die Indier unſer jetziges, viertes und letztes Weltalter, unter dem Nahmen Kalijug, als die Epoche des herrſchenden Unglücks und Elends bezeichnen; iſt dieſer dem Menſchen vorgeſchriebene Weg zur göttlichen Erkenntniß oder Wahrheit und zu einem höhern Leben, nur ein Weg der Erwartung, der Geduld und Ausdauer im Kampfe und einer mühſamen, an der Hoffnung feſthaltenden Vorbereitung. Die Sehnſucht oder die Liebe iſt der Anfang und die Wurzel alles höhern Wiſſens und aller göttlichen Erkenntniß; die Ausdauer im Suchen, im Glauben und im Kampfe des Lebens bildet die Mitte des Weges;

das Ziel aber bleibt für den Menſchen hier immer nur ein Ziel der Hoffnung. Die nothwendige Epoche der Vorbereitung, der mühſamen, langſamen Vorbereitung des allmähligen Fortſchreitens läßt ſich in dieſem edelſten Streben des Menſchen nicht überſpringen oder auf die Seite werfen. Die höchſte Vollkommenheit und volle Befriedigung, die vollendete Vereinigung des innerſten Geiſtes mit Gott, und Gott ſelbſt läßt ſich nicht auf dieſe Weiſe, bloß durch eine gewaltſame Concentrirung aller Gedanken auf den Einen Punct, durch eine Art von Allmacht und bloße Selbſtkraft des Gedankens nach eigner Willkühr ergreifen, an ſich reißen und feſthalten, wie es die indiſche Philoſophie in ihrem beſondern Wege glaubt, oder wie es die neuere deutſche Philoſophie eine Zeit lang auch zu wollen ſchien oder wenigſtens verſucht hat. Eben darum wird auch der Charakter und ſelbſt die Geſchichte des hebräiſchen Volkes ſo häufig mißverſtanden und nicht recht erkannt; weil die Menſchen dieſer Zeit, die ſich in ihrer ganzen Denkart immer mehr zum Abſoluten neigt, und in einer oder der andern Richtung immer abſoluter wird, ſich eben daher in jene für den Geiſt und die volle Erkenntniß nicht minder als für das Leben nothwendige Epoche der Vorbereitung und von Stufe zu Stufe ſich erweiternden Erwartung, durchaus nicht zu finden und nichts damit anzufangen wiſſen. Nun fällt aber das hebräiſche Volk und ſeine ganze Exiſtenz und Geſchichte oder Beſtimmung, grade nur in eine ſolche Haupt-Epoche der göttlichen Erwartung und füllt nur eine Stufe der Menſchheit aus in dieſem wunderbaren Stufengange der höheren Vorbereitung. Ihr ganzes Daſein war nur auf Hoffnung geſtellt, und der höchſte Mittelpunct ihres innerſten Lebens war in eine weite Ferne der Zukunft hinausgelegt. Darauf beruht auch eine große Hauptverſchiedenheit in der heiligen Ueberlieferung der Hebräer von der Art, wie dieſe ſich bei den andern alten aſiatiſchen Völkern darſtellt und geſtaltet hat. In den älteſten Urkunden und heiligen Büchern dieſer andern Völker, welche dem Anfange der Einen Quelle noch um ſo viel näher ſtanden, als die ſpätere Nachwelt im gebildeten Abendlande; iſt von den liturgiſchen Vorſchriften

oder moraliſchen Anordnungen abgeſehen, in dem eigentlich hiſtoriſchen Theile der Blick mehr rückwärts nach der herrlichen Vergangenheit gerichtet, mit einem wehmüthigen Gefühle alles deſſen, was die Welt und der Menſch ſeitdem verloren haben. Und viele ſchöne Züge enthalten allerdings dieſe Urſagen alter Erinnerung von dem glücklichen ehemahligen Zuſtande, da auch die Natur noch eine ganz andre war, als die jetzige, ſchöner und näher mit der Götterwelt befreundet, von himmliſchen Genien bevölkert und umgeben, und nicht etwa bloß der kleine Garten der Erde im alten Eden, ſondern die ganze Schöpfung in paradieſiſcher Unſchuld und im Zuſtande der ſeligen Kindheit beſtand, ehe der Haß in der Welt angefangen hatte, und ehe der Tod erfunden war. Von der ganzen Fülle dieſer rührend heiligen Erinnerungen und aus der geſammten älteſten Urſage hat Moſes in ſeiner zunächſt für das Volk der Hebräer beſtimmten Offenbarung nach einem weiſen Geſetze der Sparſamkeit nur ſehr Weniges herausgehoben, und nur was das Unentbehrlichſte ſchien und durchaus nothwendig war für ſein Volk und ſeine oder vielmehr Gottes Abſicht mit demſelben. Auch in dieſem Wenigen, in der ſinnvollen Kürze dieſer erſten Blätter des moſaiſchen Anfangs iſt noch für uns in dieſer ſpäten Nachwelt viel tiefe Wahrheit enthalten, und wird auch eine Fülle von ſchon eigentlich hiſtoriſchen Aufſchlüſſen über die Räthſel der Urgeſchichte darin gefunden, wenn man nur den ſo einfachen Sinn auch eben ſo einfach herauszunehmen weiß. Alles Uebrige und überhaupt das Ganze war, wie das hebräiſche Volk ſelbſt und ſein geſammtes Leben und Daſein, ganz auf die Zukunft geſtellt, und ſein Blick faſt ausſchließend dorthin gerichtet. Und wie nun die ſämmtlichen heiligen Schriften des alten Bundes, die ſich eben in dieſer vorherrſchenden Richtung nach Vorwärts oder immer weiter hinaus, ſelbſt der äußern Form nach dadurch von den heiligen Büchern und Anfangs-Urkunden oder Urſagen der andern alten Völker ſo auffallend unterſcheiden; wie dieſe Schriften alle, vom Erſten Geſetzgeber, der ſeinen für dieſen Einen Zweck ſo beſonders auserſehenen Volksſtamm, auch im geiſtigen Sinne und der ganzen

Denkart nach, aus der ägyptiſchen Naturdienſtbarkeit herausgeführt und herausgehoben hat, bis zu dem prophetiſchen Könige und Sänger der Pſalmen, und bis zu der letzten in der Wüſte verhallenden Stimme der Warnung und Verheißung, dem äußern Inhalte und dem innern Verſtande nach prophetiſche Schriften ſind: ſo kann auch das Volk ſelbſt im höheren Sinne ein prophetiſches genannt werden, und iſt wirklich ein ſolches, ſelbſt hiſtoriſch genommen, in ſeinem ganzen Weltgange und wunderbaren Schickſale geweſen und geworden.

Zu dieſen vier alten Völkern, die in Hinſicht der verſchiedenartigen Wendung und Geſtaltung, welche die heilige Ueberlieferung und erſte Offenbarung bei einem jeden derſelben genommen hat, zugleich mit der in entgegenſtehende Richtungen ſich bei ihnen theilenden Entfaltung des Menſchengeiſtes, als des innern Worts und höhern Bewußtſeins in ihnen; kann, um die belehrend fruchtbare Vergleichung zu vollenden, noch ein fünftes hinzugezählt werden, und dieſes fünfte iſt das Volk der Perſer, welches in einigen Stücken dem einen, in andern wieder dem andern unter jenen vieren gleichend oder entgegengeſetzt, dem einen näher verwandt in den Ideen und geiſtigen Lebensanſichten, oder auch in der Sprache und Richtung der Fantaſie, mit dem andern wenigſtens in äußrer, politiſcher Berührung ſtehend, gleichſam eine mittlere Stelle zwiſchen ihnen einnimmt. Die Perſer bilden in der alten Völkergeſchichte den Uebergang von der erſten zu der zweiten Welt-Periode, und nehmen die erſte Stelle in dieſer ein, inſofern ſie mit der eigentlichen Welteroberung den Anfang gemacht haben; welche Gewohnheit dann von ihnen wieder auf die Griechen und weiter auf die Römer überging, wie ein von Geſchlecht zu Geſchlecht durch alle Zeitalter ſich forterbendes Princip innerer Schädlichkeit und Lebenszerſtörung, oder wie ein ſich immer wieder erzeugender und neu entzündender Krankheitsſtoff in der Menſchheit; wie denn auch dieſe erblich gewordne Völkergewohnheit in der neuern Geſchichte zu ſeiner Zeit wieder erwacht iſt. Von der geiſtigen Seite betrachtet aber, in Hinſicht ihrer Religion und heiligen Ueberlieferung, gehören die Perſer ganz und gar mit in

den Kreis jener vier älteſten Völker der erſten Welt-Periode, und können nur mit dieſen verglichen werden; denn von den Phöniciern und Griechen ſind ſie in dieſem Puncte ſo ganz verſchieden, daß hier gar keine Vergleichung Statt finden und auch die Zuſammenſtellung, wo alles ſo ganz fremdartig iſt, keine fruchtbaren Reſultate gewähren kann. Den Indiern in der Sprache, Dichterſage und Poeſie am ähnlichſten, durch ihre tief in das mittlere Aſien hinein ſich erſtreckenden Eroberungen und dort gelegenen Provinzen mit dem fernen, von der übrigen Weſtwelt ganz abgeſonderten Oſt-Aſien und dem dort gelegenen himmliſchen Reich der Chineſen noch in einiger Berührung ſtehend, mit Aegypten in politiſchen Zwieſpalt verflochten, bis ſie endlich deſſen Eroberer wurden: ſtehen ſie in der heiligen Ueberlieferung und Lehre den Hebräern näher als die andern, oder ſind ihnen doch in allen ihren Anſichten von Gott und den göttlichen Dingen unter allen übrigen Völkern noch am meiſten verwandt. Von dem Könige des Himmels und Vater des ewigen Lichts und der reinen Lichtwelt, von dem ewigen Worte, durch welches alle Dinge erſchaffen ſind, von den ſieben großen Geiſtern, die zunächſt um den Thron des Lichts und der Allmacht ſtehen, von dem Glanze, der ihn umringenden himmliſchen Heerſcharen, dann von dem Urſprunge des Böſen und dem Fürſten der Finſterniß als dem Oberſten der abtrünnigen und allem Guten widerſtrebenden Geiſter: hatten ſie zum Theile ganz ähnliche oder doch ſehr nahe verwandte Begriffe und Lehren, wie die Hebräer. Daß dem allem manches beigemiſcht ſein mochte oder wirklich war, was die damahligen Hebräer oder auch wir für irrig halten würden, kann ſehr wohl ſein, oder verſteht ſich faſt von ſelbſt; allein jener ſtarken hiſtoriſchen Verwandtſchaft, auf die es uns hier zunächſt ankommt, thut dieß im Allgemeinen keinen Eintrag. Es iſt übrigens auffallend, wie Cyrus und das perſiſche Volk in den Geſchichtsbüchern des alten Bundes ſo ganz anders hingeſtellt und ſehr merklich ausgezeichnet und deutlich unterſchieden werden von den übrigen heidniſchen Völkern. Man kann ſie eigentlich auch auf keine Weiſe zu dieſen zählen; ja ſie fühlten gegen den ägyptiſchen Götter- und Bil-

verdienſt z. B. eine eben ſo entſchiedne und im politiſchen Leben practiſch noch gewaltſamer ſich äußernde Abneigung und Verabſcheuung als die Hebräer ſelbſt. Während ihrer Herrſchaft in Aegypten erging über dasſelbe eine recht eigentliche Religionsverfolgung, und ſuchten ſie unter Kambyſes den ägyptiſchen Götterdienſt planmäßig und ſyſtematiſch auszurotten. Auch Xerxes hat auf ſeinem Zuge nach Griechenland überall Feuerkapellen errichtet und viele Tempel zerſtört; wie denn überhaupt wohl religiöſe Ideen bei den perſiſchen Eroberungen wenigſtens im Anfange derſelben unſtreitig mitgewirkt haben; was auch gewiß nicht überſehen werden darf, um das Ganze dieſer Begebenheiten richtig zu verſtehen, und in die erſte Abſicht und den innern Sinn dieſer großen Weltbewegungen eingehen zu können. Wegen dieſer Feuerverehrung aber, darf man den alten Perſern nicht eine eigentliche Vergötterung der Elemente zur Laſt legen oder einen bloßen ſinnlichen Naturdienſt bei ihnen vorausſetzen; in ihrer ſo durchaus geiſtigen Religion war das irdiſche Feuer und Opfer doch nur das Sinnbild und Zeichen einer andern und höhern Andacht und Kraft. Bildliche Darſtellungen und Symbole waren überhaupt von ihrer Religion nicht ſo ſtreng ausgeſchloſſen, wie bei den Hebräern. Doch haben dieſe einen durchaus andern Charakter bei den Perſern, als in dem eigentlichen indiſchen oder ägyptiſchen Heidenthume und Bilderdienſte. Auch der edle Charakter der alten Perſer, in den Sitten und im Leben, der große und ſtarke Naturſinn, der ſich in allem dieſen kund giebt, hat für das Gefühl viel Anziehendes und Anſprechendes. Wollte man verſuchen, aus dieſen wenigen kurzen Zügen nur Ein Haupt-Reſultat bloß für den hier zunächſt vorliegenden Zweck zuſammenzufaſſen, ſo könnte dieſes etwa ſo ausgedrückt werden: Wenn eine poetiſche Erinnerung an das Paradies hinreichend wäre für die Beſtimmung des Menſchen, wenn das reine Lichtgefühl einer ſideriſchen Naturbewunderung und Begeiſterung allein ſchon alle Herrlichkeit des Geiſterreichs und der himmliſchen Heerſcharen aufzuſchließen und die Pforte des ewigen Lichts dem irdiſchen Auge zu öffnen vermöchte, wenn dieß das Eine wäre, was dem Menſchen Noth

thut, und zwar zuerſt und zunächſt Noth thut; wenn es den göttlichen Abſichten gemäß wäre und gemäß ſein könnte, das ewige Reich des reinen Lichts, in hoher Begeiſterung des kriegeriſchen Ruhms und durch die ſittliche Großmuth und edle Tapferkeit eines ritterlichen Adels, wie der perſiſche allerdings ein ſolcher war, über den Erdkreis auszubreiten; dann würden wohl die Perſer den Vorzug haben und die erſte Stelle erhalten oder in Anſpruch nehmen können, zwiſchen dieſen andern vier alten Völkern, welche der heiligen Ueberlieferung aus der Urzeit und dem Urworte der erſten Offenbarung am nächſten ſtehen und geſtanden haben. Da dieſes aber nun nicht ſo iſt; da der Weg der Ausdauer in der Erwartung und des nie ermüdenden Kampfes in der langſamen Vorbereitung der für den Menſchen allein angemeßne und heilſame, und auch der ihm durch den göttlichen Willen ſichtbar vorgezeichnete Weg iſt; ſo ſind uns ganz natürlicher und begreiflicherweiſe nicht die ſonſt im Charakter allerdings ſehr edlen, und in ihren Weltanſichten geiſtig geſinnten Perſer, es ſind auch nicht die in allen Tiefen der Natur und der Wiſſenſchaft zu ihrer Zeit ſo erfahrnen und eingeweihten Aegypter; ſondern es iſt das politiſch genommen, minder bedeutende und gar nicht irdiſch mächtige, überhaupt ſonſt unſcheinbare Volk der Hebräer, zur Brücke des Uebergangs und zum verbindenden Mittelgliede zwiſchen der erſten göttlichen Offenbarung im Anfange und der vollen Entfaltung in der neueren Zeit und bis auf das hellere Licht derſelben hinüber, in der Weltgeſchichte auserwählt und ſind ſie nun die Träger, und in mancher Hinſicht könnte man wohl ſagen, die Laſtträger der göttlichen Abſichten geworden, um dieſen Lichtfaden der älteſten Ueberlieferung und heiligen Verheißung vom Urſprunge des Menſchengeſchlechts bis zum Ende fortzuführen; während die ſo edle Nation der Perſer, in der reinen Erkenntniß der Wahrheit und in der geiſtigen Anſicht der göttlichen Dinge ſehr tief herabgeſunken iſt von dem, was ſie ſonſt hatten, und was ſie ehedem waren, bis zu dem antichriſtlichen Aberglauben der Mahomedaner herunter; das tiefſinnige Volk der Aegypter aber ganz erloſchen und bis auf die kleine Gemeinde der ägypti-

tiſchen Chriſten, bei der ſich ein ſchwacher Reſt der alten Sprache noch erhalten hat, gar nicht mehr vorhanden iſt.

Nachdem nun dieſes Grundbild von den verſchiednen Geiſteswegen und eigenthümlichen Richtungen, in welche das damahlige Menſchengeſchlecht ſich theilte und auseinander ging, für die älteſte Welt-Periode hier als Mittelpunct und Baſis des Ganzen in der vergleichenden Zuſammenſtellung der fünf Haupt-Nationen hervorgehoben und in Einen beſtimmten Begriff zuſammengefaßt worden; bleibt nur übrig, das angefangne Völkergemählde für dieſe ganze erſte Welt-Periode etwas mehr zu vollenden und weiter fortzuführen, indem die zur vollſtändigen Charakteriſtik der einzelnen Nationen noch fehlenden, weſentlichſten Züge hinzugefügt werden, um dann mit den Perſern in dieſer Betrachtung zu der zweiten Weltperiode der alten Geſchichte hinüberzugehen, die uns ſchon ſo viel näher ſteht, und auch viel leichter verſtändlich, heller und klarer vor das Auge tritt.

Von dem Urſprunge des alten Heidenthums konnte erſt bei den Indiern, bei den Chineſen aber deßwegen noch nicht die Rede ſein, weil wie oben erwähnt wurde, in der erſten und älteſten Zeit eine reinere und einfach patriarchaliſche Gottesverehrung dort in China beſtanden iſt und gefunden wird; und erſt nachdem durch die Vernunft-Secte der Tao-ſſe und den allgemein herrſchend gewordnen Rationalismus unter dem erſten allgemeinen, großen und mächtigen Kaiſer eine Revolution herbeigeführt worden, welche auf den Umſturz der alten chineſiſchen Lebens-, Glaubens- und Sitten-Einrichtung angelegt war, iſt alsdann etwas ſpäter das eigentliche Heidenthum und ein fremder Götzendienſt in der indiſchen Religion des Buddha eingeführt worden. Jene Umwälzung des geſammten alten Staats- und zugleich auch des ganzen alten Gedanken- und ſelbſt, was bei den Chineſen unzertrennlich damit verbunden iſt, des früheren Schrift-Syſtems, iſt aber recht eigentlich eine Revolution in der öffentlichen Meinung, in den Grundſätzen und Begriffen geweſen. Nachdem die mit der allgemeinen Bücherverbrennung verbundene Verfolgung und Hinrichtung vieler Gelehrten, allein gegen die dem alten Sitten- und Staats-Sy-

ſteme anhängende Schule des Confu-tſe gerichtet war; ſo iſt es wohl keine ganz willkührliche und bloß aus der Luft gegriffne Vermuthung, wenn wir der entgegenſtehenden Parthei der Vernunft-Secte der Tao-ſſe einen großen Antheil an dieſer gewaltſamen Revolution und Ideen-Umwälzung zuſchreiben; wie denn auch der mächtige erſte Kaiſer Shihoangti ganz in dem Intereſſe dieſer Parthei geweſen ſein muß. Denn obwohl ſeine Regierung nach Außen glänzend war, durch die Errichtung der großen chineſiſchen Mauer und die Stiftung der chineſiſchen Kolonie in dem japaniſchen Staat, ſo iſt ſie nach Innen in ſeiner despotiſchen Willkühr durchaus revolutionär geweſen; und ſo bietet jene vor zwei tauſend Jahren Statt gehabte große Kataſtrophe im chineſiſchen Reiche, obwohl uns ſo fern ſtehend, in dem weiten Abſtande von Raum und Zeit, und unter ganz andern Formen und Sitten geſchehen, doch noch einige Aehnlichkeit oder Analogie dar mit manchem, was wir ſelbſt in unſrer Zeit-Epoche erlebt und geſehen haben. Um aber den Widerſpruch zu löſen, der darin zu liegen ſcheint, wenn wir von der einen Seite dieſe reinere, einfach patriarchaliſche Gottesverehrung von den Chineſen mit Lob erwähnt finden, überhaupt ſo vieles von einem verhältnißmäßig ſehr civiliſirten Zuſtande ſchon in den früheſten Zeiten, daneben dieſe obwohl entartete und übel angewandte, doch aber ſehr entwickelte und hoch geſteigerte Kunſt in ihrer wiſſenſchaftlichen Cultur; und dann von der andern Seite wieder manches angeführt wurde, was auf ſehr rohe oder wenigſtens geringe und beſchränkte Anfänge und Armuth der Begriffe in dem urſprünglichen chineſiſchen Ideen- oder Bilderkreis, in ihrem älteſten Schrift-Syſtem oder in der erſten Grundlage desſelben hindeutet: iſt nur noch hinzuzufügen, daß auch in dem großen chineſiſchen Lande, wie man dieſes in der Geſchichte mehrerer anderer gebildeten Völker gefunden hat, wo ſich im Hintergrunde des herrſchenden und in der hiſtoriſchen Zeit hochgebildeten Volksſtammes, bei genauerer Unterſuchung rohe oder wenigſtens rauher geſittete und in der Geiſtesentwicklung viel weniger vorgeſchrittene Urbewohner zeigen, dieſes eben ſo auch hier geweſen iſt. Sie werden hier unter dem eignen

Nahmen der Miao in verschiednen Provinzen historisch aufgeführt, und grade eben so, als die früheren, weniger gebildeten Urbewohner charakterisirt, und hat sich dieser Stamm der Miao noch bis in die späteren Zeiten erhalten. Ueberhaupt stößt die historische Forschung in der ersten Welt-Periode fast überall auf eine zwiefache Völkerschicht von älterem und jüngerem Stamm; in ähnlicher Weise, wie die geognostische Untersuchung der Erdoberfläche zweierlei Gebirgs-Formationen und deutlich geschiedne Bildungs-Epochen in dieser unterscheidet. So haben also auch in China die gebildeten Ankömmlinge und eigentlichen Stifter und ersten Begründer der nachherigen Nation und des Staats oder der ersten mehr geregelten Vereine der bürgerlichen Gesellschaft, sich in manchem nach den Sitten und Gewohnheiten, der Sprache und vielleicht selbst der Bilderschrift dieser Halbwilden bequemt; so wie es auch die Europäer zum Theil eben so gemacht haben, als sie die Mexikaner oder andere solche Völker der untersten Culturstufe civilisiren, und durch den bessern Unterricht bilden wollten, oder in ähnlichen Fällen noch machen würden; wie es auch nothwendig ist, wenn die wohlmeinende Absicht einen glücklichen Erfolg haben soll. Da wir nun mit der Herleitung der chinesischen Nation und Cultur überall immer nach Nord-Westen, wo die Provinz Schensi gelegen ist, und über dieselbe hinaus hingewiesen werden; so dient dieß nur der ohnehin sehr wahrscheinlichen und durch viele Zeugnisse bestätigten Idee von der allgemeinen Ableitung aller asiatischen Geistes-Cultur in ihren ersten Anfängen aus dem großen Mittellande in West-Asien zur Bestätigung. Für die ganz damit übereinstimmende und schon früher, der inländischen Ueberlieferung zufolge, erwähnte historische Herleitung der indischen Sage und ersten Geistes-Cultur aus dem im Norden liegenden Gebirge Himalaya und der nördlichen Umgegend jenseits desselben, lassen sich auch noch die großen Ruinen, unermeßlichen Tempelgrotten und Felsentempel, in der Nähe der altberühmten Stadt Bamyan anführen. Obwohl diese nicht einmahl mehr im eigentlichen Indien, sondern nördlicher in Hindukusch gegen Kabul zu gelegen war; so sind jene Ruinen doch ganz von derselben Beschaffenheit

und Structur in der eigenthümlich indiſchen Bauart und in den koloſſalen Bildwerken, die ſie in großer Fülle enthalten, wie die andern großen Bauwerke der Indier zu Ellore, mitten in der ſüdlichen Provinz Dekhan, auf den Inſeln Salſette und Elephante in der Nähe von Bombay, auf der Inſel Ceylon, und neben Mavalipuram auf derſelben Küſte, wo Madraß gelegen iſt. Es ſind alle dieſe, großen in Felſenhöhlen oder von außen in dem ganzen Felſen ausgehauenen Tempel und Tempelhallen, wo oft mehrere über oder nebeneinander gereiht, mit den dazu gehörigen Gebäuden für die Brahminen und Scharen der Pilger, einen ſehr weiten Umkreis von einer halben Meile oder noch mehr in die Länge und Breite einnehmen, eigentliche indiſche Wallfahrtsorte, wo Hunderttauſende von Pilgern aus allen Gegenden von Indien zuſammenſtrömen; in der Angabe eines Schriftſtellers, und zwar eines Engländers, der als Augenzeuge im Lande ſchrieb, findet ſich die Menge dieſer Pilger auf die faſt unglaublich ſcheinende Zahl von dritthalb Millionen berechnet. Nebſt den koloſſalen Göttergeſtalten und Bildniſſen der geheiligten Thiere, des Elephanten oder des Nandi, wie der heilige Stier des Shiva genannt wird, ſind auch die Felſenwände in dieſen Tempelgrotten mit einer faſt unüberſehbaren Menge von ausgehauenen Figuren bedeckt, welche verſchiedene Scenen aus den mythiſchen Dichtungen der Indier darſtellen. Sie ſind ſo weit hervorſtehend aus der Felſenwand ausgehauen, daß ſie faſt nur mit dem Rücken an derſelben zu hängen ſcheinen. Die Menge der Figuren iſt außerordentlich groß, und wurde in den Ruinen bei Bamyan ihre Zahl auf zwölftauſend angegeben; wiewohl dieſes ſich vielleicht nicht ſo genau berechnen ließ oder nachgezählt werden kann, da auch das Dickicht der Wälder, welche ſolche jetzt verödete Ruinen umgeben, oft den Tiegern und Schlangen zum Aufenthalte dient und dadurch das Herannahen gefährlich macht. In den Ruinen von Bamyan ſind noch überdem viele der Figuren und auch einige der koloſſalen Göttergeſtalten durch die Mahomedaner zerſtört, die wenn zufällig etwa ein Kriegsheer von ihnen, oder eine Abtheilung desſelben hier vorbeizieht, niemahls unterlaſſen, einige Kanonen gegen dieſe ih-

nen verhaßten alten Götter- und Fabelbilder zu richten. Was die Bauart betrifft, so zeigt sich die Kunst derselben besonders in der mannichfachen Verzierung und schönen Arbeit der Säulen, von denen ganze Reihen, und oft wie ein Säulenwald der schweren obern Felsenlast zur Stütze dient. Ungeachtet der Verschiedenheit, welche diese in den Grotten oder in die Felsenhöhlen hinein, oder oben aus dem ganzen Felsen herausgearbeitete Tempelbaukunst hervorbringt, will man eine vorherrschende Neigung zur Pyramiden-Form in der indischen Architektur finden; dagegen aber bemerkt wird, daß die Kunst der Gewölbe ihnen weniger bekannt scheint, oder wenigstens nicht so entwickelt und häufig angewandt ist. Auch Mauerwerke, bloß aus großen Steinblöcken und roh zugehauenen Felsstücken zusammengelegt, den alten cyklopischen Mauern nicht unähnlich, finden sich darunter. Den Liebhabern dieser Gegenstände sind sie durch die Prachtwerke der Engländer darüber näher bekannt geworden; da die ganze Beschaffenheit und der eigenthümliche Charakter solcher Architectur ohnehin durch eine Beschreibung in Worten schwer anschaulich gemacht werden kann. — Von der äußern indischen Geschichte läßt sich um so weniger sagen, da sie eine eigentliche Geschichte und wahrhaft historische Werke, die es in unserm Sinne wären, kaum haben; indem dieselbe bei ihnen ganz mit der Mythologie verwebt, fast in Eins verschmolzen, und also eigentlich nur in den alten mythischen Dichtungen, besonders in den beiden historisch-epischen National-Gedichten, dem Ramayan und Mahabharat, oder auch in den achtzehn Puranas, als den vorzüglich als classisch auserwählten geschichtlich mythischen Volks-Legenden, und etwa in den historischen Sagen von einzelnen Dynastien oder Provinzen enthalten und allein in diesen Werken vorhanden ist, die aber auch nicht immer bloß mythisch historischen, sondern größtentheils auch philosophisch theologischen Inhalts sind. So wie nun die neuern, allerdings im Ganzen leicht genug zur Gewißheit zu bringende Geschichte von Indien, seit der ersten mahomedanischen Eroberung um das Jahr 1000 unserer Zeitrechnung, nicht näher in Berührung steht mit der eigenthümlichen indischen Geistesbildung, und keine weitern Aufschlüsse

darüber geben kann, für dieſen allgemeinen Zweck und Geſichtspunct, mithin auch ohne beſonderes Intereſſe iſt; ſo iſt die einheimiſche ältere Geſchichte in ihrer früheren Epoche meiſtens eine fabelhafte, oder wenigſtens, um es milder und zugleich richtig genauer zu bezeichnen, eine durchaus ſagenhaft mythiſche, und würde es keine kleine Aufgabe ſein, aus der ganzen mythiſchen Einkleidung und Sagenumgebung das wahrhaft Hiſtoriſche rein auszuſcheiden, was durchaus noch nicht zureichend und mit dem dazu nöthigen kritiſchen Sinn geſchehen iſt. Auch die Chronologie theilt dieſes gleiche Schickſal mit der andern Schweſter-Wiſſenſchaft der Geſchichte ſelbſt, daß ſie in den früheren Epochen fabelhaft, und oft auch in der ſpäteren Zeit nicht hinreichend ſicher oder beſtimmt iſt. Die Berechnung der Dauer, und die für dieſelbe angegebenen Jahrzahlen der erſten drei Weltalter dürfte wohl weit eher eine aſtronomiſche Bedeutung haben, als ſie irgend für die hiſtoriſche Anwendung einen brauchbaren Maaßſtab abgeben kann. Nur die vierte Welt-Periode dieſer jetzigen letzten Zeiten des zunehmenden Unglückes und allgemein herrſchenden Elendes, im ſogenannten Kalijug, kann zuerſt einigermaſſen als eine hiſtoriſche Zeit-Epoche gelten, deren Dauer auf 4000 Jahre angeſetzt wird, und die etwa 1000 Jahre vor unſrer Zeitrechnung begonnen hat. Ueber den weitern Gang und das Ende dieſer Welt-Periode, ſo wie ſie dieſelbe nach ihrem Charakter für die Menſchengeſchichte aufgefaßt, haben die Indier eine ſehr einfache Meinung. Sie glauben nähmlich, es müſſe erſt noch viel ſchlimmer kommen, hernach würde es aber beſſer werden mit dem Menſchengeſchlechte. Die eigentlich geſchichtliche Aera, mit welcher die chronologiſchen Angaben erſt anfangen, ſicherer zu werden, und nach welcher auch mehrentheils gerechnet wird, iſt das Zeitalter des Königs Vikramaditya, der etwas früher als der Kaiſer Auguſtus in dem abendländiſchen Weltreiche dort in dem gebildeten Theile von Indien geherrſcht hat, etwa 60 Jahre vor unſerer Zeitrechnung; an deſſen Hofe neun der berühmteſten Weiſen und Dichter aus dieſer zweiten Epoche der indiſchen Geiſtesbildung lebten, unter ihnen auch Kalidas, von welchem die ſchöne dramatiſche Dichtung Sa-

kontala, durch die engliſche und deutſche Ueberſetzung allgemein bekannt iſt. Ueberhaupt fällt die eigentliche Blüthe der ſpätern indiſchen Literatur und Dichtkunſt, in welcher der Dichter Kalidas eine der erſten Stellen einnimmt, in dieſes Zeitalter des Vikramaditya. Die ältere indiſche Poeſie, beſonders auch die beiden ſchon oben genannten, großen epiſchen Gedichte, gehört noch ganz zu der früheren Welt-Periode der erſten fabelhaften Zeit; wenigſtens inſofern die Urheber derſelben, die Dichter ſelbſt, in dieſe hinaufgerückt werden und ſelbſt gewiſſermaßen fabelhafte Perſonen ſind. Doch muß hierbei bemerkt werden, daß von dieſen älteſten epiſchen Werken, im Dichterſtyle, und zwar nicht bloß künſtleriſch, ſondern ſelbſt in der Sprache, ein ſehr großer Unterſchied und weiter Abſtand iſt bis zum Kalidas und andere ihm gleichzeitige Dichter, der wenigſtens ſo groß iſt, wie der vom Homer bis zum Theokrit oder den andern griechiſchen Idyllendichtern. Das älteſte der beiden epiſchen Gedichte der Indier, der Ramayan von dem Dichter Valmiki, beſingt den Rama, ſeine Liebe zu der ſchönen Königstochter Sita, und wie er Lanka oder das jetzige Ceylon, erobert hat. Obwohl in den alten hiſtoriſchen Sagen der Indier weitherrſchende Monarchen und überall ſiegreiche Helden genug aufgeführt werden; ſo erſcheint doch auch hier, wie in dem eben angeführten Falle, Indien noch nicht in Eine große Monarchie vereinigt, ſondern in mehrere Königreiche zertheilt, wie meiſtens auch in der ſpäteren Geſchichte vor der fremden Eroberung; und dient dieß um ſo mehr zur Beſtätigung, daß es wohl mehrentheils immer ſo geweſen und im Ganzen auch ſo geblieben iſt. Den vollſtändigſten Sagenkreis der alten mythiſchen Geſchichte von Indien enthält das andre große Epos des Mahabharat, deſſen Urheber oder wenigſtens Anordner, Vyaſa zugleich der Stifter der am meiſten verbreiteten und am höchſten geachteten Vedanta-Philoſophie geweſen. Dieß führt uns nun auf eine zweite, merkwürdige und eigenthümlich charakteriſtiſche, von dem Gange und gegenſeitigen Verhältniſſe der Philoſophie und der Dichtkunſt bei andern Völkern und nahmentlich bei den Griechen weit abſtehende und ganz davon verſchiedne Eigenſchaft der indiſchen Geiſtesbildung und Literatur.

Dieſes iſt die genaue Verbindung und innige Verſchmelzung der Poeſie und Philoſophie in derſelben. Viele der älteren philoſophiſchen Werke ſind metriſch abgefaßt, obgleich es ihnen ſpäterhin auch nicht an Producten einer ſehr weit getriebenen, logiſchen Zergliederung oder dialektiſchen Entwicklung gefehlt hat. Die großen alten Gedichte aber, ſo ſchön die Dichterſprache und ſo hinreißend ſonſt auch die Darſtellung in denſelben iſt, ſind durchgehends mit der tiefſinnigſten Philoſophie verwebt und durchflochten, und bei dieſem Volke geht ſelbſt die Geſchichte der eigentlichen Metaphyſik in das mythiſche Zeitalter hinauf; in Hinſicht der Urheber wenigſtens, denen die Erfindung der Haupt-Syſteme beigelegt wird, wenn gleich die nachfolgenden Commentare einer ſpätern, ſchon mehr hiſtoriſchen Zeit angehören. So enthält denn auch der Mahabharat als Epiſode ein philoſophiſches Lehrgedicht oder metaphyſiſches Geſpräch zwiſchen den mythiſchen Perſonen und Helden dieſes Gedichts, welches unter dem Nahmen Bhagavatgita in Europa bekannt geworden iſt, und auch in Deutſchland, ſowohl für den herausgegebenen Text der Urſprache, als auch in der deutſchen Erklärung an A. W. von Schlegel und W. von Humboldt vortreffliche Bearbeiter gefunden hat. Es werden die Grundſätze der Vedanta-Philoſophie ausführlich darin entwickelt, und es kann zugleich, da alle Philoſophie dort am Ende dieſe Richtung nimmt, für ein Handbuch der indiſchen Myſtik gelten, von welcher beſondern Richtung des indiſchen Geiſtes ſchon früher einige merkwürdige Züge ihrer charakteriſtiſchen Eigenthümlichkeit angeführt wurden. Für den hier zum Grunde liegenden Zweck und für die eigenthümliche Stelle, welche die indiſche Geiſtesbildung überhaupt in dem Ganzen der erſten Welt-Periode einnimmt, iſt die Kenntniß und eine allgemeine Idee von ihrer Philoſophie wichtiger und nothwendiger als eine weitere Zergliederung oder Charakteriſtik aller dichteriſchen und künſtleriſchen Schönheiten der ſo äußerſt reichen indiſchen Poeſie; und dieſe wird alſo hier zunächſt nach den verſchiedenen Syſtemen in ihren weſentlichſten Grundzügen zu charakteriſiren ſein.

Sechste Vorlesung.

Von der indischen Philosophie. Gleichniß von der allgemeinen Sprachen-Pyramide. Von der eigenthümlichen Staatsform und theokratischen Führung des hebräischen Volks. Von der Mosaischen Völkertafel.

Für die wissenschaftliche Ansicht und den ganzen intellectuellen Zustand des Menschen in der ersten Welt-Periode, hat die indische Philosophie, nach der Stelle, welche sie in dem Entwicklungsgange des asiatischen Geistes dieser ältesten Zeit im Allgemeinen einnimmt, und bloß um den besondern Charakter ihrer eigenthümlichen Tendenz richtig aufzufassen, ein hohes Interesse, fast mehr noch als die sonst für das Gefühl so anziehende Schönheit der Poesie dieses alten Volkes; wiewohl auch hier und in dieser sich wieder vieles vorfindet, und den Dichterwerken selbst eingewebt, oder beigemischt ist, was sich auf jene, schon mehrmahls erwähnte indische Mystik, und die eigenthümliche Richtung des indischen Geistes zu derselben bezieht, oder derselben entnommen ist. Eine richtige Idee und allgemeine Uebersicht von dem Ganzen der indischen Philosophie, wird sich um so leichter und bequemer fassen und bestimmen lassen, wenn ich zuerst bemerke, daß unter den sechs indischen Systemen, welche gewöhnlich als die vornehmsten aufgezählt, und als geltende, und wenn sie auch in manchen Puncten nicht mit den Vedas übereinstimmen, doch im Ganzen noch als nicht verwerfliche, oder wenigstens nicht durch-

aus zu verwerfende, und in einem gewiſſen Sinn als orthodox betrachtet werden, immer je zwei und zwei zuſammen gehören, indem das erſte von jedem Paare nur den Anfang des andern hauptſächlichen, oder aber das zweite von der in dem erſten enthaltenen Grundlage, die weitere Anwendung und conſequente Vollendung, oder auch zu einem andern und höhern Ziele hinführende Umwandlung enthält. Es ſind alſo im Weſentlichen eigentlich nur drei verſchiedene Arten und Richtungen der Denkart, oder Wege des Geiſtes, und von einander abweichende Syſteme, welche das Ganze der indiſchen Philoſophie bilden; und wird der Begriff von denſelben, ſo weit es hier nöthig iſt, bloß für das Verſtändniß des Ganzen, hinreichend klar erſcheinen, wenn ich noch die Bemerkung hinzufüge, daß die erſte unter dieſen verſchiednen Richtungen oder Arten der indiſchen Philoſophie, von der Natur ausgeht; die zweite dagegen von dem Gedanken, oder dem höchſten Denk-Act, und denkendem Selbſt; die dritte aber ſchließt ſich ganz an die in den Veda's enthaltene Offenbarung an. Die zuerſt erwähnte von dem Natur-Princip ausgehende indiſche Lehre führt den Nahmen des Sankhya-Syſtems, welches wohl eines der ältern unter den andern zu ſein ſcheint, und bedeutet dieſer Nahme ſo viel als Zahlen-Philoſophie. Doch iſt dieß nicht in dem Sinne zu verſtehen, wie nach der Lehre der Pythagoräer, als wären die Zahlen der Principien aller Dinge, oder wie auch eine ſolche, oder wenigſtens die ſehr ähnliche Anſicht, in dem chineſiſchen Yking und den acht Koua, oder ſymboliſchen Grundſtrichen alles Daſeins, allerdings gefunden wird. Sondern es führt das Syſtem dieſen Nahmen bloß, weil darin die erſten Principien aller Dinge und alles Daſeins, zuſammen vier oder fünf und zwanzig an der Zahl, der Reihe nach aufgezählt werden. Da nun unter dieſen erſten Principien der Natur oben angeſtellt wird, der Verſtand aber, und zwar nicht bloß die menſchliche, ſondern ganz im Allgemeinen, und auch der unendliche, oder die Intelligenz, erſt die zweite Stelle enthält; ſo kann man dieſes Syſtem nur als eine ſehr einſeitig gefaßte, bloße Natur-Philoſophie betrachten, und iſt dasſelbe auch deßhalb von einigen indiſchen Schriftſtellern als atheiſtiſch

betrachtet worden, und es ſcheint ſelbſt der gelehrte Engländer Colebrooke, deſſen Auszügen und Berichten wir die meiſten beſtimmten Kenntniſſe von dieſem ganzen philoſophiſchen Theile der indiſchen Geiſtesbildung verdanken, faſt geneigt, dieſem Vorwurfe auch ſeinerſeits beizuſtimmen. Es iſt indeſſen dieſes auf keine Weiſe von einer grob materiellen Abläugnung Gottes, und alles Göttlichen zu verſtehen. Die im Auszuge mitgetheilten Zweifel, ſind weit mehr gegen die Schöpfung gerichtet, als gegen Gott; ſie betreffen nähmlich den Beweggrund, welchen das höchſte Weſen, die Allvollkommenheit des unendlichen Geiſtes zur Erſchaffung dieſer äußern Welt gehabt haben könne, und wie dieſes möglich und denkbar ſei. Es war alſo vielmehr, wie wir es in unſrer jetzigen wiſſenſchaftlichen Sprache genauer beſtimmend nennen würden, ein Syſtem des vollendeten Dualismus, wo beides neben einander und für ſich beſtehend gedacht und angenommen wird; auf der einen Seite, eine aus ſich ſelbſt hervorgegangene oder immerwährend hervorgehende, ſelbſtſtändige Naturkraft, auf der andern Seite die ewige Wahrheit und das höchſte Weſen, als der unendliche Geiſt. Die indiſchen Philoſophen waren im Allgemeinen ſo geneigt, die ganze äußere Sinnenwelt bloß für ein Product der Täuſchung, für einen leeren Inbegriff des nichtigen Scheins zu halten, daß es wohl begreiflich iſt, wie ſie die Erſchaffung einer ſolchen Welt, wie dieſe in der ſinnlichen Erfahrung als wirklich gegebene, die ihnen allgemein nur als eine Welt der Finſterniß, oder auf der etwas höhern Stufe, doch nur als ein Mittelzuſtand des täuſchenden Scheins galt, nicht mit ihrem myſtiſchen Begriffe von der Allvollkommenheit des höchſten Weſens, und ewigen Geiſtes zu vereinbaren wußten; da ſie ohnehin und überhaupt auch im moraliſchen Sinne und Gebiethe, die Idee der höchſten Vollkommenheit nur in dem Zuſtande einer abſoluten Ruhe, nicht aber, oder wenigſtens nicht in dem gleichen Maaße der ſtrengſten Reinheit, in irgend einer activen Kraft oder Kraftentwicklung zu finden oder zu ſehen gewohnt waren. Wie groß indeſſen der Irrthum eines ſolchen Dualismus auch ſein mag, ſo iſt es doch etwas ganz andres, das wirkliche Daſein der Schöpfung

zu läugnen, oder den Begriff der Erſchaffung nicht zu erkennen, oder wenigſtens nicht richtig zu faſſen, als das Daſein Gottes, ganz atheiſtiſch, ſo wie wir dieſes Wort nehmen, zu verwerfen oder zu läugnen, was jenen Philoſophen eigentlich nicht in den Sinn gekommen iſt. Der Begriff von einer ſelbſtſtändigen Grundkraft der Natur, oder die Welt als ewig anzunehmen, mag in andrer Beziehung, und etwa für die practiſche Anwendung, vielleicht als ein eben ſo großer Irrthum erſcheinen; in wiſſenſchaftlicher Hinſicht aber, müſſen wir hier genauer unterſcheiden, und dürfen jenen alten Dualismus nicht auf dieſelbe Linie ſtellen, mit einer grob materiellen, oder ſophiſtiſch zerſtörenden Gottesläugnung der Atomenlehre, oder einer ſpätern, eigentlich dialektiſchen Vernunft-Secte.

So ſchätzbar indeſſen auch ſolche Mittheilungen und Auszüge aus den Quellen, aus einer noch ſo wenig bekannten Region des menſchlichen Geiſtes und ſeiner erſten Entwicklung ſind, ſo iſt dieſes allein doch nicht hinreichend, ſondern wird vor allem eine gewiſſe Biegſamkeit des Geiſtes im wiſſenſchaftlichen Denken erfordert, um den eigentlichen ſpeculativen Sinn, und die eigenthümliche Richtung des Ganzen und der innern Tendenz in einem ſolchen alten Syſteme richtig zu verſtehen, und nach ſeiner wirklichen Beſchaffenheit als das, was es iſt, zu erkennen und zu würdigen. Zum Beweiſe aber wie die indiſche Philoſophie, wenn ſie auch zuerſt von einem andern und verſchiedenem Anfangs-Puncte ausgegangen war, oder wie immer ſonſt ihr beſondrer Weg oder Umweg und Abweg, mehr oder minder weit von dem allgemeinen Wege entfernt liegen mochte, ſchnell wieder umlenkt, und dieſelbe Eine Richtung nimmt, welche das Ende und Ziel aller indiſchen Philoſophie iſt, findet ſich gleich in dem zweiten Theile des Sankhya-Syſtems, welcher die Yogha-Philoſophie benannt iſt, ein ganz anderes Princip aufgeſtellt, und mit einer gänzlichen Umwendung oder Umwandlung der früher aufgeſtellten Anfangs-Lehre von dem ſelbſtſtändigen Natur-Principe, ſind hier jene Grundſätze der indiſchen Myſtik entwickelt, auf die wir von allen Seiten in dem Gange und in der Geſchichte der indiſchen

Geistesbildung hingeführt werden. Es wird hier, als das Höchste nach dieser Lehre, und als das Ziel alles höhern Strebens dargestellt, jene contemplative Versunkenheit in den Einen Gedanken der Gottheit, jene vollendete Abstraction von allen andern bloß sinnlichen Gedanken und Eindrücken, jenes durch die Kraft des in dieser Einen Richtung fest beharrenden, ganz concentrirten Willens, bewirkte Innehalten alles äußern, und zum Theile selbst des innern Lebens, von welchem die Indier glauben, daß es übernatürliche Erkenntnisse und wunderbare Kräfte hervorbringe und ertheile. Das Wort Yogha selbst bezeichnet eben jene vollkommene Vereinigung des ganzen Wesens und aller Gedanken mit Gott, durch welche allein die Seele befreit, d. h. von dem unglücklichen Verhängnisse der Seelenwanderung errettet werden kann; und eben dieses und kein anderes, ist das Ziel aller indischen Philosophie. Die indische Benennung eines Yoghui ist von demselben Worte und Begriffe abgeleitet, mit welchem auch jene Philosophie bezeichnet wird. Der indische Yoghui ist eben ein solcher Einsiedler oder Büßender, der in dieser mystischen Versunkenheit oft Jahre lang auf einer Stelle unbeweglich bleibt. Um aber von einer Sache, die uns so fremd ist, und als ganz unglaublich oder fast unmöglich erscheint, obwohl sie von Augenzeugen so vielfältig bestätigt und als Thatsache historisch gewiß ist, ein lebendiges Bild aufzustellen, nehme ich dazu die in ihrer Art anschaulich lebendige, oder wie der deutsche Bearbeiter sagt, furchtbar schöne Beschreibung eines Yoghui aus der Sakontala des Dichters Kalidas. Der König Dushmanta fragt den Wagenführer des Indra um den heiligen Aufenthalt dessen, den er sucht, worauf dieser erwiedert: „Ein wenig jenseits des Hains, dort wo Du einen frommen Yoghui unbeweglich stehen, und sein dickes struppiges Haar halten siehst, die Augen auf die Sonnenscheibe gerichtet. Gieb Acht, sein Leib ist halb bedeckt mit einem Termiten-Gebäude von Thon; eine Schlangenhaut vertritt die Stelle der priesterlichen Schnur, und gürtet zum Theile seine Schenkel; viele knotige Pflanzen umwinden seinen Hals, und ringsum verbergen die Vogelnester seine Schultern.“ — Man darf dieses nicht

etwa für eine bloß dichterische Uebertreibung oder gar willkührliche Erfindung halten; denn sehr zahlreich sind die historischen Zeugnisse von Augenzeugen, welche dasselbe berichten, und mit ganz ähnlichen Zügen schildern. In jener Epoche der wunderbaren Erscheinungen und übernatürlichen Kräfte, während der drei ersten christlichen Jahrhunderte, kommt doch nur Ein Simon Stylites, oder Säulensteher vor, der von den christlichen Schriftstellern auch keineswegs als ein Beispiel der Nachahmung angeführt, sondern vielmehr als eine einzelne, höchstens nur einmahl aus ganz besondern Gründen gestattete Ausnahme beurtheilt wird. In den indischen Wäldern und Einöden, und in der Nähe der oben erwähnten heiligen Wallfahrtsorte, werden viele Hunderte von solchen seltsamen Menschen-Phänomenen der höchsten geistigen Versenkung oder Verirrung gefunden. Auch die Griechen haben dieselben schon gekannt, und ihrer unter den Nahmen der Gymnosophisten, unter so manchem andern Wunderbaren in ihrer Schilderung von Indien erwähnt. Ehedem würde man dieses für ganz unglaublich gehalten, und gradezu für unmöglich erklärt haben; was aber doch, wo die historischen Thatsachen und Zeugnisse so mannichfach bestätigt und unläugbar bewährt sind, nicht wohl angehen kann. Jetzt kennt man die wunderbare Biegsamkeit der menschlichen Organisation, und die auch in ihr verborgen schlummernden wunderbaren Kräfte schon etwas mehr, um nicht so leicht und schnell bei solchen Erscheinungen darüber hin zu entscheiden und abzuurtheilen. Es ist das Ganze eben eine magisch geistige Selbsterhöhung, durch die Kraft des festen Willens in dieser auf den Einen Punct concentrirten Richtung desselben; was aber so weit, und bis an dieses Ziel oder über alles Maaß hinausgeführt, leicht zu einer nicht bloß allegorisch zu nehmenden, sondern wirklichen geistigen Selbstvernichtung und zu einer eigentlichen Zerrüttung alles Denkens, und selbst des Gehirns führen könnte. Während man auf der Einen Seite über die Kraft des doch im ersten Grunde auf einen durchaus geistigen Gegenstand gerichteten Willens erstaunen muß, welche einer solchen Ausdauer fähig ist, erfüllt es auf der andern Seite mit tiefem Bedauern, diese

Kraft an einen irrigen Begriff in so schrecklicher Weise verschwendet zu sehen.

Die zweite Hauptgattung, oder von den beiden andern wesentlich verschiedne, nicht von der Natur, sondern von dem Gedanken-Princip, dem höchsten Act des Denkens und dem denkenden Selbst zunächst ausgehende Richtung der indischen Philosophie, ist in dem Nyaya-Systeme enthalten, deren Erfinder oder erster Begründer Gotama gewesen, welcher von einigen der frühern Schriftsteller und Bearbeiter der indischen Quellen, nahmentlich von Taylor im Prabodh' Chandrodaya *) S. 116, mit dem Stifter der Buddhisten-Secte, für eine Person gehalten wird, weil beide denselben Nahmen führen; dagegen eine genauere Nachforschung sie als verschiedene Personen bezeichnet, und Colebrooke selbst in der Sankhya-Philosophie mehr Uebereinstimmung oder Verwandtschaft mit dem Buddhismus finden will, als in dem Nyaya-Systeme. In ihrem zweiten Theile enthält diese von dem Acte des Denkens ausgehende Nyaya-Philosophie, die weitere Anwendung dieses Gedanken-Princips, in der Lehre von den Einzelnheiten, einzelnen Unterschieden und Unterscheidungen oder weitern Eintheilungen; und umfaßt dieser Theil des Systems alles das, was bei den Griechen unter dem Nahmen der Logik oder Dialektik begriffen ward, zum Theile auch bei uns noch zu derselben Rubrik gerechnet wird. Sehr viele Schriften und Commentare, sind der ausführlichen Behandlung oder Entwicklung dieser Gegenstände und Begriffe gewidmet, die bei den Indiern fast mit der gleichen Weitläuftigkeit oder Vollständigkeit wie bei den Griechen, vorgetragen und auseinander gesetzt wurden. Wie die Indier selbst, so hat auch der gelehrte Engländer, welcher bis jetzt der erste und einzige Berichterstatter aus diesen Quellen geblieben ist, diesem zweiten Theile und Gegenstande der Nyaya-Philosophie, die verhältnißmäßig größte Aufmerksamkeit geschenkt; welcher logische Theil im Allgemeinen wohl einen Beweis mehr, wenn ein solcher noch nöthig wäre, für die, auch nach dieser Seite hin, so äußerst mannichfach entwickelte, und reiche

*) »Mondes-Aufgang der Erkenntniß.«

wiſſenſchaftliche Geiſtesbildung der Indier abgeben kann, für den hier zunächſt vorliegenden Zweck aber kein näheres oder unmittelbares Intereſſe hat. Doch bemerkt derſelbe ſelbſt, daß dieſe Philoſophie in ihren erſten Grundlehren, wie ſich verſteht, nicht bloß eine Logik im gewöhnlichen Sinne des Wortes, ſondern vielmehr eine Metaphyſik alles logiſchen Wiſſens enthalte. Ueber dieſen Punkt oder über dieſen Theil des Ganzen würde ich am meiſten gewünſcht haben, in ſolchen authentiſchen Auszügen aus den Quellen, die Hauptbegriffe des Syſtems noch beſtimmter hervorgehoben zu ſehen, und darin die Entſcheidungsgründe zu einem Urtheile über den weſentlichen Charakter dieſer Philoſophie zu finden, ſo wie auch die Vergleichungs-Momente mit den andern Syſtemen, und mit der Philoſophie der Buddhiſten. Denn obwohl es im Allgemeinen als entſchieden und hiſtoriſch gewiß erſcheint, daß die Buddha-Lehre aus einer verkehrten indiſchen Philoſophie hervorgegangen iſt; ſo ſind doch die Uebergangs-Punkte dieſes Urſprungs bei weitem noch nicht hinreichend klar und beſtimmt in den indiſchen Syſtemen und aus den Quellen nachzuweiſen. Nur die Vedanta-Philoſophie muß hier, wie ſich von ſelbſt verſteht, ausgeſchloſſen bleiben; denn mit dieſer ſteht der Buddhismus natürlich in derſelben Oppoſition, wie mit der alt-indiſchen Veda-Religion ſelbſt. Außerdem könnte wohl die ſchon oben erwähnte endloſe Verworrenheit und Unverſtändlichkeit der buddhiſtiſchen Metaphyſik am erſten auf eine idealiſtiſche Grundlage ſchließen laſſen, mit welcher ſich in der weitern Entwicklung und Anwendung vielfache andere Irrthümer leicht vereinigen, ſelbſt ſolche, die nach dem erſten Anfange am weiteſten davon abſtehen; da zwar jedes Syſtem des Irrthums im Beſitze der vollkommenſten Conſequenz zu ſein behauptet oder ſelbſt wähnt, dieſelbe aber in keinem wirklich gefunden wird. Die eigenthümliche Grundlage und vorherrſchende Richtung des Nyaya-Syſtems ſcheint aber allerdings aus dem bis jetzt Gegebnen und Bekannten zu ſchließen, eine durchaus idealiſtiſche zu ſein. Im Allgemeinen ließe es ſich wohl recht gut begreifen, wie eine von dem denkenden Selbſt und höchſten Denk-Acte ſelbſt ausgehende Philoſophie, eine idealiſtiſche Richtung nehmen konnte,

im allerentſchiedenſten und ganz abſoluten Sinne des Worts, und wie alſo bei der ohnehin herrſchenden Neigung des indiſchen Geiſtes, die ganze Sinnenwelt für eine nichtige Täuſchung zu halten, und das Ich in der innigſten Vereinigung mit der Gottheit, mit dieſer ganz zu verſchmelzen, eine ſolche egoiſtiſch vollendete Selbſttäuſchung und dämoniſche Selbſtvergötterung daraus hervorgehen konnte, wie der Urſprung dieſer älteſten unter allen, recht eigentlich antichriſtlichen Secten ſie allerdings vorausſetzt. — Dem oben erwähnten zweiten Theil der Nyaya-Philoſophie, wird aus der Quelle ſchon eine Hinneigung zu der Atomenlehre beigemeſſen und zugeſchrieben. Es iſt hiebei noch zu erinnern, daß wie ſich überhaupt der indiſche Geiſt auch in der Philoſophie auf die mannichfachſte Weiſe und nach allen entgegenſtehenden Seiten hin auf das verſchiedenartigſte entwickelt hat, in derſelben auch außer den ſechs als gültig, und im Weſentlichen als religionsgemäß anerkannten Arten oder Zweigen der Philoſophie, noch mehrere andere Syſteme gefunden werden und bekannt ſind, die durchaus abweichen, und in Oppoſition ſtehen mit den beſtehenden Meinungen und anerkannten Begriffen von Gott und von den göttlichen Dingen. Unter dieſen verdient beſonders die Charvaka-Philoſophie, welche nach Colebrooke die Metaphyſik der Jina-Secte enthält, oder doch damit am meiſten übereinſtimmt, noch vorübergehend erwähnt zu werden. Es iſt ein Syſtem des entſchiedenſten Materialismus, nach der gewöhnlichen Atomen-Lehre, ſo wie Epikur dieſelbe mit großem Beifalle und Anhang, in der ſpätern Griechen- und Römerwelt gelehrt hat, und wie auch mehrere Neuere ſie in den letzten Jahrhunderten wieder aufgeſtellt haben, was aber bei dem tiefern Geiſt der jetzt weiter vorgeſchrittenen Naturwiſſenſchaft kaum mehr ſcheint, noch wieder Wurzel faſſen zu können.

Die dritte Hauptgattung, oder weſentlich verſchiedne Richtung der indiſchen Philoſophie iſt die ſich ganz an die Veda's und die darin enthaltene heilige Ueberlieferung und Offenbarung anſchließende. Der erſte Theil derſelben, die Mimanſa-Philoſophie ſoll dem Berichte nach, zunächſt nur auf die Auslegung ge-

richtet ſein, und wird alſo wahrſcheinlich die Grundregeln dieſer Kunſt enthalten, oder auch die leitenden Grundſätze für die Methode, um die ſelbſtdenkende Vernunft mit dem in der heiligen Ueberlieferung enthaltenen Worte der Offenbarung in Einklang zu bringen. Das vollendete Syſtem ſelbſt aber heißt die Vedanta-Philoſophie; das letzte Wort in dieſer aus zwei Wurzeln zuſammengeſetzten Benennung iſt ganz das nähmliche, wie das deutſche oder germaniſche Ende, aber mehr in der Bedeutung des lateiniſchen finis, als das Ende oder letzte Ziel alles Strebens, und den eigentlichen Zweck desſelben bezeichnend; und will alſo die ganze Benennung ſo viel ſagen, als eine Lehre oder Philoſophie, welche den innern Geiſt, den wahren Sinn und eigentlichen Zweck der Veda's und der in ihnen enthaltenen uralten Brahma-Offenbarung aufſchließen ſoll. Dieſe Vedanta-Lehre oder Philoſophie iſt nun eigentlich die allgemein herrſchende in dem ganzen Syſteme der indiſchen Literatur und des indiſchen Lebens; und könnte es wohl ſein, daß eines oder das andre unter den ſechs anerkannten, oder wenigſtens tolerirten Lehr-Gebäuden und Syſtemen, abſichtlich dagegen etwas in den Hintergrund geſtellt, oder auch wo es mit dem vorherrſchenden Syſteme allzu grell in Widerſpruch zu ſtehen ſchien, von den Anhängern jener Philoſophie nur mit einiger mildernden Modification beibehalten, und alſo auch nur in dieſer auf uns gekommen wäre. Für die weitere hiſtoriſche Forſchung und indiſche Kritik iſt hier noch ein weites Feld eröffnet. — In ſeiner ſpeculativen Bedeutung iſt dieſe Vedanta-Philoſophie in ihrer vorherrſchenden Richtung ganz entſchieden ein Syſtem des Pantheismus; doch aber nicht in der abſtracten Geſtalt, und in dem ganz abſoluten Sinn einiger neuern Pantheiſten nach einem mathematiſch abgeſchloßnen und negativ vernichtenden Syſteme des höchſten Wiſſens; da eine ſolche gänzliche Wegwerfung und Abläugnung aller Perſönlichkeit in Gott und aller individuellen Freiheit im Menſchen ſchon durch die Anſchließung der Vedanta an die heilige Ueberlieferung und alte Mythologie entfernt und verhindert wird, und demnach nur ein hiſtoriſch gemilderter, dichteriſch verſchönter, halb und halb ſelbſt zur Mythologie gewordner Pantheismus hier Statt finden und

vorausgeſetzt werden kann, und auch wirklich ſo gefunden wird. Selbſt in der Lehre von der Unſterblichkeit der Seele und der Seelenwanderung iſt das darin liegende Perſönliche des alten Glaubens, durch jene neuere indiſche Philoſophie, obwohl ſie ſich im Allgemeinen von dem Vorwurfe des Pantheismus nicht freiſprechen läßt, nicht weggenommen oder vertilgt worden. Darin kommt aber mehr oder minder alle indiſche Philoſophie überein, daß ihr Zweck ein ganz practiſcher iſt; nähmlich, die Seele von dem alten Unheile, dem drohenden Verhängniſſe und dem ſchrecklichen Unglücke, durch ſo viele finſtre Regionen der Natur und mannichfache Thierformen wandern, und ihre irdiſche Geſtalt immer von Neuem wechſeln zu müſſen, endlich ganz zu befreien und für immer zu erretten. Der zweite Punct, in welchem meiſtens alle indiſche Syſteme und verſchiedene Arten der Philoſophie übereinſtimmen, iſt der, daß ſie die in den Veda's für dieſen Zweck vorgeſchriebenen Opfer theils an ſich nicht tadelfrei und fleckenlos finden, wegen des mit den Thieropfern verbundnen Blutvergießens, theils auch, wenn ſchon an ſich heilſam und ſonſt nützlich, doch für jenen Zweck der endlichen Seelenbefreiung nicht genügend oder hinreichend. Das Tödten der Thiere aber iſt darum nach dem überall zum Grunde liegenden Begriff der Seelenwanderung ſo äußerſt anſtößig, oder Beſorgniß erregend, weil man dadurch ohne es zu wiſſen und unverſchuldeter Weiſe in den Fall kommen könnte, eine nahe verwandte oder ehemahls befreundete Menſchenſeele in ihrer jetzigen Hülle zu verwunden und blutig zu verletzen. Indeſſen wird doch auch in den Veda's ſelbſt die Nothwendigkeit der höchſten, und über die Natur ſich erhebenden Erkenntniß zur vollen und vollkommnen Befreiung anerkannt; wie es in der merkwürdigen alten Veda-Stelle nach der wörtlichen Ueberſetzung von Colebrooke heißt: „Man muß die Seele erkennen, man muß ſie von der Natur unterſcheiden; dann kommt ſie nicht wieder, dann kommt ſie nicht wieder.“ Das letzte heißt ſo viel als: dann iſt ſie von der Gefahr der irdiſchen Rückkehr, und von dem Unglücke der jenſeitigen Wanderung befreit, und bleibt auf ewig mit Gott vereinigt, wozu aber jene

reine Unterſcheidung und Scheidung von der Natur, alſo die höchſte Erkenntniß erfordert wird, mit deren Aufruf der ganze Spruch beginnt.

Die Todtenopfer für die Seelen der Abgeſchiedenen, beſonders die der verſtorbenen Aeltern, welche als die heiligſte Pflicht der Nachkommenden und des Sohnes betrachtet werden, nehmen überhaupt eine ſehr wichtige Stelle ein, und bilden einen der am tiefſten in das wirkliche Leben eingreifenden Puncte in den Religions-Gebräuchen der älteſten Patriarchen-Zeit, wie es ſich aus dem ganzen Zuſammenhange aller dieſer indiſchen, und denen damit zunächſt verwandten Begriffe von ſelbſt ergiebt; und ſind gewiß auch eines ſehr alten Urſprungs, ſo daß ſie wohl leicht ſchon von dem erſten trauernden Stammvater des ganzen Menſchen-Geſchlechts und des erſten feindlichen Bruder-Paars herrühren könnten. Daran kann ſich nachgehends die ganze Fülle dieſer heiligen Gebräuche und Lehre, oder wunderbaren Lehrbegriffe von der unſterblichen Seele und ihren weitern Schickſalen angeſchloſſen haben. Eben darauf beruht auch die unerläßliche Pflicht der Ehe für den Brahmanen, um rechtmäßige Nachkommen zu haben, was überhaupt in der Zeit der Patriarchen, als einer der höchſten Zwecke des Lebens erſchien, weil nur der Sohn allein durch ſein Gebet die abgeſchiedene Seele des Vaters erretten und zur Ruhe bringen kann, und auch die nächſte und heiligſte Verpflichtung dazu hat. Ganz nah, und unmittelbar damit im Zuſammenhange ſteht auch die ganz auf demſelben religiöſen Grundbegriff ruhende hohe Verehrung der Frauen, bei den Indiern; wie es bei dem alten Dichter heißt:

„Wohl iſt die Frau des Manns Hälfte, die Frau der Freunde innigſter;

Iſt die Frau alles Heiles Quell, die Frau Wurzel des Retters auch.“

Das letzte in dem Sinne, wie oben erwähnt, daß der Sohn der von Gott beſtimmte Retter für die Seele des abgeſchiedenen Vaters iſt, der allein ſie durch ſein Gebet befreien kann.

„Freundinen ſind dem Einſamen ſie“ — heißt es dann

weiter — „zum Troſt mit ſüßem Geſpräch; in der Pflicht-Uebung wie Väter, tröſtend im Unglück, Müttern gleich.“

Man ſollte es kaum für möglich halten, und es iſt merkwürdig für den urſprünglichen Reichthum, die mannichfaltige Grundanlage, und eben ſo mannichfach verſchiedne Entwicklung des Menſchengeiſtes, daß neben einer falſchen, ſo ganz in den Abgrund des ewigen Unbegreiflichen und Unerforſchlichen verſenkten und verſunknen Myſtik, wie die indiſche war, doch auch eine ſo herrlich entfaltete, ſo dichteriſch reiche, blühend geſchmückte, mannichfach ſchöne Poeſie habe Statt finden und dicht daneben gedeihen können. In dieſer hinreißenden Fülle des Welle an Welle dahin ſtrömenden Lebens, in der hohen Einfalt der rührend alterthümlichen Geſtalten, in dem ſinnigen Gefühl und der charakteriſtiſchen Bezeichnung, iſt die epiſche Darſtellung der alten indiſchen Gedichte ganz der Homeriſchen ähnlich. Doch iſt der Styl der Fantaſie ſelbſt in dem Stoff, in den zum Grunde liegenden mythiſchen Dichtungen, ungleich gigantiſcher, etwa wie hier und da in der Götterlehre des Heſiodus, und den andern Titanomachien, oder auch in dem beſondern Fabelkreis des alten Aeſchylus, oder des doriſchen Pindar. In dem Zartgefühl für die Liebe und Schönheit der Frauen, überhaupt für die weiblichen Charaktere und Verhältniſſe, iſt die indiſche Dichtung wohl dem Edelſten und Schönſten, was die Poeſie der chriſtlichen Jahrhunderte hierin aufzuweiſen hat, zu vergleichen; ſonſt aber, und im Ganzen genommen, mehr der antiken Dichtkunſt ähnlich, ſchon als eine im Inhalt durchaus mythiſche, in der äußern Form und Sprache auch mehrentheils rhythmiſche. Unter den ſpätern Dichtern möchte ich vergleichungsweiſe den Kalidas als den berühmteſten, und am meiſten geprieſenen in der dramatiſchen Kunſt der Indier, einen idylliſchen zartfühlenden Sophokles nennen. Die Poeſie der Indier iſt zum Theil ſchon mit in die herrliche Sprache, und zwar ſchon mit in die erſte Grundlage und innerſte Structur derſelben verwebt, und unverkennbar deutlich ſind ihr die Spuren desſelben edlen und erhabenen Dichtergeiſtes eingeprägt, und iſt es ſchon deßwegen nothwendig in dieſem

allgemeinen Bilde und Weltgemählde des älteſten Menſchengeiſtes, auch dieſer merkwürdigen Sprache noch mit einem Worte zu gedenken.

Im grammatiſchen Bau iſt das Indiſche ganz, und bis auf die geringſten Einzelnheiten dem Lateiniſchen und Griechiſchen ähnlich; nur iſt die grammatiſche Entwicklung in der Samſkrit-Sprache noch viel mannichfaltiger und reicher als in der römiſchen, und regelmäßiger als in der griechiſchen. In den Wurzeln und Wörtern ſelbſt, zeigt ſich alsdann auch eine ſehr ſtarke und merkwürdige Verwandtſchaft mit dem perſiſchen und mit dem germaniſchen Sprachſtamme; eine Verwandtſchaft, die oft auch über den Ideengang und die Entwicklung des Begriffs ſelbſt, bei dieſen alten Völkern, und wie die Bedeutung eines und desſelben Wortes und Begriffes, ſich bald weiter ausdehnt, bald enger zuſammenzieht, oder auf verwandte Gegenſtände übergeht und übertragen wird, und ſo ſelbſt über die erſten Natur-Eindrücke, oder Grundbegriffe des Lebens in jener erſten Zeit, intereſſante Aufſchlüſſe gewährt, oder wenigſtens zu belehrenden Vergleichungen Anlaß giebt. Um nur wenigſtens durch ein oder das andre Beiſpiel dieſe Sprachenverwandtſchaft zwiſchen ſo weit von einander entlegenen Völkern, die faſt durch die Entfernung von zwei Welttheilen geographiſch geſchieden ſind, und wie viel auch hiſtoriſch Merkwürdiges darin liegt, und durch dieſe Entdeckung gegeben iſt, anſchaulicher zu machen, will ich nur anführen, was an ſich wohl ſchon bemerkenswerth iſt, daß das deutſche Wort Menſch, im Wurzellaut und in der Bedeutung ſelbſt ganz mit dem indiſchen übereinſtimmt; nur daß hier das Wort Manuſchya zugleich auch ſeine Wurzel findet, aus welcher es entſprungen iſt, und regelmäßig abgeleitet wird, in dem Worte Manu, welches Geiſt bedeutet; ſo daß alſo Menſch eigentlich der erſten Wurzel nach ſo viel heißt, als der unter allen andern Erdgeſchöpfen vorzugsweiſe mit Geiſt Begabte, oder der Begeiſtete. Zugleich aber ergiebt ſich daraus, wie das lateiniſche Wort mens damit verwandt iſt, und zu derſelben Wort-Familie gehört; wie überhaupt die in den verſchie-

denen Sprachen zerſtreuten Glieder des Einen Wurzellauts und Grundbegriffs, nun in der Zuſammenſtellung ſich an einander reihen, und gegenſeitig ergänzen. Als Beiſpiel einer merkwürdigen Erweiterung, oder Verengung eines und desſelben Begriffs oder Worts in ſeiner Bedeutung, kann die Bemerkung dienen, daß dasſelbe Wort, welches im Deutſchen den eng beſchränkten Raum einer Oeffnung bezeichnet, in dem Lateiniſchen locus aber nebſt dem beſtimmten Ort zugleich den allgemeinen Begriff des Raums, in dem Indiſchen Lokas, das Weltall heißt; ſo daß das indiſche Wort Trailokas, oder Trailokyan, die drei Welten, die dreifache Welt, oder die Dreiwelt bedeutet, nähmlich die der Wahrheit, oder des ewigen Seins, die der Täuſchung und des nichtigen Scheins, und die letzte der Finſterniß; welche Zuſammenſtellung oder Eintheilung, einen der Grundbegriffe in ihrer ganzen philoſophiſchen Anſicht bildet, und aus zwei Worten Trai und lokas zuſammengeſetzt iſt, welche zu gleicher Zeit auch lateiniſch und deutſch ſind. — Ich will nur noch ein Beiſpiel hinzufügen. Nachdem mehrentheils alle alten Völker in Aſien, und auch ſelbſt in unſerm europäiſchen Abendlande, nach einem innern Naturgefühl, und einem, ganz abgeſehen von der Nomenclatur und den Claſſificationen unſrer Naturgeſchichte, vielleicht nicht unrichtigen Inſtinct, den Stier, das nützlichſte und wichtigſte unter allen, dem Menſchen befreundeten Hausthieren, als den Repräſentanten der irdiſchen Fruchtbarkeit, gleichſam für das Grundthier der Erde halten, und demnächſt auch das Sinnbild alles telluriſchen Daſeins und aller irdiſchen Kraft in ihm fanden; ſo iſt es wohl bemerkenswerth, wie A. W. v. Schlegel durch eine intereſſante Zuſammenſtellung der Worte, welche in den verſchiednen Sprachen verwandten Stamms, den einen oder den andern Gegenſtand oder Begriff bezeichnen, nachgewieſen hat, wie dieſe hier übereinſtimmen, und ſich gegenſeitig ergänzen. Das indiſche und perſiſche Gau, mit welchem auch das deutſche Kuh übereinſtimmt, trifft zuſammen mit der helleniſchen Benennung der Erde, in der altdoriſchen Form γα, das lateiniſche bos, in der Umbiegung bovis oder bove, ſchließt

ſich an eine ganze Wort-Familie des Indiſchen, bhu, bhuva, bhumi u. ſ. w., welche die Erde, oder das Irdiſche, und was in der weitern Ableitung noch damit in Beziehung ſteht, bezeichnen. So wurde alſo die Erde und der Stier, urſprünglich in dieſer Sprache mit Einem und demſelben Worte bezeichnet. Zuſammenſtellungen dieſer Art, wenn ſie nicht durch etymologiſche Künſtelei erzwungen werden, ſondern wenn man nur bei dem, was factiſch gegeben, und augenſcheinlich klar iſt, ſtehen bleibt, können auch über den Ideengang, die Entwicklung und Verbindung der Begriffe in jener mythiſchen Urzeit, manchen Aufſchluß geben, oder wenigſtens dienen, die innere Beſchaffenheit des menſchlichen Auffaſſungsvermögens und der Gedankenweiſe der alten Völker, lebendiger und anſchaulicher vor Augen zu ſtellen, und ließen ſich leicht, ſtatt der wenigen, die hier als Beiſpiel hinreichen, viele hundert andre, ganz ähnliche, geben. Nachdem die Sprache überhaupt, die Eine geſchichtliche Grundlage der Menſchheit, und zwar nicht die unbedeutendſte bildet, und dieſe Mannichfaltigkeit von ſo vielen verſchiedenen, über die bewohnte Erde ausgebreiteten und zerſtreuten Sprachen, ſehr weſentlich mit in die allgemeine Geſchichte der Völker, und geſonderten Stämme eingreift; ſo wird es nothwendig ſein, über dieſen Gegenſtand noch einige Worte hinzuzufügen, nicht um in das ganze Labyrinth dieſes unermeßlichen Sprachen-Reichthums ſelbſt, tiefer als es hier zweckmäßig wäre, einzugehen; ſondern bloß um den Standpunct aufzuſtellen, wie eine allgemeine Ueberſicht davon, für den Zweck der philoſophiſchen Weltgeſchichte etwa aufzunehmen wäre, um das ſonſt unüberſehliche Chaos, wenigſtens in einen einfachern Begriff zuſammenzufaſſen. Der kürzeſte Weg dazu wäre vielleicht, wenn man ſich das Ganze aller, über die bewohnbare Erde verbreiteten Menſchen-Dialecte, und verſchiedenen Redeweiſen unter dem Bilde einer Sprachen-Pyramide dächte, von drei Stufen, die nach einem ſehr einfachen Eintheilungs-Princip von einander geſondert ſind. Die Baſis, und untere breite Grundlage dieſer Pyramide, würden die Sprachen bilden, welche größtentheils nur einſylbige Wurzellaute und Grund-

wörter kennen, entweder ohne alle Grammatik, wie die chineſiſche Sprache, oder doch nur mit den roheſten Anfängen und erſten Grundzügen einer äußerſt einfachen und unvollkommnen grammatiſchen Structur verſehen. Die Anzahl der Sprachen, welche zu dieſer Klaſſe oder erſten Ordnung gehören, iſt bei weitem die größte, und es ſind dieſe am weiteſten über alle vier Welttheile verbreitet; und werden ſie ſich kaum anders, als nach einer geographiſchen Eintheilung, als nord- und oſt-aſiatiſche, amerikaniſche, afrikaniſche u. ſ. w. zuſammenfaſſen, und in eine Art von Ordnung und Ueberſicht bringen laſſen, um den deutlichen Begriff des Ganzen zu erleichtern. Die chineſiſche Sprache iſt, eben weil ſie am meiſten dieſem Charakter einer durchaus einſylbigen Sprache ohne alle eigentliche Grammatik entſpricht, und dabei doch ſo äußerſt künſtlich entwickelt und vervollkommnet iſt, ſo weit es nähmlich bei den Sprachen dieſer Gattung möglich ſein kann, darum wohl als die wichtigſte und merkwürdigſte in dieſer Sphäre zu betrachten. Es iſt die Stufe der Kindheit in der Sprache, wie auch die erſten Sprachverſuche der Kinder ſich immer zum Einſylbigen neigen; es iſt der Schrei der Natur, der in dieſen einfachen Lauten ſich ausſpricht, oder die kindliche Nachahmung eines charakteriſtiſchen Schalls. Im Chineſiſchen wird dieſer erſte Grund-Charakter noch ganz unverkennbar gefunden; obwohl durch die künſtliche Schriftbezeichnung und hoch getriebene Entwicklung der wiſſenſchaftlichen Begriffe, dieſe Stufe der Kindheit in der Sprache ſpäterhin eine ſehr weite Ausdehnung und auch eine ganz conventionelle Richtung nahm; wie denn eine ſolche Parallele oder Analogie zwiſchen den natürlichen Lebensaltern und den geiſtigen Bildungs-Epochen nie ſo ganz ſcharf und genau nach dem Buchſtaben verſtanden werden darf. Die nächſtfolgende Stufe von jener Pyramide würden alsdann die edelſten Sprachen der zweiten Ordnung einnehmen; und dieſes ſind jene ſo vielfach und merkwürdig unter einander verwandten Sprachfamilien, die indiſch-perſiſche, griechiſch-lateiniſche, und gothiſch-germaniſche. Hier ſind die Wurzeln, größtentheils wenigſtens zweiſylbig, und dieſe dadurch innerlich beweglichen, und gleichſam lebendig und productiv geworde-

nen Wurzeln, geben nun zu einer ſehr reichen grammatiſchen Entfaltung Raum und Anlaß. Der dieſe Sprachen unterſcheidende Charakter, iſt eine ſehr kunſtreiche Grammatik, und zwar in der erſten Grund-Structur der Sprache, die um ſo kunſtreicher und regelmäßiger iſt, je näher man dieſem Urſprunge kommt. In der weitern Entwicklung zeichnen ſich dieſe Sprachen dann aus durch eine poetiſche Fülle und große Mannichfaltigkeit in den darſtellenden Formen, und ſpäterhin ſelbſt durch die ſcharfe Sonderung in der wiſſenſchaftlichen Bezeichnung. Die dritte und letzte Ordnung, würden die ſogenannten ſemitiſchen Sprachen einnehmen; das Hebräiſche und Arabiſche, nebſt den verwandten Dialekten, welche dann das Ende, oder die Spitze jener ganzen Pyramide bilden würden. In dieſen Sprachen iſt das anerkannt herrſchende und geltende Princip, daß alle Wurzeln dreiſylbig ſind oder ſein müſſen, indem jeder von den drei Buchſtaben, aus welchen die Wurzel in der Regel beſteht, auch für eine Sylbe zählt, und als ſolche ausgeſprochen wird. Die Ausnahmen, welche ſich von dieſer Regel finden, werden auch nur als ſolche betrachtet. Es läßt ſich auch wohl gar nicht bezweifeln, daß dieſes Princip der dreiſylbigen Wurzeln, abſichtlich in die ganze Sprache und innerſte Structur derſelben hineingebildet iſt, und vielleicht nicht ohne Rückſicht auf eine gewiſſe in dieſer Dreifachheit der Wurzeln geſuchte, oder wenigſtens in der Ahnung des Gefühls darin ſich ausdrückende Bedeutſamkeit. In der innern Ableitungs-Regel der Worte ſelbſt nimmt das Zeitwort in dieſen Sprachen die erſte Stelle ein, und wird alles aus dieſem abgeleitet, wodurch ſie etwas ſehr raſch Bewegtes und feurig Lebendiges im Ausdrucke erhalten. Mit dieſer feſten Beſchränkung iſt aber eine ſo reiche grammatiſche Entfaltung, und ein völlig ſo kunſtreicher grammatiſcher Bau wie in den Sprachen der zweiten Ordnung vom indiſch-griechiſchen Stamme, nicht vereinbar; es neigen ſich jene dreiſylbigen Sprachen faſt zu einer gewiſſen Monotonie, die ganze poetiſche Mannichfaltigkeit, und die gleiche Biegſamkeit auch für die wiſſenſchaftliche Bezeichnung, wie jene andern Sprachen erreichen ſie nicht. Der vorherrſchende Charakter der

ſemitiſchen Sprachen dürfte wohl darin beſtehen, daß ſie für die prophetiſche Begeiſterung und eine tiefe ſymboliſche Bedeutſamkeit vorzüglich geeignet ſind, und in ihrem Charakter beſonders dahin neigen. Es iſt hiebei von der Sprache ſelbſt, und ihrer innern Structur die Rede, nicht von dem Geiſte, der ſich in ihr ausſpricht; und will ich daher noch hinzufügen, daß der angegebene Charakter ſich im Arabiſchen, nach den Aeußerungen vieler der competenteſten Beurtheiler zu ſchließen, mit geringer Verſchiedenheit eben ſo wohl findet, als im Hebräiſchen, obwohl er dort ganz anders gewendet, und verſchiedenartig ausgebildet ward. Für die höhere geiſtige Beſtimmung der Hebräer, zum Ausdrucke der ihnen verliehenen prophetiſchen Offenbarung und Verheißung, war alſo die hebräiſche Sprache auch bloß als ſolche vorzüglich geeignet; und mag die ſemitiſche Sprache überhaupt auch in dieſer Hinſicht als der Gipfel der ganzen Pyramide betrachtet werden. Nicht aber kann ſie als die Baſis des Ganzen, oder als die Wurzel betrachtet werden, aus welcher alle andere Sprachen hervorgegangen wären, wie viele Gelehrte der ältern Zeit es oft angeſehen haben; wobei immer ſtillſchweigend vorausgeſetzt zu werden ſcheint, als könne ſchon Adam im Paradieſe keine andre Sprache geredet haben, als die hebräiſche. Allein dieſe Sprache des Erſten von Gott erſchaffnen Menſchen, die Gott Selbſt ihn gelehrt, dieſes Wort der Natur, welches er mit der Herrſchaft über alle andre Geſchöpfe und die ganze ſichtbare Welt zugleich, ihm Selbſt übergeben und unmittelbar mitgetheilt hat, wird wohl weder die hebräiſche, noch die indiſche, noch ſonſt irgend eine der jetzt vorhandnen und uns bekannten geweſen ſein; noch überhaupt eine ſolche, die wir zu erlernen und zu verſtehen, oder auch nach dem menſchlichen Maaßſtabe des jetzt Gewöhnlichen nur zu faſſen und irgend zu begreifen vermöchten; ſo wenig als irgend jemand die verlorne Eine Quelle des Paradieſes, aus welcher die vier Ströme ihren Urſprung nahmen, welche letzteren ſich zum Theile wohl noch auf der jetzigen Erde ſo wieder finden laſſen, im Stande ſein wird, geographiſch nachzuweiſen, und von neuem zu eröffnen. — Was die hebräiſche Sprache betrifft, ſo würde

uns, glaube ich, dieſelbe bei tiefer eingehender Unterſuchung, von der indiſch-griechiſchen Sprach-Familie nicht ſo entfernt, und eher theilweiſe verwandt ſcheinen, wenn dieſe Verwandtſchaft nicht durch die abweichende Structur und den ſo ganz verſchiednen grammatiſchen Bau, dem Auge für den erſten Eindruck ſehr verdeckt würde. Ueberhaupt muß man dieſe ganze Eintheilung nicht zu ſtreng regelmäßig oder ſyſtematiſch gewaltſam durchführen wollen; es iſt genug nur einen Geſichtspunct der Einheit für das Ganze feſt zu halten, im Uebrigen aber iſt die Entwicklung des Menſchengeiſtes in dem Sprachgebiethe, ſehr reich, abwechſelnd, und verſchiedenartig ſich geſtaltend, und muß auch ſo aufgefaßt werden, wie das aufblühende Leben in der freien Natur, und die regelloſe Mannichfaltigkeit in einem dicht gewachſenen Walde, oder auf einer blumenreichen Wieſe. Zu den Sprachen der zweiten Ordnung vom indiſch-griechiſchen Stamme, gehört wahrſcheinlich auch der ganze große ſlawiſche Sprachſtamm, und bildet mit den andern zuſammen das vierte Glied in dieſer Klaſſe; worüber ich das beſtimmter entſcheidende Urtheil jedoch den Sprachgelehrten überlaſſen muß, die in dieſer Sphäre des geſammten Sprachgebiethes ſelbſt einheimiſch und ganz damit vertraut ſind. Es giebt auch noch eine Menge Mittelglieder, beſonders zwiſchen der zweiten und dritten Klaſſe, wie es bei der durch die ganze Weltgeſchichte fortgehenden Miſchung der Völker und Stämme auch nicht anders ſein kann, und ſich dieſes mehr oder minder auch auf die Sprache mit erſtrecken mußte. Ich meine hier vorzüglich ſolche Sprachen, die nicht ganz einſylbig ſind, und auch eine, wenn gleich nur ganz einfache und unvollkommnere, oder auch unförmliche und künſtlich ſeltſame, oder zweckwidrig unbequeme grammatiſche Structur haben; wie ſelbſt einige amerikaniſche Sprachen, die inſofern alſo nicht ganz zur dritten Klaſſe gehören, ohne doch mit denen der zweiten Ordnung in einer nähern oder ganz nahen Verwandtſchaft zu ſtehen. Die meiſten der in Europa noch vorfindlichen Sprach-Reſte aus der ältern Zeit, gehören wohl in dieſe mittlere Klaſſe der aus den andern beiden gemiſchten, oder doch zwiſchen ihnen in der Mitte

ſtehenden Gattung von Sprachen, wie die celtiſche oder gäliſche, dann die finniſchen und andre ſolche antiquariſche Bruchſtücke für das allgemeine Sprach-Studium; wobei ſich oft eine patriotiſche Vorliebe, oder ſonſt gelehrte Partheilichkeit einmiſcht, und eine große Einſeitigkeit der Anſicht oder des Urtheils veranlaßt. Die edlern Sprachen der zweiten höhern Ordnung, ſind in Europa ſchon von Alters einheimiſch geweſen und nun allgemein herrſchend geworden. Die andern einzelnen Sprach-Fragmente, welche noch außerdem neben jenen gefunden werden, nähern ſich ihnen ſchon etwas in entfernter Verwandtſchaft, wie die verſchiednen celtiſchen oder gäliſchen Mundarten; oder ſie führen uns in die größern aſiatiſchen, vielleicht auch afrikaniſchen Sprach-Familien hinüber; denn einen eignen europäiſchen Sprachſtamm kann man in dieſem kleinen Welttheile, der in dem hiſtoriſchen Alterthume als der jüngſte die letzte Stelle einnimmt, wohl nicht zu finden erwarten. Bei dem vielfachen, und von der älteſten Zeit durch ſo viele Jahrhunderte fortgehenden, und ſich oft wieder erneuernden hiſtoriſchen Zuſammenhange zwiſchen Nord-Afrika, und der Südküſte des weſtlichen Europa, beſonders der heſperiſchen Halbinſel, ſollte man wohl glauben, daß dieſes ſich auch in der Verwandtſchaft der Sprachen bewähren würde. Indeſſen aber finden die competenteſten Beurtheiler und Kenner der baskiſchen Sprache in derſelben keine Verwandtſchaft mit dem urſprünglich afrikaniſchen, ſondern eher mit dem ſcythiſchen Stamme der finniſchen Sprachen. An der andern Oſtſeite von Europa iſt dagegen die magyariſche Sprache eine ganz entſchieden aſiatiſche, aus denen der mittleren Region dieſes Welttheils angehörenden; im grammatiſchen Baue aber hat ſie Analogie mit jenen andern verwandten Sprachen der höhern Ordnung. Wenn ich zum Schluße noch eine Vermuthung hinzufügen dürfte, ſo wäre es die, daß zur vollſtändigen Ueberſicht des ganzen menſchlichen Sprachen-Syſtems, beſonders aber zur tiefern Einſicht in den innerſten Grund und Zuſammenhang desſelben, vielleicht nichts ſo ſehr beitragen könnte, als wenn es der neuen, jetzt ſich bildenden Schule der ägyptiſchen Gelehrten gelingen könnte, uns aus den Hieroglyphen, mit Bei-

hülfe des Koptiſchen, eine etwas nähere Kenntniß, und wenigſtens einen mehr in's Einzelne gehenden Begriff von der alt-ägyptiſchen Sprache zuzuführen. Und wollte man ja den Verſuch wagen, dem verlornen oder erloſchnen Quell der erſten Urſprache ſich etwas mehr in der Erforſchung zu nähern, ſo müßte man dabei wohl von vier verſchiednen Seiten ausgehen, und um ſich dem älteſten oder innerſten Mittelpuncte der menſchlichen Rede etwas mehr zu nähern, nebſt der indiſchen und hebräiſchen Sprache auch die älteſte chineſiſche und die alt-ägyptiſche, ſo weit ſie zu erforſchen möglich iſt, mit dazu nehmen. Wie überaus ähnlich das alte Aegypten und Indien, nicht bloß in der politiſchen Verfaſſung, ſondern auch in dem Götterdienſte, überhaupt in der Lehre und ganzen Weltanſicht, und dem herrſchenden Grundbegriffe derſelben, einander waren; davon hat man ſich in unſern Tagen, je genauer man beide Länder kennen lernte, und je näher man ſie erforſchte, immer mehr überzeugt. In einem merkwürdigen Zuge unſrer Zeitgeſchichte hat ſich dieſe innre religiöſe Uebereinſtimmung nach dem erſten Eindrucke und unmittelbaren Gefühle, recht auffallend zu erkennen gegeben. Als in dem ägyptiſch-franzöſiſchen Kriege eine Abtheilung des indiſchen Kriegsheeres im britiſchen Solde, von dort aus nach Aegypten übergeführt wurde, und dieſe indiſchen Krieger nun dort an's Land geſtiegen waren, und im weitern Vorrücken an die alten Denkmahle in Ober-Aegypten kamen, ſo warfen ſie ſich zur Erde nieder, indem ſie glaubten, hier die Götter ihres Vaterlandes zu erblicken. Indeſſen bleibt bei aller noch ſo großen Uebereinſtimmung, doch immer auch eine merkliche Verſchiedenheit. Von der einen Seite, erſcheint der ägyptiſche Geiſt, ſo wie wir ihn durch die Griechen kennen, als mit einer tiefern Naturwiſſenſchaft näher bekannt und inniger befreundet; von der andern Seite zeigt ſich das ägyptiſche Heidenthum überhaupt ſtark gezeichnet und ſehr entſchieden, dabei in den zum Grunde liegenden Haupt-Irrthümern faſt noch materieller, als das indiſche; und beſonders war der Thierdienſt hier nicht bloß in dem Gotte Apis, den man wohl noch mit dem Nandi, dem heiligen Stiere des Shiva vergleichen kann, ſondern auch in ſo manchen andern Formen und

Verzweigungen desſelben, viel weiter ausgedehnt. Bei der fortſchreitenden Entwicklung des Heidenthums, kann es nicht ausbleiben, daß bald auch das, was anfangs nur als Symbol eines Höheren verehrt wurde, nun mit dem Gegenſtande allmählig verwechſelt oder identificirt, und ſelbſt vergöttert wird, wo dann die verirrte Anbetung zu einer tieferen Naturſtufe herabſinkt; wie denn der Irrthum, da er nicht bloß die Abweſenheit der rechten Erkenntniß iſt, ſondern eine falſche und nachgemachte Wahrheit, allerdings ſo wie dieſe, auch ein immerfort wachſendes, oder ein ſich ſelbſt weiter erzeugendes, innerlich wucherndes Princip in ſich hat. Mehrere Schriftſteller, welche um eine allgemeine Ueberſicht aller heidniſchen Religionen zu gewinnen, ſie gleichſam naturgeſchichtlich zu claſſificiren verſucht haben, räumen meiſtens die unterſte Stelle dem ſogenannten Fetiſh-Dienſte ein, welchen ſie zunächſt an den Thierdienſt, und noch unter dieſen ſtellen. Das Weſen dieſes Fetiſh-Dienſtes ſetzen ſie darin, daß dabei ein lebloſer körperlicher Gegenſtand göttlich verehrt werde; auf den höhern Stufen in dieſer Stufenleiter des heidniſchen Irrthums, laſſen ſie dann die ſinnliche Naturvergötterung oder perſonificirten Begriffe und Apotheoſe einzelner Menſchen, oder auch Anbetung der Elemente, der Naturgeiſter und Geſtirne folgen. So richtig und wahr dieſes alles in Einer Hinſicht ſein mag, ſo kommt es doch nicht allein darauf an, welche Gegenſtände der Verehrung gewidmet ſind, ſondern weit mehr noch, welche Abſicht, welcher Sinn und Begriff damit verbunden wird. Denn hier in dieſer innern Meinung zeigt ſich erſt entweder die halberloſchene Spur der verlornen Wahrheit, oder auch das volle Maaß, und der tiefe Abgrund des immer höher geſteigerten Irrthums. Wenn man jenen ſogenannten Fetiſh-Dienſt, der tief im innern Afrika am weiteſten verbreitet iſt, jedoch auch bei einigen nord-oſtaſiatiſchen und den amerikaniſchen Völkern gefunden wird, in der hiſtoriſchen Beſchreibung näher betrachtet, ſo ſieht man leicht, daß überall magiſche Gebräuche damit verbunden ſind, daß es eigentlich hierauf abgeſehen iſt, daß alle dieſe körperlichen Dinge nur als eben ſo viele magiſche Mittel und Träger der magi-

ſchen Kraft, dienen ſollen; und daß die Religion dieſer Völker, welche darin allerdings auf der niedrigſten Stufe ſtehen, im Weſentlichen nichts enthält, als die rohen Anfänge einer heidniſchen Magie, ſo wie dieſelben den ſchon früher erwähnten hiſtoriſchen Andeutungen zufolge, aller Wahrſcheinlichkeit nach auch ſchon bei den Kainiten Statt gefunden haben. Eine gewiſſe Hinneigung des ägyptiſchen Geiſtes zu der magiſchen Richtung, obwohl in einem ganz andern, viel umfaſſendern, und auch wiſſenſchaftlich tiefer eindringenden Sinne läßt ſich im Allgemeinen wohl nicht ganz bezweifeln, da alle hebräiſchen, griechiſchen und einheimiſchen Zeugniſſe und Hindeutungen hierin zuſammentreffen. Sollten aber einmahl die verſchiedenen heidniſchen Religionen bloß nach den äußern Gegenſtänden oder Gebräuchen eingetheilt werden, ſo würde die Verſchiedenheit des Opfers wohl einen viel beſſern und den wichtigſten Eintheilungs-Grund abgeben. Schon bei dem Zwieſpalt der erſten feindlichen Brüder wird eine Verſchiedenheit in der Weiſe des Opfers als eine mitveranlaſſende Urſache erwähnt. Obwohl nun bloß dem menſchlichen Gefühle nach, und für den erſten Eindruck, kein Opfer ſo kindlich, einfach und angemeſſen erſcheint, als das der Erſtlings-Früchte der Erde im wiederkehrenden Frühling; ſo wie das Blumenopfer der frommen Brahmanen, oder das reine Dankopfer dieſer Art bei den alten Perſern, und auch ſonſt; ſo wird gleichwohl jenem andern Thieropfer, wegen der tiefern Bedeutung und vorbildlichen Bezeichnung, dort der Vorzug gegeben, und auch bei den andern, und am meiſten gebildeten heidniſchen Völkern des Alterthums behielt dieſes die Oberhand, und wurde als das wichtigſte betrachtet; wie das große Pferdeopfer bei den Indiern, wo in der ältern Zeit auch der Stier zum Opfer gebraucht wurde, bis dieſen zu tödten ſpäterhin ſtreng verboten und als ſchweres Verbrechen angeſehen wurde. Immer aber war wohl auch hier ein ſymboliſcher Nebenbegriff damit verbunden, und wurde das aus den edelſten und reinſten Gattungen der den Menſchen umgebenden Hausthiere, wie der Stier, das Pferd oder Lamm, gewählte Opfer, nur als Stellvertreter eines An-

dern, und als Bild eines Höhern genommen. Es iſt ein Irrthum, wenn wir das alte Heidenthum immer nur bloß als Poeſie und angenehme Dichtung allzu einſeitig nehmen und beurtheilen. Sie ſelbſt hatten einen ſehr feſt beſtimmten und poſitiven Zweck damit im Sinne, und wollten entweder die feindlichen Mächte der Finſterniß beſchwichtigen, oder höhere Kräfte auf dieſem Wege erringen, oder auch die Gunſt der Gottheit überhaupt erwirken, und dieſe mit ſich ausſöhnen. Und für dieſen Zweck ſcheuten ſie keine Mittel, und war ihnen kein Preis und kein Opfer zu theuer, wie man dieſes wohl an den Menſchenopfern, beſonders auch denen der dargebrachten Kinder ſieht; und ich kann dieſen erſten Abſchnitt der älteſten Welt-Periode nicht zum Schluß bringen, ohne auch noch dieſes letzte Extrem der Verirrung in dem alten Heidenthum, wie es aus dieſer erſten Welt-Periode auf die zweite, gebildetere, und in mancher Hinſicht mildere Zeit ſich forterbend, hinübergegangen iſt, mit Einem Worte der genaueren Charakteriſtik zu berühren. Die bei allen phöniciſchen Völkern am meiſten verbreitete Form der Menſchenopfer war die, wo dem von unten erhitzten Götzenbilde des Moloch, die Kinder in die glühenden Arme gelegt wurden; auch in der puniſchen Stadt Karthago war dieſe grauſame Sitte herrſchend, und wurde noch unter der römiſchen Herrſchaft lange Zeit insgeheim fortgeſetzt. Auch bei den Römern und Griechen, wie bei den Aegyptern und Indiern fanden Menſchenopfer Statt; nur von den Chineſen, ſo weit mir die authentiſchen Berichte bekannt ſind, entſinne ich mich keiner davon geſchehenen Erwähnung. Bei den erſtgedachten alten Völkern des gebildeten Abendlandes aber, ward in der ſpätern mildern Zeit der alte Gebrauch allmählig abgeſchafft, oder durch ſtellvertretende Surrogate ſtillſchweigend beſeitigt. Es war aber außer jenen Kinderopfern noch eine andere Art von Menſchenopfern gebräuchlich, die beſonders auffallend, und in einer Hinſicht auch hiſtoriſch noch merkwürdiger iſt; nähmlich die von reinen Jünglingen. Ich möchte hier wieder den ſchon früher aufgeſtellten Grundſatz in Erinnerung bringen, daß grade der Irrthum der ſchrecklichſte iſt, der mit einem verworrnen Begriff, mit einem tiefen aber dunkeln Gefühl

von der Wahrheit, in seinem ersten Ursprunge verwebt, oder in seinem innersten Wesen verschmolzen ist. Dieses einmahl vorausgesetzt, dürfte die in der Mosaischen Charakteristik der Kainiten vorkommende räthselhafte Wehklage des Lamech über seine geheimnißvolle Tödtung des Jünglings, wohl eine Hindeutung enthalten, daß die Menschenopfer, und besonders diese Art derselben, bei dem in der antichristlichen Verirrung schon so weit gediehenen Stamm des Kain ihren Ursprung genommen; und daß dabei ein unseliger Wahn, eine verworrene Ahnung von etwas wahrhaft Nothwendigem und zukünftig Wirklichem mitgewirkt habe. Was der heilige Stammvater des auserwählten Volks von dem Geheimniß der Wahrheit in begeisterter Anschauung prophetisch ergriffen hatte, bei dem ihm von Gott geheißnen, aber durch Gott nicht vollführten Todesopfer des geliebten Sohns; davon dürfte wohl eine dämonische Nachäffung bedeutend miteingewirkt haben auf die erste Grundlage und innerste Absicht der ältesten heidnischen Menschenopfer. Es waren aber solche Menschenopfer weiter verbreitet, auch bei den nordischen Völkern und unter den Druiden, und sie haben länger fortgedauert, als man sich gewöhnlich denkt, oder gegenwärtig erhält; wie auch noch der antichristliche Kaiser Julian sie, zu den dämonischen Zwecken seiner finstern Magie, wieder zu erneuern versuchte. Wir sind so gewohnt, die schöne alte Fabelwelt, und die Götter Griechenlands immer nur von der poetischen Seite, bloß als schöne Dichtung zu nehmen, daß wir fast überrascht und unangenehm betroffen werden, wenn wir unerwartet auf irgend eine historische Thatsache stoßen, welche uns den eigentlichen Geist, den innersten Grund des ganzen Heidenthums aufdeckt, oder plötzlich näher vor Augen rückt, wie z. B. die, daß selbst Themistokles, der Befreier von Griechenland, noch ein solches Menschenopfer von drei Jünglingen dargebracht hat.

Je tiefer der Abgrund der Verirrung war, in welchen das alte Heidenthum auch bei den gebildetsten Völkern herabgesunken ist, und sich verloren hatte, je genauer, vollständiger und schärfer dieß erkannt und zur Erkenntniß gebracht wird; um so mehr

müſſen wir auch einſehen, wie nothwendig und heilſam jener langſame Weg der Rückkehr und der allmähligen Vorbereitung auf eine lichtere Zukunft war, in welchem ich oben die eigenthümliche Beſtimmung und Geiſtesrichtung des hebräiſchen Volks näher zu bezeichnen verſuchte. Für den allgemeinen Standpunct der Weltgeſchichte, und ihrer Philoſophie, hat das hebräiſche Volk nur durch dieſe beſondere, ihm ganz eigenthümliche Richtung in die Zukunft ein Intereſſe, und nur durch dieſe wird demſelben die ihm zukommende Stelle in der erſten Welt-Periode der menſchlichen Geiſtesentwicklung angewieſen. Das Specielle der weitern jüdiſchen Geſchichte in den einzelnen Charakteren oder Begebenheiten und weitern Schickſalen, hat nur für die eigentliche Religions-Geſchichte ein vorzügliches Intereſſe, da es nur in der practiſchen Anwendung, und in der durchgehenden ſymboliſchen Beziehung auf die weitere chriſtliche Entwicklung ſeine volle Bedeutung und richtige Würdigung erhalten kann. Nur allein die ganz eigenthümliche, und in ihrer Art einzige Staatsform des hebräiſchen Volkes in der erſten und älteſten Zeit, welche in dieſer Art und Weiſe nirgends ſo gefunden wird, kann für den allgemeinen Standpunct hier noch mit in Betrachtung kommen, weil ſie mit jener ausſchließend prophetiſchen Richtung in Verbindung ſteht, und ſelbſt auch ganz denſelben Charakter hatte. Man hat ſie wohl Theokratie genannt, und buchſtäblich genommen in dem eigentlich rechten und alten Sinne des Worts, bloß als Herrſchaft und Führung durch unmittelbare göttliche Kraft, könnte ſie auch ſo heißen; aber in dem jetzt gewöhnlichen Sinn, wo man unter Theokratie einen Prieſterſtaat oder eine Prieſterherrſchaft verſteht, iſt ſie es keinesweges und niemahls geweſen. Moſes war eben ſo wenig Prieſter, als König; und von ihm an, waren alle dieſe Männer der Sehnſucht, wie ſie von ihrem erſten innern Begründungs-Punct aus genannt werden, oder auch Männer der Wüſte, weil ſie ſelbſt in der Einſamkeit und Abgeſchiedenheit der Wüſte vorbereitet, nun auch das Volk in einem oder dem andern Sinne wieder durch die Wüſte führen und leiten ſollten, eben nur die von Gott beſtimmten Männer und Führer, ohne alle weitere

Titel und Inſignien, außer dem Stabe, den ſie als Wanderer aus der Wüſte mitgebracht hatten; und nur durch die unmittelbare göttliche Kraft herrſchten ſie, und führten ſie das Volk. Wenn auch einmahl einer von ihnen die Waffen anlegte, und ein Heer führte, ſo war dieß nur vorübergehend; im Ganzen blieben ſie nur die prophetiſchen Männer Gottes und unmittelbaren Führer des Volks, und nichts weiter. Als das unaufhörliche Verlangen der Hebräer, auch wie die andern heidniſchen Völker, einen König zu haben, endlich erfüllt war; was ihnen nach der höhern Anſicht der heiligen Schrift als die ſtrafbare Verirrung eines bloß auf das Irdiſche gerichteten Sinns angerechnet ward; ſo traten die letzten unter jenen Männern nun zur Seite, und bildeten in einer ganz eigenthümlichen Weiſe, eine in ihrer Art eben ſo einzige prophetiſche Staats-Oppoſition, die doch eine durchaus gerechte und legitime war, und auch als ſolche anerkannt wurde. Und nachdem einigen unter ihnen, wie z. B. dem Elias, eine höhere und unmittelbare Gewalt über Leben und Tod, als worin doch das eigentliche Merkmahl der Herrſchaft beſteht, von Gott verliehen war, ſo dürfen wir uns eben nicht wundern, daß die Menſchen ihnen folgten, das Volk ſich vor ihnen beugte, und ſelbſt die Könige ſehr auf dieſe warnende Stimme hörten, wenn ſie auch nicht immer dem verkündigten Rathe Folge leiſteten. Diejenigen, welche überall die Oppoſitions-Seite mit Liebe hervorſuchen, könnten daher, wenn ſie ſich nur einmahl über ihre gewohnten Formen und Formeln zu erheben vermöchten, und nicht überall bloß das Echo ihrer eignen modernen Geſinnung wiederfinden wollten, an dem Elias z. B., wenn ſie dieſen Mann aufmerkſamer betrachten wollten, einen Oppoſitions-Charakter kennen und bewundern lernen, dem an Energie und brennenden Eifer für die Sache der Gerechtigkeit und der Wahrheit, d. h. Gottes, nicht ſo leicht irgend ein andrer hiſtoriſch bekannter aus den alten Republiken oder den neuen Monarchien gleich zu ſtellen ſein würde. Nachdem nun der jüdiſche Staat ein einzelnes National-Königreich von nicht ſehr bedeutendem Umfange geworden war, theilte er das Schickſal der meiſten andern kleinen Länder und Völker dieſer Weltgegend, und ward erſt eine Provinz des

aſſyriſch-babyloniſchen Reichs, ſo wie nachher abhängig von den perſiſchen, und ſpäter von den griechiſchen Königen von Aegypten und Syrien, bis er dann zuletzt mit dieſen ſelbſt, in die allgemeine Maſſe der römiſchen Welt-Eroberung mitaufgelöſt ward. In dieſer letzten Zeit der Abhängigkeit des hebräiſchen Volks von den griechiſchen Königen, in der Epoche der Wiederherſtellung durch die Maccabäer, hatte der Hoheprieſter wohl einen mitwirkenden politiſchen Einfluß, und noch unter der drückenden Schutzherrſchaft der Römer hatte er dieſen, wenn auch nur als legislative und oberſtrichterliche Behörde für die innre Adminiſtration. Das alles bildet jedoch noch keinen Prieſter-Staat, und man kann es wohl eben ſo wenig Theokratie nennen, als man eine ſolche dem Patriarchen im türkiſchen Reiche zuſchreiben kann. Immer aber blieb die heilige Stadt Jeruſalem mit dem großen, alten, ſymboliſchen Tempelgebäude Salomo's, deſſen tieferen Sinn und eigentliche Bedeutung die Juden ſelbſt ſpäterhin gar nicht mehr verſtanden, der Mittelpunct ihres ganzen ehemahligen Lebens, aller alten Erinnerung, ſo wie aller zukünftigen Verheißung und neuen Hoffnung. Selbſt nach der furchtbaren Zerſtörung von Jeruſalem, blieb dieſe Idee der heiligen Stadt in der Erinnerung lebendig, und iſt ſelbſt noch in einem viel ſpätern Weltalter, ein die Gemüther erregendes Motiv, für die kriegeriſchen Nationen des Mittelalters, in dem nun chriſtlich gewordnen Abendlande geweſen.

Noch eine Bemerkung bleibt zum Schluße hinzu zu fügen, nicht ſowohl über das hebräiſche Volk ſelbſt und deſſen Geſchichte, als über die älteſten Geſchichtsbücher desſelben, und beſonders über die ganze darin liegende hiſtoriſche Weltanſicht, wie ſie ſich zu der allgemeinen Völkergeſchichte der älteſten Zeit, und zur Philoſophie der Geſchichte überhaupt verhält, und in welcher Weiſe ſie darauf anwendbar iſt oder nicht. So wenig es nöthig oder ausführbar iſt, die hebräiſche Sprache, deßwegen, weil die göttliche Offenbarung in ihr niedergelegt worden, für die allgemeine Wurzel und erſte Quelle zu halten, aus welcher alle andern Sprachen auf der ganzen Erde hergeleitet werden müßten; eben ſo wenig iſt die Moſaiſche Völkertafel geeignet, zur Grundlage der

allgemeinen Weltgeſchichte zu dienen, wie man es früherhin ſo oft verſucht hat, was aber nie ohne großen Zwang durchgeführt werden kann. Obwohl ſich ſchwerlich aus irgend einer der älteſten Urkunden der andern aſiatiſchen Völker, eine ſo vielfach belehrende, und beſonders auch hiſtoriſch klare Ueberſicht aller umher liegenden Nationen und Länder auf dem Erdkreiſe wird herausfinden laſſen; ſo läßt ſich doch der Moſaiſchen Offenbarung wohl eher jeder andre Zweck beilegen, oder darin ſuchen, als der, zu einem Schul-Compendium der hiſtoriſchen Gelehrſamkeit zu dienen. Das Ganze in ſeiner Art nicht hoch genug zu ehrende Monument, iſt bei ihm offenbar zunächſt nur für ſein Volk und ſein Buch des Geſetzes beſtimmt; und Moſes geht dabei von ganz andern Geſichtspunkten aus, als die, welche die unſrigen ſind. Für uns iſt zum Beiſpiele die Sprachverwandtſchaft die Hauptſache in der Vergleichung und Anordnung verſchiedner Völkerſtämme; und nach dieſem Principe würden wir das hebräiſche Volk mit dem phöniciſchen zuſammen ſtellen, und für eines verwandten Stammes halten. Beim Moſes ſtehen dieſe beiden grade am weiteſten von einander entfernt, und in feindlichem Gegenſatze getrennt, wie ſie es auch im Leben, im Glauben und in der Geſinnung waren. Es treten hier freilich auch von der hiſtoriſchen Seite Umſtände ein, bei der durch die ganze Weltgeſchichte fortgehenden beſtändigen Völkerbewegung und Völkervermiſchung, wodurch die Frage von der Abſtammung und Verwandtſchaft der verſchiednen Völkerſtämme weſentliche Modificationen erleidet, und darüber nicht mehr ſo leicht und einfach entſchieden, und alles darnach ſyſtematiſch geſondert und geordnet werden kann. Es geſchieht oft, und iſt in hiſtoriſch beſtimmten Fällen ſchon mehrmahls geſchehen, daß ein Stamm eine ganz andre Sprache annimmt, ohne daß darum der ganze Stamm in der Vermiſchung unterginge, oder völlig verſchmolzen würde, indem er vielmehr die deutlichen Spuren der erſten alten Abſtammung in ſeinem ſittlichen oder geiſtigen Charakter noch ſichtbar an ſich trägt und beibehält; ſo daß alſo auch die Sprache hier wenigſtens allein nicht entſcheiden kann. Oft drückt auch der minder zahlreiche Stamm dem ganzen Volke, in dem ſittlichen Gepräge oder in

der geiſtigen Richtung desſelben, vorzüglich ſeinen Stamm-Charakter auf. Die Abſtammung der Völker läßt ſich überhaupt nur da einfach verfolgen und ſondern, wo der Stamm rein bewahrt wird, und die Heirathen und alle Vermiſchung mit andern Völkern ſtreng ausgeſchloſſen bleiben. Dieß iſt aber nur bei einigen Völkern der Fall geweſen, und auch da, wo es Geſetz war, iſt es bei weitem nicht überall ſtreng beobachtet und immer gehalten worden, wie das Beiſpiel des hebräiſchen Volkes ſelbſt, in ſeiner oftmahligen Vermiſchung mit phöniciſchen Stämmen, obwohl dieſe ihm ſtreng unterſagt war, dafür zur Beſtätigung dienen kann. Die alten Geſetzgeber legten zwar auch auf die Abſtammung an ſich einen hohen Werth, wie eben jene beſchränkenden Geſetze über die Heirathen, um dieſelbe rein zu bewahren, es beweiſen; aber noch ein viel höheres Gewicht hatte bei ihnen das väterliche Erbtheil der alten Sitten, Verfaſſung, Geſinnung, und der ganzen geiſtigen Richtung, als worin ſie das Weſen des treu bewahrten Stamm-Charakters eigentlich ſetzen, und die Stufenordnung des Ranges unter den verſchiedenen Stämmen, vorzüglich darnach beſtimmen. Beſonders beim Moſes iſt dieſer geiſtige Charakter der Stämme, und der in ihnen fortlebende Geiſt, in der Geſinnung und ganzen Denkart, überhaupt der Faden der heiligen Ueberlieferung, und wie dieſe auf die verſchiedenen Völker überging und von ihnen bewahrt ward, die Hauptſache, und giebt dieſes erſt den richtigen Geſichtspunct für das Ganze an die Hand. Das große Mittelland in Weſt-Aſien, wo auch das wahre Eden, der urſprüngliche Wohnſitz des Erſten Menſchen und allgemeinen Stammvaters gelegen war, bildet in dieſer hiſtoriſchen Weltanſicht des Moſes die Mitte. Der weit verbreitete Stamm des Japhet bezeichnet und umfaßt die kaukaſiſchen Völker im Norden und weit umher in der dortigen Weltgegend, und auch im mittleren Aſien; geſunde und ſtarke, verhältnißmäßig minder verdorbne, aber doch keinesweges ganz rohe Naturvölker, die jedoch an der heiligen Ueberlieferung der älteſten Offenbarung nicht ſo unmittelbaren und nahen Antheil hatten, als die Völker vom Stamme des Sem, in jenem Lande der Mitte, deren unterſcheidender Cha-

rakter und hoher Vorzug bei Moſes eben darin beſteht. Im Süden bezeichnet und umfaßt der Völkerſtamm des Cham ſodann das entartete, und in der Geſinnung gegen das Göttliche feindlich gewordne Aegypten, welches Land in der einheimiſchen Sprache dort ſelbſt den Nahmen Chemi führte, und dann weiter hinaus alle die einer finſtern Magie vorzüglich hingegebnen afrikaniſchen Völkerſtämme. Wie ganz ſubjectiv, und nur für ſeinen Volksſtamm und großen National-Zweck abgemeſſen, die Moſaiſche Völkertafel ſei, geht unter andern auch daraus hervor, daß während man manche große Völker im entferntern Umkreiſe, oder im fernen Oſt-Aſien nicht ohne Mühe an der Stelle, wo ſie zu ſuchen wären, in dieſem Grundriſſe zu finden, oder ſie nicht ganz ohne Zwang darin unterzubringen vermag, von einem einzelnen befreundeten arabiſchen Volkszweige, oder auch feindlich gegenüberſtehenden phöniciſchen Stamme, zwölf oder dreizehn einzelne Geſchlechter angegeben ſind. In dieſem einfachen Geſichtspuncte aufgefaßt, iſt die Moſaiſche Ueberſicht der Völkerſtämme auf der bewohnten Erde ſehr klar, und wenn auch die Deutung mancher einzelnen Volksnahmen problematiſch bleibt, im Ganzen wenigſtens vollkommen verſtändlich, und geht auch ein ſehr großer hiſtoriſcher Sinn aus derſelben hervor.

Siebente Vorleſung.

Allgemeine Betrachtungen über das Weſen des Menſchen in hiſtoriſcher Beziehung, und über die zwiefache Anſicht der Geſchichte. Von den heidniſchen Myſterien, und von der perſiſchen Weltherrſchaft.

Statt der hundertfältig verſchieden commentirten, und nach dem angenommenen Syſteme der vorherrſchenden hiſtoriſchen Anſicht eines Jeden doch immer wieder anders ausgelegten Moſaiſchen Völkertafel, welche man ſonſt wohl jeder welthiſtoriſchen Darſtellung glaubte zum Grunde legen zu müſſen, und die ſich in dieſer falſchen, willkührlichen Methode doch nie ohne Gewalt, allen ſonſt gegebenen geſchichtlichen Daten anpaſſen und in ſie hinein zwängen läßt, welches auch ganz offenbar, durchaus nicht die wahre Abſicht und der große Sinn derſelben iſt; findet ſich freilich wohl in dieſer heiligen Urkunde der göttlichen Wahrheit, ein anderes tiefer eingehendes Princip, welches allerdings für die allgemeine Geſchichte und die Philoſophie derſelben ſehr anwendbar und zugleich höchſt einfach, und doch ganz allumfaſſend iſt. Es iſt dieſes das gleich beim erſten Anbeginne des Menſchen und aller Geſchichte, in jener Offenbarung aufgeſtellte, und als das urſprüngliche zum Grunde gelegte Princip, oder der Begriff von dem göttlichen Ebenbilde des Menſchen, als worin ſeine eigenthümliche Natur, ſein wahres Weſen und ſeine endliche Beſtimmung beſtehe. Dieſes Princip nun iſt es, welches dieſer ganzen Entwicklung hier

ebenfalls zum Grunde gelegt iſt; und wird es daher nothwendig ſein, hier am Schluße der älteſten Welt-Periode, und beim Uebergange zu der zweiten Abtheilung des Ganzen, dieſes etwas näher zu erörtern, und eine genauer beſtimmte Rechenſchaft darüber zu geben. Es giebt eben nur, je nach dem verſchiedenen Begriffe vom Menſchen, von welchem man dabei ausgeht, zwei verſchiedene Hauptanſichten der Geſchichte, oder auch zwei welthiſtoriſche Partheien in dem Gebiethe dieſer Wiſſenſchaft, und in dem Urtheile darüber. Daß bei einem ſolchen allgemeinen Gegenſatze, Schriftſteller, die bloß bei dem Einzelnen der gegebenen Thatſachen ſtehen bleibend, weiter keine Anſicht über das Ganze haben wollen, oder auch ſolche, die in ihren Gedanken hin und her ſchwankend, wenigſtens keine mit Klarheit erfaßte, und conſequent feſtgehaltene Anſicht haben, hier nicht mitzählen, liegt in der Natur der Sache, und bedarf keiner weitern Erklärung. Entweder alſo iſt der Menſch bloß ein veredeltes, allmählig bis zur Vernunft abgerichtetes, und endlich ſogar bis zum Genie geſteigertes Thier; und dann kann auch die ganze Culturgeſchichte keinen andern Inhalt haben, als die von Stufe zu Stufe immer weiter gehenden Fortſchritte auf dem Wege dieſer unendlichen Vervollkommnung. Dieß könnte man in einem gewiſſen Sinne, von der wiſſenſchaftlichen Seite, wohl die liberale Anſicht der Weltgeſchichte nennen; auch iſt ſie vielleicht nirgend ſo mathematiſch ſtreng, und rein durchgeführt worden, als von einem ſehr ausgezeichneten, ganz von dieſer Idee eingenommenen franzöſiſchen Denker, der allerdings für dieſe Grundſätze ſelbſt zum Märtyrer in ſeiner Zeit geworden iſt. In dem Zwieſpalte der allgemeinen Lebensanſicht, in dem alle Weltverhältniſſe umfaſſenden, oder durch ſie hingehenden Gegenſatz der Meinungen, ſind es weit weniger jene Dogmen, in welchen Jeder für ſein Gefühl und Gewiſſen, für ſein innerſtes Streben und für ſeine endliche Hoffnung, Aufſchluß, Hülfe und Stärke, oder doch Beruhigung findet; als vielmehr der einzige Glaubensartikel vom Menſchen und von dem, worin ſein eigentliches Weſen, ſeine innre Natur und höhere Beſtimmung beſteht, was die eine oder die andere Meinung be-

gründet, und woraus die religiöse Ansicht, oder wenn ich es so nennen darf, die Religion der Geschichte, so wie die Irreligion derselben hervorgeht. Jene Idee von der unendlichen Perfectibilität des Menschen hat etwas für die Vernunft sehr Entsprechendes; und sobald es bloß als Anlage und mögliche Disposition genommen wird, enthält sie auch unläugbar viel Wahres, nur daß ihr alsdann eine wenigstens eben so große Corruptibilität des Menschen zur Seite steht. Allein auf das große Ganze der gesammten Weltgeschichte angewendet, hat diese ganze Ansicht eigentlich keinen rechten Anfang; denn jener schwankende Begriff von einem der unendlichen Veredlung und Fortschreitung fähigen Thiere, ist doch kein solcher, und es giebt auch überhaupt keinen wahren Anfang in der Wissenschaft, so wenig als im Leben und in der Geschichte, außer dem, der von Gott ausgeht. Und so hat sie auch kein rechtes Ende; denn das bloße Fortschreiten in's Unendliche, ist doch kein solches, kein festbestimmtes Ziel und positiver Zweck. Aber auch in der Mitte, und in der Anwendung auf die ganze Masse der historischen Thatsachen, stößt man dabei auf große Schwierigkeiten, da dieselbe jenem abstracten Gesetze von der in's Unendliche fortschreitenden Vervollkommnung gar nicht immer Folge leistet, sondern sehr oft nicht bloß bei einzelnen Nationen, sondern in ganzen großen Welt-Perioden vielmehr das Gesetz eines natürlichen Kreislaufes, als das darin vorwaltende, so sichtbar und augenscheinlich hervortritt. Dieses unangenehme Factum aber bleibt, nach jenem welthistorischen Vernunft-Systeme, eigentlich immer unerklärbar; oder wenn es sich auch erklären läßt, so kann sich doch jene liberale Ansicht nicht damit aussöhnen. So oft daher der Mensch und das Menschengeschlecht von dieser ihm mathematisch vorgezeichneten Bahn der unendlichen Perfectibilität in eine excentrische Abweichung geräth, oder gar, wie es zu ihren bestimmten Zeiten den Planeten unsers irdischen Himmels geschieht, einmahl dem Anscheine nach völlig rückgängig wird; so geräth der von diesem Principe ausgehende Weltbeobachter oder geschichtliche Denker ganz außer Fassung, und es kann auch ein solcher gegen die erste Grundregel anstoßender Weltlauf

oder Wendung der Zeit, kein andres Resultat bei ihm haben und hervorbringen, als den höchsten historischen Unwillen, der von der Gegenwart aus, noch in die ferne Zukunft sich erstreckt, und zugleich die ganze Vergangenheit mitumfaßt, um auch sie unter der falschen Beleuchtung des leidenschaftlichen Zeitgeistes, mit jenem liberalen Unwillen, ganz schief, oder doch sehr einseitig, wenigstens gewiß nicht in dem rechten und vollen Lichte, und der Wahrheit gemäß zu beurtheilen. Ist aber der Mensch nicht bloß ein veredeltes, bis zur Vernunft gebildetes, ja bis zum Genie gesteigertes Thier; sondern besteht sein eigenthümlicher Unterschied und Vorzug, sein eigentliches Wesen, seine Natur und Bestimmung in dem göttlichen Ebenbilde: dann geht daraus eine ganz andre welthistorische Grundlage und Ansicht hervor, als die eben geschilderte; indem alsdann die ganze Menschengeschichte im Allgemeinen keinen andern Gegenstand und Inhalt, als die Wiederherstellung des göttlichen Ebenbildes und den Gang dieser Wiederherstellung haben kann. Denn, daß diese Voraussetzung und diesen erhabenen Ursprung des Menschen einmahl angenommen, das göttliche Ebenbild auch in seinem innersten Bewußtsein, so wie in dem ganzen Menschengeschlechte ungemein alterirt und zerrüttet, oder stark in Unordnung gerathen ist, das brauchen wir nicht erst aus den positiven Religionslehren zu entnehmen, indem einem Jeden schon sein inneres Gefühl, die eigne Lebenserfahrung oder allgemeine Weltansicht die hinreichende Ueberzeugung davon gewähren oder bestätigen kann. Eben so wenig wird Jemand, der das Princip selbst, von diesem göttlichen Ebenbilde im Menschen, dessen alte halbverwitterte Schriftzüge noch auf allen Blättern der ältesten Weltgeschichte gefunden werden, dessen noch nicht ganz erloschenes Gepräge in dem geöffneten Geheimnisse jeder tiefer erfaßten Menschenbrust sich dem nachsinnenden Gefühle kund giebt, nur einmahl fest in seiner Ueberzeugung gefaßt hat, an der Hoffnung jemahls irre werden, oder sie ganz verlieren können, daß, wie groß auch die Zerrüttung des göttlichen Ebenbildes im Menschen scheinen, oder wirklich sein mag, die Wiederherstellung desselben dennoch möglich bleibe. Wohl

wiſſend aus dem Leben und aus der eignen Erfahrung, wie groß und wie ſchwer dieſes Werk ſei, wie viel Hinderniſſe ihm entgegenſtehen, und wie leicht auch nach einem ſchon theilweiſen Gelingen, was ſchon gewonnen ſchien, wieder verloren werden kann; wird er, wo auch einmahl in dem Menſchengeſchlecht oder in der Weltgeſchichte, ein wirklicher oder ſcheinbarer Stillſtand oder Rückfall ſichtbar wird, viel eher ſich darein finden, über die Sache ſelbſt weit billiger, und eben darum vielſeitig richtiger urtheilen, in jedem Fall aber, dem in dieſer welthiſtoriſchen Wiederherſtellung ſichtbaren Gange einer höhern Entwicklung und Leitung auch weiter vertrauen. Will man nun eine ſolche, auf das Princip des göttlichen Ebenbildes gegründete Philoſophie der Geſchichte, als die religiöſe Anſicht der Weltgeſchichte im Gegenſatz jener andern aus dem Vernunft-Princip von der unendlichen Perfectibilität hervorgehenden, die legitime nennen; ſo kann dieſes inſofern wohl einen guten und richtigen Sinn geben, als wirklich alle göttlichen und menſchlichen Geſetze und Rechte, ſo weit ſie hiſtoriſch gegeben ſind, und mit in die Geſchichte eingreifen, in ihrem erſten Grunde auf dieſer Vorausſetzung von der höhern Würde und göttlichen Beſtimmung des Menſchen beruhen. Daher iſt dieſe Anſicht auch die einzige, welche dem Menſchen ſelbſt, nach dem eigenthümlichen Vorzug ſeines ganzen Weſens, ihr volles Recht wiederfahren läßt. Auch aller andern Wahrheit ſoll ſie aber ihr volles Recht wiederfahren laſſen; und ſie allein kann es auch, ihrem eignen Princip unbeſchadet, da dieſes, eben weil es das einfach wahre, auch ein vollſtändiges, und richtig in das Ganze eingreifende iſt. Sie darf und ſoll es auch erkennen, daß der Menſch neben ſeiner göttlichen Beſtimmung und höhern Würde, in phyſiſcher Hinſicht und im äußern Daſein, zugleich auch ein Naturweſen iſt und bleibt, obwohl nicht zuerſt und zunächſt, und nur dieſes allein, ſondern in einem, jenem höhern untergeordneten Sinne, und daß er alſo in dieſer Hinſicht, in ſeiner äußern Entwicklung, auch einem oder dem andern hiſtoriſchen bloßen Naturgeſetze unterworfen ſein kann. Eben ſo auch mag ſie es erkennen und nicht abläugnen, daß

der freie Menſch auch da, wo er nicht von dem göttlichen Princip ausgeht, immer noch ein vernünftiges, mithin aus dem erſten Anfangspunct weiter folgerndes, fortbildendes, ſich weiter entwickelndes, mithin im Guten wie im Böſen weſentlich und gränzenlos, und man könnte faſt ſagen, furchtbar progreſſives Weſen bleibt. Die von dem höheren, göttlichen Standpuncte ausgehende legitime Weltanſicht ſoll eben durchaus, ſo weit es dem Menſchen erreichbar iſt, eine Erkenntniß des Wahren, und ein richtiges Verſtändniß des Wirklichen ſein, und dadurch eine Wiſſenſchaft der Geſchichte, d. h. alles deſſen werden, was durch Gott mit dem Menſchengeſchlecht geſchehen iſt. Sie darf alſo, um noch einen Augenblick in dieſem Gleichniß fort zu reden, keineswegs eine über das wahre Recht und die rechte Wahrheit allenfalls hinausgehende, und immer noch weiter in's Ultra hineinſchreitende Welt- und Lebensanſicht ſein, da ſelbſt in dieſer Zeitbenennung übrigens ſchon an ſich wohl einiger Mißbrauch oder Mißverſtand mit in den wahren Begriff hinein gezogen iſt. — Vielmehr ſollte dieſe religiöſe Anſicht der Geſchichte und des Lebens, eben darum, weil ſie dieſes iſt und ſein will, niemahls in ihrem hiſtoriſchen Urtheil, eine ſchroff verdammende und übereilt oder unbedingt wegwerfende ſein. Denn nachdem jene Moſaiſche Lehre und hiſtoriſche Grundlage von dem göttlichen Ebenbilde, den eigentlichen und unterſcheidenden chriſtlichen Begriff vom Menſchen, mithin auch von ſeiner Geſchichte, vollſtändig in ſich enthält; ſo liegt darin ſchon eine hinreichende Erinnerung, daß unter allen Geſetzen, welche aus jenem chriſtlichen Grundbegriff, und aus dem Chriſtenthum ſelbſt hervorgehen, in der Behandlungsweiſe und für das ganze äußere Verhältniß, das Geſetz der Liebe, das erſte und vornehmſte iſt, welches nicht bloß im Leben, ſondern eben ſo gut auch in der Wiſſenſchaft ſeine Anwendung findet, und ſeine volle Gültigkeit hat. Doch ſchließt die Liebe die Entſchiedenheit in der Anſicht nicht aus; die bloße Schlaffheit im Urtheil geht nur aus der Gleichgültigkeit, oder der Abweſenheit aller Geſinnung hervor; in welcher vielmehr alle Liebe mit der Wahrheit zugleich untergeht.

Das göttliche Ebenbild im Menſchen beſteht aber nicht etwa in einem, gleich dem Blitz vorüberfahrenden Lichtſtrahl, und einzelnen Gedanken, als dem zündenden Funken des Prometheus; noch auch gleich der Platoniſchen Gottähnlichkeit, in einer über die Sphäre des gewöhnlichen Denkens weit erhabenen Idee und ſolchen idealiſchen Richtung des menſchlichen Strebens: ſondern es liegt, eben weil es die Grundlage und das oberſte Princip des menſchlichen Weſens und Daſeins bildet, ſchon in der Natur und in den Grundzügen, oder der innern Structur des menſchlichen Bewußtſeins; und hängt ſelbſt die pſychologiſche Dreifachheit desſelben, und ſeines innern geiſtigen Lebens damit zuſammen. Vierfach iſt das in der äußern Welt in verſchiedne Richtungen getheilte Bewußtſein, im Zuſtande des Zwieſpalts; nach Vernunft und Fantaſie, oder Verſtand und Willen, ſo lange dieſe nicht im Einklange ſind. Dreifach aber iſt das innere Leben des Menſchen nach Geiſt, Seele und Sinn, in der harmoniſchen Wiederherſtellung des Bewußtſeins; und dieſes zu entwickeln und nachzuweiſen, war der Gegenſtand, Inhalt und Zweck der in einem frühern Vortrage entwickelten Philoſophie des Lebens. Und allerdings ſteht dieſer geiſtige Dreiklang des innern höhern Lebens, welcher dem Menſchen unter allen Geſchöpfen allein zukommt, in der innigſten Beziehung auf die dreifache Kraft und Eigenſchaft des Einen göttlichen Weſens, und bildet eben, ſo weit als der unermeßliche Abſtand zwiſchen dem Geſchöpf und dem Schöpfer es geſtattet, die wunderbare Analogie zwiſchen dem ſchwachen, veränderlichen Menſchen, und dem unendlichen Geiſte der ewigen Liebe. Die Wiederherſtellung des urſprünglichen harmoniſchen Bewußtſeins, und dreifachen innern Lebens, geſchieht aber in dem einzelnen Menſchen auf die Weiſe, daß zuerſt die früherhin zertheilte Seele durch ein höheres Licht, wenn ſie es als den erſten Strahl der Hoffnung mit Liebe erfaßt, und in ſich aufnimmt, wieder innerlich Eins, und ergänzt, oder von neuem ein Ganzes wird. Auf der Grundlage dieſes erſten Lichtanfangs kann alsdann der lebendige Geiſt, der nun nicht mehr bloß ein kalter, todter, abſtracter Verſtand iſt, das reine Wort der Wahrheit, welche mit der Liebe

Eins iſt, im lebendigen Glauben feſt halten, und ſich in dieſem Worte, und aus dieſem nun auch in der Welt, und in ſich ſelbſt zurecht finden; während der noch getheilte Verſtand, in ſeinem iſolirten und abſtracten Zuſtande früherhin innerlich und äußerlich nur zwiſchen bloßen Naturfantaſien, und den in ewiger Dialektik mit ſich ſelbſt ſtreitenden Vernunft-Sophismen, hin und her gezogen und getheilt war. Wenn nun alſo der verworrne gordiſche Knoten des in ſich ſelbſt verſchlungnen, und unauflöslich verwickelten Menſchenbewußtſeins durch die ſtarke Hand der alles lenkenden Liebe gelöſt worden, und dieſes nicht durch den innern Widerſtand ſelbſt verhindert wurde; dann wird auch das dritte Grundvermögen im Menſchen, der innere Sinn für das Göttliche, neu bewegt und erhoben. Es iſt nun nicht mehr ein bloß paſſiver Sinn für alles Höhere, ein unvermögender, oder unentſchiednr Willen für das Gute, ſondern es wird nun eine Kraft, die zum Leben wirkt, und ſelbſt Leben und That iſt. Etwas andres aber, als die innere Entwicklung des höheren Lebens in dem einzelnen Menſchen, iſt der Stufengang in jener Geſtaltung des Menſchen im Großen, welche den Inhalt der Weltgeſchichte bildet, oder was wir die Menſchheit und die Entwicklung und Bildung derſelben nennen. Hier kann das Eintheilungs-Princip für die verſchiedenen einzelnen Stufen der Entwicklung nicht von den drei Grundvermögen des innern Lebens und Bewußtſeins im einzelnen Menſchen hergenommen, ſondern es kann nur in dem göttlichen Impuls gefunden werden, ſo wie derſelbe hiſtoriſch gegeben iſt, welcher den höhern Anfangspunct eines neuen Lebens in dem Menſchengeſchlecht, für jede Stufe gebildet hat, wiewohl nach der Natur der Sache auch hier in dem Ganzen und in dem allgemeinen Gange der großen Wiederherſtellung, der Stufen ebenfalls drei ſind. Nach jener Grundlage von dem göttlichen Ebenbilde im Menſchen und von der Wiederherſtellung desſelben, als dem Inhalt aller Geſchichte; wird alſo für die erſte Stufe derſelben in der älteſten Welt-Periode, das dem Menſchen urſprünglich verliehene Wort der ewigen Wahrheit, worauf die heilige Ueberlieferung und göttliche Offenbarung aller Völker, auf ſo vielen verſchiednen Wegen,

und in ſo mannichfach abweichenden Spuren und Bruchſtücken hinweiſt, die leitende Haupt-Idee für alles Einzelne in der hiſtoriſchen Unterſuchung und Erklärung bilden. Für die zweite Stufe aber, in jener vollen Mittags-Periode der höchſten Entwicklung des Menſchengeſchlechts, wo die ſiegreiche Kraft in dem Uebergewicht der vorherrſchenden Nationen nach allen Directionen ſo gewaltig hervortritt, wird uns der Begriff eben dieſer Kraft, und die Frage, in wiefern ſie eine höhere und göttliche war, oder aber eine zerſtörende, vielleicht dem Göttlichen ſelbſt feindlich widerſtrebende, oder wenigſtens von gemiſchter Beſchaffenheit, zum Maaßſtab der hiſtoriſchen Beurtheilung, und zum Kriterium der Unterſcheidung dienen. Für die letzte Stufe, und dritte Welt-Periode der neuen Zeit, kann nur in dem höhern Lichte der reinern Wahrheit, wie dieſes in der Wiſſenſchaft und im Leben ſelbſt hervortritt, der Geſichtspunct oder das Princip gefunden werden, worauf alles bezogen, oder nach dem alles beurtheilt werden muß, ſo wie auch nur aus dieſem ſich die etwa noch folgende Entwicklung und weitere Hinweiſung, für die übrige hiſtoriſche Zukunft, herleiten, oder wenigſtens andeuten ließe. Und ſo wäre alſo das dreifache göttliche Princip und der innere Eintheilungsgrund einer ſolchen Philoſophie der Geſchichte: das Wort, die Kraft und das Licht; welche einfache Eintheilung ſelbſt ganz auf der hiſtoriſchen Erfahrung und Wirklichkeit beruht und gegründet iſt. Denn das Vorhandenſein einer urſprünglichen Offenbarung in der älteſten Zeit, die Ausbreitung des Chriſtenthums, als der Anfang und die Kraft eines neuen Lebens, in der ſittlichen Welt, und der Vorrang der jetzigen europäiſchen Geiſtesbildung, mit welchem dieſe den andern Welttheilen, und ſelbſt den meiſten Perioden der Vergangenheit in vieler Hinſicht voranleuchtet, ſind ſolche drei weltgeſchichtliche Facta, oder Cultur-Thatſachen, welche in dieſer Allgemeinheit, als die unbezweifelten hiſtoriſchen Grundlagen für jenen Stufengang in der Entwicklung der Menſchheit gelten können; wo es nur darauf ankommt, eine jede derſelben, einzeln genommen, in ihrem vollen Umfange ganz zu würdigen,

besonders aber ſie in ihrem innern Zuſammenhange vollkommen zu verſtehen, und in dieſem Zuſammenhange des Ganzen richtig zu erklären. Daß den chriſtlichen Staaten und Völkern von Europa, mit dem höhern Lichte der reinern Wahrheit, zugleich ein ſolches auch für die Wiſſenſchaft und überhaupt für die geſammte geiſtige Bildung, und das ganze ſittliche Leben, ja auch für die geſellſchaftlichen und bürgerlichen Verhältniſſe gegeben ſei, das erkennt wohl Jeder; eben ſo ſehr weiß und fühlt auch jeder, daß dieſe vorherrſchende Idee, oder dieſes hiſtoriſche Lebens-Princip in der neuern Zeit noch ganz in dem Kampfe ſeiner innern Entwicklung begriffen iſt; und dieſer innre Entwicklungskampf wird und muß eben vorzüglich der Gegenſtand der geſchichtlichen Betrachtung ſein in dieſem letzten Theile des Ganzen.

Eben ſo einleuchtend und unverkennbar iſt es in der zweiten Welt-Periode, zu welcher ich jetzt übergehe, wie bei jeder der in ihr weltherrſchend gewordnen Nationen, eine höhere geiſtige oder ſittliche Kraft ſichtbar hervortritt. Eine ſolche lag allerdings ſchon in dem tiefen und ſtarken Naturgefühle, welches in dem altväterlichen Gottesglauben, und in den rein gebildeten Sitten der alten Perſer ſich kund giebt, und woran ſich dann eine edle Begeiſterung des kriegeriſchen Ruhms und der Vaterlandsliebe ſo leicht anſchließen konnte. Die Kraft des erfinderiſchen Genies in den Wiſſenſchaften und in der Kunſt des Schönen wird Niemand den Griechen abſprechen, oder ihnen den Vorrang darin ſo leicht ſtreitig machen können; ſo wie die Römer hinwiederum in der Charakterſtärke und in der moraliſchen Kraft des Willens, in dem gegenſeitigen Kampfe der Völker und des Staats, den andern vorantreten. Es wird hier nur die Frage ſein können, ob dieſe höhere Natur-, Geiſtes- und Charakter-Kraft, welche dieſen weltherrſchenden Nationen verliehen war, auch immer gut angewendet worden; ob ſie auch, wenn gleich eine höhere, überall ſchon eine wahrhaft göttliche geweſen, oder was ihr vielleicht noch Irdiſches, Hemmendes, Zerſtörendes beigemiſcht war; und ob dieſe in ihrer Art allerdings große und bewunderungswürdige Kraft an ſich ſchon hinreichend geweſen ſei, um das herabgeſunkne

Menschengeschlecht wieder sittlich und geistig aufzurichten; oder ob es dazu noch einer andern, viel reinern und höhern Kraft bedurfte. Für die Entwicklung und Darstellung der ältesten, jetzt zum Schlusse gebrachten Welt-Periode, würde ich glauben, der darin liegenden Aufgabe ein Genüge geleistet zu haben, wenn es mir gelungen ist, in diesem kurzen historischen Umrisse, einerseits die Ueberzeugung von dem Vorhandensein einer ursprünglichen Wahrheit im Menschen und im Menschengeschlechte, von einem Urworte der ältesten Offenbarung zu begründen, von welchem in der heiligen Ueberlieferung aller Völker jener ersten Zeit noch überall die deutlichsten Hinweisungen und zerstreuten Spuren, als eben so viele einzelne und für sich genommen räthselhafte Schriftzüge und abgerissene Bruchstücke, gleichsam einzelne hieroglyphische Buchstaben aus dem verlornen Ganzen sich vorfinden; und zugleich auch die Ueberzeugung, daß wie sehr dieses Wort des Anfangs, mit der zunehmenden Entartung des Menschen-Geschlechts in dem spätern Heidenthume durch den beigemischten Irrthum aller Art verfälscht, durch die zahllosen hinzugefügten Dichtungen ganz verdeckt und verdunkelt, überhaupt in Verwirrung gebracht, und bis zur Unkenntlichkeit entstellt sein mag; doch bei der tiefer eindringenden Forschung noch überall einzelne Lichtstrahlen des gemeinsamen Ursprungs und der ursprünglichen Wahrheit genug daraus hervorleuchten und darin gefunden werden.

Denn auch das alte Heidenthum — und diese Eine Bemerkung bleibt hier noch als Resultat hinzuzufügen — hat eine Grundlage der Wahrheit, und kann vollständig erkannt und ganz verstanden, der Wahrheit selbst nur zur Bestätigung dienen; wie auch die tiefern Forschungen der neuern Zeit über das mythische Alterthum und den historischen Urquell desselben uns immer mehr, und von sehr verschiednen Gesichtspuncten aus, auf dieses Resultat und Ziel aller Alterthumskunde, oder wenigstens bis sehr nahe an dasselbe hingeführt haben. Wenn es möglich wäre, oder wenn es gelingen könnte, die allem Heidenthume zum Grunde liegende Naturanschauung und einfache Natur-Symbolik von dem beigemischten Irrthume, von der hinzugefügten Dichtung rein auszusondern;

ſo würden dieſe hieroglyphiſchen Grundzüge des wiſſenſchaftlichen Inſtinkts der Erſten Menſchen, mit der Wahrheit und ihrer Erkenntniß in der Natur wohl nicht im Widerſtreite ſtehen, ſondern vielmehr einer jetzt freier entwickelten und reiner vollendeten Wiſſenſchaft des Lebens nur das belehrende Bild darbiethen, worin ſie den erſten Anfang ihrer höchſten Ideen erblicken könnte. Denn wenn der Menſch, der doch ſelbſt der höchſte Mittelpunct der Natur auf Erden iſt, nicht ſchon vom Urſprunge aus, einen wiſſenſchaftlichen Inſtinkt und unmittelbaren Blick in die Natur hätte; ſo würde er mit aller Kunſt, und bloß durch die Hülfe der Maſchinen und Inſtrumente, auch niemahls eine eigentliche Erkenntniß in dieſer Sphäre, und ein richtiges Verſtändniß der Natur, ihres innern Lebens, und ihrer verborgnen Kräfte erreichen können. Der bildliche Irrthum, welcher die Mythologie zur Folge hat, und ſelbſt wieder aus ihr hervorgeht, ich meine die Verwechslung des Symbols mit dem Gegenſtande ſelbſt, von welchem, als dem verborgenen Höheren, dasſelbe urſprünglich bloß das bedeutende Gleichniß war und ſein ſollte, könnte verhältnißmäßig noch als die verzeihlichere, und dem Menſchen, in ſeinem jetzigen, zwiſchen einer bildlichen Fantaſie und der discurſiven Vernunft getheilten Bewußtſein, faſt natürliche, oder wenigſtens zur pſychologiſchen Gewohnheit und andern Natur gewordne Art desſelben gelten. Doch würde auch dieſer nie haben Statt finden können, wenn nicht früher ſchon die Verwechslung des Höhern und des Untergeordneten, des Erſten und des Zweiten, der Gottheit und der Natur, und die Umkehrung der rechten Ordnung zwiſchen beiden, wenn auch noch nicht unbedingt, doch wenigſtens in einem gewiſſen Maaße vorausgegangen wäre, oder wenigſtens angefangen hätte. Der eigentlich verderbliche heidniſche Grundirrthum liegt in der ſinnlichen Naturvergötterung, wo jene Umkehrung der Dinge, und damit auch aller ſittlichen Begriffe nun vollendet, und recht eigentlich im menſchlichen Geiſte das Unterſte zu oberſt gekehrt wird; doch wird dieſer allzerſtörende Grund-Irrthum des Materialismus, auch außer dem eigentlichen Heidenthume, in der Atomenlehre, und in andern Syſtemen des falſchen wiſſenſchaftlichen Denkens gefunden. Nebſt

der ſinnlichen Naturvergötterung, welche in der alten Mythologie und Volks-Religion das Vorherrſchende iſt, beſteht der andre Haupt-Irrthum in der magiſchen Richtung, d. h. in der materiellen niedern Anwendung, in dem unerlaubten Mißbrauche der höhern Naturkräfte, da wo dieſe wirklich erkannt werden, wo der Geiſt durch die äußere ſinnliche Hülle derſelben ſchon tiefer in das innere Leben der Natur eingedrungen iſt. — Dieſe höhere, und eben darum noch gefährlichere Verirrung war am meiſten wohl, nicht ſo ſehr in der alten dichteriſchen Volks-Religion, als in den enger geſchloſſenen Vereinen der heidniſchen Myſterien vorhanden, und wird da vorzüglich zu ſuchen, und mehrentheils auch zu finden ſein. — Obgleich die Lehren der Myſterien, welche nicht bloß in Aegypten, ſondern auch in Griechenland eine ſo wichtige Stelle in der öffentlichen Meinung, in der geiſtigen Bildung und ganzen Denkart, ja ſelbſt im Leben der Alten einnehmen, viel ernſter und tiefer waren, in Beziehung auf den Menſchengeiſt, ſeine Macht und urſprüngliche Würde, dann auf die verborgne Naturkraft und unſichtbare Welt, als die gewöhnliche Volks-Mythologie der Dichter; ſo darf man doch darum nicht glauben, daß ihr Einfluß überall ein durchaus heilſamer geweſen ſei, oder ihre innere Beſchaffenheit, und der in ihnen herrſchende Geiſt ein für den letzten Zweck immer lobenswerther. Man darf, wie ich dafür halte, bei den Aegyptern viel Wiſſenſchaft vorausſetzen, beſonders in der Natur, mehr vielleicht noch als die Griechen im Allgemeinen, und die Pythagoräer insbeſondere, ſo viel wir bis jetzt wiſſen, von ihnen gelernt und entlehnt haben; allein ohne eine ſtarke Beimiſchung von Irrthum, ohne mannichfachen magiſchen Mißbrauch, dürfen wir uns dieſe ägyptiſche Wiſſenſchaft wohl nicht denken. Wenn die heilige Richtſchnur, und der innre Leitfaden der Wahrheit einmahl verloren, wenn die richtige Ordnung der Dinge und der Begriffe einmahl umgekehrt iſt, dann findet ſich im Menſchen und im Menſchengeiſte oft das Höchſte, das Geheimnißvollſte uud das Wunderbarſte, mit dem Niedrigſten, dem Verkehrteſten und dem ganz Schlechten oder Bösartigen dicht neben einander. Mitten unter allen dieſen falſchen oder ſeltſamen Götterbildern, bloßen Natur-

Symbolen, und wenigſtens ſehr vieldeutigen Sinnbildern und Hieroglyphen, konnte der heilige Tempelſchlaf der Aegypter leicht auch Anſchauungen der Finſterniß und Viſionen des Irrthums herbeiführen; beſonders wenn jene magiſche Richtung, d. h. eine materielle und unerlaubte Nebenabſicht im Gebrauche der höhern Naturkräfte, ein in böſen Zwecken dämoniſch bewegter Wille hinzukam. Und dieſes iſt das, worauf es bei aller Wiſſenſchaft in ihrem Verhältniſſe zu der höhern göttlichen Wahrheit eigentlich ankommt, und was über ihren Werth entſcheidet; ob ſie gut angewendet wird, oder ob ſie eine zerſtörende Richtung auf das Verderbliche genommen hat, und ob die richtige Ordnung und Unterordnung der Natur als des Zweiten und alles Nützlichen unter das Göttliche und unter Gott, welcher das Erſte iſt, darin beobachtet iſt. Dieſes aber vorausgeſetzt, und an und für ſich genommen, würde alle Wiſſenſchaft, auch die am tiefſten in die Natur und ihr verborgnes innres Leben eindringende, nur zu deſto größerer Verherrlichung Deſſen, Der ſie erſchaffen hat, dienen können. Sind ja doch auch in den Schriften des alten Bundes und beſonders den Moſaiſchen, alle jene Naturgeheimniſſe und die eigentlichen Schlüſſel dazu in ſo manchen Andeutungen, einzelnen Stellen und Worten, als eben ſo viele wiſſenſchaftliche Goldkörner im vollen Maaße, aber nur gleichſam verloren, und wie nebenbei ausgeſtreut, die hier nur dienen, um den Weg zu ſchmücken und die Bahn zu bezeichnen, für das, was in allen dieſen Schriften, als die Hauptſache betrachtet und aufgeſtellt wird; nähmlich den wunderbaren Gang in der göttlichen Führung des Menſchengeſchlechts, die heilige Bundeslade der göttlichen Geheimniſſe und Verheißungen, wenn ich es ſo nennen darf, an dem ſtaunenden Auge vorüber zu führen. Alles iſt hier dem Göttlichen untergeordnet, und alles dient dem Höheren, und darin liegt eben der unterſcheidende Charakter und das Gepräge der Wahrheit, auch für das bloß Natürliche, und mit angedeutete oder unter der Hülle verborgne Naturgeheimniß.

Welche geringe Abweichung von der Wahrheit oft hinreichend iſt, zur erſten Veranlaſſung eines ſpäterhin immer

weiter fortwachsenden Irrthums, davon kann besonders jene einfache Naturverehrung, und ihrer reinen Elemente und ersten Grundkräfte, des heiligen Feuers, und nicht der niedern atmosphärischen, sondern der reinen obern Himmels-Luft und des, dieser eigentlichen Lebens-Luft inwohnenden beseelenden Hauchs, besonders aber des Lichts, wie sie die Grundlage in der Religion der alten Perser bildete, zum Beispiele dienen; welche in der frühesten Zeit auch bei den Indiern vorzüglich herrschend gewesen sein muß, da die meisten und ältesten Stücke in den Veda's meistens auf diese Elemente gehen und an sie gerichtet sind, dagegen so viele Nahmen der spätern indischen Gottheiten ihnen noch unbekannt scheinen. Vielleicht ist diese einfache und reine Naturverehrung überhaupt die älteste, und in der frühern patriarchalischen Welt noch viel allgemeiner ausgebreitet gewesen. Und so lag wohl auch nach der ursprünglichen Meinung gar keine eigentliche Naturvergötterung, noch eine Verkennung des höchsten Gottes darin; bis erst späterhin das Symbol, wie es so oft geschehen, mit der Sache selbst verwechselt wurde und an die Stelle des Höhern trat, welches es anfangs bloß hatte bedeuten sollen. Wie könnten wir aber wohl zweifeln, daß jene reinen Elemente und ersten Wesen in der erschaffenen Natur, nicht zwar ein Ebenbild, denn das hat der Mensch allein, auch nicht ein bloß willkührliches Symbol, oder ein bloßes Dichtergleichniß, wohl aber ein durchaus natürliches, und seinem Wesen nach der Wahrheit angemessenes Bild der göttlichen Kraft für die Ersten, mit Gott noch näher befreundeten Menschen in sich enthalten haben; da in der göttlichen Offenbarung selbst, an so vielen Stellen, um nicht zu sagen überall, das reine Licht als ein solches, oder auch das heilige Feuer als ein Bild von der alldurchdringenden und alles Irdische verzehrenden göttlichen Gewalt und Allmacht gebraucht wird? Jener Stellen nicht zu gedenken, wo von dem beseelenden Hauche und göttlichen Anhauche als der ersten Quelle des Lebens die Rede ist, oder wo das sanfte Wehen, das stille Säuseln einer zarten Luft, dem Propheten als das Zeichen der unmittelbaren Gegenwart Gottes gilt, vor der er sich ehrerbiethig

verhüllt und niederwirft; was alſo doch nicht bloß als ein dichteriſch bildlicher Ausdruck verſtanden werden kann! Allerdings ſteht dieſem natürlichen Bilde oder einhüllendem Gewande der göttlichen Kraft in jenen reinen Elementen, in den Schriften der Offenbarung, nun auch ein böſes, unterirdiſches und zerſtörendes Feuer entgegen oder gegenüber, ein falſches Licht der feindlichen Lügengeiſter, ein giftiger Hauch der geiſtigen Anſteckung. Und wie ſollte es auch anders ſein? Iſt die Natur in ihrem Urſprunge nichts andres als ein ſchönes Bild und reiner Ausfluß, ein liebliches Spiel und wunderbares Geſchöpf Gottes in ſeiner Allmacht geweſen, ſo muß ſie, ſobald ſie von ihrem Urſprunge losgeriſſen, innerlich umgewendet und feindlich gegen Gott gerichtet wird, nun in ihr eignes Gegentheil verkehrt und ſelbſt böſartig werden. Iſt aber dieſe Abwendung von Gott in der Natur, dieſe Umkehrung der rechten Ordnung in der Stellung der Natur zu Gott, der eigentliche Irrthum, worin der erſte Grund und das Weſen desſelben beſteht, in dem alten Heidenthume und ſeinen falſchen Myſterien, oder dem magiſchen Mißbrauche der höhern Naturkräfte in demſelben; dann müſſen wir auf der andern Seite auch jede ähnliche Umwendung der Dinge und aller Begriffe und Umkehrung der göttlichen Ordnung, wenn ſie auch mitten auf chriſtlichem Grunde und Boden, in der chriſtlichen Wiſſenſchaft, oder Sittenlehre und Lebens-Ordnung ſelbſt, ſich erheben und kund geben ſollte, für ein, ſeiner Natur und wahren Beſchaffenheit nach, heidniſches Streben und Unternehmen halten, und als den neuen Anfang und die erſte Grundlage eines ſcientifiſchen Heidenthums, wenn dabei auch weder dem Apollo Altäre errichtet, noch der Iſis äußerlich Myſterien gefeiert werden.

Die reine Natur-Symbolik, oder den urſprünglich ſymboliſchen Ideenkreis der Aegypter, haben ſchon einige griechiſche Schriftſteller aus dieſer ganzen Maſſe von Götterbegriffen, Naturbildern und der hieroglyphiſchen Zeichenſprache auszuſcheiden verſucht; obwohl weder für die Sache ſelbſt, noch für unſer jetziges Bedürfniß genügend. Auffallend erſcheint in dieſer Hinſicht, daß in den Hieroglyphen, ſo weit ſie bis jetzt entziffert ſind, ſich nir-

gend eine Verſchiedenheit von geſonderten Epochen in denſelben zeigt, wie ſolche z. B. in dem Syſteme der chineſiſchen Schrift-Charaktere Statt gefunden hat; ſondern es iſt alles aus einem Stücke, und in demſelben Ideen- oder Bilderkreiſe und gleichem Style. Und da auch die Götterbilder in verkleinerter Figur unter den übrigen hieroglyphiſchen Zeichen ihre Stelle einnehmen, ſo müßten dem zufolge die Hieroglyphen ganz mit einem Mahle entſtanden, und nachher auch unverändert ſo geblieben ſein; und muß ihre Entſtehung in eine Zeit fallen, wo die ägyptiſche Götterlehre ſchon ganz ausgebildet und fertig war.

In der älteſten Welt-Periode, während der erſten drei und dreißig Jahrhunderte unſerer gewöhnlichen Zeitrechnung, haben die einzelnen Nationen, in welche die Menſchheit zertheilt war, ſich mehr nur innerlich, und jede ganz getrennt, von innen heraus entwickelt, und zwei große alte Reiche oder Völker, China und Indien, ſind noch in dieſem iſolirten, und von der übrigen Welt mehrentheils völlig abgeſchloſſenen Zuſtande, bis auf unſre Zeit ſtehen geblieben. Das entſcheidende Merkmahl, was die zweite Welt-Periode ſchon von Anfang an charakteriſtiſch auszeichnet, iſt dagegen, daß hier ein viel näherer Zuſammenhang, ein gegenſeitiger Einfluß, lebendiger Verkehr und vielfache Wechſelwirkung zwiſchen mehreren Nationen, ja in dem geſammten Völkerkreiſe und der ganzen damahligen civiliſirten Welt, zugleich mit den erſten großen Eroberungen eintritt; mit welchem mehr entwickelten Völker-Zuſammenhange dann auch zugleich eine hiſtoriſch viel hellere, und in der von mehreren Seiten zuſammentreffenden Beleuchtung allgemeiner bekannte Zeit anhebt, welches alles erſt ſechs, oder höchſtens ſieben hundert Jahre vor unſerer chriſtlichen Zeitrechnung begonnen hat. Die erſten perſiſchen Eroberer gingen dabei mit raſchen Schritten ſchnell ihrem Ziele zu; denn nachdem der erſte Stifter Cyrus ſich zum Herrn in dieſem Mittellande von Weſt-Aſien, ſo wie auch von Klein-Aſien gemacht hatte, erfolgte unmittelbar darauf die Eroberung von Aegypten durch den Kambyſes, und nicht viel ſpäter auch der große Heereszug des Xerxes gegen Griechenland, der aber an dem

Muthe ſeiner Vertheidiger ſcheiterte. Aegypten, welches in ſeiner geiſtigen Richtung, Bildung und innern Verfaſſung mehr Analogie und Verwandtſchaft hat mit jenen beiden ſtreng abgeſchloſſenen großen Nationen der erſten Welt-Periode, gehört in ſeinen politiſchen Verhältniſſen ganz in dieſen perſiſch-phöniciſch-griechiſchen Völkerkreis von Weſt-Aſien und in den Umkreis des mittelländiſchen Meeres, und iſt daher das kurze Reſultat ſeiner äußern Geſchichte bis zur perſiſchen Eroberung, ſo weit es für den Zuſammenhang des Ganzen nöthig iſt, noch hier einzureihen. Die lange Reihe der alten Königs-Nahmen, aus mehr als zwanzig Dynaſtien der alten Pharaonen-Geſchlechte, bietet für den allgemeinen Standpunct der Weltgeſchichte und ihrer Philoſophie faſt nichts vorzüglich Wichtiges oder ſehr Bedeutendes dar. Bemerkenswerth iſt es jedoch, wie in jener ältern ägyptiſchen Vorzeit, ſo viele und große Eroberungszüge vorkommen; denn eigentlich iſt nur von ſolchen, und nicht von dem bleibenden Beſitze der eroberten Länder die Rede. Seſoſtris, nachdem er ſchon bei Lebzeiten ſeines Vaters Amenophis das arabiſche Küſtenland eingenommen, dann zuerſt Libyen und Aethiopien erobert hatte, ſoll ferner auch Baktrien überwunden, die ſcythiſchen Völker in den kaukaſiſchen Ländern, in Kolchis und bis an den Don beſiegt, und auch noch Thracien in Beſitz genommen haben. Die Abkunft der Kolchier von den Aegyptern, oder doch das Daſein einer ägyptiſchen Kolonie in dem dortigen Lande, betrachteten die Alten als eine hiſtoriſche Thatſache. Dem noch frühern Könige Oſymandyas wird ein Zug mit einem unermeßlichen Kriegsheere, um das von Aegypten abgefallene Baktrien wieder einzunehmen, beigelegt; und der ſiegreiche Völkerzug des Oſiris wird gar von der einen Seite bis an den Ganges, von der andern bis an die Quelle der Donau ausgedehnt. Hier entſtände nun wohl zuerſt die Frage, ob nicht die alten Aegypter auch ſolche Heldengedichte wie die Indier in ihrem Ramayan und Mahabharat gehabt haben, und dieſe wunderbaren Begebenheiten aus dieſen entlehnt ſein könnten? Oder ob nicht dieſes alles bloß einen mythiſchen Sinn habe, wie ſich wenigſtens bei dem Zuge des Oſiris wohl vorausſetzen ließe?

Ein eigentlich welterobernder Staat iſt Aegypten in der bekannten hiſtoriſchen Zeit nie geweſen, wenigſtens nicht auf die Dauer eines lang und feſt geſicherten Beſitzes; aber vorübergehende Eroberungen, oder wenigſtens Eroberungszüge kommen auch in dieſer vor, überhaupt ziemlich weithin eingreifende politiſche Verhältniſſe mit andern Völkern und Staaten, und oft auch wieder ſtarke Reactionen und Gegenwirkungen von dieſen. Ein Theil von Libyen, die am rothen Meere gelegene arabiſche Seeküſte, ſo wie das ſteinigte Arabien, was dort gefundene Denkmahle mit Hieroglyphen zu beſtätigen ſcheinen, waren wohl längere Zeit im Beſitze und unter der Herrſchaft der Pharaonen; eben ſo auch Aethiopien oder wenigſtens ein großer Theil desſelben. Die Menge der großen alten Denkmahle und Bauwerke, die alle in der Thebaiſchen Provinz beiſammen vereinigt ſind, ſcheinen mehrere Menſchenhände erfordert zu haben, als das an ſich nicht ſehr große eigentliche Aegypten liefern konnte. So wie Aethiopien erſt von den Aegyptern erobert und in Beſitz genommen war, ſo drangen nun auch die Aethiopier wieder in Aegypten ein, und gründeten dort eine eigne Königs-Dynaſtie. Der zweite von dieſen äthiopiſchen Königen, Tirhaka, ſuchte ſeine Eroberungen beſonders in Libyen und an der Nordküſte von Afrika weiter auszudehnen, und ſoll bis an die Säulen des Herkules, oder die jetzige Meerenge von Gibraltar vorgedrungen ſein. Dagegen iſt ein hiſtoriſches Zeugniß vorhanden, daß auch Karthager, zur Zeit als die Familie Mago dort die herrſchende war, die ägyptiſche Königsſtadt Thebä erobert und eingenommen haben. Der ägyptiſche König, welcher in den hebräiſchen Geſchichtsbüchern Siſak heißt, der Jeruſalem vorübergehend erobert hat, kommt in den Pharaonen-Inſchriften unter dem Nahmen Sheſhonk vor. Bemerkenswerth iſt es auch, daß auf den alt-ägyptiſchen Denkmahlen Gemählde von Kriegs-Scenen vorkommen, mit Abbildungen von ſehr fremdartig geſtalteten, oder weit entlegenen feindlichen Völkern als Kriegsgefangnen, unter denen ſich welche mit rothen Haaren und blauen Augen, tättowirt an den Beinen, finden, ganz übereinſtimmend mit den Schilderungen mancher Alten von den ſcythiſchen Völ-

kern. Schon in einer viel frühern Zeit hatte ein nomadiſches Volk von phöniciſchem, oder am wahrſcheinlichſten von arabiſchem Stamme, ſich des ägyptiſchen Throns bemeiſtert, und dort eine neue eigne Dynaſtie der Hykſos, d. h. von Hirtenkönigen geſtiftet. Man hat dieſe mit den Iſraeliten in Verbindung bringen wollen, allein es iſt bei der erſten gaſtfreundlichen Aufnahme der hebräiſchen Kolonie unter Joſeph, der nachfolgenden Unterdrückung, und dem endlichen gewaltſamen Auszuge derſelben aus Aegypten unter Moſes, nirgends die Rede, oder auch nur eine Spur zu finden, von einer ſolchen Herrſchaft des hebräiſchen Hirtenvolks in Aegypten, oder einer von ihnen geſtifteten Dynaſtie der Art, und auch die übrigen Umſtände paſſen nicht zuſammen. Es haben eben mannichfache und verſchiedenartige Verwicklungen mit mehreren angränzenden Völkern und Volksſtämmen in Aegypten Statt gefunden, die ſich in einigen Zügen wohl etwas ähnlich ſehen können, ohne darum doch dieſelben zu ſein. Wenn es aber gegründet iſt, daß Seſoſtris unmittelbar auf die von ſeinem Vater bewerkſtelligte Vertreibung der Hykſos gefolgt iſt, ſo könnte, weil auf eine ſolche von innen heraus erfolgte Reaction gegen eine fremde Herrſchaft und ausländiſche Dynaſtie, wo einmahl das kriegeriſche Princip erwacht iſt, leicht auch eine weiter gehende active Unternehmung zu folgen pflegt, darin eine Art von Möglichkeit gefunden werden, die Eroberungszüge des Seſoſtris, wenn ſie auch noch ſo ſehr übertrieben ſein mögen, als nicht ganz ohne allen hiſtoriſchen Grund ſeiend, darzuſtellen und zu rechtfertigen. So viel iſt gewiß, daß ſich an vielen, auch verhältnißmäßig ſehr weit von Aegypten entlegnen Orten, im Alterthume Niederlaſſungen von unzweifelhaft ägyptiſchem Urſprunge, beſonders prieſterliche, vorfinden und vorhanden waren, und daß nicht alle erſten Anſiedlungen zur höhern Cultur in Griechenland, und in den andern am mittelländiſchen Meere gelegnen Ländern von den Phöniciern allein herzuleiten ſind; da uns auch in Griechenland ſelbſt die Genealogie ſo vieler Königsgeſchlechter und alten Städte, ſo wie, wenn auch nicht aller, doch der meiſten Myſterien, beſonders der orphiſchen, auf Aegypten zurückführt. Und ſo wäre dann allenfalls denkbar, daß in

jener frühern Zeit, wo ſo viele ſolche ägyptiſche Heereszüge erwähnt werden, auch wohl bewaffnete Kolonial-Sendungen von Aegypten ausgezogen ſein können, die nicht immer einen bloß merkantiliſchen Zweck, wie die phöniciſchen Anſiedlungen und Pflanzſtädte, gehabt zu haben brauchen; ſondern bei denen vielleicht ſelbſt ein religiöſer Beweggrund, wie ein ſolcher auch bei den erſten perſiſchen Eroberungen einen ſo entſchieden ſichtbaren Einfluß gehabt hat, mitwirkend geweſen ſein könnte, zur Ausbreitung der Myſterien, und um dadurch die Völker des damahls noch barbariſchen Abendlandes auf eine höhere Stufe der Cultur nach ägyptiſcher Anſicht und Meinung zu erheben, und zugleich an ſich feſt zu knüpfen. Auch einheimiſche Unruhen, und der innere Zwieſpalt können zu ſolchen weithin gehenden Unternehmungen nach außen, die uns aus der Ferne räthſelhaft oder zwecklos erſcheinen, eine mitwirkende Urſache enthalten. Ein ſolcher innerer politiſcher Zwieſpalt hat aber in mannichfacher Weiſe in Aegypten Statt gefunden. Das Land ſelbſt war oft in mehrere Königreiche getheilt; und wenn auch vereinigt, ſo bemerkt man auch dann noch ein gegen einander ſtreitendes Intereſſe der ackerbauenden Provinz von Ober-Aegypten, mit dem Handel und Gewerbe treibenden Nieder-Aegypten, wie ein ſolcher Streit der Intereſſen oft genug auch in neuern Staaten vorkommt. In der letzten Zeit vor der perſiſchen Eroberung, war die Kriegerkaſte, d. h. der ganze Adelſtand, in entſchiedner Oppoſition gegen die Könige, weil dieſe ſich ihrer Meinung nach, zu ſehr auf die Seite der Prieſterherrſchaft neigten, wie wir auch in Indien, auf die hiſtoriſche Erwähnung einer ſolchen Rivalität und politiſche Feindſchaft zwiſchen den Brahmanen und dem Stamme der Kſchetryas geſtoßen ſind. Unter dem ägyptiſchen Könige Pſammetichus, und eben dieſer ſoll die damahls Aſien oft ſiegreich bedrohenden ſcythiſchen Völker, zuerſt aufgehalten oder zurück gedrängt haben, hatte dieſe Abneigung der einheimiſchen Kriegerkaſte zur Folge, daß er ganze Scharen von Griechen in Sold nahm, und endlich Aegypten nur ein Heer von griechiſchen Söldnern zu ſeiner Vertheidigung hatte; wodurch, ſo wie auch durch die vielen gegenſeitigen Han-

delsverbindungen und griechiſchen Kolonien in Unter-Aegypten dieſes ſchon vor der perſiſchen Eroberung halb und halb griechiſch geworden war, und wurde dadurch jener und der nachfolgenden griechiſchen Eroberung ſchon ſo zu ſagen der Weg bereitet und das Thor geöffnet; wie meiſtens die Länder und Reiche ſchon, wenn auch nicht äußerlich ſichtbar, doch innerlich untergraben ſind, bevor ſie von außen erobert werden.

Die claſſiſchen Schriftſteller des Alterthums fangen ihre Weltgeſchichte mehrentheils mit dem aſſyriſch-babyloniſchen Reiche an, welches dem mediſch-perſiſchen voranging; und wo die fabelhaften Eroberungszüge der Semiramis in der erſten mythiſchen Vorzeit die Geſchichte in ähnlicher Art beginnen, wie es in den älteſten Sagen und Annalen auch der andern aſiatiſchen Nationen, in der gleichen Weiſe ſich vorfindet. Hiſtoriſcher ſchon erſcheint die Eroberung von Medien durch Ninus. Die einfachſte, und eben darum auch richtigere Anſicht des Gegenſtandes dürfte aber wohl die ſein, daß hier in dieſem großen Mittellande von Weſt-Aſien eben vier verſchiedene zuſammen liegende Hauptländer ſich finden, Babylonien und Aſſyrien, Medien und Perſien, die oftmahls geſonderte Reiche bildeten; oder wo, wenn ſie vereinigt waren, bald die eine, bald die andre Provinz die vorherrſchende war, während der in ihr einheimiſchen Dynaſtie, und wo denn auch die verſchiedenen großen Hauptſtädte dieſer vier Länder, Babylon oder Ninive, Ekbatana und Suſa oder Perſepolis, in ihrer blühenden und glücklichſten Periode den Mittelpunct des Ganzen bildeten. Man ſollte alſo dieſe ſogenannte erſte Welt-Monarchie des aſſyriſch-babyloniſchen Reichs, nicht ſowohl als eine abgeſonderte Geſchichts-Periode für ſich, ſondern mehr nur als die älteſte Dynaſtie des Einen großen aſiatiſchen Kaiſerthums betrachten, auf welche dann die mediſch-perſiſche als die zweite folgte; ſo wie auch die Nachfolger des macedoniſchen Alexander in dieſem Reiche eine neue und eigne Dynaſtie ſtifteten, und wie in einer noch ſpätern Zeit die urſprünglich etwas weiter gegen Nordoſt gelegene Nation der Parther eben daſelbſt noch eine neue wieder inländiſche, den Römern ſehr gefährliche Dy-

naſtie begründeten. Hier in dieſem großen Mittellande von Weſt-Aſien iſt das eigentliche Vaterland der Welt-Eroberung, und von hier iſt dieſe Erfindung oder dieſer Geiſt ausgegangen, da auch ſchon das Land ſelbſt von allen Seiten die günſtigſten Veranlaſſungen zu ſolchen Unternehmungen darbietet. Und hierhin legt auch die heilige Geſchichte in der Moſaiſchen Offenbarung den Sitz des erſten Weltherrſchers, und den Urſprungsort aller Eroberungsſucht. Noch jetzt finden ſich hier an der Stelle, wo das alte Babylon gelegen war, die unermeßlichen Ruinen, welche bei den Bewohnern der Gegend den Nahmen der Nimrodsburg führen, und welche auch die neuern Reiſenden unwillkührlich an die alte Erzählung von dem großen Thurmbau erinnerten, wie ſie denn höchſt wahrſcheinlich dem großen Belustempel angehörten, der ſich in acht Stockwerken, oder großen Abſätzen in eine unermeßliche Höhe erſtreckte, auf deſſen Spitze das koloſſale Bildniß des hier verehrten National-Sonnengottes aufgerichtet ſtand, wo noch jetzt die in großen Maſſen übereinander geſtürzten, theilweiſe wie von einem gewaltſamen Feuer verglaſeten Trümmer einen erhabenen Eindruck machen, und ſich ſo groß erheben, daß die Gewölke ſich um die Gipfel oben ziehen, während Löwen auf dem Gemäuer lagern, oder unten in den Höhlen hauſen. Hier ſucht man noch die Stelle aufzufinden und nachzuweiſen, wo die großen Terraſſen mit den hängenden oder ſchwebenden Gärten waren, wie es die Alten nannten, die der aſſyriſche Herrſcher ſeiner mediſchen Gemahlin zu Liebe, in dem ſonſt nicht baumreichen Lande anlegen ließ; und hier bezeugen die weit umher zerſtreuten Haufen und ganzen Hügel von Ziegelſteinen, mit der babyloniſchen Keilſchrift bezeichnet, das Daſein der großen Stadt und ihres ungeheuern Umfanges, für den nur andre ähnliche Städte in Aſien, nicht aber unſere europäiſchen zum Maaßſtabe dienen können. Und ſo iſt denn ganz natürlicher Weiſe durch alle Zeiten hindurch dieſer babyloniſche Thurmbau das Gleichniß geblieben für jedes himmelanſtrebende Gebäude der ſtolzen Uebermacht, wie es früher oder ſpäter, durch die Hand der göttlichen Nemeſis wieder auseinander geworfen, und weit umher zerſtreut

wird; und in der Offenbarung ſelbſt iſt das vom Taumelkelch der Herrſchſucht ſchwindelnde, vom Blute der Völker trunkne Babylon, ein vom Anfang der Geſchichte bis zum Ende der Zeiten durch alle Welt-Perioden hindurch gehendes großes welthiſtoriſches Sinnbild für jedes völkerzerſtörende Beginnen eines zweckloſen heidniſchen Uebermuthes. Hier hat das Unheil begonnen, obwohl das erſte aſſyriſche Reich ſeinen Einfluß noch nicht ſo weit auf die andern Völker gegen Weſten erſtrecken konnte, und die eigentliche Epoche der großen Welteroberung erſt mit dem perſiſchen Cyrus beginnt; wo dann das alte Babylon ſeine Macht nur darin bewährte, daß es, wie es ſich ſo oft in der Geſchichte wiederhohlt hat, die Ueberwinder durch ſeine weichlichen Sitten geiſtig und innerlich wieder überwand, die hier ſelbſt ihre väterlichen Götter zu verlaſſen, und dem ganz ſinnlichen Naturdienſte der Babylonier auch zu huldigen anfingen. Die Perſer, als das jetzt herrſchende Volk, wurden nun in dem neu geſtifteten Reiche, mit den früher viel mächtigern Medern auf das innigſte verwebt, und wenigſtens politiſch zu einer Nation verbunden; doch waren ſie urſprünglich in Stamm und Sprache verſchieden, und auch noch ſpäter zeigen ſich einige Spuren gegenſeitiger Eiferſucht, etwa bei einem Regentenwechſel oder ſonſt gewaltſamen Thronveränderung. Was die Verbindung, äußerlich wenigſtens, noch feſter ſchloß, war das Inſtitut der Magier, welches der Stifter Cyrus in ſeinem Perſer-Reiche einführte und begründete; denn dieſe waren von mediſchem Stamm, wie auch die heiligen Zend-Bücher dieſer Religion urſprünglich nicht in der Perſer-Sprache abgefaßt ſind, ſondern in zwei verſchiednen mediſchen Dialekten, wenn nicht der Eine mehr ein baktriſcher geweſen. Es waren die Magier nicht ſowohl eine erbliche Prieſter-Kaſte, als ein Bund oder Orden, mit einer Eintheilung, die ſich auch wohl bei andern Myſterien in ähnlicher Weiſe findet; nach der Stufenordnung, oder den Graden der Lehrjahre, der Meiſterſchaft und des vollendeten Meiſters. Ausländer konnten jedoch ſchwer in dieſen mediſchen Prieſter-Orden aufgenommen werden, wie es nur aus beſonderer Vergünſtigung mit dem Themiſtokles geſchah, auf ausdrückliches Ver-

langen des perſiſchen Königs, an deſſen Hofe ſich dieſer aufhielt. Ob die alte Perſer-Lehre und Lichtſage nicht ſchon von dem mediſchen Wiederherſteller oder Erneuerer derſelben, Zoroaſter, weſentlich verändert worden, ob ſie bei jenem Magier-Orden ganz rein erhalten ſei, das könnte wohl noch ſehr die Frage ſein; oder ließe ſich wenigſtens bezweifeln. Gewiß aber wird dieſe uralte Naturverehrung bei dem noch vorhandenen kleinen Ueberreſt der Secte der Guebern oder Feueranbeter, nur noch in einem Zuſtande der gänzlichen Entartung gefunden. Dem Orden der Magier lag in dem perſiſchen Reiche die Erziehung des Königs ob, dadurch mußte ihr Einfluß ſehr mächtig werden, auch ſtanden ſie bei der perſiſchen Pforte — wie ſchon damahls der Mittelpunct des Reichs, als Sitz des Herrſchers, dieſen aſiatiſchen Nahmen führte, — in hohem Anſehen, und nahmen auch an den Partheien, welche den Thron umgaben, oder in ſeiner Nähe ſich bildeten, den größten Antheil. In Griechenland, ſelbſt in Aegypten, hatten die Myſterien, als Prieſtervereine und Bund der Eingeweihten, meiſtens doch nur einen mitwirkenden, obgleich, nicht unwichtigen politiſchen Einfluß; in dem perſiſchen Staate ſind ſie zu einer politiſchen Hauptmacht angewachſen. Die andre Grund-Baſis desſelben beruhte auf dem perſiſchen Adel, oder dem vornehmſten Stamme der Paſargaden, welcher den Thron zunächſt umgab und ſehr hohe Vorrechte genoß, und auch den eigentlich perſiſchen Kern des Heeres bildete. Auf der ſtreng ſittlichen kriegeriſchen Erziehung dieſes perſiſchen Adels, von welcher Xenophon ein idealiſch ſchönes Bild entworfen hat, beruhte die innere Stärke der Nation. Und gewiß wenigſtens war die Vernachläſſigung dieſer alt-perſiſchen Erziehung, eine Haupt-Urſache zu dem Verfall des Staats, der mit dem weichlichen Sittenverderbniß in reißender Schnelligkeit zunahm. Es iſt dieſes gleich nach dem erſten Aufſchwunge, und nachdem der ſtrengere Sittenſtyl des erſten Anfangs unter dem Stifter Cyrus vorüber war, ganz von der nähmlichen Art geweſen, wie es in allen großen orientaliſchen Reichen noch immer gefunden wurde. Dieſelben Uebel, welche die Satrapen-Herrſchaft in den Provinzen, eine Regierung aus dem Serail mit ſich

führt, auch die Partheien, Verſchwörungen und Thron-Kataſtrophen in der herrſchenden Familie ſelbſt, und alle ſonſtige despotiſche Gewaltſamkeiten zeigen ſich hier unter ganz ähnlichen Zügen; und ſelbſt einzelne charakteriſtiſche Gewohnheiten oder Gebräuche einer ſolchen aſiatiſchen Herrſchaftsweiſe finden ſich noch in dem jetzigen perſiſchen Reiche eben ſo wieder, wie ſie in jener alten Zeit geweſen ſind, und berichtet werden. Auch das Kriegsheer beſtand ſeinem größten Theile nach nur aus den zuſammengetriebenen Scharen der überwundnen Völker, und um ſo größer es war, deſto weniger innern Zuſammenhang hatte es; daher es ſich wohl begreifen läßt, wie kleine griechiſche Scharen, wo aber die Krieger von patriotiſcher Tapferkeit beſeelt waren, und unter Feldherrn, die ſchon recht eigentlich einen taktiſchen Blick und Verſtand hatten, jenen unermeßlichen Heeren einen, der bloßen Zahl nach, faſt unglaublich ſcheinenden Widerſtand leiſten, oder auch unerwartete Siege über ſie erringen konnten; und wie der Umſturz des ganzen großen Reichs nach drei Schlachten unter Alexander dem Großen erfolgen konnte, da ohnehin im Innern alles zerfallen, und die Stützen, auf welchen der große Staat ruhte, ſo morſch waren. Nur die kurze Zeit von zweihundert und zwanzig Jahren hat das perſiſche Reich überhaupt beſtanden, von dem Anfange des Cyrus bis auf den letzten Darius, deſſen perſönlicher Charakter und Untergang uns wohl einen rührend tragiſchen Eindruck zurückläßt. Ueberhaupt hat die ſchnell vorübergehende perſiſche Welt-Eroberung faſt nur mit der Gewalt einer elementariſchen Naturkraft auf die Zeit gewirkt. Unerwartet und eilend wie ein Sturmwind, überzogen und eroberten ſie zu Anfang andre Länder und Reiche; der Zug des Xerxes nach Griechenland, iſt wie eine wahre Völkerüberſchwemmung geweſen; und wie ein verheerendes Feuer, wenn es hoch auflodernd alles weit umher ergriffen und verwüſtet hat, dann ſchnell wieder in ſich zuſammen ſinkt; ſo iſt es auch hier geſchehen. Die Einwirkung der perſiſchen Herrſchaft auf die andern ſchon früher gebildeten Nationen, iſt wenig bleibend geweſen; Aegypten blieb trotz der gewaltſamen Behandlung, die es unter Kambyſes erfuhr, vor wie nach, das alte Aegypten, und wurde es unter der

milden, dem Lande und dem ägyptiſchen Geiſte ſelbſt angemeſſeneren Herrſchaft der Ptolomäer wieder mehr als je. Auch Phönicien, Paläſtina, Klein-Aſien, iſt im Weſentlichen dasſelbe geblieben. Die Hauptwirkung der perſiſchen Eroberungs-Zeit in welthiſtoriſcher Rückſicht, iſt die geweſen, daß alle jene Völker von Weſt-Aſien, Aegypten mit dazu gerechnet, nebſt den griechiſchen Ländern, und den andern am mittelländiſchen Meere gelegenen Staaten, dadurch in die lebhafteſte Berührung und vielfache Verbindung kamen, die auch von da an ſich fortdauernd erhalten hat. Auf Griechenland iſt die Einwirkung der perſiſchen Macht und des Kampfes mit ihr, zwar eine ſehr große geweſen, aber mehr nur eine indirecte, als mitbeſtimmende Veranlaſſung für den innern Freiheits-Kampf der Griechen, und dann durch die Hervorrufung jener großen Reaction unter Alexander dem Großen. Dieſe griechiſche Rückwirkung, war ſelbſt im Geiſte und Charakter der vorangegangenen Aufreizung und dem eroberungsſüchtigen Angriff der Perſer in etwas ähnlich; wenigſtens in Alexander dem Großen ſelbſt iſt ein orientaliſches Streben unverkennbar, dem nicht bloß das kleine väterliche macedoniſche Erb-Reich wenig genügen konnte, ſondern welches überhaupt eigentlich ganz aus der Sphäre der griechiſchen Geiſtesbildung, den herrſchenden Begriffen und der ſonſtigen Denkart derſelben herausging; und ich möchte es eine aſiatiſche Begeiſterung nennen, was ihn bis an die Hauptſtadt des perſiſchen Reichs, und noch weiter bis über den Indus hinaus führte, oder unwiderſtehlich fortriß.

Achte Vorleſung.

Von der Mannichfaltigkeit des griechiſchen Lebens und Geiſtes. Von der Erziehung und ſchönen Kunſt; dann von der beginnenden Naturwiſſenſchaft und Philoſophie der Griechen; ſo wie von ihrer politiſchen Entartung.

Es gibt wohl nicht leicht einen auffallenderen Unterſchied, und ſo vollendeten Gegenſatz in dem ganzen Umkreiſe der geiſtigen Bildung, oder der ſittlichen Entwicklung der Völker, ſo weit das bekannte Gebieth der Weltgeſchichte irgend reicht, als der zwiſchen jener ganz in ſich abgeſchloſſenen Einheit des aſiatiſchen Geiſtes, und der mehrentheils unveränderlich feſt ſtehen bleibenden Einförmigkeit der orientaliſchen Lebens-Ordnung und geſellſchaftlichen Einrichtung, mit dieſer ſo vielfach verſchiedenartigen Regſamkeit, dieſer lebendigen Mannichfaltigkeit des griechiſchen Volkes, wie es ſich in ſeiner erſten und blühenden Zeit, ſchon vom Urſprunge und Anfange aus, kund giebt. Eine Mannichfaltigkeit der geiſtigen Entwicklung und ſittlichen Richtung, die nicht bloß in den verſchiedenartigſten Geſetzen und Staatsformen, Sitten, Gewerben und Lebensgebräuchen gefunden wird, ſondern ſchon in den zerſtreuten Wohnorten und mannichfach verſchiednen Anſiedlungen der Griechen, in ihrer ebenfalls aus ganz verſchiedenartigen Elementen gemiſchten Herkunft und erſtem Bildungs-Anfange; dann auch in der Zertheilung unter mehrere ſich entgegenſtehende Volks-

ſtämme, ſo viele kleine und etwas größere Staaten, und ſelbſt in der Sage, Geſchichte und den daraus hervorgehenden Künſten und Kunſtarten oder Kunſtrichtungen, endlich in der durch lauter Gegenſätze von einem Syſteme zum andern fortſchreitenden, und im nie ruhenden Streite ſich bewegenden Wiſſenſchaft ſich kund giebt. In Aſien, ſelbſt da, wo wie bei den Indiern, eine ſehr mannichfaltige, und darin der griechiſchen äußerlich ähnliche Entwicklung des Geiſtes in der Poeſie, und in der ganzen Weltanſicht und den verſchiedenen Denk-Syſtemen Statt gefunden hat, wo auch das ganze Land oder Volk in der alten Zeit nie bleibend in Ein ſtreng geſchloſſenes Reich vereinigt war, iſt wenigſtens die innre Denkart und vorherrſchende Geſinnung im Ganzen, immer monarchiſch geweſen, von dem unendlichen Einen ausgehend, oder wieder zu dieſer ewigen Einheit zurückführend. In Griechenland dagegen, war auch die Wiſſenſchaft, wie das Leben ſelbſt, durchaus republikaniſch; und findet ſich etwa einmahl eine ſolche aſiatiſche, oder der ähnliche Einheitslehre bei einzelnen Denkern darunter, ſo iſt es nur eine Ausnahme, und ein nur zur Abwechslung angenommenes Syſtem, als Gegenſatz gegen die gewöhnliche, und im Allgemeinen herrſchende Denkart, daß Alles in der Welt und in der Natur wie im Menſchen in beſtändiger Bewegung, und in ſtetem Wechſel und freiem Leben ſei. Selbſt die fabelhafte Götterwelt der Griechen, wie ihre Dichter ſie ſchildern, hat einen ganz republikaniſchen Anſtrich; es iſt auch da alles veränderlich und immer neu ſich geſtaltend, im innern Natur-Zwiſt der kämpfenden Elemente, und in poetiſcher Feindſchaft der alten und der neuen, der obern und untern Götter, der Rieſen und Helden unter einander ſtreitend und ſich mannichfach durchkreuzend, und im Ganzen nur einen ziemlichen Zuſtand dichteriſcher Anarchie darſtellend. Es biethet daher auch die griechiſche Sage, ſelbſt die hiſtoriſche, und die älteſte Geſchichte ihrer früheſten Wohnorte, Anſiedlungen und Wanderungen der verſchiedenen Stämme, wie einen dicht verwachſenen Wald von Wahrheit und Dichtung, von dichteriſch eingekleideter Vermuthung, entſchiedner Fabel, und alter ehrwürdiger Kunde, und wie ein poetiſch geſchichtliches Labyrinth, dem Auge des Forſchers dar, in

deſſen mannichfach verſchlungenen Gängen es der Kritik oft ſchwer wird, den rechten Ausgang und den führenden Faden der Ariadne zu finden oder feſtzuhalten, um alles Einzelne klar ordnen und richtig zuſammenſtellen zu können. Nicht bloß in dem eigentlichen Griechenland, auf der Halbinſel des Pelops und den nahe gelegnen Inſeln, in den ſüdlichen Thalgegenden des feſten Landes, wo die nördlichen Gränzen gegen andre nicht griechiſche Stämme, oft ſchwer genauer zu beſtimmen ſind, oder an den vordern Küſtenländern von Klein-Aſien hatten die griechiſchen Völker und Stämme ihre Wohnorte; ſondern bis in die entlegenſten Winkel des ſchwarzen Meeres, in dem ägyptiſchen untern Nil-Lande, wo ſchon lange vor den perſiſchen Kriegen ſo viele griechiſche Niederlaſſungen Statt gefunden haben, längs dem Rande von Nord-Afrika, wo das blühende Cyrene lag, an der ſüdlichen Meeresküſte von Spanien und Gallien, über ganz Unter-Italien und Sicilien, waren ihre Anſiedlungen in einer Menge von blühenden Pflanzſtädten und kleinen Staaten verbreitet. Selbſt bis in das baltiſche Meer iſt ihre Schifffahrt eingedrungen, wie die Reiſe des Pytheas bezeugen kann; wenn ſie auch nicht Afrika umſegelt haben, wie es ſelbſt von den Phöniciern noch bezweifelt wird, und haben ſie dieſelben auf jeden Fall an Regſamkeit im Handel, und in der mannichfachen Verbreitung und dem Reichthume der Kolonien eher noch übertroffen, als daß ſie darin hinter ihnen zurück geblieben wären. Sind die wunderbaren Denkmahle und großen Bauwerke der Aegypter auch im Ganzen von einem koloſſaleren Umfange; ſo ſind die Werke der Griechen dagegen, obgleich einige derſelben auch nach einem ſehr großartigen Maaßſtabe angelegt ſind, in der Architektur und Sculptur ungleich mannichfaltiger, reicher geſchmückt, lebendiger und ſchöner als die ägyptiſchen. Sie waren aber nicht bloß eine ſeefahrende und Handel treibende Nation, wie die Phönicier, oder in ſtolzen Bauwerken, die ſo viele Tauſende von Menſchenhänden erfordern, mit den Aegyptern wetteifernd; ſondern auch von den früheſten Zeiten an ein kriegsluſtiges, im Kriege ſich vielfach übendes Volk. Auch ganz abgeſehen noch von

der patriotiſchen Begeiſterung und Vertheidigung des Vaterlandes, nur den Krieg als Lebensweiſe und Stand, oder Gewerbe betrachtet, liebten ſie dieſen; wie ſich wohl beſonders darin zeigt, daß die ägyptiſchen Könige in der letzten Epoche vor der perſiſchen Eroberung, und lange Zeit vor den griechiſchen Perſer-Kriegen nicht bloß einzelne bewaffnete Scharen von Griechen im Solde hatten, ſondern ihr ganzes Kriegsheer meiſtens aus ſolchen Söldnern beſtand; wie dieß auch mit den Karthagern der Fall war, und noch ſpäterhin die Perſer-Könige ſelbſt große Scharen und ganze Heere von Griechen im Solde und Dienſt hatten. Dieſe früh begonnene Gewohnheit der Griechen, fremden Staaten als Söldner im Kriege zu dienen, kann ihnen zwar wohl als eine vortreffliche Schule und Vorübung gedient haben, für die ſpätern großen Nationalkriege, obwohl in dieſen doch die erſten entſcheidenden Waffenthaten durch kleine Scharen von Sparta und Athen, oder aus den andern Freiſtaaten, alſo durch bewaffnete freie Bürger, und den auserwählten Kern derſelben errungen wurden; und für die National-Denkart oder ſittliche Geſinnung, und die gegenſeitigen Verhältniſſe der griechiſchen Stämme und Völker unter einander, konnte dieſe Sitte wohl durchaus keinen günſtigen und guten Einfluß haben. In jenen griechiſchen Pflanzſtädten und Anſiedlungen rings an den Küſten des mittelländiſchen Meers, wie faſt immer ſeefahrende Völker und ganz auf den Handel beruhende Städte und kleine Staaten, ſo lange ſie nicht einen größern Umfang gewinnen, zur republikaniſchen Verfaſſung neigen, war alſo auch dieſe meiſtentheils vorherrſchend. Doch fand auch hierin eine große Mannichfaltigkeit verſchiedner Staatsformen Statt; denn neben jener großen Anzahl von kleinen Gewerbe und Handel treibenden Staaten, gab es auch wieder andre, ganz oder größtentheils auf den Ackerbau und Grundbeſitz begründete, wie Sparta und andre. In dieſen bildete alsdann der erbliche grundbeſitzende Landadel den Hauptſtand im Staate; da die Griechen überhaupt auf die Herkunft der edlen Stämme und Fürſtenhäuſer von den alten Heldengeſchlechtern, einen ungemein hohen Werth legten. Die urſprüngliche Verfaſſung in vielen, faſt in den

meiſten dieſer kleinen griechiſchen Republiken war, anfangs wenigſtens, eine ziemlich milde Ariſtokratie, wo oft auch ein erblicher Fürſt oder Stammkönig an der Spitze ſtand. In den einzelnen Staaten, wie z. B. in Athen, geſchah der Uebergang aus dieſer ältern Verfaſſung unter einem erblichen Stamm-Fürſten zu einer ganz republikaniſchen Verfaſſung, nur ganz allmählig, und Stufe für Stufe; wie denn auch das Andenken der ehemahligen Könige, z. B. des für das Vaterland gefallnen Kodrus, hier ſehr in Ehren gehalten wurde, und eher beliebt war. Der Volkshaß war in Athen bloß gegen die Staatsführer gerichtet, welche ihre anfangs bloß demagogiſch erlangte Macht, wie Piſiſtratus, nachher durch die Gewalt der Waffen, und durch fremde Söldner weiter auszudehnen oder für immer zu befeſtigen ſuchten. Auch Piſiſtratus hatte große Eigenſchaften, und herrſchte im Ganzen milde und den ſoloniſchen Geſetzen gemäß; indeſſen war ſeine Herrſchaft allerdings uſurpirt und auf unrechtmäßige Gewalt gegründet. Späterhin in der mehr und mehr demokratiſchen Zeit, wie es denn überhaupt kein undankbareres Weſen in der ganzen Natur giebt, als eine ſolche nach Laune und Willkühr entſcheidende ſouverän gewordne Volksmacht, richtete ſich der auf ſeine Freiheit mißtrauiſch eiferſüchtige, und leicht durch ſophiſtiſche Redner zu täuſchende Volkshaß, faſt gegen alle große Männer und hochverdiente Bürger dieſes Staats. Der Feldherr Miltiades ſtarb im Gefängniſſe; der gerechte Ariſtides, Cimon und viele andere fielen dieſem Oſtracismus zum Opfer, und ſtarben in der Verbannung, wie auch die großen Geſchichtſchreiber Herodot und Thucydides. Selbſt Themiſtokles, der eigentlich der Retter von Athen und Griechenland geweſen war, mußte zu dem perſiſchen Könige ſeine Zuflucht nehmen, wo er Schutz und gute Aufnahme fand. Dem weiſeſten Athenienſer, dem Lehrer des Plato, der ſich auch als Bürger und Vertheidiger des Vaterlandes immer redlich und tapfer erwieſen hatte, ward der Giftbecher zum Lohne. Ein ſolcher Haß aber gegen die Könige, und gegen das Königthum ſelbſt, wie gleich von Anfang an in dem alten Rom, wird im alten Athen, und in den andern griechiſchen Republiken dieſer früheſten Zeit wohl

nirgends gefunden. Beſtand ja doch in dem ſpartaniſchen Staate, mitten in der republikaniſchen Verfaſſung die königliche Macht und Würde bis auf die letzten Zeiten ununterbrochen fort; während in Macedonien ein neues Königthum heranwuchs, welches erſt eine Schutzherrſchaft über alle die andern Staaten, und zuletzt ein despotiſches Uebergewicht über ganz Griechenland zu behaupten wußte, und an ſich riß. Selbſt da, wo die Verfaſſung mehr demokratiſch war, d. h. nicht auf dem erblichen Adel und Grundbeſitze, ſondern zugleich und vorzüglich auf dem beweglichen Vermögen, dem Handel und Gewerbe beruhend, müſſen wir uns nicht jene arithmetiſche Freiheit und Gleichheit denken, und ſie hier ganz ſo zu finden glauben, wie in unſern neuern, z. B. in den nord-amerikaniſchen Freiſtaaten. Die Zahl der eigentlich freien, wahlfähigen und wählenden Bürger war überaus klein im Verhältniſſe zu dem Ganzen; der bei weitem größere Theil war es nicht, und eine Menge von gekauften Sklaven wurde zu den Arbeiten in den Fabriken, oder zum Anbaue des Landes verwendet, beſonders in den Handelsſtaaten; und dieſe allgemein herrſchende Sitte und harte Sklavenbedrückung bildet eine ſehr üble, unſerm Ideale gar nicht entſprechende, an ſich auch für die Menſchheit ſehr herabwürdigende Kehrſeite in den alten Republiken. In den mehr ariſtokratiſch eingerichteten Binnenländern, bildeten eine andre Art und Form des Sklavenzuſtandes, die von dem früher überwundnen Volke zurück gebliebenen Landbewohner, wie die Heloten in Sparta, die Peneſten in Theſſalien, welche von dem ſiegreichen Stamme in dem neu darauf gegründeten Staate, nun in den Stand, nicht bloß von hörigen Unterthanen, wie wir es nennen würden, oder auch von Leibeignen, ſondern von eigentlichen Sklaven herabgeſtoßen waren, und mehrentheils mit großer Härte behandelt wurden. Dieſen einen Umſtand abgerechnet, war ſonſt die in den alten griechiſchen Republiken mehrentheils herrſchende Ariſtokratie, eine im Ganzen genommene ziemlich geordnete und durch manche Nebenumſtände ſehr gemilderte, in einzelnen Fällen auch hoch veredelte. Die altväterlichen Gebräuche und Sitten, die Kleinheit der Staaten ſelbſt milderte ſie; durch eine weiſe

Geſetzgebung wie die ſoloniſche, und andre dieſer ähnliche, ward ſie zugleich befeſtigt und ſchonend geordnet; veredelt aber durch die republikaniſchen Tugenden und den perſönlichen Charakter in der erſten beſſern Zeit einer noch nicht ganz entarteten Sitteneinfalt. In den meiſten Staaten gewannen Handel und Gewerbe ohnehin auch zunehmend an Einfluß und Gewicht, und es konnte keine ganz ſchroffe Erb-Ariſtokratie ausſchließend ſich bilden, oder in dieſer Schroffheit lange beſtehen. Selbſt die prieſterlichen Inſtitute, da hier an das herrſchende Uebergewicht einer erblichen Prieſterkaſte wie in Aegypten nicht zu denken, und wenigſtens dieſe politiſche Gefahr in Griechenland nicht vorhanden war, konnten, als die altväterlichen Sitten, Gebräuche und Rechte aufrecht erhaltend, ſo wie ſie auch wieder aus dieſen hervorgingen, nur einen mildernden Einfluß ausüben, inſofern ſie wenigſtens einer bloß eigennützigen Ariſtokratie das Gegengewicht hielten; oder der demagogiſchen Uebermacht manchmahl noch einen letzten Damm entgegen ſetzten. Beſonders übten auch die Myſterien, wo nicht immer wie anfangs beſſere Sitte, ſo doch ernſtere Lehre, und eine mehr geiſtige Weltanſicht verbreitend, einen mildernden und nebſt den olympiſchen und iſthmiſchen Spielen, für das Ganze ſehr wohlthätigen Einfluß aus, und wirkten in der ſonſt ſo vielfach getheilten, und in ſich zwieſpaltigen Nation der Hellenen als eine zuſammenhaltende Kraft. Ja durch dieſe in der feſtlichen Poeſie verherrlichten Volksſpiele des gymnaſtiſchen Lebens, wurde die ſonſt nur ſo loſe zuſammenhängende Nation noch am meiſten vereinigt, und in manchen gefahrvollen Zeitpuncten durch das Orakel zu Delphi aufgerichtet und zuſammengehalten. Denn wenigſtens waren die politiſchen Sybillen-Sprüche desſelben, inſofern keine falſche Orakel, daß ſie in ſolchen höchſten Momenten der Gefahr, meiſtens keinen andern Rath ertheilten, als einen durchaus patriotiſch muthvollen, verſtändig weiſen, auf ſtarke Eintracht hinweiſenden. So wie nun die Wohnorte und Anſiedlungen, die Lebensweiſe und Gewerbe, die Sittenverfaſſung und Staatseinrichtungen der griechiſchen Stämme und Völker ſchon urſprünglich ſehr mannichfaltig, und von einander abweichend waren; ſo ſind

auch die erſten Bildungs-Anfänge derſelben ſehr verſchiedenartig geweſen. Der Phönicier Kadmus brachte der Sage zufolge die Buchſtabenſchrift, und mit ihr gewiß noch vieles andre in die Thebaiſche Stadt; der Aegypter Kekrops legte den Grund zu der älteſten Sittenbildung und Verfaſſungsordnung von Athen; der Thracier Orpheus, obwohl ſeine Lehre mehr der ägyptiſchen übereinſtimmend gefunden ward, ſtiftete die ſo weit verbreiteten Myſterien ſeines Nahmens, und ſuchte im Geſange die Schrecken der Unterwelt zu mildern, und die Macht der Finſterniß zu bewältigen. Sehr viele andere Nahmen ließen ſich dieſen eben erwähnten hinzufügen; unter dieſen auch manche, die nicht, wie ſonſt wohl freilich das meiſte, aus Phönicien oder Aegypten herzuleiten ſind, ſondern ſowohl ſie ſelbſt, als die mitgebrachte Lehre oder heilige Sitte, ganz beſtimmt mehr aus dem Norden; und wenn auch nur von Aſiaten an der nördlichen Seite des Kaukaſus, ſo waren doch auch dieſe mit andern höher gegen Norden, weiter gegen Weſten wohnenden Völkern nahe verwandt. Auf dieſe neben den andern durchaus nicht zu überſehende nordiſche Grundgeſchichte in dem erſten Anfange und der älteſten Geſchichte der Griechen, haben die tiefern Forſchungen mancher neuern Gelehrten wiederhohlt und übereinſtimmend aus ſo vielen Zeugniſſen der Alten hingewieſen, daß dieſe früher oft vernachläſſigte Seite des Ganzen durchaus nicht mehr unbeachtet bleiben kann. Auch die Herkunft der Griechen iſt in ihrem erſten Urſprunge eine ganz verſchiedenartige geweſen; und es laſſen ſich in den griechiſchen Ländern, nebſt den eigentlichen Hellenen, wo nicht mehrere, ſo doch deutlich noch zwei andre von jenen durchaus verſchiedne Hauptvölker, die aber dann ſpäter ganz oder doch theilweiſe mit jenen vermiſcht wurden, unterſcheiden: die Thracier, in den nördlichen, oder den dorthin zunächſt angränzenden Ländern, welche wohl am meiſten ein eigentlich nordiſcher Volksſtamm waren, den Herodot als den zahlreichſten auf der Erde nebſt dem indiſchen betrachtete; vielleicht von dem gleichen Stamme, wie andre bis an die Donau oder auch im Norden derſelben wohnende Völker; und dann die Pelasger, das eigentliche Urvolk von Griechenland, von denen

jene gigantiſche Mauern und Bauwerke beſondrer Art, welche in Italien Cyklopiſche genannt werden, in Griechenland die Pelasgiſchen heißen, wie deren noch einige vorhanden ſind, deren außerdem aber beſonders im Peloponnes weit mehrere von den Alten erwähnt werden. Dieſe Urvölker oder Urbewohner kommen in vielen Ländern faſt unter denſelben, oder doch ſehr ähnlichen Charakterzügen vor; dahin gehören Bauwerke der erwähnten Art, einige Metallkunde, rohe gottesdienſtliche Gebräuche, aber ohne eine Götter-Sage, die erſt ſpätern Urſprungs iſt, ja ohne eigentliche abgeſonderte Götternahmen; dann Menſchenopfer, und wenn auch nicht eine völlig rohe Wildheit, doch ein ſehr rauher Sitten-Charakter, und eine immerwährende Unruhe und Neigung zum Herumwandern. Als der Ahnherr der eigentlichen Hellenen iſt allein Deukalion zu betrachten, von welchem alle die edelſten Helden- und Königsgeſchlechter ihren Stamm, ſo wie auch die ſpätern griechiſchen Völkerſtämme, die Aeolier, Jonier, Dorier, von ſeinen Söhnen ihre Nahmen herleiten. Dieſes war der ganzen Hinweiſung nach, ein kaukaſiſcher Stamm von Aſiaten, aus indiſcher, oder mit dieſer verwandten Abkunft. Nachdem dieſe Hellenen, Aeolier, Dorier, nun Theſſalien, die umliegenden Länder und den Peloponnes in Beſitz genommen, und ſich dort angeſiedelt hatten, wurden die Pelasger überall verdrängt oder unterdrückt, und traten in den Hintergrund zurück. Aber gewiß ſind ſie nicht ganz ausgerottet, noch auch in der ganzen vollen Anzahl ſämmtlich ausgewandert; ſondern es haben ſich unſtreitig die neuen und die alten Völkerſtämme in mannichfacher Weiſe mit einander vermiſcht, da ohnehin die Verbindung durch Heirathen hier nirgends, wie etwa nach einer indiſchen oder ägyptiſchen Kaſten-Einrichtung, verbothen oder ſtreng ausgeſchloſſen war, und ſind beide Völker allmählig zu Einem Stamm und zu einer Nation erwachſen, wie es gerade die Umſtände oder die beſondre Lage in dem einen Lande ſo, oder in dem andern wieder anders gefügt haben. Und ſo läßt es ſich denn wohl erklären, wie Herodot z. B. den Joniern vorzüglich viel Pelasgiſches beilegen kann, als ob ſie gleichſam nur unter dieſem neuen

Nahmen im Weſentlichen noch die alten Pelasger wären, oder doch mehr mit dieſen vermiſcht, und von nicht ſo rein helleniſchem Stamm wie die Dorier; da ſonſt die Pelasger und Hellenen urſprünglich als zwei ganz verſchiedene Völker genannt und charakteriſirt werden. Auch mit dem thraciſchen Stamm, wenn gleich dieſer noch viel ſpäter auch als ein eigner für ſich beſtehend fortdauerte, hat unſtreitig manche Vermiſchung der angränzenden, oder mit ihnen beiſammen und unter einander lebenden helleniſchen Völker Statt gefunden. Sehr roh in ihren Begriffen und rauh in den Sitten, waren die älteſten Bewohner von Griechenland überhaupt, bis mit jenem edlern Stamm der Deukalionen, den Söhnen des Prometheus, dort vom Kaukaſus her, auch die andern Anfangspuncte einer höhern Bildung, die phöniciſchen, oder ägyptiſchen, oder auch andern aſiatiſchen Urſprungs ſind, wirkſam wurden, und dem ganzen Volke, und ſelbſt dem Lande allmählig eine andre Geſtaltung gaben. Denn auch das ſpäterhin ſo ſchöne und von der Natur reich ausgeſtattete, und herrlich geſchmückte Land, ehe es ganz angebaut und urbar gemacht, und die Macht der tobenden Elemente darin gebrochen und mehr bewältigt war, lag anfangs in einem Zuſtande von Wildniß, und iſt der Schauplatz mancher gewaltſamen Natur-Kataſtrophen geweſen, die am natürlichſten wohl, noch als eine partielle Nachwirkung, nach dem kleinern Maaßſtab in den einzelnen Ländern, aus jener Epoche des auf dem ganzen Erdball einſt vorherrſchend geweſenen Waſſer-Elements, und der verheerenden Fluthen der ältern Zeit zu betrachten ſind. Noch war hier eine dunkle alte Kunde vorhanden von einem ehemahligen feſten Lande Lektonien, welches einen Theil des nachherigen griechiſchen Meeres eingenommen habe, und von welchem die Inſeln desſelben jetzt allein noch übrig geblieben, das andre aber zuſammengeſtürzt und eingeſunken ſei; zu der Zeit als das ſchwarze Meer, welches früher mit dem kaſpiſchen Meere zuſammenhing, bei dem Bosphorus durchgedrungen, und ſeine Wogen in das mittelländiſche Meer ſtürzend, nun mit in dieſes ergoſſen habe. Ganz Theſſalien war in dieſer Urzeit ein großer See, bis in einer ähnlichen Natur-Kataſtrophe der Peneus ſich durch

die Felſen einen Ausfluß in das Meer durchbrach. Der See Kopais in Böotien, ergoß, austretend, ſeine Fluthen weit über die Thalgegenden umher, zur Zeit des Ogyges, und ſo blieb denn auch ſpäterhin für jene Epoche der noch herrſchenden Urfluthen die Ogygiſche Sage und Vorzeit der bezeichnende Nahme.

Späterhin, als der Zuſtand der griechiſchen Nation mehr entwickelt war, recht in der vollen Blüthenzeit ihrer Macht und Geiſtesbildung, ſtanden die beiden Hauptſtämme derſelben, die Jonier und Dorier, in Sitten und Kunſt, in der Verfaſſung und Denkart, und ſelbſt in der Philoſophie recht entſchieden feindlich gegen einander; Athen an der Spitze des einen joniſchen Stammes, Sparta als das Oberhaupt des andern doriſchen Staatenbundes; und trug dieſer innere Staatenzwieſpalt nicht wenig bei zu dem völligen Ruin von Griechenland, und um die ohnehin alles mit ſich fortreißende innere und äußere Anarchie, in dem ganzen griechiſchen Volke zu vollenden. — Nachdem wir nun hier ein Gebieth betreten, wo alle äußern Begebenheiten, durch die claſſiſchen Geſchichtſchreiber, durch ſo viele andre aus dieſem Quell geſchöpften, oder doch ihrem erhabenen Vorbilde nachgearbeiteten Werke hinreichend, und zum Theil unübertrefflich ſchön dargeſtellt ſind; ſo hieße es nur das allgemein Bekannte unnützer Weiſe wiederhohlen, wenn ich hier eigentlich hiſtoriſch erzählend darſtellen und entwickeln wollte, wie nach einigen minder bedeutenden innern Stammfehden und kleineren Völkerzwiſtigkeiten, der helleniſche Ruhm ſich in dem Widerſtande gegen die perſiſche Uebermacht, auf das Glänzendſte bewährt habe; wie bald darauf Griechenland ſeine beſte innere Kraft in dem großen peloponneſiſchen Bürgerkriege zwiſchen Athen und Sparta, ganz verzehrt, und um den eitlen Ruhm der ſogenannten Hegemonie, oder des vorherrſchenden Ranges und Uebergewichts in dem ganzen griechiſchen Staatenſyſtem, ſich eigentlich beide zu Grunde gerichtet haben; bis dann nach einer kurzen Herrſchaft der Thebaner, unter ihrem einzig großen Epaminondas, die Macedonier mit einem despotiſchen Druck, der

mehr von Dauer war, an die Spitze traten; und endlich alles in ſcheinbarer Befreiung, unter die großmüthige Protection der Römer gerieth, und bald darauf unter ihren Präfecten und Legionen in feſter Unterwürfigkeit erhalten wurde. Dergleichen grade in ihrer ganzen Ausführlichkeit und lebendigen Deutlichkeit belehrende, und man darf wohl ſagen, ewige Geſchichten, wollen eben in den claſſiſchen Geſchichtſchreibern ſelbſt geleſen, erlernt, und von allen Seiten durchdacht ſein. Hier muß alles dieſes als bekannt vorausgeſetzt werden, und kann ich mich dagegen nur auf eine möglichſt lebendige Charakteriſtik des griechiſchen Geiſtes und innern Lebens überhaupt beſchränken, in ſeinem Verhältniß zu dem Ganzen, und nach der Stelle, die er in dieſem und für die allgemeine Geſchichte und die Philoſophie derſelben einnimmt.

Das aus dieſem Standpuncte betrachtet, allgemein Intereſſante in dem griechiſchen Charakter, Leben und Geiſte, wird ſich vorzüglich, am leichteſten und einfachſten unter dieſe drei Kategorien zuſammenfaſſen laſſen. Es iſt zuerſt vorzüglich das Göttliche in ihrer Kunſt, oder überhaupt dieſe in ihrer Sage und Dichtung, in ihrer ganzen Lebensverfaſſung, ja auch in die Sitte und Staatseinrichtung ſo innigſt verwebte Götterkunſt, was am meiſten unſer Erſtaunen und unſere Bewunderung erregt. Dann iſt es ihre Naturwiſſenſchaft, oder ihr ſo ganz natürliches, alle Gegenſtände der Welt und der Natur wie der Geſchichte, und auch den Menſchen mit hellem Geiſt und offnen Sinn, in der lebendigſten Klarheit des Ausdrucks, und der ſchönſten Sprache umfaſſendes Wiſſen, was ihnen von dem erſten Anfang desſelben bis zur höchſten Vollendung im Plato und Ariſtoteles, bei der ſpätern Nachwelt ihren bleibenden Ruhm, und dauernden, tief in den Menſchengeiſt aller Zeiten eingreifenden und einwirkenden Einfluß geſichert hat. Die dritte und letzte Kategorie und Sphäre dieſer auf das Ganze des griechiſchen Charakters und der griechiſchen Geſchichte gerichteten Schilderung bildet endlich der, ganz auf die, unter dem heftigſten Widerſtreit der Partheien, endlich nach der öffentlichen Meinung

ſiegreich gebliebnen Grundſätze und Zeitgedanken gegründete, und ganz von der zur politiſchen Macht gewordenen Rhetorik und Kraft der Beredſamkeit beherrſchte Vernunft-Staat der ſpätern griechiſchen Geſchichte. Was von den ältern griechiſchen Staaten und Verfaſſungen, und ihren republikaniſchen Tugenden wahrhaft Rühmliches zu ſagen iſt, das iſt ſchon oben in der Kürze angedeutet worden; wie alles endlich in Verfall und gränzenloſe Anarchie gerathen, und in der fremden Römerherrſchaft ſein Ende nahm, das läßt ſich erſt aus dem Verfall der griechiſchen Wiſſenſchaft und Denkart vollſtändiger erklären, welcher auch den der Sitten und der Geſinnung zur Folge hatte, und aus jener, in der ſonſtigen ältern Geſchichte wenigſtens, faſt in ihrer Art einzigen Herrſchaft der Sophiſten, von welcher auch das öffentliche Leben und der Staat mit ergriffen ward, und in dieſer gefährlichen Kunſt einer falſchen Rhetorik ſeinen Untergang fand, wo alles Große dann ein Ende nahm. Die wunderbar lebendige Götterſage in der herrlichen alten Poeſie nimmt hier billig die erſte Stelle ein, da auch alle andre ſpätere Kunſt, und ſelbſt die bildende, aus dieſem erſten Homeriſchen Quell ihren Urſprung genommen hat. Und dieſer friſche Lebensſtrom der alten Götterdichtung und Heldenſage, wie er ſich durch alle Völker und Zeiten des Abendlandes hindurch ergoſſen hat, und noch ergießt, bewährt uns eben in der großen welthiſtoriſchen Erfahrung, die alles, und auch das Schwerſte, milde entſcheidend zu ſeinem Ziele führt, wie es auch in der chriſtlichen Welt-Periode übereinſtimmend anerkannt worden iſt, und noch anerkannt wird: daß alle claſſiſche Erziehung und höhere Geiſtesbildung auf der Grundlage der Poeſie, d. h. auf einer ſolchen, die Welt mit klarem Geiſt umfaſſenden, aus der Quelle der Natur ſelbſt im lebendigſten Gefühl hervorſpringenden Poeſie, wie dieſe Homeriſche, beruht und beruhen muß; weil es keine allgemein umfaſſende Bildung und höhere Entfaltung des geſammten Menſchengeiſtes und vollſtändigen Seelenbewußtſeins geben kann, ohne daß auch dieſe Grundgefühle des Lebens, dieſe innerlich fruchtbare geiſtige Naturkraft im Menſchen, die wundervolle Fantaſie, mit erweckt und ange-

regt wird, und durch die Erweckung und Anregung herrlicher entfaltet, eine edle und schöne Gestaltung gewinnen mag. Dieses nun hat sich für alle Jahrhunderte bleibend erwiesen, und darum ist auch der Ruhm der Homerischen Gesänge, und der daraus hervorgegangenen griechischen Geistesbildung unvergänglich geworden. Wollte man die Geistesbildung eines Volkes ganz allein auf eine kalt abgesonderte, tödtend abstracte Wissenschaft ohne alle Poesie gründen; so würde ein also ganz mathematisch gewordnes und mathematisch geistig zugespitztes Volk, gewiß kein wahrhaft und vielseitig gebildetes, wahrscheinlich aber auch nicht einmahl ein wissenschaftlich-lebendiges, und lebendig-wissendes, oder das Leben wahrhaft erkennendes und verstehendes Volk werden, oder sein können.

Der charakteristische Vorzug in dieser Homerischen, und überhaupt in aller griechischen Poesie, ist der, daß sie ein weises Mittel hält zwischen den gigantischen Dichtungen der orientalischen Einbildungskraft, auch selbst in der reineren Gestaltung des indischen Geistes, und dem offnen Blick eines hellsehenden, und die Welt beobachtenden Naturverstandes, in dem Zeitalter der klaren Prosa, bei schon mehr entwickelten und in sich verwickelten Lebensverhältnissen der menschlichen Gesellschaft; und daß sie zwei sonst entgegenstehende, oft sich beinahe ausschließende Eigenschaften in sich vereinigt; die frische Begeisterung des lebendigsten Naturgefühls aus der Quelle, und den hinreißenden Strom einer innerlich regen, fruchtbar in sich fortwachsenden und blühenden Fantasie, und einer hellen Lebensanschauung, zugleich mit dem schönen Ebenmaaß, mit dem fein fühlenden Urtheil, welches alle Uebertreibung, und alles Unächte ausschließt, und welches wenige Völker nach den Griechen, keines vielleicht in dem gleichen Maaße, wenigstens keines vor ihnen in der gleichen Weise besessen hat.

Es war diese Poesie auf das innigste in das ganze öffentliche Leben der Griechen mit verwebt; die öffentlichen Spiele, Volksfeste und Wettkämpfe waren eben so viele Mittelpuncte desselben; ja die Gymnastik und Musik waren die Grundlagen, und

bildeten faſt auch den ganzen Umkreis einer edlen und geſitteten höhern Erziehung unter den Griechen. Beides wohl in einem ſehr weit umfaſſenden und viel bedeutenden Sinn; die Gymnaſtik, als der Gegenſtand und das Ziel jener öffentlichen Wettkämpfe, oder die ſchöne und edle Entfaltung, und in jenen Kampfſpielen aller Art ſich übende Bildung des Körpers, ſtand in naher Berührung, und wurde zugleich die Grundlage für die bildende Kunſt und Sculptur, die ohne eine ſolche Anſchauung und Auswahl in derſelben, niemahls dieſelbe edle und freie Behandlung des Menſchenkörpers, und eine ſo mannichfaltige Schönheit in der Darſtellung desſelben, hätte erreichen können. Die Muſik oder Kunſt der Muſen, umfaßte nebſt der Tonkunſt zugleich auch die im Geſange dargeſtellte Poeſie. Doch war der Begriff dieſer eigentlich griechiſchen Erziehung und höhern Bildung immer etwas beſchränkt, und allzu einſeitig aufgefaßt; und als ſpäter die Rhetorik hinzukam, betrachteten ſie auch dieſe, was ſie doch nie ſein ſollte, nur als eine Art Gymnaſtik des denkenden Geiſtes, oder wie ein öffentliches Spiel vor dem Volke, im Wettkampfe der ſchön geſetzten, aber um die Wahrheit ſich wenig kümmernden Rede. Und ſo war ihnen nach dieſem beſchränkten, und ausſchließend griechiſchen Erziehungs-Standpuncte ſelbſt die Philoſophie, als ſie Kunde von derſelben erhielten, nichts als eine Art von denkender Muſenkunſt, und innerer Harmonie der Gedanken und geiſtigen Beſtrebungen, oder Muſik des denkenden Bewußtſeins, bis ſie erſt ſpäter durch die Sophiſten und das Zeitalter verwirrenden Volksſchmeichler mit in den alles verderbenden, und alles verſchlingenden Abgrund der Rhetorik verſank, welche der Tod der wahren Wiſſenſchaft, ſo wie auch jeder ächten Kunſt iſt, und im metaphyſiſchen Gewande als Dialektik, die Schule nicht minder verwirrte, als die falſche politiſche Beredſamkeit das Leben und den Staat ergriffen hatte. Ein nicht unedler und wohl ſchön zu nennender Geſichtspunkt, vor dieſer ſophiſtiſchen Entartung, war jener urſprüngliche harmoniſche, der aber doch nicht für alle die höhern Aufgaben und Zwecke der Philoſophie und die tieferen Wege des forſchenden Menſchengeiſtes ausreichen und genügen kann. Aus dieſen öf-

fentlichen Wettkämpfen und großen gymnaſtiſchen Volksfeſten und Spielen der Poeſie, welche ſelbſt für den Zuſammenhang des öffentlichen Lebens und des helleniſchen Volks in ſeiner Geſammtheit, von ſo wichtigen Folgen und großem Einfluſſe waren, ging nun mittelſt der für dieſe Gelegenheit beſtimmten Chorgeſänge, auch die dramatiſche Kunſt und das Theater der Griechen hervor; dieſe Poeſie, welche zwar weniger allgemein verſtändlich iſt für andre Völker und Zeiten, als die Homeriſchen Gedichte, weil ſie viel tiefer in das individuelle Leben der Griechen eingreift, aber darum nicht minder erfinderiſch groß und kunſtreich entfaltet und erhaben, nach dem hier zum Grunde liegenden Ideal des Schönen, im Charakter und edlen Styl der Geſinnung. Auch die doriſchen Chorgeſänge des Pindar erheben ſich in ihrer milden Weichheit ſchon oft zur tragiſchen Größe der nachfolgenden Dichter, oder zu der epiſch umfaſſenden Fülle des alten Homer. — Es hat noch keine Nation die Lieblichkeit und Anmuth des Homer, die Erhabenheit des Aeſchylus, und den ſchönen Adel des Sophokles erreichen mögen, und vielleicht iſt es ſchon Unrecht, nur darnach ſtreben zu wollen, da ſich das wahrhaft Schöne und Große doch nie auf dem Wege der Nachahmung erreichen läßt. Euripides, der ſchon ganz in die Zeit der herrſchenden Rhetorik fällt, wird nur von Solchen jenen Erſten beigezählt, welche den griechiſchen Geiſt nicht ganz in ſeiner Hoheit zu faſſen und zu würdigen, oder doch das Eigentliche der tiefen Bedeutung darin nicht genug zu unterſcheiden wiſſen. Merkwürdig iſt es vielleicht, und verdient wegen des allgemeinen Hanges des griechiſchen Geiſtes zu kühnen Gegenſätzen, erwähnt zu werden, wie unmittelbar neben jenen höchſten tragiſchen Hervorbringungen, die es auch für alle nachfolgenden Zeiten geblieben ſind, auch die alte Volkskomödie auftrat und ſich geſtaltete, deren erfinderiſche Fantaſie die kühnſten mythologiſchen Dichtungen und Götterſpiele des Witzes nicht ausſchloß, während ſie alle Lächerlichkeiten des gemeinſten Lebens auf das Grellſte aufzufaſſen, und ohne die mindeſte Schonung öffentlich hinzuſtellen, ſich zum eigentlichſten Geſchäft machte. —

Daß die allem Heidenthume, ganz vorzüglich aber, und faſt

mehr als jedem andern, dem griechiſchen Heidenthume, zum Grunde liegende ſinnliche Naturvergötterung nur einen ſehr nachtheiligen Einfluß auf die Sittlichkeit der Griechen haben, daß der Mangel einer feſten, auf Gott und die Wahrheit gegründeten Sittenordnung, leicht auch ſchon bei noch einfacheren Lebens-Verhältniſſen, große Ausartung, und ſelbſt einzelne Unnatur zur Folge haben, und die einmahl herrſchend gewordne Sittenloſigkeit, wenn der Staat und die Zeit erſt ins Sinken gekommen war, dann in einem furchtbaren Grade zunehmen mußte; das verſteht ſich von ſelbſt, und es ließe ſich aus der zuletzt erwähnten Quelle der alten Volkskomödie, noch andre mit dazu genommen, leicht ein ſehr abſchreckendes Gemählde der griechiſchen Unſittlichkeit und Sittenloſigkeit daraus entwerfen und ausführen. Doch weiß ich nicht, ob dieſes für das Allgemeine, und den größern Welt-Standpunct der Geſchichte und ihrer Philoſophie gerade nothwendig und unentbehrlich, oder auch nur zweckmäßig und Vortheil gewährend ſein würde; um ſo mehr, da es vielleicht nicht ſchwer fallen dürfte, aus ähnlichen und andern Quellen der Immoralität und der ganzen jetzt üblich gewordnen Statiſtik der Verbrechen und des Laſters, ein Gemählde von dem unſittlichen Zuſtande auch bei einem oder dem andern der jetzigen chriſtlichen Völker zu entwerfen, welches mit der vorgefaßten Meinung von der hohen ſittlichen Veredlung unſrer neuern Zeit nicht überall ganz übereinſtimmen würde. Wir wollen uns alſo lieber hier mit dem allgemeinen Eingeſtändniß von dem großen ſittlichen Verderbniß des Menſchen-Geſchlechts begnügen, welches überall da Statt findet, wo nicht große Kräfte und mächtige Motive der höhern Art entgegen wirken, und welches um ſo ſichtbarer hervortreten muß, wo die herrſchende Religion, wie bei den Griechen, eine ſolche, die Sinnlichkeit an ſich befördernde und gut heißende heidniſche iſt. Was aber die Poeſie und auch die bildende Kunſt der Griechen betrifft, ſo muß man ſich faſt wundern, daß doch nicht öfter, und verhältnißmäßig nur an wenigen Stellen und in einzelnen Werken, dieſe heidniſche Sinnlichkeit auf eine ſolche für den edlen Styl und ſchönen Eindruck

des Ganzen ſtörende Weiſe grell hervortritt. Wenigſtens dürfte es nicht Wunder nehmen, wenn dieſes weit öfter ſich fände, wenn man einmahl über die bei den Alten zum Grunde liegende Denkart und heidniſche Weltanſicht im Klaren iſt; da es meiſtens wohl auch weniger die ſtrengen Grundſätze einer reinen Sittlichkeit ſind, welche dieſes zurückgehalten haben, wie das feine Gefühl des Schicklichen, als der äußern Hülle, welches auch in der Kunſt die Schönheit umgiebt und begleitet. — Eine bloß conventionelle Verheimlichung und Verhüllung kann übrigens auch für die bildende Kunſt und Sculptur nicht als Geſetz aufgeſtellt werden; wenn die Darſtellung des Nackten in dem reinen edlen Styl gehalten wird, wie in den beſten Antiken, ſo beleidigt ſie das ſittliche Gefühl eigentlich nicht, welches weit mehr verletzt wird durch die verſtohlne Lüſternheit mancher modernen Kunſt-Produkte von unächtem Geiſte. Ueberhaupt haben die Griechen in der Kunſt und in ihrem dichteriſchen Kunſtleben die innre Harmonie noch am meiſten erreicht; wenigſtens in der großen alten Zeit und Blüthe derſelben, viel weniger in der Wiſſenſchaft, und am wenigſten im Leben, nähmlich im öffentlichen, welches faſt immer dem Zwieſpalte hingegeben war, und zuletzt ganz davon zerriſſen, zerſtreut und verſchlungen ward.

Die Wiſſenſchaft der Griechen aber nannte ich darum eine natürliche, die uns aber in dieſer Eigenſchaft, wo ſie eine in ſo hohem Maaße, und vollendete Ausbildung beſitzt, höchſt belehrend für das Ganze wird, und auch an ſich ſchon vorzüglich dadurch intereſſant erſcheint; weil ſie in ihrem Urſprunge zunächſt, faſt ausſchließend von der Natur ausging, und zwar ganz für ſich abgeſondert, einſam ihres Weges allein gehend, entfernt von aller Poeſie und der dort herrſchenden Mythologie, auch in entſchiedner Zurückgezogenheit vom Staate und allen öffentlichen Verhältniſſen des politiſchen Lebens, oft ſogar in einer beinah feindlichen Stellung und Oppoſition dagegen. Auch die eigentliche Naturlehre, und beſonders die Naturgeſchichte iſt von den Griechen ausgegangen, ſo wie die wiſſenſchaftliche Medicin, als deren erſter Meiſter immer noch Hippokrates verehrt wird; die Geometrie ha-

ben ſie ſyſtematiſch erweitert und vollendet, ſo wie die Aſtronomie nach dem ältern Syſteme, und beide ſo der Nachwelt überliefert. Demnächſt aber kann die griechiſche Wiſſenſchaft überhaupt auch als eine natürliche charakteriſirt werden, weil ſie weiter entfaltet, und allmählig auf alle Gegenſtände der Welt, des Lebens und den Menſchen ſelbſt angewandt, immer doch eigentlich dieſen Natur-Standpunct, und eine durchaus natürliche Anſicht der Dinge feſthielt, und auch in der Selbſterkenntniß und Lebenserfahrung oder Geſchichte, immer vorzüglich nur die Natur des Menſchen zu erkennen, zu erfaſſen, und in klaren Worten und aus dem Leben erfaßten Begriffen auszudrücken ſuchte; ſo daß es nur eine Ausnahme bildet, wie Alexander im Politiſchen, von der gewöhnlichen Regel des griechiſchen Geiſtes, und dem herrſchenden Maaßſtabe ſeines ſonſtigen Umkreiſes, wenn Plato und die ihm folgten, nun hier in der Philoſophie ihr Streben grade auf die über alle Natur und die Wirklichkeit des Lebens weit hinaus liegenden, und darüber erhabenen Ideen richteten. Endlich kann ſie auch darum noch eine natürliche genannt werden, weil hier die Philoſophie, auf der alten Grundlage der Poeſie und der claſſiſchen Bildung beruhend, mit der Geſchichte und ſymboliſchen Sage und Sprache befreundet, ſich mehrentheils in einer durchaus ſchönen und klaren, für den Menſchengeiſt naturgemäßen und lebendigen Form entwickelt und dargeſtellt hat; und wie ſehr ſie auch in dem dialektiſch Leeren umherſchweifen und vorübergehend ſich verlieren und verwirren mochte, doch nie in der abſtracten Verſteinerung gänzlich erſtorben und erloſchen iſt. Und auch Plato, der eigentlich doch mit ſeiner Philoſophie ganz über den griechiſchen Geiſt, und die ſonſtige Sphäre desſelben hinaus ging, und hinaus gehen wollte, war dennoch nach Sprache und Form in aller jener helleniſchen Beredſamkeit, Kunſt und Geiſtesbildung groß genährt, und ſelbſt der gewandteſte Meiſter darin.

Mit dieſem großen und erhabenen Naturſinne, haben nun die älteſten Philoſophen der Griechen, mehrentheils Jonier, wie Thales das Waſſer, Anaximenes die Luft, Heraklit das Feuer, als die erſte Grundkraft alles Lebens und aller Dinge aufgefaßt und

hingeſtellt; und nur erſt durch Anaxagoras, den Lehrer des Sokrates, iſt zugleich der höchſte, die Welt ordnende und Natur bildende göttliche Verſtand, mit voller Klarheit hervorgehoben und in's Licht geſtellt worden. Früher zwar war dieß wohl auch, vielleicht beſſer, oder wenigſtens tiefer noch, ſchon durch Heraklit geſchehen, nur war es aus ſeinen dunklen Schriften weniger verſtanden worden. Anaxagoras nahm übrigens neben ſeinem oberſten Naturgeiſte, oder Weltverſtande auch noch Homoiomerien an; d. h. wohl nicht eigentliche Atome einer todten Materie, ſondern vielmehr einen beſeelten, und ſelbſt ſchon lebendigen Grundſtoff der materiellen Lebenskraft. Es war alſo ſeine, dem Sinne jener alten Zeit, wie es ſcheint, überhaupt entſprechende Weltanſicht, vielmehr ein einfaches Syſtem des alterthümlichen Dualismus, wie wir ein ſolches auch in dem Gange der indiſchen Philoſophie bemerkt haben. Dieſe alten joniſchen Philoſophen ſahen überhaupt nur auf das innere Leben in der Natur und in allem Daſein, auf die ſtäte Veränderung und innere Bewegung in der Welt, und in allen Dingen, ſo daß manche unter ihnen alles Feſte und Bleibende, ſehr zu bezweifeln, und endlich ganz zu läugnen anfingen. Nach dem Geſetze und Gange des Gegenſatzes, welchem der griechiſche Geiſt, bewußt und unbewußt, überall folgte, trat nun dieſen joniſchen Philoſophen eine andre Schule unter Parmenides entgegen, welche vielmehr das All und das Eine ausſchließend und allein aufſtellte, und als das Erſte und Einzige, wirklich und wahrhaft Daſeiende und ewig Bleibende anerkannte. Obwohl aber anfangs in Verſen vorgetragen, war es im Weſentlichen, und im herrſchenden Geiſte dieſer Denkart, durchaus kein dichteriſcher Pantheismus, wie etwa der indiſche; ſondern der intellectuellen Richtung der Griechen gemäß, vielmehr ein ganz dialektiſcher, der endlich auch alle Bewegung für Täuſchung und nichtigen Schein erklärte, und zuletzt entſchieden läugnete. In der Mitte zwiſchen beiden Extremen trat nun der große Schüler des Sokrates auf, und verſuchte auf einen ganz neuen, den Griechen ſonſt fremden Wege, die Rückkehr zu der über alle Natur erhabenen höchſten Gottheit zu finden, mittelſt der über die Sinnenwelt und äußere Erfah-

rung, wie auch über die bloße Dialektik ſich erhebenden Ideen des Göttlichen; aus unmittelbarer Anſchauung, urſprünglicher Offenbarung, oder tief innerlicher Erinnerung, die Erkenntniß des Göttlichen ſchöpfend. In dieſem, dem ganzen Syſteme zum Grunde liegenden Platoniſchen Begriff der Erinnerung, hat dasſelbe eine große Uebereinſtimmung, oder Verwandtſchaft mit der indiſchen Lehre von der Seelenwanderung, in der Vorausſetzung und Annahme einer frühern Exiſtenz der menſchlichen Seele. Eine ſolche Präexiſtenz, in dieſem buchſtäblichen Verſtande, würde nun die neuere Philoſophie in unſerm Denkſyſteme nicht leicht gelten laſſen, oder aufnehmen können. Wenn aber in einem mehr geiſtigen Sinne, auch ſchon das bloße Erwecken oder Erwachen des Bewußtſeins von dem uns eingebornen göttlichen Ebenbilde, und das Innewerden desſelben unter dieſer Platoniſchen Erinnerung verſtanden werden darf, wie dieß allerdings durch nichts verhindert wird; ſo würde dieſer Begriff alsdann ganz mit dem chriſtlichen Begriffe von dem göttlichen Ebenbilde im menſchlichen Bewußtſein und des durch die Wiederherſtellung desſelben innerlich erleuchteten Geiſtes übereinſtimmen; und darf es uns in keinem Falle Wunder nehmen, wie dieſes Syſtem der Platoniſchen Denkart, denn eigentlich iſt es mehr eine ſolche, als ein ganz geſchloſſenes Syſtem, als die erſte in den abendländiſchen Formen ſo groß angelegte und durchgeführte Offenbarungs-Philoſophie, von jeher auf die tiefern chriſtlichen Denker ſo anziehend gewirkt hat. Zu Plato's Zeit war ſchon aus dem dialektiſchen Widerſtreite der frühern Philoſophie, aus ihrer Verneinung und Abläugnung alles unveränderlich Feſten und ewig Bleibenden in der Natur, im Leben und in der Erkenntniß, zuſammen genommen mit dem demagogiſchen Zeit-Bedürfniſſe, bei der immer mehr überhand nehmenden Sittenloſigkeit, jene Schar von Sophiſten hervorgegangen und entſtanden, welche die öffentliche Meinung und Denkart vollends verwirrten, die Sitten und Grundſätze unheilbar vergifteten, und auch dem Staate, in Griechenland überhaupt, und beſonders dem athenienſiſchen, den Untergang brachten. Und eben aus Plato's meiſterhafter Darſtellung, lernt man ſie und ihre Art, ſo wie ihren ſchädli-

chen Einfluß auf den Geiſt der griechiſchen Nation, und auf dieſe ſelbſt am beſten, nach ſeinem ganzen Umfange kennen; und dieſer politiſche Einfluß der Sophiſten bildet dann das dritte Moment in der Charakteriſtik des griechiſchen Lebens, als dieſes durch jene Volksſchmeichler ganz demokratiſch geworden war, und mehr und mehr ſich in Anarchie auflöſte.

Die ältern griechiſchen Philoſophen ſtanden faſt alle in dem Verhältniſſe einer gänzlichen Zurückgezogenheit und Entfernung von aller politiſchen Theilnahme an dem öffentlichen Leben, oder gar in einer ſehr deutlich bemerkbaren innern Oppoſition zu den damahligen Republiken und Staaten ihres Vaterlandes. Sie waren faſt alle ohne Ausnahme keine Freunde der herrſchenden demokratiſchen Grundſätze, und die von ihnen etwa aufgeſtellten Staats-Ideale, ſo wie das Platoniſche, ſind vielmehr ganz in dem Geiſte einer äußerſt ſtrengen Ariſtokratie der Tugend und der Geſetze entworfen; mit einer immer noch ſichtbaren Vorliebe für dieſe Staatsform, ſo wie ſie unter den Griechen bei den Völkern vom doriſchen Stamme, obwohl auch ſchon ſehr entartet, vorherrſchend gefunden wurde. Nun hatten viel früher ſchon als Plato, die Pythagoräer ganz ähnliche Lehren, oder wenigſtens den ſeinigen nah verwandte vorgetragen; und zwar wohl in dem Sinne und mit der Abſicht, ihre Grundſätze auch in das Leben einzuführen, wodurch denn unſtreitig auch der Staat in das öffentliche Leben der Griechen, wie ihre ganze Denkart eine völlig neue und ganz andre Geſtalt erhalten haben würde. Aber bevor noch ihr in den griechiſchen Staaten von Unter-Italien ſchon ſehr ausgebreiteter Bund, dieſe Abſicht ausführen konnte, wurde derſelbe durch eine große Reaction der Andersgeſinnten von der entgegenſtehenden Parthei geſtürzt, oder doch wenigſtens ihm ſein Uebergewicht, und alle politiſche Macht genommen. Die Zeit des Ariſtoteles fiel ſchon in die Epoche der macedoniſchen Waffenherrſchaft, dem natürlichen Ende aller Anarchie. Dem alten dialektiſchen Uebel, welches dem griechiſchen Geiſte ſchon zur Gewohnheit und andern Natur geworden war, ſuchte er ſeine ausführliche und gründliche Logik entgegen zu ſtellen; worin man alſo nicht ſowohl ein wunder-

bares Organon, und eine unverſiegliche Lebens-Quelle des wiſſenſchaftlichen Denkens ſehen, und darin ſuchen ſollte, als vielmehr das Ende oder Heilmittel jener ſophiſtiſchen Krankheit ſeiner, und der unmittelbar vorhergegangenen Zeit der bei den Griechen alles beherrſchenden Rhetorik, und der daraus erfolgten Umſtürzung der Wahrheit und Anarchie aller Begriffe auch im practiſchen Leben. Mit umfaſſendem Verſtande und entſcheidendem Scharfſinn, brachte er alles philoſophiſche, und alles hiſtoriſche Wiſſen der ältern Philoſophie und ſeiner Zeit, in ein klar geordnetes Lehrgebäude, zur reichen Belehrung für die Nachwelt; in einer oder der andern Sphäre, wie in der Naturgeſchichte, iſt er bis auf die neueſte Zeit herab der Hauptführer geblieben. In dem, was in der Mitte liegt zwiſchen dieſem Naturwiſſen und jenem alten Vernunftſtreit, in der tieferen Grundlage, und in den höchſten Principien des Ganzen, wenn dieſes ganz verſtanden wird, dürfte er vieles enthalten, was zu großem Irrthum führt, beſonders in der Lehre von Gott; obwohl man billigerweiſe nicht grade ihm den Mißbrauch beilegen kann, den man in ſpätern Zeiten von ſeiner Philoſophie gemacht hat. Bei allem Lobenswerthen, was ſeine Sittenlehre als eine bloß natürliche, oder vernünftige genommen, enthalten mag, bleibt er als Hinweiſung auf die höhere Wahrheit, als Grundlage für die Erkenntniß des Göttlichen, welches in jener ältern Natur-Philoſophie nicht recht verſtanden, durch ſeinen eignen vollendeten Rationalismus aber ganz verkannt wird, kein ſo guter Führer als Plato, und kann ſein Syſtem durchaus nicht ſo wie die Platoniſche Philoſophie, als eine wiſſenſchaftliche Einleitung in die chriſtliche Offenbarung und Erkenntniß der göttlichen Dinge betrachtet werden. Die ſpätern Secten und Syſteme der Griechen enthalten nur eine Wiederhohlung oder Variation mit verändertem Ausdrucke, oft auch nur bloße Miſchung und Compilation der ältern Philoſophie; oder auch eine gänzliche Entartung des wiſſenſchaftlichen Geiſtes, wie in dem atomiſtiſchen, und auch in der Sittenlehre, wie im Leben, atomiſtiſch wirkenden Syſteme des Epikur.

Die griechiſchen Staaten ſind längſt von der Erde ver-

ſchwunden; die alten Republiken ſowohl, als die von Alexander geſtifteten macedoniſchen Königreiche. Viele Jahrhunderte, und nahe an zwei Jahrtauſende ſind vorübergegangen, ſeitdem keine Spur mehr von aller dieſer ehemahligen Größe und vergänglichen Macht vorhanden iſt. Selbſt die berühmten Schlachten, und andre große Begebenheiten von damahls, kennen wir vorzüglich nur darum, oder nehmen noch jetzt einen lebendigen Antheil daran, weil ſie in den claſſiſchen Schriftſtellern ſo unübertrefflich ſchön, und mannichfach belehrend geſchildert ſind. Nicht alſo die republikaniſchen Verfaſſungen und die ſchnell vorübergehende Freiheits-Epoche der alten Griechen, welcher der Bürgerkrieg und die Anarchie auf dem Fuße nachfolgte; und nicht die macedoniſche Welt-Eroberung, welche auch nur von kurzer Dauer war, und ſich bald wieder unter das Joch der Römer oder der Parther beugen mußte, beſtimmen die Stelle welche die Griechen in dem großen Ganzen der allgemeinen Geſchichte einnehmen, und den wichtigen und großen Antheil, welchen ſie an der Entwicklung der Menſchheit haben. Dieſer ihnen beſchiedne und verliehene Antheil war das natürliche Licht der menſchlichen Wiſſenſchaft in ſeiner vollen Ausbreitung und der höchſten Klarheit der künſtleriſchen Darſtellung. Nur hier in dieſem geiſtigen Gebiethe haben ſie eine außerordentliche Kraft gehabt, und ſind ſie eine große Macht in der Welt durch alle Jahrhunderte geweſen, und auch für die Nachwelt geworden. Plato und Ariſtoteles, weit mehr als Leonidas oder Alexander der Große, das iſt ungefähr der kurze Inbegriff und weſentlichſte Gehalt alles deſſen, was von den Griechen dauernd und fortwirkend auf die Nachwelt übergegangen iſt; die claſſiſche Grundlage dieſer griechiſchen Wiſſenſchaft in der allgemeinen Geiſtesbildung, der ſchönen Kunſt, und beſonders der herrlich belebenden alten Poeſie, wie es ſich verſteht, mit dazu gerechnet. Auch iſt noch ein vorzüglich wichtiger und ſchöner Nebenzweig der griechiſchen Wiſſenſchaft, worin ſich dieſe grade in ihrer naturgemäßen Lebendigkeit und Klarheit, in ihrer durchgehenden Richtung auf den Menſchen, am glücklichſten bewährt, und auf das Schönſte entfaltet hat, beſonders zu erwähnen. Und dieſer eigenthümliche

Vorzug beſteht darin, daß die hiſtoriſche Kunſt ſo wie die hiſtoriſche Forſchung eigentlich von den Griechen zuerſt angefangen hat, beides in einer Vollkommenheit und ſolchen Weiſe, welche den aſiatiſchen Völkern faſt immer fremd geweſen und geblieben iſt, und welche auch die Neuern erſt ſehr allmählig aus den großen Vorbildern der Alten wieder zu erlernen angefangen haben. Den Vater der Geſchichte, den Herodot, hat man nicht mit Unrecht dem Homer verglichen, wegen der mannichfaltigen Anmuth und der Klarheit und Fülle ſeiner darſtellenden Erzählung. Man muß erſtaunen über den Umfang alles deſſen, was er von den andern Völkern der bewohnten Erde und von dem ganzen Menſchengeſchlechte und der Vorzeit ſchon wußte, erkundet, nachgedacht und durchforſcht hatte. Je umfaſſender die Forſchungen der neuern Gelehrten in dem hiſtoriſchen Gebiethe der alten Völkerkunde geworden ſind, je tiefer ſie eingedrungen ſind, um ſo mehr iſt das Anſehen des Herodot, und die Achtung vor ihm geſtiegen. Die ſpätern Hiſtoriker der claſſiſchen Zeit enthalten ſehr viel Rhetorik; aber das lag in der Natur der Sache, weil dieſe nun ſelbſt in ihrem politiſchen Einfluſſe auf das Leben, höchſt wichtig, und eine alles überwiegende Macht im Staate geworden war.

Die falſche Rhetorik, ſo wie dieſes eitle Wort-Gepränge der Tod aller ächten Poeſie und höhern Kunſt iſt, und wie in dem endloſen dialektiſchen Streite die rechte und richtige Wiſſenſchaft ihr Ende findet, und die Klarheit des denkenden Geiſtes und die Wahrheit des Urtheils darin verloren geht, hat auch dem Staate und dem rechten ſittlichen Verhältniſſe im bürgerlichen Leben in Griechenland den Untergang gebracht, durch die ausſchließend ſophiſtiſche Richtung, welche ihr ſchädlicher Einfluß der öffentlichen Meinung und Denkart gab. — Als die dritte Kategorie oder Sphäre in der griechiſchen Geiſtesbildung und Entwicklung der griechiſchen Menſchheit, neben der göttlichen Kunſt, und der natürlichen Wiſſenſchaft, und mannichfach begründeten oder begonnenen menſchlichen Erkenntniß, bezeichnete ich den Vernunft-Staat. Ich habe ihn ſo genannt, vorzüglich in Beziehung auf die letzte Epoche der griechiſchen Staaten, und mit Rückſicht auf das, was

dieſe in Vergleich mit den aſiatiſchen Staaten, und mit den meiſten der neuern, beſonders Eigenthümliches haben, und was ſie charakteriſtiſch unterſcheidet. — In dem ſpätern Athen und in andern demokratiſchen Staaten, waren allerdings die Vernunft-Principien der Freiheit und Gleichheit die allgemein anerkannten und allein geltenden, und alles beherrſchenden Grundlagen der Entſcheidung geworden; überhaupt waren es die mit aller Macht einer ſophiſtiſchen Beredſamkeit, von allen Seiten durchſtrittenen, wenn auch nicht vollkommen durchdachten Grundſätze dieſer und ähnlicher Art, welche hier das Fundament des Staats bilden. Von dieſer hiſtoriſchen Seite aus betrachtet, liegt der Unterſchied der beiden Formen oder Hauptarten des Staats überhaupt darin, daß die Republik der Vernunft-Staat iſt, oder wenigſtens ſein will; die Monarchie aber auf den höhern Principien von Glauben und Liebe beruht. Doch kommt es hiebei weit mehr auf den herrſchenden Geiſt und den innern ſittlichen Styl und Charakter des Ganzen an, als auf die äußere Form. Republiken, welche auf den angeſtammten Sitten und Geſetzen, auf den alten Rechten und Gewohnheiten, auf dem Glauben an das alte rechtliche Herkommen und deſſen Heiligkeit, auf der Liebe zu den altväterlichen Sitten beruhen, wie dieſes allerdings auch von den ältern griechiſchen Republiken der erſten Zeit geſagt werden kann; dieſe ſtehen in ihrem Weſen der wahren Monarchie nicht feindlich gegenüber, ſind ihr vielmehr dem innern Princip nach befreundet. Das ſind eben jene glücklichen Staaten, die in dem beſchränkten Umkreiſe ihres Lebens und Wirkens, mit ſich zufrieden, und auch mit den andern Staaten in Frieden, ohne Ehrgeiz, in den alten Sitten und Rechten feſt beharren, von denen auf dem großen Völkermarkt der allgemeinen Geſchichte am wenigſten die Rede iſt, oder deren in der Zeitungswelt des Jahrhunderts kaum erwähnt wird. Für die Monarchie iſt die Liebe zu dem angeſtammten Herrſcher und Regentenſtamm die erſte Grundlage und feſteſte Stütze; es können viele Provinzen und große Schlachten verloren werden, wenn aber jenes Fundament der Liebe noch unerſchüttert geblieben iſt, und lebendig wirkſam,

dann ſteht das Gebäude noch feſt. Es beruht dieſes nebſtdem auf dem Glauben an das alte Recht, das Erbe der väterlichen Gewohnheiten und Eigenheiten, in der Beſtimmung der gegenſeitigen Verhältniſſe und einzelnen Stände; und wohl ſoll man ſich hüten in einer Monarchie das durch die Zeit geheiligte Herkommen und Gewohnheitsrecht, nicht mit unſchonender Hand zu berühren und zu verletzen, oder ohne Noth zu verändern; denn dadurch wird das Fundament erſchüttert, auf welchem das Ganze ruht. Wo eine Monarchie auf einem geſchriebenen Vertrage, gleichſam auf einem innern Friedensſchluß, mit einer andern auch ſouverän ſein wollenden Parthei beruht, oder nur als ein wohlgelungenes Experiment für irgend eine aus jenem politiſchen Vernunft-Syſtem hergeleitete, wiſſenſchaftliche Staats-Theorie betrachtet wird; da hat dieſelbe ſchon im Weſentlichen aufgehört, eine Monarchie im alten Sinne des Worts zu ſein, wenn die äußere Form auch ſcheinbar dauernd fortbeſteht. Der abſolute Staat, er mag nun ein republikaniſcher ſein, nach dem Vernunft-Princip der Freiheit und Gleichheit, von welchem nach der Natur der Sache, und dem innern Weſen der Vernunft gemäß, auch ein progreſſives Streben nach außen, faſt allemahl unzertrennlich iſt, wie es der gewaltſame Ehrgeiz, die unerſättliche Herrſchſucht der großen alten Republiken, ſobald ſie demokratiſch wurden, und je mehr ſie in Anarchie verſanken, auch hinreichend beſtätigt; oder er mag auch bloß auf der despotiſchen Willkühr einer ungerechten Militär-Gewalt beruhen, kann zunächſt nur in dieſer dynamiſchen Weiſe in's Gleichgewicht gebracht, oder in leidlichen Schranken erhalten, und wenigſtens phyſiſch in ſeiner Exiſtenz geſichert werden; der alte religiöſe Staat aber, d. h., der welcher auf Glauben und Liebe beruht, kann auch nur auf dieſem religiöſen Wege, nicht durch des ſtarren, todten Buchſtabens irgend einer äußern Doctrin, wenn es auch die reine dogmatiſche Wahrheit ſelbſt wäre, ſondern nur durch Glauben und Liebe, und durch die religiöſe Kraft dieſer erſten aller ſittlichen Lebens-Principien, wieder hergeſtellt, oder von neuem zum wirklichen Daſein erweckt, und dauernd hervorgerufen werden.

Neunte Vorlesung.

Charakter-Gemählde der Römer in ihrer Geschichte und Weltherrschaft. Von dem strengen Rechte und dem Rechte der Billigkeit, in der historischen Anwendung, nach der Idee der göttlichen Gerechtigkeit; und von dem Anfange der christlichen Liebe.

Statt der großen Mannichfaltigkeit verschiedner Staaten, Verfassungen, Stämme, Charaktere in Kunst und Sitten, Formen der Entwicklung und Richtungen des Geistes, in welchen das griechische Leben und die eigenthümliche Bildung desselben sich gleich vom Anfang an theilte, und in der Theilung selbst sich desto vielseitiger und voller entfaltet hat; drängt sich in Italien und in der alten Geschichte desselben immer mehr und mehr alles in die Eine ewige und unvergängliche, stets blühende und immer wachsende, endlich alles in sich verschlingende Stadt Rom zusammen. Zwar bietet die älteste Vorzeit von Italien und die dortigen Urvölker der ersten Ansiedlung, Pelasger, denen schon die vielen dort vorhandnen cyklopischen, oder richtiger pelasgischen Mauern und Bauwerke ihre althistorische Stelle daselbst anweisen; Etrusker, nach einigen von dem mehr nordischen Stamm der Rhätier, von welchen die Römer so vieles in ihren gottesdienstlichen Gebräuchen und Gesetzen entlehnten, Sabiner und Samniten, Lateiner und Trojaner; dann Celten im obern, Griechen im untern Italien, in ihren gegenseitigen Verhältnissen und mannichfachen Verschlingungen der Abstammung und Entwicklung, der historischen

Forſchung einen reichhaltigen Gegenſtand und hinreichenden Stoff für ſehr verwickelte Unterſuchungen und ſchwer zu löſende Probleme in Menge dar. Für den allgemeinen Standpunct der Weltgeſchichte aber und ihr vollſtändig richtiges Verſtändniß tritt alle dieſe alterthümliche Gelehrſamkeit in den Hintergrund zurück vor dem Einen Mittelpunct des Ganzen, der alles Uebrige und Einzelne im alten Italien und dieſes ſelbſt ſchnell verſchlungen hat, und der, wenn er auch urſprünglich aus verſchiedenartigen lateiniſchen, ſabiniſchen, etruskiſchen Beſtandtheilen zuſammengeſetzt war, doch ſchon frühe zu einer feſten innern Einheit des Charakters verſchmolzen iſt, wo nur die weitere Entwicklung und der anfangs langſame, bald aber eben ſo furchtbar ſchnelle als unermeßlich große Anwachs den Blick des hiſtoriſchen Beobachters vorzüglich an ſich zieht. Der Götterdienſt der Römer war ſelbſt in der ſpätern, noch mehr aber in der alten Zeit, viel weniger poetiſch entfaltet, geſchmückt und bereichert, als der griechiſche; viel einfacher, rauher und ernſter als dieſer. Schon das Wort Religion, man mag es nun in ſeiner erſten Bedeutung als Wiederanknüpfung oder als Rückkehr nehmen, ſpricht einen viel beſtimmteren, ernſteren Zweck aus, als in den mythiſchen Grundbegriffen der griechiſchen Volks-Religion meiſtens gefunden wird. Das ganze Leben der alten Römer war mit gottesdienſtlichen Gebräuchen auf das innigſte verwebt. So wie aber die von der Wölfin geſäugten Zwillinge des Mars, Romulus und Remus, als die Urheber des römiſchen Staats genannt werden; ſo wurde auch Mars ſelbſt, als der eigentliche Stammvater des römiſchen Volks und vornehmſte National-Gott hier verehrt; beſonders unter dem Nahmen Gradivus, d. h. der zur Schlacht Eilende, oder der auf dem Erdkreiſe hin und her Schreitende. Die heiligen ehernen Schilde, welche bei den dazu beſtimmten Feſten unter kriegeriſchen Waffentänzen umhergetragen wurden, nebſt dem Palladium, dem Scepter des ehrwürdigen Priamus, bildeten mit einigen andern ähnlichen Alterthümern zuſammen, die ſieben geheiligten Unterpfänder der ewigen Fortdauer und des immer blühenden Wachsthums für die unter drei verſchiedenen Nahmen verehrte Stadt der ſieben Hügel;

von welchen drei Nahmen der eine geheim gehalten wurde, die beiden andern aber auf die blühende Stärke, die durch alle Zeiten dauernde Kraft derſelben deuten. Es hatten wohl auch die andern alten Städte der Griechen und der ihnen verwandten, oder auch der andern italiſchen Völker, ihre Schutzgötter, beſondre Heiligthümer, ein hochverehrtes Palladium, irgend eine Art alte Orakel, und allem dieſem beſonders geweihte gottesdienſtliche Feſte und Gebräuche. Aber nicht leicht wird man noch ein andres Beiſpiel finden, wo die ſagenhafte Verehrung, man kann faſt ſagen die althergebrachte Vergötterung der Stadt ſelbſt, ſchon vom erſten Urſprunge an ſo feſt in den Gemüthern gewurzelt hätte und dieſer förmliche Cultus ſo tief in alle Gebräuche, Sitten, Begriffe des öffentlichen Lebens verflochten geweſen wäre, wie hier; und als aus dieſer Einen Stadt ſchon eine Welt-Monarchie geworden war, war es immer noch die Stadt ſelbſt, das ewige Rom, in welcher man nicht bloß den Mittelpunct, ſondern gleichſam den Inbegriff des Ganzen ſah, und in der man den perſoniſicirten Begriff des Staats, die Idee des ganzen Reichs zu finden gewohnt war. In der früheren hiſtoriſchen Sage der Römer (denn ſo ſehr auch gleich vom Anfange im Livius z. B. alles im hiſtoriſchen Gewande auftritt, ſo iſt doch wohl vieles geraume Zeit hindurch noch mehrentheils als Sage zu nehmen) iſt beſonders dasjenige zu bemerken, worin der ſtarke und ausdauernde aber harte römiſche Charakter, wie er ſich ſpäter immer gezeigt hat, auch in jenen erſten Anfängen ſchon ſichtbar hervortritt; wie denn bei keinem andern Volke die hiſtoriſchen Erinnerungen, ſelbſt aus der weiten Ferne der früheſten Vorzeit ſo gewaltig in das Leben einwirkten und tief in den Gemüthern wurzelten. Faſt ein halbes Jahrtauſend war vergangen ſeit dem erſten Brutus, als man dem zweiten in der nun ſo ganz anders gewordnen Römer-Welt den Zuruf hinwarf: „Brutus, du ſchläfſt,“ um ihn an die That zu mahnen, die der erſte an dem ſtolzen Tarquinius verübt hatte, durch welche dieſer gefeierte Nahme mit der Idee eines kühnen Befreiers gleichſam Eins geworden war. Ein brennender Haß gegen alle Könige und das Königthum

ſelbſt, der von dort an immer in den Römern geblieben iſt, charakteriſirt dieſelben auch ſchon in dieſer älteſten Geſchichts-Periode. Auch zeigen ſich ſchon, nicht etwa bloß in den Gedanken und Bemerkungen der ſpätern Geſchichtſchreiber über jene erſte Zeit, ſondern in den Thatſachen ſelbſt, wie in der Begebenheit des Sp. Caſſius, hiſtoriſche Spuren von dem mit jenem Haſſe natürlich verbundnen leidenſchaftlichen Mißtrauen gegen mächtige Partei-Häupter oder demagogiſch beliebte Volksführer, von denen man etwa glauben oder wahrſcheinlich finden konnte, daß ſie nach der oberſten Gewalt und unumſchränkten Herrſchaft ſtreben oder ſtreben wollen und ſich zu Tyrannen aufwerfen könnten; als ob die Römer ſchon damahls ein Gefühl deutlicher Ahnung gehabt hätten, welches Ende ein Staat wie dieſer unfehlbar nehmen müſſe, oder von welcher Seite her ihm der Untergang kommen werde. Gleich in dieſer erſten Zeit treten Patricier und Plebejer, und zwar nicht bloß, wie es faſt in allen alten Staaten und Städten ſo war, als abgeſonderte Stände, zwiſchen denen zu Rom anfangs auch keine Heirath-Verbindungen Statt finden durften, ſondern als entgegenſtehende politiſche Partheien ſchon ganz entwickelt und deutlich hervor, von denen eine jede ſchon in ihrer Weiſe das Uebergewicht auf dem Forum und im Staate zu erhalten ſtrebte. Dieſe Menge von verſchiednen Geſetzgebungen, redneriſchen Rechts-Schriften, meiſtens nach demokratiſchen Grundſätzen, Staats-Theorien dagegen im ariſtokratiſchen Geiſte, welche die Griechen damahls ſchon hatten, waren den alten Römern in dieſer erſten Zeit wohl noch ganz fremd. Dagegen zeigt ſich bei ihnen ſchon im erſten Anfange ein tief durchgreifender practiſcher Sinn und großer Staats-Inſtinkt, der ſich auch in ihren älteſten politiſchen Einrichtungen kund giebt. Schon in der erſten Idee eines Volks-Tribuns, als einer regulirten Volksvertretung, und als das mit in den Staat aufgenommene Oppoſitions-Element, lag wie in einem Keime, die große Staatswirkung und Bewegung, die ſpäterhin ein Mann von mächtigem Charakter, wie Tiberius Gracchus, in dieſer Stelle entwickeln konnte. Eine Wirkung, die in den rechten Schranken gehalten, auch wohlthätig für das Ganze hätte

werden können; und worin Ein Mann von ſolchem Charakter, in dem ähnlichen Sinne eines wahrhaft patriotiſchen Oppoſitions-Geiſtes oft zu Rom mehr gewirkt hat, als zahlreiche Parlamente in den freien Staaten nach moderner Einrichtung. Die rein negative und doch nicht bloß richterliche, für das Perſönliche ſo wichtige Macht des Cenſor, die in der erſten Zeit des alten Römer-Charakters noch nicht ſo gefahrvolle Ausnahme der Dictatur, ſind faſt eben ſo viele, auf dem practiſchen Wege gemachte politiſche Entdeckungen, oder treffend und richtig beſtimmte Staats-Ideen, in denen ſich die politiſche Denkkraft der Römer wohl kund giebt, und die ſich auch in ſpätern Zeiten, bei andern Nationen und unter verſchiednen Formen als ein Poſitives und reell Wirkliches in dem Begriffe von der Staatskraft und ſeiner möglichen Anwendung bewährt haben. — Das Intereſſe dieſer beiden dmahligen Partheien der Patricier und Plebejer, ſtimmte nur in einem Puncte vollkommen zuſammen; in der Begierde nähmlich, die benachbarten Völker immerwährend mit Krieg zu überziehen, und durch die gemachten Eroberungen für den Staat immer mehr Ländereien zu gewinnen. Die Plebejer hofften immerwährend und immer wieder irgend eine Art von Vertheilung der im Kriege gewonnenen Staats-Ländereien, zu ihrem Vortheile und für die ärmeren Bürger, durchzuſetzen und zu erreichen. Da aber die Patricier meiſt alle hohen Würden und Aemter im Kriege wie im Frieden bekleideten; ſo wußten dieſe ſchon den beſten Nutzen für ſich aus jeder ſolchen Eroberung und Gelegenheit zu ziehen, wie ſehr ſie dabei auch den eignen Privat-Vortheil als Individuen dem Vortheile des Staats in einzelnen Fällen nachſetzen mochten. Wenn auch von uneigennützigem Charakter in dieſer Einen patriotiſchen Beziehung, ſo lange die alte Geſinnung unverändert blieb, und von einfachen Sitten und ſtrenger Sparſamkeit im Privatleben; waren die Römer doch in den Unternehmungen nach außen, auch ſchon in der früheſten Zeit gewinnſüchtig oder vielmehr länderbegierig; weil nähmlich in den Ländereien und in dem Grunde und Boden ihr vornehmſter und faſt ihr einziger Reichthum beſtand. Die alten Römer waren ein durchaus ackerbauen-

des Volk; Gewerbe, Handel und Künſte fanden hier erſt ſpäter Eingang, und nahmen nur eine untergeordnete Stelle ein. Auch war der Ackerbau hochgeehrt bei den Römern; während faſt alle berühmten, und überhaupt die meiſten Eigennahmen der Griechen von Göttern und Helden hergeleitet, poetiſch glänzend und von herrlicher Bedeutung waren; iſt es wohl charakteriſtiſch, wie die Nahmen ſo mancher der angeſehenſten Römer-Familien, wie Fabius, Lentulus, Piſo, Cicero und viele andre, ganz vom Landbaue und von gemeinen Gartengewächſen hergenommen ſind; andere wie Secundus, Quintus, Septimius, Octavius, ziemlich proſaiſch bloß von den Nummern der alten Volksabzählung. Der Ackerbau und die Theorie darüber, gehört zu den wenigen Gegenſtänden, über welche die Römer Original-Schriftſteller beſitzen und hervorgebracht haben. Für die Wiſſenſchaft, in welcher die Römer vorzüglich einheimiſch waren, und die ſie am meiſten angebaut und am weiteſten entwickelt haben, die Jurisprudenz, ward auch ſchon damahls in der erſten römiſchen Geſchichts-Periode der Grund gelegt, durch die älteſte ſchriftlich abgefaßte Geſetzgebung; und iſt auch in ihrer älteren Rechtslehre das Agrariſche ſehr überwiegend. Als an rüſtiges, ackerbauendes Volk waren ſie um ſo mehr zum Kriegsdienſte geeignet, und in der geübten Stärke und Ausdauer in allen Beſchwerden, übertraf das römiſche Fußvolk beſonders, mit den ſtarken Maſſen ſeiner Legion, auf die Länge alle, die ſich daran verſucht haben. Es war der römiſche Staat von ſeinem Urſprunge an und nach ſeiner erſten Geſtalt überhaupt im Ganzen nichts andres als eine wohl organiſirte Kriegsſchule und permanente Eroberungs-Anſtalt. Bei andern Völkern, wie bei den Perſern oder den Griechen, war die kriegeriſche Ruhmbegier oder Eroberungsluſt, mehrentheils nur eine durch beſondre Veranlaſſung und irgend ein großes Motiv hervorgerufene Begeiſterung, ein plötzlicher Einfall und Gedanke des Augenblickes. Bei den Römern iſt grade zu Anfange die planmäßige Langſamkeit in dieſem progreſſiven Streben, die conſequente Ausdauer, die nie raſtende Thätigkeit und wachſame Benutzung jeder vortheilhaften Gelegenheit in dieſer Hinſicht auffallend, und erklärt ſich daher ihr großes Gelingen

in der Folgezeit. Den unerſchütterlichen Muth im Unglücke, der die Römer immer am meiſten charakteriſirt hat, bewährten ſie auch ſchon in jener erſten Periode bei der Eroberung der Stadt durch die Gallier; obwohl dieſe Gefahr oder das Unglück, wie das Volk ſelbſt, nur vorüberziehend war. Ueberhaupt aber entwickelten die Römer nie eine größere Kraft, als wenn ſie beſiegt waren, oder wenn ſie auf einen unerwarteten Widerſtand trafen. In einem äußerſten Nothfalle fanden ſich Heerführer wie der Conſul Decius Mus, welche ſich mit einer auserleſenen Schar, unter Anrufung der vaterländiſchen Götter, dem Tode weihten, und in das überlegene feindliche Heer ſtürzten, wo jene zwar als Opfer fielen, ſtatt der gedrohten Niederlage nun aber leicht ein herrlicher Sieg an die Stelle trat. Mit dieſem Charakter, dieſer conſequenten Ausdauer und Beharrlichkeit im Unglücke, bei einem ſo eingerichteten Staate iſt denn wohl begreiflich, wie ſie durch ununterbrochene kriegeriſche Thätigkeit in einem nicht ſehr langen Zeitraume, alle andren italiſchen Völkerſchaften und Staaten rund um ſich her beſiegen und ſich unterwerfen konnten. So wurden ſie Herren des ihnen ſtammverwandten lateiniſchen Völkerbundes, der rauhen Sabiner, dann nach jahrelanger hartnäckiger Belagerung der tuskiſchen Stadt Veji, Meiſter des hetruriſchen Staatenvereins, Herren des ſchönen Campaniens, Sieger über die kriegeriſchen Samniter auf dem apenniniſchen Gebirge und an der adriatiſchen Seeküſte. Jetzt warfen ſie ihre Blicke auf die reichen Provinzen des griechiſchen Unter-Italiens. In dem Kriege gegen Tarent, deren Bundesgenoſſe der König Pyrrhus von Epirus war, kamen ſie zum erſten Mahle mit den außer-italiſchen größeren griechiſchen Mächten in Berührung, und hatten hier den ungewohnten Anblick in dem feindlichen Heere auch nach aſiatiſcher Weiſe Kriegs-Elephanten ſich gegen über zu ſehen. Nach dem Verluſte der erſten Schlachten ſiegreich auch hier, eroberten ſie nun ganz Apulien und Calabrien. Ein jeder Fortſchritt in der Eroberung zog wieder neue Verwicklungen, Anlaß und Stoff zu neuen Kriegen nach ſich. Syrakus, eine Zeitlang von Tyrannen beherrſcht, ſchloß ſich nach dem Abzuge des Pyrrhus an die Karthager, welche halb Sicilien

beherrſchten, zum Schutze gegen die Römer, welche Bundesgenoſſen ihrer Feinde, einer andern Parthei in Sicilien, waren. Dieß veranlaßte den Erſten puniſchen Krieg mit jener das Meer beherrſchenden Republik. Mit dieſem Kriege gegen den Pyrrhus und gegen Karthago traten die Römer, welche bis dahin nur in dem abgeſonderten Kreis der kleineren italiſchen Völker eingeſchloſſen waren, zuerſt auf den größeren Schauplatz der damahligen Weltgeſchichte ein. Es bildeten in dieſem zunächſt auf Alexander den Großen folgenden Zeitalter, die verſchiedenen macedoniſchen und andern ſonſt irgend bedeutenden griechiſchen Mächte, nebſt Aegypten und Karthago, ein in vielfacher Berührung ſtehendes Staaten-Syſtem, in einer Hinſicht nicht ganz unähnlich dem des neuern Europa zu Ende des ſiebzehnten und während der größeren Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts herrſchend geweſenen. Denn auch dort ſuchte man ſich nach einer Idee von Gleichgewicht und Gegengewicht durch Allianzen zu ſtärken, und eine drohende Uebermacht in Schranken zu halten, ohne darum das Streben nach eigner Vergrößerung ganz aus den Augen zu verlieren. Daß bei dem ſchwankenden Zuſtande der innern Zerrüttung der andern Staaten, bei der friſchen Jugendſtärke der ausdauernden Conſequenz, der Beharrlichkeit des römiſchen Charakters, dieſes Staatenſpiel des Gleichgewichts im hin und her wechſelnden Kampfe, nur mit einem vollkommnen Siege und entſchiednen Uebergewichte der Römer endigen konnte; war leicht vorzuſehen und der Natur der Sache gemäß. Nach dem Erſten puniſchen Kriege fügten ſie der Eroberung von Sicilien nun auch Sardinien und Corſika hinzu; und unterwarfen ſich dann auch die in Nord-Italien diesſeits der Alpen wohnhaften Gallier. Nachdem vollends Hannibal, der furchtbarſte Römer-Feind, welchen die Republik je gehabt, und der ihren Charakter und die der Welt von ihnen drohende Gefahr wohl am tiefſten erkannt hat, nach ſo vielen in Italien ſelbſt gegen ſie gewonnenen großen Schlachten, ſo lange Jahre hindurch in dem Zweiten puniſchen Kriege, ſie wohl zu erſchüttern, aber nicht zu beugen vermochte; da konnte man die große politiſche Weltfrage aller civiliſirten Völker der damahligen Zeit

als entſchieden anſehen, und es unterlag keinem Zweifel mehr, daß dieſe mit Recht die Starke genannte Stadt, ſchon vor Alters das Idol ihrer Alles für dieſen Zweck gering achtenden Söhne, die Welt beſiegen und ein Reich begründen würde, wie noch keines von den frühern Welteroberern geſtiftete geweſen war. Der Zweite puniſche Krieg endete unter dem ältern Scipio, vor den Mauern von Karthago, ſo gut als mit der Vernichtung der ſonſtigen Nebenbuhlerin, wenigſtens als politiſche Macht. Die Könige und Mächte, welche ſich, während es noch Zeit war, mit ſtandhafter Kraft gegen den gemeinſamen Feind hätten feſt verbünden ſollen, fielen nun einzeln unter dem Schwerte der Sieger und unter das Joch der Eroberung. Doch bei den nächſten weitern Fortſchritten ihrer Triumphe, wußten die Sieger noch einen gewiſſen edlen Charakter oder doch Anſtrich und wenigſtens den äußern Schein der Großmuth vor der erſchrockenen und ſie anſtaunenden Welt zu behaupten, wie z. B. als ſie nach der Beſiegung des macedoniſchen Königs Philippus das bethörte Griechenland für frei erklärten; oder als der große Antiochus, deſſen Uebermuth ſelbſt manche beleidigt hatte, und deſſen Sturz alſo auch viele erfreute, Klein-Aſien bis an den Taurus abtreten mußte, und die Sieger dann von den eroberten Provinzen oder Königreichen an die mit ihnen verbündeten Könige verſchenkten und noch durchaus nicht ſcheinen wollten, als wenn ſie alles nur für ſich zu erobern und zu behalten im Sinne hätten. Denn noch wäre es zu früh geweſen, wenn alle die Länder und Völker, welche noch nicht unterjocht waren, mit einem Mahle ſchon damahls erfahren hätten, daß ſie alle ohne Unterſchied, eines nach dem andern, mit nächſtem Provinzen der Einen Weltherrſchenden Roma werden ſollten. So hatten ſie nun alſo, über Griechenland hinausſchreitend, auch in Aſien feſten Fuß gefaßt, wo dieſem erſten Schritte bald genug noch andre und weitere nachfolgen mußten. Man hat in der Geſchichte wohl den entſcheidenden Moment bemerkt, wo Caeſar, einen Augenblick ſinnend und zaudernd den Rubico überſchritt; aber man möchte nur weiter fragen, wann hat denn Rom ſelbſt ſeinen Rubico überſchritten, wo

iſt die hiſtoriſche Scheidewand geweſen, oder die letzte Gränzlinie des Uebermuthes, nach deren Ueberſchreitung kein Zurücktreten und kein Aufenthalt mehr möglich, ſondern wo nun, nachdem alles rechte und gerechte, und irgend menſchliche Maaß und Ziel aus den Augen verloren war, das vergötterte Rom im vollendeten heidniſchen Uebermuthe mit beſchleunigtem Laufe der Zerſtörung, von einem Weltverbrechen zum andern, immer tiefer in den Abgrund des endloſen, innern und äußern Blutvergießens, aus der Mitte ſeiner Triumphe rettungslos hinunterſtürzen mußte, bis zum Caligula und Nero herab? — Man könnte als ein erſtes ſolches Merkzeichen des immer höher ſteigenden, zweckloſen Uebermuthes, den Umſtand und Moment charakteriſiren, wo der letzte König von Macedonien, nicht mehr als anderthalb Jahrhunderte nach dem Tode Alexander des Großen, gefangen und gefeſſelt im Triumphe, zur Augenweide der römiſchen Volksmenge, in die Stadt der Sieger eingeführt wurde. Es lag in dem Gange der höhern Weltfügung in dieſer mittleren oder zweiten Periode der Völkergeſchichte, daß einer jeden erobernden Nation oder Macht, durch eine andre, ſpäter aus dem Dunkel heraufretende und noch ſchlechtere, ihr volles Recht widerfahren mußte, und dieſe zum Werkzeuge der Vertilgung oder der Unterjochung an ihr auserſehen wurde. — Noch weit entſcheidender aber, als jener charakteriſtiſche Zug in der römiſchen Eroberungsgeſchichte, war in dieſer Hinſicht die grauſame Zerſtörung von Karthago, in dem ganz willkührlich und zwecklos begonnenen Dritten puniſchen Kriege. Es war hier gar kein anderer Widerſtand mehr zu erwarten, als die Gegenwehr der Verzweiflung, welche auch in vollem Maaße Statt fand. Siebzehn Tage brannte die Stadt, und auf ſieben hunderttauſend Seelen rechnete man ihre Bevölkerung, welche eigentlich ganz ausgerottet ward, bis auf die in die Sclaverei verkauften Weiber und Kinder; ſo daß dieſe Schreckens-Scene ſchon als ein früheres Seitenſtück oder Vorſpiel gelten kann, zu der in der ſpätern Römerzeit erfolgten Zerſtörung von Jeruſalem. Die mildern und weiſeren Scipionen waren eigentlich nicht für dieſen Zerſtörungskrieg geweſen, und hatten dem eigenſinnigen Haß des ältern Cato zu widerſtehen geſucht; gleichwohl war ein Scipio hier der

Heerführer und letzte Sieger bei dem Brande und über der Aſche von Karthago. Und dieſer war noch als ein Mann von mildem Charakter und edlem Gemüthe allgemein geachtet und hoch geprieſen; er war es auch im Privatleben und ſeinen ſonſtigen Lebensverhältniſſen nach. Aber freilich iſt ein ſolcher Ruhm, nach außen wenigſtens immer nur im römiſchen Verſtande zu nehmen, wo ihnen allen, neben Rom und Rom gegenüber, das ganze übrige Menſchengeſchlecht und das Leben der Völker eben für nichts galt; auch ſtand es nicht eigentlich in der Macht des Feldherren, die Grauſamkeit in der einmahl angenommenen Kriegs-Methode zu ändern. Die erſte große Reaction der nun zu ſpät erwachten Völker ging von Griechenland aus, in dem Kriege des achäiſchen Bundes. Er endigte wie alle früheren; Korinth wurde verbrannt, und nun hier auch eine zahlloſe Menge der edelſten und herrlichſten Kunſtwerke einer ſchöneren Vorzeit mit zerſtört. Unter den noch in freier Naturverfaſſung lebenden Völkern im Norden und Weſten, die nun auch immer mehr in den Umkreis der römiſchen Eroberung hereingezogen wurden, zeichneten ſich die Spanier durch eine beſondere Hartnäckigkeit des Widerſtandes aus. Numantia konnte Scipio nicht erobern; das Volk, welches ſeine Freiheit hinter dieſer Bruſtwehr vertheidigte, zündete die Stadt an, und ihre noch übrigen Vertheidiger gaben ſich ſelbſt den Tod. Nur wenige rieſenhaft große Geſtalten der tapfern Luſitanier konnten in dem über ſie gehaltenen Triumphe mit aufgeführt werden. Nun fingen auch die Bürgerkriege an; zuerſt unter Tiberius Gracchus, dem damahligen Haupte der Volks-Parthei in Rom. Die vollſtändige hiſtoriſche Rechtfertigung irgend eines der damahligen römiſchen Parthei-Charaktere zu übernehmen, dürfte wohl nicht möglich oder nicht leicht ausführbar ſein; indeſſen darf man von dieſem älteren Gracchus wohl mit Recht annehmen und kann ganz entſchieden ſagen, er war der beſte Mann von ſeiner Parthei, ſo wie für die Scipionen dasſelbe gilt von Seite der andern Parthei der Patricier. Der Vorſchlag des Gracchus ging dahin, daß das Bürgerrecht auf ganz Italien ausgedehnt werden ſollte. Daß nun eine ſolche oder eine dem ähnliche Aenderung Statt finden

mußte, wie es auch späterhin geſchehen iſt, lag in der Natur der Sache; denn ſchon jetzt war das Mißverhältniß nach ſo vielen eroberten Provinzen, zwiſchen der Einen weltbeherrſchenden Stadt und der von ihr beherrſchten Welt und allen dieſen unterworfenen Ländern zu groß, als daß es lange hätte ſo bleiben können. Der bald nachher erfolgte bewaffnete Aufſtand aller italiſchen Völker beweiſt zur Genüge, wie nothwendig und zweckmäßig gedacht dieſe Maaßregel geweſen war. Allein der Stolz der herrſchenden Patricier wurde dadurch auf's Aeußerſte beleidigt; man betrachtete es als einen Verſuch zum Umſturze der alten Verfaſſung, welcher dem Tiberius Gracchus in dem dagegen erfolgten Aufſtande das Leben koſtete. Bald aber, und vorzüglich von dieſer Zeit an, waren oder wurden wenigſtens unverkennbar die Grundſätze, um die man ſich ſcheinbar ſtritt, von beiden Seiten nur ein leerer Vorwand; ſowohl das Recht und die Aufrechterhaltung der alten Verfaſſung von der einen, als die billigen Anſprüche des Volks und die nothwendigen Erforderniſſe der ſo ganz veränderten Zeitumſtände, von der andern Seite. Es war von nun an ein unverhohlner Kampf der Herrſchſucht zwiſchen einigen wenigen Parthei-Häuptern und ihrem Anhange, in dieſer furchtbaren Oligarchie des Bürgerkrieges. Bei den, durch den zweiten, jüngeren Cajus Gracchus veranlaßten Unruhen, die ganz denſelben Anlaß und Zweck hatten, wie die früheren, nur immer leidenſchaftlicher geſteigert und verbrecheriſcher ausgeführt, war das Blutvergießen ſchon viel größer; und von der andern Seite fiel auch der edle Scipio, der Held des dritten puniſchen Krieges, jetzt durch Meuchelmord. Ermordungen, auch Vergiftungen, wurden überhaupt nun immer gewöhnlicher; man fing an, Dolche unter dem Mantel zu tragen. Bei dieſer Gelegenheit wird eine Bemerkung hinzugefügt, die nicht etwa von einem Kirchenvater herrührt, oder ſonſt von einem chriſtlichen Verfaſſer moraliſcher Betrachtungen, ſondern von einem berühmten deutſchen Hiſtoriker, der übrigens ganz von der Begeiſterung für die republikaniſche Größe der Alten erfüllt und durchdrungen iſt: „Die weltbeherrſchende Roma, vom Blute der Nationen trunken, fing an, in ihre Eingeweide zu wüthen.“ —

Von den unmittelbar auf jene erſten nachfolgenden Häuptern der beiden Partheien, in dem nun immer weiter entwickelten Bürgerkriege, dem Marius und Sulla, iſt ſchwer zu entſcheiden, wer von beiden an Grauſamkeit und im blutdürſtigen Charakter den andern übertraf; roher und wilder war wohl Marius, aus Grundſatz und ſchonungslos grauſamer vielleicht Sulla. Beide waren große Heerführer und es mußten damahls ſolche immer erſt viele Triumphe über andre Völker gefeiert haben, ehe ſie daran denken konnten, nun auch gegen ihre eigene Vaterſtadt eben ſo zu wüthen, wie gegen das übrige Menſchengeſchlecht. Von der großen Gefahr, mit welcher der Einbruch der nordiſchen Völker, der gewaltigen Cimbern und Teutonen, als erſter Vorbothe der nachherigen Völkerwanderung, den Staat bedrohte, hatten die Siege des Marius Rom befreit. In der Zeit der Gefahr entwickelte ſich ihre Kraft am ſiegreichſten, und mit jeder Reaction wurde, nachdem ſie beſiegt war, ihre Weltherrſchaft noch feſter begründet. Die größte und gefahrvollſte unter allen dieſen war wohl die des Mithridates, Beherrſchers von Pontus; ſie begann mit der Ermordung von achtzigtauſend Römern in den dortigen Ländern, zu gleicher Zeit mit dem Aufſtande aller italiſchen Völker gegen die römiſche Bedrückung. Kein Feind der Römer ſeit Hannibal hatte wohl ſo tief durchdachte Plane genährt, als Mithridates, der im Sinne führte, alle nordiſchen Völker von den kaukaſiſchen Gegenden an bis an die Alpen und gegen Gallien hin, in Einem Bunde gegen Rom zu bewaffnen. Durch die Beſiegung dieſes Feindes bereitete ſich Sulla vor, zur Rückkehr in das vom Bürgerkriege zerrüttete und zerriſſene Rom, wo er dann wie in einer eroberten Stadt wüthete, proſcribirte und morden ließ, und die verabſcheuungswürdigſten Grauſamkeiten wurden dabei begangen. Ein ſeltſamer Charakterzug von noch übrig gebliebener Römer-Größe war es doch, daß Sulla nun, unmittelbar nach dieſem großen Blutvergießen, als ob es alles ſo ganz recht und in der Ordnung geweſen wäre, die Dictatur niederlegte, ruhig auf ſein Landgut ging und ſich beſchäftigte, ſeine Geſchichte zu ſchreiben. In einem Stücke war jedoch auch er ein Volksſchmeichler; er ſcheint das römiſche Volk tief gekannt zu haben, denn er

führte zuerſt die circenſiſchen Spiele ein, jene blutigen Thiergefechte und grauſamen Gladiatorkämpfe, welche nachher für das römiſche Volk unter den Imperatoren nebſt dem Brode zum unentbehrlichſten aller Bedürfniſſe wurden, ſo wie zur wichtigſten Sorge und Angelegenheit für den, der das Volk beherrſchen ſollte. In dieſen Spielen, wo das römiſche Auge ſich weidete, dem gewiſſen Tode entgegengehende Menſchen mit den furchtbarſten wilden Thieren kämpfen und ringen zu ſehen, brachte Pompejus einmahl 600 Löwen auf den Kampfplatz, und Auguſtus 420 Pantherthiere. So wurde der Blutdurſt, nachdem er ſchon lange die herrſchende Leidenſchaft der Anführer und Parthei-Häupter dieſes weltherrſchenden Volks geweſen war, nun auch das Bedürfniß und feſtliche Ergetzen der Menge. Und doch entwickelten ſelbſt in dieſer Zeit noch die Römer, wenn es bloß auf das Kriegführen, Schlachten, Gewinnen oder Siegen, und auf die in dieſer Sphäre und in dem politiſchen Partheien-Kampf bewieſene Charakterſtärke ankommt, eine oft bewunderungswürdige, man möchte manchmahl ſagen, faſt übermenſchliche Kraft; ſo daß man oft nicht weiß, wie man dieſes Erſtaunen und jenen nicht abzuwehrenden Abſcheu mit einander paaren ſoll. Es war, als ob nun jener von dem Romuliſchen Volke von Alters her ſo hoch gefeierte Kriegsgott Gradivus wirklich mit eiſernem Fuße über den ganzen Erdkreis dahinſchreitend einherginge, und überall neue Blutſtröme unter ſeinem Fußtritte hervorbrächen; oder auch als ob aus dem Abgrunde der ewigen Nacht der finſtre Pluto heraufgeſtiegen wäre, mit allen Rachegeiſtern der Unterwelt, allen Furien der Leidenſchaft und unerſättlichen Habſucht, von den blutdürſtigen Dämonen der Mordgier begleitet, um ihr ſichtbares Reich und ihren Herrſcherthron mitten auf den Gefilden der Erde aufzuſchlagen und auf ewig zu gründen. Es iſt keinem Zweifel unterworfen, wenn man die römiſche Geſchichte einmahl von der hergebrachten Rhetorik, dieſen vaterländiſchen Sentenzen und abgenutzten Gemeinſprüchen der politiſchen Weisheit entkleidet, dagegen aber mit einer recht ins Einzelne gehenden und factiſch genauen Charakteriſtik, lebendig und wie ſie wirklich war, hinſtellen möchte; ſo würde jedes noch irgend menſchliche Gemüth durch

ein ſolches Gemählde der vollen tragiſchen Wahrheit, bis in's Innerſte erſchüttert und mit dem tiefſten Schauder und Entſetzen erfüllt werden. Denn auch in der ſittlichen Zügelloſigkeit waren die Römer rieſenhaft; ſo daß alle Sittenverderbniß der Griechen dagegen noch wie ein erſter kindiſcher Anfang in der Schule des Laſters erſcheint. — Die nachfolgenden Bürgerkriege haben den Charakter der erſten im Weſentlichen beibehalten, wenn gleich die ſchrecklich im Andenken gebliebene Erinnerung an die Zeit des Marius und Sulla, anfangs einige Behutſamkeit wenigſtens in den äußern Proceduren veranlaßte; doch drang das gewohnte Blutvergießen beim weitern Vorſchreiten immer wieder durch. — Der eigentliche Umkreis der römiſchen Eroberungen, in dem jetzt natürlich gewordnen Umfange dieſer über alle Länder rings um das mittelländiſche Meer her ſich erſtreckenden Weltherrſchaft, ward in der zweiten Periode oder Generation der Bürgerkriege unter Pompejus und Caeſar nun ſchon ziemlich vollendet; durch den Pompejus vorzüglich von der aſiatiſchen Seite, durch den Caeſar mehr von der ungleich wichtigeren und ſchwerer zu bekämpfenden nordiſchen Abendſeite. Die Eroberung von Gallien hat ein ſelbſt nach römiſchem Maaßſtabe ungewöhnlich großes Blutvergießen gekoſtet; überhaupt aber werden hier und bei der vollendeten Unterjochung von Spanien, den erſten Kriegen an den germaniſchen Gränzländern und in Britannien, ſo wie in Nord-Afrika gegen Juba, und gegen den Sohn des Mithridat in fünfzig dem Caeſar nachgezählten Schlachten, gegen 1,200.000 auf dem Schlachtfelde Gebliebene gerechnet; wobei, da er ſein eigner Geſchichtſchreiber war, die Angaben zum Theil aus ihm ſelbſt entnommen werden können. Gleichwohl ward auch er ſeiner Güte und des milden Charakters wegen geprieſen; was aber nach dem römiſchen Maaßſtabe verſtanden werden muß, und inſofern auf Wahrheit gegründet iſt, daß er nicht eigentlich rachſüchtig und überhaupt nicht leidenſchaftlich, noch auch ohne Zweck grauſam war. Wo es aber zu ſeinem Zweck erfordert wurde, ſcheint es wohl, daß er gegen alles mögliche Blutvergießen vollkommen gleichgültig geweſen iſt. Der Krieg zwiſchen Pompejus und Caeſar erſtreckte ſich faſt über alle Länder

und Gegenden der damahligen Römer-Welt; als Sieger aber faßte und befolgte Caeſar den Plan, durch ein Syſtem von Milde und Verzeihung ſeinen Sieg zu vollenden und zu befeſtigen. Bei der raſtloſen Thätigkeit und großen Klugheit, dem ſich immer gleichen und beſonnenen ſtarken Charakter, ſcheint es, hatte er doch die eine Schwäche, daß ihm der Lorbeer allein, wenn gleich ihn in dieſer Weiſe und Ausdehnung noch keiner erreicht hatte, nicht genügte, wenn nicht auch ein Diadem hinzukam; wenigſtens gab er Anlaß, dieſes zu glauben. Und ſo wiederhohlte der zweite Brutus an ihm, was ſchon der erſte, in allen römiſchen Geſchichten darum ſo hoch geprieſene, gethan hatte. Der nachfolgende Bürgerkrieg des Brutus und Caſſius, die Ausſöhnung des Octavian und Antonius, welche den Tod des Cicero mit ſich brachte, der neue Zwieſpalt und Krieg zwiſchen dieſen beiden letzteren Nebenbuhlern, konnten nur dienen, dieſes Charakter-Gemählde von Rom und ſeiner Geſchichte in einer weitern Ausführung zu vollenden, und endigten mit der Alleinherrſchaft, in welcher derſelbe Octavianus, aus den bald vergeſſenen Blutſtrömen der ehemahligen Proſcriptionen und Bürgerkriege, nun als Auguſtus, Stifter und Begründer des allgemeinen Weltfriedens und erſter unumſchränkter Beherrſcher der geſammten Römerwelt, in der langen Periode ſeiner im Ganzen gegen die vorigen Zeiten höchſt glücklichen Regierung, ſchon bei Lebzeiten halb vergöttert, hervortrat. Zwar mußte die unumſchränkte Herrſchaft immer noch in die republikaniſchen Ausdrücke und alten Formen eingekleidet, und halb und halb verhüllt werden; um dieß nicht zu beachten, war die Erinnerung an Caeſars Schickſal dem behutſamen Auguſtus allzu gegenwärtig. Es ſchien wirklich, als ſollte die Welt wieder friedlich Athem ſchöpfen und noch einmahl von allen dieſen früheren Kriegen ausruhen, ehe ein anderer und höherer Frieden auf ſie herabkam und ihr offenbar würde; und mit dieſem andern, höhern und göttlichen Frieden zugleich, ein neuer, geiſtiger Kampf, nicht gegen die kriegführenden Partheien von ehemahls und auch nicht gegen die äußere, irdiſche Macht, ſondern gegen die innere Quelle alles dieſes Unfriedens und Unrechts in der Welt gerichtet. — Für

jetzt aber ſollte noch zur Verzierung dieſes allgemeinen Römerfriedens, welchen der große Auguſtus der unterjochten Welt gegeben hatte, nun auch ein goldenes Zeitalter der Literatur und der Poeſie dienen und herbeigeſchafft werden; ſo gut dieſe noch am Ende und wie im Spätherbſt der ſchon zum Untergang neigenden heidniſchen Welt-Periode aufblühen mochte. Für uns können Plautus und Terentius nur als nicht ganz mißlungene Nachbildungen aus dem Griechiſchen zählen; der ſchöne Styl und Charakter in der Sprache und Poeſie des Virgil und Horaz können aus einem welthiſtoriſchen Geſichtspuncte, vorzüglich nur in Beziehung auf die veredelte Bildung der Sprache, welche für die neuere Welt und Zeit, ja auch für uns noch eine gemeingeltende geworden iſt, einen Werth haben; und alles dieſes, auch die etwas reichere Fülle in der erfinderiſchen Fantaſie des Ovid mit dazu gerechnet, kann bei der Nachwelt nur für eine ſehr ſparſame Nachleſe aus der vollen Blüthe und reichen Erndte des griechiſchen Dichter- und Kunſtgeiſtes gelten. Die eigentliche Poeſie des römiſchen Volkes lag ganz wo anders, als in dieſen geſchriebenen Kunſtgedichten der griechiſch Gelehrten. Sie iſt in den Circenſiſchen Feſtkämpfen zu ſuchen, die der vorſorgende Auguſtus niemahls verabſäumte; in dieſen Fechterſpielen, wo der mit dem Tode ringende Gladiator mit Anſtand zu fallen und zu ſterben wiſſen mußte, wenn er das Beifallklatſchen dieſes Volkes erhalten wollte; in jenem Circus, wo ſpäterhin ſo oft das Geſchrei des Volks gegen die ihm verhaßten Chriſten ertönte: „Zu den Löwen, fort mit ihnen zu den Löwen!“ —

In der hiſtoriſchen Darſtellung und Kunſt iſt es etwas andres als in der Dichtkunſt; hier giebt den Römern ihr großer, practiſcher Sinn, ihr tief eindringender politiſcher Verſtand, die viel umfaſſenderen Staatsverhältniſſe ihrer Welt, einen eigenthümlichen Vorzug vor den Griechen, unter denen ſich eigentlich kein Geſchichtſchreiber findet, von der einfachen Größe des Caeſar, in dem raſch wie ſeine Thaten zum Zweck eilenden Styl; noch auch von dieſer tief durchdringenden Einſicht des Tacitus in den ganzen Abgrund des herrſchenden Weltverderbens; und Livius kann we-

nigſtens manchem der erſten Griechen gleich geſtellt werden. Auch die politiſche Beredſamkeit und Philoſophie der Römer, erhält in dieſer Miſchung von beiden, wie beim Cicero, und durch die größere Umgebung und practiſche Wichtigkeit der Gegenſtände, welche beide zuſammen hier fanden, einen eigenthümlichen Reiz und Werth. Damahls wurde das Studium der griechiſchen Philoſophie faſt nur als Hülfsmittel der Redekunſt von den Römern geachtet und betrieben; und bei dem ohnehin ſchon herrſchenden Sittenverderben und der vollendeten Gleichgültigkeit gegen das öffentliche Elend und allgemeine Blutvergießen, war natürlich die Philoſophie des Epikur vorzüglich beliebt. Erſt in der ſpäteren Zeit, als man unter den beſſeren Imperatoren den Wunſch einer ſittlichen Wiederherſtellung des römiſchen Reichs und Charakters unternahm, erſchien die ſtoiſche Philoſophie, welche der Strenge und Härte des römiſchen Charakters ohnehin ſehr zuſagte, als ein letzter Anhaltspunct der Rettung für die alſo Geſinnten, und fand zahlreiche Anhänger unter den Römern dieſer ſpäteren Zeit, wie auch ſchon früher, beſonders unter den römiſchen Rechtsgelehrten, viele derſelben geneigt waren. Die Rechtswiſſenſchaft iſt eigentlich dasjenige Gebieth aus dem geſammten Umfange der menſchlichen Geiſtesbildung, worin die Römer am meiſten gewirkt und am originellſten ſelbſt gedacht, und welches ſie durch ihre eignen Schriftſteller vorzüglich weit ausgebreitet und ſcharfſinnig entwickelt haben. Schon Caeſar dachte an eine allgemeine Sammlung der römiſchen Geſetze, welcher große Entwurf aber mit ſo vielen andern von ihm unausgeführt blieb; und das Zeitalter des Auguſtus war wenigſtens auch durch zwei große Rechtsgelehrte von verſchiedenen Schulen oder Syſtemen ausgezeichnet. Mehr als durch alles andre, haben die Römer durch die von ihnen auf die Nachwelt übergegangene wiſſenſchaftliche Jurisprudenz auf die ſpätere Welt-Periode eingewirkt. Zuerſt möchte es wohl auffallend erſcheinen, wie ein Volk, welches nach außen genommen, in einem ſolchen Uebermaaß des furchtbarſten Unrechts groß geworden und allein darauf ſeine Größe gegründet hat, dennoch in der Wiſſenſchaft des Rechts ſo ausgezeichnet hat ſein können, wie die Römer es wirklich geweſen ſind. Aber ſelbſt dieſes äußre Un-

recht im Großen gegen die andern Völker oder Staaten, ſuchten ſie ſo ſehr als möglich in rechtliche Formen einzuhüllen und geſetzlich zu begründen, wobei ſie oft genug durch das inconſequente Thun und Laſſen der Andern, den äußern Schein und ſtarren Buchſtaben des ſtrengen Rechts für ſich zu gewinnen, und auf ihre Seite zu ſtellen wußten. Sodann ging jene Rechts-Theorie zunächſt auf das innere bürgerliche oder Privat-Recht und alle künſtlichen und regelrechten Formen desſelben; und ſo läßt ſich bei dem großen practiſchen Blicke und richtigem Sinne der Römer, bei ihrem ſo ausſchließend auf das bürgerliche Leben und deſſen Verhältniſſe gerichteten Verſtande wohl begreifen, wie ſie in dem Privat-Rechte und in der Entwicklung der wiſſenſchaftlichen Theorie desſelben ſo ausgezeichnet ſein konnten, bei dem unermeßlichen practiſchen Unrechte im Großen auf dem weitern hiſtoriſchen Gebiethe des Völkerrechts, und findet darin wohl dieſer ſcheinbare Widerſpruch zwiſchen Recht und Unrecht, wie ohnehin mehrere dergleichen in der menſchlichen Natur und Geſchichte gefunden werden, ſeine natürliche Löſung.

Es liegt aber noch ein andrer Widerſtreit in dieſem römiſchen Rechte an ſich, und auch im Verhältniſſe zu andern Rechten, deſſen Begriff auch in der Theorie desſelben ſelbſt ſehr ſcharf hervorgehoben und aufgeſtellt iſt, und der wohl zum Stützpuncte für ein allgemeines Urtheil über dieſe römiſche Geſetzwiſſenſchaft und alte Jurisprudenz, in ihrem Einfluſſe auf die ſpäteren Zeiten und auf die Nachwelt dienen kann. Es iſt dieſes der Unterſchied zwiſchen dem ſtrengen oder dem abſoluten Rechte, und zwiſchen dem Rechte der Billigkeit, d. h. dem hiſtoriſch bedingten. In dem germaniſchen Rechte, weil es ein Recht des Herkommens, der Gewohnheit, der alten Sitte, ein durch alle Zeitumſtände hiſtoriſch bedingtes iſt, überwiegt weit mehr das Princip der Billigkeit; und ſo dürfte man es wohl hier und da bedauern, daß dieſes einheimiſche urſprüngliche Recht der neuern europäiſchen Nationen, je mehr die alte hiſtoriſche Zeit unter ihnen verkannt und nicht mehr verſtanden wurde, etwas zu ſehr in den Hintergrund gedrängt worden iſt, durch die vorherr-

ſchende wiſſenſchaftliche Jurisprudenz des römiſchen Rechts; welches auf ein ſtrenges Formelweſen gerichtet und an dem ſtarren Buchſtaben derſelben wie des Geſetzes haltend, weit mehr auf die Seite des ſtrengen und abſoluten Rechtes neigt; und hierin liegt auch noch etwas mit der völkerrechtlichen Härte der alten Römer Verwandtes in dem Geiſte derſelben. Iſt dieſes aber wohl der rechte Maaßſtab für die irdiſchen Angelegenheiten, kann es die wahre Richtſchnur für die menſchliche Gerechtigkeit überhaupt ſein, in der allgemeinen und großen Anwendung derſelben, auf dem Schauplatze der Weltgeſchichte und beſonders auch im Verhältniſſe zu der göttlichen Gerechtigkeit? Jedes Abſolute, und ein ſolches iſt allerdings auch das ſtrenge Recht im Gebiethe des bürgerlichen Lebens, ſo wie auch und noch weit mehr in dem des öffentlichen Lebens der Staaten und Völker, ruft ſein Gegentheil hervor, und führt alſo, bis an's Ende fortgeſetzt, von einer Reaction zur andern fortſchreitend, zu einer gegenſeitigen Zerſtörung dem unvermeidlichen Reſultate eines jeden zum Extreme geführten Partheien-Kampfs, wo nicht ein höheres friedliches Princip ausgleichend und ſchiedsrichterlich, gleichſam wie nach einem göttlichen Rechte der Billigkeit dazwiſchen tritt. Erſcheint ein ſolcher verſöhnender Ausſpruch höheren Orts aber nicht, oder fügt man ſich ihm nicht; ſo wird dann aus dieſem alſo durchgeführten und hartnäckig fortgeſetzten Extrem des Rechts ein Extrem des Unrechts; ganz nach dem alten juriſtiſchen Sprichworte, was man nur im Großen anwenden dürfte, um die Welt und ihren Zwieſpalt menſchlich und hiſtoriſch richtiger zu beurtheilen. „Gerechtigkeit muß ſein," heißt es in der entgegenſtehenden juriſtiſchen Sinnesart nach dem ſtrengen Rechte und in ſeinem abſoluten Geiſte; „Gerechtigkeit muß ſein, und ſollte auch die Welt zu Grunde gehen." Und wohl könnte man ſagen: „Wehe allen Menſchen, wehe jedem Einzelnen, und wehe der ganzen Welt," wenn ihr nichts zu Theil werden ſollte, als ein Endurtheil nach der ſtrengen Gerechtigkeit, und nichts als dieſe von Dem, welcher allein die Macht hat, und auch allein befugt iſt, die Gerechtigkeit in dieſem Sinne zu vollziehen, und die Welt nach ihr zu richten. Weil nun

aber dieſe vollendete und bis an's Ende durchgeführte Gerechtigkeit allein die göttliche, auch keines Irrthums fähige ſein kann, und jede menſchliche Gerechtigkeit nur die einſtweilen ſtellvertretende der göttlichen iſt; ſo muß ſie auch nothwendig eine milde und liebevolle, hiſtoriſch bedingte, nach dem Principe der Billigkeit möglichſt ſchonende ſein, ihrer menſchlichen Beſchränkung immer eingedenk bleibend. Und dieſes iſt auf die größten Verhältniſſe eben ſo gut anwendbar, als auf die geringſten, und greift in ſie alle ſo tief ein, daß je nachdem man den einen oder den andern Grundſatz des abſoluten, ſtrengen Rechts, oder aber der hiſtoriſch bedingten Billigkeit und Milde, wählt und zum Führer nimmt, auch eine durchaus verſchiedne Verfahrungsweiſe, Anſicht und Behandlung des ganzen Lebens und überhaupt der Welt daraus hervorgeht. Auch der Staat iſt zwar die einſtweilen ſtellvertretende und inzwiſchen verwaltende Macht der göttlichen Gerechtigkeit; und dieſe Würde, ſo wie auch die Rechenſchaft, die mit darin liegt, iſt wohl groß und erhaben genug; nicht aber iſt dieſe höchſte und oberſte menſchliche Gerechtigkeit, wenn ſie nicht ihre eignen Schranken, ſo wie die der Menſchheit ganz verkennen will, ſchon die göttliche Gerechtigkeit und unmittelbare göttliche Autorität, oder gar Gott ſelbſt. Der alte Erbfehler und eigentliche Grundirrthum des ganzen römiſchen Staats und auch des römiſchen Charakters war eben dieſe politiſche Abgötterei mit dem Staate, zu welcher aber auch außerdem die Theorie des ſtrengen, und der falſche Begriff des abſoluten Rechts ſehr leicht und ſchon von ſelbſt hinführen kann. Obwohl nun die abſolute Alleinherrſchaft damahls noch unter den alten Formen halb und halb verdeckt ward; ſo fing doch jene förmliche Vergötterung auch der herrſchenden Perſon, ſelbſt ſchon unter Auguſtus an; welche dann aber unter den nachfolgenden Imperatoren in den niedrigſten Schmeichelformen alles Maaß und Ziel überſtieg. Und wenn hier auch nicht ſo bloß ausſchließend die Perſon des Auguſtus oder eines Tiberius gemeint, ſondern unter dieſer noch einigermaſſen die Idee des Staats mitverſtanden und alſo der eigentliche Gegenſtand dieſer heidniſchen Vergötterung, ſo wie in der erſten Zeit dieſe

ewig blühende, unvergänglich ſtarke, weltzerſtörende, völkerverſchlingende Roma, welcher alles aufgeopfert werden durfte, und zum Opfer fallen mußte, geweſen wäre; ſo war es darum nicht minder eine vollendete politiſche Abgötterei. Und wie die ſinnliche Naturvergötterung bei den Griechen am auffallendſten in dem ihnen eigenthümlichen dichteriſchen Götterdienſte hervortritt; wie uns die magiſchen Mißbräuche in den falſchen Myſterien am meiſten auf Aegypten hinführen; ſo iſt dieſer dritte und größte Abweg des alten Heidenthums in der politiſchen Abgötterei, als der Grund-Charakter des römiſchen Staats und das herrſchende Princip ihrer ganzen Geſchichte, vom Anfange bis in die ſpäteſten Zeiten, hier in ſeiner furchtbarſten Geſtalt erſchienen.

Das römiſche Weltreich war unter Auguſtus ſchon ziemlich vollſtändig in der Ausdehnung abgerundet; welche man nach der geographiſchen Lage, wie oben bemerkt worden, in dieſem Umkreiſe aller um das mittelländiſche Meer her gelegenen Länder, wohl als ſeine weit genug gezogenen Naturgränzen betrachten konnte. Die afrikaniſchen Küſtenländer wurden meiſtens ſchon durch die weiterhin daran gränzenden Sandwüſten gedeckt; von der am meiſten bedrohten Seite gegen den Norden und die nordiſchen Völker bildete die ſtark befeſtigte Rhein- und Donaugränze eine ſorgfältig bewachte Schutzwehr. Gegen Oſten in Aſien, waren die Parther wohl ein mächtiger und gefährlicher Feind; doch war es auf keine Weiſe wahrſcheinlich, daß ſie jemahls wieder ſo weit vorzubringen verſuchen würden, wie einſt die Perſer; und auf der andern Seite konnten die Römer auch kein wahres Intereſſe haben, ihre Eroberungen nach dieſer Weltgegend hin, in das Innere des mittleren Aſiens auszudehnen, was ſie zu weit von dem Mittelpuncte des Reichs und ihrer Macht entfernt haben würde, den nun einmahl unabänderlich Italien mit der alten ewigen Stadt bildete. — Der Sinn und die Gedanken aller beſſer geſinnten Römer waren ſchon damahls nicht mehr auf Erweiterung gerichtet, ſondern einzig und allein auf eine große und allgemeine innere Wiederherſtellung, beſonders in den herrſchenden Sitten der Zeit, und dann ſo viel als möglich auch in

der Verfaſſung, nach dem Ideale, welches ſie ſich von dem ehemahligen alten Rom in ſeiner beſten und glücklichſten Zeit entwarfen; ungefähr in dem Sinne und Geiſte, wie die beſſern Imperatoren der folgenden Zeit, ein Trajan oder Mark Aurel eine ſolche Wiederherſtellung wirklich verſucht haben. Andre waren vielleicht mit Beſorgniſſen für die Zukunft erfüllt, und mochten wohl auch damahls ſchon in ahnungsvoller Sorge denken: wenn das Sittenverderbniß unter ihnen immer ſo zunehme und eine Reihe unthätiger Imperatoren alles in Verfall bringe, ſo werde jene noch ſo ſtark befeſtigte Nordgränze ſie nicht mehr ſchützen können, und die nordiſchen Völker dann unaufhaltſam in das Reich eindringen. Dieſes iſt freilich wohl nachher, doch aber viel ſpäter erſt geſchehen; was aber alles noch vorhergehen, und von welcher Seite eigentlich das neue Princip in die Welt und in die Geſchichte kommen würde, welches zugleich das alte Rom beſiegen und die Zeit wiederherſtellen ſollte, das ahnete gewiß keiner der damahligen Römer, wenn ſeine Geſinnung auch noch ſo großartig, und ſein Verſtand noch ſo durchdringend und tiefdenkend war. Ja, als ſie zuerſt auf dieſe neue Erſcheinung in der Wirklichkeit ſtießen, zeigt es ſich nur allzu deutlich, wie ſie dieſelbe anfangs gar nicht verſtanden haben und durchaus nicht zu faſſen vermochten. — Und welches war denn nun dieſe Kraft, welche die irdiſchen Weltüberwinder wieder überwinden ſollte und überwunden hat? — Die alte perſiſche und die darauf folgende macedoniſche Welteroberung war längſt vorüber und von der Erde verſchwunden. Eine bloße Macht der Zerſtörung und drückende Militär-Herrſchaft, wie die römiſche es war, konnte damahls auch keine andre neben ihr oder gegen ſie aufſtehen, die ihr gleich gekommen wäre. Die Kraft der griechiſchen Wiſſenſchaft, ſchon früher entartet und herabgeſunken, war unter dem Joche der römiſchen Weltherrſchaft vollends entwürdigt worden, und war kaum hinreichend, dieſe irgend weſentlich und wahrhaft zu veredeln, noch weniger aber ſie ganz von Grund aus zu verändern und umzuwandeln. — Die göttliche Kraft der Liebe war es, die ſich auch im Leiden bewährt, und jener höheren Liebe nicht bloß das Leben

ſelbſt, ſondern auch alle irdiſchen Wünſche zum Opfer bringt; aus welcher nie gehörte Worte eines neuen Lebens hervorgingen, und ein neues Licht der innern göttlichen Erkenntniß, eine ganz neue Anſicht der Welt, und eine noch nie da geweſene Geſtaltung des menſchlichen Lebens, und neue Ordnung der Dinge herbeiführend. Und ſo groß zeigte ſich dieſe Kraft der erſten chriſtlichen Liebe, in dem innern Zuſammenhange der feſten Vereinigung unter ſich, in ihrer ſchnellen Verbreitung durch alle Länder und über alle Völker der damahls bekannten Welt, in ihrem muthigen Widerſtande gegen alle noch ſo wüthende Angriffe, in ihrer innern Erhaltung durch ſorgſame Ausſcheidung alles Fremdartigen und Verderblichen, durch immer feſtere Begründung und mannichfachere Entwicklung in Worten, Werken und Thaten, in Schrift und Leben; daß ſie nach nicht vielen Generationen und nach wenigen Jahrhunderten eine die Welt lenkende, oder wenigſtens mitlenkende, innerlich aber mehr als alles andere bewegende und beſtimmende Kraft geworden war. — Auf das zuerſt ſo ganz unſcheinbare Beginnen dieſer großen Welt-Veränderung durch eine neue Gottes-kraft läßt ſich ſehr gut eine ſchon früher erwähnte Stelle aus den heiligen Schriften der alten Zeit vom Elias anwenden. Als der Prophet ſich aus der tiefſten Seele nach dem Tode ſehnte, und vierzig Tage hindurch auf den heiligen Berg Horeb gewandert war, ſollte die Allmacht und Herrlichkeit Gottes ihm offenbart und an ſeinem ſterblichen Auge vorübergeführt werden. Es kam ein Sturmwind, welcher die Berge umkehrte und die Felſen zermalmte, aber Gott war, wie es dort heißt, nicht in dem Sturmwinde. Nach dieſem kam eine gewaltige Erderſchütterung mit Feuer; aber Gott war nicht in dem Erdbeben und nicht in dem Feuer. Nun erhob ſich ein ſanftes Wehen, oder ein lindes Säuſeln, wie von einer zarten Luft; da erkannte Elias in dieſem die unmittelbare Gegenwart Gottes und verhüllte ehrfurchtsvoll ſein Antlitz. — Eben ſo iſt auch im Vergleiche mit der welterſchütternden und völkerbeherrſchenden Macht der früheren erobernden Nationen und Reiche, der Anfang der neuen Zeit im Chriſtenthume geweſen.

In die letzten Jahre jenes Erſten vergötterten Auguſtus fällt

die Geburt des Heilandes; in die Zeit des Tiberius aber der Anfang des Chriſtenthums ſelbſt, und unter dem Nero findet ſich die erſte ganz authentiſche Kunde von demſelben in der römiſchen Geſchichte aufgezeichnet. Zwar findet ſich ſchon früher eine Nachricht, daß Tiberius aus dem Berichte des römiſchen Landpflegers Pilatus Kunde von demſelben erhalten und im Senate den Antrag gemacht habe, Chriſtum nach römiſchem Gebrauche unter die Götter zu verſetzen, oder als der göttlichen Verehrung würdig zu erklären. Nun iſt zwar das Zeugniß des einzigen Tertullianus, auf welchem dieſe Erzählung beruht, nicht von ſo großem hiſtoriſchen Gewicht, noch von ſolcher Autorität, daß ſich von dieſer Seite nicht viele Zweifel dagegen erheben ließen, die man aber vielleicht hier etwas zu weit getrieben hat. Immer bleibt es doch ein beſtimmtes hiſtoriſches Zeugniß über eine poſitive Thatſache, und ſo lange ſich dieſe natürlich erklären läßt, beweiſt es eine falſche hiſtoriſche Kritik oder vielmehr gar keine, überall nur immer Erdichtungen und untergeſchobene Schriften vorausſetzen zu wollen. Daß durch den damahligen Procurator der jüdiſchen Provinz eine erſte Kunde von der Sache nach Rom kommen konnte, ja beinah mußte, wird auch durch die gleich mit dem erſten hiſtoriſchen Berichte von den Chriſten im Tacitus verbundne Erwähnung desſelben beſtätigt. Auch durch die römiſchen Hauptleute konnte ſolches geſchehen, von welchen der eine als Augenzeuge ein ſo großes Zeugniß für dieſen am Kreuze geſtorbenen Sohn Gottes abgelegt hat; da derſelbe auch nach der allgemeinen kirchlichen Ueberlieferung nachher ein Chriſt geworden iſt. In dem Charakter des Tiberius liegt nichts, was mit dieſer Erzählung im Widerſtreite wäre, denn ſo finſter, mißtrauiſch, grauſam und verderbt dieſer auch ſonſt war; ſo kann man ihm doch einen großen und durchdringenden Verſtand nicht abſprechen. Er war auch für religiöſe Eindrücke gar nicht unempfänglich, oder ganz gleichgültig über dieſe Dinge, folgte aber darin ſeinen eignen Anſichten und Meinungen; und es lag ganz in dieſen, daß er leicht aufmerkſam auf etwas Außerordentliches dieſer Art ſein konnte. Den ägyptiſchen Götterdienſt und auch die jüdiſchen Gebräuche konnte er nicht leiden, verfolgte beide, und ließ

ihre prieſterlichen Kleider und Geräthſchaften verbrennen. Er glaubte dabei ſehr an das Fatum, war der Aſtrologie nicht abgeneigt, und fürchtete auch manche Himmelszeichen. Wenn man aus ſeiner Abneigung gegen die Juden oder Verfolgung derſelben einen Einwand gegen dieſe Erzählung hernehmen will; gleichſam als ſei es nothwendig, daß er die Chriſten mit dieſen habe verwechſeln müſſen; ſo iſt dieß auch nur eine willkührliche Vorausſetzung, und könnte man vielmehr ſagen, wenn er vom Pilatus oder durch die andern römiſchen Hauptleute nur einige ſichre Kunde von dem Leben und Tode des Heilandes erhielt, ſo war gewiß aus dieſer Quelle der Nachrichten, von Augenzeugen im Lande ſelbſt, auch die Angabe damit verbunden, wie ſehr die Juden Ihn haßten und verfolgt hatten. Das einzige, wie ſehr das Chriſtenthum mit dem heidniſchen Götterdienſt und ſeiner politiſchen Abgötterei, den Opfern z. B. vor dem Bildniſſe der Imperatoren, im Widerſpruche ſtand, konnte vielleicht damahls ganz im Anfange bei dieſem erſten Berichte von der Sache eigentlich Unkundigen, noch nicht ſo offenbar und ſchneidend hervortreten; denn ſonſt hätte der Eindruck auf einen durchaus römiſch Geſinnten nicht anders als abſtoßend und feindlich ſein können. Der Gedanke und der Vorſchlag ſelbſt, einen außerordentlichen Mann von göttlich wunderbarer Kraft, als Gott und der göttlichen Verehrung würdig zu erklären, hat nichts mit den römiſchen Gebräuchen und Gewohnheiten oder Anſichten von den Göttern und den unter die Götter verſetzten Menſchen Streitendes oder beſonders Unwahrſcheinliches. Das einzig wirklich Unwahrſcheinliche in der Sache iſt, daß der damahlige Senat dem Tiberius darin widerſtanden und widerſprochen haben ſoll. Indeſſen, wenn der Senat, wie es leicht denkbar iſt, gegen die Sache und gegen dieſen beſondern Gedanken des Tiberius beſtimmt war, ſo konnten ſie leicht eine ausweichende Form gefunden haben, um die Sache, welche als die altvaterländiſchen Gebräuche angehend, ganz zu ihrer Entſcheidung gehörte, indirect auf die Seite zu ſchieben und zu verhindern; wo alſo denn das Uebertriebne in der Erzählung bloß in dieſem einen Umſtande gelegen wäre. Und ſo ließe es ſich auch erklären, daß der nicht zur Ausführung gekommene Ge-

danke oder Vorſchlag wieder in Vergeſſenheit gerathen wäre, und Tacitus alſo nichts davon gewußt noch erfahren habe; wie deſſen Bericht wohl ſchließen läßt, da er ſonſt dieſes Umſtandes gewiß erwähnt haben würde. Wie dem auch ſein mag, merkwürdig und ſeltſam wäre dieſe Thatſache wohl, an ſich wichtig iſt ſie nicht; es bildet nur einen Zug mehr in dem Gemählde von dem widerſprechenden und ſeltſamen Eindruck, welchen die ganz neue Erſcheinung anfangs auf die Römer machte. Eine Verwechslung der Chriſten mit den Juden möchte eher bei der Stelle des Suetonius in der Geſchichte unter Claudius Statt finden und anzunehmen ſein, wo es von dieſem Imperator heißt: er habe die Juden, welche auf Antrieb des Chreſtus immer Unruhen erregten, aus der Stadt vertrieben. Chreſtus iſt in der griechiſchen Ausſprache gleichlautend mit Chriſtus; und ſo könnte wohl, was die Chriſten von ihrem unſichtbaren Herrn und Meiſter geſagt haben mochten, der ihnen dieſe oder jene heidniſchen Gebräuche verbiete, oder nicht zu vollziehen geſtatte, ganz begreiflicher Weiſe, bei einer den Römern ſo völlig fremd und unverſtändlich lautenden Sache, von einem wirklich noch lebenden Anführer und Partheiſtifter mißverſtanden worden ſein; ſo wie dann auch unter den erregten Unruhen nichts anders zu verſtehen wäre, als die gewöhnliche, und für die Chriſten nach ihren Grundſätzen nothwendige Weigerung, die zugemutheten heidniſchen Handlungen zu vollziehen. Ein volleres Licht giebt die Nachricht beim Tacitus unter Nero, welche, ſo ſehr das chriſtliche Weſen darin entſtellt iſt, doch ſchon einen ganz geſchichtlichen Charakter hat, und ſich in jener Entſtellung ſelbſt, wenn man ſie richtig verſteht und die geſchichtlichen Grundzüge herauszuſcheiden weiß, auch leicht vollſtändig erklären läßt. Als Nero auf dem Gipfel ſeiner Verbrechen und ſeines Uebermuthes Rom hatte anzünden laſſen, um ſich den Brand von Ilion dramatiſch lebhafter vor Augen zu ſtellen, wünſchte er doch hintendrein, den Haß dieſer Unthat von ſich abzuwälzen, und ſuchte die Schuld auf die Chriſten zu werfen, die damahls alſo ſchon ziemlich zahlreich in Rom geweſen ſein müſſen. Sie ſeien

an dem ihnen zur Laſt gelegten Brande wohl nicht Schuld geweſen, meint Tacitus, deſſen Gefühl ſich übrigens doch empört gegen die ganz unmenſchliche Grauſamkeit, die Nero an den Chriſten verüben ließ; aber es werden ihnen ſonſt entſetzliche Dinge nachgeſagt, und beſonders habe man gefunden, daß ſie mit Haß gegen das ganze Menſchengeſchlecht erfüllt ſeien. Daß unter dieſem Haß gegen das Menſchengeſchlecht wohl nichts andres zu verſtehen ſei, als die ſtrenge chriſtliche Verwerfung der gottesdienſtlichen Gebräuche, der heidniſchen Grundſätze und Lehren aller in dem Irrthum befangenen Völker, leuchtet von ſelbſt ein und erklärt ſich leicht. Unter den entſetzlichen Dingen, die man ihnen Schuld gab, ſind am wahrſcheinlichſten wohl die Thyeſtes-Mahlzeiten zu verſtehen, welche in den Anklagen ihrer Feinde unter dieſem Ausdruck öfter vorkommen, und von dem Volke, welches ſie haßte, leichtgläubig angenommen wurden. Wenn aber dieſer Vorwurf auch ſpäterhin aus abſichtlicher Verläumdung als überlegte Unwahrheit wiederhohlt ward; ſo kann anfangs wohl ein grober Mißverſtand dabei Statt gefunden haben, der aus einer dunkeln, verworrnen Kunde von dem Geheimniß des heiligen Dankopfers, und von dem Genuß desſelben bei dem göttlichen Liebesmahle in den Zuſammenkünften der Chriſten hervorgegangen und ſo unglaublich falſch gedeutet war. Selbſt in dem an den Kaiſer Trajan im Jahre 120 überſandten Bericht des übrigens eher wohlmeinend geſinnten jüngern Plinius, als Statthalter in Bithynien und Pontus, zeigt ſich dieſe Verlegenheit des edlen Römers recht deutlich, wo er gar nicht weiß, wie er dieſe ihm völlig unverſtändliche und eben ſo unbegreifliche neue Erſcheinung nehmen ſoll, und wie er daher unentſchieden hin und her zweifelt, was er dabei thun und wie er die Sache behandeln ſoll. Nach den durch die Folter nach römiſcher Art herausgebrachten Geſtändniſſen, finde ſich wohl ein unbegränzter und höchſt verkehrter, ſeltſamer und fremdartiger Glaube oder Aberglaube bei ihnen; ſonſt aber ſeien es Leute von unbeſcholtenen Sitten, die an einem beſtimmten Wochen-Tage, alſo am Sonntage in der Früh zuſammenkämen, um Lieder zum Lobe ihres Gottes Chriſtus zu ſingen, ſich dabei die Erfüllung der

wesentlichsten Tugendgebote angelobten, und Abends wieder zu einem schuldlosen einfachen Mahle vereinigten. Ihre Zahl sei schon so groß angewachsen, daß die heidnischen Altäre fast verlassen wären; auch seien viele Frauen, Knaben und Kinder darunter. Wie er etwa zwischen diesen in der Bestrafung unterscheiden solle, oder nicht; da diese doch einmahl nach den früher vorhandnen Gesetzen gegen die nicht vom Staat sanctionirten Gesellschaften und Verbrüderungen unvermeidlich scheine; darüber verlangt er nun weitere Befehle vom Imperator, in dem noch vorhandnen denkwürdigen Actenstücke dieses Briefes, in welchem uns die älteste römische Christenschilderung erhalten ist.

So standen also in der damahligen Welt, in dem Wendepunct zwischen der alten und der neuen Zeit, recht in der vollen Mitte der Geschichte, zwei Mächte gegen einander: auf der Einen Seite Tiberius, Caligula und Nero, als die irdischen Götter und unumschränkten Weltherrscher, in allem Glanz und aller Herrlichkeit des ehemahligen Heidenthums, gleichsam als die höchsten Gipfel und letzten Enden der nun zum Untergang sich neigenden alten Welt; auf der andern Seite aber der unscheinbare Anfang jenes äußerlich fast noch unsichtbaren Lichtpunctes, aus welchem die neue Zeit hervorging; und dessen immer weiter vorschreitende Entwicklung und volle Entfaltung durch alle nachfolgenden Perioden den Inhalt der neuern Weltgeschichte bildet.